This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1351

Per. 1202 e. 37
27

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Kirche in Rußland

begründet von

Bischof Dr. C. C. Ulmann,

gegenwärtig redigirt

von

J. Th. Helmsing,
Oberlehrer in Riga,

unter Mitwirkung der Pastoren: E. Kählbrandt jun. in Neu-Pebalg, R. Räder in Goldingen, C. Bergwitz in Reval u. A.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

27. Band.

Neue Folge. Vierter Band.

Jahrgang 1871.

FOREIGN
BODL: LIB.
PERIODICALS

Riga 1871.

Verlag von H. Brutzer & Comp.

Digitized by Google

Von der Censur erlaubt. Riga, den 10. November 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga.

Digitized by Google

Inhalt des Jahrganges 1871.

Seite.

I. Leitende Artikel und Aufsätze.

Das Jahr 1870 . . . . . 1.
Zeidler, J., der deutsch-französische Krieg . . . . . 8.
Walter, C., zum Aufsatz über presbyteriale Diakonie . . . . . 19.
Grimm, W., Diakonie oder nicht Diakonie? . . . . . 21.
Gurland, R., die Arbeit an Israel zu Kischinew . . . . . 65.
Faltin, R., Bericht über die Arbeit an Israel zu Kischinew . . . . 73.
Räder, R., über kirchlichen Baustyl . . . . . 77.
Keller, W., ein Beitrag zur Auslegung von Gal. 3, 15—24 . . . . 145.
Zeidler, J., noch einmal über Predigerwahlen . . . . . 166.
Starck, R., über die katechetische Behandlung des Schlusses der Gebote 176.
Hölscher, W., über Lutherische Kirchenzucht, wie sie ist und wie sie sein sollte 193.
Grüner, G., über das tausendjährige Reich . . . . . 216.
Zeidler, J., warum erzählen Matthäus und Johannes nicht die Himmelfahrt des Herrn? . . . . . 230.
Plath, die Goßnerische Mission . . . . . 241.
Haller, A. H., zur Frage über die Betheiligung unserer nationalen Gemeinden an der Predigerwahl . . . . . 245.
Busch, F., die Prärogative des geistlichen Amtes . . . . . 257.
Grüner, C., zur Chronologie der Bibel . . . . . 289.
Haller, A. H., zwei Berichte evangelischer Bibelgesellschaften . . . . 307.
Zeidler, J., das alte Testament und seine Würdigung unter Christen und solchen, die es sein wollen . . . . . 337.
Shakspeare's Shylock und das 9. und 10. Gebot . . . . . 346.
Alberti, Chr., die Stellung des Protestantenvereins zu Kirche und Staat. Mit Bezugnahme auf Baumgarten . . . . . 395.
Helmsing, J. Th., die Berechtigung des apologetischen Moments im Religionsunterricht der Gegenwart . . . . . 395.
Haller, A. H., über kirchliche Armenpflege . . . . . 433.
Ueber katholische und Lutherische Kirche . . . . . 451.
Die Wirksamkeit der Unterstützungskasse für Evangelisch-Lutherische Gemeinden in Rußland . . . . . 481.
Kügler, C., wie können wir Prediger auch durch die Presse einen gesegneten Einfluß auf das kirchlich-sittliche Leben in unsern Provinzen ausüben? . . . . . 488.
Panck, O., Uebersicht über das Volksschulwesen Kurlands für das Jahr 1870/71 509.
Holst, J., Nekrolog des Pastor P. A. Müthel zu Schusen . . . . . 529.
Bielenstein, A., die Berliner Octoberversammlung . . . . . 536.

II. Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus dem Archangelschen Gouvernement:
Die geistliche Bedienung Ehstnischer Soldaten . . . 370. 573.
Arrasch:
Erinnerung an einen merkwürdigen in der dortigen Kirche gemachten Fund . . . . . 520.
Aus dem Auslande:
Kirchliche Versammlungen . . . . . 422.

Digitized by Google

Seite.

Aus Berlin:
Minister v. Mühler und seine neuesten Thaten . . . . . 180.
über Reform des Religionsunterrichts . . . . . 270.
Dresden:
Die erste Landessynode . . . . . 321.
Ehstland:
Statistisches . . . . . 423.
Ekau:
Missionsfest . . . . . 52.
Finnland:
Das neue Kirchengesetz . . . . . 186. 236.
Galitz:
Anstellung eines Küster-Schullehrers . . . . . 370.
Goldingen:
Kirchliche Armenpflege . . . . . 234.
Hannehl:
Ein seltsamer Fund . . . . . 373.
Ingermanland:
Kirche und Pastorat zu Lissilä . . . . . 131.
Kiew:
Emeritalkasse . . . . . 280.
Kirchholm:
Taubstummen-Anstalt . . . . . 53. 556.
Kostroma:
Schulwesen . . . . . 279.
Kurland:
Antwort auf die Anfrage eines Laien . . . . . 103.
Leipzig:
Missionsfest . . . . . 326.
Lemsal:
Missionsfest . . . . . 525.
Lustdorf:
Neue Kirche . . . . . 126.
Mitau:
Diakonissenhaus . . . . . 55. 132.
Judenmission . . . . . 57. 358.
Kirchliche Nachrichten . . . . . 279.
Introduction des P. Gurland . . . . . 368.
Mohilew:
Selbstverbrennung . . . . . 280.
München:
Döllinger . . . . . 327.
Nikolajew:
Kirchliche Nachrichten . . . . . 130. 187.
Odessa:
Schulbau . . . . . 128.
Rechenschaftsbericht des Kirchenraths . . . . . 187.
Orenburg:
Propaganda der Muhamedaner . . . . . 236.
St. Petersburg:
Das 100jährige Jubelfest der Katharinen-Kirche . . . . 136.
Evangelischer Jünglingsverein . . . . . 231.
Aus dem Rechenschaftsbericht des Synod . . . . . 232.
Neue kirchliche Zeitung . . . . . 233.
Armenhaus . . . . . 233.
Verbreitung hebräischer religiöser Schriften . . . . . 233.
Prediger-Synode . . . . . 272.
Verbreitung der heiligen Schrift . . . . . 278.
Ueber eine Lücke im evangelischen Kirchengesetz . . . . . 350.
Bewilligungen des Central-Comité der Unterstützungskasse . 372.
Uebertritt von Engländern zur griechischen Kirche . . . . 372.

Digitized by Google

Seite.
Handschriften des Neuen Testaments . . . . . 372.
Armenpflege . . . . . 419.
Bibliothek der evangelischen Gemeinden . . . . . 420.
Perm:
Büchermangel . . . . . 333.
Reval:
Ehstländische Provinzialsynoden . . . . . 27. 564.
Einrichtung des Kirchspiels Kreuz . . . . . 138.
Synode der Stadt-Prediger . . . . . 262.
Die Karlskirche . . . . . 327.
Riga:
Synode . . . . . 94.
Bestand der Gemeinden . . . . . 185.
Kirchliches . . . . . 317.
Armenpflege . . . . . 320.
Sonntagsschulen . . . . . 518.
Samara:
Schulwesen . . . . . 332.
Seßwegen:
Das Wendensche Kreismissionsfest . . . . . 458.
Schitomir:
Kirchenbau in Heimthal . . . . . 371.
Süd-Rußland:
Erwiderung und Gegenfrage eines Pastors . . . . . 105.
Baptisten . . . . . 111.
Walk:
Livländische Provinzialsynode . . . . . 325.
Wenden:
Missionsbericht . . . . . 520.
Aus den Wolga-Gemeinden:
36. Synode auf der Bergseite . . . . . 265.
Wie verhält es sich mit den bettelnden sogenannten Nestorianern? . . . . . 574.

III. Literärische Anzeigen.

Allgemeines evangelisches Gesang- und Gebetbuch . . . . . 527.
Bertoldy, das Brod des Lebens . . . . . 478. 576.
Dalton, Immanuel . . . . . 139.
Dächsel, kleiner Katechismus . . . . . 236.
Dieffenbach, kleine Agende . . . . . 334.
Ecklin, Blaise Pascal . . . . . 191.
Elsäßische Lebensbilder. Zweite Folge. . . . . 190.
Engelhardt, v., die Zeichen der Zeit und die deutsch-evangel. Kirche in Rußland . . . . . 464.
Fries, unsers Herrgotts Handlanger . . . . . 335.
Geß, der Stufengang in Jesu Unterweisung seiner Jünger . . . . 382.
Handmann, Jogi Surappen . . . . . 284.
Harnack, die freie Lutherische Volkskirche . . . . . 281.
Kahnis, Christenthum und Lutherthum . . . . . 476.
Lang, Handbuch zur homiletischen Behandlung der Perikopen . . . . 478.
Martensen, Hirtenspiegel . . . . . 63.
Münchmeyer, Offenbarung St. Johannis . . . . . 381.
Pauli, Roberto dei Nobili und C. F. Schwarz . . . . . 190.
Plitt, Geschichte der Lutherischen Mission . . . . . 237.
Räder, kleiner Katechismus . . . . . 60.
Reithmayr, Bibliothek der Kirchenväter . . . . . 427.
Seeberg, Katechismus . . . . . 62.
Stahr, aus der Jugendzeit . . . . . 384.
Theophilos, Luthers Philosophie . . . . . 374.
Thümmel, es ist Satans Blut . . . . . 287.

Digitized by Google

Seite.
Trebitz, das Wesen der Kirche . . . . . 188.
Zollmann, Bibel und Natur . . . . . 479.
Notizen . . . . . 142.
Personal-Nachrichten . . 144. 192. 240. 288. 336. 479. 528. 576.
Gotteskasten . . . . . 144. 240. 288. 336. 480. 528.
Aufruf . . . . . 285.
Abschiedsgruß des P. Gurland . . . . . 286.
Aufforderung . . . . . 335.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Das Jahr 1870

gehört in politischer wie in kirchlicher Beziehung unleugbar zu den ereignißreichsten und bedeutsamsten der gesammten Menschheitsgeschichte. In rascher Folge ist eine Reihe von Begebenheiten an uns vorübergegangen, deren jede an und für sich geeignet war, unser ganzes Denken und Empfinden in Anspruch zu nehmen. Aber ehe wir noch im Stande waren, auch nur einigermaßen die ganze Tragweite und Bedeutung eines Ereignisses zu erfassen, war dasselbe schon von einem andern abgelöst, das nicht minder ergreifend unsere Seele bewegte und auch den leichtfertigen Sinn zu ernsten Gedanken und Erwägungen mahnte. Am 15. Juli verkündigte Gramont im gesetzgebenden Körper, der Krieg sei von Frankreich an Preußen erklärt; am 18. wurde in öffentlicher Sitzung des Concils die Constitution über den römischen Papst proclamirt, deren viertes Kapitel das Unfehlbarkeitsdogma enthält; am 1. Sept. erfolgte die Capitulation von Sedan; am 20. Sept. wurde Rom von den Truppen Victor Emanuels besetzt und damit die weltliche Herrschaft des Papstes thatsächlich aufgehoben; am 10. Dec. wurde im norddeutschen Reichstage dem König Wilhelm die deutsche Kaiserwürde zuerkannt, nachdem sie ihm von dem nächstmächtigen deutschen Fürsten zuvor angetragen worden.

Es ist nicht die Aufgabe unserer Blätter, mit den oben erwähnten Ereignissen eingehender sich zu beschäftigen, die ja von der uns weit überholenden Tagespresse reichlich und überreichlich zur Sprache gebracht worden sind. Ebensowenig aber dürfen auch wir an solchen Thatsachen stillschweigend vorübergehen, die wie eine gewaltige Predigt an unsere Herzen anklopfen und mit erschütterndem Ernst uns daran mahnen, die Zeichen der Zeit nicht unbeachtet zu lassen, sondern durch den Ernst der Gegenwart uns erinnern zu lassen an die Mahnung des Herrn: Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher

Digitized by Google

des Menschen Sohn kommen wird. Oder sollte es nicht nahe genug liegen, seines Wortes zu gedenken: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zum Ersten Alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andre und ein Königreich über das andre, und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Noth anheben.... So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn." (Matth. 25, 6—8. Luc. 21, 36.) — Bei allem Hochgefühl, das in solchen Augenblicken allgemeiner Erhebung unsere Seele schwellt und eine neue schöne Zeit erwarten läßt, meinen wir doch solche Mahnungen nicht unbeachtet lassen zu dürfen, vielmehr, ohne alle apokalyptische Schwärmerei, sie in dieser Zeit als ganz besonders berechtigt ansehen zu müssen.

Doch beim Beginn dieses neuen Jahrganges unserer Zeitschrift kommt es uns neben dem Blick auf die allgemeinen Weltbegebenheiten auch darauf an, übersichtlich zusammenzufassen, was im Verlauf des letztvergangenen Jahres sich auf dem engeren Gebiete unseres inländischen kirchlichen Lebens zugetragen hat. Und da können wir es nur erklärlich finden, daß bei der allgemeinen, auf einen bestimmten Punkt gerichteten Aufmerksamkeit es vielfach an der nöthigen Muße und Sammlung gefehlt hat, um uns all das Material zugänglich zu machen, dessen wir bedürften, um unsern Lesern ein einigermaßen vollständiges Bild von dem vorführen zu können, was während dieses Jahres innerhalb des weiten Reiches von kirchlich bedeutsamen Ereignissen sich zugetragen hat. Dazu kommt, daß auch die Mittheilungen gerade in diesem Jahre einen schweren Verlust durch das so plötzliche Dahinscheiden ihres verdienten Redacteurs, unseres unvergeßlichen, in vollster Jugendkraft abgerufenen Müller, erfahren mußten und es dem Nachfolger nicht möglich war, innerhalb verhältnißmäßig kurzer Zeit und unter den Anforderungen anderweitiger Amtsthätigkeit diejenigen Verbindungen anzuknüpfen, deren es zu einem allseitigen Ueberblick des so weit ausgedehnten Gebietes bedurft hätte. Auf Grund dieser verschiedenen Umstände bitten wir unsere Leser um freundliche Nachsicht, wenn sie sich in ihrer Erwartung einer vollständigen Darstellung des in dem Gebiete unserer Kirche Geschehenen getäuscht finden.

Digitized by Google

Das Jahr 1870 trägt auch für unsere inländische Kirche einen ernsten und tief bewegenden Charakter, denn es möchte wohl wenig Jahre gegeben haben, in denen dieselbe so zahlreiche und schwerwiegende Verluste gehabt hätte, als in dem letztvergangenen. Die Namen eines Müller, Peitan, Neumann, Hasselblatt, Walther, Krause gehören allein dem engeren Kreise unserer Ostseeprovinzen an und mit ihnen möchte schwerlich die Summe der Todesfälle bezeichnet sein, durch welche ein Theil unserer Gemeinden seiner treuen, theilweise noch in frischester Thätigkeit stehenden Seelsorger beraubt worden ist. Und bei dem Hinblick auf diese Verluste einerseits, wie auf die verhältnißmäßig gar geringe Zahl derer, die in unserer Gegenwart bereit sind, in die Lücken einzutreten und dem Herrn in seiner Kirche zu dienen, drängt sich uns mit erneutem Gewicht die Mahnung desselben auf: die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Ja, die Ernte ist groß und die Arbeit schwer — diese Einsicht macht sich von Jahr zu Jahr mit größerem Nachdruck geltend und treibt zu eingehenden Untersuchungen und Verhandlungen, wie den Bedürfnissen am besten entgegenzukommen, wie den Uebelständen am gründlichsten abzuhelfen sei. Zu diesen Uebelständen gehört noch immer die theilweise so ungemein große Seelenzahl unserer Gemeinden, die eine eigentliche Seelsorge geradezu unmöglich macht, und wir können es daher nur mit Freuden begrüßen, daß in Dorpat wie in Tuckum eine Gemeindetheilung stattgefunden hat, sowie daß Geistlichkeit und Adel unserer Provinzen gleichermaßen bestrebt sind, durch Pfarrtheilung in einzelnen Gebieten Besserung und Erleichterung herbeizuführen, wie wir denn auch mit Zuversicht hoffen können, daß der erledigten Pfarre zu Peterskapelle ihre Selbstständigkeit gewahrt bleiben wird, da eine Vereinigung derselben mit Adiamünde, dem bisherigen Filial von Pernigel, in Aussicht genommen ist und dadurch ein Verhältniß wiederhergestellt wird, wie es schon 1669 bestanden hat. — Eine zweite bedeutsame Thatsache, von der wir hier Akt zu nehmen haben, ist die im vergangenen Jahre mehrfach ventilirte Frage über Begründung einer kirchlichen Diakonie in unsern Landgemeinden, die freilich noch nicht zum Austrag gekommen ist, doch aber schon deutlich genug erkennen läßt, daß auch bei uns die Anerkennung der Berechtigung und Nothwendigkeit einer Mitwirkung des Laienelementes an den kirchlichen

Digitized by Google

Angelegenheiten sich immer mehr geltend zu machen beginnt. Ist nur erst der rechte Modus für eine derartige Heranziehung der Gemeinde gefunden, so können wir gewiß von demselben reichen Segen erwarten und namentlich in einem vertrauensvollen Zusammenwirken des geistlichen und weltlichen Elementes das wirksamste Gegenmittel gegen unlautere Agitationen und störende Wühlereien erblicken, wie sie in unserer Gegenwart leider nicht gar selten vorkommen. Ein weiteres Zeichen von der großen Bereitwilligkeit unserer Prediger, allen Anforderungen der Zeit, soweit nur das Gewissen es gestattet, gerecht zu werden, ist in den Verhandlungen über die Predigerwahlen zu Tage getreten, die mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen zu dem Resultat geführt haben, daß den Gemeinden ein Antheil an denselben zuzugestehen sei und möchte sich wohl unter den mancherlei Vorschlägen der von der ehstländischen Synode adoptirte empfehlen, wonach das Patronat oder die Vertreter des großen Grundbesitzes das Präsentationsrecht von drei Candidaten ungeschmälert behalten sollen, bei der Wahl aber die eine Hälfte der Stimmen von der durch ihre Kirchenvormünder vertretenen Bauerschaft abgegeben werden möchte. Endlich kam auch die Betheiligung der Laien an den Synoden zur Verhandlung und wurde ein hierauf bezüglicher Antrag von der livl. Synode den Sprengeln zu eingehender Berathung überwiesen. So kann denn in Bezug auf die kirchlichen Verfassungsfragen eine ungemeine Regsamkeit constatirt werden, wenn schon eigentliche Resultate noch nicht zu Tage gefördert sind, was bei unseren kirchengesetzlichen Bestimmungen, wie bei der Wichtigkeit der Sache, die eingehender Erwägung bedarf, nur erklärlich ist.

Was die kirchlichen Verhältnisse Rigas anbelangt, so ist unseres Wissens bisher weder die Besetzung der neugegründeten Pfarre zu Alexandershöhe, noch auch die von der Synode des Jahres 1869 beschlossene Anstellung eines Stadt-Vicars vollzogen worden, den die Synodalen aus eigenen Mitteln zu besolden bereit waren, unter der Voraussetzung, daß der Rigasche Rath demselben eine freie Wohnung gewähre. Und doch bleibt eins wie das andere ein dringendes Desiderium, ebenso sehr, wie die Theilung der beiden vorstädtischen Gemeinden. Der Nothstand wird allgemein anerkannt, die Ueberlastung unserer Prediger bereitwillig zugegeben, auch mancherlei Vorschläge zur Besserung gemacht, aber mit Palliativmitteln ist hier nichts gethan. Es kommt darauf an, unsern Predigern eine gesicherte Existenz zu gewähren, die sie in den

Digitized by Google

Stand setzt, mit voller Kraft auf dem ihnen zugewiesenen Arbeitsfelde zu wirken, ohne daß sie nöthig hätten, zu andern Hilfsmitteln zu greifen, um nur des Lebens Nothdurft und Nahrung zu gewinnen. Wir begreifen und ehren es, daß unsere Prediger nicht mit einer derartigen Forderung hervortreten, aber das kann uns nicht hindern, an das apostolische Wort zu erinnern: der Arbeiter ist seines Lohnes werth! Oder wäre es wirklich so schwer einzusehen, daß bei der jährlich zunehmenden Bevölkerungszahl, wie bei der jährlich steigenden Theurung nicht mehr die gleichen Kräfte ausreichen und nicht mehr die gleichen Besoldungen genügend sind, wie vor 50 und vor 100 Jahren? Ist man auf allen andern Gebieten bereit, helfende Hand zu reichen und den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden, warum nicht auch auf diesem? Hier möchte wohl die Organisation der reformirten Gemeinde als ein nachahmenswerthes Muster hingestellt werden dürfen, die durch eine eigene Besteuerung die Mittel für den auskömmlichen Unterhalt ihres Geistlichen herbeischafft. Ließe sich ein ähnlicher Modus für unsere Stadtgemeinde finden, dann wäre eine gleichmäßige Vertheilung der Arbeit, wie der Einnahme möglich und das Peinliche directer Zahlung bei oder nach geistlichen Handlungen vermieden, ohne doch dem Einzelnen eine außerordentliche freiwillige Darbringung zu wehren. Bedenken wir nun noch, daß unsere Prediger es sind, zu denen der ganze Schwarm der Armen und Hilfesuchenden sich wendet und von denen man eben nicht nur Rath und geistlichen Zuspruch, sondern auch That und materielle Unterstützung begehrt, so wird es um so einleuchtender, daß sie *haben* müssen, um *geben* zu können.

Wenden wir uns von der Kirchen- zur Schulfrage, so hat auch diese im vergangenen Jahre wesentliche Förderung erfahren. Durch Beschluß der livländischen Ritterschaft ist eine namhafte Geldsumme für die Heranbildung tüchtiger Gebietsschullehrer bewilligt worden, in Kurland ist die Zahl der Volksschulen auf 336 gestiegen, unter welchen 22 Parochialschulen sind; im Kownoschen, zur Wilnaschen Diöcese gehörigen Gouvernement haben freilich alle Lutherischen Kirchenschulen eingehen müssen, weil die Gemeinden nicht die Mittel haben, das Gehalt für die russischen Lehrer aufzubringen. Die Zahl der die Schule besuchenden Kinder beläuft sich gegenwärtig auf 16,363; in Ehstland bestehen gegenwärtig 424 Schulen mit 25,661 Kindern; die Provinz Livland zählte im Jahre 1869 112,926 Kinder im schulpflichtigen Alter,

Digitized by Google

welche zum Theil im Hause, zum Theil in 869 Schulen (111 Parochial- und 758 Gemeinde- und Dorfschulen) unterrichtet wurden. Eine besonders erfreuliche Thatsache war die Begründung der lettischen Taubstummen-Anstalt zu Kirchholm, der wir bei dem bestehenden Bedürfniß nur noch recht viel Nachfolge wünschen. Ebenso erfreulich war die Begründung und das Aufblühen eines Asyls für Bettelkinder bei der Martinskirche in Riga, dessen wir hier auch zu erwähnen haben.

Dieses führt uns zu der Frage der Armenpflege, die in Riga durch den Central-Verein in besonnener Weise organisirt und geregelt werden soll und der sich die Aufmerksamkeit in Stadt und Land immer entschiedener zuwendet, wenn schon es auch auf diesem Gebiete noch genug zu thun giebt. Daß es jedoch auch nach manchen Seiten hin noch bedeutender Anregung bedarf, um Verständniß für die Bedürfnisse und Nothstände, sowie Bereitwilligkeit zu reichlicheren Darbringungen zu erwecken, geht aus dem letzten Jahresbericht der Unterstützungs-Casse hervor, deren Einnahme noch in keinem Verhältniß zu den an sie ergehenden Bitten steht, so daß eine ganze Reihe von Gesuchen abschlägig hat beschieden werden müssen, da die vorhandenen Mittel eben nur zur Bestreitung der bereits übernommenen Verbindlichkeiten ausreichen. Es wäre wohl dringend zu wünschen, daß die Theilnahme der Gemeinden und Einzelnen immer lebendiger diesem hochwichtigen Institute sich zuwende und Jeder, dem die Gelegenheit geboten ist, zur Betheiligung an demselben anzuregen nicht versäumen möge. Die Emerital-Casse für Prediger in St. Petersburg hat im Decemberheft der Mitth. ihren Bericht veröffentlicht, dem wir entnehmen, daß dieselbe gegenwärtig 144 Mitglieder zählt, von denen freilich noch immer fast die Hälfte dem St. Petersburger Consistorialbezirk angehört. Für die Mission unter Juden und Heiden hat sich rege Theilnahme gezeigt und ist namentlich die Berufung des Pastor Gurland nach Mitau als ein erfreuliches Ereigniß zu begrüßen. Auch an größeren Missionsfesten hat es im vergangenen Jahre nicht gefehlt, von denen wir namentlich die zu Ronneburg, Wolmar und Eckau erwähnen. Als anderweitige Feste von hervorragender Bedeutung und kirchlichem Charakter nennen wir das esthnische Schulfest zu Kabbina bei Dorpat und das lettische Sängerfest zu Doblen.

Als neu entstandene Vereine nennen wir den in Riga gegründeten Verein zur Fürsorge für entlassene Sträflinge, sowie den Rigaer Kunst-

Digitized by Google

verein, der hoffentlich auch der kirchlichen Kunst seine Theilnahme nicht versagen und dem von Dorpat aus auf Anregung des P. Maurach zu Oberpahlen ergangenen Aufruf zur Förderung christlicher Kunst seine Beachtung schenken wird.

Was nun endlich die kirchliche Literatur anlangt, so fehlt es nicht an manchen beachtenswerthen Erscheinungen, unter denen wir vor Allem Harnack's „Lutherische Volkskirche" erwähnen. Von Prof. Engelhardt ist ein Separatabdruck seiner gehaltvollen Vorträge „über die Aufgabe des Religionsunterrichts in der Gegenwart" erschienen, mit welchen wir uns jedoch keineswegs völlig einverstanden erklären können. Die katechetische Literatur ist besonders reich vertreten in den Katechismusbearbeitungen von Starck, Räder, Flittner und Seeberg, die homiletische ist bereichert worden durch Huhn (der Bund eines guten Gewissens mit Gott, Gebetsschule) und B. v. Holst (Jesus der Sünderheiland), durch Schwartz und Seeberg (Kinderpredigten). Auf das praktisch-kirchliche Gebiet gehören auch Dalton's „Familie" und „Immanuel." Nicht unerwähnt dürfen wir auch die Schrift von Bourquin lassen, sowie die unter dem Titel „Herrnhut und Livland vor 25 Jahren" erschienene Entgegnung. Der Lebensabriß des Bischofs Dr. F. Walter hat bereits die zweite Auflage erfahren. Im Nov. v. J. erschien der Amtskalender für Evangelische Geistliche, von E. H. v. Busch auf Wunsch der St. Petersburger Synode herausgegeben. Der dankenswertheste Bestandtheil desselben ist jedenfalls das sorgfältig ausgearbeitete Verzeichniß sämmtlicher Prediger der Ev. Kirche in Rußland mit hinzugefügter Adresse. Daß manche Notizen in demselben der erforderlichen Genauigkeit entbehren, manche Personal-Veränderungen, die schon im Anfang des Jahres stattfanden, nicht aufgenommen sind, ist bei der erstmaligen Ausgabe des Kalenders erklärlich. Besonders wünschenswerth erscheint es uns aber, daß in einem zweiten Jahrgange den Lesern auch eine kirchliche Chronik des gesammten Inlandes dargeboten werde, wie dieses auch als Desiderium der Petersburger Synode in dem Protokoll derselben von 1870 ausgesprochen wird. Die Herstellung einer solchen möchte dem geehrten Verfasser, dem sämmtliche officielle Quellen zugänglich sind, leichter fallen, als manchem andern.

Was die inländischen Zeitschriften anlangt, so haben wir zu erwähnen, daß die Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche laut Erklärung der Redaction fortan in zwanglosen Heften erscheinen

Digitized by Google

soll. Auch will die Zeitschrift wieder „Mittheilungen und Nachrichten“ bringen, damit „ebenso durch diese, wie durch umfassenderen Austausch der Gedanken die Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen der Ev.-Lutherischen Kirche Rußlands aufrecht erhalten, auch das Band zwischen Facultät und Kirche, Lehre und Leben gefestigt und die Einigkeit im Geiste gefördert werde.“ Wir können uns diesem Wunsche nur anschließen und sind überzeugt, daß, wenn nur unsere Pastoren bereit sind, die Ergebnisse ihrer theologischen Studien und ihrer Amtserfahrung schriftlich niederzulegen und auch den Brüdern zu Gute kommen zu lassen, es weder der Dorpater Zeitschrift, noch den Mittheilungen an Stoff gebrechen werde.

Am 9. Dec. tagte unsere verdiente lettisch-literärische Gesellschaft und ergab es sich, daß die Arbeiten der Bibel- und Gesangbuch-Emendation, sowie die Herausgabe des neuen von Neiken begonnenen, von Ulmann revidirten und abgeschlossenen lettischen Wörterbuches rüstig vorwärts schreiten. Ferner sei erwähnt, daß die lettische Evangelienpostille: „Jauna Spredditu grahmata, Latweeschu Luttera draudsehm farakstita no zitteem Widsemmes un Kursemmes mahzitajeem“ soeben in vierter Auflage erschienen ist.

So hätten wir denn in gedrängten Zügen unsere Uebersicht beendet und es erübrigt nun, nochmals die Nachsicht der Leser für das uns wohl bewußte Mangelhafte derselben anzurufen. Daran aber schließt sich die Bitte, es möge durch freundliche Einsendung von genaueren Berichten und statistischen Daten die Redaction in den Stand gesetzt werden, diesen Theil ihrer Arbeit um ein Jahr in größerer Vollständigkeit herstellen und namentlich auch die Verhältnisse im Innern des Reiches in die Rückschau mit hineinziehen zu können. So dankbar wir die Unterstützung anerkennen, die uns von vielen Seiten während des vergangenen Jahres zugegangen ist, so sehr müssen wir doch eine regere Betheiligung wünschen und sprechen die Bitte um eine solche auch an diesem Orte nochmals aus. H.

Der deutsch-französische Krieg,

welcher augenblicklich Aller Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist freilich in mannigfachster Weise schon besprochen, und nicht allein die politischen Zeitschriften, auch die Kirchenzeitungen verschiedenartigster Fär-

Digitized by Google

bung bringen Aufsätze darüber — trotzdem aber und selbst auf die Gefahr hin, nicht lauter Neues zu bringen, meinen wir es dem Publikum der Mittheilungen schuldig zu sein, dieses Thema nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Der Krieg ist noch nicht beendigt, allein es handelt sich für uns in den Mittheilungen ja auch nicht um eine irgend wie erschöpfende Darstellung desselben, wir wollen nur Einzelnes aus diesem Weltereigniß herausnehmen und natürlich das, was für Kirche, Religion, Wahrheit und Sittlichkeit von besonderer Bedeutung ist, das Politische geht uns hier zunächst nicht an. Vielleicht wird man uns im Laufe dieser Abhandlung nicht ganz unparteiisch finden — und in der That, wir machen kein Hehl daraus, unsere Sympathien sind durchaus auf Seiten Deutschlands, wie sie es auch vor dem Kriege waren, wenn man uns die Wahl stellte zwischen Frankreich und Deutschland. Wir huldigen auch in keiner Weise der Ansicht jener Kirchlichkeit, die allezeit über den Parteien stehen will, sondern halten es mit der politischen Partei, von welcher Paulus sagt: sie ist unterthan der Obrigkeit, weil es keine Obrigkeit giebt, als eine von Gott verordnete. Wir sind conservativ, was der politische Weisheitskrämer feudal nennt, und da nun die deutsche Nation ihrer großartigsten Manifestation nach sich in diesem conservativen Sinne äußert, dagegen Frankreich so recht das Nest liberaler Weisheitskrämer ist, welche sich mit der Freiheit im Munde von Marat bis auf Gambetta stets als blutgierige Vernichter gezeigt haben, so müssen wir als solche, die dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, uns stets abgeneigt sehen, Gambetta zu geben, was ihm nicht gebührt.

Der Krieg, welcher nun doch seinem letzten Act entgegen zu gehen scheint, nachdem Paris fast drei Monate belagert und die Armeen der Loire und des Norden total geschlagen, dieser Krieg ist offenbar einer der merkwürdigsten, welche je geführt sind. Ein großes Reich, welches seit Jahrhunderten es für sein Privilegium hielt, aus anderer Völker Niedertretung sich Ruhmeskränze zu flechten — verliert seinen Nimbus vollständig. Ein Volk, welches die Devise trug: nous marchons à la tête de la civilisation! führt die wüsten Banden des Atlas und der Syrten, welche schon Horaz als uncivilisirt kannte, gegen die flachshaarigen Barbaren — und siehe da, die Wüstensöhne selbst sind entsetzt über ihrer Civilisatoren Verrottetheit im eigenen Lande, denn bei sich zu Hause kannten sie dieselben schon als perfecte Höhlenräucherer. Ein Heer, welches für unüberwindlich galt, für das kriegstüchtigste der

Digitized by Google

Welt, hat in Wahrheit das Schicksal, welches Xerxes einst den Athenern bereiten wollte, als er dem Datis und Artaphernes Stricke und Halseisen mitgab, befehlend: fangt die Athener ein und führt sie nach Susa! Gegen 400,000 Franzosen mit ihren Marschällen und Generalen, ja ihrem Kaiser selbst sitzen eingefangen auf deutschen Festungen. — Und das Volk, welches Jahrhunderte lang ein Spott der Politiker gewesen, das Volk, dessen Kaiser Jahrhunderte lang versteinert gesessen, das Volk, welches bis vor vier Jahren Jahrhunderte lang nur sein eigenes Blut im Bruderkampfe vergossen hat — dasselbe Volk Herrmanns zieht der Welt unendliches Staunen auf sich — hat wieder erlöset seinen Kaiser — und ist eins vom wüsten Particularisten Hannovers und ultramontanen Baiern bis zum ächten Berliner.

Es giebt ein niedliches kleines Lied, welches schließt mit der Strophe: „Und wer hat das Alles so gemacht? der liebe Gott hat Alles wohl gemacht!" In diese kindlichen Worte müssen wir auch alle unsere weisen Combinationen einfassen, denn Menschen haben das Alles so wenig gemacht, daß ich nicht meine Ansicht, sondern die der meisten Leute ausspreche, wenn ich sage: bei der Kriegserklärung, im Juli noch meinte ein Jeder, der auch die festeste Zuversicht auf Preußen setzte und wußte, in Deutschland, soweit es unter Preußens Aegide ficht, wird man lieber untergehen, als ein neues Tilsit sich bereiten — Jeder meinte, gewinnen kann Niemand etwas. Und siehe! nach den ersten Schlachten schon zeigte sich das ruhmredige Frankreich so verrottet, daß man auffauchzte, weil Straßburg, „die wunderschöne Stadt," wieder deutsch werden mußte, weil die Metz, welche mit der Magd dereinst dem Kaiser den Tanz versagt hatte, nicht fehlen sollte unter den Perlen deutscher Städte, auf deren Zinnen das Heldenpanier der Hohenzollern wallte. Ja, der liebe Gott hat das Alles so gemacht — was die Democraten und Revolutionäre erster und zweiter Classe sich vergeblich bemüht haben, so zu machen, und wenn sie aufrichtig sein wollten, müßten sie bekennen: Herr, unsre Wege sind nicht deine Wege! Vor wenigen Tagen haben die gesammten Fürsten und freien Städte, d. h. die rechtmäßigen Obrigkeiten in Deutschland, dem Heldengreise, der noch im Versailler Schloßhof vor der Statue Ludwig des Vierzehnten, des Scheußlichen, seine Truppen mustert, die Kaiserkrone zu Füßen gelegt, welche dereinst Friedrich Wilhelm der Gerechte aus der

Digitized by Google

Hand der Frankfurter Revolutionsschwätzer nicht nehmen wollte. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk — sie erhöhet noch mehr einen Herrscher, und wenn nun in Aachen in seiner Kaiserpracht, im alterthümlichen Saale, König Wilhelms heilige Macht thronen wird, so kann er in Wahrheit sagen: das deutsche Volk hat mich erwählt — aber nicht die deutschen Schwätzer. O, hätte das der Deutscheste aller Deutschen erlebt, Ernst Moritz Arndt, dem Friedrich Wilhelm IV. dort im Garten von Sanssouci auf alle seine Bitten und so lieb er ihn hatte, so hoch er ihn achtete, doch nur antworten konnte: Ich kann deine Frankfurter Krone nicht nehmen, denn ich will nicht erröthen, wie Ein deutscher Kaiser erröthen genußt. Das ist wieder ein neuer Beitrag zu der alten Lehre: „Einheit machen," wo sie sich nicht als innere Nothwendigkeit ergiebt, wo sie nicht aus innerer Uebereinstimmung zur äußern Erscheinung sich durcharbeitet, kann Niemand. Dreimal glücklich bist du, deutsches Volk, daß der liebe Gott das Alles gemacht hat, daß deine Einheit von Gottes Gnaden ist, wo in Italien Sardinisches Geld, Cavour und Garibaldi Einheit machten und Uneinigkeit herrscht. Aber wollen wir auch hinzusetzen, ach, weshalb kann Preußen, kann die hohenzollernsche Krone jene alte Lehre in kirchlicher Beziehung nicht ebenso beherzigen und demgemäß handeln, wie sie es in der Politik gethan? Noch immer soll die „Union" gemacht werden, welche Friedr. Wilhelms III. Professoren sich ausgedacht haben und über deren dogmatische Unmöglichkeit selbst Schenkel spottet. Jubelnd werden die sieggekrönten Heere heimkehren, stolz auf seinen Heldenkönig, der ihm das eiserne Kreuz an die Brust geheftet, wird der Hannoveraner vergessen haben, was hinter ihm liegt, denn das Jahr 66 ist jetzt zu einer grauen Vorzeit geworden, aber willst du, Borussia, daß dein königlicher Aar ewig nur für die Söhne Odins ein Raubvogel bleiben soll, willst du, daß seufzend der Sachse allezeit gedenken soll der Zeit, wo er frei war und ähnlich dem springenden Roß seines Wappenschildes? O, ein treues, ein sehr treues Volk sitzt zwischen Elbe und Weser, am Teutoburger Wald und am Harze, aber brich nicht seine Treue, Heldenkönig, dadurch, daß du einig, d. h. „unirt" machst. Traue nicht den Berliner Professoren, wie dein großer Bruder nicht traute denen der Frankfurter Versammlung!

Doch zu weit schon eilten wir vorwärts; folge, geehrter Leser,

Digitized by Google

mir wieder bis zum Beginn des Krieges, von dem wir sprechen. Wie verschieden war doch die Stimmung des Volkes bei diesen beiden letzten siegreichen Kriegen Preußens. 1866 — das Jahr ist in Aller Munde — jeder Preuße ist stolz darauf — allein so war es nicht im Mai des Jahres. Vieler Stimmen waren damals gegen die Politik der Regierung. Nun, der liebe Gott hat auch damals Alles wohl gemacht, aber hart war der Krieg, galt es doch zu kämpfen Bruder gegen Bruder. Freilich war es nicht das erste Mal, daß zwischen Deutschen solcher Kampf entbrannte. Aber es war das letzte Mal und doch hatte man seit 1813 und 14 gemeint, dieses letzte Mal sei schon gewesen. Das deutsche Volk, an Sittlichkeit gewachsen, fühlte sich entwachsen jener Zeit, wo es, von wälschem Tand verführt, hatte mitziehen müssen an dem Ruhmeskarren der Nation, welche behauptete, die große zu sein. Aber diese, die nichts gelernt und nichts vergessen hatte, wie seine größeste und herrlichste Dynastie, lauerte nun schon über 50 Jahre auf Rache für Waterloo und rächen wollte der Enkel sich, der derselbe geblieben, wie sein Großvater und Oheim, indem er die Saat der Zwietracht unter seine Feinde streute, wähnend, auch diese seien dieselben geblieben, wie ihre Ahnen, d. h. gehorsame Nachahmer wälscher Tücke und Unsittlichkeit. Ohne Scheu und ohne Scham brach so Napoleon die Gelegenheit vom Zaune, um mit Deutschland den Krieg zu beginnen, oder wie er sagte, um Preußen zu bekriegen und Deutschland zu befreien. Frankreichs Kriegserklärungen sind stets unter solchen Lügen ergangen, schon Heinrich II. nahm, um Deutschlands Freiheit zu sichern, Metz, Tul und Virten dem Reiche ab. In Wahrheit aber sprach von jeher Frankreichs Herrscher stets zum Deutschen, wie dereinst Benhadad, der König von Syrien, sagen ließ an Ahab (1 Kön. 20, 3): Dein Silber und dein Gold ist mein, und deine Weiber, und deine besten Kinder sind auch mein! Aber leider nur zu oft hatten deutsche Fürsten geantwortet, wie Ahab es in seiner Feigheit gethan: Mein Herr König, wie du gesagt hast; ich bin dein und Alles, was ich habe! Nie so der Brandenburger — und siehe, wie der große Kurfürst gesagt: ex ossibus ultor! er war da.

Da nun die Zeitumstände sich geändert und Frankreich mit seiner unsittlichen Kriegsdrohung und Erklärung ein Volk in seiner Sittlichkeit beleidigt hatte, seines Königs graues Haar gehöhnt hatte — so war Frankreich factisch schon vor Ausbruch des Krieges geschlagen. Denn

Digitized by Google

wenn auch Niemand Frankreichs elenden Zustand ahnte — es blieb sich gleich, und wenn der Krieg auch für Deutschland ebenso viele Niederlagen gebracht hätte zu Anfang, wie jetzt Siege, das deutsche Volk hatte das Recht für sich, das göttliche Recht des Beleidigten, und weil die Weltgeschichte doch das Weltgericht ist, letzteres aber Gottes Sache, so ging Deutschland vertrauensvoll auf den höchsten Schlachtenlenker in den Kampf. Weil aber auch der Gerechte weiß: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit — so beugte sich das ganze Volk mit seinem Könige an der Spitze zuerst am Bettage — am Bußtage — vor dem, der sitzt im Regimente, und bat: Herr, hilf uns — weise uns deinen Weg und leite uns auf richtiger Bahn, um unserer Feinde willen! Ps. 27, 11. Und so betete das deutsche Volk mit David, aber nicht mit dem Protestanten-Verein und Herrn Pastor Schwalbe an St. Martini in Bremen, welcher meinte: Das Gebet hilft nichts — denn die Franzosen beten auch — der Sieg gehört aber dem, welcher am besten gerüstet und der Tapferste ist. Nun, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, wenn sie auch die allererste ist — und mein Liebchen macht mir keinen Kummer, wenn sie auch die allerschönste ist — heißt es in jenem erhabenen Liede. Denn Herr Pastor Schwalbe, vergessen wir das nicht, der Gottesfürchtige ist am besten gerüstet — und ein David besiegt den Goliath.

Man fragt also in diesem Kriege zuerst: Wer hat ihn verschuldet? Und dieses ist eine ungeheure Errungenschaft, denn es setzt eine Sittlichkeit voraus, von der eigentlich bis jetzt in solchen Fragen keine Rede gewesen ist. Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam — so sittlich erhaben stand Rom, als es Carthago zerstörte — d. h. Rom kannte im internationalen Verkehr gar kein Sittengesetz — ja es kannte auch kein Völkerrecht, wenigstens kehrte es sich nie an dasselbe. Anders liegt die Sache heute und wir möchten uns gleich hier es gründlich verbitten, Deutschlands Helden mit denen Roms und Griechenlands zu vergleichen — denn vor Allem kämpft Niemand für jenes Phantasiegebilde, was Rom und Griechenland Freiheit nannten — Freiheit, von der in der Geschichte jener Völker keine Spur zu finden ist. — Ich denke, zwischen Leuten christlicher Bildung ist schon lange, ja seit Jahrhunderten kein Zweifel darüber gewesen, daß Paris und das Franzosenthum etwas sei, auf das Cato's Wort anzuwenden ist — und zwar nicht aus Catonischen, egoistischen Gründen, sondern aus Gründen der

Digitized by Google

Humanität, wenn das Wort besser gefällt, als Christenthum. Wir wissen freilich, daß nur die Christen Träger der Humanität sind. Cato brach die Gelegenheit vom Zaun, um die ihm fatale Stadt ohne Recht und Grund anzugreifen — Deutschland, obgleich sittlich berechtigt, das unsittliche Franzosenthum niederzutreten, und obgleich von Gott ausersehen, sein Gericht an den Galliern zu vollziehen, scheute doch zurück vor solch entsetzlichem Kriege, sich bewußt, daß letzterer eine Geißel Gottes auch für den Sieger ist — und stets auf's Neue sich prüfend, ob denn nicht andere Wege es gäbe, die weniger furchtbar seien, Frankreich zur Besinnung zu bringen, als ein Nationalkrieg, ein Racenkampf. Wann klapperten diese leichtsinnigen Herren jenseit der Vogesen nicht mit dem Säbel? Nur der letzten Reizungen wollen wir gedenken. Als Thiers 1840 den Rhein haben wollte, sang Becker: sie sollen ihn nicht haben, den freien Deutschen Rhein! Vor Wien hielten des damals noch gefürchteten Napoleon Rüstungen die Preußen im Siegeslaufe auf, nicht als hätten die Hohenzollern nicht damals schon den Kampf der Entscheidung mit den Galliern aufnehmen können. Im Gegentheil, wir wissen, daß Preußens großer Stratege damals Alles für bereit zum neuen Kriege erklärte; aber der Schrecken des Schlachtfeldes waren genug. Und wieder durch Nachgiebigkeit, soweit sie Ehren halber möglich, beruhigt, wie lange klapperte der Franzmann nicht mit seinem Degen? Ach, er erfand die Luxemburger Frage, er wollte deutsches Land für schnöde Francs einhandeln. Und noch einmal gab Deutschland nach, obgleich empört über den Nachbar, der mit seltener Schamlosigkeit sagte: l'empire, c'est la paix. Warum nahm Preußens Regierung nicht damals schon den Fehdehandschuh auf? Ich denke, weil sie den Krieg als eine Gottesgeißel auffaßt, weil sie mit den Waffen nie spielt, sondern weiß: die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Ich denke aber auch deshalb, weil in der Luxemburger Sache noch ein Schatten von Verdacht auf Deutschlands Berechtigung hätte fallen können. Deutschland wollte ganz reine Sache haben. Und die hat es, denn Napoleon wußte schließlich nicht anders Deutschland zum Ziehen des Schwertes zu bewegen, als dadurch, daß er den alten König persönlich auf's Schnödeste beleidigte. Aber Benedetti hat nicht allein den König beleidigt, sondern das deutsche Volk zeigt darin wieder seine alte urdeutsche Natur, seine tiefe sittliche Liebe zu der von Gott gesetzten Obrigkeit, daß Jeder sich beleidigt fühlte in seinem grauen

Digitized by Google

Könige. Jenes famose Wort: brusquez le roi! tönte von dem Alsenfunde bis nach dem Bodensee — in allen Gauen jubelte das Volk: auf nach Paris und hinunter in den Staub mit dem stolzen Babel, der Pestbeule Europas. Und Niemand auch außer Deutschland hat es gewagt, dem Volke Herrmanns vorzuwerfen, es habe eine ungerechte Sache. — Der Krieg ist eine sittliche That Deutschlands, denn dieses streitet für die Wahrheit gegen die Lüge.

Darin liegt denn auch gleich der Grund, weshalb wir für das französische Volk keine Sympathien empfinden können, wenngleich es sich nachträglich nun mit dem Muthe der Verzweiflung schlägt. Der Untergang eines Volkes hat stets etwas Tragisches — und das Mitleid zieht uns leicht auf die Seite des Unterliegenden. Wer stand nicht auf Seiten Carthagos, wenn er den Untergang dieser Stadt durch das beutegierige Rom las — ja erzählt die Geschichte nicht, daß sogar der Zerstörer, dem Brande zuschauend, gedachte der Worte: Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilium hinsinkt — und wie seine eigne Vaterstadt, die stolze Roma, ihm dabei einfiel. Und es wäre ein sittlicher Mangel, wenn hier Mitleid nicht unsere Seele ergreifen sollte, denn wenn Rom die punica fides ausrotten wollte, so hätte es eine romana fides geben müssen; doch von der weiß die Geschichte nichts. Wäre Frankreich der angegriffene Theil, hätte Frankreich eine gerechte Sache, wir könnten seine krampfhaften Zuckungen — sein Aufgebot in Masse verstehen, aber der Verbrecher ist nicht berechtigt, der Strafe sich zu widersetzen, kann nie in einem geordneten Staatswesen hoffen, sich zu befreien oder zu rächen, denn die Strafe kommt von der Obrigkeit, welche das Schwert trägt zur Strafe über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen.

Sagen wird aber doch Niemand, das Volk leidet für das, was sein Herrscher nur begonnen. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi — gilt hier nicht, denn wir wissen genau, daß jede Regierung Frankreichs dasselbe Raubgelüste gegen Deutschland gehegt hat. In dieser Feindschaft, in dieser Unsittlichkeit sind alle Parteien einander gleich. Das linke Rheinufer gehört uns! wir sind die Leute alleiniger Civilisation! wir haben den Ruhm in Erbpacht! so riefen die Bourbons — die Orleans — die Napoleons — die Republikaner — die Socialisten und Anarchisten. Und hat nicht noch kurz vor Ausbruch des Krieges das Plebiscit auf's Großartigste bewiesen, daß Frankreich mit

Digitized by Google

seinem Kaiser stehen und fallen wolle. Darum verachtenswerth ist das wüste Geschrei jener französischen Advocaten, die behaupten, Frankreichs Ehre gestatte es nicht, einen Fuß breit Landes abzutreten. Sie griffen an, die Gallier, und nur mit der Absicht, von Deutschland abzureißen neue herrliche Gaue. Und nun Gott Deutschlands Waffen gesegnet, sollte nicht mehr gelten das Wort des Heilandes: Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen! Matth. 7, 12.

Aber es treten jetzt viele Unsittlichkeiten in ihrer ganzen Nacktheit auf, und das ist wie ein Gericht über Frankreich, von dem aber alle Völker lernen sollen. Dieses Chaos von Lüge, in dem Frankreich sich jetzt bewegt, ist fast wie ein Wunder vor unsern Augen. Die frühere Lüge schrieb man dem Despotismus zu. Nun kamen Jules Favre und Gambetta; die mußten Heilige sein nach der Lehre des 19. Jahrhunderts, denn Republikaner und Revolutionäre gelten schon lange für das politische Salz der Erde bei Advocaten, Abgeordneten, Gevatter Schneider und Handschuhmacher. Und siehe — die Republik lügt so grausam, so wüste, daß Münchhausen in Verzweiflung von der Bühne abgetreten ist und man nach 1870, will man auf der Höhe der Cultur stehen, nie mehr den armen Freiherrn von Münchhausen citiren darf, sondern Gambetta die Krone aller Lügner nennen muß. Wäre aber dieses nicht nach dem Geschmack des französischen Volkes, sie würden ihn beseitigen, wie sie Napoleon beseitigt haben. Gambetta ist aber nur die Personification des heutigen republikanischen Gallierthums. Unglücklich das Volk, welches keinen König hat! ruft die Kreuzzeitung einmal aus, und wahrlich, Frankreichs Zustand und Geschichte lehrt das zur Evidenz. Die Republik, welche seit 1789 und den folgenden Jahren für die Unverständigen mit einem Nimbus umgeben war, für den etwas Gebildeten ist sie gerichtet. Die Revolution, die seit 1789 für geheiligt galt bei denen, welche die Geschichte nicht kannten, sie zeigt sich in ihrer vollen Scheußlichkeit. Armes Volk, wie tief bist du gesunken! durch's Plebiscit wählst du dir eine Regierung und vermagst kurz darauf nicht das Unglück mit dem Herrn deiner Wahl zu theilen! Im Unglück erkennt man seinen Freund — im Unglück stand Preußens Volk nach Jena treu zu seinem Fürsten — im Unglück, in Moskaus Brand schaarten sich Rußlands Völker um ihren Kaiser — und im Unglück fand die Kaiserin der Franzosen nicht einen Getreuen, der sie aus den Tuilerien geleitet hätte. Im Unglück

Digitized by Google

schimpfen sich alle Feldherrn und Regierungsleute Verräther. Armes Volk, welches den Begriff von Treu und Glauben verloren hat, armes Volk, welches die Wahrheit und die Ehre so haßt, daß es selbst seine Officiere zum Wortbruch auffordert. Und dieses Volk behauptet, es sei seiner Ehre zu nahe, Land und Leute, die es unrechtmäßig erworben, zurückzugeben, dieses Volk meint einen höheren Begriff von Ehre zu haben, als andere Nationen! Es ist wahr, noch immer gilt das Wort des edlen Franz, das er bei Pavia gesprochen, in umgekehrter Weise von ihm selbst und seinem Volke — tout perdu hors l'honneur! In der That, Frankreich, du hast nichts verloren, als deine Ehre, d. h. du bist gewogen und zu leicht gefunden — du hast deinen Lohn dahin! —

Deutschland ist nun, Dank sei es Frankreichs Angriff, einig; ein deutsches Reich, ein deutscher Kaiser. Und wenn uns auch Manches an den abgeschlossenen Verträgen nicht gefallen will, wenn wir namentlich die Bedingungen, unter denen Baiern in Deutschland wieder eingetreten ist, anders gewünscht hätten, es bleibt doch wahr, die Macht selbst eines Barbarossa kam nicht entfernt der Machtstellung des Kaisers Wilhelm gleich.

Was für Hoffnungen knüpfen wir an diese Neugestaltung Deutschlands für die kirchlichen Verhältnisse? Denken wir auch an die Kirche der Zukunft, die Nationalkirche deutscher Nation? Nimmermehr! das überlassen wir Schenkel und Consorten, denn wir, wie wir schon eben sagten, sind entschiedene Gegner jeder Kirche, die künstlich gemacht wird; wir wollen auch die Beibehaltung des Dogmas, und da ergiebt sich inconsequenter Weise auch das Bestehen der einzelnen Confessionen. Wenn wir für solche Ideen eine Hoffnung aus diesem Kriege schöpfen, so ist es die: der König, welcher so sichtbarlich Gottes Nähe und Beistand gefühlt hat, der König, welcher so aufrichtig vor Gott sich gedemüthigt hat, wolle allen seinen Unterthanen Gewissensfreiheit gewähren, d. h. jedem Stamm, jedem Lande die Freiheit belassen, nach seinem Bekenntniß Gott zu dienen. Preußen wolle immer fester auftreten gegen den Liberalismus, welcher nichts gelten lassen will, als seine Doctrin — Preußen möge stark sein durch conservativen Sinn in Kirche und Staat. Denn das ist nachgerade wohl Jedem klar, nur der Conservative will die Freiheit des Einzelnen, die Freiheit der einzelnen Staatengruppen, nur der Conservative schont berechtigte Eigenthümlichkeiten. Der Liberalismus centralisirt Alles nach seiner Schablone. —

Digitized by Google

Neue Provinzen sollen versöhnt werden, Elsaß und Lothringen sich wieder befreunden mit dem Vaterlande. Verlorene Söhne gewinnt man nur wieder, wenn man ihnen ein Kalb schlachtet, nicht wenn man sie selbst abschlachtet. Nun so opfere Preußen für diese Provinzen den Moloch der Union und lasse die Lutherische Kirche des Elsaß unangetastet. Es ist wohl der innige Wunsch unserer Kirche, auch den stolzen Münster Straßburgs der Lutherischen Kirche wiedergegeben zu sehen, denn ihr gehörte er, bis Ludwig der Vierzehnte, welcher versprach, Straßburgs Rechte zu halten, ihn gewaltsam der katholischen Kirche und ihrem elenden Bischof Franz Egon von Fürstenberg gab, dem Bischof, welcher sich nicht entblödete, den französischen König zu empfangen mit dem Worte: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen."

Aber Erwähnung thun wollen wir noch einer Thatsache, die in diesem Kriege zum ersten Mal in solcher Großartigkeit zu Tage getreten ist. Wenn wir eben sagten, daß der Geist der Revolution in seiner ganzen Wüstheit sich geoffenbart hat, so können wir mit demselben Rechte anführen, daß die wahre Humanität, die christliche Liebe auf und neben dem Schlachtfelde ihre Triumphe feiert. Das geschieht in den Anstrengungen, welche gemacht werden, die Schrecken des Krieges zu mildern. Sowie die Kriegsschaaren gerüstet ausgesandt werden, begleitet sie die ebenfalls vollständig ausgerüstete Sanitäts-Compagnie. Wo der Tapfere hinstürzt in seinem Blute, eilen auch schon die herbei, welche den Beruf haben, die geschlagenen Wunden zu heilen. Aerzte und Krankenpfleger warten der Verwundeten, etwas ganz Neues, die internationale Genfer Gesellschaft mit dem rothen Kreuz auf weißer Binde, Diakonen und Diakonissen und zuletzt die große Menge freiwilliger Krankenpfleger folgen den Heeresmassen und rund um das grause Schlachtfeld erheben sich die Hospitäler. Die Johanniter sammeln Fürsten und Grafen unter ihrem Panier, und nicht gering ist die Zahl dieser Edlen, welche, wenngleich nicht auf dem Schlachtfelde, doch auf dem Bette der Ehre in Folge ihrer Mühen und Ueberanstrengungen, die Leiden ihrer Brüder zu lindern, gefallen sind. Wir wissen es, noch längst nicht ausreichend ist die Hilfe, welche von Staat und Privaten geleistet wird, aber doch im Vergleich zu andern Kriegen ist Großes geleistet. Dazu hat jede Stadt, jeder reiche Privatmann, welcher die Räumlichkeiten dazu hat, Lazarethe eingerichtet,

Digitized by Google

in die sie unentgeltlich die aufnehmen, welche für das Vaterland geblutet haben.

Gesammelt wird für die Landstriche, welche durch den Durchzug der großen Heere gelitten haben. Und nicht allein auf das Vaterland erstreckt sich solche Fürsorge. Kaum war Straßburg gefallen, so eilten Abgesandte vieler deutschen Städte herbei, um die Wunden heilen zu helfen, welche man, ach! gezwungen gewesen war, der „wunderschönen Stadt" so furchtbar zu schlagen. Als Metz zur Capitulation gezwungen wurde, hatte die Fürsorge längst Vorräthe in Masse in der Umgegend aufgestapelt, um sie den Hungernden rasch darbieten zu können.

Keine Noth wird vergessen. Wo Jedermann in den Krieg zieht, bleiben Tausende und abermals Tausende von Frauen und Kindern ohne Versorger und Ernährer. Da sorgen die einzelnen Kreise und Städte für solche Hilflose, und bei dem Heimweh nach dem häuslichen Herde, welches der Landwehrmann auf der „stillen Wacht" fühlt, kann er wenigstens sich dessen getrösten, daß seine Lieben zu Hause gegen Hunger und Kälte geschützt sind.

Gegen solches Heer, welches ungern, sehr ungern in den Krieg zieht; das kein anderer Gedanke treibt, als der wahrhaft sittliche: ich kämpfe für die theuersten Güter, das Vaterland und den häuslichen Herd — für Weib und Kind — gegen solches Heer vermag Niemand zu siegen, und aller Schwindel von gloire und Marschiren an der Spitze der Civilisation hält nicht Stich. Denn ein solches Volksheer ist furchtbar in seinem Ernst, seiner heiligen Wuth — diese Lehre haben die armen Franzosen leider noch nicht begriffen und sie wird ihnen nicht eher klar werden, als bis das deutsche Banner auf den Mauern von Paris weht. Dazu wolle Gott bald verhelfen.

Appricken, Pastorat, den 4. December 1870.

Zeidler, Pastor zu Appricken.

Zum Aufsatz über presbyteriale Diakonie *).

Hochgeehrte Redaction!

Der geehrte Berichterstatter Ihrer Mittheilungen hat in seinem Referate über die diesjährige livländische Synode meiner Arbeit über

*) Siehe October- und Novemberheft 1870, S. 474.

Digitized by Google

die praktische Einführung einer kirchlich-presbyterialen Diakonie in leicht mißverständlicher Weise gedacht, — dabei den Kern der Arbeit nicht richtig gefaßt und wiedergegeben.

Wenn ich nun auch der geehrten Redaction zu Dank verpflichtet bin, daß sie meine Arbeit zugleich erscheinen lassen mit jenem Referate, indem nun jeder Leser sich sofort überzeugen kann, wie weit es dem Berichterstatter mit seinem Referate rücksichtlich meiner Arbeit gelungen, resp. mißglückt ist, so veranlaßt mich doch auch der Umstand, daß ich den ersten Theil meiner Arbeit nicht habe dem Druck übergeben können, um die Aufnahme folgender Zurechtstellungen zu bitten:

1. Der erste Theil meiner Arbeit war gerichtet gegen einen gleichfalls im Drucke nicht erschienenen Aufsatz, in dem Herrnhuts Lehre als dessen starke Seite hervorgehoben war, mittelst deren es sich in seiner Machtstellung in unsern Gemeinden trotz allen Widerstreites behaupte. Dem gegenüber betonte er als Herrnhuts starke Seite vielmehr dessen volksthümlich geartete Diakonie. Hieraus folgt, daß ich nicht ohne Weiteres als Zweck des ersten Theiles meiner Arbeit hingestellt habe, auf Herrnhuts Diakonie hinzuweisen, sondern darauf nur in polemischem Interesse zu sprechen gekommen bin.

2. Wenn dennoch der geehrte Berichterstatter sagt, ich hätte hingewiesen auf das herrnhutische Diakonen-Institut, und hinzufügt: „dessen Umgestaltung in ein kirchliches Diakonen-Institut bereits einmal auf unserer Synode berathen und als unausführbar abgelehnt worden war," — so könnte solche Nebenbemerkung leicht dahin mißverstanden werden, als hätte ich in meiner Arbeit wieder einmal für Einführung herrnhutischer Diakonie in unsere Lutherischen Gemeinden plaidiren wollen. Das ist mir nicht in den Sinn gekommen! Ich wünsche Diakonie, nie und nimmer aber herrnhutische, separatistische, durchweg ungesunde Diakonie, wie ich mich denn überhaupt von der festen Ueberzeugung getragen weiß, daß wir an unserm baltisch-lutherischen Kirchenthum einen gesunden Kirchenkörper haben, der fähig und kräftig ist, aus sich selbst gesundes kirchliches Leben zu erzeugen und dazu nicht erst braucht sich an Herrnhut anzulehnen. Ich hoffe, jeder unbefangene Leser wird diese meine Ueberzeugung aus jeder Seite des gedruckten zweiten Theiles meiner Arbeit herauslesen. Um so mehr habe ich zu bedauern, daß

3. dem geehrten Berichterstatter das eigentliche Centrum meiner

Digitized by Google

Arbeit, die principielle Seite der Einführung einer kirchlich-presbyterialen Diakonie in ordnungsmäßigem Wege durch freieste Vereinigung von Gesetz, Amt und Gemeinde (cf. S. 485—491), völlig entgangen ist und er statt dessen Momente untergeordneter Bedeutung, wie dieselben S. 476—479 und S. 492—493 ausgeführt sind, hervorhebt — und dazu hervorhebt mit einem gewichtigen „namentlich" und „immer": „namentlich seien die bisherigen Kirchenvormünder nur für die äußeren Angelegenheiten der Kirche zu verwenden, zu Diakonen seien von etwa fünf Wirthen „immer" je Einer zu wählen „(!)." Weder weiß meine Arbeit von einem „namentlich" für die Kirchenvormünder, noch weniger von einem „immer" für den einen unter etwa fünf Wirthen zu wählenden Diakon, — vielmehr hebt sie S. 492 „namentlich" hervor, daß sie verzichtet, für die factische Aeltesten-Wahl maßgebende Gesichtspunkte aufzustellen, und S. 493 giebt sie sogar jede Modification der Wahl frei, indem sie sich selbst nur zu gut des wohl berechtigten Zweifels bewußt ist, „ob „„namentlich"" unter je fünf Gesindes-Wirthen ein taugliches Individuum sich findet." — Darum biete ich zum Schluß

4. dem geehrten Berichterstatter statt seines etwas ominösen „(!)" viel lieber Hand und Gruß und wage es, die Bitte hinzuzufügen, seinerseits bald in erfahrungsmäßigem Wege constatiren zu wollen, unter welcher Anzahl Wirthe es ihm geglückt ist, einen tauglichen Diakon zu finden. Jedes durch rechtschaffene Praxis gewonnene Verhältniß soll schon recht sein, wenn nur die Einführung der Diakonie erst in Angriff genommen wird und dadurch unserer lieben baltisch-lutherischen Kirche ein reich entfaltetes *διακονεῖν* auch seitens der Pastoren ersprießt.

Hochachtungsvoll

C. Walter.

Rodenpois-Pastorat, den 23. Novbr. 1870.

Diakonie oder nicht Diakonie?

Seit einigen Jahren schon ist es eine der wichtigeren Fragen für die Synodal-Verhandlungen geworden, ob wir bei dem allzugroßen Wirkungskreise, den wir Pastoren der Landgemeinden haben, nicht kirchlich-

Digitized by Google

presbyteriale Diakonen uns zur Stütze und Hülfe in der seelsorgerischen Thätigkeit uns zur Seite stellen sollen, da wir allein schon um der räumlichen Entfernungen willen unmöglich durchgreifende Seelsorge üben können. — Während die Pastoren früher in strengem Conservatismus fest hielten an den alten bewährten Einrichtungen und jegliche Neuerung eben als Neuerung, die sich noch nicht bewährt hatte, von sich abwiesen, streben auch sie seit nun schon einer Reihe von Jahren, von liberalerem Sinne beseelt, neue Einrichtungen zu treffen. Und das ist ja gewiß auf so manchem Gebiete gut und nothwendig. Aber es verliert das Gute seinen Werth, sobald es nicht das richtige Maaß einhält; es verliert die liberale Strömung den Vortheil, den sie schon an sich und in sich hat, sobald sie überstürzen will. Das lehrt uns ja schon ein Blick auf die Geschichte, auf die Weltgeschichte sowol, wie Kirchengeschichte. Aber es lehrt uns solcher Blick auch leider, daß, trotzdem kein Extrem sich zu halten vermag, dennoch die Menschheit bisher nur durch Extreme hindurch zur rechten Mitte gelangt ist, und stets auch wieder diese gefundene Mitte verlassen hat, um nach einer oder der andern Seite hin sich in's Extrem zu verlieren. Sind wir jetzt wieder einmal in liberale Strömung gekommen, so wollen wir Gott dafür danken, daß er uns dazu verholfen, wir wollen aber doch nicht selbst leichtsinnig die Vortheile, die wir dadurch erlangen und erlangen können, opfern, indem wir z. B. in's Extrem der geistlichen Volksherrschaft verfallen, und zu der allein kann uns eine Diakonie führen, wie sie Pastor adj. Walter aus Rodenpois in seinem Aufsatze: „Die praktische Einführung kirchlich-presbyterialer Diakonie in unsere Landgemeinden (Mittheilungen und Nachrichten 1870, October- und Novemberheft, S. 474—496) vorschlägt*)." —

Ich behauptete, es würde uns die von Pastor Walter vorgeschlagene Diakonie zur geistlichen Volksherrschaft führen, und ich glaube, es wird dem wol Niemand widersprechen, wenn er nur bedenkt, eine wie große Anzahl von Diakonen uns zur Seite stehen würde, falls wir von je fünf Gesindewirthen Einen als Diakonen installiren wollten, ja falls wir bei genauer Durchführung des von Pastor Walter vorgeschlagenen Principes genöthigt wären, noch mehr als Einen von je fünf

*) Leider liegen mir im Augenblicke keine anderen Arbeiten über kirchliche Diakonie vor, und kenne ich als junges Synodalmitglied auch keine der anderen Arbeiten, wie solche auf der Synode verlesen sind.

Digitized by Google

Wirthen zum Diakonen zu machen (S. 492 u. 493), und wenn der geehrte Leser weiter bedenkt, wie Pastor Walter selbst uns den Charakter der Nationalen schildert. Pastor Walter sagt S. 480 wörtlich: „daß der Nationale gegen das fremde Element so empfindlich ist, daß er den Schneckengebrauch, sich in das Gehäuse zurückzuziehen bei irgend welcher fremdartigen Bewegung, selbst da effectuirt, wo sein Mitbruder sich vermöge der geistigen Bildung bereits über das Niveau des alltäglichen Volkslebens erhoben," — keine einzige Stelle seines Aufsatzes weist darauf hin, daß von diesem Schneckengebrauche wenigstens die eine Ausnahme bilden, welche sich schon über dies Niveau des alltäglichen Volkslebens erhoben (und, ich glaube, er stellt mit Recht auch selbst diese nicht als Ausnahmen hin), — und doch findet Pastor Walter unter nur fünf Gesindeswirthen Einen, der zum Diakonen, zum Seelsorgergehülfen, passend ist, ja findet in vielen Gemeinden noch unter weniger, denn fünf Nationalen, Einen, den wir jedem Menschen als Ideal vor Augen stellen können. — Werden denn unsere Nationalen um ihres Diakonen-Amtes willen plötzlich ihren Charakter ändern und vom Schneckengebrauche lassen? Das erscheint doch, milde gesagt, völlig unwahrscheinlich. Wie aber sollen wir Pastoren über solche Diakonen, die dem Schneckenbrauche huldigen, die nöthige Controle führen? Und falls wir keine Controle führen (diese ist ja wenigstens völlig eingehend nicht möglich, wo uns der, den wir controliren sollen, nicht mit Offenheit entgegenkommt), — ich sage, falls wir keine Controle führen, ist's dann nicht eine böse Saat, die wir aussäen? Nur zu bald würde der Geist des Widerspruchs und der Widersetzlichkeit aufkeimen und erwachsen, und das Princip, auf das sich derselbe stützen würde, würde nichts Anderes sein, als — Streben nach schrankenloser geistlicher Volksherrschaft.

Doch, bevor ich weiter die Gefahren einer solchen nationalen Diakonie anzudeuten versuche, muß ich noch einige Punkte aus dem Synodal-Vortrage des Herrn Pastor Walter hervorheben, denn dieser, wenn er auch zu einem anderen Resultate kommt, liefert mir die besten Belege für meine Ansicht. Gleicht doch der Vortrag des Pastor Walter einer Leinwand, die, auf beiden Seiten bemalt, uns auf der ersten die Wirklichkeit, auf der andern dasselbe Bild, aber in noch nicht erreichtem Ideale zeigt.

Pastor Walter vergißt in seiner späteren Ausführung nicht allein das, was er vom Schneckengebrauche der Nationalen gesagt hat, son-

Digitized by Google

dern auch noch so manches Andere, was doch sehr bemerkenswerth erscheint. Er sagt, S. 475 von der geistigen Freiheit redend: „Unsere Gemeinden sind noch nicht frei;“ — er sagt ferner S. 477: „Die Anknüpfung an die im Kirchenvormünder-Institute gegebene materielle Basis würde bei dem gewinn- und scheelsüchtigen Charakter unserer Nationalen zu gleichen Ansprüchen veranlassen, ja sogar für den Fall einer Pflichtvermehrung zu einer erhöhten Vergütung berechtigen.“ Wo aber findet er denn unter den scheel- und gewinnsüchtigen Nationalen solche, die „aus freier Liebe das Diakonen-Amt übernehmen werden“ (S. 477), wo findet er unter den Nationalen, die noch nicht geistig frei, sondern nur auf materiellen Vortheil bedacht sind, „Seelen, die für Gottes Reich und das Seelenheil der Brüder glühen“ (S. 483)? — Die Kirchenvormünder wurden bekanntlich vom Gutsbesitzer gewählt und vom Pastor bestätigt, und wir können doch wol annehmen, daß Gutsbesitzer und Pastor sich stets bemüht haben, die tauglichste Persönlichkeit aus dem betreffenden Pagaste auszuwählen; trotzdem bemerkt Pastor Walter mit Recht, daß die Kirchenvormünder „nur gar zu oft ihren Lohn hinnahmen und doch ihr Amt als Miethlinge trieben“ (S. 477); werden die noch geistig unfreien Nationalen bessere Persönlichkeiten zu wählen verstehen? Die Diakonen sollen täglich Hacken und Spaten ansetzen und arbeiten in dem Arbeitsfelde, das die Unsitten der Eheschließung und des ehelichen Lebens ihnen bieten (S. 484); sind denn aber die Nationalen, die Diakonen werden sollen, weil sie es werden sollen, oder deshalb, weil sie es geworden sind, entwachsen solchen Unsitten? Es sollen die Diakonen die Beaufsichtigung der Kindererziehung, des „unermeßlichen Gebietes, auf dem der Unverstand unserer Nationalen sich am meisten fühlbar macht, am meisten Schaden bringt“ (S. 484), übernehmen, — und es sollen doch die Diakonen aus diesen selben unverständigen Nationalen gewählt werden. Pastor Walter selbst sagt S. 485, da er von der Sonntagsentheiligung redet: Es müßte „der Diakon mit großer Selbstverleugnung und seinen besten Kräften arbeiten, denn der Sonntag ist in unsern Gemeinden ein geschändeter Tag, an dem es zum guten Tone gehört, dem in 6 Tagen durch Arbeit gebändigten Fleische ungehemmten Lauf zu lassen,“ — und er findet dennoch unter nur fünf Wirthen Einen, der dem guten Tone nicht nur nicht huldigt, sondern der mit

Digitized by Google

„für Gottes Reich und das Seelenheil der Brüder glühender Seele“ seine besten Kräfte daran setzt, den Mißbrauch abzuschaffen. — Wenn wir Diakonen erwählen, die uns im Seelsorgeramte unterstützen sollen, dann muß ich wol Pastor Walter beistimmen (und ich glaube, ein Jeder wird ihm hier beistimmen), wenn er S. 485 sagt: „Alles, was etwa ein Lob, etwa eine Tugend ist und zum Seelenheile förderlich erfunden wird, gehört in den Beruf des Aeltesten, dem er nicht um feilen Lohnes willen, auch nicht pflichtmäßig, sondern aus eigenem Herzensdrange obliegen wird, wenn er nur selbst in seinem Busen es an der Hauptsache nicht fehlen läßt, hier ein in Liebe zu seinem Heilande und darum auch in Liebe zu seinem miterlösten Bruder glühendes Herz schlagen fühlt;“ nur raubt mir dieses „wenn er nur“ jegliche Hoffnung, Diakonen unter Nationalen zu finden, deren Charakter Pastor Walter selbst in so manchen Stücken so richtig schildert.

Und nun nach dieser Abschweifung möchte ich nochmals fragen: Würden wir nicht eine böse Saat säen, wenn wir uns Nationale als Diakonen zur Seite stellen würden? Wir würden meiner festen Ueberzeugung nach bei dem Charakter solcher Diakonen keinen Schritt vorwärts gehen, wol aber selbst in Kurzem bedeutenden Rückschritt in unsern Gemeinden fühlen. Die Nationalen, ganz abgesehen in diesem Punkte von ihrem Charakter, sehen (wenigstens zum großen Theile) in jeder Neuerung zu ihrem Besten jetzt, wo so viele Rechte, die ihnen bisher nicht zustanden, gewährt worden sind, Etwas, was schon viel früher hätte eintreten müssen, und ihnen nur von den Herren bisher unrechtmäßig vorenthalten ist, bis diese es ihnen jetzt um ihres eigenen Vortheiles willen zugestanden haben. Stellen wir aus der Mitte der Nationalen uns Diakonen an die Seite, so können wir meiner Meinung nach überzeugt sein, daß auch von uns solche Rede wenigstens unter einem Theile unserer Gemeinden courfiren wird, dann aber haben wir doch wahrlich nicht nur keinen Vortheil erreicht (denn der Diakon ist um seines Charakters willen nicht tauglich zum Diakon), sondern haben nur noch Boden unter unsern Füßen verloren. Sind erst unsere Gemeinden wirklich geistig und geistlich frei geworden, dann zwar ist es etwas Anderes, dann könnte uns großer Segen aus solcher Einrichtung sprießen, — einen geistig und geistlich Unfreien aber, der scheel und gewinnsüchtig ist und dabei noch dem Schneckengebrauche fröhnt, kann ich keine Seelsorge anvertrauen, ebensowenig wie ich einen Schüler,

Digitized by Google

der selbst noch nicht gelernt hat, sich ordentlich und anständig aufzuführen, als Aufseher über andere Schüler anstellen kann.

Und es liegt noch eine andere große Gefahr in solchem Diakonenwesen. Noch ist Herrnhut nicht aus unsern Gemeinden ausgerottet, ja, beinahe in jeder Gemeinde wol giebt's noch Vertreter dieser Secte. Und wir wollten selbst nun unsern Feinden eine neue Thüre zu unseren Gemeinden öffnen, da sie, wie's ihre Art ist, im Verborgenen hineinschleichen könnten! wir sollten nationalen Diakonen den Gottesdienst in entfernten Pagaſten anvertrauen? — Da wäre doch wol der offene Brief des Herrn Pastor Deringer an Herrn Rappard (Mitth. u. Nachr., Oct.- u. Nov.-Heft 1870) zu beachten, der uns belehrt, wie so leicht noch Herrnhut Eingang findet in die Herzen unserer Nationalen und wie trefflich Herrnhut den Charakter unserer Nationalen zu nützen versteht, wenn es erst Eingang gefunden hat. Ich vermag, wenn ich auch natürlich mein Urtheil weder als maßgebendes hinstellen kann noch will, doch selbst nichts Anderes zu sagen, als: Nicht ein Glück wäre es für unsere Gemeinden, wenn wir uns nationale Diakonen zur Seite stellen würden, sondern ein unermeßliches Unglück.

Und sind wir denn wirklich der Diakonie so bedürftig, daß, wie Pastor Walter S. 495 sagt: „ihre factische Realisirung das einzige Mittel ist, unsere Kirche in ihrer providentiellen Stellung zu erhalten," und daß (S. 496) „unsere Kirche ohne dieselbe hingeopfert wird dem von politischer Seite an sie heranstürmenden Majoritätsprincipe eines modernen Constitutionalismus"? Pastor Walter sagt S. 475 gewiß völlig richtig, daß unsere Gemeinden nur frei werden können „in organisch fortschreitendem Entwickelungsgange, der sich aus den ersten Elementen einer liberalen Verfassung emporarbeitet," und doch will er sie frei machen, indem er den unfreien, scheelsüchtigen Nationalen, ohne erst seinen Charakter umzubilden, was doch gewiß der erste Schritt zum Freiwerden wäre, zum Diakonen macht. Unsere Gemeinden sind so groß, daß wir Pastoren keine durchgreifende Seelsorge zu üben vermögen, — darin stimme ich Pastor Walter vollkommen bei, — sind sie aber zu groß, dann ist die organische Entwickelung die, daß sie getheilt werden, damit wir Pastoren, unsere Kraft nicht zersplitternd, die Gemeindeglieder zu wahrer geistiger Selbstständigkeit führen könnten, damit dann, wenn unsere Gemeinden geistig und geist-

Digitized by Google

lich frei geworden sind, diese Freiheit sich auch darin bewähren könne, daß der Bruder dem Mitbruder aus freier wahrer Liebe, die nicht mehr scheel- und gewinnsüchtig ist, helfe zum Heile seiner Seele. Und wir können ja hoffen, daß es nun wirklich endlich zur Theilung unserer größeren Pfarren kommen wird; hat doch Ritterschaft und Consistorium solche in's Auge gefaßt, und liegt uns doch schon ein Beispiel aus unserm Livland und ein anderes aus Esthland vor, welchem letzteren wol so mancher Livländer nachstreben könnte. Natürlich kann die Pfarrtheilung nicht in einem Augenblicke vollbracht werden, — so lange, bis sie vollbracht ist, müssen wir, auf Gottes starke und weise Herrscherhand vertrauend, ein Jeder thun, so viel in unsern Kräften steht. So wir, ein Jeder an seiner Stelle, das Amt nur treulich führen als rechte Arbeiter und Knechte Gottes, des Höchsten, dann wird dieser selbe Gott, der bisher unsere Lutherische Kirche so gnädig vor dem Untergange bewahrt und in ihrer providentiellen Stellung erhalten hat, sie auch sicherlich fürder nicht verlassen, sondern wird uns helfen, daß wir einst aus unsern geistig frei gewordenen Nationalen werden Arbeiter auslesen können, die uns helfen, die Ernte des Herrn zu behüten und zu bergen.

W. Grimm,
Pastor zu Lemburg.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Ehstland. [Die ehstländische Provinzialsynode im Jahre 1870.] Unsere diesjährige Provinzialsynode wurde am 26. Aug. eröffnet. Dieser spätere Termin im Herbst, an Stelle der früheren Synodalzeit im Juni, ist nun schon seit 3 Jahren eingehalten worden, und wird wohl auch für die Zukunft maßgebend sein, da im Hochsommer nicht nur die Hitze sehr beschwerlich ist, sondern es sich auch in der Ferienzeit leichter trifft, daß der eine oder andere Pastor durch eine Sommercur verhindert ist, an der Synode theilzunehmen. Zu

Digitized by Google

bedauern ist bei dem Herbsttermin unserer Synode nur dieses, daß dadurch der gegenseitige gastweise Besuch der Synoden unserer Schwesterprovinzen mehr als früher erschwert wird, da die livländische Synode etwa 14 Tage früher, die kurländische ziemlich gleichzeitig mit uns sich versammelt. Von den gegenwärtig in Ehstland im Amt stehenden 50 Pastoren waren 40 erschienen, die Abwesenheit der übrigen 10 Amtsbrüder war zum Theil durch hohes Alter, zum Theil durch Krankheit motivirt. Es ist dieser fleißige Besuch der Synode ein Zeichen dafür, daß wir den Segen dieser brüderlichen Gemeinschaft erkannt haben, und zwar erfahrungsmäßig erkannt haben, und darum freuen wir uns darüber. Als Gäste waren anwesend 4 Amtsbrüder aus Reval, 2 Pastoren aus Oesel und Professor Fritschel, Mitglied der Iowa-Synode in Nord-Amerika.

Die Eröffnungspredigt der Synode hielt unser General-Superintendent W. Schultz über Hebr. 12, 1—6. In dieser Predigt, wie in der beim Beginn der ersten Sitzung an die Amtsbrüder gerichteten Ansprache über 1 Cor. 15, 58 — trat besonders hervor der Aufruf und die Mahnung zur geduldigen Arbeit und zum ausharrenden Kampfe in der Sache und dem Werk, die ja nicht unser, sondern unseres Herrn sind. Die wir Sein Werk treiben, müssen es vor Allem an unseren eigenen Herzen erfahren, damit wir Seine Helfer und Diener sein könnten an denen, die Sein Volk und Schafe Seiner Weide sind. Können wir denn in Lauterkeit vor Ihn hintreten und Ihm bekennen: Dein sind wir, Jesu, und mit Dir halten wir es, Du Sohn Gottes, 1 Chron. 13, 18 — so muß es uns auch gelten, daß der Sieg Jesu unser Sieg, Sein Friede unser Friede wird. Veranlaßt war gerade diese heilsame Mahnung durch die besonderen Zustände unserer Gemeinden. Wir haben zwar mit Gottes Hilfe hinter uns Jahre besonders mühevoller Arbeit und verheerenden Nothstandes, die beiden Hungerjahre 1867 und 1868, und die günstigen und zum Theil reichen Ernten des vorigen und gegenwärtigen Jahres erfüllen uns mit Dank gegen den Herrn, auch was die kirchliche Gestalt der Gemeinden in äußerlicher Hinsicht anbetrifft, so ist der Besuch der Kirchen, der Gebrauch des Sacramentes, die Betheiligung an dem Werk der Mission, das Interesse an der wichtigen Schulsache in stetem Zunehmen begriffen; dennoch aber muß es mit Schmerz bekannt werden, daß, wenn das prüfende Auge auf den sittlichen und religiösen Zustand der Gemeinden

Digitized by Google

näher eingeht, die Früchte der Buße und der Beugung vor Gott, welche als Segen der schweren Heimsuchungen durch Hungersnoth und Auswanderungsfieber des Volkes wohl erwartet werden konnten — daß diese Früchte nur sehr spärlich vorhanden sind. Das könnte entmuthigen. Aber der Herr übt noch Geduld. Sein Werk geht noch fort unter uns, darum gilt es denn auch, daß wir zunehmen in Seinem Werk und fest bleiben und unbeweglich (1 Cor. 15, 58).

Von den Verhandlungen unserer Synode wollen wir hier nur einige Punkte hervorheben, von welchen vorausgesetzt werden kann, daß sie ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen. Hierher gehört vor Allem die Berathung über die Predigerwahl, resp. über die Umgestaltung des bisherigen Modus derselben.

Aus Kreisen des ehstländischen Adels war im Verlauf des vergangenen Jahres an den ritterschaftlichen Ausschuß (Convent), behufs Vorlage an den nächsten Landtag, der Antrag gestellt worden, den bisherigen Modus der Predigerwahl in Ehstland dahin umzugestalten, daß neben den deutschen Vertretern des großen Grundbesitzes auch den ehstnischen bäuerlichen Gemeindegliedern eine Betheiligung an der Wahl ihrer Pastoren zugestanden würde. Der ritterschaftliche Ausschuß hatte sich an unser Consistorium gewendet und ein Gutachten desselben über diese wichtige Frage erbeten. Das Consistorium wiederum hatte die Berathung dieser Angelegenheit der Synode überwiesen, um die Meinungsäußerung derselben für ihr Gutachten maßgebend sein zu lassen. Nachdem die Sache vorher schon auf unseren Kreissynoden zur Verhandlung gekommen war, bildete sie einen wichtigen Gegenstand der Berathung auf unserer diesjährigen Provinzialsynode. Pastor Haller von Keinis begründete in einer, die Sache von ihren verschiedenen Seiten beleuchtenden Abhandlung das Votum der Wiekschen Kreissynode, welches eine Mitbetheiligung des ehstnischen Bauernstandes an der Predigerwahl entschieden zurückgewiesen hatte. Dieser Beurtheilung der Sache verwandt, obgleich in anderer Art begründet, war die in einem Vortrage des Pastor Knüpffer von St. Marien verfochtene Anschauung, daß den bäuerlichen Gemeindegliedern zwar kein directes Wahlrecht, wohl aber eine indirecte Betheiligung an der Wahl zugestanden werden müsse. Im Gegensatz hiezu wurde namentlich von unserem General-Superintendenten der Antrag gestellt, daß in Ansehung der factischen Zustände und besonderen Gestaltungen der socialen

Digitized by Google

wie politischen Verhältnisse unserer bäuerlichen Gemeinden eine directe Mitbetheiligung der Gemeinden an der Wahl ihrer Pastoren nicht zurückzuweisen sei, wobei allerdings der Gefahr einer, aus revolutionär nationalem Interesse hervorgehenden Majorisirung der großen deutschen Grundbesitzer durch den ehstnischen Bauerstand vorgebeugt werden müsse. Nach eingehenden Berathungen auf mehreren Sitzungen unserer Synode entschieden sich 17 Stimmen für den direct abweisenden Antrag Pastor Haller's, 2 Stimmen für den vermittelnden Vorschlag Pastor Knüpffer's und 18 Stimmen für die Bewilligung einer directen Mitbetheiligung bei der Predigerwahl an die Bauergemeinden. Aus diesem so sehr getheilten Urtheil unserer Synode läßt sich ein Rückschluß machen auf die Schwierigkeit dieser Frage, die auch für die Lutherischen Gemeinden außerhalb Ehstlands eine Zeitfrage ist, und es dürfte darum gerechtfertigt erscheinen, auf die auf unserer Synode geltend gemachten Motivirungen der verschiedenen Beantwortung der Frage näher einzugehen.

Darin waren wir zunächst einig, daß ein directer Schriftgrund für eine Umgestaltung des bisherigen Modus der Predigerwahl nicht vorliegt, und daß damit zusammenhängend von einer im Wesen der Kirche, des Amtes oder der Gemeinden liegenden principiellen Nöthigung der Masse der Gemeindeglieder als solcher das Wahlrecht ihres Pastors zuzugestehen nicht die Rede sein dürfe. Denn nach der Anschauung des Wortes Gottes ist der Amtsträger durchaus nicht Vertreter der Gemeinde, als welchen sie ihn selbstverständlich wählen müßte, sondern Gottes Botschafter und Diener ist er, und wenngleich der Herr nicht durch directe Berufung Seine Diener anstellt, wie einstmals die Apostel, sondern die Kirche zum Organ Seiner Berufung gesetzt hat, so ist damit noch durchaus nicht ausgesprochen, daß eine aus Urwahlen hervorgegangene Vertretung der Gemeinden dieses von Gott autorisirte Organ der Predigerwahl sei, sondern es kann das Wahlrecht ebensowohl von einem auf anderem Wege historisch herausgebildeten Patronat der kirchlichen Gemeinden ausgeübt werden, wobei es der Idee des Amtsträgers als eines Dieners Gottes durchaus nicht widerspricht, sondern vielmehr angemessen ist, daß er der von ihm zu bedienenden Gemeinde gegeben wird, vorkommenden Falles sogar durch Solche gegeben wird, die selber nicht Gemeindeglieder sind — anstatt daß er von seiner Gemeinde gewählt werde. Allerdings hat

Digitized by Google

der Amtsträger seine Gemeinde zu bedienen, ist also auch Diener der Gemeinde, aber nicht in dem Sinne, daß also die Gemeinde seine Herrin wäre, deren Willen er zu thun habe, die darum auch das Recht haben müsse, ihre Diener nach ihrer Beurtheilung zu wählen — und zu entlassen — sondern der Diener des einen Herrn Jesus Christus ist Diener der Gemeinde nur in dem Sinne, daß er an der Gemeinde zum Heil und Frommen derselben Seinem Herrn dient. Als Gemeindediener in diesem allein christlichen und kirchlichen Sinn hat der Pastor von der Darreichung der Gemeinde seinen irdisch leiblichen Unterhalt zu empfangen, nach der Regel: ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Wird nun aber aus diesem Umstand, daß die Gemeinde, und nicht etwa das wohlberechtigte Patronat, den Pastor in ökonomischer Hinsicht erhält, der Schluß gezogen, daß folglich auch bei wenigstens theilweiser Verpflichtung der Gemeinde zum Unterhalt des Pastors und der Kirche ihr auch eine entsprechende Betheiligung am Wahlrecht ihres Pastors zustehen müsse, so ist das wiederum nicht richtig. Aus der Verpflichtung, ihren Pastor zu erhalten, erwächst allerdings der Gemeinde ein Recht, und zwar ein sehr wichtiges, das ist aber nicht das Wahlrecht, sondern das ist das Recht und der Segen, den sie beanspruchen kann und genießt durch die Amtsthätigkeit ihres Pastors, mit den Gnadenmitteln des Wortes und Sacramentes bedient zu werden.

Hinsichtlich dieser Zurückweisung eines principiellen Rechts der Gemeindeglieder, in ihrer numerischen Masse sich ihren Pastor selbst zu wählen, stimmten alle Synodalen überein, und standen wir also hinsichtlich des Gegensatzes gegen die demokratische Zeitstimmung in den kirchlichen Verfassungsfragen, wobei im Grunde die Autonomie der Gemeinde mit Beeinträchtigung der Autonomie des Herrn geltend gemacht wird, durchaus auf ein und demselben Boden.

Eine theilweis verschiedene Beantwortung fand die Frage nur hinsichtlich dessen, ob in Anbetracht der historisch gewordenen Zustände der Gemeinden unseres Landes, also aus relativen Gründen zeitweiliger Opportunität, eine Umgestaltung des Wahlmodus und theilweise Erweiterung der bisher zur Predigerwahl berechtigten kirchlichen Organe wünschenswerth und rathsam sei und in welcher Weise. Die Synodalen, welche dieses in Abrede stellten, stützten sich vornämlich auf folgende Gründe:

1) Es mangelt unseren Nationalen, bei ihrem jeweiligen Bildungs-

Digitized by Google

ſtande, viel mehr als den deutſchen Vertretern des großen Grundbeſitzes, die Fähigkeit, nicht blos im Allgemeinen die paſtorale Tüchtigkeit des betreffenden Candidaten, ſondern auch in Sonderheit die für die Pflege der betreffenden Localgemeinde ihn ſpeciell befähigenden Gaben richtig zu würdigen. Auch da, wo die deutſchen Patrone perſönlich mit dem betreffenden Candidaten nicht bekannt ſind, ſeien ſie durch größere Intelligenz und durch die geſelligen Beziehungen ihres Standes viel mehr befähigt, ſich ein richtiges Urtheil über den zu wählenden Paſtor zu bilden. Die bereits vorliegenden Erfahrungen in Deutſchland, wo doch die Maſſen der Gemeinden im Allgemeinen gebildeter ſind als bei uns, zeigen doch zur Genüge, wie wenig die in demokratiſcher Weiſe wühlende Gemeinde ihr Wahlrecht in würdiger und umſichtsvoller Weiſe zu handhaben weiß.

2) Wenngleich es zugeſtanden werden muß, daß bei dem bisherigen Wahlmodus leider nicht ſelten von Seiten der Wähler große Gleichgültigkeit und Intereſſeloſigkeit ſtattfindet, die zumeiſt in einem Mangel kirchlichen Sinnes ihren Grund hat, ſo dürfte doch das lebhaftere Intereſſe der Nationalen an der Wahl des Paſtors, der doch vornämlich *ihr* Paſtor iſt, nicht zu günſtig veranſchlagt werden, indem für lauteres kirchliches Intereſſe hingenommen wird, was ſich freilich als ſolches gerirt, aber zumeiſt nicht kirchlich und geiſtlich, ſondern recht weltlich und fleiſchlich iſt. Denn abgeſehen davon, daß bei ſolchen Wahlen, bei der geringen Bildung des Volkes, ſtets Einzelne es ſind, welche die willenloſen Maſſen mit ſich fortreißen, würde gerade durch dieſe Hinzuziehung des ehſtniſchen Bauerſtandes zur Predigerwahl ein weites Thor geöffnet, durch welches die revolutionären Agitationen des Nationalfleiſches in unſer kirchliches Leben eindringen würden. Hinſichtlich dieſer jedenfalls vorhandenen Gefahr ſei es von der größten Wichtigkeit, daß man ſich hüte, durch neue Maßnahmen und Einrichtungen in der kirchlichen Verfaſſung der Meinung Vorſchub zu leiſten, als handele es ſich darum, daß die ehſtniſchen Vertreter des Bauerſtandes gegenüber den deutſchen Grundbeſitzern bei den Predigerwahlen das Intereſſe des *Ehſten* gegenüber den *Deutſchen* geltend zu machen hätten. Wehe, wenn dieſe Anſchauung Platz greift, für die offenbar in der Stimmung unſerer Nationalen ein ſehr vorbereiteter Boden vorhanden iſt. Es muß im Gegentheil nicht blos durch's Wort, ſondern auch durch die That kirchlicher Inſtitutionen das bekräftigt und als

Digitized by Google

wahrhafte Thatsache in das Bewußtsein der ehstnischen Gemeinden eingeprägt werden, daß, da eben ihre deutschen Patrone persönlich an der Predigerwahl weniger betheiligt sind, da sie vielfach gar nicht im Kirchspiel wohnen — sie eben den Pastor nicht wider, sondern für die Interessen der ehstnischen Bauern wählen, daß es hier also keinen dualistischen Gegensatz, sondern ein einheitliches Füreinander gäbe.

3) Wenn die Ritterschaft, welche doch Patron und Vertreterin unserer Landeskirche ist, durch Hinzuziehung noch anderer, bäuerlicher Vertreter der Gemeinden zur Predigerwahl sich eines Theiles ihrer Patronatsrechte begiebt, so läge für die Ritterschaft die Gefahr nahe, daß sie in dem Grade von ihrem Interesse an der pastoralen Arbeit der Prediger an dem Ehstenvolk in Kirche und Schule einbüßen würde, und daß in Folge dessen der Pastor in ihrer Meinung je mehr und mehr als „Bauerpastor" dastehen würde, an dessen Person und vornämlich an dessen Arbeit und Wirken die deutschen Gutsbesitzer keinen Antheil mehr hätten. Wie wenig ersprießlich aber dieses für die Kirche sein werde und wie richtig das enge Band der Kirche mit dem conservativen Element der Ritterschaft sei, das bedürfe wohl keines Beweises.

4) Ein weiterer Grund gegen die Betheiligung der Gemeindemasse durch ihre Vertreter an der Predigerwahl wurde darin erkannt, daß bei solchem Wahlmodus das Auseinandergehen der Stimmen viel leichter Parteien in der Gemeinde hervorrufen würde, die in mannigfaltiger Weise die zu gedeihlicher, pastoraler Wirksamkeit so unentbehrliche, beiderseitig vorurtheilsfreie und unabhängige Stellung des Pastors und der Gemeinde beeinträchtigen würde, indem für den Pastor die Versuchung einer falschen Dankbarkeit gegen die Partei, die ihn gewählt, nahe läge — von Seiten dieser Partei aber eine nicht minder falsche Vorstellung von der Verpflichtung und Abhängigkeit des Pastors von ihnen Platz greifen könnte. Dagegen sei selbst der Fall noch ein günstigerer, wenn der Gemeinde gegen ihren Willen von dem Patronat ein Pastor gegeben wird, denn wo nur in solchem Fall pastorale Treue und Liebe der Gemeinde entgegengetragen werde, dürfte es in den meisten Fällen dem Pastor nicht allzu schwer sein, die Gemeinde für sich zu gewinnen.

5) Endlich wurde noch von Pastor Knüpffer ein Gesichtspunkt

Digitized by Google

geltend gemacht, von welchem aus eine Gewährung directer Mitbetheiligung des Bauerstandes an der Predigerwahl abgewiesen werden müsse. Pastor Knüpffer faßte die historisch gewordene Grundlage unserer Lutherischen Landeskirche in's Auge und bezeichnete sie als eine Landeskirche im Gegensatz zu einer Personenkirche, indem sie nicht sowohl von den Personen, Deutschen und Ehsten, welche ihre Gemeindeglieder sind, sondern von dem Lande, durch genau fixirte Anrechte an den Grund und Boden, in ihren öconomischen Bedürfnissen erhalten werde. An der Landscholle haftet das Servitut der kirchlichen Bauten und der mancherlei kirchlichen Prästanden. Also nicht weil sie Glieder der Ritterschaft seien, sondern als Besitzer des Grundes und Bodens, an welchem Servitut und Gerechtsame der Kirche haften, habe der Adel das Patronat unserer Landeskirche und übe das Wahlrecht aus, selbst dann, wenn der betreffende Repräsentant des Grundes und Bodens gar nicht Glied der speciellen Localgemeinde sei oder gar einer anderen Confession angehöre. Würde also den Bauern um des willen, daß sie Glieder der Gemeinde sind, eine Betheiligung bei der Predigerwahl zugestanden, so würde damit das Princip der Kirche, als einer Landeskirche, durchbrochen. Es müßten folgerichtig, wenn das Wahlrecht als ein Personalrecht gefaßt wird, an welchem sich in verhältnißmäßiger Weise die deutschen wie die ehstnischen Gemeindeglieder bethätigen, auch alle kirchlichen Prästanden als Personallasten gefaßt werden, die dann als kirchliche Kopfsteuer zu repartiren wären. Es muß nun bei der gegenwärtig mit geringen Ausnahmen der Lutherischen Kirche angehörigen Bevölkerung und Besitzern des Grundes und Bodens als nicht zeitgemäß erscheinen, den öconomischen Bestand der Lutherischen Kirche unseres Landes auf die Besteuerung der Personen anstatt des Landes zu fundiren, zumal da dadurch unsere Kirche jedenfalls eines sehr conservativen Fundamentes beraubt würde. Eine Betheiligung des Bauernstandes an der Predigerwahl würde also auf Grund des Principes der Landeskirche nur in dem Maaße Platz greifen dürfen, als der Bauerstand besitzlich würde, denn durch das bisherige, fast ausnahmslose Verhältniß als Pächter der s. g. Bauerländer gewinnt er so wenig, als der jeweilige Arrendator eines Rittergutes das Repräsentationsrecht des am Lande haftenden Wahlrechtes, denn die zwar unmittelbar von dem jeweiligen Arrendator oder Pächter

Digitized by Google

zu leistenden kirchl. Prästanden bilden einen integrirenden Theil seiner Pachtobliegenheit und werden also eigentlich vom Besitzer des Landes geleistet.

So ergab sich denn auch auf Grund dieser principiellen Beleuchtung der kirchl. Sachlage eine Zurückweisung der in Rede stehenden Betheiligung der bäuerlichen Gemeindeglieder an der Predigerwahl. Dennoch aber meinte Pastor Knüpffer, daß auch bei principieller Wahrung des allein der Landes-Vertretung zustehenden Patronats und Wahlrechtes die Wünsche der nicht grundbesitzlichen Gemeinde eine billige Berücksichtigung verdienten, und proponirte daher, daß der bisherige Usus, daß die wahlberechtigten Gutsbesitzer vor Abgabe ihrer Stimmen auf dem Wahlconvente ihre Gemeinden um deren Wünsche hinsichtlich der Predigerwahl befragten, gesetzlich fixirt würde, wobei der in dieser Weise ausgesprochene Wunsch der Gemeinde auf dem Wahlconvent zu Protocoll zu nehmen sei. Allerdings wäre der Gutsbesitzer nicht gebunden, dem Wunsch der Bauergemeinde entsprechend zu wählen, es würde aber doch auf diese Weise ein moralischer Einfluß ausgeübt werden, und wäre, ohne das Princip der Kirche als Landeskirche zu durchbrechen, der Gemeinde als solcher eine indirecte Betheiligung an der Wahl ihres Pastors gewährt worden.

Obgleich eine derartige indirecte Betheiligung der Gemeinde insofern als eine glückliche Lösung der obschwebenden Frage bezeichnet werden kann, als sie im Gegensatz zu dem verderblichen Vorurtheil eines, verschiedene Interessen vertretenden Dualismus der deutschen Gutsbesitzer und der ehstnischen Pächter, in der Vertretung der Wünsche des ehstnischen Bauerstandes durch den Gutsbesitzer, gerade die Solidarität der Gesammtgemeinde zum Ausdruck bringen würde, so entschieden sich dennoch gerade für diesen Vorschlag bei der Abstimmung nur 2 Stimmen. Dieses hatte darin seinen Grund, daß der Knüpffer'sche Vorschlag in die Wahlangelegenheit eine Dunkelheit brachte, welche bei dem zum Mißtrauen geneigten Charakter unseres Landvolkes nur gar zu leicht sehr üble Früchte tragen könnte. Würde einmal im Gegensatz zu den von den Bauern ihrem Herrn aufgegebenen Wünschen ein anderer Pastor gewählt, bliebe also jener oben angegebene moralische Einfluß ohne Wirkung, so würden die Bauern darin sicherlich eine Beeinträchtigung ihres Wahlrechtes erkennen zu müssen glauben, denn daß sie um

Digitized by Google

ihre Wünsche gefragt werden, und zwar gefragt werden müssen, und diese Wünsche dann schließlich doch nicht entscheidend sein sollen, das begreift der Bauer nicht, namentlich weil er es nicht begreifen will. Es muß ihm, wenn einmal, ein klares deutliches Recht gegeben werden, dessen Grenzen bestimmt vorgezeichnet sind und nicht in dem sehr verschiedene Wirkungen ausübenden Dunstkreis eines moralischen Einflusses verblassen.

Daß nun aber in der That ein solches bestimmtes Betheiligungsrecht an der Predigerwahl der Bauergemeinde zugestanden werden müsse, dafür entschied sich die Hälfte der Synodalen, nicht etwa weil sie die eben angeführten Bedenken gegen die Betheiligung der Bauern an der Predigerwahl nicht theilten, sondern trotz dem. Es wurde auch von dieser Seite zugestanden, daß den Bauergemeinden oder ihren Vertretern wenig Kritik hinsichtlich des zu wählenden Candidaten beigemessen werden dürfe, daß bei Betheiligung der Bauern an der Predigerwahl die Gefahr nationaler Wühlerei nahe liege, daß leicht innerhalb der Gemeinde Parteien sich herausbilden könnten, deren Gegensätze dem Pastor die Führung seines Amtes sehr erschweren würden, daß bei theilweiser Abtretung ihres Wahlrechtes die Ritterschaft leicht auch von ihrem Interesse für die Institutionen der Landeskirche einbüßen könnte; auch die Anschauung von der Wichtigkeit des Festhaltens an dem Princip einer auf dem Grund und Boden basirten Landeskirche wurde, wenngleich mit einigen Modificationen, allgemein anerkannt. Dennoch meinten die betreffenden Amtsbrüder, der gegenwärtig auch bei uns so stark hervortretenden Forderung einer Betheiligung der Bauern an der Predigerwahl Rechnung tragen zu müssen. Ein solches Zugeständniß könne aber gemacht werden, weil dieses Streben der bäuerlichen Kirchengemeinden nicht, wie in manchen Gegenden Deutschlands, aus einer Opposition gegen die Autorität der Kirche und des Wortes Gottes erwachse, sondern vornämlich Folge der den Bauergemeinden gewährten politischen Selbstständigkeit sei, es sich also hierbei nicht um eine Concession an eine Zeitströmung des Unglaubens handele, sondern lediglich um Formalien, welche wohl den Zeitverhältnissen gemäß geändert werden dürfen. Was aber die praktischen Bedenken gegen ein solches Zugeständniß betrifft, so wurde geltend gemacht, daß die dem Bauerstande zu gewährende Betheiligung an der Predigerwahl in der Weise beschränkt werden könnte, daß sowohl das Princip der Landeskirche

Digitized by Google

gewahrt, als auch die Gefahr der anderen namhaft gemachten Mißstände wesentlich vermieden werde. Diesem Zweck entsprechend wurde der Vorschlag gemacht und adoptirt, daß das Patronat oder die Vertreter des großen Grundbesitzes das Präsentationsrecht von 3 Candidaten ungeschmälert behalten sollen, bei der Wahl aber unter diesen 3 Candidaten die eine Hälfte der Stimmen von den großen Grundbesitzern, die andere von der durch ihre Kirchenvormünder vertretenen Bauerschaft abgegeben werden möchte. Bei solchem Wahlmodus bliebe das Patronatsrecht seinem wesentlichen Bestandtheil als Präsentationsrecht der Landesvertretung gewahrt, und andererseits wäre auch dem Majorisiren in nationalem Interesse ein hinlänglicher Damm entgegengestellt.

Im Auftrag der Synode wurden von Pastor Hörschelmann zu Röthel die von den Amtsbrüdern vertretenen, zum Theil divergirenden Ansichten in einem Exposé formulirt und eingehend motivirt, um dem Consistorium als Gutachten der Synode übergeben zu werden.

Einen zweiten Gegenstand der Berathung unserer Provinzialsynode bildete die kirchliche Armenpflege in unseren Landgemeinden. Die jüngst vergangenen Nothjahre hatten unserer Synode die Wichtigkeit des Institutes einer organisirten kirchlichen Armenpflege recht klar vor Augen gestellt. Den wenigen Gemeinden, in welchen vor den Nothjahren bereits eine geordnete, unter der Leitung des Pastors stehende Armenpflege geübt worden war, war es beim Eintreten des extraordinairen Nothstandes sehr erleichtert, in die Bekämpfung der Hungersnoth einzutreten. Waren doch die geeigneten Organe vorhanden, durch welche die erforderliche Kenntnißnahme der vorhandenen Noth und ihrer Wurzeln in gründlicher Weise ermöglicht und eine zweckentsprechende Darreichung der freilich hauptsächlich von auswärts zufließenden Gaben ausgeführt werden konnte. Auf der Synode von 1869 war darum bereits beschlossen worden, die Vorschläge über Organisation und Einführung einer geregelten kirchlichen Armenpflege der eingehenden Berathung auf den Kreissynoden zu empfehlen. Die Referate der Kreissynoden über den gegenwärtigen Stand der Armenpflege constatirten, daß in den Gemeinden der Wieck, Jerwens und Wierlands theilweise ein erfreulicher Anfang in dieser Sache gemacht worden, während in Harrien wenig Sympathie, ja sogar Widerstand von Seiten der Gemeinden

Digitized by Google

hervorgetreten sei. Obgleich die Amtsbrüder mit voller Ueberzeugung den großen Segen anerkannten, welchen eine kirchlich organisirte Armenpflege sowohl für die gebenden, als die empfangenden Glieder der Gemeinde gewähre, so hatten doch die Berathungen über die geeigneten Mittel und Wege zur Einführung einer organisirten Armenpflege in den Gemeinden vor Allem zu der Erkenntniß geführt, daß in dieser zarten und heiligen Sache von Außen her nichts „gemacht" werden dürfe, sondern daß die Armenpflege eine durchaus freiwillige sein müsse, die aus dem eigenen Leben der Gemeinde hervorwachsen, und deren Organisation sich auch im Einzelnen und Besonderen den eigenthümlichen Bedürfnissen und Nothständen der Gemeinde anpassen müsse. Das Erste und Nöthigste ist allemal, die Barmherzigkeit und Mildthätigkeit der Gemeinde zu wecken, und dann erst dürfe das Zweite sein, diese Mildthätigkeit zu organisiren. Wo der umgekehrte Weg eingeschlagen wird, daß durch irgend welche Pression von Außen her in eine Gemeinde, deren innerlichem Leben die Sache fremd ist, Armenpfleger eingesetzt werden und die Gemeindeglieder in dieser oder jener Weise veranlaßt werden, Gaben darzureichen, welche dann durch die Armenpflege zur Vertheilung unter die Bedürftigen gelangen, da wird es auch in dem besten Fall, daß es gelingen sollte, für einige Dauer einigermaßen beträchtliche Gaben zu erringen, eine todte Sache sein. Ist aber einer Gemeinde dieser oder jener Krebsschaden, der, aus Noth und Armuth hervorgehend, eine allgemeine Calamität geworden ist, deutlich und fühlbar entgegengetreten, und ist solcher Noth gegenüber der freie Liebeswille der Gemeinde erweckt worden, dieser Noth helfend entgegenzutreten, da wird es dann die fernere Aufgabe sein, die private Wohlthätigkeit in die rechten Bahnen zu leiten und sie als eine gemeinsame zu organisiren.

Ein solcher aus Armuth und Noth hervorgehender Krebsschaden ist nun vor Allem der Bettel, namentlich der Kinderbettel, und diesem Unwesen entgegenzutreten, sieht die Armenpflege als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben an. Eine sehr natürliche Reaction gegen die molestirenden Bettler ist das ungeordnete Almosengeben, wodurch freilich dem Unwesen des Bettels nicht gesteuert, sondern dasselbe vielmehr genährt und gepflegt wird. Hier gilt es, die zum Almosengeben veranlassende Mildthätigkeit in die rechten Bahnen zu leiten, aber wie? Etwa nur so, wie es gewöhnlich vorgeschlagen wird und geschieht, daß

Digitized by Google

die Almosengeber aufgefordert werden, die durchschnittliche Summe ihrer Almosen, sei es jährlich oder monatlich, den betreffenden Armenpflegern zu übergeben und sich dadurch die Berechtigung zu erkaufen, jeden Bettler abzuweisen? Dem Unwesen des Bettels würde so allerdings zum Theil gesteuert werden und die Unterstützung der gewesenen Bettler könnte in einer geordneteren und gleichmäßigeren Weise geübt werden; aber nicht nur würde es sich wohl ausnahmslos herausstellen, daß die den Armenpflegern übergebenen Gaben bei weitem geringer sind, als die Summe der von den Bettlern früher gesammelten Almosen, so daß die Armen, die früher bettelten, einen pecuniären Nachtheil erleiden würden, sondern, was noch viel wichtiger ist, war das frühere Almosengeben eine schwächliche und unlautere Bethätigung der Barmherzigkeit, so ist der wenngleich freiwillig zugestandene Tribut an die kirchliche Armenpflege, wenn keine andere Betheiligung an derselben stattfindet, in den allermeisten Fällen ein Kaufschilling, durch welchen der Steuernde sich von der Verpflichtung der Uebung persönlicher Barmherzigkeit loskauft, wird sogar von ihm selbst dafür angesehen. Es ist darum von der größten Wichtigkeit, daß, wo die kirchliche Armenpflege darauf hinwirkt, daß in dem Urtheil der Gemeinde der Bettel mit sammt dem ungeordneten sporadischen Almosengeben (welches mehr aus Bequemlichkeit, als aus Barmherzigkeit hervorgeht, in den meisten Fällen mit Unwillen statt mit Lust geübt wird) als verwerfliches Unrecht erkannt werde, daß da an die Stelle des Almosengebens nicht blos die Steuer an die Casse der kirchlichen Armenpflege gesetzt werde, sondern vor Allem an Stelle des ungeordneten Almosengebens die Uebung der privaten Wohlthätigkeit an einzelnen Armen, die der Wohlthäter in seine bleibende und specielle Obhut nimmt, angeregt werde. Es ist in dieser Hinsicht gewiß sehr beherzigenswerth die These, welche Pastor Haller von Keinis aufstellte: „Solche Uebung privater Wohlthätigkeit, welche, weil sie nicht zu einer einheitlichen Armenpflege organisirt ist, auch nur geringen Erfolg haben wird, ist doch, bei all ihrem Mangel, weit vorzuziehen einer Versorgung der Armen aus Cassen einer kirchlichen Armenpflege, wobei die private und persönliche unmittelbare Mildthätigkeit fehlt." Dieses Urtheil hat um so mehr Gewicht, als gerade Pastor Haller bereits vor 5—6 Jahren in seiner Gemeinde eine sehr wohlgeordnete kirchliche Armenpflege eingeführt hat, bei welcher in den verschiedenen Districten Armenpfleger angestellt sind, welche die nament-

Digitized by Google

lich im Herbst nach der Ernte einfließenden Gaben der Gemeinde den Hilfsbedürftigen verabreichen.

Außer der Bekämpfung und Ueberwindung des Bettels und des ungeordneten Almosengebens hat die Armenpflege vornämlich die Kinder der Armen in's Auge gefaßt und es sich zur Aufgabe gestellt, dafür zu sorgen, daß dieselben zum Besuch der Schulen angehalten werden und in den Schulen die nöthige Alimentation erhalten. Wie die Versorgung der Schulkinder während der Zeit des Nothstandes ein Hauptaugenmerk der verschiedenen Localcomité's gewesen, so ist diese wichtige Sache auch nach dem Wiedereintritt normalerer Verhältnisse ein hervorragender Gegenstand der kirchlichen Armenpflege geblieben.

Was das Verhältniß der kirchlichen Armenpflege zu der communalen oder staatlichen betrifft, so würde eine Vereinigung oder gar Verschmelzung beider durchaus zurückzuweisen sein, da sie von den verschiedenen Principien der Freiheit und des Zwanges ausgingen; zweckdienlich sei aber bei der Verwaltung der kirchlichen Armenpflege die Berücksichtigung der durch die communalen Veranstaltungen verabreichten Unterstützungen.

Als ein sehr wichtiger Gesichtspunkt bei der Organisation der kirchlichen Armenpflege wurde endlich erkannt, daß die Kirchengemeinde sich bei Ausübung der Armenpflege nicht nach den Gutsgemeinden zerspalten dürfe, sondern daß diese Sache als Liebeswerk der ganzen Gemeinde getrieben werden müsse. Es zeigt sich vielfach bei den Gemeinden eine größere Bereitwilligkeit zum Geben, wenn ihre Gaben ausschließlich für die Nothleidenden ihrer besonderen politischen Gutsgemeinde verwendet werden sollen, und es dürfte dem schwerlich immer die Reflection zu Grunde liegen, daß durch solche Gaben für die Armen des eigenen Gebietes die gesetzlichen Abgaben für die Communal-Armenpflege sich vermindern würden, sondern es besteht eben ein näheres Verhältniß zu den auch local näher und dabei meistentheils persönlich bekannten Armen. Ist es nun auch gewiß berechtigt, daß gerade die persönliche und private Wohlthätigkeit sich in diesem engeren Kreise bethätigt, so dient andererseits wiederum die unterschiedlose Verpflegung sämmtlicher Armen der verschiedenen, zu einem Kirchspiel vereinigten Gebiete, aus einer gemeinsamen Armencasse, sehr wesentlich dazu, das Bewußtsein der kirchlichen Zusammengehörigkeit der local zerstreuten Gemeindeglieder zu wecken und zu beleben.

Digitized by Google

Auf der Synode des vorigen Jahres hatte Pastor Nerling zu St. Mathäi eine tief und ernst in das praktische Leben unserer Kirche eingreifende Arbeit über Kirchenzucht vorgetragen. Auch auf der diesjährigen Synode behandelte er dasselbe Thema, indem er die vor einem Jahr angeregten Gedanken und Bedenken weiter ausführte. Auf Grund von 1 Cor. 5 forderte Nerling, daß „offenbare Sünder," wie sie 1 Cor. 5, 11 namhaft gemacht werden, deren gottloses Wesen in Wort und That vor der Gemeinde Aergerniß erregt hat, auch der öffentlichen Zucht der Gemeinde unterstellt würden, in der Weise, daß, falls Mahnung und Warnung nicht fruchte, der Ausschluß aus der Gemeinde erfolge, nach welchem eine Wiederaufnahme nur dann erfolgen dürfe, wenn der Excommunicirte, bei vorhandener Reue und Bekehrung des Herzens, auch öffentlich vor der Gemeinde seine Sünde bekannt und ihr abgesagt habe. Da solche Kirchenzucht nach der Vorschrift des Apostels, 1 Cor. 5 u. 2 Cor. 2, 5—7. 10. 11, cf. Matth. 18, 15—18, nicht sowohl dem Amtsträger als solchem, sondern der christlichen Gemeinde übertragen worden sei, unseren gegenwärtigen Massengemeinden aber der christliche Ernst mangelt, um solche Zucht im Sinne des Apostels zu üben, so sei es unsere nächste Pflicht, durch Wort und Schrift der Gemeinde in dieser Hinsicht das Gewissen zu schärfen, zugleich aber auch zu thun, was in unserer Macht stände, und als Haushalter über Gottes Geheimnisse solchen unbußfertigen offenbaren Sündern das Sacrament zu verweigern, wie § 722 des Kirchengesetzes uns dazu das volle Recht gebe. Im Anschluß hieran stellte Nerling den Antrag an die Synode, das Consistorium mit der Bitte anzugehen, wo gehörig die gesetzliche Ermächtigung zu erwirken, daß die öffentlichen Dirnen und Bordellwirthe mit öffentlicher Namennennung in der Kirche excommunicirt werden dürften. Dieser Antrag wurde von der Synode zur Begutachtung an die Kreissynode verwiesen.

Zum Theil in einen Gegensatz gegen die Forderung von Pastor Nerling in Sachen der Kirchenzucht stellte sich Propst Rinne von Roiks in einer praktisch exegetischen Beleuchtung der Weisungen, welche der Herr in dem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen hinsichtlich des Verhaltens gegen das Unkraut auf dem Acker der Kirche gegeben. Propst Rinne hob hervor, daß unter dem Unkraut nicht blos die verborgenen und heimlichen Sünder und falschen Brüder, welche allein dem Herzenskündiger bekannt sind, verstanden werden dürften, da ja

Digitized by Google

auch die Knechte die Unkrautsart an ihnen sogleich erkannt hätten, und auch der Herr die Richtigkeit ihrer Beurtheilung indirect anerkennt. Sind aber unter dem Unkraut auch die „offenbaren Sünder" verstanden, so lautet hinsichtlich derselben das Gebot und Verbot des Herrn dahin, daß die Knechte das Unkraut unter dem Weizen stehen lassen sollen, es nicht ausjäten, bis zur Zeit der Ernte, da andere Knechte, die Engel, als Schnitter Unkraut und Weizen von einander sondern würden, damit jedes das ihm von Gott bestimmte Geschick erfahre. Es soll darum nicht Excommunication statt haben, da nach dem Heilsplan des Herrn der Mischzustand bestehen soll, denn nicht ein fertiges Nebeneinander, sondern ein werdendes Ineinander von Unkraut und Weizen besteht auf dem Acker der Kirche, und wie bei dem natürlichen Unkraut und Weizen im verborgenen Erdboden die Wurzeln in einander geschlungen sind, daß bei dem Ausjäten des Einen das Andere mit beschädigt und tödtlich verletzt werden kann, so noch vielmehr hier, wo Unkraut und Weizen in dem Herzensboden jedes Einzelnen ihre Wurzeln durch einander schlingen und mit einander verwachsen bis zur Reife, wo Eines das Andere entweder überwunden hat oder von ihm überwunden worden ist. Darum möge nicht in schriftwidriger Anticipation der Zukunft ein Streben walten, welches auf Erden schon eine Kirche darzustellen trachtet, die aus reinem Weizen bestände, und eine Ausschließung übt an Denen, die auch noch Weizen werden können, wenn sie im Kirchenboden blieben. Es müßte auch ein solches Streben dahin führen, daß entweder alle Glieder der Kirche excommunicirt würden, in welchen Unkrautsart vorhanden ist, oder wenn das Excommunicationsgelüste vor dem sectirerischen Hochmuth und vor der Selbstrechtfertigung, die hierin liegt, zurückschreckt, so würde die Unkrautsart, welche den Ausschluß nach sich ziehen müßte, eigenmächtig beschränkt und dadurch der Begriff der Heiligkeit abgeschwächt werden. Was in der vorhandenen Gnadenzeit der kirchlichen Entwickelung, dem Ausscheiden und der Excommunication des Endgerichtes zu entsprechen habe, sei das fortgehende innere Gericht, welches in der Verwaltung der Gnadenmittel vollzogen wird. Hier waltet eine Macht Gottes zum Leben und zum Tode, und diese Macht bewirkt, je nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen, in welchem Unkraut und Weizen mit einander verschlungen sind, entweder die Ueberwindung des Unkrauts oder des Weizens. Und hierin besteht die Heiligkeit der Kirche in ihrer

Digitized by Google

zeitweiligen Mischgestalt auf Erden; denn nicht darum ist sie heilig, weil sie aus lauter subjectiv heiligen und reinen Gliedern besteht, sondern weil Gottes heiliger Geist in den Gnadenmitteln in ihr waltet, der den Weizen der Gotteskindschaft recht eigentlich erzeugt und vollendet, aber auch das anderweitig hineingesäete Unkraut zur verderblichen Reife und Verstockung des Gerichts treibt.

Die Frage hinsichtlich der Kirchenzucht scheint nach diesem Referat bei Pastor Nerling und Propst Rinne eine gerade entgegengesetzte Beantwortung gefunden zu haben, und doch meinen wir, daß die Brüder, die nicht blos im Allgemeinen, sondern auch recht in concreto auf gleichem Boden tief ernsten Evangelischen Glaubens und Gehorsams gegen das Wort Gottes stehen, auch in dieser Sache nicht so gar weit auseinandergehen. Propst Rinne hat Nerling den Vorwurf gemacht, daß er bei seinen Bedenken über die Kirchenzucht das von ihm vorzugsweise hervorgehobene, wichtig maßgebende Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen nicht berücksichtigt habe, aber obgleich Rinne zum Schluß seines Aufsatzes auch auf die Stelle im Corinther-Brief und die Sendschreiben der Offenbarung zu sprechen kam, so scheint es uns doch, daß er die an diesen Stellen liegenden Argumente nicht gebührend beachtet habe. Es will uns scheinen, daß Bruder Rinne in Folge dessen zu weitgehende Folgerungen aus dem Gleichniß vom Unkraut und Weizen gezogen hat, weil er den Begriff der Excommunication nicht richtig gefaßt, indem er ihn mit dem verbotenen Ausjäten identificirt. Bedeutet Excommunication so viel, wie schließliche und endgültige Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, wobei die Kirche in ihren Gliedern und ihrem Amtsträger sich um den Ausgeschlossenen in keiner Weise zu kümmern habe, sondern denselben als dem unfehlbaren Gericht verfallen betrachtet, so ist es richtig, daß solche Excommunication nicht stattfinden darf, daß sie erst eintritt, wo am Ernte- und Gerichtstage das Unkraut dem Feuer des Pfuhles übergeben wird. Aber nicht ist die in dem Corinther-Brief besprochene Excommunication der Art gewesen, da im Gegentheil die Betrübniß des Apostels und der Gemeinde um den Excommunicanten, und ihre Hoffnung, daß das zeitliche Gericht des Ausschusses, ja der Uebergebung an den Satan zum Verderben des Fleisches, ewiges Heil zeitigen werden, zu dem Schluß berechtigt, daß wenn auch nicht in direct positiver Weise durch fortgesetzte Ermahnung, so doch gewiß durch Fürbitte und durch die ernste, negative

Digitized by Google

Maßregel der Fernung Liebeszucht an ihm geübt worden ist. So und nicht anders hat aber auch die evangelische Kirche, und mit ihr Bruder Nerling, die Excommunication gefaßt, nicht als endgültig, sondern als Zuchtmittel, wobei auch das seelsorgerische Nachgehen des Pastors oder einzelner Gemeindeglieder, wo es thunlich und möglich ist, durchaus nicht ausgeschlossen ist. Wenn Bruder Rinne zugesteht, daß das, durch Verwaltung der Gnadenmittel zu übende Gericht zum Reifen des Weizens und des Unkrautes auch auf die Weise gehandhabt werden müsse, daß vorkommenden Falles nicht nur durch Darreichung des Sacramentes, sondern auch durch Entziehung desselben auf die Seelen eingewirkt werden müsse, so ist damit im Wesentlichen bereits zugestanden, was auf Grund von 1. Cor. 5 Nerling forderte.

Andererseits erscheint uns bei Bruder Nerling die Scheidung von offenbaren Sünden und verborgenen, und dem entsprechend von öffentlicher Kirchenzucht und dem innerlich verborgenen Gericht, welches Gottes Wort und Geist an den Herzen aller Derer wirkt, die vor Gott Sünder sind, auch zu schroff durchgeführt zu sein. Ist der Uebergang von offenbarer und verborgener Sünde nicht ein flüssiger? wird nicht jede giftige Sündenwurzel so oder anders offenbar werden? Vor wie vielen sie offenbar wird, kann doch nicht entscheidend sein. Gerade die Nachtsünde gegen das 6. Gebot, welche Nerling mit Recht obenan stellt, pflegt ihrer Natur nach nicht vor dem Kreise der Allgemeinheit offenbar zu werden. Unter den 1. Cor. 5, 11 angeführten Sünden, welche, so sie von einem Bruder verübt werden, der Zucht der Gemeinde unterstellt werden sollen, wird auch genannt der Geiz und das abgöttische Wesen. Diese beiden Unkrautsarten sind aber sehr verschieden von den anderen dort genannten Sünden der Hurerei, des Raubes, der Trunksucht und Lästerung. Geiz und Abgötterei kommen bei den bürgerlich ehrbaren Leuten gar oft vor, sie werden freilich auch offenbar, man sucht sogar viel weniger sie zu verbergen, weil die Geizigen und Abgöttischen sich dieser ihrer Gesinnung gar nicht schämen; aber wenn die Leute, welchen der Mammon ihr Gott ist, und die die Predigt und das Wort Gottes verachten, auch als offenbare Sünder unter die Kirchenzucht zu stellen sind, wer ist denn nicht ein offenbarer Sünder? Darin hat Rinne Recht, wenn er sagt, Unkraut und Weizen sind nicht neben einander, sondern ineinander, die Grenze zwischen beiden liegt nicht zwischen den Individuen, sondern geht mitten durch die

Digitized by Google

Herzen Aller, und es bleibt dabei, daß wenn Zucht geübt wird, diejenigen, die da Zucht üben, wo sie aufrichtig sind, sich in Ansehung dergleichen oder ähnlichen Unkrautes im eigenen Herzen zu Boden zu beugen haben, so tief, so tief, daß ihnen die richterliche Selbsterhebung wohl vergehen muß. Soll aber darum keine Zucht an Anderen geübt werden, weil Selbstzucht geübt werden muß, oder wird nicht vielmehr beides mit einander auf das Innerste zusammenhängen, sich nicht ausschließen, sondern einander hervorrufen und wecken, wo es rechter Art ist? Welche Sünde aber wäre von der Zucht auszuschließen? Selbstverständlich diejenige, von der ich nichts weiß — da kann ich weder an mir noch an Anderen Zucht üben, wo aber ein Hervorbrechen der Sünde vorhanden ist, da hat die Zucht einzutreten.

Paulus meint 1. Cor 5, 11 die dort angeführten Sünden gewiß nicht im Unterschiede von anderen, als meinte er, daß z. B. die Lügner, die Kirchenverächter, die den Eltern und der Obrigkeit Ungehorsamen und Rebellischen, die Mörder und Verleumder ꝛc. nicht der Kirchenzucht unterliegen sollten, sondern nach dem Sinn des Apostels sind diese alle miteingeschlossen in die von ihm genannten Sünden; demnach hätte sich die Kirchenzucht auf alle Sünden zu beziehen; und so ist es auch. Denn zwischen der privaten, brüderlichen Zucht, sei es in der Seelsorge des Amtsträgers oder dem brüderlichen Verhalten der einzelnen Glieder der Gemeinde — und der öffentlichen Zucht der Gemeinde ist kein Gegensatz, sondern das Eine hat in das Andere überzugehen, wie der Herr Matth. 18, 15 zeigt. Und wie die brüderliche Zucht durch Vermahnung in Zeugen Gegenwart zur Gemeindezucht sich erweitert, so ist andererseits die Zucht, welche durch die allgemeine Predigt des Wortes und Verwaltung der Sacramente ausgeübt wird, auch den verborgenen Sündern gegenüber nicht so anderartig von der öffentlichen Kirchenzucht, die sich in der Excommunication zuspitzt; auch da giebt es Uebergänge, und ist wesentlich nur eine heilige Zucht, die der heilige Geist durch Menschen ausübt, wobei es keinen wesentlichen Unterschied macht, daß das eine mal deutlicher, das andere mal weniger deutlich an den Einzelnen das Wort ergeht: „du bist der Mann," das eine mal solches unter vier Augen geschieht, das andere mal in Gegenwart von Zeugen.

Aber gewiß sehr richtig ist es, was Bruder Nerling in seinem Bedenken mit tiefem Ernst hervorhebt, es gilt, nicht stehen zu bleiben

Digitized by Google

bei der allgemeinen Predigt. Wenn im Thun und Lassen der Kirche das geduldet wird, und dem volles Bürgerrecht in der Kirche und am Altar des Herrn zuerkannt wird, was von der Kanzel als unvereinbar mit dem Wort Gottes hingestellt worden war, dann wird diese rechte Lehre durch das laxe Handeln abgestumpft und trifft die Gewissen nicht.

Und doch, wie soll Kirchenzucht geübt werden? Sie muß von der Gemeinde geübt werden, und jedenfalls gegen die Aeußerungen der Sünde, welche der Gemeinde ärgerlich geworden sind. Wie wenige Aeußerungen der Sünde aber sind gegenwärtig der Gemeinge ärgerlich? Allenfalls könnte man sagen, daß Hurerei, Lästerung, Trunkenheit, Raub, Mord der Gemeinde noch ärgerlich sind — vom Geiz und der Kirchenverachtung läßt es sich aber wohl kaum sagen. Da wird der Pastor wohl noch die Gemeinde hinter sich haben, wenn er unbußfertige Hurer, Trunkenbolde und Diebe vom Sacrament ausschließt, wenn er aber Geizige, oder solche, die blos einmal im Jahr zur Kirche kommen, wenn sie zum Sacrament gehen wollen, wenn er solche ausschließt, da wird die Gemeinde sich entschieden dagegen erklären. An diesen offenbaren Sünden nimmt sie kein Aergerniß, und will nicht einmal in der Weise an denselben Zucht üben, daß es sich die vom Pastor geübte Zucht gefallen läßt. Was ist zu thun? Kirchenzucht kann der Pastor nicht üben, so übe er die Zucht des Haushalters über Gottes Geheimnisse, und wie die Massen Gemeinden, die an der Sünde kein Aergerniß nehmen, sich daran ärgern, daß er Zucht übt, so werden sich auch Solche finden, welche gerade hierdurch erweckt werden, Zeugniß abzulegen und sich zu freuen, daß der Ernst des Gotteswortes im Leben Gestalt gewinnt; und es könnte sich so wenigstens ein Kern herausbilden, an welchen die amtliche Zucht des Pastors sich anlehnen könnte, bis Gott der Herr wieder Gemeinden zugerichtet haben wird, welche Kirchenzucht treiben können, weil sie ein Gewissen haben, welches Aergerniß nimmt an dem, was nach der Mahnung des Apostels der Zucht der Gemeinde unterstellt werden soll.

Wenden wir uns zum Schulwesen in Ehstland, über welches unser Präses der Synode den üblichen jährlichen Schulbericht abstattete. Auch in diesem Jahr hat, Gott sei Lob und Dank, die wichtige Sache der Schulbildung unter dem Landvolk nicht nur einen gedeihlichen Fortgang gehabt, sondern hat sich auch durch Gründung neuer Schulen

Digitized by Google

weiter ausgearbeitet. Am Schluß des vorigen Synodejahres bestanden in Ehstland im Ganzen 400 Schulen, gegenwärtig haben wir 424 Schulen (darunter 3 Parochialschulen, 1 Elementarschule und 6 Eintagsschulen), und von 14 anderen Schulen ist die Aussicht vorhanden, daß sie im Laufe des beginnenden Jahres eröffnet werden. Die Fundation mehrerer Schulen, in welchen die Schulmeister einen besonders niedrigen Gehalt bezogen, ist hier und da verbessert worden, auch für Erbauung neuer und guter Schulhäuser, an Stelle der alten und baufälligen, ist Sorge getragen worden, so namentlich im Ampelschen Kirchspiel, wo die Bauergemeinden mit Hülfe ihrer Gutsherrn in den letztvergangenen Jahren 17 neue Schulhäuser erbaut haben. Die Zahl der die Schule besuchenden Kinder ist, gegen 24,708 im vorigen Jahr, gegenwärtig auf 25,661 Schulkinder gestiegen. Auch die Leistungen des Unterrichts in der Schule und im Hause sind recht erfreuliche gewesen. Bei den allgemeinen Kinderprüfungen, welchen außer den gegenwärtigen Schulkindern auch die übrigen Kinder von 10—17 Jahren unterzogen wurden, welche entweder die Schule früher besucht hatten, oder, in Ermangelung von Gebietsschulen, auf den häuslichen Unterricht der Mütter angewiesen — ergaben sich unter 53,314 Kindern 42,462 die zu lesen verstanden, 14,139 welche schreiben konnten, 10,225 die einige Geläufigkeit im Rechnen besaßen. Etwa 20—25,000 Kinder hatten gute Kenntnisse in der biblischen Geschichte und Katechismus. Die Unterrichtsgegenstände fast in allen Gebiets- oder Dorfschulen bestehen in bibl. Geschichte, Katechismus, Gesang, Lesen, Schreiben, Rechnen, und in den wenigen Schulen, in denen bisher das Schreiben und Rechnen nicht gelehrt wurde, soll dieser Unterricht ferner obligatorisch gemacht werden. In der russischen und deutschen Sprache wird Unterricht ertheilt in 10 Schulen, und in mehreren Schulen der Kirchspiele Kusal, St. Marien und St. Jacobi werden den Kindern auch die Elemente der Geographie gelehrt. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, wo es irgend thunlich ist, den Unterricht im Russischen und in der Geographie auch noch in anderen Schulen einzuführen. Als ein sehr dringendes Bedürfniß erschien die Gründung von noch mehr Parochialschulen, da bereits die Eltern vieler Kinder für dieselben einen höheren Unterricht verlangen, als die Dorfschule ihn bietet. Auch wurde von der Synode durch den General-Superintendenten an die Oberschulbehörde die Bitte gerichtet, das Schullehrerseminar in

Digitized by Google

Kuda zu erweitern, da die Zahl der bisher daselbst gebildeten Schulmeister für das Bedürfniß der größeren Zahl von Gebietsschulen nicht mehr ausreicht.

Aus alle dem geht hervor, daß es mit der lieben Schulsache in Ehstland vorwärts geht, und daß die treuen Bemühungen und beschwerliche Arbeit der Pastoren auf diesem Gebiet nicht ohne Segen des Herrn geblieben sind, der Seine Kirche vornehmlich in der Schule erbaut, und besonders erfreulich muß es in dieser Hinsicht erscheinen, daß auch das Landvolk selbst, welches bisher der Schulsache vielfach gleichgültig gegenüberstand, als einem Institut, aus welchem kein materieller Vortheil zu ziehen war, gegenwärtig in vielen Gegenden, namentlich in den Kirchspielen Kegel, Haggers, Poenal, Marien-Magdalenen, Petri, Simonis, Ampel, ein regeres Interesse für die Schule gewinnt und auch willige Opfer bringt, um seinen Kindern besseren Schulunterricht zu beschaffen.

Ein wichtiger Beschluß konnte auf der diesjährigen Synode hinsichtlich der Missionsarbeit unter den Juden in den heimathlichen Provinzen gefaßt werden. Bisher hatte unsere Betheiligung an dieser wichtigen Reichssache der Kirche vornehmlich darin bestanden, daß wir gemeinsam mit Livland und Kurland den Proselyten Adler, der unter Oberleitung des Pastor Seiler als Katechet in Bauske angestellt war, unterhielten, und außerdem durch unsere Localvereine für Judenmission dafür Sorge trugen, daß einzelne Proselyten die ihnen meistentheils noch nothwendige Schulbildung erhielten, und alsdann in passender Weise untergebracht wurden, damit sie sich in ehrlicher Weise ihr Brod verdienen könnten. Nun aber hatte es sich schon seit einiger Zeit herausgestellt, daß Adlers Stellung in Bauske eine durchaus schiefe und unhaltbare geworden war. In dem, vornehmlich von fanatischen Juden bevölkerten Städtchen war er bei seinen Missionsbemühungen dem Haß und der Verfolgung seiner Volksgenossen zu sehr preisgegeben und hatte dabei in Bauske zu wenig christlich-brüderliche Gemeinschaft, in welcher er sich hätte aufrichten und Kraft und Muth zur Arbeit schöpfen können. Hiezu kam noch ein anderer Uebelstand, Pastor Seiler konnte bei der mannigfachen pastoralen Arbeit an seiner großen Landgemeinde nicht die erforderliche Zeit erübrigen, um dem Katecheten Adler die für ihn unentbehrliche Anleitung in seinem Beruf als Juden-

Digitized by Google

katechet zu geben, und da mußte Adler meistentheils auf eigene Hand arbeiten, und zu solch selbstständiger Stellung fehlte es ihm an der Reife und Tüchtigkeit, die nur das Ergebniß einer gründlichen Schulbildung und theologischer Studien sein kann. Manches wurde versäumt, viel mehr noch schief und verkehrt angefaßt und dadurch mehr verschüttet als gewonnen. Daher hatten die Freunde der Judenmission schon vor einem Jahr beschlossen, hinsichtlich der Stellung Adlers eine Aenderung eintreten zu lassen, und bis sich hierzu geeignete Verhältnisse bieten würden, wurde Adler zu seiner eigenen Ausbildung zu dem uns befreundeten Judenmissionar Heffter nach Posen geschickt. Seit dem Sommer dieses Jahres war Adler von Heffter wieder zurückgekehrt und lebte einstweilen in Mitau. Der Aufenthalt bei dem in seinem Berufe so sehr tüchtigen Bruder Heffter hatte Adler für Herz und Kopf manche Segensfrüchte eingetragen. Aber für eine selbstständige Stellung war er hierdurch noch nicht reif geworden, und es stellte sich immer deutlicher die Nothwendigkeit heraus, daß wenn die Sache der Judenmission mit Erfolg weiter betrieben werden solle, ein wissenschaftlich gebildeter Missionar angestellt werden müsse, der sowohl die Specialkenntnisse als auch die erforderliche Zeit hätte, diese Sache zu seinem Lebensberuf zu machen. Unter Leitung eines solchen Missionars würde dann auch Adlers Kraft und seine herzliche Liebe für die Bekehrung Israels gut und segensreich verwendet werden können. Nun war es, ohne daß von Seiten der Brüder in den Ostseeprovinzen hierzu die Initiative ergriffen worden wäre, geschehen, daß der Missionar Gurland, der bisher in reichem Segen als Adjunct des Pastor Faltin in Kischinew unter den dortigen Juden gewirkt hatte, zu den Amtsbrüdern in Kurland in brieflichen Connex getreten war und Kunde von der Lage der Dinge bei uns erhalten. Da nun Gurland seiner Gesundheit wegen sich veranlaßt sah, Kischinew zu verlassen und sich in einem gesunden Klima zu habilitiren, so schrieb er den Brüdern in Kurland, daß er bereit sei, das Amt eines Judenmissionars in unseren Provinzen zu übernehmen, falls die Synoden der Schwesterprovinzen ihn vociren und zu dem Zweck als Adjunct eines nach Ermessen der Synode zu bestimmenden Pastors anstellen würden. Auf der livländischen Synode war diese Sache bereits verhandelt und der Beschluß gefaßt worden, Gurland zu vociren; diesem Beschluß schloß sich nun auch unsere Synode an, und die zugleich mit uns in Mitau tagende kurländische Synode. Es wurde ferner festgesetzt, Gurland in Mitau zu stationiren und Adler ihm als Katecheten beizugeben. Die durch die Anstellung Gurlands bedeutend vermehrte Ausgabe hofften die Amtsbrüder durch die Gaben der Freunde Israels decken zu können, indem sie im Aufblick auf den Herrn zuversichtlich hofften, daß in dem Maaße, als die Sache der Mission in Israel gedeihlichen Fortgang bei uns habe, auch die Liebesgaben zu diesem Zweck zunehmen würden. Um der ganzen Sache eine einheitliche Leitung zu geben, wurde beschlossen, daß in jeder der 3 Provinzen Provinzial-Comité's für Judenmission sich constituiren sollen, deren Vertreter 1 mal oder 2 mal jährlich unter Vorsitz des livländischen General-Superintendenten und mit Hinzuziehung eines besonderen Secretairs zu einem Central-Comité zusammentreten sollten.

Digitized by Google

So sind wir denn auch in dieser heiligen Sache einen Schritt vorwärts gedrungen, der Herr aber wolle in Gnaden unsere Arbeit segnen, daß sie Frucht schaffe und solche Frucht bleibe; Er wolle auch namentlich verleihen, daß die vorhandene Liebe zur Mission unter Israel nicht erkalte, sondern zunehme, und daß immer mehr Herzen erweckt werden für eine Sache, die mit der gesammten Reichshoffnung der Kirche, mit dem Verlangen und der Sehnsucht der Braut nach dem Tage der Hochzeit des Lammes so nahe zusammenhängt. Sollte nicht das Herz in besonderer Liebe erglühen und die Hand besonders willig sein, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen, wo es gilt, das Evangelium zu dem Volk zu tragen, von welchem unser Herr und Heiland stammt nach dem Fleisch, der da ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit.

Hinsichtlich der Betheiligung der Gemeinden Ehstlands an der Heidenmission führen wir hier aus dem Referat des Pastor Nerling zu Matthäi über diesen Gegenstand nur an, daß, abgesehen von den Beiträgen für andere Missionsgesellschaften, die Haupt-Missions-Collecte Ehstlands für die Evangel.-luth. Missionsanstalt in Leipzig im verflossenen Jahr 906 Rbl. 55 Kop. betragen hat.

Noch eine Angelegenheit sei hier hervorgehoben, welche auf unserer diesjährigen Synode freilich ohne genügendes Resultat abgeschlossen wurde. Wir meinen die Verhandlungen über die Ehescheidungsfrage. Auf den Provinzial- und Kreissynoden der beiden letzten Jahre schon war diese Sache vielfach beleuchtet und erörtert worden, und hatte sich das Ergebniß herausgestellt, daß immer entschiedener 2 von einander principiell verschiedene Anschauungen sich unter den Amtsbrüdern geltend gemacht hatten. Ein Theil der Synodalen war der Meinung, daß es allerdings die Aufgabe sei, bei einer Emendirung der kirchlichen Gesetzgebung, so viel als möglich die Ehescheidung zu erschweren und die Ehescheidungsgründe einzuschränken, daß aber dennoch in diesem Punkt dem Charakter der historischen Massen- und Staatskirche, welche viele Glieder zählt, die sich von der Verpflichtung unbedingter Beugung und Gehorsams gegen die Normen des Wortes Gottes eximirt haben, Rechnung getragen werden müsse, und daß darum „um des Herzens Härtigkeit der Christen" willen kirchengesetzliche Institutionen bestehen müßten, nach welchen, zur Verhütung größeren Unheils, Ehen geschieden würden, wenngleich auch solche Scheidung sich aus den bezüglichen Aussprüchen des Herrn und seiner Apostel nicht rechtfertigen lasse. Im Widerspruch hiezu waren die anderen Amtsbrüder unserer Synode der Ueberzeugung, daß, wie es die Aufgabe der Kirche sei, in ihrem Wort Zeugniß abzulegen gegen allen Ungehorsam und Unbotmäßigkeit gegen das Wort Gottes, welche innerhalb der Gemeinde sich geltend machen, es nicht minder ihre heilige Pflicht sei, das nämliche Zeugniß auch durch ihre gesetzlichen Institutionen und durch ihr diesen Institutionen entsprechendes Handeln zu bekräftigen, indem im entgegengesetzten Fall das Zeugniß ihres Wortes wirkungslos werden müsse. — Darum dürfe eine Kirche, welche das Wort Gottes als oberste Norm wie ihrer Lehre so auch ihres Lebens anerkennt, nicht kirchengesetzliche Bestimmungen treffen, in Kraft welcher Ehen gelöst werden können, im Widerspruch

Digitized by Google

gegen das Wort Gottes. Es sei darum auf Grund von Matth. 5, 32 fl., cf. Matth. 19, 7 fl., Marc. 10, 4 fl., Luc. 16, 18 fl. nur der Ehebruch und je nachdem die Stelle 1. Cor. 7, 10 fl. verstanden werde, die böswillige Verlassung als Scheidungsgrund anzuerkennen. Und auch in diesem Fall handele es sich von Seiten der Kirche nicht um eine legale Scheidung, wovon im Angesicht des Wortes: „was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden," gar nicht die Rede sein kann, sondern nur um die Constatirung, daß eine betreffende Ehe durch die Sünde des einen oder anderen Ehegatten gebrochen sei, in welchem Fall dem unschuldigen Theil das Eingehen einer neuen Ehe freizustellen sei, dem schuldigen Theil aber nur gestattet werden dürfe, mit seinem früheren Gatten, wenn derselbe darin willigt, wieder in die Ehe zu treten.

Es wurde den Vertretern dieses absolut biblischen Standpunktes von den Anderen, welche bei allem Streben nach einer mehr schriftgemäßen Gestaltung der Ehegesetzgebung dennoch der Accommodation an die historischen Verhältnisse das Wort redeten, entgegengehalten, daß ihre Theorie zwar dem Worte Gottes conform und darum richtig, aber praktisch unausführbar sei, wogegen von dieser Seite geltend gemacht wurde, daß, falls das schriftgemäße Princip in der Ehescheidungsfrage unter den gegebenen Verhältnissen der Staats- und Massenkirche unausführbar erscheine, das nur seinen Grund haben könne in dem schriftwidrigen Princip des gegenwärtigen Kirchenthums; bei solchem Widerstreit aber sei es Pflicht der Evangelischen Kirche, an ihren schriftgemäßen Principien festzuhalten, auch wenn dabei mit den historischen Grundlagen der Staatskirche gebrochen werden müßte. Denn es ist richtig, daß die Kirche von sich aus das Band mit dem Staat nicht lösen soll, sondern vielmehr abwarten, bis es von Seiten des Staats gelöst wird — aber ein gutes Gewissen muß die Kirche sich bewahren und darf um der Gefahr willen, daß das tausendjährige Band mit dem Staat zerrissen werde, nicht verleugnen, was sie auf Grund der Schrift bekommen und festhalten muß.

Bei der principiellen Differenz in dieser Frage war eine Einigung nicht zu erzielen, und die Synode beschloß, die beiden differirenden Vota, welche einerseits in dem früher schon vorgetragenen Aufsatz von Pastor Knüpffer und dem historischen Referat unseres General-Superintendenten Schulz über die Grundsätze der Evangelischen Kirche Deutschlands über Ehescheidung im ersten Jahrhundert nach der Reformation, andererseits in der Abhandlung des Pastor Stackelberg motivirt vorlagen, als Material für eine zukünftige General-Synode aufzuheben.

Diese Verhandlungen, wie sie in theoretischer Hinsicht zu keinem Resultat der Einigung unter den Synodalen geführt, konnten praktische Früchte im günstigsten Falle erst durch die Bestimmungen einer dereinstigen General-Synode tragen, und in wie ferner Zukunft der Zusammentritt dieses legislatorischen Körpers zu erwarten, ja auch zu erwünschen ist, darüber sind Alle einverstanden. Es handelt sich aber in dieser Sache um eine brennende Frage kirchlichen Nothstandes, und um in dieser Hinsicht nur die unentbehrlichste Abhülfe herbeizuführen,

Digitized by Google

hatten bereits auf der vorigjährigen Synode beide Parteien beschlossen, durch unser Ehstländisches Consistorium an das General-Consistorium ein Petitum zu richten:

1) auf administrativem Wege feststellen zu wollen, daß von Seiten des Consistoriums im Fall von Mißhandlungen oder böswilliger Verlassung als Disciplinar-Maßregel Trennung auf unbestimmte Zeit (Separatio a thoro et mensa) decretirt werden dürfe, und

2) sich wo gehörig dahin zu verwenden, daß durch die bürgerliche Gesetzgebung dem mißhandelten oder geschädigten Ehegatten, ohne Verfügung der Ehescheidung, Rechtsschutz gewährt werde.

Diese Bitte unserer Synode war nun auch von dem Ehstländischen Consistorio begutachtet und dem General-Consistorium vorgestellt worden; leider aber mußte unser Präses auf der diesjährigen Synode uns die betrübende Mittheilung machen, daß unser, von dem Provinzial-Consistorium befürwortetes Gesuch vom General-Consistorium abschlägig beschieden worden sei. Die Sachen stehen in des Herrn Hand, Er wolle enden und herbeiführen, was Seiner Kirche frommt.

Am 1. September wurde die Synode geschlossen, wobei unser Präses auf Grund des Wortes Jesu, Luc. 14, 28—32, die Amtsbrüder zum getrosten Kämpfen und Bauen an den Mauern Zions ermunterte, indem gegenüber dem Widerstande der Festung dieser Welt, die auch über eine königliche Macht gebietet, die Bauleute und Streiter des Herrn nur dann in der zuversichtlichen Gewißheit des endlichen Gelingens ihres Werkes bestehen können, wenn sie von sich selber los sind, und arbeiten und kämpfen in thatsächlicher Beweisung des Geistes und der Kraft des Königs, dem wahrlich alle Feinde auf Erden viel zu wenig zum Widerstande sind. v. St.

Aus Eckau. [Missionsfest.] Die Bauskesche Diöcese feiert seit einiger Zeit regelmäßig gemeinsame Missionsfeste, z. B. vor einigen Jahren in Mesothen, dem Sitz des Propstes der Diöcese. Dieses Mal war Eckau zum Festort und der 8. September als Festtag ersehen. Schon früh Morgens erklangen vom Kirchthurm die Choralklänge „Wie schön leucht't uns der Morgenstern," mit Hörnern und Posaunen gespielt von den Gliedern der Eckauschen lettischen Gemeinde. Um 8 Uhr begann der deutsche Gottesdienst in der festlich geschmückten Kirche vor einer, für ländliche Verhältnisse zahlreichen Gemeinde. Die Predigt hielt der Oberlehrer Seesemann aus Mitau auf Grund von Apostelgesch. 3, 19—21: „wie die heilige Missionsarbeit dem Heiland den Weg zu seiner Wiederkunft bereitet." Es wurde gezeigt, wie die Zeiten der Erquickung und die Wiederkunft Christi nicht früher eintreten könnten, als bis Israel Buße gethan und sich bekehrt habe, ja als bis Alles herwiedergebracht worden, d. h. als bis die Fülle der Heiden eingegangen und ganz Israel selig geworden. Nachdem darauf der Gemeindechor ganz trefflich den 23sten Psalm aufgeführt, entwarf der Ortsprediger Alberti ein Bild von der Mission auf Madagascar. Nach einer Schilderung der Insel und des Heidenthums auf derselben sprach er von der Grundlegung der Mission auf Madagascar im Anfang dieses Jahrhunderts, dann von den blutigen Verfolgungen der

Digitized by Google

grimmen Ranavalona und endlich von den gegenwärtigen schönen Blüthen und Früchten der Mission auf dieser wunderbaren Insel. Mit Lied und Altardienst schloß gegen 10 der deutsche Gottesdienst. — Die Eingangsliturgie zum lettischen Gottesdienst wurde ebenfalls noch in der Kirche abgehalten, dann aber zog die ganze Versammlung unter Vortritt der 12 Geistlichen (7 aus der Diöcese, 2 aus der Doblenschen Diöcese, 3 aus Mitau, unter ihnen der General-Superintendent) in das Pastorat, wo auf der Haustreppe eine Kanzel hergerichtet worden und sich im weiten Hofraum wol 5000 Letten*) sammelten, die mit großer Andacht und Freudigkeit am lettischen Missionsgottesdienst theilnahmen. Es war ein herrlicher Herbsttag, zu nur kurzer Pause wurde man durch plötzlich eintretenden Regen gezwungen, desungeachtet mehrte sich die Gemeinde nur, statt sich zu mindern. Die lettische Missionspredigt hielt Consistorial-Assessor Pastor Kupffer aus Dalbingen über Luc. 12, 49: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon!" und mahnte die Gemeinde eindringlich, daß sie das Feuer der heiligen Mission in ihrer Mitte entzünden lasse, das heilige Feuer des Herrn. Darauf entwarf Pastor Panck aus Baldohn ein anschauliches Bild vom Leben und Wirken des großen Apostels der Südseeinseln John Williams und sprach Pastor Seiler aus Bauske über unsre Thätigkeit auf dem Gebiet der Judenmission durch unsren Katecheten Adler und über die beabsichtigte Erweiterung dieses Werks durch Berufung des Pastor Gurland aus Kischinew nach Mitau. Zwischen den Vorträgen führte der Eckausche Gesangverein ein Jes. 60, 13 und ein Jehovah ganz trefflich aus. Etwa um 1 Uhr Mittags ging die zahlreiche Gemeinde auseinander, sehr dankbar für manches Wort der Anregung und Erbauung. Es ist sehr schön, daß auch unsre Gemeinden je mehr und mehr erkennen, das heilige Werk der Mission sei ein nothwendiger Ausdruck des Christenthums und der christlichen Liebe, ja der Missionseifer sei geradezu ein Gradmesser für den christlichen Eifer überhaupt. Es ist auch ein köstliches Ding um diese Festfeiern für die Mission, auch hier empfand mancher den Segen der Gemeinschaft und die Wahrheit der Worte Pauli: Röm. 1, 11. 12. S.

Aus Kirchholm. [Nachtrag über die Taubstummen-Anstalt.]**) Da aus von mir unabhängigen Gründen der Abdruck meines Referats in den Mittheilungen sich bis zum December verzögert hat, unterdessen aber mehrere Kinder hinzugekommen sind, sehe ich mich veranlaßt, den jetzigen Bestand der Anstalt kurz anzugeben. Gegenwärtig werden 14 Kinder daselbst unterrichtet, unter diesen 13 Pensionäre und 1 Schüler, 3 aus Kur- und 11 aus Livland. Ein 15tes Kind war aus Kurland angemeldet, aber noch nicht eingetroffen. Wann, falls es erforderlich werden sollte, ein zweiter Cursus

*) Man erwäge, daß es Werktag war und eine Zeit starker Feldarbeit.

**) Obiger Nachtrag ging uns zu, als das Decemberheft bereits im Drucke war, und bitten wir, die Verspätung zu entschuldigen. D. Red.

Digitized by Google

eröffnet werden kann, wird seiner Zeit in diesem Blatte mitgetheilt werden. Die Realisirung dieses Planes wird davon abhängen, ob es möglich sein wird, unserm Lehrer Aboling einen Gehilfen beizugesellen, da Aboling allein unmöglich mehr als den ersten Cursus leiten kann. Die nöthigen Schritte zur Ermittelung, resp. Gewinnung einer zum Gehilfen des Taubstummenlehrers geeignet erscheinenden Persönlichkeit sind von mir gethan worden. In Kurland hat nach Mittheilung des Herrn Seminardirectors Sadowski zu Irmelau keiner seiner Zöglinge sich willig erklärt, sich zu diesem Berufe auszubilden; in unserm Walkschen Seminar sind 5 dazu erbötig, von denen unser Director Zimse einen, Carl Linde (in Stockmannshof d. 4. Juli 1848 geboren), für den geeignetsten hält. Ueber die Ausbildung desselben, namentlich ob sie in Riga bei Stünzi oder bei Aboling selbst geschehen soll, wird die am 8. December d. J. in Riga stattfindende Plenarsitzung des auf den Livl. und Kurl. Synoden erwählten Curatoriums der Anstalt zu beschließen haben. Nach Abolings Urtheil sind die meisten der jetzt in der Anstalt befindlichen Kinder begabte und werden mit Gottes Hilfe gute Fortschritte machen. Aboling berichtete (Mitte October): „daß er sich bisher in der Schule mit dem Entlocken und Befestigen der Laute in der Anstalt beschäftigt habe. Die Kinder, die bei der Eröffnung der Anstalt oder bald darauf eingetreten waren, konnten alle Laute der Lettischen Sprache, mit Ausnahme der mailliirten Consonanten und ungraden Diphthongen, hervorbringen. Das Anschauungsvermögen der Kinder wird durch Bild und Gegenstände in der Natur geübt und gebildet. Die Handschrift verspricht gut zu werden. Die Tagesordnung ist: 5 Uhr Aufstehen und 9 Uhr Schlafengehen, Unterrichtsstunden sind von 8—11 und 1—3. Jedes Kind wird nach dem Maaße seiner Kraft angehalten, in der Wirthschaft behilflich zu sein. Bis jetzt sind durch Gottes Gnade alle Kinder frisch und munter gewesen." Die hinzugekommenen Kinder sind: 1) Emilie Schmidt aus Alt-Pebalg, geb. 24. November 1860, eingetreten im September; für sie wird von den Eltern die volle Summe von 100 Rbl. gezahlt; 2) Mikkel Alps aus Rujen, geb. 16. Aug. 1861, gleichfalls im September eingetreten, wird von seiner Gemeinde erhalten; 3) Krisch Fettes aus Blieden (Kurl.), geb. 1855; 4) Libbe Bigge aus Salwen (Kurl.), geb. 1858, 25. März; und 5) Ida Masewitz aus Mitau (geb. 1863), alle 3 im October eingetreten und auch von ihren Gemeinden erhalten, bis auf Libbe Bigge, bei dem ich nicht sicher weiß, ob nicht die Eltern ihn erhalten. An Geld ist seither eingeflossen:

Von der St. Johannis-Gemeinde in Dorpat . .	28	Rbl.	7 Kop.
3. Sendung des Sonntagsblattes	5	„	— „
Von C. N.	1	„	— „
„ Setzenschen (Kurl.) Gemeindegliedern . . .	—	„	43 „
„ Gr—g	6	„	— „
„ P. Krohnit aus Kurland	1	„	— „
Aus der Preekulnschen Gemeinde (Kurl.) . . .	10	„	20 „
Aus der Hofzumbergenschen Gemeinde (Kurl.) .	14	„	15 „
Transport	65	Rbl.	85 Kop.

Digitized by Google

Transport	65 Rbl.	85 Kop.
Der dritte Theil des Ertrags eines Concertes in Alt-Pebalg mit	33 „	50 „
Von B. v. R. durch die Redaction der Mittheilungen	3 „	— „
	102 Rbl.	35 Kop.
Demnach mit dem früheren (2539 Rbl. 61 Kop.)	2641 Rbl.	96 Kop.

St. Matthiä, den 27. November 1870. Moltrecht.

Mitau. [Diakonissenhaus.] Es ist schon oft und auch in diesen Blättern von der Bedeutung und dem segensreichen Wirken des Mitauer Diakonissenhauses die Rede gewesen. Wenn wir hiermit auf einige Schäden hinweisen, so geschieht das nicht, um Verdienste zu schmälern oder um zu kränken, sondern um Unklarheiten und Unrichtigkeiten, welche man innerhalb des Vereins nicht beseitigen zu können scheint, womöglich durch Mitwirkung der Oeffentlichkeit abgestellt zu sehen.

Das Mitauer Diakonissenhaus scheint jetzt eine ähnliche Phase der Entwickelung durchzumachen, wie die meisten Anstalten dieser Art bald nach ihrer Gründung, wie eine solche namentlich vom Dresdener Mutterhause durchgemacht und überwunden worden ist. Es macht sich ziemlich natürlich, daß diejenigen Personen, welche durch große materielle Opfer ein solch neues Institut ins Leben gerufen, auch einen vorwiegenden Einfluß auf die innere Gestaltung des Hauses gewinnen. Abgesehen von persönlichen Fehlgriffen und Willkürlichkeiten, unter welchen gerade unser Diakonissenhaus schwer hat leiden müssen, ist's aber an sich nicht gut, wenn eine öffentliche Anstalt der Barmherzigkeit zur Privatdomaine einzelner Personen oder gar einiger Frauen wird. Die christliche Gemeinde, für welche eine solche Anstalt da ist, muß selber ihr Diakonissenhaus tragen. Sie selbst muß, wenn anders die Anstalt kein Treibhausgewächs werden soll, aus ihrer Mitte die Geldmittel darbieten, in den christlichen Jungfrauen Liebe zur Arbeit der Barmherzigkeit wecken und das Diakonissenwerk nicht als eine Sache einzelner angeregter Seelen, sondern als ihr selbsteignes Werk betrachten, das aus dem christlichen Glaubens- und Gebetsleben herauszuwachsen hat. Jemehr eine solche Anstalt den privaten und persönlichen Charakter abstreift, desto mehr wächst sie in die christliche Gemeinde hinein, desto größer wird die gesegnete Wechselwirkung zwischen der Gemeinde und ihrem Kinde werden. In dieser Hinsicht hat bei uns noch mancherlei zu geschehen. So dankenswerth die großen, einmal von Einzelnen dargebrachten Geldmittel sind und so nothwendig solche große Gaben bei der Gründung einer Anstalt erscheinen, so wird doch die Erhaltung und der weitere Ausbau des Hauses wesentlich durch die regelmäßigen kleinen Gaben aus der ganzen Gemeinde bewirkt. Hierin leisten die Bürger unsrer Stadt noch viel zu wenig und auch der Vorstand des Diakonissenhauses hat bisher sein Absehen fast lediglich auf reiche Geldgaben des Adels gerichtet. Hier hat die regelmäßige Collecte noch das Bazarvergnügen zu verdrängen, welches bisher eine Haupteinnahmequelle des Hauses ist. Unter den Jungfrauen unsrer Stadt ist ferner

Digitized by Google

noch wenig Einsicht von der Würde des Diakonissenberufs. Viele stehen am Markte müssig und wollen lieber in sogenannter Selbstständigkeit verkümmern und dahinwelken, als ihrem Herrn in geordneter Liebespflege dienen. Unter den 9 Diakonissen, die seit 1864 überhaupt an unsrem Hause gearbeitet haben, waren nur 4 Einheimische. Dieses Verhältniß bessert sich jedoch, denn außer jenen 4 wirken jetzt auch noch 2 einheimische Probeschwestern. Es läßt sich aber auch nicht verkennen, daß viele freudiger und williger in diesen Beruf eintreten würden, wenn sie eben Dienerinnen der christlichen Gemeinde wären und nicht in eine peinliche Abhängigkeit von der Willkür einiger Glieder des sogenannten Vorstandes versetzt würden.

Der größte Schaden unsres Diakonissenhauses liegt aber in seiner unklaren kirchlichen Stellung. Nach der Reihe und neben einander haben 6 Pastoren unsrer Stadt an diesem Hause gewirkt, seit 1868 umschließt es eine besonders geweihte Kirche nebst Kanzel und Altar, ohne doch einen bestimmten Pastor zu haben. Es ist nicht recht abzusehen, warum in jenem Saale Wochengottesdienste gehalten werden sollen, wenn sich bereits unsere deutschen und unsere lettischen Gemeinden, wie im December-Heft dieses Blattes berichtet wurde, zu regelmäßigen Wochengottesdiensten in den beiden Hauptkirchen unserer Stadt vereinigt haben. Es ist immer peinlich, wenn zu einem Gottesdienst besondere Einladungen erlassen werden und ein einfacher Christ ängstlich fragt, ob er zu diesen Diakonissengottesdiensten erscheinen dürfe oder nicht. Etwas Befremdliches, Conventikelartiges tragen diese vereinzelten, von verschiedenen Personen abgehaltenen Gottesdienste im Diakonissenhaussaale jedenfalls an sich. Da wartet einmal ein großes Publicum vergeblich auf einen Prediger oder ein Geistlicher kommt in die Verlegenheit, vor 5 Personen des Vorstandes eine Predigt halten zu müssen. Unklar ist es auch, wenn die Diakonissen nicht recht wissen, zu welcher Gemeinde sie eigentlich gehören. Einmal empfangen sie das heil. Abendmahl vom General-Superintendenten im Diakonissenhaus, ein anderes Mal vom Stadtprediger in der Stadtgemeinde. Eingesegnet zu ihrem Beruf werden sie in der Diakonissenkirche, ausgesendet zum Dienst auf dem Schlachtfelde aus der St. Trinitatis-Kirche, und jedesmal ist's fraglich, wer eigentlich die kirchliche Handlung vollziehen soll und in welches Kirchenbuch dieselbe einzutragen ist. Dieses Schwanken muß endlich ein Ende nehmen und zu wünschen ist es, daß irgend Jemand als Prediger beim Diakonissenhaus fest angestellt werde. Auch in Dresden hat man beständig geschwankt, bis endlich Pastor Fröhlich beim Diakonissenhaus angestellt worden mit dem Recht, sich eine besondere Parochie zu bilden. Von der Zeit datirt auch der große Aufschwung des Dresdener Diakonissenhauses. Wenn mit der Zeit das hiesige Diakonissenhaus ebenfalls in eine feste Hand gelegt wird, so werden die Unklarheiten alle aufhören: kirchlich wird das Haus eine richtige Stellung finden und der Anstaltsgeistliche würde auch die Verwaltung des Hauses von dem Privaten und Willkürlichen befreien und dem segensreichen Vereine eine klare und feste Stellung zur christlichen Gemeinde geben.

December 1870.

Digitized by Google

— [Judenmission.] Der frühere Rabbiner zu Kischinew, gegenwärtig Pastor-Adjunct an demselben Orte, R. Gurland, hat eine zugleich so maßvolle, als reichgesegnete Thätigkeit unter seinen Stammesbrüdern entwickelt, daß die Kunde davon in die weitesten Kreise gedrungen ist. Besonderes Interesse für unsere Provinzen gewinnt Alles, was zu Gurland's Wirken gehört, noch dadurch, daß derselbe, so Gott will, in nächster Zeit als Pfarrvicar nach Mitau übersiedeln wird. Der Bericht über die Arbeit an Israel zu Kischinew für's verflossene Jahr soll deshalb nächstens in diesen Blättern erscheinen; hier möchten wir, weil von Vielen darum ersucht, einige Stellen aus Briefen von Gurland veröffentlichen, in denen er über das heilige Missionswerk seine Meinung äußert.

Er sagt in einem Brief vom 23. Februar 1870:

„Wir leben in einer recht schweren und daher auch inhaltsreichen Zeit, wo jede Unternehmung ebensoviel Ueberlegung und Vorsicht, als Kraft und Entschiedenheit erfordert, wenn sie für die Dauer gelingen soll. Das sehen die Kinder der Welt wohl ein, denn sie sind nicht nur klüger, sie sind auch viel fleißiger und durchgreifender in ihren Unternehmungen, als die Kinder des Lichts in ihrer Art. So müssen auch wir die Zeit berücksichtigen und, eingedenk der Worte des HErrn, Luc. 14, 28—32, entschieden, aber vorsichtig zu Werke gehen. Was hülfe aber alle menschliche Vorsicht und Energie auf dem Glaubensgebiete, wo nicht nur die Zukunft, sondern auch die Gegenwart für unsere blöden Augen so dunkel ist, daß wir wie Blinde über die Farben urtheilen und beim besten Willen doch Mißgriffe und Fehler machen, wenn nicht des HErrn Geist, der Geist der Wahrheit und des Gebetes, unseren Geist erleuchtete, unser Thun begleitete und in uns Schwachen mit Seiner Kraft mächtig wäre. Ja, das Bewußtsein, daß nicht wir, sondern der HErr allein Sein Zion, trotz und unter allen Kämpfen und Hindernissen, doch immer fortbaut und Alles in uns und durch uns schafft und wirkt, wir aber nur arme Handlanger bei diesem Werke sind, giebt uns den rechten Trost und Muth. So wollen wir auch diese unsere Angelegenheit, die ja auch die Seinige ist, Ihm, dem treuen HErrn, an dessen Segen Alles gelegen ist und ohne den wir nichts thun können, anheimstellen. Zu Seiner Zeit wird Er es gewiß herrlich hinausführen zu Seines Namens Lob und zum Preis und Heil Seines armen, aber verheißungsreichen Israels."

In einem Briefe vom 15. September sagt Gurland:

„Jede neue Unternehmung auf dem Gebiete des Geistes stößt auf Schwierigkeit und findet ihre Gegner, und obgleich im Reiche Christi alles Alte neu und alles Neue alt ist, so muß doch jede scheinbar neue Thätigkeit immer mit Kampf beginnen und sich durch Mißverständnisse und Mißtrauen den Weg bahnen nach innen und außen. Am allerwenigsten dürfen wir uns wundern, wenn es bei der Arbeit an und für Israel so geht. Die Judenmission ist ja ein Text, zu dem ein Jeder seine beliebigen Glossen macht. Doch in Gottes Namen! Es ist ja des HErrn Sache und nicht unsere, Er wird gewiß zu Seiner Zeit die Herzen der Menschen lenken. Es wäre wohl zu wünschen, daß die Gegner der Judenmission auf Gamaliel's Rath, Apg. 5, 39,

Digitized by Google

achten und der Sache wenigstens nicht schaden möchten, aber wir werden es wohl nicht ändern. Wir wollen es daher dem HErrn im Gebet anheimstellen."

Am eingehendsten äußert sich Gurland in gewordener Veranlassung über das Verhältniß von Kirche und Mission in einem Briefe vom 14. November:

„Die Mission kann und darf auch formell von der Kirche nicht getrennt werden. Kirche und Mission sind ihrem Begriffe nach identisch, ihrer Natur und ihrem Wesen gemäß so unzertrennbar wie Sonne und Licht, Leib und Seele. Die Kirche ohne Thätigkeit nach außen ist im besten Fall ein schlafender Körper, dessen Thätigkeit sich lediglich auf sich beschränkt. Die Mission ohne Kirche ist eine in der Luft schwebende Seele, die zuweilen wohl einen Scheinleib annimmt, doch für die Dauer nicht lebensfähig ist. Man kann die Blume vom Stengel nicht trennen, ohne ihr gleichzeitig das innere Leben zu nehmen, man kann nicht Licht und Wärme von einander scheiden, ohne der letztern die Helligkeit und Lebenskraft zu rauben. Das Reich Gottes ist eine Fülle von Gaben und Aemtern, die aber alle, wie eine feste Kette, Glied an Glied geschlossen sind durch den Einen Geist; es ist ein geheimnißvoller Kreislauf! Aus der Mission ist die Kirche entstanden und aus der Kirche die Mission. Die Mission ist die Wurzel der Kirche (denn ehe noch eine Kirche war, war schon die Mission), die Kirche ist die Seele der Mission. Wollte nun der Baum sagen: ich bin jetzt selbstständig und habe mit mir selbst vollauf zu thun, was gehen mich meine Wurzeln an; so würde er es doch bald erfahren müssen, daß die Wurzeln ihn tragen und halten und nicht umgekehrt. Wie Alles im Reiche Gottes, so übt auch die Mission einen doppelten Segen, nach innen und außen. Indem wir die uns zu Theil gewordene Liebe spenden, empfangen wir auch; während die Kirche ihr Licht nach außen leuchten läßt, wird es in ihr selbst heller. Es ist ja auch naturgemäß. Zuerst entsteht der Baum aus der Wurzel, dann müssen aber neue Wurzeln aus dem Baume entstehen, die mit ihm gleichzeitig wachsen und dem Stamme neue Kraft verleihen. Die gleichzeitige unmittelbare Thätigkeit im Reiche Gottes liegt überhaupt in seinem Princip und Wesen und ist allezeit Regel und Norm der Kirche gewesen. Die Kirche Christi muß von innen nach außen wirken, um das Aeußere nach innen zu bringen. Die Hauptschwierigkeit auf dem Missionsgebiet liegt auch darin, daß selbst unter Missionsfreunden immer noch keine rechte Klarheit über Ursache, Wirkung und Ziel dieser Thätigkeit vorhanden ist. — Wann begann denn die Mission und wer war der erste Missionar? Die Antwort giebt uns St. Paulus: „da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn" und Johannes: „daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen." Der vom Vater gesandte Sohn sendet seine Jünger, daß diese kraft seines Wortes und Geistes Buße und Vergebung der Sünden predigen in aller Welt und also aus lauter Sündern eine ecclesia sancta auf Erden gründen, die als ein Salz und Licht die ganze Welt durchringen und durchleuchten soll. Die erste Gemeinde zu Jerusalem hatte

Digitized by Google

es auch als ihre vornehmste Pflicht angesehen, sofort, unter Gebet und Händeauflegung ihrer Aeltesten, Missionare auszusenden. Mit der Heidenmission verhält es sich heute wie damals. Der Missionar muß heute wie damals die bereits bestehende Gemeinde verlassen und zu den Heiden gehen, um dort sich eine neue Gemeinde aus der Heidenwelt gleichsam herauszupredigen. Ist aber eine solche entstanden, dann ist die Stellung eines Missionars die eines Gemeindehirten, dem sowohl die Leitung und Pflege der gefundenen Schafe, als auch das Suchen und Sammeln der noch irregehenden obliegt. Ganz anders ist es aber bei der Arbeit an Israel. Hier handelt's sich nicht um die Gründung judenchristlicher Gemeinden, sondern hauptsächlich darum, die verlorenen Schafe vom Hause Israel, die uns der HErr hier zu Lande gleichsam an die Kirchenthür gesetzt hat, durch Wort und Leben zu nöthigen, daß sie einer nach dem andern hereingingen und daß wir sie so allmählich unserer Kirche und Gemeinde einverleiben — und sollte das nicht die Aufgabe eines jeden Pastors sein? Insofern hatte wohl auch der selige Harms Recht, wenn er sagte, die Judenmissionare seien nicht nöthig, jeder Pfarrer müsse die in seiner Gemeinde lebenden Juden entweder in seine Kirche hineinpredigen oder aus seiner Gemeinde herauspredigen können. Und in der That empfinden es auch sämmtliche Judenmissionare Deutschlands recht schmerzlich, daß sie bei ihrer Thätigkeit an Israel keine bestimmte Gemeinde und keine priesterliche Stellung in der Kirche haben, obgleich die Kanzel ihnen überall offen steht. Wie oft habe ich diese Klage während meines Aufenthaltes in Deutschland von den verschiedensten Judenmissionaren vernommen! Sie suchen daher auch jetzt durch sog. Missionskirchen und Missionsgemeinden diesen Mangel zu ersetzen und müssen es doch immer erfahren, wie wenig damit geholfen ist, selbst wenn es ihnen gelingt. „Ja wohl," sagte mir bei der Berliner Missions-Conferenz ein theurer Amtsbruder, „wir haben wohl Ursache, dem lieben Gott für die rege Theilnahme, die sich in der letzten Zeit für Israel hier und da in der Christenheit gezeigt hat, inniglich zu danken, doch ist damit der eigentliche Fehler noch nicht gehoben; immer noch ist die Judenmission Privatsache einzelner Gesellschaften und keine Gemeindesache, wie sie es doch sein sollte. Die Mission an Israel wird noch immer nur als eine Lieblingsidee einzelner Christen angesehen und — so lange im Reiche Christi das Landwehrsystem nicht herrscht, daß nämlich Einer für Alle und Alle für Einen in den Kampf ziehen, so lange dürfen wir auch auf große Siege nicht rechnen. Ich kann's wohl begreifen," fuhr er fort, „warum der HErr Ihre Arbeit an Israel reicher segnet, als die unsrige, weil Sie eben eine Gemeinde haben und als Pastor an Israel arbeiten, das ist der richtige Weg. Wir aber sind hier clerici vagi und werden auch von Christen und Juden nur als solche betrachtet. Der wahrheitsliebende Jude wird sich 10 mal eher an einen Gemeindeprediger als an unser einen wenden. Die meisten Juden halten uns ja für Miethlinge, die nur um des Gehaltes willen sich diesem Berufe widmen. Sie haben in Ihrem Amt und in Ihrer Gemeinde Halt und Trost, wenn dürre Zeiten in der Arbeit an Israel kommen; wenn wir aber oft Monate lang keinen wahren Abrahamssohn finden und eine traurige

Digitized by Google

Erfahrung nach der andern machen, müssen wir fast verschmachten." Ich habe mir die Worte dieses lieben und vielerfahrenen Mannes gemerkt. Das ist auch die wirklich wahre Antwort auf die vom Gen.-Sup. Dr. Büchsel bei der Berliner Conferenz gestellte Frage: warum die Juden viel lieber zu einem Pfarrer als zu einem Missionar gehen, um sich unterrichten und taufen zu lassen."

III.

Literärische Anzeigen.

Zur katechetischen Literatur. Wir wollen nicht versäumen, gleich beim Beginn des neuen Jahres auf zwei von inländischen Verfassern stammende Katechismusbearbeitungen aufmerksam zu machen, die, jede in ihrer Art eigenthümlich, der Beachtung und Einführung auch in weiteren Kreisen wohl werth erscheinen möchten, wenn schon auch sie, wie das ja eben bei den meisten Lehrbüchern zu geschehen pflegt, zunächst aus dem speciellen Bedürfniß ihrer Verfasser heraus und für dasselbe entstanden sind. Es sind:

1. Räder, R., Pastor zu Goldingen, Dr. M. Luther's kleiner Katechismus nebst Spruchbuch für Schul- und Confirmanden-Unterricht. Riga, H. Brutzer u. Co. 96 S. Preis cart. 16 Kop.
2. Seeberg, P., Pastor zu St. Annen in St. Petersburg, Dr. M. Luther's kleiner Katechismus ausführlich erklärt für Kirche, Schule und Haus. St. Petersburg 1870. Eggers u. Comp. VIII u. 372 S. Preis geh. 75 Kop.

Das erstgenannte Werkchen stellt sich dem in unserem Decemberhefte angezeigten Starck'schen Katechismus würdig zur Seite und darf in Bezug auf Anordnung und Methode wohl den Anspruch auf Originalität erheben, ohne daß jedoch diese das hauptsächliche Ziel des Verf. gewesen wäre. Derselbe erklärt vielmehr ausdrücklich im Vorwort, daß die Worterklärungen unter dem Texte des Katechismus zum Theil dem Löhe'schen Katechismus entnommen sind, „da es räthlicher schien, Altes und Bewährtes beizubehalten, als ohne Noth Neues zu suchen." Die erste Abtheilung enthält im Zusammenhange den vollständigen Text des kleinen Luther'schen Katechismus: die fünf Hauptstücke nebst Anhang über Schlüsselamt und Beichte, Morgen- und Abendsegen, Tischgebeten und Haustafel. Unter dem Texte befinden sich die kurzen, meist treffenden und präcisen Worterklärungen. Nur wenige Erklärungen haben wir vermißt: so wäre es wohl wünschenswerth gewesen, daß beim vierten Gebot nicht erst das „in Ehren halten," sondern auch das „Ehren" in seinem Unterschiede vom „Lieben" erklärt werde, wogegen manche Erklärung füglich hätte fortbleiben können, so z. B. die beim zweiten Artikel: „Pontius Pilatus war der Name des römischen Landpflegers im jüdischen Lande zur Zeit Christi," da dieses doch jedem Schüler

Digitized by Google

aus der biblischen Geschichte bekannt sein möchte. Auf die Correctheit des Katechismustextes ist große Sorgfalt verwendet worden und haben wir bei recht genauer Durchsicht keinen Fehler zu entdecken vermocht.

Die zweite Abtheilung bildet das Spruchbuch. Dieses enthält nach Abzug der Nummern, die auf blos nachzulesende Schriftabschnitte oder wiederkehrende Bibelstellen hinweisen, 374 Sprüche zum Auswendiglernen, von denen 170 als die wichtigeren, etwa für einen ersten Cursus zu lernenden, durch einen Stern besonders hervorgehoben sind. Die Zahl der Sprüche ist demnach keine übermäßige, die Auswahl eine wohl gelungene. Nur einige Ausstellungen, wenn auch verhältnißmäßig unwesentliche, wollen wir hier namhaft machen. So hätten wir beim ersten Gebot Spruch 35, Tob. 4, 6, wenn wir auch gegen seinen Inhalt nichts einzuwenden haben, dennoch lieber durch einen andern ersetzt gesehen, weil es uns von Wichtigkeit zu sein scheint, daß in einem protestantischen Lehrbuche die Belegstellen nur aus den canonischen Büchern entnommen werden. Den Spruch 75, 1 Joh. 3, 17, halten wir für passender beim siebenten, als beim fünften Gebot. Der Spruch 186, Röm. 5, 12, erscheint nicht angemessen, insofern er blos einen Nebensatz enthält. Doch wir wiederholen es, diese Ausstellungen sind nur geringfügig im Verhältniß zu der im Ganzen wohlgelungenen Auswahl. Sehr vermißt haben wir dagegen eine eingehende Berücksichtigung der biblischen Geschichte. Eine solche erscheint uns von großer Bedeutung und mit Leichtigkeit ließen sich wohl bei jedem Gebot und sonstigen Abschnitten des Katechismus dahin bezügliche Beispiele aus der bibl. Geschichte in wenigen Worten anführen. Eigenthümlich sind diesem Spruchbuch die Eintheilung in Paragraphen und die Ueberschriften über den Sprüchen, die eine kurze Disposition der Katechismuslehre enthalten und dem Lehrer, sowie dem reiferen Schüler zu Anhaltspunkten sowohl beim Unterricht, als beim Lernen der Sprüche dienen sollen.

In 31 Paragraphen ist die ganze christliche Religionslehre zusammengefaßt. Im Allgemeinen schließen sich die Paragraphen an den Katechismustext an. Nur einzelne dienen zur Einleitung und zur Verbindung der Hauptstücke. In Bezug auf diese möchten wir bemerken, daß uns die Lehre von Gottes Wesen und Eigenschaften beim Anfang des zweiten Hauptstückes allzu viel Raum einzunehmen scheint. Wir meinen mit Buchrucker (Katechismusunterricht S. 114—118), daß es keine lieblichere und zugleich einfachere, weil keine lebendigere Art giebt, Gottes Eigenschaften zu lehren, als an der Hand der biblischen Geschichte. Eine derartige Schematisirung, wie sie hier in Bezug auf die Eigenschaften Gottes stattfindet: Gottes Erhabenheit und Herablassung im Allgemeinen, seine Erhabenheit über die Welt (Ewigkeit und Unräumlichkeit), seine Herablassung zu ihr (Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht), seine Erhabenheit über den Menschen (Herrlichkeit, Weisheit, Heiligkeit), seine Herablassung zum Menschen (Barmherzigkeit, Gnade, Geduld und Güte, Wahrhaftigkeit und Treue), erscheint uns für einen Katechismus doch gar zu kunstvoll und dogmatisch gehalten. Ferner machen wir auf den Abschnitt über die Heilsordnung aufmerksam, der volle sechs Seiten und 55 Sprüche umfaßt, was uns doch etwas zu

Digitized by Google

viel für den Jugendunterricht scheint, für den der zweite Artikel seines mehr historischen Gehaltes, wie seiner centralen Bedeutung wegen wohl stets am meisten wird berücksichtigt werden müssen. Diesem sind ebenfalls nur sechs Seiten und blos 53 Sprüche zugewiesen.

Der Anhang endlich enthält 1) eine vortreffliche Uebersicht über das christliche Kirchenjahr, 2) eine ebenso erfreuliche als brauchbare Darstellung unserer Sonn- und Festtagsliturgie, 3) eine kurze und bezeichnende Eintheilung der biblischen Bücher. Unser Gesammturtheil über die ganze Arbeit meinen wir dahin abgeben zu können, daß dieselbe als eine mit Sorgfalt und Ueberlegung ausgeführte sich darstellt und nicht blos von dem Verf., sondern auch von andern Lehrern mit Nutzen und Segen wird gebraucht werden können, wenn schon der einzelne Lehrer nach seiner und seiner Schüler Eigenthümlichkeit sich wohl hie und da zu Abweichungen und namentlich zu Kürzungen veranlaßt sehen möchte.

Eine Arbeit ganz anderer Art ist die von Seeberg. Wir können dieselbe als ein wohlgelungenes Compendium für den gesammten Katechismusunterricht bezeichnen. Auf dieselbe schon in diesem Hefte näher einzugehen, ist uns aber wegen ihres Umfanges noch nicht möglich. Wir beschränken uns daher für diesmal auf ein kurzes Referat, gedenken aber in einem der nächsten Hefte eine eingehende Besprechung zu bringen. Der Katechismus giebt, was der Verfasser seit mehr als 20 Jahren in seinen Religionsstunden und in der Confirmandenlehre vorzutragen pflegt. Ueber den Zweck seines Erscheinens spricht sich die Vorrede eingehend aus: „das Buch ist aus der Erfahrung, aus den Verhältnissen herausgeboren — der Verf. hat alljährlich eine große Zahl von Confirmanden zu unterrichten, die sich auf den verschiedensten Vorbildungsstufen befinden, vom Lehrling bis hinauf zum Primaner, von Knaben, die kaum noch ein Zehntel des deutschen Sprachschatzes zu Gebote haben, von schwachgeschulten Mädchen bis hinauf zu solchen, die im Begriffe sind, nächstens ihr Gouvernanten-Examen zu machen. Diese Verschiedenheit der Schüler bewog den Verf. einen Leitfaden auszuarbeiten, der den verschiedenen (etwa drei) Bildungsstufen, die einmal in derselben Lehrstunde vereinigt sein sollen, entspräche. Das Buch soll aber auch der Schule dienen. Es ist in der Form von Frage und Antwort verfaßt. Wenn nun der Lehrer den Stoff der durch fette Zahlen hervorgehobenen Fragen für die Klassen bis Quarta verwendet, in der Tertia die bisher übergangenen Abschnitte durcharbeitet, in der Secunda das in den Anmerkungen Enthaltene verwerthet, so wird er den Kindern wenigstens einen Dienst gethan haben, den nämlich, daß sie neben ihrer lieben Bibel ein und dasselbe Buch durch alle Klassen gehabt, mit ihm vertraut geworden und sich mit ihm eingelebt haben, — und es ist dies kein geringer Dienst." — Wir müssen gestehen, daß uns der bedeutende Umfang des Buches (bei einem freilich verhältnißmäßig billigen Preise) zunächst einiges Bedenken erregt hat, da wir der Meinung sind, daß dem Unterricht möglichst kurze Lehrbücher zu Grunde zu legen seien, damit der Lehrer um so freiere Bewegung habe und das lebendige Wort um so besser hafte. Andererseits aber können wir uns auch der Einsicht nicht verschließen, daß es Verhältnisse gibt, für welche gerade

Digitized by Google

ein reichhaltigeres und umfangreicheres Lehrbuch wünschenswerth ist. Namentlich den Amtsbrüdern in der Diaspora, die bei ihren Rundreisen dem Unterricht der vereinzelten Katechumenen oft nur eine Woche oder sogar weniger widmen können, möchte das Buch einen wesentlichen Dienst leisten, wenn sie es ein oder zwei Jahre vor der Confirmation den Aeltern in die Hand gäben, damit das Kind aus demselben unterrichtet und für die Lehre des Pastors vorbereitet werde. — Dem Wunsche, auch dem Hause zu nützen, der Rücksicht auf das Leben und die religiöse Befestigung der Erwachsenen ist es zuzuschreiben, daß Manches aufgenommen werde, was über die Sphäre eines Katechismus hinauszugehen scheint.

Wir können auch diesem Werke treuen und ernsten Arbeitens und Forschens nur wünschen, daß es freundliche Aufnahme finde und auch von solchen Lehrern, die es vielleicht nicht an ihren Schulen einführen können oder wollen, doch wenigstens zur eigenen Vorbereitung benutzt werde. Sie werden in demselben eine reiche Fundgrube haben und in katechetischer Beziehung Manches daraus lernen können. So sagen wir denn dem geehrten Verf., wenn wir auch in manchen Einzelheiten ihm vielleicht nicht immer beistimmen, für das Ganze den besten Dank und wünschen, daß seiner Mühe der beste Lohn nicht fehlen möge, der darin besteht, daß auch diese seine Arbeit gewürdigt werde, mit dazu beizutragen, daß unsere theure Kirche immer mehr gebauet und ihr Glaube in den Herzen unserer Jugend immer völliger befestigt werde.

H.

Hirtenspiegel. Zwanzig Ordinationsreden von Dr. theol. H. Martensen, Bischof von Seeland. Deutsch von Al. Michelsen, Prediger. Gotha, Gustav Schlößmann. 1870.

Der Herausgeber dieser Ordinations- resp. Introductionsreden, die der in weiten Kreisen verehrte, als geistlicher Redner und Dogmatiker ausgezeichnete Bischof von Seeland in seiner Muttersprache gehalten hat, verdient allen Dank dafür, daß er sie in's Deutsche übertragen hat. Sie sind in der That eine Bereicherung der homiletischen Literatur, die an geistlichen Reden gerade der Art nicht sehr reich ist, und können als wahre Musterreden gelten. Sie zeigen auf's Neue, wie die Form der geistlichen Rede, in der ihre Kraft ruht, durchaus nicht des oratorischen Schmuckes bedarf; von dem findet sich in ihnen keine Spur; ebenso wenig enthalten sie künstliche Reflexionen; vielmehr strömen sie unmittelbar klar und warm aus dem Herzen; was sie aber besonders auszeichnet und so ansprechend macht, ist ihre edle Einfachheit, die — wie der Herausgeber bemerkt — ihnen das Gepräge der Classicität giebt. — Er hat sie „Hirtenspiegel" genannt; diese Bezeichnung verdienen sie mit vollem Rechte; das Bild, das hier den Hirten als ein Spiegel, in dem sie sich beschauen sollen, vorgehalten wird, ist so voll tiefen Ernstes, voll wahrhaft geistlicher Charakterzüge, daß es wohl im Stande ist, das Herz warm zu machen, ja den, der in diesen Spiegel hineinschaut, zu demüthigen, ihn aber auch — indem er stets auf die rechte Quelle alles christlichen Lebens hinweist — wieder zu erheben und zu ermuthigen. — Was den ehrwürdigen Verfasser dazu befähigt,

Digitized by Google

so eindringlich zu reden, ist nicht allein das tiefe Verständniß des göttlichen Wortes, das ihm zu Theil geworden ist und mit dem er oft in überraschender Weise aus der Tiefe desselben die verborgenen Schätze ans Licht zu bringen weiß, sondern insbesondere der hohe Ernst, mit dem er den Begriff des Amtes auffaßt. Obgleich er erklärt, „daß er keineswegs mit den praktischen Folgen einverstanden sei, welche heutigen Tages mitunter aus einem überspannten Amtsbegriff herfließen," — so hält er doch daran fest, „daß das Amt der Prediger nicht von der Gemeine, sondern vom Herrn seine Bedeutung und Vollmacht trägt, von Ihm, dem Stifter des Amtes;" — wenn man heut zu Tage öfter sagen höre, „der Geistliche sei vorzugsweise der Mund der Gemeine, seine Aufgabe bestehe darin, im öffentlichen Zeugniß das auszusprechen, was im Bewußtsein der Gemeine, in den Besten, den Frömmsten der Gemeine lebe, so wolle er wohl anerkennen das in dieser Ansicht enthaltene Wahre, müsse aber doch fragen, ob denn wohl, was Gemeinebewußtsein heißt, ein Spiegel, ein wahrer Ausdruck des Geistes Christi heißen dürfe, — ob nicht auch, was aus dem Geiste dieser Welt stammt, ob nicht der Zeitgeist mit seinen falschen Lehren und Meinungen sich allzuviel einmische." — Andererseits wird die Rede des ehrwürdigen Verfassers dadurch so ansprechend und eindringlich, daß er das Amt auch stets in Beziehung auf die Erscheinungen, die Forderungen der Gegenwart betrachtet, die er nach ihrem wahren Werthe wohl zu würdigen weiß; — ohne ihr Recht zu verkennen, ist er doch fern davon, ihr auf Kosten der evangelischen Wahrheit irgend welche Zugeständnisse zu machen; „wir dürfen — so lautet seine Rede — des Herrn Evangelium nicht der wechselnden Zeit, der Gesinnung und „Cultur" des Tages anbequemen oder nach ihrem Geschmacke umgestalten;" — in allen Reden, — von denen jede eine besondere Seite des geistlichen Amtes behandelt, — hält er vielmehr mit aller Entschiedenheit an dem Bekenntniß der Evangelisch-Lutherischen Kirche fest.

Nur eins ist an diesen trefflichen Reden uns auffallend erschienen. Bei der Ordination oder Introduction eines Predigers ist stets auch die christliche Gemeine zugegen; auch sie nimmt ihre Stelle dort ein; man erwartet da, daß auch an sie direct ein Wort gerichtet werde; das ist's aber, was wir vermißt haben: in unseren Tagen dürfte es am wenigsten überflüssig erscheinen, die Gemeine daran zu erinnern, daß auch sie ihr Amt, auch sie Pflichten gegen ihre Prediger zu erfüllen habe.

Sei das Büchlein allen Geistlichen bestens empfohlen. — Die deutsche Uebersetzung ist fließend und gut. —lbr—

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 8. Januar 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 9. Januar 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Die Arbeit an Israel zu Kischinew,

vom 15. October 1869 bis zum 15. October 1870.

> Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (II Petr. 1, 19.)

Als Paulinus, Bischof von Nola in Campanien, einmal von einem Freunde um sein Bildniß gebeten wurde, antwortete er: Lieber, welch Bildniß soll ich Dir spenden? Der alte Mensch ist zu häßlich und keiner Abbildung werth, der neue aber ist noch nicht fertig. — Fast jedes Mal, wenn ich die Feder ergreife, um einen Bericht zu schreiben, werde ich an diesen Ausspruch erinnert. Zu wiederholten Malen haben die lieben Missionsfreunde uns gegenüber den Wunsch geäußert: „Gebt uns ein deutlicheres Bild von Eurer Arbeit an Israel! Wir möchten nicht blos von den äußern Thatsachen, sondern auch von den innern Erfahrungen, vom geistigen Leben, Lieben und Leiden Eurer Proselyten ein klares Bild haben!“ — Da habe ich auch oft denken müssen: Ihr Lieben, welch Bildniß wollt Ihr denn von jungen Christen haben? Der alte Mensch, den man bei ihnen oft mit Händen greifen kann, ist zu häßlich und in der That keiner Abbildung werth, der neue aber ist noch nicht fertig, er ist ja erst im Werden begriffen. — Nachdem der liebe Bruder Faltin, dem die äußere Verwaltung und Leitung der hiesigen Judenmission obliegt, in seinem Jahresbericht über den Bestand der Sache und ihren Erfolg im Allgemeinen einen Ueberblick gegeben, sollte ich nun von den Erfah-

Digitized by Google

rungen, die ich in der speciellen Seelsorge und Pflege an den bei mir im Unterricht stehenden Proselyten gemacht, etwas Genaueres mittheilen. Letzteres ist aber eine schwierige und bedenkliche Sache. Schwierig, weil das innere Leben eines Menschen so tief verborgen ist — und jede Neugeburt ihre Geheimnisse und ihre Wunder hat, dermaßen, daß oft der Eigenthümer selbst über den wunderbaren Seelenproceß und über die in eine Räthselwolke verhüllten Vor- und Nachwirkungen der neuen Geburt sich keine klare Rechenschaft zu geben vermag. Wie sollte da ein Anderer im Stande sein, diese Zeichen zu deuten, diese wunderbaren Gefühle zu definiren und von dem innern Leben seines Nebenmenschen ein klares Bild zu entwerfen? Bedenklich ist es aber, weil es den Geschilderten nicht immer zum Segen gereicht, wenn sie ihren Namen veröffentlicht sehen. Die zarten Keime des neubegonnenen Lebens welken oft, wenn sie zu früh auf den Markt der Oeffentlichkeit hinausgetragen werden. Die Arbeit *für* Israel soll die Arbeit *an* Israel nicht beeinträchtigen. Denn was hülfe es der Mission, wenn sie Alle Herzen gewönne und Eine Seele daran Schaden nähme? Bekehrungsgeschichten zu *lesen*, mag wohl heilsam sein, aber sie zu *schreiben*, das ist nicht eines jeden Mannes Ding. Wer kann das so kunstvoll verschlungene Gewebe aller Fäden durchschauen, die den Einschlag bilden zu der innern Geschichte eines Menschenlebens? Nur der, welcher alle Dinge weiß, kennt die Menschen ganz in ihrem Leben und Lieben. Ja, in seiner Hand ruhen und bewegen sich alle die unsichtbaren Fäden, welche Er an den Webestuhl seiner Gnade befestigt. Er spinnt den Seelen ihre Schicksale, spinnt ihnen auch das hochzeitliche Gewand für das ewige Leben. Was *wir* an uns und Andern auf dem Gebiet des Geistes wahrnehmen, sind Bruchstücke und bleiben immer Geheimnisse. Es giebt Schmerzen, die zu heilig sind, um sie der Welt mitzutheilen, es giebt auch Freuden, die man selbst im engsten Kreise der Gläubigen nicht gut äußern kann. „Gehe hin und sage es Niemand!" spricht der demüthige Seelenfreund. — Wie Gott bei aller Offenbarung doch ein *verborgener* Gott bleibt, so ist auch der nach seinem Ebenbilde geschaffene und durch Christi Blut versöhnte Mensch ein geheimnißvolles Wesen, dessen Leben mit Christo in Gott verborgen ist, und was Gott in seiner Allweisheit verhüllt, soll der Mensch nicht zu enthüllen suchen. — Und noch Eines muß hier berücksichtigt werden, nämlich die Gefahr, welche neben dem *Geschilderten* den *Schilderer*

Digitized by Google

selbst treffen kann. Es ist einmal unserer Adamsnatur eigen, daß wir da, wo es sich um getreue Wiedergabe von Erlebtem handelt, oft, ohne es selbst zu merken, hier und da selbstgewählte Farben tragen, um dem gezeichneten Bilde die rechte Färbung zu geben. Und je mehr der Berichterstatter selbst von seinen Erlebnissen durchdrungen, je lebendiger der Wunsch in ihm ist, auch Andere für die Sache zu interessiren, um so näher liegt die Gefahr, daß er bei aller Gewissenhaftigkeit — bald aus Mangel, bald aus Ueberfluß an Stoff, seiner subjectiven Ansicht und seiner Phantasie Einiges einräumt. Wer wollte sich nun solcher Gefahr aussetzen? Das beachten aber die meisten Missionsfreunde zu wenig. Ja, wir möchten Alle gar zu gern sehen und hören, wo wir glauben und vertrauen sollten und man wird an die Worte des Herrn erinnert: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Das Christenthum muß sich auch hierin von der Welt unterscheiden. Das Wesen der Welt ist Schein und jeder Schein ist für sie Wesen. Das Wesen des Christenthums ist Wahrheit (es ärgert wohl die Meisten, daß die Wahrheit so einfach ist), sein inneres Leben ist Liebe, und Lieben ist sein Leben. Für die Welt ist nur das Interessante wesentlich, dem Christenthume ist nur das Wesentliche interessant; jene giebt gewöhnlich Aussicht in eine reiche Zukunft, dieses Einsicht in eine armselige Gegenwart. Die Welt liebt und lobt das Neue, das Christenthum lehrt und bewährt das Alte; dort ist alles Alte neu, hier ist alles Neue alt; es ist ja der alte blaue und graue Himmel, der sich über uns wölbt, es ist die alte sichtbare und unsichtbare Sonne, die uns täglich scheint — und sie sind noch immer neu und schön. Die Welt urtheilt nach dem äußern Erfolg, das Christenthum nach dem innern Grund der Thätigkeit. Bei jeder neuen Unternehmung und bei dem etwaigen Gelingen eines neuen Versuches muß die Welt viel Lärm machen, wie sollte sie sonst ihre Anhänger für ihre Idee begeistern? Im Reiche Gottes aber giebts nur Eine Idee, die ist uralt und wird ewig neu bleiben; es ist die göttliche Idee der Welterlösung, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit — davon wir reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt! (1 Cor. 2, 6.) Da soll weniger gesprochen und mehr gebetet werden. — Auch die Judenmission ist keine neue Idee, kein bloßer Versuch unserer Zeit. Sie ist so uralt, wie das Christenthum, und wird trotz allem Anderscheinen mit ihm

Digitized by Google

und in ihm fortleben, fortlieben und fortleiden, und mit ihm auch siegen. Das ist unser Trost und unsere Zuversicht bei diesem Werke. „Wir haben ein festes prophetisches Wort, darauf wir achten als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag des Heils anbreche und der Morgenstern aus Bethlehem aufgehe in Allen Herzen.“ Denn also ist es geschrieben, spricht der Mund der Wahrheit, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem! (Luc. 24, 46.) Das Wort „anheben zu Jerusalem!“ war das erste Signal zur Judenmission, auf dem Oelberge erscholl das zweite: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Damit ist das erste keineswegs aufgehoben, vielmehr verstärkt und besiegelt. Das Evangelium vom Kreuze soll aber aller Welt gepredigt werden, so lange es noch Sünder auf Erden giebt und Jesus Sünder annimmt. Diese Worte dulden keine Ausnahme, da ist kein Volk bevorzugt, aber auch keins ausgeschlossen. Christus ist kein vornehmer Herr, der die Einen empfängt und die Andern abweist oder warten läßt. Alles, was erlösungsfähig und erlösungsbedürftig ist, soll von einem Erlöser erfahren. Alles, was krank und elend ist, soll den Heiland finden. Das ist der Grund der Mission überhaupt und der in Israel insonderheit. Hätte die Mission alle andern Gründe für sich und nur diesen einen Grund nicht, was hätte sie dann? Mögen auch alle andern Gründe für die Arbeit an Israel wegfallen, bleibt ihr nur dieser Eine Grund: Der Herr hat es befohlen und diesen seinen Befehl nie zurückgenommen — wahrlich, sie ist auf einen Felsen gebaut!

Daß bei jedem Missionsfeste und in jedem Jahresbericht dieses auf's Neue erwähnt werden muß, beweist, wie unklar die meisten Christen über Ursache, Wirkung und Ziel der Judenmission noch denken, wie wenig Theilnahme diese Arbeit im Reiche Gottes findet, und wie sehr wir selbst und unsere lieben Freunde des Trostes und der Ermuthigung bedürfen. Wir wollen kein Mitleid für uns erregen — aber leicht ist es wahrlich nicht, auf einem fast verlassenen Posten allein dazustehen, während der Feind von allen Seiten angreift. Wenn schon ein jedes Werk im Reiche Gottes eine Sache des Glaubens und jede Missionsarbeit eine Saat auf Hoffnung ist, so ist es doch vor Allem die Arbeit an Israel. Abgesehen von den Schwierigkeiten und Hinder-

Digitized by Google

nissen, gegen die man hier während der Arbeit selbst zu kämpfen hat, und von denen man anderswo wenig erfährt, müssen wir's noch gar oft bemerken, wie Tausende von Christen über uns die Köpfe schütteln, und es öffentlich aussprechen, daß es thöricht und intolerant sei, die Juden bekehren zu wollen, es könne ja ein Jeder nach seiner Façon selig werden. Und selbst unter den Gläubigen, wie wenig wahres Interesse findet man für die Juden? Ich sage für die „Juden," denn für das auserwählte Volk, für das alte Israel, wie wir es aus der Bibel kennen, Herz und Theilnahme zu haben, ist dem gläubigen Christen nicht schwer. Abgesehen von der herrlichen Vergangenheit und der verheißungsreichen Zukunft dieses Volks, schon um Jesu willen, können und müssen wir es lieben und schätzen, denn das Heil kommt von den Juden und das zu vergessen, wäre undankbar. Aber den einzelnen Juden, der uns im Leben so oft nahe, mitunter zu nahe tritt, den wahrhaft zu lieben, das ist eine schwere Sache! Giebt es nicht unter uns Schriftgelehrte, welche die Arbeit an Israel für nicht zeitgemäß erklären und dadurch die Theilnahme bei sich und Andern schwächen! Auch sind manche lieben Freunde, die früher warmes Interesse für diese Sache zeigten, allmählich lau geworden, und warum? „Weil Ihr uns von Eurer Wirksamkeit an Israel so wenig mittheilt," schrieb mir neulich ein lieber Freund. „Die Uhr muß von Zeit zu Zeit aufgezogen werden," fährt derselbe in seinem Briefe fort, „sonst geht sie nicht, der Geist muß angeregt, die Liebe angefacht werden!" Das ist Alles wahr. Aber wie manche Uhr ist schon durch zu häufiges Aufziehen stehen geblieben! Daran scheint der liebe Freund nicht gedacht zu haben. Wir wollen nicht zu denen gehören, die den Zeiger an der Uhr anhalten und nun meinen, die Uhr ginge nicht mehr. Wir wollen aber auch nicht zu denen gehören, die fortwährend die Uhr aufziehen und den Zeiger weiter schieben. Bekanntlich geht die Uhr während des Aufziehens gar nicht, und die, welche den Zeiger oft herumschieben, wissen nicht, was es an der Zeit ist. Das Reich Gottes hat seine eigene Zeitrechnung und ist ein geheimnißvolles Uhrwerk. Der große Zeiger weist hin in die ferne Heidenwelt. Dort ist's fast sichtbar, wie das Reich des Lichts das der Finsterniß verdrängt, während der kleine Zeiger an derselben Uhr so langsam und unbemerkt auf dem Gebiete des Judenthums fortrückt, daß die Meisten oft glauben, er stehe ganz still. Und doch sind beide Zeiger gleich thätig und die Wirk-

Digitized by Google

samkeit beider wird offenbar werden, wenn der Kreislauf vollendet ist und der letzte Jubelton erschallt: Es ist vollbracht! — Dann werden die Nichtsehenden es hören können, wie viel die Glocke geschlagen hat. Bis dahin aber müssen die Arbeitsglocken im Weinberge des Herrn mehr nach innen als nach außen läuten. Das Wachsthum ist ein Geheimniß, kein Menschenauge hat es je gesehen, und doch, was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Im Reiche der Natur, wie im Reiche der Gnade, gilt noch die alte Regel: festina lente (Eile mit Weile). Alles zu Gottes Zeit. Seine Uhr scheint wohl langsam zu gehen, aber sie bleibt nie stehen. Wir haben das Werk nicht begonnen, wir werden es auch nicht vollenden. Wie weit der Zionsbau vorgerückt ist oder nicht, darüber können die armen Handlanger schlecht urtheilen, das Ganze übersieht nur der große Baumeister, der es nach seinem göttlichen Plane baut und mit seinem Gnadenmaßstabe mißt. „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteig'ner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein!" Das muß bei der Arbeit an Israel keinen Augenblick vergessen werden, sonst ist unsre Freude bald dahin! Wir sind nicht zum Wählen, sondern zum Rufen bestimmt. Wie viele von den Berufenen auch auserwählt werden? Der Herr hat es uns gesagt — es werden ihrer nur wenige sein; aber um der Wenigen willen ist der Sohn Gottes Mensch geworden, um der Wenigen willen hat er es werth geachtet, zu leiden und zu sterben. Was in der Welt sollte uns sonst zu dieser an sich so mühevollen und scheinbar erfolgsarmen Arbeit bewegen, was uns den Muth für die Dauer verleihen, als der Glaube und die aus ihm stammende Liebe? Nur jener Abrahamsglaube, der da glaubt und hofft, wo allem Anscheine nach nichts zu glauben und zu hoffen ist, der Glaube, welcher keinen Spott scheut, keine Gefahr fürchtet, der in diesem Allen weit überwindet, um deß willen, der uns geliebt hat — und nur die Liebe, welche Alles glaubt, Alles hofft, Alles trägt und duldet, ohne sich auch durch die traurigsten Erfahrungen erbittern zu lassen, die Liebe, welche aus der rechten Quelle, aus Jesu Herzen quillt, das die Sünder liebt, nicht um ihrer Liebenswürdigkeit, sondern um ihrer Liebebedürftigkeit willen, kann auch diese Arbeit begreifen und lieben.

Und noch andere Gefühle erwachen in uns am Jahresschluß, wenn wir auf unsere Arbeit zurückblicken. Auch da ist jedesmal Ursache

Digitized by Google

genug, zu beten und zu seufzen: Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte! Wie viel Schwachheit und Lauheit entdecken wir in unserer Arbeit, wie oft haben wir des Herrn Werk mit Lässigkeit betrieben, wie oft hat es auch an der nöthigen Treue im Kleinen gefehlt! Bald gebrach es uns an Geduld und wir eiferten, statt zu lieben, und wie manchmal waren wir wieder weich und nachgiebig, wo wir bestimmt und entschieden sein sollten; wie oft haben wir da aufgegeben, wo wir vergeben, uns gefreut, wo wir traurig sein mußten, und umgekehrt! Sollte uns bei diesem Bewußtsein nicht bange sein? Gewiß, uns ist bange der großen und schweren Aufgabe gegenüber, die uns auferlegt ist! Freilich sucht der Herr in seinen Haushaltern nicht mehr, als daß sie treu erfunden werden, aber dies kleine Wörtchen „treu" ist inhaltsschwer genug, um uns tief zu demüthigen vor dem heiligen und gerechten Gott. — Doch bei aller Angst und Bangigkeit dürfen wir nicht verzagen. Wir haben einen gnädigen und treuen Gott, der uns aus der Tiefe unserer Ohnmacht in die Höhe seiner Gnade führt. Er hat diese schwache Arbeit sichtbar gesegnet, wenn auch die ausgestreute Saat auf eine reichere Ernte hoffen ließ, als die, welcher wir uns bis jetzt erfreuen durften. Gar Manche aus Israel sind zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, allein bei Wenigen nur ist das Erkannte auch in's Gewissen gedrungen. Es geht den Proselyten nicht besser, als den gebornen Christen. Viele hören das Wort des Lebens, aber bei Wenigen wird das Wort zum Leben. Er hat es aber auch in diesem Jahr an einem sichtbaren Erfolge nicht fehlen lassen und uns manche Freude in dieser Arbeit vergönnt, wofür wir ihm herzinniglich danken. Und selbst die scheinbar erfolglose Mühe, wer wollte sie für nichts achten? Zu seiner Zeit sollen auch die Steine schreien, wie viel mehr Menschenherzen, die eine Zeit lang in Jesu Schule das Wort des Lebens gehört und vielleicht auch in Jesu Herz einen Blick gethan haben. Mancher Sohn Abrahams, der bei uns das Wort vom Kreuze vernommen und jetzt wieder unter seinen alten Glaubensgenossen wandelt und spricht: „Ich kenne diesen Menschen nicht!" wird noch vielleicht einst auf seinem Sterbebette mit bebenden Lippen sprechen: „Ach, Herr Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Wie manches Gewitter fährt über das Korn unseres Herrgottes, bis es reift! Es ist ein eigenthümliches Liebesverhältniß, das zwischen den meisten Israeliten und dem Heilande stattfindet. Wie es

Digitized by Google

oft einem von Liebe getroffenen und in Liebe entbrannten Menschenherzen ergeht, das scheinbar dem geliebten Gegenstand ausweicht und kein Wort über denselben in Gegenwart der Seinen fallen läßt aus Furcht, diese würden einer Verbindung entgegen sein, während doch die ganze Seele nur in dem Geliebten lebt und bei ihm sein möchte — so wenden sich auch hunderte von Proselyten aus äußerer Furcht von dem gefundenen Seelenfreunde ab, während ihr Herz und Sinn doch stets auf ihn gerichtet sind, bis die Stunde schlägt, wo Jesus von seinen Brüdern öffentlich erkannt und bekannt wird. Und selbst für die Trübsale haben wir Gott zu danken, denn sie wirken Geduld. — Vermag auch unser Auge nicht die dunkle Nacht zu durchdringen, so wissen wir doch, daß es einmal tagen wird. Wir wollen auf Jesu Wort und Befehl immerzu pflanzen und begießen, das Gedeihen wird Gott geben. Es ist ja Sein Acker, Seine Saat, Seine Arbeit und Arbeiter, denen er die köstliche Verheißung gegeben: „Das Wort, das aus meinem Munde geht, soll nicht leer zurückkehren." Darum sprechen wir mit David: „Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen!" Eine Arbeit, die vom Gebet getragen wird, ein Gebet, das auf Verheißung ruht, eine Verheißung, die aus dem Gebete erfolgt, muß auch einen Erfolg haben, der zum Beten, Loben und Danken treibt. Das ist der Kreislauf des christlichen Lebens, die Kette des christlichen Wirkens; Ursache, Wirkung und Ziel aller Arbeit im Reiche Gottes. „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf Dich!" sagt der Psalmist. Menschenfurcht verdrängt die Liebe und wirkt Traurigkeit, Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang und der Liebe Grund, wirkt Freudigkeit im Geiste und lehrt beten.

Eine solche gemischte Stimmung von Furcht und Hoffuung, von Wehmuth und Dankgefühl fehlte also auch bei unserem diesjährigen Missionsfeste nicht. Es war mir ein Herzensbedürfniß, dies hier auszusprechen, damit unsere lieben Freunde und Mitarbeiter die Arbeit an Israel im rechten Lichte sehen und sie richtig beurtheilen. Schließlich soll uns das Ebengesagte an das Eine erinnern, das der Judenmission besonders Noth thut — an das Gebet. — Es ist bis jetzt für Israel wenig gethan worden, aber noch viel weniger gebetet, und doch ist das Gebet beides, Oel und Flamme, Schutz und Trutz der Mission. Vom stillen Kämmerlein aus soll und kann jeder Christ, ob Mann oder Weib, Greis oder Kind, Reich oder Arm, eingreifen in die Geschicke

Digitized by Google

des Reiches Gottes, in die Geschichte und Gerichte Israels, in die Herzen der Menschen, in das Brausen der Völkerwogen da draußen, in den Lauf aller der Lebens- und Sterbensprocesse in uns und um uns. O, Herr Jesu, lehre Du uns beten: Dein Reich komme! Amen*).

R. Gurland,
Pastor-Adj.

Bericht über die Arbeit an Israel zu Kischinew

vom 15. October 1869 bis zum 15. October 1870.

So haben wir nun wieder in aller Stille unser Missionsfest gefeiert. Manch Wort herzlicher Ermahnung wurde gesprochen, manch Lied, in vollem Chor angestimmt, erhob die Herzen zu heiliger Andacht. Nach beendeter kirchlicher Feier waren die gegenwärtig in der Stadt anwesenden und von uns getauften Proselyten zu einer gemeinschaftlichen Mahlzeit im Pastorate versammelt, was um so gesegneter war, als wir uns vorher durch das heilige Sacrament des Altars auf's Neue mit dem Herrn und unter einander hatten verbinden lassen. Der Herr wolle helfen, daß solche Vereinigung für alle Ewigkeit andauern möge. Nicht aber gab uns das Fest allein Veranlassung, unsere eignen Herzen zu neuer Arbeit erfrischen zu lassen, sondern es hielt uns auch die Pflicht vor, zurückzuschauen in die Vergangenheit und uns zu vergegenwärtigen, was denn auf dem uns vom Herrn angewiesenen Felde geschehen ist. Solches aber zu thun, darf nicht bleiben ein stilles, behagliches Beschauen im stillen Kämmerlein, sondern muß zufolge der Stellung, die wir so vielen Freunden gegenüber in dieser Arbeit einnehmen, Gemeingut werden. Es muß hinaustreten, um denen, die ein liebendes Herz und opferwillige Hände für dieses Werk haben, unsern Dank abzustatten, ihrer fernern Fürbitte uns zu empfehlen und die gewünschte Nachsicht für uns immerdar zu erbitten, gleichzeitig aber auch manches neue Glied der Gemeinde des Herrn zur liebevollen Mitarbeit zu veranlassen. Am Ende des vorigen Jahres, welches uns

*) Für diejenigen Missionsfreunde, welche einen tieferen Blick in unsere hiesige Arbeit an Israel zu thun wünschen, sollen nächstens, will's Gott, einige Notizen aus meinem Tagebuche vom verflossenen Jahre erscheinen.

Digitized by Google

so bedeutende Zahlen vorführte, waren es Mehrere aus Israel, bei denen schon ein guter Anfang gemacht war, welche in einem Hause untergebracht werden mußten, um für die Taufe vorbereitet zu werden. Es sah in gewisser Beziehung hoffnungsvoll aus, doch mußten wir leider bald bekennen, daß dort der Same noch auf steinigen Boden gefallen war. Die Zeit der Prüfung kam und sie waren nicht gewachsen, freudig dem Herrn das Kreuz nachzutragen. Eine dieser Anfechtungen war auch die, welche sich so leicht bei Judenchristen einschleicht, ohne vorher selbst von der vollen Gnade in Christo ergriffen und derselben durch die Taufe theilhaftig worden zu sein, eine vermittelnde Stellung zwischen Juden und Christen einnehmen zu wollen. Im ersten Augenblicke scheint es, als ob es sehr zweckdienlich wäre, namentlich dem sich absondernden Wesen des Juden gegenüber, daß christlich angeregte, aber noch nicht getaufte Juden für das Christenthum unter den Juden thätig seien; doch stellt es sich in der Wirklichkeit ganz anders heraus. Gewöhnlich findet unter solchen Verhältnissen, wie wir es mit einigen schlagenden Beispielen belegen könnten, ein Rückfall statt. Das Entgegengesetzte ist vielmehr nöthig, daß nämlich die in dem Stadium der Bekehrung sich befindenden Neophyten in entschieden christliche Gemeinschaft müssen aufgenommen werden. Hierin liegt aber gerade das Schwierige bei der Arbeit an Israel. Denn wo sind die Christen zu finden, an welche sich mit voller Hingebung der Proselyt schließen könnte! In unserer kleinen Pflanzstätte wurden wir am Anfange dieses letzten Arbeitsjahres von einem recht traurigen Vorfalle heimgesucht. Es war nach langem Warten, vielem Hin- und Herschreiben der schon in unserem vorigen Bericht erwähnte Buchbinder eingetroffen, der zugleich als Hausvater Unbemittelte aus Israel, die sich zur Taufe melden, nicht nur mit der nöthigen Handarbeit beschäftigen, sondern sie auch an christliche Zucht und Ordnung gewöhnen soll. Eine entsprechende Wohnung, recht bescheiden, oder richtiger gesagt, recht dürftig, war gemiethet. Unter denen, die hinüberzogen, war auch ein ziemlich betagter Israelit, der still arbeitend sich dort sein tägliches Brod verdienen wollte. Der Ueberzug wurde gegen Abend vollzogen. Es war zu jener Zeit recht kalt, daher wurden noch am Abend die Oefen geheizt. Holz, das in der Nähe des Ofens war, fing an zu glimmen, es entwickelte sich ein starker Kohlendunst, und als der Hausvater in der Frühe in das Zimmer trat, in welchem jener betagte Proselyt und

Digitized by Google

ein junger Israelit schliefen, fand er den älteren Mann todt und den jüngeren mit dem Tode ringend. Alle Belebungsversuche, die mit jenem angestellt wurden, blieben vergebens, letzterer aber wurde mit vielen Anstrengungen durch des Herrn Hilfe am Leben erhalten und ist durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Heilandes aufgenommen worden. Jener alte Mann, der mit seinem grauen Haupte bei uns das deutsche ABC erlernte und mühsam sich den Inhalt unseres Katechismus aneignete, ist der erste unserer Proselyten und bis jetzt der einzige, den wir hier zur Ruhestätte gebracht, wo der Herr ihn am großen Tage des großen Gerichts erwecken wird. In unserer Werkstätte, die ja noch so viel zu wünschen übrig läßt — wie schön wäre es, wenn wir ein eigenes Haus bauen könnten — ist mancher Israelite aufgenommen worden. Wünschenswerth wäre es, wenn noch mancher andere Gewerbszweig sich daran schlösse. Da heißt es denn auch still abwarten, wie der Herr es führt. In vieler Beziehung ist uns die Werkstätte ein guter Prüfstein. Früher nämlich konnte Mancher vorgeben, daß er arbeiten wolle, nicht aber wisse, wo er Arbeit herbekomme; gegenwärtig ist der Vorwand nicht mehr stichhaltig. Allerdings müssen wir mitunter auch die Erfahrung machen, daß Manche, die da glauben, Christ werden heiße, sich es im Leben recht bequem machen, wieder zurücktreten. Möge der treue Herr immerdar dem Hausvater und der Hausmutter ein recht frommes, einnehmendes Wesen schenken, wodurch sie die armen Schäflein aus Israel erst persönlich zu sich, dann aber im vollen Sinne zu dem treuen Bischof unserer Seelen führen, damit Er sie in alle Ewigkeit weide. In diesem Jahre haben wir noch eine ziemliche Summe für die Werkstätte zusteuern müssen. Es war ja aber auch so Vielerlei anzuschaffen und einzurichten. Voraussichtlich wird aber dieselbe sich später selbst erhalten und vielleicht noch eine kleine Beisteuer liefern können. Mancherlei Störungen sind uns in der Arbeit an Israel daraus erwachsen, daß Bruder Gurland einige Zeit krank war und einige Monate in Deutschland verbrachte, um ein altes Uebel durch eine Badekur zu beseitigen. Auf dieser Reise war er denn auch in Berlin, wo ja zum ersten Male die verschiedenen Gesellschaften der Judenmission zusammentraten, um gemeinschaftlich für das Kommen des Reiches Gottes unter Israel zu berathen und zu beten. In gewissen Beziehung ist nun aber unsere Arbeit und Hilfe an denen aus Israel noch nöthig, die schon früher getauft sind und

Digitized by Google

gegenwärtig ausgebildet werden. Ist ja doch die Proselytenpflege eines der wichtigsten Stücke der Arbeit an Israel. Still hat der Herr sein Reich weiter bauen lassen und das Verlangen nach ihm in manchen Herzen wach gerufen, so daß im Laufe des Jahres 53 Personen sich zum Unterrichte meldeten, von denen 41 regelmäßig unterrichtet wurden. 12 Personen haben nur kurze Zeit Unterricht erhalten. Die Ursache dazu lag theils in äußern Umständen, theils in ihrer eignen Herzensstellung. Gegenwärtig befinden sich 8 Personen im Unterricht und ein getaufter Proselyt, der sich in der Heilslehre vervollkommnet. Es wurden 3 Personen getauft, von ihnen erhielt eine auf dem Krankenlager die heilige Taufe. Wie nun die früher Getauften, so empfehlen wir auch die in diesem Jahre Getauften der herzlichen Fürbitte, daß der Herr sie ganz und gar mit seiner Gnade überwinde. Wolle der Herr nun helfen, daß auch die im Unterrichte sich befindenden Israeliten recht bald im festen Glauben und inniger Liebe in Seine Gemeinschaft eintreten könnten. Es war uns auch vergönnt, eine ziemliche Anzahl Bibeln und neue Testamente an hiesige Juden zu vertheilen, und hat dieses auch manchen guten Einfluß geübt. Jedenfalls scheint bei manchen Israeliten die frühere feindliche Stellung gegen das Werk des Herrn geschwunden zu sein und hat in manchen Beziehungen ein besseres Verständniß vom Christenthum sich unter ihnen Bahn gebrochen. — So weit uns Nachrichten von unseren Proselyten aus der Ferne zugegangen sind, so geht es unter des Herrn Gnadenschutz still weiter. Etliche haben uns allerdings auch manche Sorge und manchen Kummer verursacht, doch muß auch solches mit Geduld hingenommen und mit dem rechten Vertrauen auf die Hilfe dessen, der so gern hilft, weitergearbeitet werden.

Und nun schließlich, nachdem ein kurzer Einblick in unsere Arbeit geboten worden, den herzlichsten Dank den lieben Freunden und Freundinnen in Christo Jesu, die wir größtentheils nicht einmal persönlich kennen, für alle die Liebe, die sie in Worten und Werken bisher an den Tag gelegt haben und wodurch es uns möglich wurde, in diesem unserem Werke weiter zu arbeiten. Wir sind überzeugt, daß derselbe treue Gott, der bisher so gnädiglich geholfen hat, auch fernerhin die Herzen der Seinigen bereit machen werde, für das Kommen seines Reiches unter Israel zu beten und zu arbeiten. Auch bitten wir, uns, die wir in nahen Verkehr mit Israel treten, in Euer Gebet einzu-

Digitized by Google

schließen, damit wir Alles mit der rechten Liebe, Treue und Geduld treiben können.

Einnahme und Ausgabe für das verflossene Jahr stellt sich folgender Weise heraus:

Einnahme.

1) Missionsstunden und Feste	85	R.	71 K.
2) Gaben einzelner Personen	226	„	92 „
3) Collecten der H. Pastoren und anderer Personen	3616	„	18 „
Summa	3928	R.	81 K.

Ausgaben.

1) Wohnung, Remonte, Keller	366	R.	58 K.
2) Unterstützung für Israeliten	74	„	10 „
3) Holz, Beleuchtung, Wasser	232	„	7 „
4) Bücher, Schreibmaterial, Porto	54	„	44 „
5) Arzenei, Beerdigungskosten	43	„	47 „
6) Beitrag zum Gehalt des past. adj.	311	„	— „
7) Unterstützung für Proselytenkinder	145	„	93 „
8) Darlehn	175	„	— „
9) Buchbinderei nebst Hausvater	301	„	56 „
10) Reisenkosten	374	„	25 „
11) Unterstützung von Proselyten	367	„	36 „
12) Schlußabzahlung für die Adjunctwohnung . .	200	„	— „
13) Ausbildung für Proselyten	591	„	84 „
Summa	3237	R.	60 K.

Pastor R. Faltin.

Ueber kirchlichen Baustyl.

(Vortrag, gehalten in Goldingen am 2. December 1870.)

In Neuen-Dettelsau sind auf der Decke, die über dem Pult herabhängt, von dem aus Löhe predigt — die Kanzel besteigt er nicht mehr — die apostolischen Worte (1 Thess. 5, 21) zu lesen: „Prüfet Alles und das Gute behaltet.“ Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sei dieser Spruch nicht besonders passend gewählt; und

Digitized by Google

doch ist gerade er charakteristisch für eine Lutherische Kirche. Denn während der römische Christ ohne Prüfung Alles hinnehmen muß, was die geschichtliche Tradition ihm bietet; der reformirte dagegen bei einseitiger und zu schneller Prüfung oft das Kind mit dem Bade ausschüttet: ist es Lutherische Art, sich liebend in das geschichtlich Gewordene zu versenken und aus demselben das Gute, Alles, was der h. Schrift nicht widerspricht, zu behalten. So auf dem Gebiete der Lehre, so auf dem des Cultus. In die röm. Liturgie hatte sich viel Mißbräuchliches eingeschlichen. Die reform. Kirche verwirft nun um des Mißbrauches willen alle Liturgie und behält außer Predigt und Abendmahl nur Gebet und Psalmengesang nach; die Luth. Kirche scheidet nur das Mißbräuchliche aus und bleibt so im Zusammenhange mit der christlichen Kirche aller Zeiten. Unter den Feiertagen der röm. Kirche finden sich solche, die der h. Schrift widersprechen. Die reform. Kirche schafft um ihretwillen das ganze Kirchenjahr bis auf die 3 Hauptfeste ab; die luth. dagegen behält es und entfernt nur die Heiligentage, die des Schriftgrundes entbehren. Mit den Bildern wird in der röm. Kirche götzendienerischer Mißbrauch getrieben. Die reform. Kirche duldet um deswillen gar kein Bild, ja verhält sich feindselig gegen allen Schmuck und alle Kunst: erlaubt weder ein Crucifix, noch einen Altar. Die Luth. Kirche hält sich dagegen an Luther's Worte: „Auch bin ich nicht der Meinung, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienst des, der sie gegeben und geschaffen hat." Und das stimmt mit der h. Schrift, welche sagt: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi." Darum trat Luther sowohl den Bilderanbetern, als den Bilderstürmern entgegen, gleichwie die Schrift den Bilderdienst verbietet, die Bilder aber als Schmuck anordnet, z. B. die Cherubsgestalten in der Stiftshütte. Also: Prüfet Alles und das Gute behaltet! — Wir gehören der Luth. Kirche an; findet sich unter uns dieser Luth. Sinn? Er war einst in unserer Kirche herrschend; seit der Zeit der falschen Aufklärung im vorigen Jahrh. aber ist er abhanden gekommen. Wohl ist neues Glaubensleben seit den Freiheitskriegen wiedergekehrt, und die Kirchen füllen sich mit Zuhörern und Betern; aber diese sind vielfach noch Fremdlinge in ihren Gotteshäusern: für die Predigt haben

Digitized by Google

sie meist Verständniß, schon weniger für die Liturgie, noch weniger für eine würdige Ausstattung des Gotteshauses. Theils fehlt es an Eifer und man steckt sich gar hinter ein Wort des Herrn: „Eins ist Noth," der Seelen Seligkeit, nicht solch' äußerliche Dinge. Und doch hat derselbe Herr in demselben Bethanien, wo er den eben erwähnten Ausspruch that, sich zu Maria bekannt, als sie ihrer Liebe gegen ihn Ausdruck gab, indem sie seinen Leib salbte. Der weltliche Sinn eines Judas hatte kein Verständniß dafür, und Mancher unter uns fragt vielleicht mit ihm: „Wozu dient dieser Unrath? Man könnte das Geld lieber den Armen geben." Aber der Herr sprach: „Laßt sie mit Frieden. Sie hat ein gutes Werk an mir gethan." Er nimmt die Werke sinniger Liebe freundlich entgegen, auch wenn sie vor dem kaufmännischen Sinn dieser Welt nicht bestehen. Erst an den Herrn glauben, dann ihn lieben in den Armen, endlich ihn aber auch salben: in sinniger Weise sein Haus schmücken! Wie soll das aber geschehen? Das müssen wir lernen, lernen von unsern Vätern im Glauben, ja von der christlichen Kirche alter und ältester Zeit; denn durch alle Jahrhunderte hindurch bildet sich eine h. Tradition kirchlicher Kunst, die wir kennen müssen, wenn wir anders Verständniß haben sollen für unsere Kirche und ihre Ausschmückung. Betrachten wir die Kirche selbst, das Kirchengebäude, und lernen wir es verstehen aus einer geschichtlichen Betrachtung des kirchlichen Baustyles.

I. Wie kamen die Christen zu eigenen Kirchen?

Im Vorhofe des alttestamentlichen Tempels, in der Halle Salomonis — denn dies war offenbar das Haus, in dem die Jünger des Herrn am 1. Pfingsttage versammelt waren — ward die Gemeinde des neuen Bundes geboren. So lange ihre Glieder bei den Juden Duldung fanden, besuchten sie mit ihnen den Tempel und die Synagogen; nur feierten sie das h. Abendmahl in ihren Häusern. Als sie aber von den Juden ausgeschlossen wurden, mußten sie sich für den Gottesdienst ganz auf ihre Häuser beschränken: sie wählten das Triclinium, den geräumigen Speisesaal, der in keinem Hause eines einigermaßen wohlhabenden Mannes fehlte. Doch stellte sich bald das Bedürfniß nach besondern Gotteshäusern heraus, zumal als man das h. Abendmahl von den Agapen trennte. Die ersten Spuren von solchen Gebäuden finden sich seit dem Ende des 2. Jahrh.; doch sind sie uns

Digitized by Google

nicht genauer beschrieben. Während der Verfolgungen flüchteten die Christen in Schluchten, Höhlen, Grüfte und Katakomben — Tufgruben, denen sie eine regelmäßigere Gestalt gaben — hier begruben sie auch ihre Märtyrer und versammelten sich an deren Todestagen, um sie als Geburtstage für's ewige Leben zu feiern. Hörte aber die Verfolgung auf, so bauten sie sich wieder Kirchen. So wird uns aus dem Ende des 3. Jahrh. von einer prächtigen Kirche in Nicomedien berichtet, die neben dem kaiserlichen Palaste sich erhob, und mit deren Einäscherung die letzte schwere Christenverfolgung unter Diokletian begann. Seit Constantin dem Großen endlich nimmt der Kirchenbau einen neuen Aufschwung, und aus dieser Zeit haben wir genaue Beschreibungen.

II. Wo fand sich das Muster für die christlichen Kirchen?

Die heidnischen Tempel konnten den Christen nicht zu Mustern für ihren Kirchenbau dienen. Im Heidenthume dachte man sich nämlich die Gottheit körperlich gegenwärtig und baute ihr ein Haus. In dunkler Zelle wohnte sie, unnahbar dem Volke. Nur in den umgebenden äußern Hallen durfte Letzteres erscheinen, Opfer und Gebete darzubringen. Auf diese Hallen verwandte man daher alle Pracht. Der Bau war ein Bau des Aeußern. Ein solcher konnte dem christlichen Bedürfniß nicht genügen; denn das Christenthum ist die Versöhnung mit Gott. Nicht in den Außenwerken des Tempels, im Tempel selbst sucht die christliche Gemeinde ihren Platz. Hier will sie sich versammeln zur Anbetung des im Wort und Sacrament gegenwärtigen Gottes. Ihr Tempel muß daher in erster Linie ein Bau des Innern sein; das Aeußere hat nur anzudeuten, was im Innern vorgeht.

Aber auch den jüdischen Tempel des alten Bundes konnten die Christen nicht zum Muster für ihre Gotteshäuser nehmen. Hier war die Versöhnung mit Gott zwar geweissagt, aber keineswegs schon vollbracht. Nur in seinen Repräsentanten, den Priestern, durfte Israel das Heilige und nur im Hohenpriester das Allerheiligste betreten; die Masse des Volkes mußte im Vorhofe bleiben. In diesem lag daher der Schwerpunkt des altt. Tempels, nicht im Heiligthume selbst. Im neuen Bunde sind dagegen alle Christen Priester: sie sollen alle das Heiligthum betreten, ja alle dem Allerheiligsten des Altars sich nahen. Doch folgt daraus keineswegs, daß eine christliche Kirche ein ungegliederter Raum ist; sie wird vielmehr in ihrem Bau etwas Drei-

Digitized by Google

faches darzustellen haben. Die Gemeinde des Herrn sammelt hier auf Erden ihre Glieder aus dem Reiche der Natur, der Welt und nimmt sie durch die h. Taufe in sich auf. Die Getauften sind in das Reich der Gnade oder das Schifflein Christi eingetreten, das auf den Fluthen dieser Welt daherfährt, den Herrn bei sich habend in seinem Wort. Ihr Ziel ist das Reich der Herrlichkeit, die Tischgenossenschaft mit dem verklärten Haupte, wie sie hier auf Erden vorgebildet wird im h. Abendmahle. Dem entsprechend bedarf eine christliche Kirche eines dreifachen Raumes: eines Vorhofes als Sammelortes der Täuflinge, seien es nun erwachsene Juden und Heiden oder neugeborene Christenkinder; des Schiffes als der Stätte der gläubigen Gemeinde, wo sie singt und betet und auf Gottes Wort hört; endlich des Altarraumes, wo die Gemeinde zum Genuß des h. Abendmahles herantritt, um darin einen Vorschmack des Reiches der Herrlichkeit zu genießen. Diese Dreitheilung der christlichen Kirche erinnert an die des israelit. Tempels; doch lag da der Schwerpunkt in dem Vorhofe, hier liegt er im Schiffe, und das genügt vollkommen, das altest. Vorbild für den neuest. Kirchenbau unanwendbar zu machen.

Das Christenthum ist nicht dazu berufen, die vorhandene Welt zu zerstören, sondern sie vielmehr in sich aufzunehmen, um sie dann umzugestalten und zu heiligen. So entlehnte es denn auch das Muster zu seinen Gotteshäusern weltlichen Gebäuden, die es aber nach seinem Bedürfniß umgestaltete und durch seinen Geist verklärte. Es waren das die nach griechischem Vorbilde in Rom erbauten Markt- und Gerichtshallen, die Basiliken, d. h. königliche Hallen, so genannt nach dem 2. Archon in Athen, dem Basileus oder Könige, weil dieser in einem Theile derselben Gericht hielt. Sie stellten ein von einer Mauer umschlossenes längliches Viereck dar. Im Innern desselben lief längs den 4 Umfassungsmauern je eine Säulenreihe, wodurch das Viereck in 2 Haupträume getheilt wurde: den größern Mittelraum und die Umgänge. Ersterer war ohne Dach und diente dem auf- und abwallenden Volke zum Versammlungsorte; letztere waren mit einem flachen Dache versehen, unter welchem die Kaufleute ihre Buden aufschlugen. In der Mitte der einen Schmalseite des Vierecks war der Eingang, vor welchem, um dem Gebäude von außen mehr Ansehen zu geben, einige Säulen standen, auf denen sich zuweilen ein Balcon erhob. Dem Eingange gegenüber lief die andere Schmalseite des Vierecks in

Digitized by Google

eine halbkreisförmige Nische mit erhöhtem Fußboden aus. Hier saß der röm. Prätor, wenn er Gericht hielt, ihm zu beiden Seiten die Geschworenen; an den Stufen, die zur Nische emporführten, standen die Lictoren oder Gerichtsdiener. Unter dem Fußboden der Nische war ein Souterrain, wo der abzuurtheilende Verbrecher einstweilen in Gewahrsam gehalten wurde. — Diese röm. Markt- und Gerichtshallen waren geeignet, die Grundform für den christlichen Kirchenbau zu liefern.

III. Arten des kirchlichen Baustyles.

A. Die alt-christliche Basilika.

Versah man den Mittelraum der röm. Basilika mit einem Dache, so bot er mit den beiden Hallen an den Langseiten einen weiten und akustischen Raum für die Versammlung der Gemeinde und die Predigt dar. Man erhielt 3 lange, schmale Räume, die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Arche Noah's und dem Schifflein Christi Schiffe nannte. In ihnen vertheilte sich die christliche Gemeinde gruppenweise nach Geschlecht und Alter. Im Morgenlande baute man an den beiden Langseiten Emporkirchen, die von den Frauen eingenommen wurden. Damit aber die Ueberdachung des Mittelschiffes nicht den ganzen Raum verdunkele, erhöhte man das Mittelschiff über die beiden Seitenschiffe hinaus. Man verband zunächst die Säulen, welche das Mittelschiff zu den Seitenschiffen hin begrenzten, in der Richtung der Länge der Basilika durch Bögen mit einander und errichtete auf diesen die Seitenmauern für die Erhöhung des Mittelschiffes. In diesen Mauern brachte man Fenster an und verband sie oben mit einander durch eine flache Decke, worauf das stumpfwinklige Dach ruhte. — Die erhöhte Nische, die man mit einer Halbkuppel von der Höhe der Seitenschiffe überwölbte, wurde zum Altarraume. Den Stuhl des Prätors im Hintergrunde nahm der Bischof ein, die Bänke den Geschworenen zu beiden Seiten die Priester. Vor dem Bischof in der Mitte der Nische stand der Altar. Die Grenze zwischen Altarraum und Schiff deutete man durch Schranken (cancelli) und einen Vorhang an. Im Orient trat an die Stelle der niedrigen Schranken eine bis an die Decke reichende Gitterwand, die mit schweren Vorhängen, später mit Bildern bekleidet wurde und dann Bilderwand (εἰκονοστάσις) hieß. Auf den Stufen, die zum Schiff herabführten, nahmen die Stelle der Lictoren die Diakonen ein. Der unterirdische Raum, in dem früher vielleicht

Digitized by Google

die Märtyrer gefangen gesessen, erweiterte sich zur Krypta oder Grabcapelle zur Aufbewahrung ihrer Gebeine. Vor den Diakonen, schon im Mittelschiff stand der Ambon, ein erhöhtes Pult mit Aufgängen von 2 Seiten, wo die Schrift verlesen und die Predigt gehalten wurde. Zuweilen gab es 2 Ambones, einen niedrigeren für die Verlesung der Epistel und einen höheren für die des Evangeliums. Als seit dem 5. Jahrh. die Zahl der Geistlichen vermehrt wurde und sich somit das Bedürfniß nach Erweiterung des Altarraumes herausstellte, ließ man die Säulen des Schiffes nicht bis an die Nische vortreten und gewann dadurch vor den 3 Langschiffen ein Querschiff, das gleich dem Altarraume erhöht und zu diesem hinzugenommen wurde. Dadurch gewann man auch die bedeutsame Form des Kreuzes, des Symbols der vollbrachten Erlösung. Im mittleren Theile des Querschiffes grenzte man einen Raum für den Chor der niederen Geistlichen, die den Chorgesang verrichteten, ein, woher allmählich für den ganzen Altarraum der Name Chor aufkam. Das letzte Säulenpaar des Mittelschiffes, das an das Querschiff grenzte, wurde durch einen Bogen verbunden, den man, Heidnisches christlich umdeutend, den Triumphbogen nannte, weil er, auf der Grenze zwischen Schiff und Chor, aus der streitenden zur triumphirenden Kirche überleiten soll. Die Decke des Querschiffes war von gleicher Höhe mit der des Mittelschiffes und ragte mit diesem über die Seitenschiffe und die Nische hervor. So war denn auch äußerlich am Dache die Kreuzesform zu sehen. — Der Raum endlich, der in der röm. Basilika von der Mauer am Eingange und der parallel davor laufenden Säulenreihe begrenzt wird, wurde durch eine Wand abgeschieden, so daß er sich quer vor die 3 Langschiffe vorlegte. Er hatte die Höhe der Seitenschiffe und bildete den Vorhof oder die Vorhalle, den Aufenthaltsort der Katechumenen, d. h. der Juden und Heiden, die auf die h. Taufe vorbereitet wurden. Hier war auch auf der Nordseite — der Eingang der Kirche lag stets im Westen, weil der Altar im Osten — der Taufstein, zu dem man auf Stufen hinabstieg, um dadurch anzudeuten, daß wir durch die Taufe mit Christo begraben werden in den Tod und dann als Getaufte zu neuem Leben emporsteigen. Der äußere Säulenportikus vor dem Eingange ward als zweiter Vorhof beibehalten. Hier war die Stätte der Pönitenten, d. h. der Büßenden, die aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen waren und um Wiederaufnahme bitten mußten. In der Mitte dieses Raumes

Digitized by Google

war ein Brunnen oder Becken mit Wasser zur Reinigung der Hände vor Eintritt in die Kirche, als Symbol der Reinigung der Seele.

So ward aus der römischen eine christliche Basilika; denn auch den Namen behielt man bei, zumal die Umdeutung auf Christum, den ewigen König, nahe lag. Die Grundform ist dieselbe geblieben, und doch ist aus ihr unter der Hand des christlichen Geistes etwas ganz Anderes geworden. Die längliche Form, die bei der christlichen Basilika charakteristisch ist, giebt ihr die bedeutungsvolle Gestalt des Schiffes. Das Schifflein Christi trägt die Gemeinde des Herrn auf den Fluthen dieser Welt dem Reiche der Herrlichkeit entgegen. Die Verbindung der Säulen durch Bögen zieht das Auge unwillkürlich von Säule zu Säule fort, bis es am Altare zur Ruhe kommt, der Stätte der intensivsten Gnadengegenwart des Herrn, dem Vorbilde des Reiches der Herrlichkeit. Wir werden an das Wort Pauli gemahnt (Phil. 3, 13. 14): „Ich verlasse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist, und jage nach dem vorgestreckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo." Der Altar war stets im Osten, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist und das Heil unter ihren Flügeln (Mal. 4, 2). Dazu stimmte der gewölbte Halbkreis der Nische, ein Bild des Horizontes, an dem unsere Sonne aufsteigt. Aber nicht blos nach vorn, auch in die Höhe wird unser Geist gerichtet, und zwar durch das Emporsteigen der Mauern des Mittelschiffes, die auf den Säulen ruhen. Es ist hier architektonisch ausgedrückt, was liturgisch lautet: „Erhebet eure Herzen!" Dies Streben nach oben ward dadurch noch verstärkt, daß das Licht von oben fiel. Durch das Anlegen des Querschiffes ward die Kreuzesform gewonnen. Am Kreuz ist unsere Erlösung vollbracht; „durch's Kreuz zum Licht" ist die Losung unserer Pilgerfahrt. Um endlich die breiten Mauerflächen an Decke und Wänden der Nische, am Triumphbogen und an den erhöhten Seitenwänden des Mittelschiffes zu beleben, wandte man Mosaikmalerei an. Gestalten aus der h. Geschichte alten und neuen Bundes heimelten den in das Schiff Eintretenden an, und Darstellungen aus dem Reiche der Herrlichkeit schmückten den Chor.

Die alt-christliche Basilika behauptete ihre Herrschaft von den Zeiten Constantins bis in's 9. Jahrh., namentlich im Abendlande, wo die Lateran-Kirche in Rom und die Apollinaris-Kirche in Ravenna zu den ältesten und hervorragendsten gehören. Sie ist der fruchtbare

Digitized by Google

Ansatz einer beginnenden christlichen Architektonik; doch trägt sie noch manche Unvollkommenheiten und Mängel an sich. Die Seitenmauern des erhöhten Mittelschiffes sind für die leichten Säulen und Bögen eine zu schwere Last. Auch sind die Säulen nur nach einer Richtung, von Westen nach Osten, mit einander verbunden; für die andere Richtung bildet nur der Triumphbogen einen Ansatz. Die flache Täfelung der Decke stellt nur eine äußerliche Verbindung der verschiedenen Bautheile des Innern dar; es fehlt die organische Einheit und Gliederung. Die Säulen und Bögen tragen noch ganz die antik-römische Form, die für ganz andere Zwecke bestimmt war; es fehlt ihnen die Selbstständigkeit. Ja bei dem Verfall der antiken Kunstfähigkeit und dem Ueberfluß alter Monumente entlehnte man sie diesen und stellte sie anfangs, wo die Auswahl noch eine große war, harmonisch zusammen; später mußte auch dieses unterbleiben: man nahm, was man noch fand. So war es denn natürlich, daß allmählich das Bedürfniß nach Vervollkommnung des kirchlichen Baustyles sich geltend machte. Man trug demselben im Morgen- und Abendlande in verschiedener Weise Rechnung: dort entwickelte sich seit dem 5. und 6. Jahrh. der byzantinische, hier seit dem 10. und 11. Jahrh. der romanische Styl.

B. Der byzantinische Kuppelbau.

Wie die alt-christliche Basilika an die röm. Markt- und Gerichtshallen, so knüpfte der byzant. Kuppelbau an die röm. Baptisterien oder Badehäuser an. Letztere bestanden aus einer kreisförmigen oder achteckigen Mauer, die von einer Kuppel überwölbt war; in gerader Linie unter dieser befand sich das Wasserbassin, zu dem man auf Stufen hinabstieg. Nach diesem Muster baute man zuerst Taufkirchen, nach jenen Bädern gleichfalls Baptisterien genannt, deren man bei der im Oriente herrschenden Sitte des Untertauchens bedurfte. Dann übertrug man aber die Kuppel auf den Kirchenbau. Als Bild des Himmelsgewölbes sollte sie aber nicht mehr auf der Mauer ruhen, sondern frei schwebend erscheinen. Darum errichtete man sie über 4 gewaltigen Pfeilern, die mit Bögen unter einander verbunden waren. Den Grundriß bildete anfangs das Achteck der Baptisterien, später das längliche Viereck der christlichen Basilika. Die 4 Pfeiler mit der Kuppel standen erhöht im Mittelpunkte des Gebäudes, wo Langschiff und Querschiff sich schnitten. Dadurch erhielt man die Form des griechischen, gleichschenk-

Digitized by Google

lgen Kreuzes. An die Kuppel schlossen sich Halb- und Neben-Kuppeln oder auch Tonnengewölbe an. Für den Altar behielt man die Nische am Ostende bei; doch wurde es Sitte, neben der Hauptnische auf jeder Seite je eine kleinere Seiten-Nische für Neben-Altäre anzubringen. Eigenthümlich dem Orient ist noch die Errichtung von Galerien an den untergeordneten Seitentheilen des Gebäudes für die Frauen.

Der byzantinische Styl ist ein Centralbau. Die Kuppel in der Mitte beherrscht das ganze Gebäude und ist daher ein Bild des centralisirenden Strebens des byzantinischen Kaiserreiches. Auch bot sie Gelegenheit zu reicher Pracht durch Anwendung von Mosaikmalerei und Vergoldung. Selbst die Schwierigkeit ihrer Herstellung, die die genauesten Berechnungen erheischt, entsprach dem byzantinischen Geiste. — Nach einer Seite ist der byzant. Styl ein Fortschritt im Kirchenbau, sofern durch die Anwendung der Kuppel der Bau luftiger wird; auch kommt das Emporweisen hier mehr zur Geltung, als bei der Basilika. Dagegen tritt das Streben nach Osten ganz zurück. Auch erhält der Altar nicht seinen rechten Platz. Er müßte unter der Kuppel stehen, dem wichtigsten Raume beim Centralbau. Dadurch würde aber der fungirende Geistliche einem Theile der Gemeinde den Rücken kehren, und so blieb nichts Anderes übrig, als von der Basilika die Nische für den Altar zu erborgen. Endlich kommt durch die Anwendung der Bogenlinie zwar etwas Malerisches in den Bau; doch stehen die einzelnen Theile des Gebäudes nur in einem mechanischen, nicht in einem organischen Zusammenhange zu einander, wodurch dem Ganzen der Charakter eines starren Schematismus aufgeprägt wird.

Das prächtigste kirchliche Gebäude byzantinischen Styles ist die von Justinian erbaute Sophien-Kirche (Kirche der Sophia, der Weisheit, die Christus ist) in Constantinopel. Ihre Hauptkuppel hat im Durchmesser 108 Fuß; ihre Höhe überm Boden beträgt 169 Fuß. Sie wurde auch das Muster der ersten christlichen Kirchen in Rußland, wo im 10. Jahrh. der Großfürst Wladimir, der das griechische Christenthum annahm, eine Sophien-Kirche in Kiew erbaute. Während der Mongolen-Herrschaft vom 13.—15. Jahrh. lag der Kirchenbau ganz darnieder; dann aber nahm er einen neuen Aufschwung. Der byzant. Grundcharakter blieb; sonst aber traten nicht geringe Veränderungen hinzu. Das Innere der Kirchen wurde eng, düster und schwerfällig; dagegen verwandte man viel Pracht auf das Aeußere. An die Stelle

Digitized by Google

der einfachen Kuppeln traten thurmartige Bauten, theils in breiter Masse, theils schlank und hoch, oben mit Kuppeln von verschiedenen Formen gekrönt: theils haben sie die Gestalt einer Halbkugel, theils die eines Eies oder einer Birne u. s. w. Das Aeußere ist mit Ornamenten bedeckt, die bald byzantinischen, bald italienischen, bald arabischen, bald asiatischen Charakter an sich tragen; Alles ist mit Farben bemalt, die Kuppeln sind oft reich vergoldet. Dies gilt besonders von den Kirchen Moskaus, während in Petersburg der modern-europäische Baustyl großen Einfluß geübt hat.

C. Der romanische Styl.

Mehr als im Orient bleibt im Occident die alt-christliche Basilika Grundform für den Kirchenbau. Die sich hier bildenden Stylarten, der romanische und der gothische Styl, sind Stufen der Fortentwickelung auf der von der Basilika eingeschlagenen Bahn. Seit dem 10. Jahrh. erwacht nämlich bei den germanischen Völkern der Trieb, den ihnen eigenthümlichen Geist in besonderer Form zum Ausdruck zu bringen. Das geschah zunächst in einer Umbildung und organischen Verschmelzung der der antiken Kunst entlehnten Formen, die in der alt-christlichen Basilika nur äußerlich mit einander verbunden waren. Man nennt den Baustyl, der das zum Ausdruck bringt, den romanischen nach dem Vorgange der Sprachwissenschaft, die ja auch die Idiome, die aus der Verschmelzung mit der alten Römersprache hervorgingen, mit diesem Namen bezeichnet.

Die Unvollkommenheit der alt-christlichen Basilika bestand vornämlich darin, daß das Mittelschiff weder in sich, noch in seinem Verhältniß zu den Seitenschiffen eine organische Einheit darstellte. Die leichten Säulen paßten nicht zu den schweren Mauern, die sie trugen; ihre Verbindung durch Bögen war eine einseitige, nur in der Richtung von Westen nach Osten, die der Wände durch die flache Decke nur eine mechanische. Diesen Unvollkommenheiten suchte man nun abzuhelfen durch Anwendung des Kreuzgewölbes. An die Stelle der leichten Säulen traten Pfeiler, mit Halbsäulen umkleidet, so daß sie das Aussehen von Säulenbündeln erhielten. Sie wurden längs den Wänden des Mittelschiffes bis an die Decke hinaufgeführt und dort durch breitgesprengte Bögen quer über das Schiff hin mit einander verbunden. Die Bögen schlossen unmittelbar an die umkleidenden Halbsäulen an.

Digitized by Google

Die Räume zwischen den Bögen wurden nicht, wie beim byzant. Styl, von Kuppeln überwölbt, deren jede für sich isolirt dasteht, sondern von Kreuzgewölben, die in lebendigem Wechsel das Auge vorwärts leiten, bis es in der Halbkuppel der Nische zur Ruhe kommt. Von den Pfeilern aus wurden in derselben Weise auch die niedern Seitenschiffe überwölbt. An den Stellen endlich, wo die Bögen des Kreuzgewölbes über die Seitenschiffe hin in die Umfassungsmauern auslaufen, wurden Halbsäulen untergestellt, die den halbsäulenartigen Umkleidungen der Pfeiler entsprachen. So bildeten denn die Pfeiler, Decken und Wände ein organisches Ganze; überall war Einheit, Bewegung und Leben. — Eine vortheilhafte Veränderung war ferner die Verlängerung des Mittelschiffes über das Querschiff hinaus und die Versetzung des Chores in diese Verlängerung. Dadurch gewann der Altarraum mehr Selbstständigkeit. Auch ward er um ein Bedeutendes erhöht, so daß man aus dem Schiff auf einer ganzen Reihe von Stufen emporstieg. Dadurch ward zugleich Raum gewonnen für eine erweiterte Krypta unter dem Chor. Ihre Decke wurde nun auch von einem Kreuzgewölbe gebildet, das von Säulenreihen getragen war. Hier nahm man mancherlei mystische Ceremonien vor, Teufelaustreibungen u. s. w. So führte denn vom Schiffe aus ein doppelter Weg: einer hinauf zum Chore und zur Altar-Nische, dem Abbilde des himmlischen Heiligthums; der andere hinab in die Krypta, die an Grab und Unterwelt erinnerte. — Das Querschiff ward meist über die Seitenschiffe hinaus verlängert, so daß die Form des Kreuzes noch mehr hervortrat. Hier legte man besondere Façaden und Nebeneingänge an. Ueber der Durchschneidung von Lang- und Querschiff erhob sich zuweilen eine Kuppel, die aber nicht die leere, ungegliederte Form der byzantinischen hatte, sondern, dem Kreuzgewölbe entsprechend, aus Mauerkappen zusammengesetzt war. — Charakteristisch dem roman. Styl ist ferner die Verschmelzung der Thürme mit dem Kirchengebäude. Als nämlich seit dem 8. Jahrh. der Gebrauch der Glocken aufkam, errichtete man Glockenthürme neben den alt-christlichen Basiliken. Der roman. Kirchenbau vereinigt sie stets mit der Kirche und setzt sie theils an den Haupteingang, theils zu beiden Seiten des Chores. Große Kirchen haben nicht selten 4, zuweilen sogar 6 Thürme. — Der Rundbogen, der im ganzen Innern der Kirche die vorherrschende Linie ist, tritt auch überall im Aeußern zu Tage und prägt dadurch dem Ganzen ein durch-

Digitized by Google

geführtes Gesetz künstlerischer Schönheit auf. Das zeigt sich namentlich an den Stellen, wo das Innere nach Außen hin sich erschließt, an den Fenstern und Portalen. — Während die alt-christliche Basilika äußerlich schmucklos dastand, verwendet der romanische Styl viel Sorgfalt auf die Portale. Ihre Seitenwände breiten sich weit abgeschrägt dem Beschauer entgegen, als wollten sie ihn einladen zum Eintritt. Sie stufen sich in Pfeilerecken ab und lassen oft einen reichen Wechsel von Pfeilern und Säulen erscheinen; die Wölbung des Portales wiederholt dieselben Formen. Das Halbkreisfeld innerhalb der Portalwölbung wird mit Relief-Darstellungen geschmückt; so auch die Thürflügel; endlich erscheinen Statuen zwischen den Säulen des Portals. Es soll äußerlich die Bedeutung des Innern angezeigt werden. Dazu dient auch eine dem germanischen Geiste eigenthümliche phantastische Ornamentik, die ihre symbolischen Gestalten der Geschichte und Sage, der Thier- und Pflanzenwelt entlehnt, und die im gothischen Styl ihre Vollendung erhält. Im Innern der Kirche waltet noch die Mosaik-Malerei der alt-christlichen Basilika vor, wenn sich auch hier schon Ansätze der Sculptur finden.

Der roman. Styl kommt zuerst in der Normandie bei dem germanischen Volke der Normannen vor, findet aber dann seine eigentliche Entwickelung und Pflege in Deutschland, wo die Dome von Mainz, Worms und Speier die ersten Bauten ihrer Art sind. Er ist ein Ausdruck des Erwachens des germanischen Geistes, der gegen das überlieferte römische Wesen ankämpft und es umgestaltet, zur Entfaltung seines eigenen Wesens aber noch nicht durchdringt. Das schwere Rundbogen-Gewölbe, sowie die bedeutende Erhöhung des Chores sind Bilder des römischen Druckes und der schroffen Scheidung zwischen Priestern und Laien. Auch gelingt es noch nicht, das Massenhafte der Mauer zu überwinden; denn das Rundbogen-Gewölbe bedarf solch starken Haltes.

D. Der germanische oder gothische Styl.

Während der romanische Rundbogen-Styl im 12. Jahrh. in Deutschland seine höchste Blüthe feierte, bahnte sich im nordöstlichen Frankreich eine Sthlart an, die seit dem 13. Jahrh. auch in Deutschland gepflegt ward und hier ihre höchste Ausbildung erhielt. Es ist das der germanische Styl; denn in ihm gelangt der christlich-germanische Geist in seiner Tiefe und Innigkeit, sowie in seiner idealen Sehnsucht

Digitized by Google

nach dem Himmlischen zum entsprechenden Ausdruck. Eine spätere eitle und nüchterne Aesthetik der neueren Italiener glaubte über diese Bauart erhaben zu sein und nannte sie „gothisch," was in ihrem Munde so viel als „barbarisch" heißen sollte; doch der Spottname ist zum Ehrennamen geworden, und noch heute stehen die gothischen Dome unübertroffen da.

Der german. oder goth. Styl schließt sich unmittelbar an den romanischen an. Was uns zu allererst an ihm in die Augen fällt, ist der emporstrebende Spitzbogen. Zwar kommt derselbe in beschränkterem Maaße schon bei den roman. Bauten der letzten Zeit, ja als Ornament bereits bei den Arabern zur Anwendung; aber nirgends ist er so bis in's Einzelnste durchgeführtes Bauprincip, wie in der Gothik. Mehr noch als der Spitzbogen charakterisiren den gothischen Dom die Strebepfeiler und das Gurtgewölbe. Während nämlich das roman. Kreuzgewölbe nur Quergurte hat, Bögen, welche quer über das Schiff hin laufen und Träger des kuppelähnlichen Kreuzgewölbes sind, wendet der goth. Styl auch Kreuzgurte an, welche den durch die Quergurte in seine Haupttheile zerlegten Raum nochmals kreuzweise theilen. Quergurte und Kreuzgurte haben die Form von Spitzbögen, geknickten Rundbögen, die einerseits eine viel größere Tragkraft haben, als der flache Rundbogen, und darum viel leichter sein können; andererseits dem beschauenden Auge in der Spitze einen Ruhepunkt bieten, der dem ermüdenden Rundbogen fehlt. Die dreieckigen Räume zwischen den Gewölbegurten werden durch leichte Mauerkappen ausgefüllt, so daß die Kraft des Gewölbes in den Gurten liegt. In ihnen breitet sich der aufstrebende Pfeiler aus einander, sowie andererseits das Gewölbe nur auf die einzelnen Punkte des Pfeilers wirkt, von denen die Gurten ausgehen. Indem so die Masse des Gewölbes sich auflöst, bedarf es auch keiner Mauermasse mehr, die an den äußern Seiten des Gewölbes das Widerlager, den Gegendruck, bildet, sondern nur einzelner Pfeiler, der Strebepfeiler. Diese sind nun der eigentliche feste Kern der Mauer; die Räume zwischen ihnen bieten Gelegenheit zu hohen und weiten Fenstern und werden im Uebrigen nur mit einer leichten Mauer ausgefüllt. So schwindet denn alles Massenhafte und Drückende, und das freie Emporstreben wird zum herrschenden Gesetz. — Mit dieser Veränderung des Schiffes mußte auch der Chor in Einklang gebracht werden. Seine Mauer ward zu einer Zusammenstellung von Strebe-

Digitized by Google

pfeilern und Spitzbogenfenstern. An die Stelle der runden Nische mit der Halbkuppel trat ein polygoner (eckiger) Chor-Schluß mit entsprechendem Spitzbogengewölbe. Die Erhöhung des Chorraumes, die im roman. Styl so bedeutend war und der strengen Scheidung von Klerus und Laien entsprach, mußte bis auf Weniges unterbleiben, die Krypta ganz; denn beides entsprach nicht mehr dem aus den röm. Fesseln frei werdenden german. Geiste. — Das Gesetz des Emporstrebens, welches das ganze Innere beherrscht, thut sich auch im Aeußern kund. Die Strebepfeiler haben eine breite Basis, werden aber mit jedem Absatze schlanker, bis sie zuletzt in kleine pyramidale Thürmchen auslaufen, die über das Gesims unter dem Dache hinausragen. Ueber den Spitzbogenfenstern sind schlanke spitze Giebel angebracht, die gleichfalls mit ihrer Spitze über das Gesims hinausragen. Vollends die 2 Thürme zu beiden Seiten des Portales. Mahnt die Rose, ein Rundfenster im Giebel des Portales, den Eintretenden zum Schweigen, so verkündigen die Thürme ihm das Gesetz des ganzen Baues: das Streben nach einem himmlischen Ziele. Ihre Basis ist viereckig; dann aber wird das Viereck, das mit je einem pyramidalen Thürmchen auf der Ecke schließt, durch ein schlankeres Achteck abgelöst. Dieses ist schon vielfach durchbrochen; denn je höher der Bau hinaufgeht, desto luftiger wird er, damit die Verklärung und Vergeistigung des Irdischen andeutend. Endlich schließen sich 8 Stäbe zu einer durchbrochenen Spitze zusammen — die rastlose Bewegung, die in sich keinen Abschluß fand, athmet hier aus — und eine majestätische Blume breitet in h. Kreuzesform ihre Blätter dem Himmel entgegen, so auf das Ziel hindeutend, welches menschliche Sehnsucht nicht zu erreichen vermochte. — In der Gothik kommen endlich auch die bildenden Künste zur rechten Verwendung: die Malerei im Innern und die Sculptur im Aeußern. Zwar giebt es im Innern nicht große Mauerflächen, die einer farbigen Belebung bedurften, wie das bei der Basilika und beim roman. Styl der Fall war; dennoch giebt es eine Stätte, die in sich zwar architektonisch vollendet ist, aber doch Raum hat für die Malerei, wo sie sich mehr selbstständig entfalten kann. Das sind die hohen und weiten Fenster. Die Wandfläche ist hier zur Luft geworden, und scheinbar körperlos, aus Luft und Licht gewoben, in verklärter Erscheinung treten uns die Gestalten der h. Geschichte entgegen. Die Glasmalerei ist eine deutsche (bayrische) Erfindung und die eigentliche bildende Kunst für das Innere

Digitized by Google

der gothischen Kirchen. Sculpturen kommen hier gewöhnlich nur bei selbstständigen Monumenten von geringerer Dimension vor, wie bei Altarwerken, Tabernakeln u. s. w. Ihre eigentliche Stätte ist das Aeußere der Kirche. Hier schmücken sie besonders die Portale als Statuen und Reliefs. Oder es schließen die Thürmchen der Strebepfeiler tabernakelartig und nehmen in sich Statuen auf. Ihren Stoff entnimmt die Sculptur entweder der h. Geschichte, oder sie stellt den Sieg über das Reich des Bösen in unheimlichem Gewürm oder dämonischen Gestalten dar, die als Dachrinnen dienen oder Postamente und Pfeiler tragen müssen. Selbst Bischofs- und Papstgestalten werden hin und wieder solchen Zwecken dienstbar gemacht, gleichwie Dante einige Päpste in die Hölle versetzt. Die Kapitäle der Säulen sind Blätterkränze, und die emporweisenden Spitzen am Bau enden als Blüthen oder Blumen, die der Sonne sich entgegenbreiten.

So ist im gothischen Styl der christliche Gedanke des Emporstrebens und der Vergeistigung und Verklärung des Irdischen vom deutschen Gemüthe in aller Tiefe erfaßt und in einer Vollkommenheit durchgeführt, die wahrhaft staunenswerth ist. Es steht daher die germanische Kunst über der antiken, die mit dem Vorherrschen der horizontalen Dimension nur ruhiges, selbstzufriedenes Genügen darstellt. Unter den gothischen Bauten gebührt die Palme dem Kölner Dome, der unter dem Erzbischof Conrad von Hochstaden 1248 begonnen ist. Als Erfinder des Planes gilt nach Einigen ein Meister Gerhard, nach Andern Heinrich Sunere. 1322 ward der Chor vollendet und eingeweiht. Dann hat der Bau mehrere Jahrhunderte geruht, bis er in neuester Zeit wieder in Angriff genommen ist und nun seiner Vollendung entgegengeht. Die zweite Stelle nimmt der Straßburger Münster ein, 1275 von Erwin von Steinbach begonnen, 1439 bis auf den südlichen Thurm, dessen Oberbau nicht zur Ausführung gekommen ist, vollendet. Wegen der Großartigkeit und der jahrhundertelangen Dauer der gothischen Bauten bedurfte es ganz besonderer Mittel zu ihrer Ausführung. Man fand sie in den Bauhütten, Vereinen von Bauherren, Künstlern und Handwerkern, die zu je einem Kirchenbau zusammentraten. Eine Bauhütte war ein kleiner Staat in sich und hatte sogar ihre eigene Gerichtsbarkeit, die der oberste Meister ausübte. Schon aus dem Jahre 1099 wird uns berichtet, daß ein Utrechter Bürger den dortigen Bischof ermordete, weil dieser seinem Sohn das „Meister-

Digitized by Google

geheimniß" (das Geheimniß der Grundlegung bei Kirchenbauten) entlockt hatte. — Bis in's 15. Jahrh. währte die Blüthezeit der Gothik; dann aber trat an die Stelle der Kunst Künstlichkeit und Spielerei.

E. Der Renaissance-Styl.

Die Gothik war ein Erzeugniß der christlich-deutschen Innerlichkeit, der mittelalterlichen Mystik, die bei der Reformation im Protestantismus hervortrat. Seit dem 15. Jahrh. bahnte sich aber noch eine andere Strömung an, die der Reformation theils dienstbar war, theils aber auch zu ihr in Opposition trat. Das war der Humanismus, der in dem wiedererwachten Betreiben der alt-classischen Studien seinen Grund hatte. Seine Wiege war Italien, von wo aus er sich über ganz Europa verbreitete. Auf dem Gebiete der Architektur erzeugte er einen Baustyl, den man wegen seiner Erneuerung der antiken Formen den Renaissance-Styl nennt. Man verließ den organisch gegliederten Gewölbebau des romanischen und gothischen Styls und sank auf die niedere Stufe der antiken Architektur zurück, den römischen Gewölbebau und die griechischen Säulen, verbunden mit einer Barbarisirung der Detailformen. Es wurden kolossale Anlagen und weite Räume erzielt, die etwas Imponirendes haben; aber es spricht sich darin nicht der Zug von der Erde zum Himmel aus, sondern vielmehr das Gefühl, als wäre der Himmel auf Erden. In diesem Style ist die Peterskirche in Rom gebaut. Ihrer ersten Anlage nach durch Bramante (1506) stellt sie ein griechisches Kreuz dar, über welchem sich eine gewaltige Kuppel erhebt. Später kam noch ein das Ganze verunstaltendes Langschiff hinzu, sowie Colonnaden, die den Platz vor der Kirche einschließen.

Der Renaissance-Styl, der sich mehr zu Palast-, als Kirchen-Bauten eignet, artete immer mehr in Willkür und Spielerei aus. Auf die Einheit des Ganzen achtete man immer weniger; die Decoration wurde zur Hauptsache. Man wollte durch neue Formen überraschen und durch Ueberladung Eindruck machen. So entwickelte sich der Zopf-Styl, der seinen Namen von der bei dieser Bauart vorwaltenden zopfartig geschlungenen krummen Linie hat. Ferner der Roccoco-Styl, der die wunderlichsten Formen phantastisch mit einander verbindet: gewundene Säulen, Muscheln, Fruchtschnüre, Wolken, Engel u. s. w. Immer mehr ging aller kirchliche Geschmack verloren und

Digitized by Google

immer mehr verunstaltete man die Kirchen. Dahin gehört z. B. die Unsitte, die Kanzel über dem Altar zu errichten. Auch die gehäuften Emporkirchen oder Chöre sind keine Verschönerung, wenn sie auch zuweilen aus Mangel an Raum nothwendig werden. Zur Geschmacklosigkeit kam noch die Unwahrheit: man marmorirte, stellte gemachte Blumen auf den Altar u. s. w. Endlich ließ man die Kirchen verfallen und gewöhnte sich daran, sie schmutzig und staubig zu sehen. Sie wurden ein Bild des gesunkenen Glaubenslebens. — Durch Gottes Gnade ist in unserm Jahrh. neues religiöses Leben in die Gemeinden gekommen und damit auch neue Liebe zu den Stätten des Gottesdienstes. Man fängt an, die verfallenen Räume zu bessern und zu schmücken, und bei Neubauten wählt man nicht mehr die geschmacklosen und unkirchlichen Muster aus der Renaissance-Zeit, sondern die alt-kirchlichen des romanischen und gothischen Styls. Aber im Allgemeinen giebt es auf diesem Gebiete noch viel zu thun und, damit man es recht thue, zu lernen — kirchlichen Sinn und kirchlichen Geschmack von einer bessern ältern Zeit. Dazu hat dieser Vortrag ein Scherflein beitragen wollen.

R. R.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Die Rigasche Synode vom Jahre 1870.] Die diesjährige Synode der Prediger des Rigaschen Consistorial-Bezirks war durch den Präses derselben, Superintendenten Dr. Poelchau, wie gewöhnlich, auf den Mittwoch nach Todtenfest zusammenberufen und wurde durch einen Gottesdienst in der St. Petri-Kirche eröffnet. Die Synodalpredigt hielt der Pastor zu St. Gertrud, Hilbe, der auf Grund von Hebr. 11, 1 in kräftiger Sprache die Versammlung auf die unumgängliche Nothwendigkeit des Glaubens bei allem Werk hinwies. In den zwei Theilen seiner Predigt zeigte er, was der Glaube giebt: eine gewisse Zuversicht, und woher der Glaube das nimmt, was er giebt:

Digitized by Google

aus der Gnade unseres Herrn Jesu Christi. „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei daher mit euch allen!“ so lauteten die Schlußworte der Predigt, die die versammelten Amtsbrüder zu ihren Synodal-Berathungen geleiteten.

Der Synodal-Gottesdienst war, wie immer, seitens der Gemeinden Rigas nur spärlich besucht. Dieser Umstand, namentlich wenn man die vollen Gottesdienste der andern Synoden dagegen hält, legt die Frage nach dem Grunde nahe. Ist's mir erlaubt, darauf zu antworten, so möchte ich auf einen doppelten Grund hinweisen, der in Riga für einen zahlreicheren Besuch des Synodal-Gottesdienstes hinderlich wirkt. Zunächst ist es die Größe unserer Stadt, in deren geräuschvollem Jagen und Treiben die Kunde von einem außergewöhnlichen Synodal-Gottesdienst verhallt. Dann ist es die Bekanntschaft jedes Predigers mit allen Gemeinden aus der täglichen Berührung und aus den sonntäglichen Predigten, wodurch für den Synodal-Gottesdienst keinen neuen zu sehen und zu hören in Aussicht steht. Die Zahl derer aber, die aus wirklichem Verständniß für die Bedeutung der Synode und aus lebendigem Interesse für die Sache an solchem Tage in die Kirche kommen, ist gewiß überall gering.

Um so erfreuter waren die Synodalen, als sie nach dem Gottesdienste in der Sacristei der St. Petri-Kirche sich versammelten und daselbst eine ungewöhnliche Zahl lieber Gäste aus Nah und Fern begrüßen konnten. Die beiden General-Superintendenten von Livland und Kurland, zwei livl. Amtsbrüder und mehrere Prediger Mitaus waren erschienen. Von den hier am Orte lebenden, nicht im Amte stehenden Predigern dagegen war, mit Ausnahme des Pastor Löseviz, keiner gekommen.

Der Präses der Synode, die in vier Sitzungen an drei Tagen, vom 25. Novbr. bis zum 27. Novbr., tagte, eröffnete dieselbe mit einer übersichtlichen Zusammenstellung der gegenwärtigen Verhältnisse unserer Ev.-Luth. Kirche. Indem er von der Ev.-Luth. Gesammtkirche ausging und die hochwichtigen Ereignisse dieses Jahres auf kirchlich-katholischem und politischem Gebiete in ihren Folgen für dieselbe erwog, kam er in immer engeren Kreisen auf die Ev.-Luth. Kirche unseres Reiches, unserer Provinz, unseres Consistorial-Bezirks zu sprechen und constatirte für letzteren einerseits ein ungetrübtes Nebeneinandergehen der verschiedenen Confessionen, andererseits eine gedeihliche Fortentwickelung, die in Grün-

Digitized by Google

dung neuer Schulen und in der Einweihung einer neuerbauten Kirche zu Holmhof zur Erscheinung gekommen war. Nachdem er die lieben Gäste herzlich begrüßt hatte, schritt die Synode zu ihren Berathungen.

Unter diesen nahm die wichtigste Stelle die Berathung über die Reorganisation unserer Kirchenverfassung ein. Schon auf der Synode von 1868 war dieselbe gleichzeitig von zwei Synodalen angeregt und von den übrigen als Gegenstand der Verhandlung acceptirt worden. Nachdem gleich auf derselben Synode die bei einer Reorganisation zu berücksichtigenden Principien im Allgemeinen hingestellt worden waren, wurde eine Commission ernannt, die auf Grund derselben der Synode von 1869 einen Entwurf vorlegen sollte. Das geschah. Die Synode billigte ihn in der Hauptsache und änderte nur in einem, allerdings wesentlichen Punkte, der die Stellung des Patrons innerhalb der projectirten Verfassung betraf. Sie wünschte, im Gegensatz zur Commissionsarbeit, dem Rathe der Stadt Riga seine bisherige Stellung möglichst gewahrt zu sehen; doch so, daß eine Betheiligung der Gemeinde, namentlich bei der Predigerwahl, nicht ausgeschlossen bleibe. Mit dieser Aenderung ging der Entwurf an den Rig. Rath, bei dem bereits von Gliedern desselben zwei andere Entwürfe zur Reorganisation eingebracht worden waren. Der Rigasche Rath veranlaßte nun seinerseits eine ständische Commission, die aus je zwei Gliedern des Raths, der beiden Gilden und der Geistlichkeit gebildet wurde und die Aufgabe erhielt, aus den vorliegenden drei Entwürfen nach Maßgabe des Bedürfnisses und der bestehenden Verhältnisse einen definitiven Entwurf zusammenzustellen. Das Resultat dieser Arbeit wurde auf der diesjährigen Synode den Gliedern derselben vorgelegt.

Mit hohem Danke gegen die Glieder der Commission, die sich so wahrhaft sachlich, ohne die Sonderinteressen der betheiligten Körperschaften schroff zu betonen, in dem zusammengefunden hatten, was auf dem Gebiete der Verfassung unseren Gemeinden noth thut, konnten die Synodalen den Entwurf der ständischen Commission billigen und in ihm ihre Wünsche ausgesprochen finden. Nach demselben bleibt an der Spitze jeder Gemeinde die bisherige Administration, die aus einem Rathsgliede, das den Vorsitz hat, und aus zwei Aeltesten der Gilden gebildet wird, die aber in Zukunft möglichst mit Berücksichtigung ihrer Gemeindezugehörigkeit gewählt werden sollen. Zu ihnen treten als stetige Glieder der Administration, die in ihrer Erweiterung Kirchenrath

Digitized by Google

genannt werden soll, die Prediger der resp. Kirchen, während aus der Gemeinde und von derselben eine ebenso große Zahl wechselnder Glieder erwählt wird, als die erweiterte Administration stetige Glieder zählt. Es wird demnach der Kirchenrath der St. Petri- und der der Dom-Gemeinde aus je 12 Personen bestehen: aus einem Rathsgliede, als Präses desselben, aus drei Predigern und sechs Gemeindegliedern. Diese Zusammenstellung erscheint vortrefflich, indem durch dieselbe der alte, historisch-bewährte Zusammenhang zwischen kirchlicher und politischer Gemeinde gewahrt bleibt, und doch den Forderungen der Zeit nach Gemeinde-Vertretung hinreichend Rechnung getragen ist. Dem Kirchenrathe zur Seite steht ein Ausschuß der Gemeinde, der von derselben in der Stärke von 12 bis 24 Delegirten erwählt wird, je nach der Größe und dem Bedürfniß der betreffenden Gemeinde. Dieser Ausschuß übt die Controle über die Verwaltung des Kirchenraths aus und vertritt ihm gegenüber in allen Fällen, wo eine Gemeinde-Versammlung nicht unumgänglich geboten erscheint, die Gemeinde. Für die Predigerwahl vereinigen sich der Kirchenrath und der Ausschuß und wählen gemeinsam zwei Wahlcandidaten, die sie dem Rathe zur definitiven Wahl vorstellen.

In die Einzelheiten des Entwurfes weiter einzugehen, scheint nicht geboten. Nur soviel sei noch bemerkt, daß derselbe als stimmberechtigtes Glied der Gemeinde jeden zuläßt, der das 25. Lebensjahr erreicht hat, sich eines unbescholtenen Namens erfreut und im Laufe von 3 Jahren wenigstens ein Mal zum heil. Abendmahle gegangen ist. Ausgeschlossen bleiben alle, die diesen Anforderungen nicht entsprechen; außerdem die Schwachsinnigen, diejenigen, welche aus öffentlichen Armencassen Unterstützung erhalten, und die in Armenanstalten Verpflegten.

Möge die ständische Commission, die hierin ihre schwierige Aufgabe so trefflich zu lösen gewußt hat, in demselben Eifer fortfahren, daß bald auch für die Gemeinden des Rigaschen Patrimoniums ein angemessener Reorganisations-Entwurf vorliege, und dann die Projecte Wirklichkeit werden zum nachhaltigen Segen unseres kirchlichen Gemeindelebens, das allerdings einer gründlichen Auffrischung dringend bedarf!

Nächst dieser hochwichtigen Angelegenheit nahm Zeit und Interesse der Synodalen die Berathung über die Judenmission am meisten in Anspruch. Die kurischen Amtsbrüder referirten über die bisher ge-

Digitized by Google

schehenen Schritte in dieser Angelegenheit. Ein Eingehen auf das Referat ist unnöthig, da den Lesern dieser Zeitschrift die Berichte über die livländische (Mitth. S. 504) und kurländische Synode (Mitth. S. 516) bereits vorliegen. Die Rigasche Synode billigte, was beschlossen und geschehen war, und verpflichtete sich auch ihrerseits, nach Kräften dem Aufschwung der Judenmission zu dienen. Sie gab dieser Verpflichtung sofort thatsächlichen Ausdruck, indem ein Glied derselben es übernahm, fortlaufend, wo möglich monatliche Missionsstunden zu halten, um die rege Betheiligung der Gemeinden an der Judenmission wach zu rufen und zu pflegen.

Von den ferneren Berathungen der Synode verdienen besonders noch zwei hervorgehoben zu werden: die Berathung über einen Antrag des Rigaschen Bezirks-Comité's der Unterstützungs-Casse und über die evangel. Lesebibliothek für die deutschen Gemeinden Rigas.

Der Rigasche Bezirks-Comité der Unterstützungs-Casse hatte auf Anregung des Pastor Starck beantragt, daß, wie für die deutschen Gemeinden bereits seit längerer Zeit eine kirchliche Jahresfeier zur Förderung der Zwecke der Unterstützungs-Casse Statt findet, so auch für die lettischen Gemeinden eine ähnliche Feier ins Werk gesetzt werde. Der Antrag fand die gebührende Würdigung, und es vereinigten sich die lettischen Prediger der Stadt und Vorstädte zu abwechselnder jährlicher Feier in ihren Kirchen. Nach geschehener Vereinbarung der lettischen Prediger mit dem Bezirks-Comité über den geeigneten Zeitpunkt der Feier wird die erste Feier in der städtischen St. Johannis-Kirche begangen werden. Außerdem wurde noch beschlossen, das deutsche jährliche Referat über die Wirksamkeit der Unterstützungs-Casse von nun ab, wenigstens auszugsweise, auch in lettischer Sprache erscheinen und bei der Jahresfeier vertheilen zu lassen, um auch dadurch die Theilnahme der lettischen Gemeinden an den segensreichen Zwecken der Unterstützungs-Casse zu erhöhen.

Was die evangel. Lesebibliothek betrifft, die unter uns für die deutschen Gemeinden besteht, so ist darüber zu bemerken, daß sie in ihrer stillen, 20jährigen Existenz zu 1500 Bänden angewachsen ist und theils erbauliche, theils im Volkston gehaltene, erzählende Schriften enthält. Sie wird durch freiwillige Beiträge der Lesenden erhalten und vermehrt. Pastor Hellmann, in dessen Verwaltung dieselbe übergegangen ist, lenkte die Aufmerksamkeit der Synode auf dieselbe und

Digitized by Google

proponirte im Hinblick auf die große Bedeutung, die eine solche Bibliothek für die Entwickelung eines gesunden Sinnes in unserer vielleſenden Zeit haben muß, eine Erweiterung und festere Gestaltung derſelben. Er empfing den Auftrag, der nächſten Synode einen ſyſtematiſch geordneten Catalog der vorhandenen Werke und im Anſchluß daran einen Plan zur Erweiterung und feſteren Geſtaltung der Bibliothek vorzulegen. Sie iſt bisher von den Gemeindegliedern fleißig benutzt worden und wird in ihrer nothwendig gewordenen Umgeſtaltung gewiß noch mit größerem Segen wirken können. Der Bericht über die nächſte Synode wird von der Bibliothek wol ſchon Näheres und Erfreuliches zu ſagen wiſſen.

Uebergehen wir die weniger wichtigen, in das kirchliche Leben nicht eingreifenden Berathungen, ſo bleibt noch über die gehaltenen Vorträge und Berichterſtattungen Mittheilung zu machen.

Es wurden drei Vorträge verleſen; zwei waren wiſſenſchaftlichen, der dritte praktiſchen Inhalts. Paſtor Keller verlas eine exegetiſche Abhandlung über Gal. 3, 15—24, Conſiſtorial-Aſſeſſor Müller einen Aufſatz über die exegetiſche Behandlung bibliſcher Texte in der Predigt, und Paſtor Poelchau gab Bemerkungen über unſere kirchlichen Verhältniſſe.

Da, wie verlautet, die exegetiſche Abhandlung des Paſtor Keller in dieſer Zeitſchrift veröffentlicht werden wird, ſo würde ein näheres Eingehen auf dieſelbe nur vorgreifen. Der Aufſatz des Conſiſtorial-Aſſeſſor Müller wies darauf hin, „daß neben der Verbreitung der heil. Schrift die lautere Verkündigung des Evangeliums die wichtigſte Lebensfrage für die chriſtliche Kirche ſei. Anknüpfend an Röm. 10, 17 und 2. Tim. 3, 16. 17 wurde als Zweck aller Predigt die Erbauung der Gemeinde durch Stärkung und Förderung des lebendigen Glaubens bezeichnet. Dieſer Zweck aber könne nur erreicht werden, wenn die Predigt das ihr zu Grunde liegende Gotteswort dem Verſtändniſſe der Gemeinde allſeitig vermittele. Dieſe Aufgabe habe die exegetiſche Behandlung des Textes zu löſen. Nachdem hierauf der Unterſchied zwiſchen wiſſenſchaftlicher Exegeſe und populärer Schriftauslegung feſtgeſtellt worden war, wurde, im Gegenſatz zu der nur beiläufigen Berückſichtigung des Textes, die Forderung geſtellt, daß der Prediger den Inhalt deſſelben mit Berückſichtigung des geſammten Lehrgehalts der

Digitized by Google

Schrift und des besondern Zusammenhanges, in welchem sich das zu erklärende Bibelwort finde, zu beleuchten habe."

Pastor Poelchau verlas einen Aufsatz: „Bemerkungen über unsere Rigaschen kirchlichen Verhältnisse." Die Ueberlastung der Rigaschen Prediger wurde theils an einzelnen Amtshandlungen, theils daran nachgewiesen, daß eine Reihe amtlicher Thätigkeiten, wie namentlich die persönlichen Beziehungen zu den Gemeindegliedern und die Betheiligung an den immer unabweisbarer als Bedürfniß sich geltend machenden Werken der innern und äußeren Mission, die entsprechende Pflege und Berücksichtigung unter den gegebenen Verhältnissen nicht finden könnten. Bei unserer Ueberlastung könne es uns nicht darauf ankommen, für die eigene Stellung Erleichterung zu gewinnen, da wir Moses Recht geben, der die Köstlichkeit des Lebens in Mühe und Arbeit setzt. Auch gebe die hohe Aufgabe unseres Berufes Freudigkeit, gerne die eigene Kraft daran zu geben. Nur deshalb komme die Ueberlastung in Betracht, weil durch sie die Sache des Reiches Gottes, die Sache unseres Herrn und Erlösers leide. Den vorhandenen kirchlichen Nothständen und sittlichen Schäden gegenüber könnten wir weder der hoffnungslos-fatalistischen Anschauung uns ergeben, es ist einmal so, das Uebel findet sich überall, besonders in großen Städten kann es nicht anders sein, noch könnten wir dem Zeitgeiste huldigen, der Bildung ohne Glaube zu seinem Idol mache, welches der Welt das verlorene Paradies wiedergeben soll, oder von der Lösung der socialen Fragen alles Heil erwartet. Wir hielten vor allem an den alten Wahrheiten fest, die so klar, schlagend und einfach vorliegen. Keine wahre Bildung und kein Segen in der Bildung ohne Sittlichkeit. Keine rechte Sittlichkeit ohne Glaube und Religion. Kein rechter Glaube und keine rechte Religion ohne das Wort Gottes. Kein Wort Gottes ohne Verkündigen, Predigen, Lehren, Zutheilen, Anwenden desselben. Je eingehender die Verkündigung des Wortes, die Verwaltung der Gnadenmittel, die Ausübung der Seelsorge, desto sicherer und gewisser werde der tiefste und nothwendigste Grund für rechte zeitliche und ewige Wohlfahrt gelegt, desto mehr sei der Weg eingeschlagen, auf dem allein die Schäden des Glaubenslebens und der kirchlichen Nothstände überwunden würden. Das aber werde durch unsere Ueberlastung gehindert. Denn durch sie seien die Lebenskräfte des göttlichen Wortes vielfach gebunden und könnten sich nicht so entfalten wie sie sollten. Verschie-

Digitized by Google

dene auf dieser Synode in vorhergehenden Jahren verhandelte und auf reichlichere Entfaltung der Lebenskräfte des göttlichen Wortes abzielende Vorschläge wurden im weiteren Verlaufe des Vortrages erörtert, wie das Compastorat, die locale Abgrenzung der Gemeinde, Reorganisation der kirchlichen Verfassung, andere Verwendung der vorhandenen geistlichen Arbeitskräfte, Vermehrung derselben; das Für und Wider bei den einzelnen Vorschlägen abwägend und Berechtigtes anerkennend, wurde die Vermehrung der geistlichen Arbeitskräfte als immer wieder unvermeidliches und allen übrigen Bemühungen und Versuchen allein rechten Erfolg gebendes Mittel der Hilfe begründet und im Einzelnen an zwei Vorstadt-Gemeinden nachgewiesen, welche zu den größten gehörend und eine amtliche Bedienung in zwei Sprachen fordernd, doch mit ihrer ganzen geistlichen Versorgung auf nur je eine Kraft gewiesen seien.

Ferner brachte Pastor Poelchau als Referent für die Mission dieses Mal einen längeren Bericht über die Heidenmission, insbesondere über die Wirksamkeit der Leipziger Mission, zu der sich die Synode bekannt hat. Er constatirte ein langsames, aber stetiges Wachsen der Tamulenkirche in Indien. Im Jahre 1849 zählte sie 2800 Christen, 1859 4600, 1868 8866. Im Jahre 1849 wirkten daselbst 8 Missionare, kein eingeborener Prediger und kein eingeborener Predigtamtscandidat. 1859 arbeiteten 9 Missionare, nachdem ihre Zahl kurz vorher von 13 auf 9 in Folge einer Krisis herabgesunken war, und dazu 2 eingeborene Predigtamtscandidaten. 1869 waren es 17 europäische, 5 ordinirte eingeborene Missionare und 4 eingeborene Predigtamtscandidaten. Den Eintritt eingeborener Missionare, sowie den Beschluß, den Director Harbeland bei seinem Aufenthalt in Indien in den Jahren 1867 und 68 nach vielfachen Berathungen über das Missionswerk durchgeführt, daß die Tamulenchristen nunmehr nach einem bestimmten Modus zur Beisteuer für ihre kirchlichen Zwecke herbeigezogen werden, begrüßte der Bericht als den ersten Anfang zu einer Selbstständigkeit der dortigen Kirche. Mit großer Anerkennung wurde die Tendenz der Leipziger Mission, in die Tiefe zu dringen und nicht durch rasche Erfolge schnell in die Länge und Breite wachsen zu wollen, nachgewiesen und an verschiedenen Beispielen dargethan. Nachdem der Bericht noch das Wesentlichste über die im Missionshause zu Leipzig geschehenen Veränderungen, über die Einnahme und Ausgabe desselben im verflossenen

Digitized by Google

Jahre und über den Wirkungskreis unserer heimischen Missionare (Grubert, Hahn, Hesse u. a.) gebracht hatte, gab er eine Uebersicht der bei uns eingegangenen Missionsgaben:

St. Petri-Gemeinde	123	Rbl.	27	Kop.
Dom-Gemeinde	54	„	82	„
St. Johannis-Gemeinde . . .	23	„	—	„
St. Gertrud-Gemeinde . . .	2	„	—	„
Martins-Gemeinde	27	„	12	„
Gemeinde zu Holmhof . . .	43	„	—	„
	283	Rbl.	21	Kop.

Die Mission ist ein Gotteswerk. Jedes Gotteswerk aber will uns demüthigen und erheben: demüthigen, daß wir selbst uns um so mehr in unserer Kleinheit und Armuth erkennen; erheben, daß die Gnade, Größe und Herrlichkeit des Herrn um so mehr uns entgegentrete und unsere Freude und Zuversicht sei. Die Mission demüthigt uns, wenn wir auf die Betheiligung unserer Gemeinden an der heiligen Reichssache unseres Herrn blicken, wie sie noch immer eine so dürftige und geringe ist. Sie erhebt uns, wenn wir auf ihr Gedeihen blicken, und stärkt uns den Glauben, daß Gott sich nicht unbezeugt lassen wird sondern in Gnade helfen, daß auch unsere Gemeinden immer treuer mitwirken lernen an dem Bau seines Reiches.

Aus dem Referat über das kirchliche Schulwesen verdient die Zahl der Schulen und der Lernenden, die im Verhältniß zum vorigen Jahre bedeutend gewachsen ist, hervorgehoben zu werden. Es ergaben sich

für das Patrimonial-Gebiet:

in Pinkenhof . .	3 Schulen	mit	96	Kindern	beiderlei Geschlechts,
in Holmhof . .	1 Schule	„	54	„	„ „
in Kattlekaln und St. Olai . .	5 Schulen	„	266	„	„ „
außerdem . . .	1 Sonntagsschule	mit	20	Knaben,	
in Bickern . . .	5 Schulen	mit	173	Kindern	beiderlei Geschlechts.
Im Ganzen	15 Schulen	mit	609	Kindern.	

Für die Stadt:

Petri-Gemeinde . . .	1 Schule	mit	82	Knaben,
Gemeinde	1 Schule	mit	63	Mädchen,

Digitized by Google

St. Johannis-Gemeinde .	1 Schule	mit	123	Kindern b. G.,
außerdem	1 Sonntagsschule	„	133	„	„
St. Gertrud-Gemeinde .	1 Schule	„	64	„	„
Jesus-Gemeinde . . .	1 „	„	67	„	„
Martins-Gemeinde . . .	1 „	„	93	„	„
außerdem	1 Sonntagsschule	„	65	„	„
Im Ganzen	8 Schulen	mit	695	Kindern b. G.	

Am 27. November wurde die Synode mit Gesang und Gebet geschlossen. Der Präses entließ die Amtsbrüder mit seinem Segen, der sich an allen erfüllen wolle, auf daß wir immer mehr etwas würden zum Lobe Gottes und zum Wohle seiner Gemeinde. W.

Aus Kurland. [Antwort auf die im December-Hefte dieser Zeitschrift S. 562 ff. enthaltene „Anfrage eines Laien“ aus Süd-Rußland.] Die Anfrage lautet: „Kann und darf einem Lutherischen Christen, von dessen Achtung vor dem Heiligen man versichert ist, die Kirche zu einer Privatandacht geöffnet werden?“ und es wird die Redaction oder sonst ein Leser um Beantwortung dieser Frage gebeten. Veranlaßt wird dieselbe, wie uns berichtet wird, durch das Factum, daß ein dortiger Prediger am Bußtage v. J. durch einen Schneesturm, der aber augenscheinlich nicht sehr bedeutend hat sein können, da mehrere Gemeindeglieder gleichwohl zur Kirche gegangen, sich hat abhalten lassen, den Gottesdienst zu halten, und auf den Wunsch des Anfragenden, mit seinen Hausgenossen eine stille Andacht in der Kirche abhalten zu dürfen, eine abschlägige Antwort ertheilt hat, „weil die Kirche für Privatgottesdienste, die nicht kirchlich geregelt sind, geschlossen ist und bleibt.“

Wir gestehen voraus, daß diese Anfrage einen peinlichen Eindruck auf uns gemacht hat. Wir wollen nicht in Abrede stellen, der beregte Pastor habe Unrecht gethan, wenn er an einem Festtage, wie der Bußtag, sich durch schlechtes Wetter vom Besuch der Kirche abhalten ließ. Er mußte da sein, auch auf die Gefahr hin, keinen Menschen in die Kirche kommen zu sehen. Jedenfalls aber war das Versehen nicht groß genug, um in einer Weise veröffentlicht zu werden, die an die bekannten Rügen z. B. einer schlechten Straßenpflasterung oder Beleuchtung im sogenannten „Locale“ erinnert! Der fragliche Pastor brachte, wie berichtet wird, den ersten Winter in Rußland zu, kannte die berüchtigte

Digitized by Google

Wjuga noch nicht aus eigner Erfahrung, stellte sich ihr allmähliches Anwachsen vielleicht „greulicher“ vor, als zu befürchten stand u. s. w. Haben wir doch hier in Kurland einmal in entgegengesetzter Richtung einen Prediger äußern gehört: „Es war nicht recht von mir, daß ich die Kirche öffnen ließ,“ — (es war am ersten Weihnachtsfesttage) — „der Fluß drohte schon am heiligen Abend aufzugehen. Am Morgen des Festtages waren schon etwa 100 Personen in die Kirche gedrungen, als ich bei dem Versuch, über die Schollen zur Kirche zu gelangen, in's Wasser gerieth, und zuletzt mit der ganzen übrigen mir nachdringenden Gemeinde umkehren mußte. Die armen Leute, die schon in der Kirche waren, wurden erst am späten Abend aus derselben wieder herausgebracht.“ Nun, so wenig wir geneigt sind, den Geistlichen in einen Nimbus zu hüllen, den die Oeffentlichkeit nicht zerstreuen darf, wir leugnen es nicht, im vorliegenden Falle bildet die Einleitung der Anfrage mit dieser Anfrage selbst für uns kein gefälliges Ensemble.

Doch wir gehen von der Einleitung zur Anfrage selbst über. Ist unter der stillen Andacht, die gewünscht wurde, etwa blos ein stilles Gebet am Altar zu verstehen, — oder eine Andacht, wie man sie wohl auch eine Hausandacht nennt, bei der etwa auch ein Lied gesungen, ein lautes Gebet gehalten, eine Predigt gelesen, wohl auch vom Haupte der zur Andacht Versammelten eine freie Ansprache an dieselben gerichtet wird? — Im erstern Falle würden wir antworten: Ginge irgend Jemand, wäre es auch ein Jude, ein Mohamedaner, in eine zufällig offene Lutherische Kirche, und verrichtete dort still sein Gebet, so sprächen wir in unserm Herzen gern unser Amen zu demselben. Verlangte Jemand Oeffnung des Gotteshauses zu einer Zeit, wo es mit allem Fuge und Rechte verschlossen ist, weil er sich gerade angeregt fühlt, im Gotteshause sich betend an Gott zu wenden, wir öffneten es unbedingt jedem, von dem wir irgend überzeugt wären, daß er sich keine Ungebührlichkeit im Gotteshause erlauben werde. Wünschte Jemand, wie im vorliegenden Falle, Oeffnung der Kirche an einem Tage und zu einer Zeit, wo eigentlich der Geistliche selbst den Gottesdienst in der Kirche zu leiten hätte, aber aus von ihm selbst abhängenden Gründen vom Gottesdienste wegblieb, so würden wir dem Antragsteller zuvörderst sagen: Vergessen Sie nicht, wie leicht Sie den Prediger durch Ihr Ansinnen der Gemeinde gegenüber bloß stellen! Und wenn er gleichwohl auf Oeffnung der Kirche bestände, so würden wir es unbedingt dem Ortsgeistlichen

Digitized by Google

überlassen, je nach den Umständen, die Kirche öffnen zu lassen oder auch nicht. So weit geht, meinen wir, die Befugniß des Pastors über das Gotteshaus.

Im zweiten Falle aber, wo die stille Andacht mehr oder weniger die Gestalt eines Hausgottesdienstes annähme, würden wir um der mannigfachen Inconvenienzen halber, die nothwendig aus solchem Willfahren entspringen müßten, die Kirche nicht öffnen lassen, sondern den Antragsteller an sein eigenes Haus verweisen.

Wenn die geehrte Redaction der „Mittheilungen u. s. w." den Umstand, daß in Landkirchen an den Tagen, an welchen der Prediger nicht selbst in derselben sein kann, der Gottesdienst vom Küster geleitet wird, als eine Art von Präcedenzfall anführt, so dürfte das nicht ganz zutreffend sein, da der Küster bekanntlich nur die ihm vorgeschriebene Predigt vorzulesen und aus dem ihm vorgeschriebenen Gesangbuche die Lieder zu wählen hat, von sich aus aber nichts weglassen oder hinzufügen darf, — eine durchaus nothwendige Regelung, durch welche aber bei einer Privatandacht die Erhebung, welche durch die Kirche als bloßes Gebäude geweckt wird, leicht zurückgedrängt werden dürfte.

G. Brasche, Pastor emer.

Anm. der Red. — Obiger Antwort von ehrwürdiger Hand haben wir nur hinzuzufügen, daß wir allerdings, wie auch aus dem Zusammenhange unserer Bemerkung auf S. 565 v. J. sich ergiebt, blos an den Gesang geistlicher Lieder und das Vorlesen einer Predigt gedacht haben. Es freut uns, in Folgendem eine Zurechtstellung von competenter Seite bringen zu können, aus welcher sich zur Genüge ergiebt, daß uns unbekannte Agitationen der Anlaß zu jener „Anfrage" gewesen sind, wodurch dieselbe einen so gehässigen Charakter gewinnt, daß wir es bedauern müssen, sie aufgenommen zu haben.

Aus Süd-Rußland. [Erwiderung und Gegenfrage eines Pastors.] „Also doch zu guter Letzt noch glücklich ausgebrütet," — so mußt' ich unwillkürlich denken, als mir die Anfrage eines Laien aus Süd-Rußland im December-Heft dieser Zeitschrift, S. 562 ff., zu Gesichte kam. Gelegt, das weiß ich, war das betreffende Ei schon länger, aber daß mir der Vogel auf den Weihnachtstisch fliegen sollte, davon freilich hatt' ich keine Ahnung.

Indessen will ich die von der verehrlichen Redaction gehegte Hoff-

Digitized by Google

nung in Ernst erfüllen und — als audienda et altera pars zur Klarstellung der „unliebsamen Angelegenheit" das meinige beitragen.

1. Das Wetter am 4. März v. J. in und um Gr. b. O. betreffend. P. D. schildert dasselbe auf S. 563 als „allerdings ungünstig," auf S. 562 als einen Schneesturm, wie er in Rußland nicht selten vorkommt (also auch in Süd-Rußland, und in specie hier), und unter dem Namen „Wjuga" bekannt ist. Meine Bezeichnungen „greuliches Unwetter" und „unmöglich" (für entferntere Gemeindeglieder, an diesem Tage die Kirche zu besuchen) will zwar P. D. gütigst „entschuldigen," weil es der erste Winter gewesen, den ich in Rußland verlebte; doch hätten mir viele Gemeindeglieder von noch greulicheren Unwettern erzählen können, die sie erlebt hatten, und in Bezug auf das „Unmöglich" bemerkt P. D. nur, daß ein Gemeindeglied des Pastors an diesem Tage einen Weg von 20 Werst auf dem offenen Wagen zurücklegte. — Darauf diene zur Antwort: Es ist nicht wahr, daß ein Schneesturm, wie der am 4. März d. J., in hiesiger Gegend — und diese gehört ja wohl auch zu Rußland — „nicht selten" vorkommt. Nach Aussage bewährter hiesiger Colonisten ist eben das „nicht" in „nicht selten" zu streichen. Bei ganz zuverlässigen Männern im Alter von 37—70 Jahren habe ich gewissenhaft Umfrage gethan; die Antwort war einstimmig, daß sie in den letzten 40, resp. 50 Jahren sich eines so greulichen Unwetters, wie das am 4. März v. J., nicht entsinnen könnten. P. D., nur 3 Jahre in Rußland, wird in Ermangelung genügender eigener Erfahrung diesen Männern sich beugen müssen. Schreiber dieses, der sehr gerne Gottesdienst am 4. März gehalten hätte, ging, die Sache mit dem Lehrer, einem wirklichen und einem gewesenen Kirchenvormund zu berathen, um ca. neun Uhr früh aus und ist auf einem Wege von etwa 250 Schritten buchstäblich dreimal im aufgewehten Schnee stecken geblieben und konnte sich nur mit Aufbietung aller Kraft herausarbeiten, wobei ihm Gesicht und Hände von eisigem Wind und Schnee jämmerlich zerpeitscht wurden. Wenn eines meiner Gemeindeglieder an diesem schrecklichen Tage von Odessa hierher zurückkehrend — u. z. mit dem Winde — mit heiler Haut in seiner warmen Stube ankam, so ist Gottes Güte und Durchhilfe dafür demüthig zu preisen; wie gewagt aber diese Heimfahrt war, erhellt aus der Darstellung einiger Filialisten, die, obwohl sie nur sechs Werst zurückzulegen hatten, mit vollem Ernst versicherten, daß sie mehrmals in Lebensgefahr geschwebt und nur

Digitized by Google

wie durch ein Wunder Gottes hier angekommen seien *). — Gleichwohl kann ich die „Möglichkeit," am betreffenden Tage in's hiesige Gotteshaus zu gelangen, auch für viele der entfernteren Gemeindeglieder zugeben, nicht aber die Möglichkeit, nach den hiezu erforderlichen Strapazen an Liturgie und Predigt aufmerksam Theil zu nehmen; (denn die Hälfte der Leiber wäre nach dem Aufthauen in der erwärmten Kirche im Wasser geschwommen und vor Allem wären die Füße durch den unvermeidlich eingefüllten Schnee bis an die Kniee förmlich durchnäßt worden, auf dem Heimweg aber wäre dies Wasser an Füßen und Unterleib ohne Zweifel zu Eis geworden;) kurz, ein gesegneter Gottesdienst war, auch eine zahlreiche Wetter und Sturm überwindende Versammlung vorausgesetzt, rein undenkbar; es ist aber thatsächlich ein Gottesdienst am Buß- und Bettag 1870 hier leider gar nicht möglich gewesen, weil ganz unzweifelhaft nachgewiesen werden kann, daß, abgesehen von dem vis à vis der Kirche wohnenden P. D. und den „Seinigen," dem Küster und den Lehrgehilfen sammt dem Kirchendiener — höchstens drei Personen im Gotteshause erschienen wären. Man mißverstehe mich nicht. An einem gewöhnlichen Sonntag, ja auch an einem Fest, wie das Christfest oder Osterfest, hätte ich unbedenklich vor der kleinsten Anzahl geprebigt; aber am Buß- und Bettag war mir das Herz voll von dem, was ich der ganzen Gemeinde qua Gemeinde zu sagen hatte, verschiedene Gemeindesünden und Uebelstände waren nothwendig zu rügen, verschiedene Classen durchzunehmen, und mit einer solchen Predigt hätte ich vor die leeren Bänke hintreten sollen, nur damit der Form Genüge geschah, und die vielen Seelen, die wirklich eine Bußpredigt begehrten oder doch nöthig hatten, sollten leer ausgehen? Aus Achtung vor dem die ganze Gemeinde angehenden Ernst des Buß- und Bettages hielt ich am 4. März keinen Gottesdienst; um den Segen dieses Tages der Gesammtgemeinde zu sichern, schob ich seine Feier auf den Rath des Lehrers, der schon lange in Süd-Rußland treu gedient, und jener beiden andern braven, christlichen Männer um acht Tage hinaus.

2. Wer kam denn eigentlich am 4. März v. J. zum hiesigen Gotteshause? Diese Frage erledigt P. D. folgendermaßen: „Nachdem

*) Soeben erfahre ich aus guter Quelle, daß diese Filialisten bei der Rückfahrt ihren Wagen im Schnee stecken lassen mußten und denselben erst andern Tags mit 4 Pferden losbekommen konnten.

Digitized by Google

. . . das erste Zeichen . . . . gegeben war, erschienen schon gegen zehn Leute im Haus des Herrn." Gegen zehn Leute schon nach dem Erstläuten! Welcher Andrang! Wie viele würden wohl nach dem zweiten Läuten gekommen sein! Aber dieses fand gar nicht statt. Gewiß ganze Schaaren wären mit dem dritten und letzten Läuten, dem „Zusammenläuten," erschienen; allein dies fand noch weniger statt, als das zweite. Und zudem jene ca. 10 eifrigen Erstlinge — sie wurden nach kurzer Zeit aus der Kirche hinausgewiesen! Ist das nicht himmelschreiend? Ging es etwa vom Pastor aus? Fürwahr, bei diesen ca. „10 Leuten" und ihrem Hinausgewiesenwerden hat eine lebhafte Phantasie weiten Spielraum. Hier läßt P. D. uns zwischen den Zeilen lesen. Dabei hat er den Vortheil, formell nothdürftig bei der Wahrheit zu bleiben, durch eine unbestimmte und schillernde Darstellung aber den Leser zu Ungunsten des Pastors irre zu führen. P. D. weiß aber, und zwar seit lange, sehr wohl die ganze schlichte Wahrheit; wenn er so apodiktisch versichern kann, daß nach dem Erstläuten schon ca. 10 Leute in der Kirche sich eingefunden, so muß er auch wissen, was das für Leute gewesen sind, und auf welche Weise sie wieder zur Kirche hinausgekommen sind. P. D. weiß, sage ich, die Wahrheit; aber er verschweigt in malitiöser Weise, was nicht in seinen Kram paßt; den Beweis hierfür bin ich im Stande anzutreten. Der Sachverhalt bezüglich Punkt 2 ist aber dieser: Nach dem Erstläuten erschienen allmählich sieben junge Leute ledigen Standes, fünf vom männlichen Geschlecht und zwei junge Mädchen. Sie wußten, daß die Kirche geheizt war, und flüchteten sich vor dem greulichen Unwetter in die warmen Räume des Gotteshauses, ob in bestimmter Nebenabsicht, will ich nicht entscheiden; daß aber diese jungen Leute nicht aus innerem religiösen Drang zur Kirche eilten, dies kann ich leider verbürgen. Der Kirchendiener fand sie, wie sie theils die Pelze trockneten, theils die eigenen erstarrten Leiber wärmten. Etwas später verließen sie die Kirche wieder, von einem der Lehrgehilfen, übrigens ohne irgend einen höheren Auftrag, dahin berichtet, daß schwerlich ein Gottesdienst stattfinden werde, sie aber sonst in der Kirche nichts zu suchen hätten; was in Erwägung des Umstandes, daß diese jungen Leute beiderlei Geschlechts — nach solchem Schneegestöber und Sturm sich trocknend — ohne Aufsicht waren, gewiß nur gebilligt werden kann. — Nach P. D. sollen später noch andere „Leute" an der Kirchenthüre erschienen sein . . . . . ich darf

Digitized by Google

über diesen Punkt hinweggehen; nach sehr sorgfältiger nachträglicher Erkundigung habe ich mich überzeugt, daß diese wiederholt an der Kirchenthüre erschienenen Leute im Singularis stehen und auf die Person der Frau Oberschulz Pf. sich reduciren. Diese Frau kam entschieden ihrer Stellung zu lieb; sie mußte ein wackeres Beispiel geben, das ist zu loben; doch hätte ich vor ihr allein meine auf die Gemeinde berechnete Predigt nicht gehalten. Damit glaube ich auch die Nichthierhergehörigkeit des von P. D. angeführten Spruches, daß der Prediger predigen soll zur Zeit und zur Unzeit, genügend beleuchtet zu haben.

3. Die „stille Bußandacht" betreffend, die P. D. mit seinen Hausgenossen so gerne in der Kirche gehalten hätte, so muß ich ganz einfach darauf bestehen, daß für P. D. und seine Hausgenossen, d. h. seine Familie und die Zöglinge der Centralschule, der Lehrsaal dieser letzteren, welchen P. D. nicht lange zuvor mit Verlesung eines Psalmes und einer Rede ganz wie ein Pastor eingeweiht hatte, zum Behufe einer stillen oder lauten Bußandacht der nächstliegende und geeignetste Ort war. Wie für die ganze Gemeinde ihr Gotteshaus, so war für die Bewohner der Centralschule der Lehrsaal dieser selbst das rechte „Kämmerlein." Jedenfalls konnte für mich die Grille des P. D., seine Bußandacht 1870 privatim in der Kirche halten zu wollen, durchaus nicht Anlaß werden, ohne alle Anleitung des Kirchengesetzes nach eigenem Ermessen einen unter Umständen sehr bedenklichen Präcedenzfall zu schaffen. Ich weiß nichts von stillen Privat-Bußandachten in den öffentlichen Gotteshäusern der Evang.-Luth. Kirche Rußlands, ich weiß aber, daß der Herr gesagt hat: wenn Du beten willst, so gehe in Dein Kämmerlein, d. h. doch wohl: stelle Dich nicht öffentlich vor die ganze Gemeinde hin, daß sie das Zusehen hat, wenn du betest; ein solches sich Hinstellen aber wäre es in der That gewesen, wenn P. D. die Erlaubniß von mir bekommen hätte; denn die Gemeinde hätte es ja erfahren und nachträglich bewundert oder kritisirt, wenn sie auch bei der Andacht selbst nicht Zuschauerin war. Daß P. D. diese stille Andacht — von mir — sich hätte „regeln" lassen, indem er die Bezeichnung von vorzugsweise zu verwendenden Psalmen und Schriftabschnitten (zu stiller Lesung im Gotteshause) — von mir — entgegengenommen hätte, dies erscheint mir, ehrlich gestanden, geradezu lächerlich, beweist aber zur Genüge, daß seine Bitte um Oeffnung des Gotteshauses für den bewußten Zweck keineswegs der Ausfluß eines um wür-

Digitized by Google

dige Feier des Bußtages bekümmerten Herzens war, vielmehr ganz und gar dem Gebiet der Chikane angehört, auf welchem P. D. schon in seiner früheren Stellung als Seminarlehrer in S. bei H. sehr Erkleckliches geleistet hatte. Ich rufe bei dieser Behauptung meine sämmtlichen Amtsbrüder im ersten Propstbezirk kühnlich als Zeugen an; übrigens ist es auch die Anschauung des urtheilsfähigen Theils meiner Gemeinde. Somit stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich mit bestem Wissen und Gewissen dem P. D. seine Bitte verweigerte und daß ich im gleichen Falle wieder ebenso handeln würde, und dies um so mehr, weil ich keineswegs „von der Achtung des P. D. vor dem Heiligen" versichert bin. Schon in H. hatte es P. D. im Gebrauche und hier setzte er es fort, daß er den Pastor während des Gottesdienstes — ob dieser nun am Altare oder auf der Kanzel stand — durch seine Lorgnette minutenlang fixirte, in einer Weise, wie sie nur den Stutzern im Theater ansteht; obwohl P. D. einen sehr günstigen Platz in der Kirche hat und der am Altar fungirende Pastor nur etliche Schritte von ihm entfernt ist. Es war mir stets fast unerträglich, nicht nur meine Wenigkeit, sondern auch — das Crucifix, die Bibel, den ganzen Altar unter den Blicken dieses Gaffers zu wissen. Hierüber von zwei sehr achtbaren Männern meiner Gemeinde zur Rede gestellt, gab P. D. zur Antwort: er habe sehen wollen, wie der Pastor nach der Synode sich ausnehme, versprach, wenn es Anstoß gebe, davon abzulassen, ließ sich's aber gleichwohl wieder zu Schulden kommen. So steht es also mit P. D.'s Achtung vor dem Heiligen.

Es übrigt mir noch, folgende Thatsachen besonders hervorzuheben und der gütigen Beachtung des Lesers zu empfehlen.

1. Der Gottesdienst am 4. März 1870 unterblieb allhier nicht nach eigenmächtiger Bestimmung des Pastors, der aus Unkenntniß der russischen Schneestürme etwa zu weichherzig gegen seine Gemeindeglieder war, sondern, wie oben schon berührt, auf den Rath bewährter, mit den hiesigen Verhältnissen bekannter, christlich und kirchlich gesinnter Männer aus der Gemeinde.

2. Die Feier des Bußtags fiel nicht aus, wie jeder entferntere Leser aus P. D.'s Zeilen schließen muß, sondern sie wurde nur verschoben und acht Tage später wirklich nachgeholt, und zwar unter Mitanwohnung des hievon gänzlich schweigenden P. D.

3. Bevor P. D. seine schriftliche Anfrage an mich richtete, ließ

Digitized by Google

er, mich umgehend, durch zwei Centralschüler vom Küster den Schlüssel zur Kirche verlangen, damit er, P. D., bei Ausfall des öffentlichen Gottesdienstes, Privatgottesdienst mit seinen Hausgenossen in der Kirche halten könne. So hatte P. D. auch zuvor schon, mich gänzlich umgehend, nur auf das damalige Wohlwollen zweier Kirchenvormünder gestützt, mit seinen Centralschülern besondere Kinderlehre in der Kirche gehalten, während der Lehrer und die Kirchenvormünder die hiesige ledige Jugend in Abtheilungen unterrichteten. Das ist P. D.'s „Achtung vor dem Heiligen." Die Achtung vor den Kirchenordnungen gehört doch wohl auch hieher.

Nach alledem lautet meine Gegenfrage: Wie steht nun P. D. sammt seinem Machwerk — denn ein solches ist es — vor den Augen der unbefangenen und urtheilsfähigen Leser dieser Blätter da? In welchem Lichte erscheint er, wenn er aller wirklichen hiesigen Erfahrung zum Trotze „in's Blaue hinein" behauptet, daß wir in Gr. b. D. am 4. März 1870 eben nur „ungünstiges Wetter" oder einen Schneesturm gehabt haben, wie er in Rußland, also auch hier, nicht selten ist, eben nur eine sogenannte Wjuga; — wenn er ferner in so unbestimmter, schillernder Fassung von ca. 10 Leuten spricht, die schon nach dem ersten Zeichen in der Kirche sich eingefunden hätten, während ihm doch der ganze Sachverhalt bis ins Detail bekannt war und ist; — wenn er endlich die zuletzt constatirten drei Thatsachen, die doch sehr wesentlich zur Beurtheilung der ganzen Angelegenheit sind und die dem P. D. gleichfalls gut bekannt waren, mit vollständigem Stillschweigen übergeht?

Die Antwort hierauf dem billigen Leser überlassend, wünsche ich der verehrlichen Redaction aufrichtigst, daß sie vor derartigen Laiencorrespondenten, wie P. D., verschont bleiben möchte, so sehr sie auch Ursache haben mag, andere Laien in den Reihen ihrer Correspondenten zu erblicken.

Großliebenthal. Pastor Lang.

Süd-Rußland und Polen. [Ueber die Wirksamkeit der Baptisten], welche mit großer Rührigkeit in jenen Gegenden arbeiten, sind uns diverse Berichte leider nicht zugegangen. Wir glauben, daß es unsern Lesern nicht unlieb sein wird, Genaueres darüber zu vernehmen, und zwar aus den eigenen Berichten derselben, wie sie in dem Organ der Baptisten, „Missionsblatt der Gemeine getaufter Christen," Jahr-

Digitized by Google

gang 1870, in ziemlich reichlichem Maaße enthalten sind. Wir entnehmen demselben folgende Stellen:

Aus einem Reisebriefe von Oncken. Novbr. 1869. Donnerstag, den 17., nahm ich endlich Abschied von den Brüdern in Odessa. Ich kann dem Herrn nur danken, daß sich mein Aufenthalt daselbst weit über mein Vorhaben ausdehnte. Die Gelegenheiten, von dem Herrn zu zeugen, mehrten sich und die Versammlungen wurden zahlreicher besucht, als im Anfang. Am letzten Abend wurde es mir gestattet, in dem lutherischen Confirmations-Gebäude vor etwa 200 Zuhörern von des Heilandes Sünder-Liebe Zeugniß abzulegen. Die Brüder, welche dem Herzen nach den bestehenden Kirchen schon längst nicht mehr angehören, sind je länger je mehr überzeugt worden, daß ihre jetzige ungeregelte Stellung unhaltbar ist und sie früher oder später eine selbstständige Gemeinde bilden müssen nach dem Beispiele der ersten apostolischen Gemeinden. Ich darf hoffen, daß mein Umgang mit den Brüdern auch in dieser Beziehung nicht ohne Einfluß gewesen ist, obgleich ich nie Jemand meine Ueberzeugung aufzudringen gesucht habe.

Polen. Aus dem Tagebuche des Br. J. Rohner. Folgende Blicke in die mit vielen Strapazen, aber auch mit herrlichen Erfolgen begleitete polnische Mission, die uns einige Auszüge aus Br. J. Rohner's Tagebuch gewähren, werden, wiewohl sie zum Theil etwas verspätet kommen, doch gewiß auch jetzt unsere Leser interessiren. Wir könnten viel mehr darüber mittheilen, müssen uns aber auf das Folgende beschränken.

Am 10. Februar reisten drei Brüder und ich gemeinschaftlich von L. ab und fuhren in einem Omnibus bis L. Auf dem Wege von L. nach Z. begleitete uns ein Jude, mit dem ich über die Ankunftszeit des Messias sprach, wobei ich besonders hervorhob, daß ja der Herr zu Seinem zweiten Tempel kommen müsse; er gab Alles zu, schützte aber zuletzt Kopfschmerzen vor und entfernte sich stillschweigend, als wir in Z. ankamen.

24. Februar. Heute hielt ich mit Br. Peter einige Hausbesuche; außerdem besuchte ich den Vorleser der hiesigen Herrnhuter (Mitglieder der Brüdergemeinde), mit dem ich über die Tauffrage zu sprechen kam, und der mir unter Anderem sagte, daß nur ein Ungläubiger sagen könne, daß alle Kinder, die als solche sterben, selig würden; er dagegen glaube, daß alle Kinder, die ungetauft stürben, verdammt seien, und daß zwischen

Digitized by Google

einem getauften und einem ungetauften Kinde ein solcher Unterschied sei, wie zwischen einem Engel und einem Teufel. Ueber die Gabe des Heiligen Geistes urtheilte dieser Mann, daß ja Gott einer jeden Creatur, selbst einem Stücke Holz, seinen Heiligen Geist mittheilen könne; als ich dafür einen biblischen Beweis verlangte, verwies er mich auf Bileam's Esel.

14. März. Heute Vormittags war ich mit Br. Ewert in Grabowiec, wo ich über Matth. 11, 28—30 eine Rede hielt; darauf feierten wir gemeinschaftlich das heilige Bundesmahl, welches Br. Ewert leitete; dann gingen wir zurück nach Kicin.

Nachmittags wurde ich von unserm lieben Bruder Alf nach apostolischer Weise durch Handauflegung feierlich zum Predigtamte ordinirt, wobei er selbst vor einer zahlreichen Versammlung über Joh. Cap. 1 eine gesegnete Rede hielt. Dieser Augenblick war mir außer meinem Tauffeste, an dem ich durch die heilige Taufe in den Tod Jesu versenkt wurde, der wichtigste in meinem Leben, und ich muß gestehen, daß ich noch nie so viel geweint habe, als an diesem Tage; das Feierliche und Erhabene desselben wird mir stets im Gedächtniß bleiben.

27. März. Heute hatten wir in Lodz ein herrliches Tauffest, bei welchem ich 15 theure gläubige Menschen durch die heil. Taufe in den Tod Jesu versenken durfte.

30. März. Heute hielt ich in Effingshausen Versammlung und sprach dabei vor ungefähr 40 Zuhörern über Röm. 5, 1. 2. Hier waren auch einige Spötter gegenwärtig.

Hier war auch heute der lutherische Pastor in Thätigkeit, der hierher gekommen war, um im hiesigen Schulhause die reife Schuljugend einzusegnen; in seiner Confirmationsrede mußten besonders die armen Baptisten herhalten, über welche er denn gehörig loslegte; am meisten rügte er uns, daß wir den Branntwein nicht trinken wollten, der doch auch Gottes Gabe sei, und proclamirte dann frei und öffentlich, daß die lutherische Kirche den Branntwein zu trinken erlaube; auch sagte er, daß Gott ihn vor dem Geist der Baptisten bewahren möge.

5. April. In Zyrardow, wo 11 Gläubiggewordene getauft wurden. Heute gingen wir nach dem Bahnhofe, um weiter zu reisen, kamen aber zu spät und mußten noch einen Tag hier bleiben. Am Abend hielt ich dann Versammlung und sprach dabei über Marc. 10, 46—52. Darauf wollte ich bei einem Manne, dessen Frau und Kinder bereits Baptisten sind, über Nacht bleiben, dieser aber war betrunken und

Digitized by Google

schimpfte mich fast eine Viertelstunde lang dermaßen aus, daß ich bekennen mußte, so etwas sei mir noch niemals widerfahren; meistentheils hielt er mir die geballte Faust vor's Gesicht und ich erwartete jeden Augenblick, daß er mich schlagen würde. Nun suchte ich mir nebst einem Freunde, der mich begleitet hatte, bei andern Geschwistern ein Nachtquartier; dort hielten wir noch spät des Nachts eine Bibelstunde, wurden aber darin durch einen Milizianten gestört, der uns andeutete, daß es verboten sei, des Nachts in der Bibel zu lesen. — Dieser Freund, der mit mir das Nachtquartier theilte, wohnt einige Meilen von hier in einem kleinen Städtchen, und wird darum hart verfolgt und angefeindet, weil er mit unsern Geschwistern im Umgange steht; man hat ihm sogar gerichtlich die Bücher wegnehmen lassen und ihn selbst zur Verantwortung gezogen. Ein anderer Mann in seinem Orte, der mit ihm zugleich im Worte Gottes nach Wahrheit forschte, hat alle seine Bilder, die er besaß und welche verschiedene Heilige aus der römisch-katholischen Kirche vorstellten, an ein großes Crucifix, deren viele hier an den Straßen stehen, angehängt; darüber wurde er ebenfalls angeklagt und zur Rechenschaft gezogen, wurde aber freigesprochen, weil diese Bilder ebenfalls heilig seien und somit das heilige Kreuz nicht entweiht worden sei; ein Bild, das Napoleon I. vorstellen sollte, hatte er nicht mit hingehängt, sondern verbrannt; er mochte wohl gemerkt haben, daß er mit diesem nicht so leichten Kaufs davon kommen würde.

6. April. Heute hielt ich noch einige Hausbesuche, wobei ich unter anderm die Freude hatte, durch das gemeinschaftliche Singen des Liedes: Herz und Herz vereint zusammen u. s. w. (Glaubensstimme Nr. 500), zwei unserer Schwestern versöhnen zu können, die trotz aller Mühe, die wir an sie gewandt hatten, durch nichts hatten versöhnt werden können. Ich habe schon oft bemerkt, daß das Singen geistlicher Lieder einen gewissen Zauber auf uns ausübt, und daß wohl selten eine Stimme so mächtig an das Herz redet, als die Stimme des Gesanges; auch glaube ich, daß Paulus eben dasselbe gemeint hat, wenn er Colosser 3, 16 spricht: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern. Ich meine, wir würden keinen Fehlgriff thun, wenn wir von dieser himmlischen Gabe öfter Gebrauch machten, besonders in den Fällen, wo es sich um Versöhnung handelt.

Digitized by Google

Hierauf fuhren wir nach Tomaszow, wo wir durch unsere Ankunft große Freude bereiteten.

7. April. Nachdem wir noch einige Seelen aufgenommen hatten, feierten wir ein herrliches Tauffest bei einem Freunde außer der Stadt, der uns sehr nahe steht; es wurden dabei 5 theure Kinder Gottes durch die heilige Taufe in den Tod Jesu versenkt; darauf feierten wir noch das Mahl des Herrn; zum Schluß feierten wir noch ein allgemeines Liebesmahl, wo wir mit Kuchen und Kaffee bewirthet wurden, und welches dieser Mann ohne unser Wissen veranstaltet hatte. Hier ging Alles ohne Störung vorüber; in der Stadt selbst hingegen hatte man die ganze Nacht mit Knitteln am Wasser auf uns gelauert, in der Absicht, uns Alle tüchtig durchzuprügeln und mich zu ersäufen. Ein Mann, dessen Schwägerin getauft worden war und dessen Frau der Taufhandlung beigewohnt hatte, goß seiner Frau eine Kanne voll Wasser auf den Kopf mit den Worten: „Gestern ist deine Schwester getauft worden und heute taufe ich dich." Auch an unserer Schwester Pohl, die seine Frau besucht hatte, führte er dasselbe Schauspiel aus, indem er ihr eine Kanne voll Wasser auf den Kopf goß. Ein Freund, der bereits durch Bekenntniß aufgenommen war, wurde vor den Pastor citirt und ist dadurch wieder zurückgefallen.

16. April. In Kornwek. Heute wurden wieder einige Seelen durch Bekenntniß aufgenommen, hierauf fand eines der herrlichsten Tauffeste statt, wobei 32 theure Gotteskinder durch die heilige Taufe dem Leibe des Herrn einverleibt wurden.

21. April. Heute reiste ich mit Br. Friedrich Albrecht nach Chorobiewo, wo ich unsere lieben Geschwister besuchen und Taufe und Abendmahl verwalten wollte, konnte aber nichts verrichten, indem unsere Feinde schon von meiner Ankunft unterrichtet waren und ich nach zweistündigem Aufenthalte entfliehen mußte. Auf diesem Wege fielen mir recht oft die alten Waldenser ein, die die Worte Ebr. 11, 37. 38. so recht praktisch erfahren haben; denn auch wir, nämlich ich und der liebe Br. Gottlieb Albrecht, welcher mir nachgekommen war und mir nun als Wegweiser diente, wir waren beide so ermattet, daß wir kaum mehr von der Stelle konnten; ich besonders war so hin, daß ich einmal vor Mattigkeit zu Boden sank.

14. Juni. Fuhren nach Ruckelus, wo wir bei Geschwister Megger abtraten; hier warteten schon sämmtliche Geschw. aus der Umgegend

Digitized by Google

auf uns, worunter selbst solche waren, die einige Meilen entfernt wohnen; auch viele Freunde hatten sich eingefunden, um das Wort des Lebens zu hören. Wir kamen hier um 4 Uhr Nachmittags an, begannen sofort unsere Wirksamkeit, fanden aber so viel Arbeit vor, daß wir, trotzdem wir beide, Br. Aschendorff und ich, fast fortwährend in Thätigkeit waren, erst des andern Tages, Vormittags um 10 Uhr, damit fertig wurden. Zuerst verkündigte Br. Aschendorff vor vielen Zuhörern das Wort des Lebens; darauf fand Prüfungsstunde statt, wobei einige Seelen durch Bekenntniß aufgenommen wurden; während dieser Zeit hielt Br. Freygang aus Chorzgim eine Versammlung für diejenigen, welche sich später eingefunden hatten; dann feierten wir ein Tauffest, wobei ich 7 Seelen durch die heilige Taufe in den Tod Jesu versenken durfte; nun hielten wir eine Gemeindestunde, in welcher verschiedene Zwistigkeiten, die unter den Geschwistern sich eingefunden hatten, geschlichtet wurden; zum Schlusse feierten wir gemeinschaftlich das heilige Mahl des Herrn, und dankten Ihm für alle Gnadenerweisungen, die Er uns in den Stunden unseres Beisammenseins erwiesen hatte.

27. Juni. Gombin. Heute hielt Br. Wadke die Morgenandacht; als ich hierauf die Hauptandacht begonnen hatte, erschien ein Polizeibeamter und ein Gehülfe, denen noch einige mit Knitteln folgten, unterbrach den Gottesdienst, durchsuchte alle meine Papiere, die er übrigens in Ordnung fand, nahm dann dem Br. Aschendorff den Paß ab, und erzählte uns schließlich, daß er uns nichts in den Weg legen wolle, indem unsere Sache von der Regierung erlaubt sei, nur sollten wir uns hüten, solche in unsere Gemeinschaft aufzunehmen, welche der polnischen Nation und dem römisch-katholischen Glauben angehörten, und wollte sogar einen unserer Brüder, bei dem gerade beides der Fall war, zum römisch-katholischen Geistlichen führen, was jedoch dadurch verhindert wurde, daß Br. Gabert und Br. Zebroski sich für ihn verpfändeten.

9. Juli. Lodz. Heute feierten wir ein Tauffest, wobei ich 2 Brüder durch die heilige Taufe in den Tod Jesu versenken durfte. Dieses Fest ist mir besonders dadurch wichtig geworden, weil einer dieser Täuflinge mein eigener leiblicher Vater ist. Er gehörte früher den Herrnhutern an.

20. Aug. Zyrardow. Heute besuchten wir eine Schwester, deren Mann sie stark verfolgt und viele Ungerechtigkeit gegen sie und seine Kinder, die fast sämmtlich unserer Gemeinde angehören, ausübt; erst

Digitized by Google

ganz kürzlich hat er wieder gegen seine Frau getobt und sie unter andern Mißhandlungen in die rechte Wange gebissen, so daß sie laut der Untersuchung des Kreisdoctors eine Wunde von 1½ Zoll Länge und 1½ Linien Breite hat und große Schmerzen leiden muß; doch ist diese theure Schwester sehr geduldig und ergiebt sich in den Willen des Herrn.

26. August. Heute feierten wir in Jawor ein herrliches Tauffest, wobei ich 8 Seelen in den Tod Jesu versenken durfte; einige davon gehören der böhmischen Nation an. Unter den zahlreichen Zuschauern befand sich auch der Grundherr des benachbarten Gutes, bei dem ich auf sein Verlangen zu Mittag speisen mußte und manches mit ihm besprechen konnte. — Darauf feierten wir das heilige Abendmahl, wobei die Frau eines Bruders denselben im Versammlungslocal mit Steinen, die einige Pfund wogen, warf, doch der Herr bewahrte uns, daß Niemand beschädigt wurde.

24. Sept. Als ich am Morgen in Choroblew eine Versammlung gehalten hatte, reisten wir, Br. Friedrich Albrecht, Br. Ludwig Konradt und ich, mit einem Fuhrwerk nach Schwiontkowitz, wo wir mitten in der Nacht ankamen; nach kurzer Zeit kamen aber so viele Leute zusammen, daß das geräumige Local, in dem wir uns befanden, ganz gedrängt voll wurde; ich hielt dann eine Versammlung; Alle hörten aufmerksam zu und Viele rangen um Gnade.

Wenn ich diesen Ort ansehe, so muß ich staunen, was der Herr an uns Elenden thut, und kann nichts thun, als anbeten. Die Erweckung ist hier folgendermaßen entstanden.

Vor einigen Wochen reisten drei Brüder, Reinhold Schwiewe aus Lodz, Friedrich Albrecht aus Kurowek und Johann Drat aus Jawor, dahin, um dort zu wirken; sie hielten sich dort 3 Tage auf, predigten, disputirten und beteten, und so wurden fast sämmtliche Einwohner von 3 deutschen Colonien, die zu einem Filial gehören, aufmerksam und Viele davon erweckt. Nun konnte es aber die Macht der Finsterniß nicht länger mit ansehen, sondern erregte die Feinde der Wahrheit, welche dann ihrerseits den Vogt aufhetzten, der dann in Begleitung eines Milizianten und einiger Gehilfen erschien und die Brüder gefangen nahm, worauf sie nach Wielun, einer Stadt an der preußischen Grenze, ungefähr 14 Meilen von Breslau, in's Gericht gebracht und ohne Weiteres in den Kerker geworfen wurden, wo sie, ohne verhört zu werden, 8 Tage bleiben mußten; nun aber bemühten sich die Freunde,

Digitized by Google

und drohten, die Sache höheren Orts zu untersuchen, was denn half, und worauf unsere Brüder verhört und losgegeben wurden. Einige dieser Freunde wollten ihr ganzes Vermögen (einer davon hat 30 Hufen Landes) für die Brüder verpfänden, was aber nicht angenommen worden ist.

Als ich nun die Versammlung geendet hatte, reisten wir bald nach Jawor, 7 Meilen von da entfernt, zurück, wohin uns 36 dieser Freunde begleiteten.

Außerdem entstehen jetzt Erweckungen in der ganzen Umgegend von Lodz, namentlich in Zdunskawola, einer deutschen Stadt, 6 Meilen von Lodz, wie auch in vielen Colonien, und wir dürfen die Hoffnung hegen, daß das Reich des Herrn gewiß noch den ganzen Erdboden überziehen wird, wie Wasser das Meer bedeckt.

Aus Br. Alf's Tagebuch. Am 23. August reiste ich nach Piask, um Versammlung abzuhalten. Bruder Archenbach und Naber reisten mit. Kaum angekommen, fanden wir schon das ganze Dorf in Bewegung. Unsere Geschwister hatten sich schon versammelt, auch einige Freunde; aber die Feinde waren auch auf den Beinen, um uns sogleich anzugreifen, so wir in's Dorf kommen, und fortzuschaffen. Kaum waren wir angekommen und wollten eine Versammlung beginnen, als eine ganze Schaar Menschen ankam. Der Lehrer vorne an der Spitze, dann die Schulvorsteher, auch noch ihre Diener. Sie forderten uns zu ihrem Wojt hin (das erste poln. Polizei-Gericht). Die Kanzlei war gleich im zweiten Hause; wir kamen hin. Der Wojt frug uns nach Pässen. Als er hörte, daß wir damit versehen waren, hieß er uns von dannen ziehen, und hier keinen Aufruhr machen. Wir gingen sogleich fort. Wie dieses unsere Feinde sahen, empörten sich dieselben gar sehr und riefen: Herr Wojt, diese Leute dürfen Sie nicht loslassen, sondern müssen dieselben sogleich in's Gericht abgeben! Der Wojt wollte nicht gerne, sondern stritt für uns, wie einst Pilatus für Christum; aber des Wojts Schreiber half unseren Feinden, und sie wurden alle eins, uns fortzuschicken. Es wurde nun ein großes Geschrei, wie einst zu Ephesus; der schrie dies, der Andere das. Es wurden rasch über uns drei Protokolle verfertigt, zwei Wächter uns gegeben, und dann sollte es nach der Gerichtsstadt Warta, sieben polnische Meilen weit, abgehen. Die Brüder nahmen sich unserer an und ließen uns nicht in fremden Händen; sie selbst übernahmen es, uns zu transportiren. Zwei Brüder bereiteten rasch ein Fuhrwerk und dann sollte es

Digitized by Google

fort gehen. Wir durften auch so lange bei unseren Geschwistern im Hause verweilen, bis Alles besorgt war. Ich las noch Gottes Wort vor, wir knieeten nieder und beteten und dann bestiegen wir den Wagen. Als unsere Feinde sahen, daß man uns fahren würde, kamen Einige und verlegten uns den Weg und wollten uns nicht fahren lassen. Es hieß: Zu Fuß müssen sie gehen. Einer von unseren Freunden faßte sich aber ein Herz, stieß die Feinde zurück und den ärgsten hielt er fest, und so konnten wir abfahren. Wir kamen noch denselben Tag bis auf den halben Weg. Hier wohnte ein Bruder, wo wir gute Nachtherberge fanden.

Am 24. fuhren wir ganz früh wieder fort und waren um 10 Uhr Morgens in Warta. Als wir auf's Gericht kamen, entstand eine große Herodeanische Freude über uns, die Prediger der Baptisten einmal zu sehen; denn es hieß hier: Schon längst wünschten wir, Euch hier einmal zu sehen. Man behandelte uns auch hier sehr verschieden; anfänglich sehr hart, dann wurden wir verlacht und verspottet, sehr hart bedroht und endlich wollte man uns bis Kalisch abschicken. Aber zuletzt wurde Alles gut. Man verhörte uns, schrieb ein neues Protokoll über uns, gab uns unsere Pässe zurück und wir konnten wieder frei reisen. Wir zogen nun wieder zurück nach Piask, von wo wir weggeschickt wurden. Kaum waren wir im Dorfe, so forderte man uns wieder hin in die Kanzlei. Man wollte uns nun noch einmal abschicken, und zwar zum Natzelnik, wieder andere sechs Meilen. Es hieß nun, wir hätten uns mit Geld losgekauft. Der Wojt ließ es aber jetzt nicht zu, willigte auch in ihren Rath nicht ein; hieß uns aber sogleich von hier abziehen. Ein vornehmer Jude aus Lenczic hörte Allem zu, was man hier beim Wojt mit uns vorhatte, kam uns nach und forschte sehr nach dem rechten christlichen Glauben bei uns. Wir zogen nun bald von hier fort und kamen zurück nach Chwalboz unter Domble. Hier leitete ich Abends noch eine Versammlung und sprach über Apg. 18 und las Psalm 129 vor.

Rußland. Horszczik. Neue Segnungen. Br. W. Schulz schreibt: „Nachdem ich lange außer Stande war, von hervorragenden Segnungen berichten zu können (abgesehen von dem, was der ewig treue Herr außerhalb des Bereiches der Gemeine Horszczik mich oft hat erfahren lassen, daß Er an manchen Orten mich Seine fühlbare Segensnähe verspüren ließ, und durch Sein Wort auf die Gemüther

Digitized by Google

der Zuhörer einwirkte, und an anderen Orten wieder, besonders wo noch nie die göttliche Wahrheit verkündigt war, das wüthende Gebrüll Satans dämpfte und den Rath der Gottlosen, welcher mitunter darin bestand, mich binden zu wollen, zu nichte machte), so hat der gnadenreiche Herr zu meiner tiefen Beugung und besonderm Troste auch hier am Gemeinorte Horszczik ein göttlich „Es werde" ausgerufen.

Es war am 1. Mai d. J., daß wohl die älteste Person an diesem Orte, eine Frau, etwa 80 Jahre alt oder mehr, in den Tod Jesu getauft werden konnte. Es schien ihr der Weg zur Gnade ein zu tiefes Geheimniß zu sein, und alles, was sie davon hörte, war ihr eine unbekannte Sprache, zumal sie weder Gottes Wort lesen konnte, noch dasselbe je bis dahin gehört hatte; doch auch unter diesen Umständen wußte der liebe Herr Mittel und Wege, sie noch in der elften Stunde, kurz vor dem Abend ihres Lebens, für Seinen Dienst und in Seine Arbeit zu dingen. Ihr Benehmen bei der öffentlichen heiligen Taufhandlung sprach von seliger Freude und himmlischem Seelenglücke.

Die erwähnte alte Schwester hatte eine Großtochter, etwa im zehnten Jahre. Dieses Mädchen, wie auch andere ihres gleichen in höherm Alter, hatten schon früher ein geistiges Regen im Unterricht kund gegeben, welchen ich früher abhielt, aber des Reisens halber sehr unregelmäßig, weshalb sich meine Frau auf Verlangen von Mitgliedern bei dem Unterrichten der Kinder betheiligte. In Folge des Bibelunterrichts hatte der liebe Heiland, welcher die Kinder gerne segnet, auch an den Herzen dieser Kinder Seine Zeugnisse gesegnet, und indem sie Zeuge waren des Vollziehens des Gottesrathes in Betreff der heiligen Taufe und Hörer des dabei abgelegten Zeugnisses der Wahrheit, wurden die kleine Großtochter der Getauften, wie auch andere junge Seelen vom Geiste Gottes dermaßen ergriffen, daß sie, völlig erleuchtet, ihren verlornen Zustand erkennen konnten, so daß Mehrere sich nach Gnade sehnten, weshalb mit ihnen gebetet wurde und sie Anweisung erhielten, bei Jesus Gnade zu suchen. Das erwähnte zehnjährige Mädchen nebst ihrer Nachbarin, etwa im dreizehnten Jahre, erschienen nach einigen Tagen, und legten klar und gewissenhaft dar, wie und auf welchem Wege sie Jesum gefunden hatten. Bald darauf erschienen drei leibliche Geschwister, unter denen ein bis dahin sehr gottloser Jüngling, und bekannten sehr gesund und mit glühendem Herzen, daß Jesus sich auch ihrer erbarmt hatte. Am Sonntage darauf, als den

Digitized by Google

22. Mai, welcher allhier für die Gemeine und auch besonders für mich ein ausgezeichneter Tag des Herrn war, erschienen noch zwei junge Seelen in der Frühe, welche ebenfalls darlegten, berechtigt zu sein, Ansprüche auf die heilige Taufe und Einreihung in das Haus Gottes machen zu dürfen. Es wurde 8 jungen Seelen an diesem herrlichen Gnadentage, im Alter zwischen 10 und 20 Jahren, das Bekenntniß ihres Glaubens vor der Gemeine abgenommen, und sie nach dem Nachmittagsgottesdienste in Christi Tod getauft vor einer großen Zeugenschaar, wobei auf's Neue Seelen ergriffen wurden. Außerdem erschienen auch noch Seelen in der Morgenfrühe, laut weinend und schluchzend beim Eintritt über den Druck und die Last ihrer Sünden. O, ein herrlicher, erbaulicher und ermuthigender Anblick: Sünder zagend nach Jesu, der wahren und einzigen Linderung aller Seelenschmerzen, weinen und ringen sehen! 5 Seelen haben soeben wieder bekannt, lebendigen Glaubens an Christum Jesum geworden zu sein. Andere suchen ernstlich; oft hört man, daß Kinder nicht essen, nicht trinken, sondern nur weinen und beten. Der Herr scheint nun einmal das Himmelsfenster geöffnet zu haben, und ist es, als will Er nur Wenige der Jugend mit Seinem Gnadenthun übergehen. Jehova hört! O, hört es Alle, ermüdete Wahrheitszeugen, wenn auch lange nicht, doch endlich erhört Er das Seufzen Seiner Knechte. Und dafür sei Ihm Ehre und Anbetung jetzt und in Ewigkeit. Amen."

Süd-Rußland. Alt-Danzig. Bericht von Br. Pritzkau. Br. Pritzkau schreibt den 7. Juni d. J.: „Mit Freuden ergreife ich die Feder, um Einiges aus meinen Erfahrungen, die ich in jüngster Zeit gemacht habe, mitzutheilen. Den 8. Mai begab ich mich auf eine Missionsreise, um unsere Stationen, die sehr weit von einander entfernt sind, zu besuchen, die drei Wochen dauerte. Auf dieser Reise durfte ich manche erfreuliche Erfahrungen machen. Auf der Station Steinberg konnten wir den 17. Mai, Sonntags, den Tod des Herrn im Brodbrechen verkündigen, welches, wie auch die Versammlungen, die daselbst abgehalten wurden, in der Scheuer des lieben Bruders Adam Neukircher stattfinden mußte, weil sonst kein so großes Haus war, das alle Zuhörer hätte fassen können. Montag, den 18., erlebten wir die Freude, fünf begnadigte Sünder auf das Bekenntniß ihres Glaubens vor der Gemeinde und vor vielen Zuschauern in den Tod Christi taufen zu dürfen. Nachdem wir noch vor dem Abschiede das Bundesmahl mit

Digitized by Google

einander gefeiert hatten, verließ ich diese Colonie, hoffend, daß der liebe Herr die Herzen wieder neu verbunden hatte und daß die Geschwister in der Zukunft mehr für das Reich Gottes werden wirken können. Mehrere Brüder begleiteten mich von hier nach Odessa, von wo ich per Eisenbahn nach Haus zu reisen gedachte. Der Weg nach Odessa führte uns über mehrere deutsche Colonien, wo wir viele Brüder antrafen (Kirchgläubige), die, obschon sie mit uns in manchen Punkten nicht übereinstimmten, uns doch freundlich aufnahmen und brüderliche Liebe erzeigten, besonders in Alexanderfeld und Annenthal, wo die Mehrzahl im Dorfe gläubig ist. In Annenthal, sowie auch noch in anderen Colonien sind viele Brüder von der schriftmäßigen Taufe schon längst überzeugt; überhaupt ist das fast das allgemeine Gefühl der Brüderschaften in dieser Gegend, daß es Pflicht ist, sich von der großen Kirche zu trennen und Gemeinden von Gläubigen zu bilden, doch möchte keiner den Anfang machen. In Annenthal jedoch konnten einige es nicht länger mehr aufschieben, der Wahrheit zu folgen und verlangten bei meiner Durchreise, von mir getauft zu werden, welches auch nach vorhergehender Prüfung — die im Hause des Dorfschulzen, der auch sammt Frau gläubig und von der schriftmäßigen Taufe überzeugt ist, stattfand — an sechs Personen vollzogen wurde. Es war dies das erste Mal, daß die Leute dieses Ortes so haben taufen sehen und deshalb waren aus Neugierde viele Zuschauer herbeigeeilt, jedoch verhielten sie sich sehr ruhig bei dieser feierlichen Handlung.

Den 23. Mai, Sonntags, weilte ich in Odessa, allwo ich zwei Mal die Versammlung leitete, die in Br. Maier's Hause stattfand, der zu diesem Zweck ein recht schönes, räumliches Local hat einrichten lassen. Dieses Werk haben die Brüder Maier und Wieler schon seit vor Weihnachten betrieben, wurden auch schon einmal, indem sie wegen Versammlunghalten angeklagt worden sind, vor den General-Gouverneur gefordert, der ihnen aber, nachdem er sich von ihrem Glauben überzeugt hatte, die Erlaubniß ertheilte, die Versammlungen fortzusetzen, nur sollten sie zusehen, daß bei der öffentlichen Taufe keine Verstöße gegen die Sittlichkeit gemacht würden. Also haben die Geschwister Freiheit, in Odessa Versammlungen zu halten; möge das Werk zum Heil vieler armer Sünder und zur Verherrlichung des Namens Gottes gereichen. Vier gläubig gewordene Seelen meldeten sich an diesem Sonntag zur Taufe und da darüber berathen wurde, wo dieselbe stattfinden könnte,

Digitized by Google

hielten die Geschwister es für das Beste, wenn wir wieder zurück nach Annenthal fahren möchten, welches 30 Werst von Odessa am schwarzen Meere liegt. Montags ganz früh machten wir uns auf den Weg nach dem genannten Dorfe und erlebten an dem Tage noch ein herrliches Tauffest. Viele Brüder und Schwestern waren wieder zusammen gekommen, um zuzusehen und zuzuhören, als die Taufe wiederum an sechs Seelen vollzogen werden sollte. Singend gingen wir das Dorf entlang, dem Orte zu, wo vor drei Tagen sechs begnadigte Sünder in den Tod Christi versenkt wurden. Und als wir wiederum nach vollzogener Taufe nach Haus gingen, erschallte das Lied: „O, daß mein Herz ein Altar wär'" aus voller Brust. Mir wird der Gang unvergeßlich bleiben. Sonntag vor acht Tagen wurden auch in Alt-Danzig elf begnadigte Sünder auf das Bekenntniß ihres Glaubens von Br. M. Gieds, Mitältester der Gemeinde in Alt-Danzig, in Christi Tod getauft.

Auch zu Pfingsten hat der liebe Gott uns sehr gesegnet. Viele fremde Brüder waren zusammen gekommen von weit und breit, unter andern auch Bruder Ondra von Neudorf. Da nun das Schulhaus, wo wir sonst unsere Versammlungen hatten, zu klein war, wurde von der Gemeinde beschlossen, in der Kirche Gottesdienst zu halten. Br. Ondra leitete — nachdem zuerst von Br. Gieds eine kurze Betstunde gehalten wurde — die erste Versammlung in der Kirche. Mit gehobener Stimme und in überzeugenden Sätzen sprach er die herrlichsten Wahrheiten über Apostelgesch. 2, 1—13 aus, welches einen guten Eindruck auf die Zuhörer machte, deren so viele waren, daß sie kaum alle Platz in der Kirche fanden. Zum Schlusse erfolgte noch ein Chorgesang, der von den Sängern, die auf den Lector zusammengetreten waren, vorgetragen wurde. Nachmittags predigte Br. Riegel, Colporteur der Gemeinde in Einlage, in recht erbaulicher Weise über Offenbarung 21, 1—7. Nach der Versammlung fand die Gemeindestunde statt, in welcher zehn bekehrte Männer und Frauen geprüft und aufgenommen wurden; nach der Aufnahme fand gleich die Taufe statt. Br. Ondra hielt noch vorher am Wasser eine kurze Ansprache an die Täuflinge und an die Versammelten über Matth. 21, 23—27. und so wurde der erste Pfingsttag damit beschlossen, indem noch an 10 gläubigen Seelen der Befehl Christi vollzogen wurde.

Montags, den zweiten Pfingsttag, hielt Br. Ondra Vormittags

Digitized by Google

wiederum eine recht gesalbte Predigt über Lucas 12, 49—53 vor vielen Zuhörern. Nach der Predigt wurden die Neugetauften begrüßt und dann zum Schluß das Brod gebrochen. Nachmittags um 3 Uhr fand noch eine Trauung statt. Schreiber dieses war schon früher mit der Schwester Dorothea Gieds verlobt und nun die Gelegenheit wahrnehmend, wurde er von Br. Ondra getraut. Die Trauung hat den Anwesenden, deren abermals sehr viele waren, sehr gut gefallen. Das allgemeine Urtheil war dieses: Solcher wichtigen Trauung haben wir noch nie beigewohnt. Nach der Trauung folgte ein Liebesmahl anstatt Hochzeit, welches im Schulhause stattfand und bis 2 Uhr nach Mitternacht dauerte. Es war dies das erste Mal, daß bei uns in unserer Gemeinde ein Liebesmahl gehalten wurde, und es war deshalb noch sehr unvollkommen, weil noch keine Einrichtungen getroffen sind, das Mahl, welches in Thee und Kaffee bestand, zuzubereiten; dennoch war es sehr lieblich und aufmunternd. Die fremden Brüder bekamen Gelegenheit, von dem Werk des Herrn in ihrer Gegend und von dem Werk des Herrn in ihren Herzen mitzutheilen, welches zur Erbauung und Freude der Kinder Gottes gereichte. Wir hoffen, daß wir künftig noch herrlichere Liebesmähler feiern werden. Dienstag wurde noch von 9 bis 1½ Uhr eine Conferenz abgehalten, auf welcher mancherlei Berathungen vorgenommen wurden. Unter Anderem wurde auch über Fußwaschen, welches Einzelne für einen Befehl Christi nach Joh. 13 halten und meinen, daß es nach dem Brodbrechen geschehen sollte; auch über Trauungen wurde berathen. Zum Schluß richteten noch die fremden Brüder einige Abschiedsworte an die Versammlung, indem sie ihre Freude über den genossenen Segen an den verflossenen Pfingsttagen äußerten. Und nachdem die Gemeinde den fremden Brüdern ihren herzlichsten Dank votirt hatte für ihren Besuch, der ohne Zweifel für unsere Gemeinde zu einem bleibenden Segen sein wird, welches sie durch Aufstehen bewiesen, wurde noch das Lied in der Glaubensstimme Nr. 670, „Brüder, reicht die Hand zum Bunde," gesungen. Das war so recht die Herzensstimmung der Versammelten. Wir fühlten es im Herzensgrunde, daß wir im Herrn verbunden sind, und es war und ist auch unser innigster Wunsch, „Ihm fortan allein zu leben." — Das Alles ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen, wofür wir unserem Gott noch gemeinschaftlich dankten und angingen, das Band der Liebe noch fester zu machen. So waren denn unsere Fest-

Digitized by Google

tage zu Ende und wir schieden mit dem Wunsch, recht oft solche Feste zu erleben; überhaupt wurde gewünscht, daß die Conferenz in Zukunft immer stattfinden sollte, was viel zur näheren Verbindung der Geschwister in Rußland beitragen würde. Nun, der Herr wird Alles wunderbar und herrlich hinausführen. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Br. Schulz meldet seine glückliche Rückkehr nach Rußland und schreibt dann: „Umstände machten es erforderlich, sogleich die andern Gemeinden Sorotzin und Neudorf zu besuchen, wie auch die dazu gehörigen Stationen, wo durch manche Zeugnisse Seelen der Wahrheit zugethan wurden; reichlichere Erfolge sind noch zu erwarten. Unter andern begab es sich auch, daß ein 16jähriger jüdischer Bursche aus der Gegend von Odessa zur Gemeine Neudorf zu Br. Ondra zugereist kam, mit einer Empfehlung von Br. Pritzkau aus Alt-Danzig, welcher in jener Gegend in einer Mühle gearbeitet hatte, und durch das Zeugniß seines Bruders zur Erkenntniß des Heils in Christo gekommen war; in Folge dessen trachteten die Juden ihm nach dem Leben, er mußte daher fliehen und kam zu uns. Da derselbe unser Zutrauen gewonnen und uns durch sein, auf Gottes Wort gut gegründetes Bekenntniß überzeugte, daß er ein rechter Israelite ohne Falsch war, wurde er in Neudorf am 12. September vom lieben Bruder Ondra getauft. Wie jung dieser Bruder auch ist, und wie sehr er auch hier von den Juden verfolgt wird, welche, so sie ihn erhaschen würden, ihn ohne Weiteres würden suchen überseite zu schaffen, so bekennt er dennoch sein gefundenes Kleinod ganz entschieden und überzeugend. Die Gemeinen haben sich seiner angenommen, in etwas ihn zu unterstützen, indem man ihn noch Zeit gewinnen lassen will, Manches zu lernen, zumal er sehr lernbegierig ist. Im Allgemeinen zeigt sich auch sonst überall geistiges Regen. Auch Irregegangene kehren wieder, und dürfen wir mit freudigen Erwartungen der Zukunft entgegen sehen, und da wir auch noch so viele Verheißungen vom Herrn haben, so wissen wir, daß auch hier in Rußland uns der Herr noch wird glorreiche Zeiten sehen lassen."

Sollten diese Mittheilungen einen oder den andern Pastor in den von Baptisten besuchten oder bewohnten Gegenden zu eingehenderen Berichten über das Treiben derselben veranlassen, so werden wir demselben zu großem Danke verpflichtet sein.

Digitized by Google

Aus Luftdorf. [Die neue Kirche.] Als wir am 1. Mai 1869 den Grundstein zu unserer Kirche legten, war schon die Freude groß und vielleicht erinnert sich noch mancher Leser an den in dieser Zeitung darüber erstatteten Bericht. Als aber am 8. November d. J. Morgens um zehn Uhr die Glocken von dem majestätischen Thurme der nun durch Gottes Hilfe neuerbauten Kirche erklangen und die Gemeinde freundlich zum ersten Gottesdienste einluden, da schlugen die Herzen aller unserer Gemeindeglieder hoch. Nach Absingung eines passenden Liedes vor dem alten Bethause bewegte sich feierlich der Zug zur neuen Kirche. Herr Skrschiwan, ein Tonkünstler aus Odessa, begrüßte die Gemeinde mit einem erhebenden Präludium; er spielte die prachtvolle Orgel, die aus dem berühmten Wackerschen Hause zu Ludwigsburg verschrieben wurde, während des ganzen Gottesdienstes. Der Chor von Luftdorf sang die Worte Davids 1 Chronika 18, 27. Er sang noch zweimal, nämlich den 92. Psalm vor der Weihe, die durch Herrn Propst Behning aus Sarata vollzogen, und nach der Predigt, die vom Pastor loci gehalten wurde, den 147. Psalm. Die ganze Festlichkeit wurde mit einem gemeinsamen Mahle im Schulhause geschlossen. Der geneigte Leser sieht, daß es nicht in unserer Absicht liegt, eine ausführliche Beschreibung dieser ganzen Feierlichkeit zu geben, unser Zweck ist ein anderer. Zuvörderst wollen wir des Baumeisters nicht vergessen.

Es ist der preußische Unterthan Herr Anton Moldenhauer. Er hat auf's Neue den Beweis geliefert, daß ein freier Mann, der die gehörigen Kenntnisse in seinem Fache, Liebe zur Menschheit und eine unerschütterliche Charakterfestigkeit besitzt, sicheren Tritttes über alle Schwierigkeiten hinwegschreitet. Die zahlreichen Festgäste hatten bei der Einweihung nur Worte der Bewunderung für dieses herrliche Gebäude. Und wir fühlen uns gedrungen, öffentlich unseren Dank für die Treue und Aufopferung, die Herr Moldenhauer bei der Erbauung unserer Kirche bewiesen, hiemit auszusprechen. Wir wissen, daß es dem würdigen Manne höchst unangenehm wäre, wenn wir ihm hier Schmeicheleien sagen wollten, und bitten daher Jeden, der Interesse für Bauten hat, sich an Ort und Stelle selbst zu überzeugen, daß unsere Behauptung keine Uebertreibung ist.

Wie war es, hörte man schon Manchen fragen, der Gemeinde Luftdorf, die nur 40 Wirthschaften zählt, möglich, eine so theure Kirche

Digitized by Google

zu bauen, und es wurde auf diese Frage nicht immer die richtige Antwort gegeben. — Es zeugt entweder von einer gänzlichen Unbekanntschaft mit unserem ganzen Kirchenbau, oder von einer beispiellos frechen Stirn, wenn man behauptet, die Gemeinde Lustdorf habe Nichts zur Kirche beigetragen. Lassen wir zur Berichtigung weit verbreiteter irriger Ansichten Thatsachen sprechen. Durch die unermüdlichen und lobenswerthen Bemühungen unseres ehemaligen lieben Seelsorgers Herrn Propst Fletnitzer wurden die Einkünfte des früheren Fischfangs und der großen Quelle bei Lustdorf, die durch Herrn Kowalewsky nach Odessa geleitet wurde, von der hohen Obrigkeit zur Erbauung einer Kirche und einer Schule bestimmt. Die Summe dieser Einkünfte betrug aber nur den dritten Theil des Geldes, das zu einer Kirche, wie die unsrige ist, nöthig war, wie folgende Rechnung beweist:

1) Quellpacht	13893	Rbl.	12 K.
2) Anleihen gemacht	10801	„	56 „
3) Procente für diese Anleihen	648	„	6 „
4) Lieferung durch die Gemeinde in natura . .	9411	„	95 „
5) Beiträge der Gemeinde aus der Kirchenkasse für eine Orgel	3321	„	80 „
Summa	38076	Rbl.	49 K.
Von der Quellpachtsumme erhalten	13893	„	12 „
Demnach hat die Gemeinde durch Lieferung in natura und durch Beiträge an baarem Gelde zum Kirchenbau beigesteuert . . .	24283	Rbl.	37 K.

Die Gemeinde hat jetzt jährliche Einkünfte von der Quelle 571 R. S., sie hat aber für die gemachten Schulden zu zahlen 653 R. 49 K. S. Sie hat also 82 R. 49 K. S. mehr Procente zu bezahlen als die jährliche Pacht der Quelle beträgt.

Nach vorstehender Rechnung hat demnach jeder Wirth in Lustdorf circa 600 R. S. zur Kirche beigetragen und wir fragen, ob das nicht genug ist. Die Gemeinde hat also nicht ganz mit fremdem Gold ihren Tempel geziert, es hängt größtentheils ihr eigener Schweiß daran. Sie hat eine Opferwilligkeit gezeigt, wie man nur eine solche von einer christlichen Gemeinde verlangen kann. Es war eine Freude, Jung und Alt muthig und unverdrossen beim Bau arbeiten zu sehen. Und wir sind der gewissen Hoffnung, daß der Gott, der uns bei der Aufführung

Digitized by Google

der Kirche vor jedem Unfall bewahrt, uns auch helfen wird, daß wir unsere Schulden bezahlen können. Ihm allein die Ehre! (Od. Z.)

U. C. Odessa. [Schulbau.] Die Gemeinde zu Odessa hat seit vielen Jahren schon eine Schule, welche jetzt die Rechte eines Progymnasiums besitzt. Sie ist zahlreich besucht, weil sie sich als ein offenes und besonders in neuester Zeit als ein tiefgefühltes Bedürfniß für die Evangelischen in Stadt und Land erwiesen hat. Diese Schule ist aber seit einer Reihe von Jahren durch schlechte Verwaltung, in materieller wie auch in pädagogischer Beziehung, so in Verfall gerathen, daß ihr weiteres Bestehen fast gänzlich in Frage gestellt ist. Die Gemeinde hat solchen Verfall mit tiefem Schmerz wahrgenommen. Sie hat ihm vorzubeugen gesucht. Dazu hat sie kein Opfer gescheut. Sie hat einen Director berufen, von welchem sie die Hoffnung hegt, er werde ihre Schule retten. Aber sie hat noch nicht genug gethan. Das Schulgebäude ist seiner äußern Einrichtung und innern Ausstattung nach so wenig einer Schule angepaßt, daß ein Bestehen, wie vielmehr noch ein gedeihlicher Fortschritt derselben ganz undenkbar.

Der obwaltenden Uebelstände seien nur wenige erwähnt. Im Winter, wo hier wie allenthalben die beste Arbeitszeit für die Jugend ist, vermögen die Kinder die Schule nicht zu besuchen, weil für Erheizung der Schulräume wenig oder gar nicht gesorgt ist. Im ganzen Gebäude ist kein einziger guter Ofen, der eine gleichmäßige oder auch nur genügende Wärme gäbe. Im ganzen Gebäude ist kein einziger Raum, der den Kindern zur Erholung in den Freistunden dienen könnte, und ist in keiner einzigen der Classen, von denen manche überfüllt ist, für eine Luftreinigung gesorgt. Der Hof, der einzige freie Raum, ist bei nur geringem Regenschauer fast unpassirbar wegen seines bodenlosen Schmutzes. Für die leibliche Pflege der Kinder ist somit nicht nur nichts gethan, es wird ihr vielmehr täglich geschadet. Die einzelnen Classen der Schule liegen sämmtlich also, daß sie entweder als Durchgangszimmer benutzt werden, wodurch selbstverständlich der Unterricht gestört ist, oder sie sind so isolirt vom Ganzen, daß sie einer besondern Aufsicht bedürfen. Von einer fortwährenden Beaufsichtigung der Kinder aber, welche ja eine erste Bedingung für eine gedeihliche Erziehung ist, kann gar nicht die Rede sein, da das alte Gebäude in seiner Verzweigung einem Labyrinthe ähnlich. Zu alle dem kommt noch dies hinzu,

Digitized by Google

daß die vorhandenen Räume nicht einmal hinreichen für die schon bestehende Anzahl der Classen und die Nothwendigkeit sich herausstellt, daß in einem und demselben Raume zwei Classen und zwei Lehrer zugleich Unterricht empfangen und geben.

Der Kirchenrath der Evang.-Lutherischen Gemeinde hat den Umbau resp. Neubau des Schulgebäudes reiflich geprüft, er hat sich von der Nothwendigkeit desselben überzeugt und ist einig darin, daß es sich jetzt nur um ein Entweder-Oder handele. Es gilt entweder bauen oder die Schule schließen. Nun läge es an der Opferwilligkeit der Gemeinde, die Mittel zum Bau herbeizuschaffen, und sie thäte es gewiß mit Freuden, wenn sie nicht überbürdet wäre von Schuldenlasten und Verbindlichkeiten, welcher sie sich gerade in dieser Zeit zu entledigen hat:

1) hat sie eine Schuld von 14,000 Rbl. dem Propst emerit. Fletnitzer abzutragen;
2) die Zinsen für genanntes Capital, welche jährlich gegen 1000 Rbl. betragen;
3) 300 Rbl. jährlich Hausmiethe;
4) zahlt sie dem Herrn Pastor, weil er 1000 Rbl. jährlich seinem Vorgänger, genannten Propst emerit. zu zahlen hat, einen erhöhten Gehalt von 1000 Rbl.;
5) zahlt sie jährlich dem für die Schule berufenen Director 2000 Rbl. Gehalt und 500 Rbl. Quartiergeld;
6) hat sie jährlich eine Ausgabe von 3000 Rbl. zu bestreiten zum Zwecke der Unterhaltung des neueröffneten Pfründ- und Waisenhauses, in welchem sich gegenwärtig gegen 30 alte Männer, Frauen und Kinder befinden;
7) steht ihr in diesem Jahre als unumgängliche Pflicht bevor eine Remonte der Kirche, welche sich auf 1000 Rbl. und mehr belaufen dürfte.

Diese Lasten trägt die Gemeinde schon und sie trägt sie gern. Aber leicht ersichtlich ist für Jedermann, daß sie nun nicht mehr in den nächsten Jahren noch eine Last auf sich nehmen kann. Und doch steht ihr der Ausbau der Schule als unbedingte Nothwendigkeit da. Ihr blieb nichts anderes übrig, als Hilfe zu suchen bei einer Instanz, für welche sie jederzeit ein offenes Herz und offene Hand gehabt hat.

Sie wandte sich durch Vermittelung des Kirchenraths an das Odessaer Bezirks-Comité der Unterstützungs-Casse mit der dringenden

Digitized by Google

Bitte um Unterstützung, und zwar bat sie 1000 Rbl. als einmaliges Geschenk und 5000 Rbl. als zinsfreies Darlehn.

Dieses Darlehn verpflichtete sie sich in jährlichen Raten von je 500 Rbl. zurückzuzahlen, wo möglich aber die Rückzahlung vom Jahre 1871 an zu beginnen.

Hier war, wie sonst vielleicht nirgend ein Fall, wo die Unterstützungs-Casse, die im Süden noch lange nicht die Anerkennung gefunden, welche ihr gebührt, durch ihre Hilfe sich weit und breit eine Anzahl von Freunden gewinnen kann, dann aber stand ja, wie oben erwähnt, die Sache so, daß die größte und gewiß die bedeutendste Gemeinde des Südens ihre Schule, in welcher alle guten Keime der Zukunft liegen, durch die Zusage oder Zurückweisung dieser Bitte entweder verliert oder gewinnt. Es war somit die erwähnte Noth der Odessaer Gemeinde eine Noth ernsterer Art, wo eine versagte Hilfe von unberechenbaren Folgen werden konnte, nicht nur für die Gemeinde Odessa, sondern für sämmtliche Gemeinden des Südens, die ja, wenn auch sonst nicht, so doch auf dem Gebiete der Schule nach Odessa als auf ihre Muttergemeinde schauen. Ist hier keine Schule vorhanden, welche schon durch ihr Bestehen das vor allen Dingen zu weckende Bedürfniß nach Schulen wecken kann, so wird und muß die große Masse unserer Evangelischen Glaubensgenossen entweder verwildern oder zum Mindesten durch Mangel an nothwendigster Schulbildung den Glauben ihrer Väter verlieren.

In Erwägung dieser gewichtigen Umstände wurden vom Central-Comité 3000 Rbl. als Darlehn auf 10 Jahre bewilligt.

Aus Nikolajew. Das Nikolajewsche Bezirks-Comité der Unterstützungs-Casse hat 1870 eingenommen:

1)	aus	Nikolajew	durch	P.	Kyber	60	R.	— K.
2)	„	Josephsthal	„	„	Kauffmann	37	„	— „
3)	„	Jekaterinoslaw	„	„	Kauffmann	19	„	43 „
4)	„	Grunau	„	„	Holtfreter	35	„	— „
5)	„	Ludwigsthal	„	„	Strauß	28	„	— „
6)	„	Taganrog	„	„	Görtz	5	„	— „
7)	„	Neu-Stuttgart	„	„	Zeller	27	„	— „
8)	„	Hochstädt	„	„	Föll	10	„	— „
9)	„	Molotschna	„	„	Keuchel	123	„	75 „

Digitized by Google

10) aus Eugenfeld	durch P. Plohmann	12	R.	—	K.
11) „ Zürichthal	„ „ Segnitz	50	„	—	„
12) „ Neusatz	„ „ Mickwitz	20	„	—	„
13) „ dem vacanten Schwedendorf . . .		2	„	82	„
14) „ Jelissawetgrad durch P. Doll . .		—	„	—	„
	zusammen	430	R.	—	K.

Von dieser Summe wurden 200 Rbl. der Filial-Kirche in Cherssón zu Theil, auf Ansuchen des dortigen Kirchenraths, der ohne alle fremde Beihilfe den Kirchenbau im vorigen Jahre ausgeführt und noch in einigen Theilen, betreffend Heizung u. s. w., zu vollenden hatte. 15 R. wurden zur Herrichtung der Thurm-Uhre in Nikolajew verwendet, nachdem von der Gemeinde bereits 100 Rbl. zu diesem Zwecke von Neuem gegeben worden waren. Die andere Hälfte der 430 Rbl. bleibt dem Central-Comité.

Im Jahre 1871 will sich im zweiten Propstbezirke Süd-Rußlands ein neues Kirchspiel constituiren, Namens Ingulez, am Flusse gleichen Namens, im Chersónschen Gouvernement, 60 Werst nördlich von Berislaw, und zwar aus 8 daselbst unlängst gegründeten Ansiedelungen von der Molotschna. Ueber diese Angelegenheit ist mit dem Odessaschen Fürsorge-Comité und dem St. Petersburgischen Consistorio die Correspondenz eingeleitet, auch ein Gesuch der Gemeinden um Vorschuß von 3000 Rbl. zum Pastoratsbau beim Central-Comité der Unterstützungs-Casse eingereicht worden. Möchten wackere, standhafte Theologen aus Dorpat bereit sein, mit Lust und Liebe sich der deutschen Ansiedler Süd-Rußlands anzunehmen und in ihren Verhältnissen mit Klugheit zu betragen. Sie würden von ihnen Gutes erfahren.

U. C. **Aus Ingermanland.** Es hatte der Pastor Sonné zu Lissilä dem St. Petersburger Bezirks-Comité in Mittheilung gebracht, daß Kirche wie Pastorat zu Lissilä, an welchen schon seit Jahren keine Reparatur vorgenommen worden, sich in einem so baufälligen Zustande befinden, daß für die Kirche ein totales Zerfallen zu befürchten sei und für das Pastorat, das schon jetzt ohne ernstliche Gefahr für die Gesundheit nicht zu bewohnen sei, in nächster Zeit völlige Unbewohnbarkeit in Aussicht stehe. Diese traurigen Zustände hatten schon die ernste Aufmerksamkeit des früheren Pastors Tengén auf sich gelenkt, der gegenwärtige Pastor aber hatte bald nach seinem Amtsantritt, in einer im Juni v. J. ver-

Digitized by Google

anstalteten Versammlung der Gemeindeglieder, ihnen diesen Nothstand auf das Eindringlichste vorgestellt. Die Eingepfarrten erklärten, nach reiflicher Besprechung und Erwägung der Sache, außer den allmählich zu diesem Zweck gesammelten 201 Rbl. 56 Kop. S.-M. gegenwärtig Weiteres zu diesem Zwecke nicht beitragen zu können, da sie durch mehrjährige Mißernten und denselben gleichzeitige verheerende Pferdeseuchen in einem höheren Grade verarmt sind, als wohl alle übrigen Gemeinden des Gouvernements. Die gesegnete Ernte des letzten Jahres dürfte kaum hinreichen, die in den letzten Jahren zu beträchtlicher Höhe angewachsenen Abgaben und Landeslösungs-Restantien zu decken und eine executivische Beitreibung derselben zu verhindern, die dem armen Bauern das Letzte, was er hat, nehmen müßte.

Die Kosten der beabsichtigten, nur auf das Allerdringlichste sich beschränkenden Reparaturen an Kirche und Pastorat belaufen sich nach einem sehr mäßigen Anschlage auf 994 Rbl. 5 Kop. S.-M., was nach Abrechnung der vorhandenen 201 Rbl. 56 Kop. S.-M. ein Deficit von 792 Rbl. 49 Kop. S.-M. ergäbe, zu dessen Deckung aus eigenen Mitteln die arme, vielfach isolirt dastehende Gemeinde keinen Ausweg sieht. Da die arme, ohnehin schon zahlreichen und lange andauernden Pfarrvacanzen ausgesetzt gewesene Gemeinde Gefahr laufen dürfte, alsbald auf Unterhaltung eines eigenen Kirchenwesens, zu ihrem großen geistlichen Schaden, verzichten zu müssen, hat sie vom Central-Comité eine Unterstützung von 792 Rbl. erhalten.

Aus Mitau. [Noch einmal das Mitauer Diakonissenhaus.] Meine kurzen Bemerkungen über die Stellung des Mitauer Diakonissenhauses, welche im Januarheft dieser Zeitschrift abgedruckt wurden, haben viel Erregung und Bewegung hervorgerufen. Was davon an die Oeffentlichkeit getreten, hat die „Zeitung für Stadt und Land" an sich zu ziehen gewußt. Diese Zeitung war es nämlich, welche unmittelbar nach einer Erklärung, daß die ausgebliebenen Posten sie des Stoffes beraubt, meine Correspondenz mit einigen Präliminarien abdruckte, man kann deshalb wohl sagen unberufener Weise, denn eine Besprechung über die Stellung eines Hauses der Barmherzigkeit zu Gemeinde und Kirche gehört eben nicht in eine politische Zeitung. Das zeigte sich bald, denn einige Tage darauf fand sich ein Mann, der vom Standpunkt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts redete, bei mir

Digitized by Google

„persönliche Wünsche" witterte und die Gelegenheit ergriff, um „unsere" Geistlichkeit einer „besonders craß hervorgetretenen Herrschsucht und illiberalen Richtung" zu zeihen. Wie ich zu meiner Beruhigung höre, gehört dieser Herr nicht zur Evangelischen Kirche, er hätte solches nur sofort erklären sollen, damit man seinen Vorwurf versteht. Ich glaube, der Vorstand unseres Diakonissenhauses wird sich für solch einen Vertheidiger bedanken. Einige Tage darauf antwortete mir auch ein Bewohner Rigas, Herr Ernst v. d. Brüggen, ausgerüstet mit Zahlen aus dem noch nicht veröffentlichten Jahresbericht der Anstalt pro 18⅔. In der Zeitung habe ich ihm dargethan, daß seine eignen Zahlen das Gegentheil von dem beweisen, was er behaupten möchte. An dieser Stelle möchte ich aber einiges zur Erklärung und Erläuterung des Principiellen an dieser Frage sagen.

Es ist durchaus irrthümlich, wenn man, wie die Zeitung gethan, eine Diakonissen-Anstalt als ein Krankenhaus hinstellen will, bei dem man „Christliches" und „wohl auch Kirchliches" nur so mit in den Kauf nehmen müsse. Unser Diakonissenhaus soll, wie die ähnlichen Anstalten Deutschlands, dazu dienen, um christliche Jungfrauen zum umfassenden Dienst der Barmherzigkeit heranzubilden: zu Pflegerinnen in Kranken- und Siechenhäusern; in Anstalten für Blöde, Wahnsinnige und Magdalenen; in Kleinkinderbewahr-Anstalten, Mägdeherbergen und Armenschulen, zur Privat-Krankenpflege, Armenbesorgung u. dergl. mehr. In diesem Sinne hat es ein Mittelpunkt zu werden für die ganze innere Mission eines Landes und darum hat auch unser Verein den Namen „zur Förderung der weiblichen Diakonie in Kurland" gewählt. Von der Kirche kann und will sich unser Diakonissenhaus nicht trennen: aus der christlichen Gemeinde gehen die Dienerinnen der Barmherzigkeit hervor, aus der christlichen Gemeinde entstehen die Anstalten für Barmherzigkeit. Evangelische Unterweisung und christliche Ordnung und Zucht sind die Grundlagen solcher Anstalten, sie sind der Nerv aller christlichen Liebesthätigkeit. Unser Diakonissenhaus ist auch durchaus nicht durch einen allgemeinen humanen Sinn, wie die Zeitung zu meinen scheint, in's Leben gerufen worden, sondern durch einen specifisch christlich-kirchlichen, was z. B. daraus hervorgehen dürfte, daß die Vorstandsglieder nach dem Statut unserer Anstalt der Evangelisch-Lutherischen Kirche angehören müssen, daß alle Vorstandssitzungen mit Gebet beginnen u. dergl. mehr. Meine Zeitungsgegner sind sehr im Irrthum,

Digitized by Google

wenn sie meinen, daß der Vorstand des Hauses hinsichtlich der christlich-kirchlichen Grundlage eine andere Meinung hat als ich. Eben weil wir auf gleichem Boden stehen, hat es mich gedrängt, in einer kirchlichen Zeitschrift auf einige Schäden hinzuweisen, die nicht blos nach meiner Ansicht die gedeihliche Entwickelung der Anstalt hemmen. Daß unser Diakonissenhaus auch jetzt schon segensreich wirke, habe ich wahrlich am wenigsten verkannt, da alle Veröffentlichungen über dasselbe in Zeitungen und Jahresberichten (bis auf den letzten Bericht) von mir geschrieben sind. Auch in meiner neuesten Kritik habe ich obenan „von dem segensreichen Wirken" des Hauses geredet. Durch die vielen Discussionen, welche mein Aufsatz hervorgerufen, ist mir nur noch klarer geworden, wie tief die aufgedeckten Schäden eigentlich sitzen.

Erstlich habe ich bedauert, daß der Fraueneinfluß in der Direction des Hauses zu sehr vorwalte. So ist es hier bei uns nicht blos mit der Diakonissen-Anstalt, sondern auch mit dem Frauenverein, der allein in Mitau geordnete freiwillige Armenpflege treibt. Die Sache hat sehr ihre zwei Seiten, und die Hauptschuld trifft vorherrschend unsere indolente Männerwelt. Die christlichen Männer Mitaus vereinigen sich nun einmal nicht zu gemeinsamer Liebesthätigkeit; wenn sie es thäten, würden die Frauen gewiß bald zu der richtigen Stellung kommen: Gehülfinnen der Männer in dieser Arbeit zu sein. Ein großer Fortschritt in der Organisation des Vereins wäre es übrigens, wenn der Vorstand, wie durch die Statuten bestimmt, alle seine Vereinsmitglieder regelmäßig zur Jahresversammlung beriefe. Da böte sich denn naturgemäß und organisch die Gelegenheit, die Angelegenheiten des Vereins unter allen Interessenten zu besprechen und die Glieder des Vereins fester mit einander zu verbinden.

Ferner habe ich mich mit der Art, wie die Geldgaben für's Diakonissenhaus gesammelt werden, nicht einverstanden erklärt. Es muß der ganzen christlichen Gemeinde, auch den Aermeren, stets wieder zum Bewußtsein gebracht werden, daß es ihre ernste Christenpflicht ist, an den Aufgaben des Hauses mitzuarbeiten. Diese kleinen Gaben der Aermeren sind es gerade, welche einen Verein mit der Gemeinde fest verbinden. Der Tadel trifft hier einerseits die Kaufleute und Gewerker, daß sie sich bisher so wenig mit ihren Gaben betheiligen, andrerseits den Vorstand, daß er nicht mehr Mittel und Wege sucht, um diesen Classen die Sache nahezulegen. In dieser Hinsicht wären häufigere

Digitized by Google

Mittheilungen in den Kirchen und zahlreichere Veröffentlichungen wünschenswerth. Es ist z. B. gewiß für die Entwickelung des Vereins schädlich, daß in den letzten 3 Jahren nur ein einziger Bericht erschienen ist und dieser einzige enthält auch nur 2 Seiten Text und 6 Seiten Namen und Zahlen. Wie ganz anders steht es doch da mit dem Revaler Diakonissenhaus.

Ferner bin ich ein Gegner aller Bazare und künstlichen Reizmittel zum Unterhalt von Anstalten christlicher Barmherzigkeit. Das ist Treibhausluft, die thut einer gesunden Gartenpflanze Schaden. Ist es denn nicht auch, rein menschlich betrachtet, würdiger, dadurch Jemanden zur Mitarbeit aufzufordern, daß man ihm seine Pflicht vorhält, als daß man ihm nebenbei noch allerlei Genüsse und Vergnügungen bereitet? Läßt man sich aber einmal auf die künstlichen Reizmittel ein, so giebt man zugleich sein Recht auf, die Christen nachdrücklich auf ihre Liebespflicht hinzuweisen. Und doch wurzelt das allein eine Anstalt der Barmherzigkeit fest. Verwendet man seine Kraft auf Bazare und Vergnügen, so entfremdet man sich die ernsten und bescheidenen Geber. Gilt dieser Grundsatz schon im Allgemeinen, wie viel mehr bei unserem Diakonissenhaus. Ich habe in Nr. 32 der „Ztg. f. St. u. L." aus den gedruckten Jahresberichten erwiesen, daß in dem Budget der Anstalt noch nie eine Nöthigung vorgelegen, zu einem Bazar zu greifen; stets haben die Hauscollecten und die Pflegegelder genügt, um die Bedürfnisse des Hauses zu bestreiten und außerdem noch allmählich ein selbstständig machendes Capital zu sammeln.

Ich habe endlich gewünscht, daß das Diakonissenhaus zu den bestehenden kirchlichen Parochien Mitaus in eine klare, bestimmte Stellung trete. So lange die Anstalt noch keine besondere Parochie bildet, haben einerseits sämmtliche Prediger der Stadt ihre Gemeindeglieder in derselben zu bedienen, sobald sie dazu erbeten werden; aber es muß doch andrerseits auch ein bestimmter Pastor gefunden werden, der die geistliche Unterweisung und Leitung der Diakonissen übernimmt und beständig und regelmäßig den Kranken und Reconvalescenten als Seelsorger nahe steht. Das ist ein großes Stück Arbeit, das wohl gegenwärtig allenfalls noch von einem Pastor neben seinem eigentlichen Amte besorgt werden kann, das aber mit der Zeit, sobald die Anstalt sich mehr und mehr verzweigt, solche Dimensionen annehmen dürfte, daß es die ganze Kraft eines Mannes erfordert. Diese Entwickelung ist keine zufällige,

Digitized by Google

sondern die normale aller Diakonissenhäuser, z. B. in Kaiserswerth und in Dresden. Bis zur Anstellung eines solchen Predigers werden immer Schwankungen vorkommen, die der Sache unzuträglich sind. Wenn ich in meinem frühern Aufsatze von der Anstellung eines solchen Mannes redete, so habe ich durchaus noch nicht die unmittelbare Gegenwart im Auge gehabt, o es können noch Jahr und Tag darüber vergehen, bis wir soweit sind. Aber ich habe doch das Ziel nicht aus dem Auge verlieren wollen, und das Ziel ist es, trotz aller Redensarten des Mannes aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Mitau, den 9. Febr. 1871. Heinrich Seesemann.

Aus St. Petersburg. [Das hundertjährige Jubelfest der Katharinen-Kirche.] Der Plan des genialen Begründers unserer Residenz, Peters des Großen, die eigentliche Stadt nördlich von der Newa (auf der Petersburger Seite) anzulegen, mußte durch die sich ganz anders gestaltenden Verhältnisse aufgegeben werden. Ebenso mußte der Czaar auch von seinem Lieblingsgedanken, Wassili-Ostrow durch Ausgrabung schiffbarer Kanäle in ein nordisches Amsterdam zu verwandeln, abstehen. Die neuen Schöpfungen an der Newa, die großartigen Kanalbauten und die Anlagen von Schiffswerften an verschiedenen Orten des weiten Reichs nahmen seine unermüdliche Thätigkeit dergestalt in Anspruch, daß für ein so riesiges Unternehmen Zeit und Mittel nicht ausreichten. Auch das in späterer Zeit entstandene Project, Wassili-Ostrow zu befestigen und durch einen Kranz von 46 Bastionen zu schützen, erwies sich als unnütz, da die Befestigung Kronstadts den Eingang zu Wasser genügend zu vertheidigen versprach. Der Umstand, daß auf Wassili-Ostrow das Zollhaus, die Waarenspeicher, die Universität und später die Akademie der Wissenschaften und die Börse aufgeführt wurden, machte diesen Stadttheil zu einem vorherrschend von Ausländern bewohnten. Es hatte sich allmählich eine nicht geringe Anzahl Deutscher auf Wassili-Ostrow niedergelassen, die, soweit sie dem Evangelisch-Lutherischen Bekenntniß angehörten, zu der entfernten Petri-Kirche sich hielten. Da es noch keine Brücken gab, war der Verkehr immer ein schwieriger und unbequemer, ja durch mehre Wochen im Frühling und Herbst ein vollständig unmöglicher. Diese Uebelstände legten der Insel-Gemeinde den Wunsch nahe, einen eigenen Prediger und eine eigene Kirche zu besitzen. Am 16. Juni 1728 wurde

Digitized by Google

in einem kleinen hölzernen Hause in der 2. Linie ein Local zum Gottesdienste eingeweiht. Der erste Prediger der neuen Gemeinde war L. O. Trefurt. Der Raum war eng und es gebrach zuerst an dem Nothwendigsten. Die Kirche hatte weder Orgel, noch Kanzel, selbst Bänke und Stühle fehlten am Anfang. Dennoch behalf sich die Gemeinde mit diesem Hause 16 Jahre. 1744 wurde auf steinernem Fundament ein hölzernes Kirchlein aufgeführt, welches durch die Ueberschwemmung des Jahres 1753 bedeutenden Schaden nahm. Die rasch steigende Anzahl der Gemeindeglieder veranlaßte schon nach 20 Jahren den Wunsch nach einem größeren Gotteshause. Am 22. Juni 1768 wurde an der Ecke der ersten Linie und des großen Prospects der Grundstein gelegt zu der noch heute dort stehenden Kirche. Den 26. Januar 1771 wurde die neue Kirche feierlich eingeweiht und nach dem Namen der Kaiserin Katharina II., welche durch reiche Unterstützungen sich als huldvolle Wohlthäterin derselben erwiesen hatte, „Katharinen-Kirche" genannt. Bemerkenswerth dürfte es sein, daß bei dieser Kirchweihe auch ein Mitglied des griechisch-russischen Synods zugegen war und die Festcantate von Sängern der Kaiserlichen Hofcapelle gesungen wurde. Nach und nach erbaute sich die Gemeinde ihre Häuser, die gegenwärtig die Kirche von drei Seiten umgeben. Leider mußte die erste Besitzung der Gemeinde (in der 2. Linie), da man sich in dem gehofften Ertrage der neuen Häuser verrechnet hatte, 1819 verkauft werden.

Die Katharinen-Gemeinde besitzt gegenwärtig einen Verein kirchlicher Armenpflege, der in den 15 Jahren seines Bestehens 36,262 Rbl. eingenommen und 28,703 Rbl. ausgegeben hat; ein Asyl zur Aufnahme und Verpflegung alter armer Frauen, in dem seit seiner Gründung (1860) 38 alte Frauen ein Unterkommen gefunden haben; eine Armenschule für kleine Mädchen (gegründet 1860), in der bisher 180 Kinder (gegenwärtig 63) unterrichtet worden sind; eine Kirchenschule mit dem Programme eines Progymnasiums, gegenwärtig mit 64 Schülern in 5 Classen; eine Waisenanstalt für Mädchen, „Alexanderstift" (seit 1867), in dem 12 Mädchen erzogen werden, und eine Waisenanstalt für Knaben (seit 1848), die 20 Waisen und über 30 Tagesschüler zählt. — In der nun 100 Jahre stehenden Kirche wirkten die Prediger Grot, Busse, Jahn und der gegenwärtige Pastor Baeckmann. Letzterer hat seiner Gemeinde zu dem Jubelfeste „eine kleine Schrift dargereicht,

Digitized by Google

die in kurzen Umrissen ein Bild des allmählichen Wachsens und Zunehmens ihres Kirchenwesens vorführt." Aus derselben haben wir unsern kurzen Bericht entnommen, auf ihn verweisen wir diejenigen unserer Leser, welche ausführlichere Mittheilungen wünschen.

Das heutige Fest war ein feierliches und erhebendes. Die Kirche prangte im schönsten Schmucke. Die neuen Kron- und Armleuchter, eine Reihe Kerzen von der Orgel an dem obern Chor und dem Altar um die ganze Kirche, die Teppiche und reichen Guirlanden machten einen ebenso freundlichen, als würdigen Eindruck. Während der von dem Pastor-Adjunct Hasenjäger vollzogenen Altarliturgie stimmte der Gesangverein der Katharinen-Kirche unter Leitung des Organisten Beez eine Composition des Letzteren an (den 100. Psalm). Wir hatten hier wieder Gelegenheit, eine schöne Leistung dieses bewährten Meisters zu hören; von ergreifender Wirkung war ein Männerquartett, welches a capella nach einem vollen Accord des mit Blasinstrumenten begleiteten gemischten Chores plötzlich eintrat. Die Festpredigt hielt der Pastor Baecknann. Die Altarliturgie nach der Predigt wurde von dem General-Superintendenten Dr. Frommann vollzogen. Unter den Gästen bemerkten wir die Patrone der Lutherischen Kirchen, Se. Kaiserliche Hoheit den Prinzen Peter von Oldenburg, Se. Großherzogliche Hoheit den Herzog von Mecklenburg, den Director des Departements der fremden Culte, Grafen Sievers, die Präsidenten des Generalconsistoriums und des St. Petersburger Consistoriums, General-Adjutant Baron Meyendorff und Geheimrath von Ulrichs, die Vicepräsidenten Bischof Richter und Dr. Frommann und die meisten Prediger der Residenz, sowie zwei Enkel des Pastors Grot, welcher vor 100 Jahren die Kirche eingeweiht hatte, den Akademiker und den Staatssecretär v. Grot. Der Patron der Katharinen-Gemeinde, Baron Lieven, und der Kirchenrath mit seinem Präsidenten, General-Lieutenant von Helmersen, waren alle Zeugen dieser Feier, zu der sich die Gemeinde sehr zahlreich eingefunden hatte. Wie wir hören, schloß sich an die kirchliche Feier ein Festdiner im Conferenzsaal des Kirchenraths an.

(Nord. Pr.)

Aus Reval. Im Laufe der letzten drei Jahre können wir bereits zum dritten Male die Einrichtung einer neuen Pfarre in Ehstland berichten. Wie bei der Constituirung des Isaakschen Kirchspiels,

Digitized by Google

handelt es sich auch diesmal eigentlich mehr um die Sühne eines alten Unrechts, das nicht Menschen, sondern die Zeitverhältnisse des großen nordischen Krieges verübt hatten. Durch die damals im Lande herrschende Pest waren die bis 1710 selbstständigen Kirchspiele Matthias und Kreuz in Westharrien so sehr verödet, daß sie in eines zusammengezogen wurden, welches den doppelten Namen beibehielt. Bei der inzwischen angewachsenen Seelenzahl der hierher gehörigen Gemeinden wurde dem betreffenden Pastor seine Amtsthätigkeit so sehr erschwert, daß auf Antrag der Eingepfarrten und auf Grund der von denselben dargebrachten Opfer, mit ergänzender Hilfe der ehstl. Pfarrcasse, die Trennung der vereinigten Kirchspiele dergestalt beschlossen wurde, daß das Kirchspiel Kreuz mit den beiden Filialen Groß- und Klein-Rogö seinen besonderen Seelsorger zu erhalten habe. Die ministerielle Bestätigung hierfür ist am 24. September v. J. erfolgt und zum Pastor von Kreuz der frühere, seiner Verpflichtung enthobene Kronsstipendiat Alex. Asmuth bereits vocirt worden. (Rev. Z.)

III.

Literärische Anzeige.

„Immanuel. Der Heidelberger Katechismus als Bekenntniß- und Erbauungsbuch der Evangelischen Gemeinde erklärt und an's Herz gelegt von Hermann Dalton. Wiesbaden. Julius Riedner, Verlagshandlung 1870. Philadelphia, bei Schäfer und Koradi. (539 S.)

Der Verfasser ist reformirter Prediger in Petersburg. „Den Söhnen und Töchtern meiner lieben Gemeinde als Erinnerung an die Zeit der Vorbereitung auf die Confirmation," lautet die Widmung seines Buches. Nach einer historischen Einleitung, in welcher sich der Verfasser sowohl über das gegenseitige Verhältniß der deutschen und schweizerischen Reformation, als auch über die Entstehung des Heidelberger Katechismus ausspricht, schließt er sich genau der Eintheilung des Katechismus an, und behandelt an der Hand der 129 Fragen

Digitized by Google

desselben im I. Theil die Lehre „von des Menschen Elend" (S. 36—90), im II. Theil die Lehre „von des Menschen Erlösung," „von Gott dem Vater," „von Gott dem Sohn," „von Gott dem heiligen Geist," „von der Rechtfertigung," „von den heiligen Sacramenten," „von der heiligen Taufe," „von dem heiligen Abendmahl" (S. 93—379) und im III. Theil „von der Dankbarkeit," wobei die 10 Gebote durchgenommen werden, und „vom Gebet" (S. 383—539). Wir haben hier nicht diese, durch den innigen Anschluß an den Heidelberger Katechismus gegebene Eintheilung des Lehrstoffes zu kritisiren, obgleich sich nicht leugnen läßt, daß einem Lutherischen Christen, der sich in seinen Lutherischen Katechismus eingelebt hat, die Anordnung desselben nicht nur bekannter und lieber ist, sondern auch der heils- und reichsgeschichtlichen Entwickelung entsprechender erscheint. Der Verfasser hat seinem Buche den Namen „Immanuel" gegeben, denn es soll „den Immanuel verkündigen, „Gott mit uns," daß er in seiner ewigen Schöne unser Immanuel nicht nur ist in den Kindheitstagen der Vorbereitung auf die Confirmation, sondern auch derselbige bleibet alle Zeit unseres Lebens, bis wir ihn von Angesicht zu Angesicht schauen werden" (S. V). Als ein „Bekenntniß- und Erbauungsbuch" kündigt es sich selbst an, und in der Vorrede spricht der Verfasser seine Ueberzeugung dahin aus, daß seine Schrift nur in dieser Form ein „lebendiger Wiederhall des Heidelberger Katechismus und seine richtige Auslegung" sein könne (S. V). Mit großer Wärme preist er diesen „Doppelcharakter" des Katechismus, und man merkt dem ganzen Buche die tiefe Gefühlserregung und Begeisterung an, mit der der Verfasser sich seiner Aufgabe hingegeben hat. Dennoch scheint uns die Lösung dieser Aufgabe keineswegs eine nach Form und Inhalt befriedigende zu sein. Die klar und bestimmt ausgeprägten Gedanken des Katechismus verschwimmen unter der Hand des Auslegers nur zu oft in einem überaus bilder- und blumenreichen Redefluß. Man vermißt nicht nur die dogmatische Bestimmtheit und logische Klarheit der Gedankenentwickelung, sondern zugleich auch die biblische Begründung der vorgetragenen Glaubenswahrheiten, lauter Dinge, deren ein „Bekenntnißbuch" am wenigsten entbehren kann. Fassen wir das Buch von der andern Seite als „Erbauungsbuch" in's Auge, so will es uns scheinen, als schwirrten in demselben der geistreichen, menschlichen Gedanken zu viele in buntem Wirbel durcheinander, so daß das Herz nie zu jener stillen Sammlung

Digitized by Google

und Ruhe kommt, ohne die es keine wahre Erbauung giebt. Mitunter läßt sich der Verfasser von seinem poetischen Redeschwung zu Bildern und Ausdrücken hinreißen, denen die „andachtsvolle Weihe" vollständig mangelt. Wenn z. B. die Kraft des Todes Christi gerühmt wird als „der ernste Lanzenstich wider den getödteten alten Menschen, wenn die Lebenskraft in seinem Blute zur Lymphe (!) erblichen ist" (S. 208), oder wenn unmittelbar darauf von den „Schneeglöckchen und Frühlingsprimeln des auferstehenden neuen Menschen" geredet wird, oder wenn gar „das apostolische Glaubensbekenntniß als die Marseillaise (!) der christlichen Kirche" bezeichnet wird (S. 281), so sind das jedenfalls Verirrungen, die nimmermehr erbaulich wirken können. Erbauung ist nur da vorhanden, wo ein Menschenherz sich unmittelbar berührt fühlt von dem Wesen des Geistes Gottes, nicht dort, wo prickelnder Geistesschaum die Phantasie reizt und das Gefühl aufregt. — Die angedeuteten Mängel des Buches lassen sich in der Hauptsache aus der unentschiedenen Stellung erklären, die der entschieden christlich gläubige und in dieser Eigenschaft hinlänglich bekannte Verfasser dem Bekenntniß seiner, wie auch der Lutherischen Kirche gegenüber einnimmt. Diese seine unentschiedene Stellung zeigt sich schon darin, daß er den Heidelberger Katechismus, obwohl derselbe eine Bekenntnißschrift der reformirten Kirche ist, dennoch nicht dieser, sondern der „Evangelischen Gemeinde" erklären und an's Herz legen will. Diese unentschiedene Stellung giebt sich ferner kund in der Art und Weise, wie der Verfasser sich über das Verhältniß der Reformatoren Luther, Zwingli, Melanchthon und Calvin ausspricht. Er sagt: „Wie vier Evangelisten der Reformation, so stehen diese Boten der reformatorischen Gotteswahrheit da, verschiedene Seiten eines Geistes wiederspiegelnd, der in der Reformation sich zur Geltung durcharbeitete" (S. 4). Sie zeigt sich endlich in der Behandlung der Unterscheidungslehren der reformirten und Lutherischen Kirche. Es waltet stets das Bestreben vor, die unleugbaren, geschichtlich gewordenen Unterschiede möglichst zu verwischen, z. B. in der Auslegung der 47. und 48. Frage des Heidelb. Kat., betreffend die Lehre von den beiden Naturen in Christo, in der Sacramentslehre, in der Auslegung der 98. Frage, betreffend das Bilderverbot u. s. w. Dadurch ist von vorn herein die dogmatische Bestimmtheit und Klarheit der Gedanken- und Lehrentwickelung ausgeschlossen; es bleibt dem Verfasser nur übrig, auf die Phantasie und das Gefühl

Digitized by Google

der Leser zu wirken. Dazu bedurfte es denn allerdings keiner biblischen Begründung der vorgetragenen Glaubenswahrheiten, sondern nur einer möglichst bilder- und blumenreichen Einkleidung derselben. Dessenungeachtet oder vielmehr gerade darum zweifeln wir nicht daran, daß das Buch nicht nur unter den Confirmanden des Verfassers, sondern auch in weiteren Kreisen der „Evangelischen Gemeinde" dankbare Leser finden wird. E. Kählbrandt.

Es ist uns aus Dorpat folgendes Schreiben zugegangen:

„Sehr geehrter Herr Redacteur!

In dem Januarheft der „Mittheilungen und Nachrichten" ist dessen Erwähnung gethan, daß die Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche fortan in zwanglosen Heften erscheinen werde und daß die Redaction erklärt habe, sie wolle wieder „Mittheilungen und Nachrichten" bringen, damit ebenso durch diese, wie durch umfassenderen Austausch der Gedanken die Einigkeit im Geiste gefördert werde.

Jene Erklärung im dritten Heft des Jahrganges 1870 der Dorpater Zeitschrift war anders gemeint. Die Redaction wollte darauf hinweisen, daß neben Ihrer Zeitschrift, die „Mittheilungen und Nachrichten" für die Evangelische Kirche in Rußland bringt, eine andersgeartete Zeitschrift, die wie die Dorpater Zeitschrift auch umfassendere Artikel zu bringen bestimmt ist, nach wie vor auf Unterstützung von Seiten der Pastoren glaube rechnen zu dürfen.

Weder hat die Redaction jemals grundsätzlich darauf verzichtet, Mittheilungen und Nachrichten zu bringen, noch auch hat es an solchen neuerdings gefehlt. Es lag somit keine Veranlassung vor, das Wiedererscheinen von Mittheilungen und Nachrichten anzukündigen; um so weniger, als wenigstens Unkundige in einer solchen Ankündigung eine Beziehung auf Ihre Zeitschrift hätten vermuthen können, die auch entfernt nicht beabsichtigt war.

Gemeinsam mit Ihnen zu arbeiten, das ist unser Wunsch."

Im Namen der Redaction der Dorpater Zeitschrift f. Th. u. K.:

Dorpat, den 2. Febr. 1871. Prof. Engelhardt.

Obiger Zuschrift gegenüber erlauben wir uns, zur Rechtfertigung unserer Auffassung den Schlußsatz der „Erklärung der Redaction" im

Digitized by Google

3. Heft der Dorpater Zeitschrift zu reproduciren. Derselbe lautet: „Bei dieser Gelegenheit wiederholt die Facultät die oft ausgesprochene Bitte, es möchten die Herren Pastoren die Ergebnisse ihrer Studien und ihrer Amtserfahrung in der Zeitschrift niederlegen, damit ebenso durch „Mittheilungen und Nachrichten," wie durch umfassenderen Austausch der Gedanken . . . die Einigkeit im Geiste gefördert werde." Bei dieser Fassung lag es keineswegs nahe, die gesperrt gedruckten Worte auf unsere Zeitschrift zu beziehen. Vielmehr bot sich bei einem Rückblick auf die früheren Jahrgänge der Dorpater Zeitschrift unsere Auffassung gleichsam von selbst dar. Die Dorpater Zeitschrift hat in den Jahrgängen 1859—1866 ihren Inhalt unter drei Rubriken vertheilt, deren zweite bis 1862 „Mittheilungen," dann „Zeitgeschichtliches" überschrieben war, während die beiden anderen „Abhandlungen" und „Literärisches" enthielten. Diese Rubricirung fiel seit 1867 äußerlich ganz fort und wurde auch sachlich nicht mehr streng eingehalten. Eine Rückkehr zu der alten Eintheilung und nichts anderes glaubten wir daher in jener Erklärung angedeutet sehen zu dürfen.

Nicht blos das gute Einvernehmen, in welchem die Dorpater Zeitschrift und die Mittheilungen seit nunmehr 12 Jahren neben einander bestanden haben — auch das Bewußtsein der thatsächlich vorhandenen Einigkeit im Geist, wie die persönliche Hochachtung und Liebe, in welcher wir uns unserer theologischen Facultät verbunden fühlen, ist uns Bürgschaft für ein ferneres gedeihliches Hand in Hand gehen beider Zeitschriften im Dienste unserer theuren Kirche.

Riga, den 6. Febr. 1871. J. Th. Helmsing.

Erst nachdem die beiden Aufsätze der Herren Pastoren Faltin und Gurland gedruckt waren, kam uns die Nr. 5 des St. Petersburger Ev. Sonntagsblattes vom 31. Jan. d. J. zu Gesichte, in welchem sich dieselben ebenfalls befinden. Zur Vermeidung von Mißverständnissen constatiren wir hiemit, daß uns diese Artikel im Manuscript bereits unter dem 28. Decbr. v. J. eingesandt worden sind.

Digitized by Google

Personal-Nachrichten.

Gestorben: 9. Dec.: Pastor B. Frank zu Wolde. P. A. Müthel zu Schujen-Lodenhof.

Introducirt: 13. Decbr.: P. H. Hoffmann zu St. Jacobi. Der Pfarr-Vicar des Dorpat-Fellinschen Sprengels C. Gahlnbäck als P. vic. für die Colonial-Gemeinden im Samaraschen Kreise. 3. Jan.: P. vic. Brasche in Saara.

Berufen: P. adj. Hüsemann aus Tirlis als Pastor nach Marienfeld in Gruften, zum Pastor von Theal-Fölk P. Th. Hesse v. Mustel auf Oesel.

Ordinirt: Cand. Freyfeldt zum P. adj. an der St. Johanniskirche in St. Petersburg, Cand. Schläger zum P. adj. für Alt-Pebalg, Cand. Michelson zum P. vic. des ehstl. Consistorialbezirks.

Gotteskasten.

Für die Heidenmission sind während des letzten Quartals 1870 folgende Gaben bei mir eingegangen: aus Lesten 5 R., aus Nieder-Bartau 6 R., aus Grobin 9 R. 27½ K., aus Nord-Durben (Pastor Johannsen) 7 R., aus Preekuln 3 R., aus Wormen 3 R. 36 K., aus Luttringen 19 R. 80 K., aus Goldingen-Deutsch 34 R. 88 K. (darunter 24 R. 88 K. durch den Klingbeutel am 1. Adv.), zus. 88 R. 31½ K. — Indem ich für die empfangenen Gaben im Namen der Mission herzlich danke, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß der Ausfall an Missionsgaben, den der gegenwärtige Krieg in Deutschland verursacht, für uns wohl ein Sporn sein muß, das h. Missionswerk in diesem Jahre um so eifriger zu treiben, damit durch unsern Ueberschuß jener Mangel wenigstens theilweise erstattet werde.

Goldingen, im Jan. 1871. R. Räder,
als kurl. General-Referent für Heidenmission.

Vom 27. Novbr. 1870 bis 5. Febr. 1871 sind für die lett. Taubstummenschule eingeflossen: Durch Herrn Hofrath Dihrik 5 R. 75 K., durch Herrn Thomson (Präsidenten des lett. Vereins) 10 R., durch's St. Petersburger Sonntagsblatt 4 u. 5 R.; aus Kurland: von der Doblenschen lett. Gemeinde 67 R. 75 K., von der Goldingenschen deutschen Gem. 18 R., von der Neuhausenschen Gem. 108 R. 23 K., Appricken 25 R., Kaltenbrunn 3 R., Lassen 2 R., Schleek 2 R., Buschhof 10 R., Alt-Rahden 10 R.; aus Livland: Loddiger-Treyden 53 R., Kremon 15 R., Trikaten (2. Sendung) 8 R., Ecks 7 R.; Zinsen 29 K., zus. 354 R. 2 K., mit dem Früheren 2993 R. 98 K. Moltrecht.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 16. Febr. 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 16. Febr. 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Ein Beitrag zur Auslegung von Gal. 3, 15—24.

(Synodal-Vortrag.)

An der Hand der Commentare von Luther, Hofmann und des Langeschen Bibelwerkes, deren jeder bekanntlich bei den schwierigeren Stellen auch die Ansichten zahlreicher anderer Ausleger mittheilt, habe ich mich bemüht, mir ein klares Bild von dem Zusammenhange dieser schwierigen Perikope zu entwerfen, und die Frucht dieser Arbeit lege ich hiemit den lieben Amtsbrüdern zur Beurtheilung vor, mit dem herzlichen Wunsche, der praktischen Verwerthung dieses Textes damit einen kleinen Handlangerdienst geleistet zu haben.

Mit Absicht habe ich fast ganz vermieden, die von mir gewählte Uebersetzung oder Auffassung gegen anderslautende abzuwägen oder zu vertheidigen, weil es mir darauf ankam, den Zusammenhang meiner Darstellung nicht durch Specialuntersuchungen zu zerreißen, und solche kritische Excurse überdies die Aufgabe Solcher sind, welche in der Rüstkammer der gelehrten Exegese mehr zu Hause sind, als ich.

Da ich meine Hilfsquellen angegeben habe, so kann ich es den Amtsbrüdern überlassen, zu beurtheilen, wie viel von dem positiv Gegebenen ihnen entlehnt und wie viel mein Eigenthum ist.

Genug, wenn die Gesammtdarstellung der innern Einheitlichkeit nicht ermangelt.

Die Uebersetzung gebe ich stückweise, in den vier Abschnitten, aus denen, meiner Ansicht nach, der gewählte Text besteht.

Unsere Perikope enthält vier Glieder aus einer längeren Kette von Beweisführungen, in welchen der Apostel seine Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo den von judaistischen Irrlehrern abwendig

Digitized by Google

gemachten Galatern gegenüber rechtfertigt. Daß Paulus das Material zu seinen Beweisen im vorliegenden und im vierten Capitel ausschließlich der Geschichte Israels entnimmt, deren genauere Kenntniß von Heidenchristen doch nicht zu verlangen war, könnte befremden, wenn nicht deutliche Anzeichen in dieser Epistel (z. B. Gal. 4, 10) darauf hinwiesen, daß die Wirksamkeit jener Irrlehrer in Galatien bereits längere Zeit gewährt und die Galater in jüdische Anschauungen und Gebräuche schon recht gründlich eingeführt hatte. So konnten ihnen die Thatsachen des alten Bundes keineswegs fremd geblieben sein, wenn auch die empfangene Deutung derselben eine gesetzlich-tendenziöse war.

War es nämlich jenen Gegnern Pauli darum zu thun, den Galatern die Annahme des ganzen jüdischen Gesetzes als Vorbedingung der Theilnahme am Reiche Christi aufzunöthigen, so bedurfte es von ihrer Seite gewiß einer ebenso eingehenden als blendenden Darstellung der Geschichte Israels, um den Eindruck der gewaltigen und gewinnenden Heilspredigt Pauli zu verwischen. Dadurch erwuchs aber dem Apostel die Aufgabe, den Kampf auf eben dem Felde aufzunehmen und auszufechten, auf welchem er die Gegner und seine irregeleiteten Galater antraf, und gerade aus der Geschichte des Bundesvolkes das Gegentheil von dem zu beweisen, was jene Pseudo-Evangelisten aus derselben folgerten.

Fragen wir nun, von welchen Gesichtspunkten aus der Apostel die Geschichte des alten Bundes als Beweismittel für die göttliche Berechtigung seiner Heilslehre verwendet, so ergiebt sich nachstehende Gliederung unseres Textes:

1) Beweis aus der bleibenden, unwiderruflichen Rechtskräftigkeit der lange vor dem Gesetz gegebenen bedingungslosen Erbzusage Gottes an Abraham und seinen Samen. V. 15—18.

2) Beweis aus dem Hergange der Gesetzgebung und der in derselben schon indicirten Bestimmung des Gesetzes zu einer der Verheißungsgnade entgegengesetzten Wirkung. V. 19—20.

3) Indirecter Beweis aus dem Widerspruche, in welchem das Gesetz mit der Verheißung stände, wenn es dieselbe Wirkung haben könnte, wie letztere. V. 21.

4) Beweis aus dem wirklichen Verhältniß des Gesetzes zur Verheißungsgnade. V. 22—24.

Digitized by Google

I.

V. 15—18, Ueberſetzung:

15. Brüder, nach Menſchenweiſe rede ich. Ein beſtätigtes Teſtament, obgleich (nur) eines Menſchen, hebt doch Niemand auf, oder fügt etwas hinzu.

16. Dem Abraham aber wurden die Verheißungen geredet und ſeinem Samen; nicht ſagt er: „und den Samen," wie von Vielen, ſondern, wie von Einem: „und deinem Samen," welcher iſt Chriſtus.

17. Das aber ſage ich (damit): Ein Teſtament, welches zuvor beſtätigt iſt von Gott auf Chriſtum, entkräftet das 430 Jahre nachher entſtandene Geſetz nicht, um die Verheißung unwirkſam zu machen.

18. Denn wenn aus dem Geſetz das Erbe (käme), ſo nicht mehr aus der Verheißung. Dem Abraham aber hat es durch Verheißung aus Gnaden geſchenkt Gott.

Die einleitenden Worte „nach Menſchenweiſe rede ich" ſind nicht, wie manche Ausleger meinen, eine Entſchuldigung, ſondern nur eine Ankündigung des Apoſtels, daß er, um nichts zur Ueberführung der Gegner und Zweifelnden zu verſäumen, ſeinen bereits erwieſenen Satz: „das Erbe der Verheißung werde erlangt unabhängig vom Geſetz, allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum," jetzt noch unter einem allgemein menſchlichen Geſichtspunkte beleuchten wolle. Da der Apoſtel hier nur daſſelbe thut, was auch Chriſtus gethan, wenn er vom gemein menſchlichen Bewußtſein Zeugniß nahm für die Wahrheit ſeines Offenbarungswortes, ſo bedarf er für ſein Verfahren durchaus keiner Entſchuldigung. Findet man aber die Nothwendigkeit einer Entſchuldigung darin angezeigt, daß Paulus ſich unterfängt, die Verheißung Gottes mit einem menſchlichen Teſtamente zu vergleichen, ſo wird mit der Entdeckung, daß eine ſolche Vergleichung hier gar nicht vorliege, auch die Entſchuldigungshypotheſe hinfällig. Mit den Worten: „Selbſt eines Menſchen beſtätigtes Teſtament hebt doch Niemand auf, oder fügt etwas hinzu" nimmt aber Paulus nur die einem menſchlichen Teſtamente allgemein zuerkannte Unantaſtbarkeit auch für die Verheißungen Gottes, ſoweit ſie Teſtamentscharakter tragen, in Anſpruch, ohne auf eine Vergleichung beider ſich einzulaſſen; ebenſo wenig wie Chriſtus in der Parabel vom „ungerechten Richter" und in der Gleichnißrede „von den Argen, die ihren Kindern gute Gaben geben können" eine Vergleichung

Digitized by Google

Gottes mit einem ungerechten Richter oder einem argen Menschen beabsichtigt haben kann. In diesen Fällen handelt es sich einfach um einen Schluß von dem Niederen auf das Höhere, der an unserer Stelle durch das Wörtchen ὁμως sehr deutlich eingeleitet wird.

Luther bemerkt zu diesem Abschnitte: Das göttliche Testament ist die Verheißung: Gen. 12, 2. 3; 13, 15; 13, 17; 17, 8 und die gleichlautenden Stellen in der Gen. Die Erben sind Abraham und sein Same; der Testator ist Gott und das Erbe ist die Segnung aller Völker, oder die Gnade Gottes in Christo und die Gerechtigkeit des Glaubens.

διαθήκη hier in der Bedeutung „Bund" zu nehmen, weil dies die solenne biblische Bedeutung des Wortes sei, verbietet sich, wie Hofmann nachweist, schon dadurch, daß hier von einer einseitigen Aufhebung und Abänderung der διαθήκη die Rede ist, welche bei einem auf Gegenseitigkeit beruhenden „Bunde" undenkbar ist; außerdem wird aber die Nöthigung, es in jener bibl. Bedeutung zu verstehen, durch die Bemerkung Pauli, daß er „nach Menschenweise rede" und durch den Singular ἀνθρώπου beseitigt.

Nach Hofmann soll überdies „sowohl בְּרִית als auch διαθήκη übereinstimmend mit dem außerbiblischen Sprachgebrauch sowohl innerhalb der Septuaginta als der neutestamentlichen Schriften niemals an und für sich einen Bund, d. h. eine Verbindung Zweier zu gemeinsamem Zwecke, bedeuten, sondern je nach Maßgabe des Zusammenhangs, in welchem es vorkommt, entweder eine Bestimmung, die Etwas setzt, in Bezug auf Jemanden Etwas als für ihn geltend setzt (Sirach 14, 17; Apostelg. 7, 8), oder eine Bestimmung über Etwas, das man Einem zuwendet, worüber man zu seinen Gunsten verfügt," so z. B. Luc. 22, 20. 29; Apostelg. 3, 25; Hebr. 9, 15. 16. 17. Der in V. 15 enthaltene Gedanke ist nun folgender: „Gilt schon eines Menschen Testament allgemein für unantastbar, wenn es bestätigt ist, wie viel mehr das Testament Gottes."

Hiezu giebt der folgende Vers die Erläuterung: „Dem Abraham aber wurden die Verheißungen geredet und seinem Samen." Die Rechtskräftigkeit des Testamentes Gottes erstreckt sich also von Abraham bis auf den verheißenen Samen. Diesem Samen muß auf dem Wege der Testamentsvollstreckung das in der Verheißung ihm zugesprochene, vermachte Gut zu Theil werden, ohne Beschränkung und Hinzufügung

Digitized by Google

von Bestimmungen, die im Testament selbst nicht enthalten sind. Das Testament ist bedingungslos. — Wer ist nun der Same der Verheißung? Die Stämme Israels, die vielen Samen als solche sind es nicht. Nicht sagt er: „und den Samen," wie von Vielen, sondern, wie von Einem: „und deinem Samen," welcher ist Christus.

Der Plural σπέρματα soll an dieser Stelle nicht den Gegensatz vieler einzelnen Nachkommen gegen einen Einzelnen ausdrücken, sondern hat die Bedeutung von Nachkommenschaften, d. h. Geschlechtern, die von einem Stammvater herkommen, seien es gleichzeitige, seien es aufeinanderfolgende. Danach bezweckt die Gegenüberstellung des Sing. und Plur. die Veranschaulichung des Gedankens, daß nicht der Same Abrahams nach seiner Entfaltung zu vielen Geschlechtern, sondern nach seiner Zusammenfassung unter ein persönliches Haupt Erbe der verheißenen Güter sein werde.

Die Beschaffenheit der Verheißung brachte es mit sich, daß Abrahams Same als bloße Vielheit nicht fähig war, das Erbe zu empfangen. Denn sehen wir uns zunächst auch nur diejenigen Verheißungen darauf an, aus welchen unsere Antithese mit ihrem Dativ offenbar ein verkürztes Citat ist, jene nämlich, welche Abraham und seinem Samen das Land Canaan zum ewigen Besitze zusagen, so leuchtet ein, daß kein einziges historisches Geschlecht Israels der Fülle dieser Verheißung theilhaftig geworden ist, noch werden konnte; da viele Generationen hinstarben vor Besitznahme des gelobten Landes, viele andere nur den geschmälerten Besitz desselben erlebten, der ewige Besitz aber ihnen Allen gleicherweise unmöglich war, aus dem einfachen Grunde der Sterblichkeit Aller. Noch mehr aber gilt Obiges von der Verheißung: In dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Ist es nun Gott Ernst mit der vollen Verwirklichung seiner ganz unzweideutigen Verheißung, so muß der Same, der das Erbe empfängt, ein über den natürlichen Lauf der Dinge, über den Wechsel der Geschichte erhabener und die Vielheit zu seiner Höhe erhebender sein. Die Einheit Israels als Gottesvolk ursprünglich in Abraham, dem Freunde Gottes, begründet, konnte nur in einem solchen persönlichen Empfänger, Träger und Austheiler des dem Abraham und seinem Samen verheißenen Erbes ihren testamentsgemäßen Abschluß finden. So weist die Verheißung über die Schranken des Zeitlichen und rein Menschlichen

Digitized by Google

hinaus. Und wirklich braucht man nur in den Evangelien die Juden zur Zeit Christi reden zu hören, um wahrzunehmen, daß die Heilsvorstellungen, wie sie in der Person ihres Stammvaters Abraham wurzelten, so in der Person des verheißenen Samens, des Messias oder Christus, gipfelten, und das Glück, zu seinem Reiche zu gehören, für ihre Vorstellung der Inbegriff alles Segens war. Die nie aufgegebene Messiaserwartung der Israeliten beweist wohl am besten, daß diese Samen Abrahams sich noch nicht als die befriedigten Erben des göttlichen Testamentes fühlen, und die an jenes Testament anknüpfende Prophetie spricht für die Berechtigung dieses Gefühls. Wenn Paulus daher zu den Worten „und deinem Samen" die Worte „welcher ist Christus" ergänzend hinzufügt, so ist er weit entfernt, den mit den Hoffnungen Israels vertrauten Galatern durch spitzfindig rabbinische Auslegung des Singular erst beweisen zu wollen, daß der verheißene Same Christus sei (so Wieseler u. A.), sondern mit jener relativischen Hinzufügung sagt er das, was man im Deutschen etwa so ausdrücken würde: „Und deinem Samen," welcher bekanntlich Christus ist. Mit dem Worte Christus bezeichnet der Apostel aber zunächst gar nicht den historischen Jesus, welchen er als Christus erkannt und verkündet, denn darauf kommt es ihm in diesem Zusammenhange noch nicht an; statt dieser concreten Persönlichkeit ist es hier erst der in der israelitischen Vorstellung lebendige prophetische Begriff „Messias," der, als vor der Hand nur gedachte und erhoffte Persönlichkeit, für den unzweifelhaften Erben der Verheißungen gehalten wurde, dessen Miterben allein die Theilnahme an dem Segen der Verheißung in Aussicht stehe.

Diesen Recurs an das israelitische Heilsbewußtsein vollzieht der Apostel aber, um das Material zu einem ganz andern Beweise herbeizuschaffen, nämlich zu dem, daß die unbedingten Heilszusagen Gottes durch Nichts, was zwischen Verfügung und Vollstreckung, zwischen Abraham und Christo liegt, aufgehoben oder geändert werden können, also seine, Pauli, Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo mit Unrecht im Namen des Gesetzes angefeindet werde. Dieser Beweis ist implicite schon in Vers 15 und 16 enthalten, welche zusammen einen Syllogismus bilden, dessen conclusio hier nicht ausgeführt ist, sondern, da sie aus Obersatz und Untersatz für Jeden greifbar hervorleuchtet, vom Apostel in Vers 17 gleich in angewandter Form mit Substituirung

Digitized by Google

des Gesetzes vorgebracht wird. Doch kann es nicht schaden, wenn wir der größeren Anschaulichkeit wegen für den eignen Bedarf den Syllogismus ausführen, der sich etwa so gestalten würde:

Obersatz, Vers 15: Ein bestätigtes Testament darf nicht aufgehoben noch geändert werden.

Untersatz, Vers 16: Dem Abraham und seinem in Christo geeinigten Samen sind Verheißungen in Testamentskraft gegeben und bestätigt.

Nothwendiger Schlußsatz: Das dem Abraham bestätigte Testament muß ungeschmälert in Christo vollstreckt werden.

Dieses Ergebniß wendet Paulus in Vers 17 auf das Gesetz an, indem er als unzweifelhaft ausspricht, das vierhundert Jahr nach dem bestätigten Testament entstandene Gesetz dürfe an ersterem nichts ändern, geschweige denn dasselbe aufheben.

Vers 17. „Ein Testament, welches zuvor bestätigt ist von Gott auf Christum." — Was ist es mit dieser Bestätigung? Wir werden sehen, daß Paulus sich auf in der Schrift berichtete Thatsachen bezieht.

Was Gott zugesagt, kann auch Er allein bestätigen. Worin aber liegt die Nöthigung für Ihn, seine eignen Worte zu bestätigen? Ist Er denn nicht der Heilige und Wahrhaftige, der nimmer täuschen und lügen kann? Wenn wir trotzdem in der Schrift lesen, daß Gott seine feierlichen Zusagen noch feierlicher wiederholt, ja sogar bei sich selbst schwört und diesen seinen Eid wiederum bestätigt, so können wir darin nur eine Herablassung zu menschlichem Kleinglauben, Zweifel und Verzagtheit erblicken. Und in der That hat Ihn diese nachsichtsvolle Liebe auch gedrungen, sein dem Abraham einmal mitgetheiltes Testament diesem selbst und dessen nächsten Nachkommen Isaak und Jakob wiederholt und feierlich zu bestätigen, wozu um so mehr Veranlassung war, als sich diesen Stammvätern die Erfüllung der Verheißung in eine für das Diesseits unerreichbare Ferne rückte, da sie selbst in dem Lande der Verheißung Fremdlinge bleiben mußten. Gen. 26, 3 sagt Gott zu Isaak: „Sei ein Fremdling in diesem Lande und ich will mit dir sein und dich segnen; denn dir und deinem Samen will ich alle diese Länder geben; und will erfüllen meinen Eid, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe, und will deinen Samen mehren wie Sterne am Himmel und will deinem Samen alle diese Länder geben und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden."

Digitized by Google

Und auch zu Jakob sprach Gott zu wiederholten Malen dasselbe (Gen. 28, 14; 35, 11), und zwar zuletzt bei dessen Hinzug nach Aegypten (Gen. 46, 3): Ich bin Gott, der Gott deines Vaters, fürchte dich nicht, nach Aegypten hinabzuziehen; denn daselbst will ich dich zum großen Volke machen. cf. Gen. 22, 2.

So bestätigt Gott gegenüber den äußern Lebensschicksalen der Patriarchen, welche seinen Verheißungen nicht zu entsprechen scheinen, denselben sein Testament und stärkt ihren Glauben, indem Er, sei es bei vollständiger, sei es bei theilweiser Wiederholung des dem Abraham verheißenen Segens, sich jedesmal der von Anfang gebrauchten unzweideutigen Worte bedient, welche er zu Abraham geredet.

Mit der letzten Bestätigung (Gen. 46, 3) gelangt das Testament endgültig zum Abschluß, und da dieselbe mit dem Zeitpunkt der Einwanderung Israels in Aegypten zusammenfällt, so ist es weder, wie einzelne Ausleger meinen, ein Gedächtnißfehler Pauli, wenn er die Gesetzgebung vierhundert und dreißig Jahre nachher geschehen läßt, noch hat er, wie andere wollen, blos aus Rücksicht auf seine Griechisch verstehenden Leser nach dem Text der Septuaginta citirt, welche in diese Zahl die Zeit des Aufenthalts der Patriarchen in Canaan mit hineinrechnen; sondern, indem er mit Bedacht nur die Dauer des Aufenthaltes der Kinder Israel in Aegypten als den Zeitraum angiebt, welcher das Gesetz von dem bestätigten Testamente trennt, läßt er seine Leser erkennen, was er unter Bestätigung verstehe, nämlich die feierlichen Wiederholungen des Wortlautes der Verheißungen Abraham und dessen nächsten Nachkommen Isaak und Jakob gegenüber, deren letzte selbstverständlich das Testament zum Abschluß bringt.

Sehen wir uns aber die Stelle Gen. 46, 3 darauf an, so wird uns der abschließende Charakter derselben nicht entgehen. Zum letzten Male vor Christo stehen sich hier persönlich und ohne Vermittler der Herr und der einheitliche Same Abrahams (Jakob) gegenüber, der Testamentsstifter und der Testamentsempfänger. Gott beruft sich dem Jakob gegenüber feierlich auf sein Verhältniß zu Isaak und Abraham, das heißt doch auf das Verhältniß der freien Gnade seinerseits und des Glaubens von Seiten jener, beruhend auf der Verheißung. Hieran knüpft dann der Herr die Worte: Fürchte dich nicht, nach Aegyptenland hinabzuziehen; denn daselbst will ich dich zum großen Volke machen. Auch diese Worte sind bestätigend und abschließend zugleich;

Digitized by Google

denn sie versetzen den Jakob einerseits im Geiste an den Anfang des Bundes Gottes mit Abraham, der mit dieser Verheißung eingeleitet wurde, Gen. 12, 2, andrerseits richten sie seinen Blick vorwärts auf den nahe bevorstehenden Beginn der Verwirklichung besagter Verheißung und enthalten somit sowohl die Versicherung Gottes, daß Er an seinen Gnadenzusagen unwandelbar festhalte, als auch den Hinweis, daß es einer Bestätigung derselben fortan nicht mehr bedürfe, da die beginnende Erfüllung, als der beste Beweis, wie ernst es der Herr mit seinen Verheißungen nehme, dem Glauben hinreichende Stützpunkte bieten werde.

So gewinnt durch die mit ihr verbundene Aufforderung Gottes an Jakob, selbst den Schauplatz (Aegypten) zu betreten, wo die Erfüllung der Verheißung ihren Anfang nehmen sollte, obige Bestätigung des Testamentes nicht nur vor allen früheren einen besonderen Nachdruck, sondern sie erweist sich auch mit Nothwendigkeit als die endgültig abschließende, da auf der Hand liegt, daß nach dem Beginne der Vollstreckung eines Testaments eine Bestätigung desselben ebenso wenig stattfinden kann, wie eine Aufhebung oder Abänderung.

Die Uebersiedelung Israels nach Aegypten giebt sich uns demnach als Zeitpunkt der definitiven Versiegelung des Testaments, kraft dessen Gott in Abraham und seinem Samen der ganzen Menschheit ein Erbe des Heiles und Segens vermacht hatte.

Dem nach Ablauf der 430 Jahre eintretenden Gesetze die Eigenschaft einer nachträglichen Clausel zum göttlichen Testamente zuzuschreiben, ist schon unserer bisherigen Darstellung zufolge unthunlich; es zwingen uns aber noch andere Gründe zur Verwerfung einer solchen Auffassung.

Mag auch unter sündigen Menschen der Kunstgriff nicht ungewöhnlich sein, ein rückhaltloses Versprechen, zu welchem man in einer Anwandlung von Großmuth oder im augenblicklichen Ueberschwall freundlicher Gefühle sich hat hinreißen lassen, durch nachträgliche Bedingungen und Einschränkungen seiner unbequemen Verbindlichkeit ganz oder theilweise zu entkleiden, so trägt solche Unwahrhaftigkeit und häßliche Charakterschwäche doch erfahrungsmäßig sehr viel zur Erschütterung des Vertrauens unter den Menschen und des Glaubens an selbstlose Liebe und Freundschaft bei; eine geradezu vernichtende Wirkung müßte es aber auf den Glauben an Gott ausüben, wollte man solche Sinneswandlungen bei Ihm für möglich halten und speciell in unserem Falle

Digitized by Google

annehmen, Er habe Abraham gegenüber durch Verheimlichung der Bedingungen, an welche Er die Erfüllung seiner Verheißungen nachträglich knüpfen wollte, eine reservatio mentalis geübt, oder Gott sei durch seine kühlere Stellung zu den Nachkommen Abrahams bewogen worden, das Verhältniß freier Gnade in ein gesetzliches umzuändern. Mit dem Glauben an Gottes Treue verlören wir durch solch eine Anschauung allen Trost im Leben und im Sterben.

Zum Glück wird diese Annahme jedoch sowohl durch das persönliche Vertrauensverhältniß Gottes zu Abraham, das unter Anderem in Gen. 18, 17 einen so großartigen Ausdruck findet, als auch besonders durch den Gesammteindruck vollständig ausgeschlossen, welchen wir aus der h. Schrift von dem Wesen Gottes erhalten. Hier steht Er in seinem Reden und Handeln vor uns, als der über alle Zweideutigkeit und Veränderlichkeit Erhabene, dessen Rathschluß durch den Wechsel der Jahrtausende hindurch stetig seiner Verwirklichung entgegengeht und endlich über alle Erwartung herrlich erfüllt wird.

Gott ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen und nicht thun; sollte Er etwas reden und nicht halten! Num. 23, 19.

Nein, was Er zusagt, das hält Er gewiß; dafür finden wir neue Beweise in der Geschichte der Mosaischen Zeit, welche keineswegs, wie es, der judaistischen Auffassung entsprechend, sein müßte, mit der Gesetzgebung beginnt, als wollte Gott nur auf Grund des gesetzlichen Gehorsams weiterer Beziehungen zu dem Samen Abrahams pflegen, sondern welche damit eingeleitet wird, daß Gottes freie Gnade sich wiederum zu der Bedürftigkeit der Menschen herabläßt und allem Thun derselben zuvorkommt. Und das geschieht hier unter ausdrücklicher Berufung Gottes auf seinen Bund mit Abraham. Also offenbarte sich Gott dem Moses im feurigen Busche und sprach, Exod. 3, 6 ff.: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Aegypten und habe ihr Geschrei gehöret über die, so sie treiben; ich habe ihr Leid erkannt, und bin herniedergefahren, daß ich sie errette von der Aegypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande in ein gut und weit Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließt.

Hier ist doch nichts von Bedingungen, von „wenn" und „aber"; es ist die reine, absolute Gnade, die in Ewigkeit sich gleich und treu

Digitized by Google

bleibt. Und das ist es auch vor Allem, wessen der Herr die Kinder Israel gewiß machen, was Er ihrem Herzen als das Wichtigste einprägen will, wenn Er V. 15 weiter redet: Also sollst du den Kindern Israel sagen: Der Herr, eurer Väter Gott, ist mir erschienen, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt, das ist mein Name ewiglich, dabei soll man meiner gedenken für und für.

Es zeigt sich auch in dieser Periode, daß der Herr nicht ist ein harter Mann, der da ernte, wo er nicht gesäet hat; denn selbst bei der Einleitung der Gesetzgebung giebt Gott an der Spitze des Dekalogs als das Fundament und die treibende Wurzel des von den Menschen verlangten Gehorsams die Erfahrung seiner Gnade oder den Glauben an ihn zu erkennen in den Worten, Exod. 20, 2 u. 3: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben;" und ebenso geben noch V. 5 u. 6 nicht die einzelnen Missethaten oder Verdienste das Maaß für das vergeltende Thun des Herrn ab, sondern der Haß oder die Liebe, die denselben zu Grunde liegen. Des Menschen Liebe zu Gott kann aber nur Gegenliebe sein, ihre Frucht, der Gehorsam, also ist eine Folge der gläubig entgegengenommenen und innerlich erfahrenen göttlichen Gnade.

So ist das Gesetz bei all seiner Strenge dennoch von Gnadenerweisungen und Gnadenverheißungen eingefaßt, und wer hinter seinen Anforderungen zurückblieb und Gottes Zorn fühlte, dem stand doch jederzeit der Trost offen, daß auch die göttliche Gnade noch nicht ihr Höchstes gethan, aber unaufhaltsam dem Ziele entgegendränge, wo sie wahre Gerechtigkeit und ungetrübten Segen der Menschheit bereiten würde. Diese gläubige Hoffnung auf den gesegneten Samen aufrecht zu erhalten, war die Aufgabe der Prophetie, welche mit Mose beginnt und in Johannes dem Täufer ihren Abschluß findet, und berufen war, den Inhalt der Abraham verliehenen Verheißung stetig zu entfalten und zu präcisiren, indem sie, vorherrschend an das Sündenelend und die Unwürdigkeit des Volkes dem göttlichen Gesetze gegenüber anknüpfend, immer deutlicher und tröstlicher das Bild dessen entschleierte, der Israel und die Welt erlösen würde von allen Sünden, der als der Gerechte Viele gerecht machen, als der Gesegnete des Herrn ewigen Segen austheilen sollte.

Gewiß ein nicht zu unterschätzendes historisches Argument gegen

Digitized by Google

die Lehre von der „Gerechtigkeit aus dem Gesetze" haben wir darin gewonnen, daß selbst die Epoche der Heilsgeschichte, welche sich innerhalb der Sinaitischen Gesetzesform abspinnen sollte, eingeleitet wird mit der nachdrücklichsten Berufung Gottes auf seinen Gnadenbund mit Abraham, Exod. 3, 6, und mit der Begründung der Prophetie, als der, wenn auch menschlich vermittelten, fortgesetzten Verkündigung und Vorbereitung des Heiles. 5 Mos. 18, 15. 18, 19. Wo bleibt da noch Raum für Erwerbung des Segens durch das Gesetz? Wie mag vor diesen Thatsachen die Behauptung bestehen, daß an die Stelle der Verheißung das Gesetz, an die Stelle der göttlichen Gnade menschliches Verdienen getreten sei? Unmöglich! Seiner Sache ganz gewiß, fährt darum Paulus in V. 18 fort: „Denn wenn aus dem Gesetz das Erbe, so nicht mehr aus der Verheißung, dem Abraham aber hat es durch Verheißung aus Gnaden geschenkt Gott." — Seine Geschenke nimmt Gott aber nicht zurück — darum bleibt sein Testament rechtskräftig bis zur allendlichen Erfüllung und die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Glauben.

In Voraussicht der Gegenfrage seiner Widersacher, welche heilsgeschichtliche Aufgabe Paulus dem Gesetze eigentlich zuweise, wenn zum Antritt des verheißenen Erbes der Glaube allein ausreiche, entwickelt der Apostel im Folgenden, daß das Gesetz, weit entfernt, über die Verheißung etwas zu vermögen, oder derselben zu widersprechen, vielmehr in den Dienst der heilsbereitenden Gnade Gottes tritt, also in jeder Beziehung derselben untergeordnet ist. Zu dem Behufe erinnert er zuerst an den Hergang bei der Gesetzgebung und an die negative Heilswirkung des Gesetzes, aus welcher schon die Unterordnung desselben unter die Verheißung hervorgehe (V. 19 u. 20), widerlegt darauf den Einwand, daß die Annahme einer dem Heilsbesitz entgegengesetzten Wirkung des Gesetzes einen Widerspruch desselben gegen die Verheißung statuire (V. 21), und spricht sich endlich klar über das positiv heilsgeschichtliche Verhältniß des Gesetzes zu der Verheißung und zu deren Erfüllung in Christo aus. (V. 22—24.)

II.

V. 19. 20. Uebersetzung:

V. 19. Was ist es nun um das Gesetz? Es ist hinzugefügt worden behufs der Uebertretungen; verordnet, bis daß der Same

Digitized by Google

käme, dem Gott verheißen hat, durch Engel in die Hand des Mittlers.

V. 20. Der Mittler Eines aber ist nicht — Gott aber ist Einer.

Zum richtigen Verständniß der in obigen Versen gegebenen Charakteristik eines weiter vorgeschrittenen Stadiums der Heilsgeschichte wird es dienlich sein, zu untersuchen, inwiefern dasselbe mit der Patriarchenzeit geistig zusammenhänge und gegen dieselbe einen Fortschritt bezeichne. Das ist die Absicht des Folgenden.

Mitten aus der dem Fluche verfallenen Menschheit hatte Gott den Abraham erwählt und ihm und seinem Samen ewigen Segen zugesagt, und in ihm der Sünderwelt. Denn Gott liebte die Menschheit in Abraham, welcher in seiner Person die Heilsempfänglichkeit unseres Geschlechts repräsentirt, das, seinen eignen Unwerth fühlend, die Gnade als Gnade erkennt, sie in heilsbegierigem Glauben erfaßt und in dankbarem Gehorsam bei seinem Gott und Erlöser beharrt.

Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit. Gen. 15, 6.

Aus diesem Schriftworte erkennen wir sowohl das Ziel, welchem Gott in der mit Abraham beginnenden Heilsgeschichte die Menschheit entgegenführt, als auch den Weg, auf welchem allein der Mensch das Ziel erreichen kann. Ersteres ist die Gerechtigkeit; denn wo keine Gerechtigkeit, da ist Fluch, nur wo Gerechtigkeit ist, da ist Segen. Gesegnet aber sollte die Menschheit werden. Der Weg dazu ist der Glaube an die Gnade Gottes. Indem nun die angezogene Schriftstelle uns in Abraham die Grundzüge der neuen gesegneten Menschheit, nämlich Glauben und Gerechtigkeit als bereits vorhanden darstellt, so könnte es scheinen, als ob dieser Patriarch sich für seine Person schon am Ziele befände. Aber diesem Scheine unterliegen in der Regel alle prägnanten verheißungsvollen Anfänge der Individuen so gut als der Geschlechter.

Wenn ein Dichter von Gottes Gnaden in seinem Erstlingswerke schon den ganzen Umfang seiner gottverliehenen Begabung und zugleich den vernünftigen Willen, dieselbe zu verwerthen und zu bewahren, offenbart, so zeigt sich freilich hier schon der Vollgenuß und die Vollkraft des Genius, sein Ziel und sein Streben in lebensvoller Wirklichkeit beisammen, die ganze Dichterlaufbahn in ihm schon gedrängt enthalten; aber der vom Ueberschwange der Gabe fortgerissene, mit ihr

Digitized by Google

noch vorschwommene, in ihr aufgehende Wille muß, selbstständig werdend, erst zur allseitig bewußten Werthschätzung und Anwendung der Gabe sich hindurchkämpfen, letztere wiederum durch den Willen aus mannigfaltigen Gestaltungsmöglichkeiten zu denjenigen Formen erhoben werden, die ihrem innersten Wesen am meisten entsprechen. So gelangt, was im Erstlingswerke noch in halb unbewußter, wenn auch glücklicher Gährung verbunden war, Gabe und Wille, durch eine Reihenfolge nothwendiger, ob auch oft schmerzlich empfundener Gegensätze in den späteren Werken erst immer mehr zu bewußter fruchtbarer Wechselwirkung und seliger Klärung.

Ebenso hat in den Erstlingen oder Stammvätern bestimmungsreicher Geschlechter Ziel und Weg der letzteren, d. h. ihre Geschichte, bereits persönliche Wirklichkeit gewonnen; denn wenn Abraham nicht schon der Gesegnete des Herrn und zugleich der Glaubensheld gewesen wäre, so hätte er nicht der Vater der Gläubigen und des gesegneten Menschengeschlechts werden können; aber die beiden Triebkräfte des neuen Menschengeschlechtes, Sündenbewußtsein und Heilsbewußtsein, lagen bei ihm noch in relativ harmloser Unmittelbarkeit neben einander, waren mehr nur Sündengefühl und Heilsgefühl, fremd noch den schneidenden Gegensätzen, durch welche sie in langem Entwickelungsprocesse sich einst zur höheren bewußten und gewollten Einheit hindurchringen sollten. Abrahams kindlich aufrichtiges Sündengefühl ist gerade lebhaft genug, um der entgegenkommenden Gnade seine Bedürftigkeit einzugestehen und in naivem Glauben die Gnade zu erfassen (sehr bezeichnend hiefür die Stelle: Ach siehe, ich habe mich unterwunden mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin, Gen. 18, 27); aber noch hat das menschliche böse Gewissen dem göttlichen Zorne nicht einsam gegenübergestanden, noch hat der Sünder die Tiefen seiner Schuld nicht an den Höhen göttlicher Heiligkeit messen, den grundsätzlichen Widerspruch seines natürlichen Willens gegen den Willen Gottes nicht im Einzelnen erfahren können. Dazu bedurfte es des Gesetzes.

Noch mehr aber, als dem Sündengefühl Abrahams, fehlte seinem Heilsgefühl die Bedingung, um zum Heilsbewußtsein zu werden, da sein Glaube noch nicht den allein befriedigenden, concreten historischen Inhalt haben konnte, der nur durch die Offenbarung des Menschgewordenen Gottessohnes gewonnen wird, weil er weit über menschliches Vorausseh en oder Errathen erhaben ist.

Digitized by Google

Und wie ihm die Größe und Art der göttlichen Erlösungsthat noch fremd war, so auch der principielle Gegensatz zwischen den Gütern des Heils und den Gütern dieser Welt. Der Glaubenskampf, welcher sich an der Knechtsgestalt Christi und seines Reiches gegenüber der gleißenden Herrlichkeit der Welt entzündet, war in seiner Unerbittlichkeit noch ungeahnt. Um die Erkenntniß und Erfahrung in allen diesen Dingen zu zeitigen, dazu bedurfte es vorläufig der Prophetie und endgültig des Evangeliums. Die im Wesen des Christenglaubens liegende Wechselbeziehung zwischen der Durchkostung des göttlichen Zornes einerseits und der versöhnenden Gnade andrerseits, mit einem Worte der Christusglaube nach seinen Tiefen und Höhen, ist jene höhere Einheit, zu welcher die in Abraham lebenden Keime der neuen Menschennatur sich erst im Laufe von Jahrtausenden unter der erziehenden Einwirkung von Gesetz und Prophetie bei zeitweilig scheinbarer Vereinseitigung und Entzweiung beider Factoren hindurcharbeiten mußten.

Wie das Geschlecht Abrahams sich zunächst nur entfaltete, bis es in Christo sein zusammenfassendes ewiges Haupt gefunden, so auch der Glaube desselben, nach der gesetzlichen und der evangelischen Seite. Der Fortschritt der Entfaltung zur gesonderten Ausbildung der gesetzlichen Seite des Glaubens, oder des Sündenbewußtseins ist es, womit V. 19 u. 20 unseres Textes sich beschäftigt. Die Erklärung dieser Verse, welche wir jetzt beginnen, bietet von den oben gewonnenen Gesichtspunkten aus keine erheblichen Schwierigkeiten mehr.

V. 19. „Das Gesetz ist der Uebertretungen wegen hinzugefügt." Die von Hieronymus stammende und auch von heutigen Auslegern noch vertretene Ansicht, daß *τῶν παραβάσεων χάριν* die bereits vorhandenen Uebertretungen bezeichne, gegen deren Ueberhandnehmen das Gesetz hinzugefügt sei, halten wir mit Luther für unvereinbar mit der ganzen Pauliniſchen und auch in unserem Capitel deutlich ausgesprochenen Lehre von der Bestimmung des Gesetzes. Zunächst weist H. dem Gesetze hiemit eine blos negative Aufgabe zu, wie sie keine göttliche Einrichtung einseitig haben kann. Hat aber das Gesetz, nach H., wirklich die Kraft, Uebertretungen zu verhindern, so muß diese nothwendig so weit gehen, die Beobachtung der Gebote möglich zu machen, soll es anders nicht mit einer kläglichen Schwäche und Halbheit behaftet sein; dann käme jedoch die Gerechtigkeit aus dem Gesetze, wogegen Paulus geradezu ankämpft, aus dessen Briefen Luther ein reiches

Digitized by Google

Beweismaterial gegen H. zusammenträgt; u. A. folgende Stellen: Röm. 15, 56: Das Gesetz ist nebeneingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. 1 Cor. 15, 56: Die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Röm. 4, 15: Das Gesetz richtet Zorn an; denn wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung. Also vorhandener Uebertretungen wegen konnte das Gesetz gar nicht gegeben werden; statt *παραβάσεων* müßte *ἁμαρτιῶν* stehen.

So nöthigt uns Alles zu der Auffassung, daß das Gesetz Uebertretungen wirken sollte.

Der Donner Sinais hat die Sünde zum Kampfe geweckt, damit die Feindschaft gegen Gott offenbar werde, welche im Menschenherzen schlummert. Gott kämpft nicht gegen schlafende Feinde, wachend sollte der Sünder sich im Streite wider seinen Erschaffer gewahren, damit er nachher den dargebotenen Frieden mit zitternder Freude ergriffe und in seinem Werthe schätzen lernte. Denn „bis der Same käme, welchem Gott verheißen hat, ist das Gesetz verordnet durch Engel in die Hand des Mittlers. Damit ist die zeitweilige, untergeordnete, auf Christum vorbereitende Bestimmung des Gesetzes festgestellt; zugleich aber auch der weite Weg angedeutet, welchen Israel noch bis zur Erlangung des Erbes zurückzulegen hatte. Denn während unter dem Segen aller Geschlechter auf Erden die völlige Aussöhnung und unauflösliche Vereinigung Gottes und der Menschheit zu verstehen ist, die von Paulus hier gegebene Darstellung vom Hergange der Gesetzgebung aber den unermeßlichen Abstand zwischen den Sündern und Gott veranschaulicht, wird es uns nahe gelegt, wie viel noch von Mose bis auf Christum geschehen müßte, um den Boden für jene Versöhnung vorzubereiten, und dem gesetzlichen Standpunkte damit dem Standpunkte des Glaubens gegenüber seine rechte Stelle angewiesen. Worin sieht nun der Apostel an unserer Stelle die Kluft zwischen dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott?

Gott verkehrt mit den Stämmen Israels nicht persönlich, wie mit ihrem Stammvater, seinem Freunde Abraham, sondern er beauftragt seine heiligen Engel mit der Verordnung des Gesetzes; aber auch vor ihrer Erscheinung, die sich durch Donner, Blitz und Rauchwolken und durch den gewaltigen Ton der Posaune kennzeichnete, konnten die Kinder Israel nicht Stand halten. Sie flohen und traten von ferne und

Digitized by Google

sprachen zu Mose: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.

Da stehen sie einander gegenüber: Hier Gott mit seinen vielen Tausend heiligen Engeln, den starken Helden, die seine Befehle ausrichten, daß man höre die Stimme seines Wortes, seinen Dienern, die da seinen Willen thun (Psalm 103, 20. 21.); dort Moses mit seinen vielen Tausend Sündern, die sich selbst zu schwach fühlen, Gottes Befehle aus Seinem eigenen Munde auch nur anzuhören, geschweige denn, sie auszurichten. Zwei noch getrennte Welten, eine heilige Welt gegenüber einer Welt voll Ungerechtigkeit; und die letztere fühlt den Tod, der ihr aus dem Reiche der Heiligkeit droht. Aber Gott will nicht den Tod des Sünders, der sich selbst unter dem Eindruck der Heiligkeit Gottes des Todes würdig bekennt. Darum verbirgt Gott auf Sinai seine volle Majestät, hüllt sich schonend in Dunkel ein, wählt Moses zum Mittler, der in seine Nähe treten muß, und nachdem er zu diesem alle Worte, die er den Kindern Israels verkündigen sollte, geredet hat, empfängt Moses durch Vermittelung der Engel die von Gott selbst beschriebenen Tafeln mit dem Dekalog.

Wie weit stehen hier doch die Samen Abrahams von Gott — und wie nahe soll Ihm der verheißene Same stehen. Wie tief also die gesetzliche Stufe unter der verheißenen Messianischen. Das zu veranschaulichen, ist Pauli Hauptaugenmerk in unseren beiden Versen, und darum legt er so großen Nachdruck auf den Mittler, indem er in V. 20 noch darauf aufmerksam macht: „Der Mittler Eines ist nicht; Gott aber ist Einer.“ Bei der Gesetzgebung hat es nämlich nicht der eine Gott, der Gott der Verheißung und Erfüllung, persönlich mit dem einen Samen Abrahams zu thun, in der Weise, daß Er alle seine Segnungen direct auf ihn ausströmt, sondern durch die Hand des Mittlers Moses übermitteln seine vielen heiligen Diener, die Engel, Gottes Gesetz und Recht an die vielen Unheiligen. So ist Moses der Geschäftsträger zwischen der Welt lebendiger Heiligkeit und der in Sünden todten Menschenwelt. Seine so gestaltete Mittlerschaft wäre unnöthig und darum nicht denkbar, wo es von Einem zu Einem, von Gott zum Samen der Verheißung ginge. Der Mittler Eines existirt nicht. Gott aber ist Einer.

Paulus nimmt hier das Wort μεσίτης in der Bedeutung eines „Bevollmächtigten“ Vieler an Viele zum Vollzug von Aufträgen, welche

Digitized by Google

erstere ohne solchen Bevollmächtigten an Letztere nicht ausrichten können, er ist also nicht ein solcher μεσίτης wie Christus; denn dieser ist selbst Immanuel, Einigung Gottes und der Menschheit, da in ihm die Menschheitssünde aufgehoben und die Heiligkeit Gottes auf die Erde herabgelassen erscheint. Ein ganz einzigartiger μεσίτης, dessen Merkmale also gegen die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes und was von demselben an unserer Stelle ausgesagt wird, nicht geltend gemacht werden darf.

So groß schon der durch jenen bedeutsamen Vermittelungsproceß veranschaulichte Abstand zwischen Gott und den Sündern ist, so wird durch das dazugekommene Gesetz die Kluft noch immer klaffender: Das Verbot reizt die Lust zur Sündenthat, dem Gebote gegenüber erweist sich guter Wille und Bemühung als unkräftig, die Uebertretungen, resp. Unterlassungen, häufen sich und wachsen auch dem Frommen über den Kopf, und schrecklich blickt durch jede Lücke der Gerechtigkeit der Zorn Gottes in das Leben des Sünders hinein — jeder Blick ein Todesurtheil. Das ist die Wirkung des Gesetzes.

III.

V. 21. Uebersetzung:

„Ist demnach das Gesetz wider die Verheißungen Gottes? Das sei ferne! Denn wenn ein Gesetz gegeben worden ist, das da lebendig machen kann, so war wirklich aus dem Gesetz die Gerechtigkeit."

Da die Gegner voraussichtlich der Paulinischen Lehre, nach welcher das Gesetz Uebertretungen und somit den Tod wirken sollte, mit dem Einwurfe begegnen würden, daß es in diesem Falle ja von dem Ziele, das die Verheißung in's Auge gefaßt, zurückdränge, also zu der Letzteren im Widerspruch stände, so beweist Paulus, daß gerade die entgegengesetzte Annahme einer belebenden Wirkung des Gesetzes an diesem Widerspruche leiden würde; seine eigene Charakteristik also diesen Vorwurf nicht rechtfertige. Und zwar hat der indirecte Beweis in V. 21 zugleich subjective und objective Geltung, je nachdem die Gegner entweder behaupten wollten, daß Pauli Anschauung vom Gesetze mit seiner eignen Auffassung von der Kraft und dem Ziele der Verheißung nicht stimme, oder, daß sie mit der Verheißung überhaupt unverträglich sei. Der Apostel führt auch hier wieder seinen Beweis nicht ganz aus, sondern begnügt sich, aus der entgegengesetzten Annahme einfach die

Digitized by Google

Consequenz zu ziehen, und überläßt es dem Leser, zu beurtheilen, ob dieselbe Wahrheit enthalte. Wenn nicht, so ist damit auch über ihre Voraussetzung das Verwerfungsurtheil gesprochen.

„Wenn ein Gesetz gegeben worden ist, das da lebendig machen kann, so war wirklich aus dem Gesetz die Gerechtigkeit." Diese Folgerung ist unanfechtbar, ob nun die Gerechtigkeit als Folge der belebenden Kraft, oder das Leben als Folge der Gerechtigkeit genommen werden. Das steht fest: Giebt das Gesetz Leben, so kommt aus ihm die Gerechtigkeit; denn ohne Gerechtigkeit ist kein Leben.

Hat Lebendigmachen den Sinn, das Gesetz habe die ihm innewohnende Heiligkeit auch dem Wesen der Sünder mitgetheilt, in der Weise, daß seine Vorschriften ihnen nicht äußerer richtender Buchstabe blieben, sondern zum inneren lebendigen Antrieb und zur adäquaten That wurden; dann kam wirklich aus dem Gesetze die Gerechtigkeit. Versteht man unter Lebendigmachen die Befreiung vom ewigen Tode, so kann diese nur gedacht werden unter der Voraussetzung erlangter Gerechtigkeit, dann kam also gleichfalls die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Wollte also Paulus ein lebendigmachendes Gesetz gelten lassen, so geriethe er mit sich selbst in Widerspruch, da er gerade gegen die Gerechtigkeit aus dem Gesetze mit allen Beweismitteln zu Felde zieht. Nicht so, wenn er das Gegentheil lehrt.

Ebenso ist die ganze Geschichte Israels mit seinen immer wiederholten Versündigungen und darauf folgenden Strafgerichten ein großes Zeugniß gegen den Satz, daß wirklich aus dem Gesetz die Gerechtigkeit kam; und wäre das der Fall gewesen, so müßte auch die ganze alttestamentliche Prophetie eine Lüge sein, da sie unermüdlich auf den kommenden Erlöser hinwies, der da selbst sein sollte ein „gerecht Gewächs" und „der Herr, der unsre Gerechtigkeit ist," also den Mangel eigner, gesetzlicher Gerechtigkeit beim Volke zur klar ausgesprochenen Voraussetzung hatte. — So wäre denn gerade ein Gesetz, das da lebendig machte, wider die Verheißungen Gottes, nicht aber eins, das da tödtet. Was zu beweisen war.

Wir gelangen jetzt mit dem vierten Abschnitte zu der Schilderung des wirklichen Verhältnisses, in welchem die Verheißung zur allgemeinen Sündhaftigkeit und dann das Gesetz zu der Verheißung und ihrer Erfüllung in Christo steht.

Digitized by Google

IV.

V. 22—24. Ueberſetzung:

V. 22. Aber verſchloſſen hat die Schrift alles unter die Sünde, damit die Verheißung durch den Glauben an Jeſum Chriſtum gegeben würde den Glaubenden.

V. 23. Ehe aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Geſetz verwahrt gehalten und eingezwängt auf den Glauben hin, der geoffenbart werden ſollte.

V. 24. So iſt das Geſetz unſer Führer geworden zu Chriſto hin, damit wir durch den Glauben gerechtfertigt würden.

Die Schrift, ἡ γραφή, hier mit dem Geſetz gleichbedeutend zu nehmen, wie das Luther thut, halten wir mit Hofmann u. A. für unvereinbar mit dem Context, in welchem Paulus, ſo oft er vom Geſetze redet, immer ausdrücklich „ὁ νομος" ſagt. Daß aber ἡ γραφή hier die Schrift im Großen und Ganzen bedeute, dafür ſpricht beſonders die in unſerm Verſe vorkommende Gegenüberſtellung von ἁμαρτία und ἐπαγγελία. Beide nämlich, Sünde und Verheißung und ihre Beziehungen zu einander, ſind viel älter und viel umfaſſender, als das Geſetz. Das Zeugniß von beiden bildet den Inhalt des Schriftwortes, das ſich im Unterſchiede von dem nur einem Volke verliehenen Geſetze von Anbeginn auf die ganze Welt, τὰ πάντα, bezog und noch bezieht.

Das Sündenverderben der Welt zu bezeugen und zu beſtätigen und die rettende Gnade Gottes zu verkündigen und mitzutheilen, das iſt von Anfang bis zu Ende die Aufgabe der heiligen Schrift. Und wie ſie Allem, was auf Erden iſt, ſeinen Platz anweiſt unter der Sünde, wie ſie von der Alles umſpannenden und knechtenden Sünde Zeugniß ablegt und dieſe Unterworfenheit nachdrücklichſt als Gottes Strafordnung beſtätigt, wird jedem Bibelleſer bekannt ſein. Paulus lehrt nun, daß die Schrift damit bewirken wolle, daß die Verheißung durch den Glauben an Jeſum Chriſtum den Glaubenden gegeben werde.

So allgemein wie die Sünde, iſt auch die Gnade Gottes in Chriſto; ſo wenig irgend Einer von Natur der Sündenknechtſchaft ledig iſt, ſo wenig kann er auch des Glaubens an Jeſum Chriſtum entrathen, wenn er nicht verloren ſein will. Den Glauben an Chriſtum als den einzigen Weg der Rettung und des Heils annehmbar zu machen, darauf war es mit der Verſchließung unter die Sünde abgeſehen.

Hätte die Schrift nur den geringſten Zweifel darüber freigelaſſen,

Digitized by Google

daß wir von Natur alle verlorne und verdammte Sünder sind, so würde sie selbst die gläubige Annahme des Verheißungsgutes von Seiten der Menschen in Frage gestellt, oder doch beeinträchtigt haben. Paulus will den Gesetzesgerechten damit vorhalten, daß, lange vor dem Gesetze und weit über das Gesetz hinausreichend, in der Schrift der göttliche Wahrspruch über den ganzen Erdkreis feststeht, daß alle Sünder sind von Jugend auf und unter die Herrschaft der Sünde dahingegeben, und daß Keiner weder sich selbst, noch seinen Bruder daraus erlösen kann — aber ebenso alt, wie dieses Urtheil Gottes, ist auch seine Verheißung des Heiles durch den Weibessamen, der später als Abrahamssame und Davids Sohn näher bestimmt wurde, und an den zu glauben von Gott für Gerechtigkeit gerechnet wurde.

Der Glaube ist es zu allen Zeiten gewesen, wodurch verlorne Sünder zur Gerechtigkeit vor Gott gelangt sind, und zwar der Glaube an den Erlöser der Welt. So lange aber Christus noch nicht erschienen war, nicht wirklich auf Erden gelebt und sein Erlösungswerk vollzogen hatte, so konnte der auf ihn gerichtete Glaube auch noch nicht das Band einer sichtbaren Gemeinschaft auf Erden bilden, weil jede historische Gemeinschaft eines historischen Princips, Ausgangs- und Mittelpunktes bedarf. Es fehlte dem Glauben noch der concrete Inhalt, nämlich die Person und das Werk Jesu Christi; darum war auch der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo er als welterneuernde Macht die Menschen erfüllen, wo mit dem heiligen Geiste sich der Segensstrom des Glaubens über alle Geschlechter auf Erden ergießen konnte. Das bedeuten die Worte Pauli: „Ehe denn der Glaube kam," nicht aber, daß es früher keinen oder weniger Glauben gegeben habe.

Hatte nun die Schrift Alles verhaftet unter die Sünde, damit die Verheißung sich an den Menschen verwirkliche durch den Glauben an Jesum Christum, so war es erforderlich, das Volk, in welchem Jesus geboren werden sollte, für seinen Beruf zusammenzufassen, zu verwahren und zum gesteigerten Bewußtsein von der unbedingten Nothwendigkeit des Kommens Christi zu drängen, heranzuziehen und so in die Enge der eignen Sünde zu treiben, daß sie den Glauben an Jesum Christum als einzigen Ausweg erkennen und erwählen mußten. Mit andern Worten: In dem Grade, als die Prophetie, die Tochter der Verheißung, der Erfüllungszeit näher rückend, die Züge des Erlösers deutlicher zeichnete, mußten auch die Züge des menschlichen Sündenverderbens

Digitized by Google

durch Entgegenhalten der Heiligkeit Gottes greller in's Licht treten. Das geschah durch's Gesetz, welches mit seinen Geboten und dem daran haftenden Fluche dem unter ihm lebenden Volke praktisch die Wahrheit bestätigte und es sie durchleben ließ, daß die Schrift Alles beschlossen habe unter die Sünde, welches aber auch mit seinem vorläufigen und sinnbildlichen Opfer und Ceremonial den Israeliten die Augen klärte für die Zukunftsbilder der Propheten, welche ein besseres und ewig gültiges Opfer der freien Gnade und Liebe Gottes in Aussicht stellten.

So sollte die alttestamentliche Gesetzesgemeinschaft, als nothwendige Vorstufe für die neutestamentliche Glaubensgemeinschaft, die Empfänglichkeit für die freie Gnade Gottes in Christo vorbereiten, bis dereinst, nach der Offenbarung des Gottessohnes im Fleisch, auch am ersten Pfingstfeste der Glaube an ihn geoffenbaret würde, welcher die rechten Abrahamskinder mit Christo zu einem heiligen Samen vereinigt und fortan das Band bildet, durch welches je mehr und mehr alle Geschlechter auf Erden sich zu einer Gemeinschaft der Heiligen unter göttlichem Segen zusammenschließen.

So ist nun das Gesetz keineswegs wider Gottes Verheißung, sondern dem in ihr ausgesprochenen Gnadenwillen dienstbar, und seiner Wirkung Ziel ist nicht Gesetzesgerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit aus dem Glauben. Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.

Wilhelm Keller,
Wochenprediger zu St. Petri.

Noch einmal über Predigerwahlen und Patronatsrecht.

Herr Pastor Panck hat im December-Heft der Mittheilungen vom Jahre 1870 einige Bemerkungen zu meinem Aufsatze über Predigerwahlen geschrieben; auf diese Bemerkungen möge es mir gestattet sein, Einiges zu entgegnen. Allem zuvor verwahre ich mich aber dagegen, einen meiner Amtsbrüder einen Baalsknecht genannt zu haben. Wenn ich von der phrygischen Mütze redete, mit der angethan man um den Freiheitsbaum tanzen wolle, so war das, wie ich meine, in einer Arbeit über die Hannoversche Landes-Synode, dann aber bezieht sich dieser Ausdruck nur auf politisches Jacobinerthum und hat mit dem Baals-

Digitized by Google

dienst nichts zu schaffen. — Wenn P. Panck sagt, es haben sich bis jetzt nur solche Stimmen in der Oeffentlichkeit hören lassen, welche das Recht der Gemeinden befürworten, so hat er darin wohl nicht geirrt, und ich bedaure es, daß unser Land und unsere Kirche so träge im Schreiben ist, ein Bedauern, welches ja verschiedenerseits auch schon laut geworden ist. Wenn ich der Erste bin, der gegen das Recht der Gemeinden aufgetreten ist, so hoffe ich wenigstens nicht allein zu stehen, da ich verschiedentlich auf Diöcesan-Synoden und Prediger-Conferenzen für meine Ansicht entschiedene Theilnahme und Beistimmung gefunden habe. Doch nun zur Beantwortung der einzelnen Bemerkungen des P. Panck.

Nicht ich, sondern Herr Pastor Panck hat diese Sache in die Oeffentlichkeit getragen, aus der sie vielleicht besser vorläufig noch fern gehalten wäre. Jetzt aber hat ein Gegner nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, jene Synodal-Arbeit des Pastor Panck öffentlich zu besprechen.

Ich erinnere mich nicht deutlich mehr, ob ich wirklich mich falsch ausgedrückt habe, wenn ich sagte, ich wolle die Frage geschichtlich behandeln. Ich meine einfach gesagt zu haben, ich wolle berichten, wie sich diese Frage in einigen andern Luther. Landeskirchen geschichtlich entwickelt habe. Und das habe ich gethan. Daß mir weder hinreichendes Wissen, noch hinreichendes wissenschaftliches Material zu Gebote stehen, um die Geschichte des Patronats-Rechts gründlich zu bearbeiten, brauche ich ja nicht hinzuzufügen. Ich wünsche und bitte daher auch dringend, es möge eine bessere Feder sich der Aufgabe unterziehen. Ich für meine Person tröste mich indessen, wie es mir scheint, mit Recht mit Luther's Ausspruch: „Ganz schweigen ist schlimmer, als nicht ganz gut reden, wenn's Wahrheit gilt."

Herr Pastor Panck meint, mein Vergleich zwischen Oldenburg und Kurland hinke, weil das tertium comparationis nur in der ländlichen Bevölkerung liege, im Uebrigen aber unsere ländliche Bevölkerung, unsere Letten, ein christliches Volk seien, wo die Oldenburger mit dem Protestantenverein liebäugeln. Aber ist unser Volk denn in Wirklichkeit so christlich? Ich weiß, es geht ziemlich fleißig zur Kirche und zum heil. Abendmahl regelmäßig. Allein, um ein Volk im wahren Sinne christlich zu nennen, muß man überzeugt sein, daß es wirklich christliche Erkenntniß hat und selbstbewußt in seinem Glauben ist. Meine Gemeinde ist auch in Kurland, sie ist klein, konnte also um so leichter im

Digitized by Google

Christenthum unterrichtet werden — dazu hat sie stets gläubige Hirten gehabt. Natürlich rede ich nicht von meiner kurzen Amtsthätigkeit, sondern nur von der meiner Vorgänger, deren gläubiges Christenthum ja jedem Amtsbruder bekannt ist. Trotz alle dem kann ich meine Gemeinde nicht christlich κατ' ἐξοχήν nennen, und dieselbe Klage höre ich überall von meinen Amtsbrüdern über ihre Gemeinden. — Es mag auch an mir liegen, an meiner Ungeduld und meinem Kleinglauben, allein ich habe keine Hoffnung, daß unser Volk sich aus Christenthum christliche Prediger wählen wird, obgleich P. Panck darin gewiß Recht hat, unser Volk wird vorläufig sicherlich Niemand wählen, der die Gottheit Christi oder seine Auferstehung leugnet. Aber sagen denn das die Protestantenvereinler immer sogleich bei der Probepredigt? — ach, wie viele Auswege hat nicht der Rationalismus schon gewußt, um sich derartig auszudrücken, daß man ihm gesetzlich nichts anhaben konnte! Und da soll nun unser Volk, welches noch in den Windeln der Erkenntniß liegt, wählen und prüfen! —

Allerdings können ja die Patrone ebenso gut, wie die Gemeinden, ungläubige Pastoren wählen, indessen liegt diese Gefahr ferner, da selbst freigesinnte Patrone (um nicht zu sagen liberale), wenn es zur That kommt, meistens nicht ganz consequent handeln und außerdem die Gemeinde noch das Recht hat, gegen einen protestantenvereinlichen Candidaten ihr Veto einzulegen; und das Veto der Gemeinde wegen falscher Lehre würde ja beim Consistorium stets Gehör finden. Wenn ich sagte, die Patrone seien zu „anständig," um einen schlechten Pastor zu wählen, so will ich damit auf den Bildungsgrad der Patrone hingewiesen haben, die vermöge desselben leichter im Stande sind, die Geister zu unterscheiden. Denn warum es uns verleugnen, es giebt Bewerber um Stellen, die völlig rechtgläubig predigen und die trotzdem sehr schlecht sein können; und wenn der Patron im Stande ist, zu prüfen, ob er sich nicht getäuscht, ist die Gemeinde dazu nicht fähig. Ebenso wenig wie sie weiß, ob der Bewerber einen guten oder schlechten Ruf hat, denn einer Bauergemeinde kann der passende Schwätzer, wie die Engländer sagen, Einpeitscher — Alles plausibel machen. Es giebt keine urtheilslosere, vorurtheilsvollere und leichtgläubigere Menschen als Bauern, und das liegt in ihrem einförmigen Leben und den Verhältnissen überhaupt begründet und ist in der ganzen Welt gleich; dort wo die Bauern prävalirend und herrschend sind, ebenso wie hier, wo.

Digitized by Google

sie theilweise abhängig leben. Uebrigens bin ich der Meinung, daß es ganz gleich sei, ob Bauern oder Literaten oder Adel eine Wahl abzuhalten haben nach dem allgemeinen Stimmrecht. Ich bin, wo und wie es auch sein mag, überzeugt von dem Elende des allgemeinen Stimmrechts und verabscheue diese liberale Schablone.

Die Frage, ob es der Kirche nützen würde, wenn die Gemeinde auch Stimme bei der Predigerwahl erhielte, brauche ich nicht weiter zu erörtern; es hat bis jetzt Niemand das zu behaupten so recht unternommen: Pastor Brasche emeritus hat es in seiner Synodal-Arbeit vorläufig verneint — und der ist doch gewiß Kenner unserer Verhältnisse, und wenn Pastor Graß meint, die Gemeinden seien vorher durch Unterricht in der Kirchengeschichte zur Reife zu bringen, so ist es wohl überflüssig, dergleichen Vorschläge eingehender zu besprechen. Wenn derselbe meint, es sei eine Presbyterial-Verfassung auf Grundlage unserer Kirchenvormünder anzustreben, so schlägt er allerdings dasselbe vor, was Minister von Mühler in Hessen will. Allein Pastor Graß müßte doch wissen, daß Herr von Mühler in Hessen eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung will, um die Lutherische Kirche Hessens zu zerstören und für die Union zuzubereiten. Pastor Graß will aber sicherlich in dieser Beziehung nichts mit Mühler zu thun haben. Daß ich es nochmals sage: die Kirchen-Vormünder sind zu nichts Anderem zu gebrauchen, als wozu sie gesetzt sind — zur Kirchenpolizei; wir wären also gut daran, wenn wir sie überhaupt nicht nöthig hätten.

Allerdings wählen die Kirchen-Vorsteher nicht die Kirchen-Vormünder, sondern die Besitzlichen des Kirchspiels oder der Gemeinde — das sind bis dato nun freilich die Patrone fast allein. Uebrigens ist es unmöglich, daß sich ein anderer usus gebildet haben kann; da das Gesetz der Gemeinde nicht die Wahl überläßt, so ist es ein abusus, wenn die Patrone übergangen werden und es so geht, wie Pastor Panck sagt, daß die Gemeinde wählt und wenn der Pastor nichts Triftiges an der Wahl auszusetzen hat, er dieselbe vom Kirchen-Vorsteher bestätigen läßt.

Aber alle diese Entgegnungen sind Nebensache, wir müssen bei der Rechtsfrage bleiben. Und das Patronat ist ein wohlerworbenes Recht. Richter in seinem Kirchenrecht der kathol. und Evang. Kirche weist nach, wie das Patronatsrecht in der abendländischen Kirche seit dem 5. Jahrhundert vorkommt — dieses Recht existirt bis auf den

Digitized by Google

heutigen Tag in seiner vollen Integrität. P. Panck scheint zu meinen, das Recht gebühre nur der Familie des Gründers einer Kirche u. s. w. Dies würde aber der Natur des Patronatsrechts direct widersprechen, denn das Patronatsrecht ist kein persönliches oder Standes-Recht, sondern ein Realrecht und haftet einzig und allein an gewissen Grundstücken als solchen. Es handelt sich gar nicht um ein Verdienst, welches sich der Gründer um die Kirche erworben hat, sondern um ein verbrieftes Recht. P. Panck schreibt: „Wenn P. Zeidler sagt, daß die „Gemeinde kein Recht hat, an der Predigerwahl Theil zu nehmen, so „ist das ja nach dem Gesetz ganz wahr. Ich bin durchaus nicht der „Meinung, daß man den Patronen ihr Recht gewaltsam nehmen soll, „ich glaube aber, die Patrone thäten selbst gut, wenn sie von „sich aus aus Billigkeit sich eines Theils ihrer Rechte be„geben würden, welche der Gemeinde jetzt offenbar drückend „werden." — Diese letzten von mir unterstrichenen Worte des P. Panck scheinen mir unhaltbar zu sein. Wenn die Patrone im Recht sind, und doch von ihnen gefordert wird, daß sie aus Billigkeit ihres Rechts sich begeben, so müßte ja in dem gesetzlichen Recht ein moralisches Unrecht enthalten sein. Es erinnern mich diese Worte an die des Tacitus: aliena largiri liberalitas vocatur. Uebrigens ist es wohl Täuschung, wenn dieses Recht den Gemeinden offenbar jetzt drückend geworden ist." Dem revolutionären Geist ist es drückend, wie jedes Recht; der gläubigen Gemeinde gar nicht.

P. Panck greift sodann meine Worte an; „der Gutsherr baut die „Kirche, dotirt den Pastor ganz allein — dafür wählt er allein." P. Panck schreibt dagegen: „Gotthard Kettler legte die ganze Last nicht „auf die Herren" (NB. sagen wir lieber: Patrone — denn auch der Bauer und Bürger kann ein Gut besitzen und ist dann der Herr und Patron), „sondern bestimmte in dem bekannten Receß vom 28. Februar „1567 auch, wie viel jeder Ganzhäcker, Halbhäcker, Pirtneek und Los„treiber an Getreide und Geld opfern müsse. Diese Last trägt die „Gemeinde auch heute; außerdem hat sie bei allen kirchlichen Bauten „die ganze Anfuhr des Materials und die Stellung der Arbeiter, was „wir in Geld zu berechnen bitten, um zu sehen, wie groß die Last ist." — Ich glaube, wenn wir die Sache beim rechten Ende anfassen, so bleiben meine Worte wahr. Was die Opfer der Häcker, Lostreiber ꝛc. an Geld und Getreide betrifft, so scheinen dieselben sich nur im Receß

Digitized by Google

zu finden — außer den Accidentien haben wenigstens die besagten Häcker ꝛc. keine Opfer geleistet. Die Last der Anfuhr des Materials und die Stellung der Arbeiter aber ruht auf den Gesinden, letztere gehören dem Herrn; verpachtet er sie, so bekommt er um so viel weniger Pacht, als die Kirchenlasten ausmachen — verkauft er sie, so ist der Kaufschilling wieder um die Veranschlagung der Kirchenlasten geringer. Also bezahlt der Patron die Anfuhr des Materials und die Stellung der Arbeiter. Uebrigens will ich eine Berechnung dieser Lasten aufstellen, wie P. Panck es wünscht, damit man sieht, wie groß sie sind — d. h. wie klein gegen die des Patrons. Nehmen wir das mir bekannte Pastorat N. in Kurland. Das Gut leistet außer Stellung von Handwerkern und Material zu allen Bauten Folgendes an den Pastor:

1) Eine Widme von reichlich 100 Lofstellen Ackerland mit guten Wiesen und Weiden dazu, Werth an jährl. Arrende	400	R. S.
2) 7 Lof Getreide jeder Gattung, Werth	35	„
3) 120 R. S. in baarem Gelde	120	„
4) 40 Faden Brennholz, Werth	120	„
5) Arrende von vier Gesinden	470	„
6) 7 Knechtsstellen und 1 Wetschstelle, ca.	300	„
	1445	R. S.

Das repräsentirt also 1445 R. S. jährlich; rechnen wir nun das Material zum Bau und die Handwerker in gleichem Werth mit der Anfuhr und der Stellung der Handlanger, so bleibt, da die Gemeinde jährlich im Ganzen höchstens 50 R. S. an Accidentien zahlt, dem Gute eine jährliche Abgabe von fast 1400 R. S. mehr. Und dann nennt Herr P. Panck es billig, daß die Gemeinde gleiches Recht mit dem Patron hat, dann sagt derselbe: die Gemeinde thatet schon mit, sie will nun auch mit rathen!

Wenn P. Panck aber sagt: „Mir ist auch ein Fall bekannt (ob er so ganz vereinzelt dasteht?), wo der Herr beim Verkauf der Gesinde die ganze kirchliche Last auf die Bauern gelegt hat" — so glaube ich, daß dieses einfach unmöglich ist, weil das Gesetz es verbietet. Die Kirche hält sich stets nur an den Patron, er mag Abkommen mit einem Dritten treffen, welche er wolle — die Kirche fordert von dem gesetzmäßigen Patron und wird dabei immer das Recht für sich haben. Die

Digitized by Google

Gesinde bieten so auch gar keine Sicherheit. Ich würde es aber auch sehr bedauern, wenn das Gesetz verändert würde, und der Pastor oder die Kirche von den Bauern zu fordern hätten, denn Letztere würden diese Last sehr bitter empfinden und Secten und andere Glaubensgemeinschaften würden bei solchen unzufriedenen Bauern vielleicht reiche Ernte halten. Auf dem Herrn liegt aber die Last ebenso wenig, sondern auf dem Gute. Die kirchliche Last vom Gute auf die Gesinde wälzen, wäre aber sicherlich eine That, die sich einmal bitter rächen würde.

Und damit genug als Entgegnung. Ich bitte nochmals dringend, machen wir Prediger uns nicht zu Organen für Bestrebungen, welche für das Wohl der Kirche höchst wahrscheinlich verderblich sein müssen, ganz gewiß aber nur auf Grund eines Rechtsbruches realisirt werden können. Die Verfassung an sich wird die Kirche nicht besser und nicht schlechter machen; ein tüchtiger, gläubiger, conservativer Pastorenstand thut uns aber noth, denn der ist der rechte Segen für die Gemeinden.

Zeidler.

Anmerkung der Redaction. Wir können nicht umhin, obigem Aufsatze einige Worte hinzuzufügen. Es handelt sich unserem Ermessen nach bei Entscheidung der vorliegenden Frage weder um einen Schrift-, noch um einen Rechtsgrund für die Hinzuziehung der Landgemeinden bei den Predigerwahlen. Aus dem bisherigen Usus erhellt zur Genüge, daß unsere Kirche das Princip der Gemeindebetheiligung nicht als schriftwidrig ansieht, denn die Patrone, in deren Hand bisher die Wahl gelegen hat, sind, wenn auch nicht die Gemeinde selbst, so doch jedenfalls ein integrirender Bestandtheil derselben und durften bisher füglich als Repräsentanten derselben angesehen werden. Die Rechtsfrage anlangend, steht nun aber ebenso unbestreitbar fest, daß unsere Landgemeinden im Großen und Ganzen ein solches Recht noch nicht besitzen. Eben darum handelt es sich, ob es wohlgethan sei, ihnen für die Zukunft dasselbe einzuräumen, und in welcher Weise dieses zu geschehen habe. In unserem Kirchengesetz ist eine Betheiligung der Gemeinde an den Predigerwahlen keineswegs principiell negirt; dieselbe wird nicht nur in den §§ 292. 294 vorausgesetzt, sondern § 665 bestimmt auch ausdrücklich, daß ein Patron das Patronatsrecht (also doch auch das Wahlrecht) verlieren kann und dieses in gewissen Fällen während des Lebens des Patrons auf die Gemeinde und erst nach seinem Tode auf

Digitized by Google

seine gesetzlichen Erben übergehen soll. Es handelt sich also nur um Uebertragung des einem Theile der Gemeinden zustehenden Rechtes auf die andern. Daß diese auf revolutionairem Wege und durch einen Rechtsbruch herbeigeführt werde, braucht dabei keineswegs vorausgesetzt zu werden, sondern wie das Güterbesitzrecht auf dem Wege der Gesetzgebung freigegeben worden ist, so dürfte es auch hier mit dem Wahlrecht nur durch einen freien Verzicht der Privilegirten geschehen. Eine Einführung des allgemeinen Stimmrechts wäre damit keineswegs gesetzt. Vielmehr würde die Wahl durch Repräsentanten der Gemeinde, also entweder die Kirchenvormünder oder die Gemeindeältesten zu vollziehen sein. Für letzteres spricht sich die Revalsche Zeitung in einem eingehenden und sehr beachtenswerthen Artikel (Nr. 27—30) aus, indem sie „von dem in der baltischen Landesgeschichte genugsam erprobten und uns in Fleisch und Blut übergegangenen Grundsatze aus, daß der Fort- und Ausbau des baltischen öffentlichen Rechts ausschließlich innerhalb der geschichtlich gewordenen Ueberlieferungen und Formen angestrebt werden müsse, und in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit eines möglichst baldigen und innigen Zusammenarbeitens der verschiedenen Stände, das ja allerdings angefangen, aber auf die Bauerschaft sich noch nicht erstreckt hat," es für wünschenswerth erachtet, „daß auf der Basis des Princips der Landeskirche (wie solches von P. Knüpffer auf der ehstnischen Synode hervorgehoben, s. Mitth., Jan.-Heft, S. 34) den Landgemeinden der Zutritt zu den Kirchspielsconventen mit einem dem Großgrundbesitz gleichen Stimmrecht in Willigungen ꝛc. sofort geöffnet, die Theilnahme an den Predigerwahlen aber gewährt werde, sobald die Mehrzahl der Wirthe in den Gemeinden des Kirchspiels ihr Grundstück eigenthümlich erworben hat." Der Virilstimme des Landgutes entspreche die das kleine Eigenthum vertretende Stimme der Gemeinde, d. h. der Gemeindeälteste. Die Wahl durch Kirchenvormünder, obschon sie inhaltlich eine Vertretung der Gemeinde involviren, wäre etwas dem Wesen nach Neues, ein Bruch mit der Rechtscontinuität. Dem Angeführten haben wir nur hinzuzufügen, daß, was in Ehstland sich allenfalls durchführen läßt, wo keine confessionelle Spaltung der Bauergemeinden vorliegt und daher auch keine Trennung der Convente erforderlich ist, in den andern Provinzen unmöglich wird. Wir wiederholen daher, was in unserer Zeitschrift, Jahrg. 1869, S. 303, gesagt ist: „Warum sollten die Kirchen-

Digitized by Google

vormünder nicht als ordentliche Vertrauensmänner der Gemeinde angesehen werden können? Allerdings müßten sie dann nicht mehr von den Gutsherren, sondern durch die betreffenden Gemeindetheile, über welche sie gesetzt sind, gewählt werden. Gehen die Kirchenvormünder aus der Wahl der Gemeinde, der Wirthe sowohl, als der Knechte, hervor und sind dieselben durch ihr kirchliches Amt alsdann nicht blos berufen, sondern auch geschickt, über geistliche Dinge zu urtheilen, so glauben wir, daß eine solche Wahl jedenfalls mehr Aussicht auf Gewinn für das Seelenheil der Gemeinde haben dürfte, als wenn wir dieselbe dem großen Haufen der Gemeinde und dessen Umtrieben ohne weiteres zugestehen." Hat man den Einwand erhoben, daß die Vormünder von dem Einfluß des Pastors allzu abhängig seien, um als unbefangene Repräsentanten der Gemeinde gelten zu können, so fällt gerade bei der Predigerwahl dieser Einwand in sich zusammen, da in diesem Falle ja gerade kein Pastor vorhanden ist, von dem die Vormünder beeinflußt werden sollten. So hat denn auch die ehstländische Provinzialsynode, trotzdem daß sie eine ganze Reihe von Bedenken gegen die Betheiligung der Bauern an der Predigerwahl aufstellt, doch schließlich den Vorschlag adoptirt, daß das Patronat das Präsentationsrecht von 3 Candidaten ungeschmälert behalten solle, bei der Wahl aber die eine Hälfte der Stimmen von den großen Grundbesitzern, die andere von der durch ihre Kirchenvormünder vertretenen Bauerschaft abgegeben werden möchte. Ein solches Zugeständniß könne gemacht werden, weil das Streben der bäuerlichen Kirchengemeinden nach Betheiligung an der Predigerwahl nicht aus Opposition gegen die Autorität der Kirche und des Wortes Gottes erwachsen, sondern vornämlich Folge der den Bauergemeinden gewährten politischen Selbstständigkeit sei, es sich also hiebei nicht um eine Concession an eine Zeitströmung des Unglaubens handele, sondern lediglich um Formalien, welche wohl den Zeitverhältnissen gemäß geändert werden dürfen (s. Jan.-H. S. 36 f.). Auch wir sind mit P. Zeidler überzeugt, daß die Verfassung an sich die Kirche nicht besser und nicht schlechter machen wird und daß ein tüchtiger Pastorenstand ein Segen für die Gemeinden ist. Daß aber die Modificirung des Patronatsrechts nach dieser Seite hin ernstliche Nachtheile im Gefolge haben sollte — darin können wir uns ihm nicht anschließen, stimmen vielmehr Luthardt bei, wenn er im diesjährigen Vorwort der Ev.-Luth. Kirchenzeitung (Nr. 5) sagt: „Allerdings ist dies die Schwie-

Digitized by Google

rigkeit der Lage, daß die Massen, welche das Object der erziehenden Arbeit der Kirche sind, auch das Subject der kirchlichen Regierung sein wollen. Dies ist der bedenkliche Punkt in dem modernen kirchlichen Repräsentationswesen, daß alle diejenigen, welche getauft und mündig und bürgerlich unbescholten sind, ohne weiteres auch Herren in der Kirche zu sein das Recht haben sollen. Es ist daher wohl zu begreifen, daß sich der Gedanke einer engeren Gemeinde in Lutherischen Kreisen wiederholt geregt hat. Man hat verschiedene Wege zu ihrer Herausbildung vorgeschlagen. Aber es wird schwerlich angehen, jene engere Gemeinde, welche das eigentliche Subject der kirchlichen Gewalt ist, in rechtlicher Form aus der Gesammtheit der äußern Kirche herauszuschälen, diese Vermischung der wirklichen und der nur scheinbaren Glieder der Kirche, wie sie das Charakteristische unserer kirchlichen Wirklichkeit — und nicht ohne den Willen des Herrn — ist, kann hier und da zur Tyrannei in der Kirche führen. Aber diese muß getragen werden, so gut wie im Staate, so lange es sittlich möglich ist. Wir werden uns begnügen müssen mit der innern moralischen Herrschaft der eigentlich Berechtigten. Diese innere Herrschaft kann nur auf einem doppelten Wege gewonnen werden. Der erste ist die treue pastorale Arbeit in den Gemeinden. Das wird immer die Hauptsache bleiben. Die Mittel, durch welche Jesus Christus regiert, sind vor Allem sittlicher, nicht rechtlicher Art. Nichts erspart uns die sittliche Arbeit und nichts soll uns dieselbe ersparen; denn nur dann ist alle Herrschaft des Evangeliums und des kirchlichen Bekenntnisses eine Wahrheit. Je schwieriger die Verhältnisse werden, um so größer werden die Anforderungen, welche an die Geistlichen und ihre Arbeit gestellt werden. Hier liegt doch das Letztentscheidende in der kirchlichen Frage der Gegenwart. Wissen die Geistlichen Einfluß in ihren Gemeinden zu gewinnen und hier eine wirkliche Gemeinde Jesu Christi zu schaffen und das Bekenntniß der Kirche in That und Wahrheit zu übersetzen, dann braucht uns nicht bange zu sein für die Zukunft unserer Kirche. — Aber neben der Arbeit der Geistlichen muß das klare bestimmte Bekenntniß der Kirche stehen, in welchem sich das Wesen der Kirche ausspricht und durch welches sich die Herrschaft des rechten kirchlichen Geistes vermittelt. Das giebt der Arbeit der einzelnen Geistlichen ihren nöthigen Rückhalt und Zusammenhalt. Einzelne Officiere, welche auf eigene Faust operiren, machen noch keine Armee. Es muß Ein Sinn

Digitized by Google

und Geist, Ein Kommando, Eine Leitung, Ein Plan der Kriegführung, Eine Losung sie verbinden. Die Kirche ist die militia Christi, ihre Arbeit ist Kriegsarbeit, ihre Losung ist das Bekenntniß, ihre einheitliche Leitung ist die Herrschaft des Bekenntnisses. Steht diese fest, dann können wir viele Incorrectheiten in den wirklichen Zuständen tragen und um so ruhiger an ihrer Ueberwindung arbeiten, je mehr wir uns im Rücken gedeckt wissen; dann können wir auch um so weitherziger sein und die Hände den Fernerstehenden entgegenstrecken, je mehr wir festen Boden unter den Füßen fühlen. Es ist nicht Eigensinn, daß wir auf die Herrschaft des Bekenntnisses in der Kirche dringen, oder etwa juristische Liebhaberei, sondern es ist das Interesse für die Kirche, welche ihre Aufgabe um so besser erfüllen kann, je gesicherter der Boden ist, auf dem sie ruht; es ist ferner das Erbarmen mit dem armen Volke, welches wissen muß, wie es daran ist, um zur Ruhe zu kommen in dem kirchlichen Wirrwarr unserer Tage, und welches zu gut dazu ist, ein Spielball theologischer oder kirchenpolitischer Wünsche oder Liebhabereien zu sein; und es ist endlich die Sorge für den Frieden der Kirche, welcher um so gesicherter ist, je mehr Klarheit in den kirchlichen Dingen und im Verhältniß der Kirchen zu einander herrscht." Wenn nur die lebendigen Glieder der Kirche es festhalten: in necessariis unitas, in omnibus caritas, dann, meinen wir, gehört auch der Modus der Predigerwahl zu den non necessariis, in denen libertas walten kann, und trauen auf den Herrn der Kirche, der es ihr an seinem Segen nicht fehlen lassen wird.

Ueber die katechetische Behandlung des Schlusses der Gebote.

Erwiderung auf die Recension des Katechismus im Decemberheft 1870 dieser Zeitschrift, S. 571 ff.

Da ich dem Ausspruche Dr. Oettingen's im Vorwort seiner „Moralstatistik" vollkommen beipflichte, es sei besser, todtgeschrieen als todtgeschwiegen zu werden, so danke ich meinem geehrten Herrn Recensenten, daß er auch die Schattenseiten meiner Arbeit hervorgehoben hat, nachdem dieselbe in der „Zeitung für Stadt und Land," im „Rigaschen Kirchenblatt" und im „St. Petersburger Sonntagsblatt" eine vorherrschend anerkennende Kritik erfahren hat. — Demnach erlaube

Digitized by Google

ich mir, Einiges auf die erwähnte Recension zu erwidern, namentlich in Betreff des Schlusses der Gebote, um dem Scheine vorzubeugen, als wären einige in der Behandlung des Katechismus von mir vorgeschlagene Neuerungen nur das Resultat einer flüchtigen Erwägung. — In Betreff der Druckfehler kann ich mich freilich nicht rechtfertigen, sondern nur die Mittheilung machen, daß fast sämmtliche in Riga verkauften Exemplare von mir durchgesehen und verbessert worden sind, und daß bei einer etwaigen 2. Auflage die allerdings sehr störenden Druckfehler gänzlich getilgt werden sollen.

Mein geehrter Recensent tadelt die Anordnung der Kirchenlieder nach den 3 Abtheilungen unserer Elementarschulen, so daß die letzte Abtheilung meist nur den 1. Vers, die 2. Abtheilung das halbe Lied und die 1. Abtheilung das ganze Lied lernen soll. Er nennt diese Anordnung eine „mechanische." Hierauf erlaube ich mir zu erwidern, daß dieselbe nicht eine künstlich gesuchte, sondern in jahrelangem Gebrauche als richtig erprobt worden ist. Denn wenn man bedenkt, daß die größere Anzahl unserer Schulkinder vor Ablauf der 3 Jahre bereits die Schule verläßt, so ist es doch gewiß besser, wenn dieselben von allen Hauptliedern wenigstens einen oder mehre Verse mitnehmen, als daß sie etwa 5 bis 6 lange Lieder vollständig auswendig lernen. Unsere Kinder sollen ja nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen, und im Leben stärkt und tröstet uns nicht ein ganzes Lied, sondern einzelne Verse aus unsern alten Kernliedern, namentlich die Anfangsverse. Auch bewährt sich diese Anordnung in Bezug auf das nothwendige Wiederholen der Lieder, indem auf diese Weise in jedem der drei Schuljahre sämmtliche Lieder zur Perception der Kinder kommen müssen und somit ein förmliches viel Zeit raubendes Wiederholen nicht mehr nöthig ist. Für die Bemerkungen, welche in Betreff der beiden andern Beilagen gemacht werden, danke ich dem Recensenten und werde ich dieselben so viel als möglich zu berücksichtigen wissen.

Ich komme nun zur Hauptsache, nämlich zum Schluß der Gebote. Der geehrte Recensent hat meine Auffassung dieses schwierigen Abschnittes wohl zu kurz und flüchtig abgefertigt, ohne sich die Mühe zu geben, näher auf die von mir angeregte Frage einzugehen. Er sagt darüber: „Wenn hinsichtlich des Schlusses der Gebote bemerkt wird, es sei pädagogisch wichtig, auf die Möglichkeit der Gesetzeserfüllung hinzuweisen, hingegen gefährlich, den Kindern vor allen Dingen zu sagen, daß sie das Gesetz nicht erfüllen können, so möchten wir dem doch entgegenhalten, daß gerade darin uns der Gedankenzusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Hauptstücke zu bestehen scheint, daß als Resultat der Gesetzesbetrachtung nicht nur am Schluß, sondern bei jedem einzelnen Gebote nach dem Vorgange des Herrn selbst in der Bergpredigt auf unsere Untüchtigkeit zur völligen Gesetzeserfüllung hingewiesen und damit das Gesetz als Zuchtmeister auf Christum bewährt wird."

Hierauf erlaube ich mir Folgendes zu erwidern. Es ist allerdings ganz richtig, daß der Gedankenzusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Hauptstück des Lutherschen Katechismus darin besteht, daß das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum ist, aber der Schluß der

Digitized by Google

Gebote selbst, wie er in der heiligen Schrift dasteht und wie Luther ihn erklärt hat, enthält auch nicht eine Spur davon, daß das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum ist. Sondern zuerst ertheilt Gott im Gesetz seine Gebote und Verbote und alsdann verschärft er im Schlusse seine Gebote und Verbote dadurch, daß er mit dem Gehorsam den Segen und mit dem Ungehorsam die Strafe zu verbinden verspricht. Demgemäß bewegt sich auch Luther's Erklärung des Schlusses nur in den beiden Gedanken, daß, weil Gott die Uebertreter strafen will, wir nicht wider seine Gebote thun sollen; und weil Gott die Gehorsamen segnen will, wir gerne nach seinen Geboten thun sollen. Wo ist in dem Allen davon die Rede, daß das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum ist?

Es ist klar, Luther folgt in der Erklärung des Schlusses nicht seinen eigenen Gedanken, sondern den Gedanken Gottes. Er faßt den Schluß zunächst in seiner historischen Bedeutung, nach welcher derselbe nicht die Aufgabe hatte, Israel zu vollkommener Gesetzeserfüllung zu kräftigen, sondern nur dem groben Ausbruch und jähen Lauf der Sünde Israels zu steuern, damit es unter dem Gesetze verwahret und verschlossen würde auf den Glauben. Dem ganz entsprechend redet auch der Text des Schlusses nicht von ewigen, sondern von zeitlichen Strafen („bis in's dritte und vierte Glied") und verheißt nicht ewigen, sondern zeitlichen Segen („bis in's tausendste Glied").

Soll daher an dieser Stelle die unleugbare christliche Wahrheit, daß das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum ist, gelehrt werden, so darf es nur in der Weise geschehen, daß auch der Gedankeninhalt des Schlusses nicht verschwiegen werde, sondern zu seinem vollen Rechte komme. Das kann in folgender Weise geschehen: Die Betrachtung des Gesetzes hat uns gezeigt, daß wir Gottes heiligen Willen mit Herz, Mund und Werk übertreten haben. Nach seiner Gerechtigkeit müßte Gott uns mit ewigem Verderben bestrafen. Wir sind aber nicht im ewigen Verderben, weil Gott nach seiner ewigen Liebe den Rathschluß der Erlösung ersonnen hat. Um uns nun für die Erlösung zu bewahren, oder, mit andern Worten, um uns die Verdammlichkeit der Sünde erkennen zu lassen und uns zu immer eifrigerem Thun des Gesetzes zu reizen, verbindet Gott schon in diesem Leben mit der Sünde die Strafe und mit dem Gehorsam Gnade und alles Gute, damit wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider seine Gebote thun, und andererseits ihn lieben und vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten. Aber weder dieser irdische Fluch noch dieser irdische Segen bringt es dahin, daß wir Gott von Herzen und über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, sondern es gelingt ihm nur, den Ausbruch der Sünde in der That zu hindern und ihren Lauf aufzuhalten. Darum treibt uns dieser irdische Fluch und Segen schließlich dahin, daß wir als arme, an uns selbst verzweifelnde Sünder zum zweiten Hauptstück kommen, das von der Erlösung handelt.

Es ist ersichtlich, daß man bei solcher Behandlung des Schlusses schließlich auch auf den Satz hinauskommt, daß das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum ist, jedoch dergestalt, daß der schriftgemäße Inhalt

Digitized by Google

des Schlusses nicht verschwiegen oder verdreht wird, sondern zu seiner vollen Anwendung kommt. Bei der in den Katechismen gangbaren Erklärung aber wird Luther's Frage: „Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?“ fast so verstanden, als hieße es: „Was sagt nun Gott dazu, daß wir seine Gebote in Worten und Werken übertreten?“ Und darauf soll denn der Schluß antworten: Gott drohet mit ewiger Verdammniß zu strafen diejenigen, die seine Gebote übertreten, und verspricht mit ewigem Segen zu belohnen diejenigen, die seine Gebote halten. Da wir nun des ewigen Segens nicht theilhaftig werden können unserer Sünde wegen, so verfallen wir nothwendiger der ewigen Verdammniß, von der uns jedoch Jesus Christus erlöset hat.

Das ist die gangbare Erklärung des Schlusses. Doch ich frage noch einmal: wo steht in dem Schlusse Etwas von dem Allen? Und was hilft denn die Drohung und Verheißung? Und wozu ist denn noch unter dem Evangelium die Drohung und Verheißung nöthig? Auf alle diese Fragen giebt es bei der gangbaren Erklärung keine Antwort. Hingegen bei der von uns dargelegten Behandlung des Schlusses können wir sagen: Die vollzogene Drohung Gottes mit ihren zeitlichen Strafen unter Einzelnen und Völkern an Hab und Gut, Leib und Leben steuert der verderblichen Macht der Sünde und verhindert es, daß dieselbe uns nicht ganz überfluthe, verhärte und verstocke und uns also unempfänglich für die Annahme des Evangeliums mache *). Dagegen die erfüllte Verheißung mit ihren zahlreichen Segnungen an Gut und Ehre, Leib und Leben erhebt unsere Seele zum Dank gegen Gott, stärkt unsern guten Willen und giebt uns Lust und Freudigkeit, Gottes Gebote immer treuer und eifriger zu erfüllen. Aber je gewissenhafter wir vor der Sünde fliehen und je eifriger wir uns bemühen, Gottes Willen zu thun, desto mehr werden wir erkennen, wie weder das Gesetz, noch die Drohung, noch die Verheißung im Stande sind, uns vor Gott wahrhaft wohlgefällig zu machen, sondern allein die Gnade, die wir in Christo Jesu durch den Glauben ergreifen.

Es handelt sich mithin bei der von uns gewünschten Erklärung des Schlusses nicht blos um eine Sache des richtigen Verständnisses, sondern auch und vorherrschend um eine Angelegenheit des christlichen Lebens. Durch fortgesetztes Fliehen vor der Sünde und durch fortwährendes Thun des Gesetzes soll es in uns zu einem lebendigen Suchen und Finden der Gnade in Christo kommen, und auch schon im Glauben an seine Gerechtigkeit stehend, sollen wir nur auf dem Wege fortschreitenden Thuns im Glauben wachsen und zunehmen. Auf diese Weise wird der Wille des Kindes nicht geschwächt, sondern gestärkt und jenem faulen sich Verlassen auf die Gnade Gottes entgegengearbeitet, welches sich leider nicht selten vorfindet und oftmals eine Folge jenes falschen Religionsunterrichtes ist, bei dem man mit fast fieberhafter Eile das Kind so schnell als möglich zu einem Bekenntniß seiner Verdammlichkeit vor Gott zu bringen sucht, statt das Kind als Christenkind zu fassen, in dem der Geist Gottes bereits wohnt und

*) Man denke nur an den soeben beendeten deutsch-französischen Krieg und Gottes Absichten bei demselben.

Digitized by Google

wirkt, und im Anschluß an Luther's Erklärung bei jedem Gebot zu fragen: „Wovor soll dich die Furcht und Liebe zu Gott bewahren und wozu soll dich die Furcht und Liebe zu Gott antreiben," um dann endlich an der Hand des Schlusses der Gebote auf dem oben bezeichneten Wege das Kind zur lebendigen Erkenntniß seiner Sünde und zu lebendigem Verlangen nach der Gnade in Christo zu führen.

Lasset uns die Kinder ebenso führen, wie Gott Israel geleitet und gelehret hat! — R. Starck.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Berlin. [Der Minister von Mühler und seine neuesten Thaten.] Mit Spannung wohl sahen in letzter Zeit alle Lutherischen Gemeinden nach Berlin, denn hier in der Metropole der Union ward ja wieder ein Pfeil geschliffen, der gegen die Lutherische Kirche abgeschossen werden sollte, um diese bis in's Herz zu treffen. Zwei neue Gesetz-Entwürfe legte Mühler dem Hause der Abgeordneten vor, die zwei blühenden Landeskirchen tödtliche Wunden beibringen sollten, damit die Todtwunden endlich widerstandslos in die Alles erdrückenden Arme des Unions-Molochs sinken möchten. Ich spreche von dem hessischen Kirchengesetz und dem über die hannöverschen Schulen. Schon seit längerer Zeit hatte ja Mühler durch seinen Pascha Rödenbeck in Hessen gehauset, um die dortige Kirchen-Verfassung zu stürzen. Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir den ganzen Streit verfolgen — nur haben wir nöthig, darauf hinzuweisen, wie die hessische Kirche, die bis dahin in eine gesonderte lutherische und reformirte zerfiel, jetzt mit einer Synodal-Verfassung beglückt werden sollte; in diesen Synoden tagten natürlich Lutheraner und Reformirte zusammen — das Kirchenregiment sollte auch ein gemeinsames sein. Dagegen erhob sich die hessische Geistlichkeit fast wie ein Mann, denn sie merkte gar leicht, daß dieser Anfang nur mit der Union endigen könne. Indessen Mühler schreckte nicht zurück vor einem Bündniß mit der nationalliberalen und demokratischen Partei in Hessen, obgleich er die dem Christenthum äußerst feindliche Partei ja kannte. Es wurde nun von Seiten dieser Bundes-Genossen zuerst auf die ihr gutes kirchliches Recht vertheidigenden Geistlichen losgegangen und dieselben in Bausch und Bogen mit dem Namen „Vilmarianer" beehrt, ein Name, der aber ebenso viel politische als kirchliche Bedeutung hatte, denn man sagte: die ganze Partei Vilmar's ist preußenfeindlich und versteckt ihren politischen

Digitized by Google

Haß nur unter kirchlicher Maske. Ich weiß nicht, in wie weit die hessische Geistlichkeit Grund zu politischem Verdacht gegeben hat, allein ich weiß sehr gut, daß jeder Luth. Christ historisch berechtigt, ja verpflichtet ist, gegen das kirchliche Preußen auf seiner Hut zu sein, denn der Unions-Gedanke ist dem preuß. Königshause, das wir auf's Allerhöchste verehren, eine Tradition und es hat schon öfter bewiesen, daß es, um dieser Tradition nachzukommen, auch bedenkliche Schritte nicht scheut. Wir wollen nur auf den Cabinets-Befehl Friedr. Wilh. III. vom 16. Decbr. 1808 hinweisen, durch den alle Oberconsistorien, Consistorien ꝛc. — kurz, jede selbstständige Kirchenbehörde aufgehoben wurde, und die Kirche einfach mit dem Theater unter das Ministerium des Innern kam — natürlich Alles in usum der vorzubereitenden Union. — Gegen die „Bilmarianer" fand Mühler Bundesgenossen in den Liberalen des Staats und der Kirche, d. h. in den protestantenvereinlichen sogenannten Gebildeten. Deren Evangelium lautet ja jetzt überall: „Synoden mit Laienvertretung"! die werden nach der Herren Angabe bald neues Leben in die todten Gebeine der Kirche bringen. Unglaublich, daß ein Christ, wie Mühler, ein solches Bündniß eingehen kann, denn der Christ weiß ja ganz genau und sicher, daß es nichts weder im Himmel noch auf Erden giebt, durch das neues Leben kommen kann, es sei denn, daß der Lebensfürst bei uns einkehrt, und das thut er, wenn wir sein Wort hören und annehmen. Daß wir es nochmals sagen: keine menschliche Einrichtung giebt der Kirche Leben — nur das Wort des Herrn vermag das zu bewirken. Aber in usum der theuren Union ist jedes Mittel Recht und darum werden in Hessen rasch Synoden eingerichtet. Aber Mühler hatte sich stark verrechnet. Nachweislich wählte nur ein Prozent der Laienwähler und die Geistlichen enthielten sich des Schwindels, den Herr Rödenbeck in's Werk setzte, ganz.

Nun wird das Gesetz auf dem letzten Landtage vorgelegt. Natürlich reden die liberalen Abgeordneten von der Freiheit, die der Kirche wiedergegeben werden muß, von der Herrschsucht und den romanisirenden Tendenzen der hessischen Lutherischen Geistlichkeit — ganz so wie der Berliner Oberkirchenrath in seinem berüchtigten Denkschreiben — die hessischen Abgeordneten, natürlich alle nationalliberal (denn in den früheren deutschen Kleinstaaten gab und giebt es noch keine wirklich conservative Partei), sprechen von dem Wunsch des „Volks," von der Bevormundung der Geistlichkeit erlöset zu werden — lassen auch etwas Sehnsucht nach Union durchblicken, denn jeder Protestantenvereinler ist glühender Verehrer der Union. Dann spricht Mühler auch viel Schönes, wie man ja gar nicht rütteln wolle an der Confession, sondern nur die Hessen fördern — nun, wie die Union stets spricht und verspricht, aber stets sowohl sich selbst wie Andere täuscht. Sehr warm nimmt sich der Berliner Pastor Müller des Mühlerschen Gesetzes an, so daß Strosser darauf aufmerksam macht, wie es doch wohl nöthig sei, einen Pastor mit so heillos unchristlichen Ueberzeugungen abzusetzen.

Unter denen, die nun das Wohl der hessischen Kirche berathen sollen, sitzen auch die Herren Lasker, Kosch, Virchow u. s. w. — ich will darüber nicht weiter mich auslassen, aber wenn Christen es

Digitized by Google

zulassen, daß Juden mit ihnen zusammen über christliche und kirchliche Dinge berathen, dann lasset uns fleißig beten:

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist Alles meine Last,
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.

Schau' her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat.
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!

Aber es half Alles nicht. Das Abgeordnetenhaus fühlte doch noch heraus, daß es heillos werden würde, wenn von ihm aus auch die Kirche regiert würde, wenigstens die gläubigere Partei fühlte das — Conservative und Katholiken. Mühler's Gesetz fiel mit großer Majorität durch, aber Mühler ist noch immer preußischer Cultusminister.

Indessen flugs hat er ein neues Gesetz, das er vorlegt. Konnte er den hessischen Lutheranern nicht an den Kragen kommen, nun so versucht er es mit den hannöverschen, denn eine Lutherische Kirche muß ruinirt werden, das ist Parole in der Union; ein Lutheraner ist ja ein abscheulicher Ketzer, man muß diese Sorte daher baldigst ausrotten, wenn es leider auch jetzt nicht mehr so gut geht mit Dragonern und Husaren, wie in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts in Schlesien. — Also von Kassel zurückgeschlagen — auf, nach Hannover! Dort sind ganz furchtbare Zustände! Zum Beispiel die Schule ist dort unter aller Kritik — und wie kann es anders sein, steht doch in Hannover die Volksschule noch unter den Consistorien. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts existirt eine preußische Provinz, in der noch die Finsterniß so dick ist, daß man den romanisirenden Lutherischen Geistlichen die Schule zur Verwaltung gelassen. Freilich, als das letzte Mal der Bericht über die Kenntnisse aller eingestellten Rekruten herauskam, da standen die hannöverschen jungen Mannschaften an der Spitze der Civilisation; wenn ich nicht irre, so waren von ihnen $\frac{28}{100}$ Prozent, d. h. acht und zwanzig hundertstel Prozent — oder auf 300 ungefähr ein Rekrut ohne ordentliche Elementarbildung. Auch sind fast alle Bezirkssynoden dagegen eingekommen, daß die Volksschulen der Kirchenbehörde entrissen werden, aber auf solche mißliebige Petitionen hört man nicht. Vergessen wir aber nicht, was diese Bezirkssynoden sind. Das ist kurz gesagt unsere kurländische Propstsynode, nur mit dem Unterschiede, daß jedem Pastor, also auch dem Propst, der dort Superintendent heißt, ein von der Gemeinde gewählter Laie zur Seite steht. Sind also diese Bezirkssynoden gegen Mühler's Schulgesetz eingekommen, so sind die Petitionen von Geistlichen und Laien zu gleichen Theilen ausgegangen.

Der Minister berief sich indessen darauf, daß in den alten preuß. Provinzen die Schule unter dem weltlichen Regiment stehe, also müsse sie der Uniformität wegen auch in der neu erworbenen Provinz Hannover der Kirche genommen werden. Fragen wir aber, wie denn in Preußen selbst das jetzige Schulgesetz zu Stande gekommen ist, so kommen wir wieder auf den traurigen Cabinets-Befehl vom 16. Decbr. 1808, welcher nicht allein die Schule, sondern auch die Kirche unter das Ministerium des Innern brachte, so daß es keine selbstständige Kirchenbehörde mehr gab. Doch lassen wir das Alles bei Seite, erkennen wir auch einfach dieses fait accompli an und freuen uns von ganzem Herzen, daß die preuß. Schule so über alles Lob erhaben ist,

Digitized by Google

erkennen wir es an, daß die preuß. Schule auf dem Wege geschichtlicher Entwickelung unter die weltliche Behörde gekommen — Hannovers Schule steht nach ihrer Entwickelung unter der Kirche, und da diese Schule es zu guten Früchten gebracht hat, wäre es nicht rathsam, mit der Geschichte zu brechen und sie plötzlich des unglücklichen Centralisirens wegen auf eine Bahn zu leiten, die jedenfalls sich derartig neigt, daß man nicht wissen kann, ob sie nicht in einen Abgrund führt. Und welches wäre der Abgrund? Ich denke, die liberale Partei zeigt täglich auf ihn hin, nur daß sie den Abgrund den Berg Zion nennt — die von der Kirche losgelöste Schule ist ein Schritt näher zur sogenannten confessionslosen Schule, die doch der preuß. Minister selbst allzeit bekämpft hat. Aber wie kommt denn ein Mann, wie Herr von Mühler, in diese schiefe Stellung, daß er für Hannover gewissermaßen das anstrebt, was er sonst bekämpft? Sollten wir irren, wenn wir hier auch wieder nur Unionsgelüste im verborgenen Hintergrunde sehen? Ich glaube nicht. Mühler will der Kirche ihr Element, die Schule, entreißen — divide et impera — dann hat der Staat freie Gewalt, in die Schule die Union auf allerhand Art einzuschmuggeln; — sind die Gemüther für die Union in der Schule zurecht gemacht, dann hat die Lutherische Kirche in Hannover keinen Grund mehr unter den Füßen und bei gelegener Zeit bringt man dann die Lutherische hannöversche Landeskirche auch um ihr Bekenntniß. Die Union bringt jeden ihrer Anhänger um Klarheit und Aufrichtigkeit, weil sie das „Ja — Nein" ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn wo die Luth. Kirche „Ja" sagt — lehrt die reformirte „Nein" und doch sollen beide Eins sein, und die „Ja-Bekenner" mit den „Nein-Bekennern" zusammen am Altar stehen, wo es heißt: Das ist mein Leib! —

Das Abgeordnetenhaus konnte natürlich, da es die Schule gern confessionslos machen will, nur übereinstimmen mit dem eingebrachten Gesetzes-Entwurf, allein das Herrenhaus schob einen festen Riegel vor und der Minister zog hier sein Gesetz zurück, zum Troste der hannöverschen Lutheraner. Dem Herrenhaus gebührt daher hier wieder einmal das Lob und der Dank dafür, daß es die Sache ohne Parteirücksicht, sine ira et studio, nach ihrer innern Wahrheit betrachtet und behandelt hat.

Noch eine das Christenherz sehr betrübende Angelegenheit hat aber in den letzten Wochen in Berlin sich zugetragen. Das brandenburgische Consistorium hatte eine Verordnung an alle Pastoren seines Bezirks erlassen, nach der mit einfachen, schlichten Worten in der Kirche jedes Mal nach dem Uebertritt eines Christen zum Judenthum für denselben gebetet werden solle. Es klingt uns das fabelhaft, indessen in Preußen ist die Zahl solcher Uebertritte sehr groß, d. h. sie bleibt nicht bei 10 oder 20 — ich las einmal in einem Jahr, wenn ich nicht sehr irre, von fast 50 Apostaten. Eine solche Verordnung, für derartige Unglückliche, die ihren Heiland nicht allein verlassen, sondern ihm geflucht haben, zu beten, scheint uns sehr natürlich. Nicht so den Rabbinern und Vorstehern der berliner jüdischen Gemeinde. Diese erlassen ein großes Schreiben, in dem sie sich beklagen, daß ein Consistorium gegen eine vom Staat anerkannte Religions-Gesellschaft zum Haß aufreizt; natürlich

Digitized by Google

muß dazu angeführt werden ein Paragraph der preuß. Verfassung, welche letztere in Preußen bei Manchem die Stellung einnimmt, die das Papstthum im Mittelalter hatte. Nicht genug aber damit, eine große Gesellschaft von Christen erläßt ein ebensolches Schreiben gegen das Consistorium und stellt sich dadurch als vollständig verjüdelt hin, an der Spitze Herr Kochhann, Stadtverordnetenvorsteher, der famose Redner auf dem Humboldtsfeste. Damals wollte der Mann mit den alten Deutschen in der Natur, in Hainen ꝛc. Gott anbeten, jetzt mit den Juden! —

Alle diese Vorgänge in Berlin geben uns ernstlich zu denken. Freilich daß Berlin eine stark jüdische Stadt ist, wußten wir lange, aber wir fragen: wie soll es in Zukunft mit der Kirche werden, wenn es jedem unirten Cultusminister freisteht, ihre Angelegenheiten vom Abgeordnetenhause berathen zu lassen, wie einen Casernenbau, eine Eisenbahn oder ein Zellengefängniß? Es ist wohl eine Schmach für die protestantische Kirche, daß sie so von Juden und Judengenossen regiert werden soll! Wo liegt die Schuld? in der Union – denn die ist eigentlich keine Kirche, sondern nur ein Staats-Institut, wie die Polizei oder die Feuerwehr. Wie erhaben steht da die katholische Kirche doch da, wer wird es wagen, ihre Verfassung vor das Abgeordnetenhaus zu bringen? Die Union ist daher eine Schmach der Kirche und eine lebendige Lüge. Die Lutherische Kirche dagegen ist in Deutschland die noch allein etwas selbstständige — sie ist überhaupt die wahrhaft deutsche. Möge daher diese Union bald sich auflösen mit ihrer ganzen Wissenschaft und Preußen mit Reue zurückkehren zur Luth. Kirche. Dann muß der Kampf gemeinsam mit den übrigen Luth. Kirchen dahin gehen, selbstständig sich hinzustellen, sich feste und treue Selbstregierung zu verschaffen, die es unmöglich macht, daß Juden ihre Hände an das Heiligthum des Herrn legen, den sie an's Kreuz geschlagen, und den sie heute noch hassen. Erst dann ist auch Hoffnung vorhanden, daß das neue deutsche Reich bestehe. Wenn es Preußen gelingt, auch den letzten Rest der Luth. Kirche in's Netz der Union zu ziehen, so wäre das ein furchtbares Ereigniß für das neue Reich; denn die Union ist das „Ja-Nein". — und ein Reich mit einer „Ja-Nein"-Kirche kann nicht bestehen, weil es in sich uneins ist.

Februar 1871. Zeidler.

Riga. Ueber den Bestand der städtischen Gemeinden Evangelischen Bekenntnisses im Jahre 1870 sind uns durch die Freundlichkeit der betr. Herren Pastoren die authentischen Zahlen mitgetheilt worden und geben wir sie auf der folgenden Seite in tabellarischer Uebersicht. Es würde uns freuen, wenn wir in den Stand gesetzt würden, auch von den andern Städten und über die Landbevölkerung unserer Provinzen ähnliche Uebersichten bringen zu können.

Digitized by Google

Riga. [Bestand der Gemeinden im Jahre 1870.]

	Geboren					Confirmirt			Communicanten.	Getraute Paare.	Begraben		
	männl.	weibl.	Summa.	Davon todtgeb.	Davon unehel.	männl.	weibl.	Summa.			männl.	weibl.	Summa.
St. Petri-Kirche	165	159	324	12	14	82	107	189	3406	73	60	62	122
Dom	104	98	202	6	7	88	86	174	2447	56	54	44	98
Kronskirche zu St. Jakob	122	126	248	9	26	76	61	137	1903	65	40	45	85
Ebendas. ehstn. Gemeinde	23	17	40	2	7	4	—	4	946	14	20	8	28
St. Johannis-Kirche	285	269	554	25	43	95	99	194	7516	156	242	229	471
St. Gertrud-Kirche	192	212	404	10	28	74	79	153	4685	112	105	83	188
Jesus-Kirche	258	241	499	33	29	95	119	214	6093	126	49	50	99
Martins-Kirche	102	96	198	2	19	36	54	90	2063	49	62	68	130
Alexandershöhe	35	30	65	4	—	4	6	10	524	7	44	31	75
Reformirte Kirche	31	25	56	—	2	4	13	17	372	14	18	12	30
Anglikanische Kirche	4	5	9	—	—	—	—	—	98	1	7	—	7
In sämmtlichen Gemeinden	1321	1278	2599	103	175	558	624	1182	30053	673	701	632	1333
Auf dem Armen-Kirchhof	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	568	485	1053
											Summa der Begrabenen		2386

Digitized by Google

Finnland. [Das neue Kirchengesetz und sein Einfluß auf Kirchen- und Schulwesen.] In dem verflossenen Jahre ist eine für die Kirche Finnlands wichtige Veränderung eingetreten, indem die bisher vereinigte Leitung der Kirche und des Schulwesens getrennt worden ist. Man nennt diese Lösung ebensowohl eine Emancipation der Schule von der Kirche, als eine Emancipation der Kirche von der Schule, und zwar das letztere, weil bisher die meisten Mitglieder der Domkapitel Schulmänner waren. Die öffentliche Meinung verlangte den Vollzug dieser Lösung; dennoch aber bleibt es zweifelhaft, ob die jetzt getroffene Ordnung die richtige ist und Segen bringen wird. Denn schon jetzt erheben sich so viele Stimmen des Tadels im Lande, daß die Preßpolizei sich zu strengen Maßnahmen veranlaßt gesehen hat.

Nach dem neuen Gesetz, welches am 1. Juli v. J. in Kraft trat, steht die Kirchenleitung bei den Bischöfen, Domkapiteln, Pröpsten, Priesterversammlungen und der Kirchenversammlung. Das Domkapitel in jedem Stift besteht aus dem Bischof als Vorsitzenden, drei theologisch gebildeten Mitgliedern und dem Secretair, welcher ein gebildeter und erfahrener Jurist sein muß und Sitz und Stimme im Kapitel hat. Der Dompropst ist von Amts wegen Mitglied und Stellvertreter des Vorsitzenden. Die beiden andern theologischen Mitglieder, welche Assessoren heißen, sollen neben der Erfahrung im kirchl. Amt eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitzen. Sie werden auf drei Jahre von den ordentlichen und im Amte stehenden Priestern des Stifts, die auch den Bischof wählen, gewählt, und nur diejenigen sind wählbar, welche ein ordentliches Priesteramt im Stift innehaben. Der Secretair wird nach bekannt gemachter Meldungszeit vom Domkapitel angenommen.

Die Oberbehörde für das Schulwesen, welche ihren Sitz in Helsingfors hat, soll über die allgemeinen Elementaranstalten und Volksschulen des Landes die Aufsicht führen. Sie besteht aus einem Vorsitzenden und mehrern Mitgliedern, von denen zwei für unbestimmte Zeit aus den höhern Beamten des Landes gewählt werden. Einer ist Oberinspector für die Volksschulen, die übrigen für die Elementaranstalten. Der Vorsitzende und sämmtliche Mitglieder werden auf Vorschlag des Generalgouverneurs für Finnland vom Kaiser ernannt. Zur Beaufsichtigung der Elementaranstalten sollen Männer genommen werden, die neben der nöthigen wissenschaftlichen Bildung durch eigenen Dienst Erfahrung im Unterrichtswesen gewonnen haben. Wer zur Beaufsichtigung der Volksschulen vorgeschlagen werden soll, muß durch Prüfungen oder schriftstellerische Arbeiten eine höhere wissenschaftliche Ausbildung bekundet, an den Schulen des Landes Erfahrung hinsichtlich des Schul- und Unterrichtswesens im Allgemeinen und des Volksschulwesens insbesondere sich erworben haben und von dem betr. Universitätsprofessor ein Zeugniß darüber beibringen, daß er der finnischen Sprache im Schreiben und Sprechen hinlänglich mächtig ist. Bischof und Domkapitel haben ferner in ihrem Stift den Religionsunterricht zu überwachen, theils durch besondere Inspectionen von Mitgliedern des Domkapitels, theils durch die betr. Ortsgeistlichen. Ihre Erinnerungen und Vorschläge haben sie der Oberschulbehörde einzusenden. Die Localinspection über die Volksschulen wird von den Volksschul-

Digitized by Google

inspecteuren und Volksschulinspectionen, die zu diesem Zweck eingesetzt werden, gehandhabt. Beim Ueberwachen der übrigen Lehranstalten wird die Oberbehörde durch einen Schulrath unterstützt, der für jede Schule besonders oder für mehrere gemeinsam ist; derselbe besteht aus drei Mitgliedern, die von den Communen vorgeschlagen und von der Oberbehörde für drei Jahre ernannt werden. (Allg. Ev.-Luth. Ktg.)

Nikolajew. [Kirchliche Nachrichten.] Unser Bezirks-Comité der Unterstützungs-Casse hat seinen Jahresbericht Mitte Januar mit 233 Rubeln, der halben Einnahme, an das Central-Comité abgefertigt.

Gleichzeitig wurden aus diesem Bezirke dem Haupt-Comité der Bibelgesellschaft 528 Rubel übersandt, nämlich 345 Rbl. 70 Kop. für die im Jahre 1870 veräußerten Exemplare heiliger Schrift, 195 Bibeln und 314 Neue Testamente verschiedener Ausgaben, und 182 Rbl. 30 Kop. freiwillige Collectenbeiträge von den 13 Kirchspielen.

Die zum Besten der St. Petersburgischen Prediger-Wittwen-Casse im vergangenen Jahre eingezahlten Gelder betrugen 345 Rbl. 44 Kop., und zwar 118 Rbl. 20 Kop. Jahres-Beiträge der Diöcesanen und 227 Rbl. 24 Kop. Collecten-Spenden. Die Größe der Quoten belief sich auf 102 Rbl. Demgemäß bekamen drei im Bezirke wohnhafte Prediger-Wittwen (eine anderthalb Quoten) 357 Rbl., so daß es nur eines Zuschusses von 11 Rbl. 56 Kop. aus der Direction in St. Petersburg bedurfte.

Zur neuesten Statistik des Bezirkes dienen folgende Angaben. Am Schlusse 1870 zählte derselbe 38,379 Seelen, 19,555 männliche und 18,824 weibliche. Geboren wurden im Laufe des Jahres 2682 Kinder, 1410 Knaben und 1272 Mädchen, darunter 27 todtgeborene, 40 uneheliche und 44 Zwillingspaare. Confirmirte gab es 966, 482 Jünglinge und 484 Jungfrauen. Getraut wurden 500 Brautpaare. Verstorben sind 1011 Personen, 547 männlichen und 464 weiblichen Geschlechts. 18 Personen starben an verschiedenen Unglücksfällen, 6 nach zurückgelegtem 80. Jahre und eine Wittwe in Ssimferopol erreichte ein glückliches Alter von 100 Jahren.

Odessa. Der Rechenschaftsbericht des Kirchenrathes der Ev.-Luth. Gemeinde für das Jahr 1870 legt ein erfreuliches Zeugniß dafür ab, mit welchem Eifer die Gemeinde daselbst sich die Pflege von Kirchen- und Schulwesen angelegen sein läßt. Die Kirche erfreut sich einer fortschreitenden äußeren Ausschmückung; ein Gemeindeglied hat den vom Kirchenrath aus Mitteln des Kirchenvermögens unternommenen Anbau am Hause des Todtengräbers zum bedeutend größten Theil auf eigne Rechnung ausgeführt. Der Schule hat es auch nicht an treuen Freunden gefehlt, welche Herz und Hand aufthun, um an dem Ausbau derselben zu helfen. Die sog. Armen- oder Elementarschule wird von 130—140 Kindern besucht. Diese, wo sie Lust und Trieb zur Arbeit gewinnen, sehen mit sehnlichstem Verlangen in die Hauptschule hinüber und die Eltern selbst sind meist nicht abgeneigt, ihren fleißigen und fähigen Kindern eine bessere, als gerade elementare Bildung zu geben, aber ihnen fehlen die Mittel dazu und die Schule selbst war nicht im

Digitized by Google

Stande, so viele Freistellen zu creiren, als wünschenswerth erschien. Dennoch konnte jenen Kindern geholfen werden, indem durch Freunde der Schule die Summe von 536 Rbl. zusammengebracht wurde, um das Schulgeld für arme Kinder zu bezahlen. Eine andere Hilfe erfuhr die Schule durch den Umbau des Schulgebäudes (s. Mitth. S. 128), wodurch es der Direction möglich wurde, nicht nur die nothwendige Aufsicht über die Kinder leicht und gut herzustellen, sondern auch die überfüllten Elementarclassen zu theilen und dazu für Knaben wie für Mädchen Recreationsräume innerhalb des Gebäudes zu gewinnen. Endlich ist ein erfreulicher Fortschritt darin zu constatiren, daß zu Gunsten der Schule das erste unantastbare Kapital angelegt worden ist, die Kotzebuestiftung, eine Summe von 6000 Rbl. S.-M., welche die Kaufmannschaft zum 50jährigen Jubiläum des allverehrten General-Gouverneurs dargebracht hat. Auch hat die Duma aus den Stadtmitteln zu den früher alljährlich gegebenen 1000 Rbl. noch weitere 1000 Rbl. bewilligt.

Auch das Pfründ- und Waisenhaus, welches ganz besonders von der christlichen Liebe der Gemeinde leben muß, hat unter der liebevollen Leitung der Schwestern sein stilles Wirken unter reichem Segen und mit nicht geringem Fortschritt weiter führen dürfen. Durch Gaben und Mitwirkung ihrer Freunde wurde der Anstalt ein kräftiges Gedeihen gesichert und dieselbe je mehr und mehr ausgestaltet zu einem Werk des Friedens und der Liebe. Ein Werk der Liebe ist's, denn die Liebe allein bauet daran; und ein Werk des Friedens müssen wir es nennen, weil in ihm in des Wortes schönstem Sinne eine Union verwirklicht ist, welche sonst in unsern Tagen so oft und so vergeblich angestrebt worden. In der Anstalt wohnen Ev.-Lutherische und reformirte, katholische und griechische Glaubensgenossen in Liebe und Eintracht beisammen und Niemand hat ihnen bisher den Frieden stören dürfen. Wie thöricht darum das Geschrei, welches wir mit aller Entschiedenheit, und weil es unter uns laut geworden, mit aufrichtiger Entrüstung zurückweisen, als würden wir durch ein confessionelles Gepräge unserer Anstalt Andersgläubigen die Hilfe versagen.

III.

Literärische Anzeigen.

Trebitz, K., das Wesen der Kirche nach h. Schrift, Geschichte und Bekenntniß, insonderheit Art. VII der Conf. Aug. Eine kirchengeschichtliche Studie. (Gekrönte Preisschrift.) Leipzig. Dörffling und Franke. 1870. (VI u. 250 S.).

Gewiß hat der Verf. Recht, wenn er sagt, daß das Bedürfniß genauer Kenntniß von dem, was Schrift und Kirche über das Wesen

Digitized by Google

der Kirche selbst lehren, durch die lockernden, keinen unberührt lassenden Lehr- und Verfassungskämpfe der Gegenwart bedeutend verstärkt wird. „Wird diesem Bedürfnisse nicht genügt, so fehlen dem Kirchengliede die unerläßlichen Voraussetzungen selbstständigen Urtheils über die Fragen nach Berechtigung des Festhaltens, der Ergänzung, der Fortbildung des Lehrinhalts, nach der Verbindlichkeit des Symbols und der Verpflichtung darauf, also Sicherheit seines kirchlichen Gewissens, überhaupt feste kirchliche Stellung; und die Orientirung in dem Gewirr theologischen Meinens und Setzens und kirchlichen Parteiringens wird ihm wesentlich erschwert." Der Verf. will nicht Neues geben, sondern hat sich die Aufgabe gestellt, in unserer Zeit ungestümen Begehrens und emsigen Treibens auf Neubildung das Geschichtlichgewordene und Gottverliehene helle zu machen und das von Rechtswegen Bekannte, leider aber Vergessene in's Bewußtsein zurückzubringen, damit wir den erwünschten und nöthigen Fortschritt nicht in's Blaue hinein thun. Wir gestehen, daß wir seiner Auseinandersetzung mit regem Interesse gefolgt sind und den Worten Luthardt's, der das Buch mit einer Vorrede einleitet, gerne beipflichten: „Es hat etwas Wohlthuendes," daß die Untersuchungen und Erörterungen immer durch einzelne concrete Züge des wirklichen Lebens beleuchtet und belebt werden. Und wenn in denselben nicht blos der dogmatische Verstand und das historische Wissen redet, sondern auch der frische lebensvolle Geist und das warme Herz, welches die Nöthe und Schmerzen der Kirche mitfühlt und trägt, sowie die Erfahrung des praktischen Geistlichen, so kommt das dem Buche und dem Leser nur zu Gute." In dreizehn Kapiteln wird der Stoff derart behandelt, daß uns zuerst die kirchlichen Gegensätze der Gegenwart in kurzen, aber scharfen Zügen vorgeführt werden, dann folgt: die Lehre der h. Schrift, die historische Entwickelung bis zur Reformation, der römische Kirchenbegriff, die Anschauung der Reformirten, Luther und seine Lehre von der Kirche, das Augsburger Bekenntniß, die Lehraussagen der Augustana vom Wesen der Kirche, die weitere Entwickelung der Lehre von der Kirche. Hier werden aus neuerer Zeit namentlich die Ansichten und Wünsche Bunsen's, Vinet's, Stahl's und Münchmeier's beleuchtet und der häufig gegen die sog. Neulutheraner gerichtete Vorwurf einer romanisirenden Ueberspannung des Amtsbegriffs zurückgewiesen, zugleich aber festgestellt, daß die Fragen nach der Stellung des Amts und des Regiments zur Gemeinde keineswegs als vollständig gelöst zu betrachten sind, ja kaum zu erwarten ist, daß die Entscheidung anders erfolgen werde, als auf dem Boden der Praxis. Nachdem alsdann die Union eingehend besprochen und ihr gegenüber auf das Wort Ammon's hingewiesen ist: „die Abendmahlsfeier, als der Inbegriff eines kirchlichen Glaubensbekenntnisses, setzt die vollkommenste Eintracht der Lehre schon voraus" — wendet sich der Verf. speciell zur Verfassungsfrage und behandelt hier zuerst das Kirchenregiment, dann die Presbyterien und Synoden. In ersterer Beziehung hält er fest, daß nicht aus rein äußerlichen Rücksichten verschiedene Confessionen unter einer Kirchenbehörde zusammengefaßt werden sollen, daß die Evangelische Kirche vorerst Bekenntnißkirche, erst in zweiter Reihe Landeskirche ist. In Bezug auf die innere Organi-

Digitized by Google

sation wird constatirt, daß die Forderungen einer Presbyterial- und Synodalordnung von außen an die Kirche herangebracht sind, in ihrem Wesen ein zwingender Grund nicht gefunden werden kann. Andrerseits aber ist zugegeben, daß weder ein Schriftwort die Aufrichtung solcher Institutionen verbietet, noch auch sie an sich mit dem Wesen der Ev. Kirche unvereinbar sind. Nur ist die Annahme der neuen Ordnungen an bestimmte Bedingungen zu knüpfen, die in 12 Punkte zusammengefaßt worden und als deren wichtigste aufrichtige Anerkennung und möglichste Sicherung des kirchlichen Bekenntnisses anzusehen ist. Darauf dringt auch das Schlußwort: „Unter die Mitlebenden das Zeugniß des Glaubens als Warnruf und Bitte ausgehen zu lassen, damit sie Gott geben, was Gottes ist, und sich zur mütterlichen Lebensquelle kehren, auch uns selbst willig darzubieten für der Kirche wahre Art und gutes Recht, dazu drängt uns Gewissens- und Liebespflicht." H.

Elsäßische Lebensbilder aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Zweite Folge. Basel. Verlag von Felix Schneider. 1871.

Für wen hat nicht der Elsaß gerade jetzt wieder neues Interesse gewonnen? Was bringt die zweite Folge dieser Lebensbilder, um dieses Interesse zu befriedigen? So fragt gewiß Mancher. Dem sei zuerst geantwortet, daß dieses Büchlein längst fertig vorlag, als Preußens Kanonen vor Straßburg, „der wunderschönen Stadt," ihre donnernde Stimme ertönen ließen. Also keine Beziehung auf das von Deutschland wiedergewonnene theure Grenzland. Und doch unwillkürlich nur Beziehung auf dieses Weltereigniß; denn wenn aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert erzählt wird, so sagt jede Erzählung: hier war ächt deutscher Boden, hier hat die Reformation gerungen und gelitten, hier hatte sie gesiegt und auch den herrlichen Münster der Lutherischen Lehre geöffnet, bis Frankreich kam und Alles elend unter die Füße trat. Jetzt gehört die Stadt, in der Geiler von Kaisersberg gepredigt und Butzer mit Zell und Capito die Reformation durchgesetzt hat, jetzt gehört das schöne Straßburg wieder zu seinem Vaterlande. — Diese zweite Folge ist ebenso ächt deutsch als ächt christlich und lutherisch, doch wollen wir dabei auch der ersten Folge gedenken und beide Bändchen allen Christen auf's Herzlichste empfohlen haben. Diese Lebensbilder können wohl dazu beitragen, daß wir ernstlicher des Herrn Wort: folge mir nach! uns wieder vorhalten. Denn sie sind nur eine Erklärung des lieblichen Liedes: Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen! Wer nicht recht weiß, wie er zeugen soll, den lehren es diese Lebensbilder, die ein Bild geben vom rechten Leben in Christo! Z.

Pauli, Jul., Pfarrer, Roberto dei Nobili und Christ. Friedr. Schwartz, zwei Missionare in Ostindien. Nürnberg, Gottfr. Loehe. 1870. 100 S. 41 Kop.

Der Verfasser, der Ev.-Luth. Kirche Bayerns angehörend, hat sich, um in den Stand gesetzt zu sein, das Missionsinteresse in den

Digitized by Google

Gemeinden an seinem Theile zu fördern, seit Jahren mit Missionsgeschichte beschäftigt und bietet in vorliegendem Büchlein eine Studie dar, die an 2 lebendigen Beispielen falsche und wahre Missionspraxis darstellen soll. Wir müssen bekennen, das Büchlein mit Interesse gelesen zu haben, namentlich den ersten Theil, wo der Verfasser das Leben und Wirken Nobili's concret und anschaulich dem Leser vorführt. Wir bewundern den glühenden Eifer, die Selbstverleugnung und Aufopferungsfähigkeit des Jesuiten, staunen aber über seine Bekehrungsmittel, bei deren Wahl der christliche Missionar sich nicht entblödet, Meineid und Bestechung dem Missionszwecke dienstbar zu machen und in seiner Accommodation an's Heidenthum so weit zu gehen, daß er selbst zum indischen Büßer und sein Christenthum zu einem blos umgedeuteten Heidenthum wird. — Wie ganz anders erscheint uns da der in apostolischer Einfalt und Lauterkeit wirkende Evangelische Missionar Schwartz! Von seiner Missionspraxis gelten die Worte des großen Heidenapostels Paulus, 1 Cor. 2, 4: „Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft." Nur hätten wir gewünscht, daß der Verfasser dieses reiche Missionsleben mit eben so frischen Farben dargestellt hätte, wie das des Jesuitenmissionars, nach welchem es uns etwas trocken erscheint. Gleichwohl dürfte das Büchlein jedem gebildeten Missionsfreunde zu empfehlen sein. R. R.

Ecklin, Theoph. Wilh., Blaise Pascal, ein Zeuge der Wahrheit. Mit einem Bildnisse Pascal's. Basel. Bahnmeier 1870. 78 S.

Der Verf. verdient unsern aufrichtigen Dank dafür, daß er uns eine in so vielfacher Beziehung hoch begabte Persönlichkeit vorführt, eine Persönlichkeit, welche die Höhe wissenschaftlichen Strebens und die Gemüthstiefe christlicher Frömmigkeit in sich vereinigt, die, so schwach und gebrechlich ihre leibliche Hülle war, doch eine Energie, eine Kraft im Leiden und Thun entwickelt, welche weit das gewöhnliche Maß überschreitet. Pascal gehört zu den Persönlichkeiten, welche die römische Kirche, nachdem sie in dem Tridentinum verknöchert und im Jesuitismus eine entschieden pharisäische Richtung angenommen hat, nur zu ihrem eigenen Unheil von sich ausgestoßen und deren Evangelischen Lebenshauch sie mit roher Gewalt zurückgewiesen hat, sich selber zum Gericht. Die Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Pascal's Leben bis zu seiner zweiten Bekehrung; 2) die Provinzialbriefe; 3) letzte Leidenstage und Erlösung; 4) Pascal's hinterlassene Schriften über die Religion; 5) zur Charakteristik Pascal's; 6) literärische Beilagen. Der Verf. läßt Pascal meistens mit eigenen Worten reden, und wir gewinnen durch diese Auszüge aus seinen Briefen und übrigen Schriften gewiß einen viel lebendigeren und objectiveren Eindruck von Pascal's Person und geistigem Leben, als er durch lange ausgesponnene Reflexionen über ihn uns gegeben werden könnte. Diese Auszüge hätten wir namentlich aus seinen pensées noch ausführlicher gewünscht, wie überhaupt, wenn wir mit dem Verf. rechten wollten, wir bei manchen Partien eine zu fragmentarische Behandlung bedauern. Vielleicht dürfte auch für den protestantischen Leser eine eingehendere Hinweisung auf

Digitized by Google

das Mangelhafte in der jansenistischen und darum auch pascalischen Frömmigkeit erwünscht gewesen sein, besonders bei der Besprechung des Verhältnisses, in welchem Pascals's Schwester Jacqueline zu ihm stand. Dieser Hinweis fehlt zwar nicht, er hätte aber nach unserer unmaßgeblichen Meinung wohl mehr betont sein können. In der Welt doch der Welt zu entfliehen — das ist erst das Ideal Evangelischen Lebens. Die katholische Weltflucht entbehrt der Evangelischen Freiheit und legt sich aus Furcht, der Welt zu erliegen, doch nur ein neues Gesetz auf. Es mag für vorzugsweise contemplativ angelegte Naturen wohl ein besonderer Reiz in klösterlicher Zurückgezogenheit liegen, daß dieselbe aber die praktische, die Welt verklärende Energie besäße des Glaubens, welcher der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, das wird kein protestantisches Herz behaupten wollen. Jedenfalls aber ist das Buch auch in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, ein dankenswerther Beitrag zur Geschichte der Kirche des 17. Jahrhunderts.

Gr.

Personal-Nachrichten.

Ordinirt: 19. Febr. Cand. Brockhusen zum P. adj. in Uexküll.

Ernannt: P. O. Carlblom (bisher zu Peudo auf Oesel) zum Pastor von Gutmannsbach-Tackerort.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 24. März 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 24. März 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Ueber Lutherische Kirchenzucht,
wie sie ist und wie sie sein sollte.

Ein Beitrag zur Beurtheilung der neueren Versuche einer Wiederherstellung der Kirchenzucht von Cand. W. Hölscher in Mitau.

Erster Artikel. Zur Geschichte der Luth. Kirchenzucht.

Seit mit dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ein neues reges Leben auf allen Gebieten der Kirche wiedererwacht ist und ein frischer Geist die schon überwunden geglaubte Lehre und das Leben unserer Lutherischen Kirche durchzieht, ist auch die Frage nach der Kirchenzucht vielfach neu angeregt und verhandelt worden. Keine Frage aber hat auf kirchlichem Gebiete eine so widersprechende Behandlung, eine so entgegengesetzte Beantwortung gefunden, als gerade diese; denn tief eingreifend in das innerste Leben der Kirche, berührt sie nicht nur unmittelbar in der Verfassungsfrage die Achillesferse unserer Lutherischen Kirche, sondern ruht auch mittelbar auf dogmatischen Sätzen, über welchen leider noch heute eine sehr verhängnißvolle Meinungsverschiedenheit obwaltet. Daher kommt es, daß auch solche Männer, deren treues Festhalten an den Evangelischen Principien keiner bezweifelt, in Betreff der Kirchenzucht ganz entgegengesetzte Anschauungen und Ueberzeugungen ausgesprochen haben. Es liegt in der Natur der Sache, daß die verschiedene Fassung z. B. des Begriffs der Kirche, ihres Wesens und ihres Verhältnisses zum Staat, ebenso die Differenzen über das Wesen des kirchlichen Amts und der Schlüsselgewalt entscheidend auf die Beantwortung der Frage nach der Kirchenzucht zurückwirken müssen. Je nach der Anschauung des Einzelnen von der durch die Reformation gesetzten Aufgabe der kirchlichen Disciplin sieht der Eine in der Geschichte derselben da einen gesunden Fortschritt, wo der Andere mit

Digitized by Google

schmerzlichem Bedauern einen Rückfall in die alte Aeußerlichkeit glaubt erkennen zu müssen; und andererseits, wenn es sich um die Wiederherstellung der Kirchenzucht in der Gegenwart handelt, will der Eine gesetzliche Strenge, wohl gar durch den Staat vollzogen, anwenden, wo der Andere ebenso einseitig nur warnende, nicht aber auch strafende Bruderliebe will gelten lassen.

Wenn wir nun in dem Folgenden versuchen, uns an der Hand der Geschichte den allerdings vorwiegend absteigenden Entwickelungsgang der Kirchenzucht in unserer Kirche zu verfolgen, um so die für eine Wiederherstellung derselben nothwendige, feste historische Grundlage zu gewinnen, so erscheint es unumgänglich, in Kürze die reformatorische Lehre von der „kirchlichen Ordnung" voraufzuschicken, denn nur von gemeinsamen kritischen Principien aus läßt sich eine Verständigung über Fortschritt oder Rückschritt in der weiteren Geschichte erwarten.

I.

Die reformatorische Idee der Kirchenzucht und die Ausübung derselben bis zur Beseitigung des Gemeindeprincips; bis 1526.

Nach dem fundamentalen Grundsatz der Lutherischen Kirche, daß alle göttliche Gnadenwirkung dem Menschen äußerlich muß vermittelt werden, ist das geistliche Amt der „ordentliche" Verwalter der Gnadenmittel, des Wortes und der Sacramente (cf. Aug. V. XIV.), sowie Inhaber der Schlüsselgewalt im engeren Sinne. Aug. XXVIII. cf. Apol. C. R. p. 292 ff. Aug. XXV. A. Smalc. III, 7. Letztere bezeichnet nicht, wie die römische Kirche sagt, eine dem Priester objectiv zustehende richterliche Gewalt, in foro Dei zu binden und zu lösen, sondern die der Kirche verliehene Macht, dem bußfertig und gläubig bekennenden Sünder an Gottes Statt zu vergeben, dem Unbußfertigen aber die Sünde zu behalten. Das Subject der Schlüsselgewalt ist nicht der Klerus, sondern die Kirche, d. h. die um Wort und Sacrament sich sammelnde Gemeinde der Gläubigen. Die Kirche aber vollzieht die ihr zustehende Gewalt durch die ordnungsmäßig berufenen Träger des Amtes, denn, wenngleich alle Christen idealiter das Recht haben auf die Handhabung der Schlüsselgewalt, so „ziemt es sich doch nicht jedem, solch Amt zu führen," sondern „um der Ordnung willen" soll man sich an das auf ordentlicher Berufung beruhende Amt halten,

Digitized by Google

als das rechtmäßige Organ der kirchlichen Gewalt. (Luther: an christl. Adel, 1520.) Deshalb soll auch die Beichte als kirchliches Institut nicht nur nicht abgeschafft werden, sondern in voller Kraft bleiben (cf. Formula Missae v. 1523 bei Richter, Sammlung von Kirchenordnungen, I, p. 54; neben C. Aug. XI; Apol. C, p. 163 etc. Art. Smalc. p. 323 etc.), damit, wer in geistlicher Noth ist, wisse, wohin er sich zu wenden habe, um der Sündenvergebung gewiß zu werden. Denn die Absolution des Amtes ist eben um das willen, daß das Amt im Namen der Glaubensgemeinde spricht, eine wahre und wirkliche Absolution, d. h. reale Application der Sündenvergebung als von Gottes Seite gültig. — Aber, möchte man einwenden, droht nicht hier das magische opus operatum, die Absolution ihrer sittlichen Kraft zu berauben und um so kraftloser zu machen, je mehr von der Lutherischen Kirche die reale Effectivität der Absolution hervorgehoben wird? Allerdings wäre eine solche Gefahr zu befürchten, wenn nicht auf das Unabläßigste und Schärfste zugleich betont würde, daß ohne Glauben die Absolution in sich selbst nichtig ist. Damit aber nicht die Kirche durch allzu bereite Absolution den Sünder noch mehr in Sünden verstricke und nicht sich selbst zum Mitschuldigen seiner Sünden mache, ist vor der Absolution das Sündenbekenntniß nothwendig. Zwar ist die Ohrenbeichte ein nicht zu duldender Zwang, der die Absolution, indem er sie an die Aufzählung der einzelnen Sünden bindet, ihres Trostes beraubt, denn „wer kann merken, wie oft er fehle?"; aber die freigewollte Privatbeichte, in welcher etwa auch einzelne besonders drückende Sünden genannt werden, ist beizubehalten, nicht nur aus Gründen seelsorgerischer Zweckmäßigkeit, zur Beruhigung der Aengstlichen und zur Belehrung der Unwissenden, sondern vor Allem, weil das Amt die wahre und wirkliche Vollmacht hat, zu absolviren.

Anders denkt Luther in Bezug auf den sog. Bindeschlüssel. Während die Absolution eine ganz voraussetzungslose Darreichung der Sündenvergebung ist und jedem gegeben werden muß, der sie begehrt, so schließt der Bindeschlüssel allerdings insofern einen richterlichen Act ein, als die Verweigerung der Absolution und des h. Abendmahles, sowie die Ausschließung aus der Gemeinde ein Urtheil involviren. Da aber dieses Urtheil sich nur auf öffentliche Sünden und Aergernisse bezieht, so enthält dieses Urtheil wieder nichts Anderes, als die Aussage über die thatsächliche Stellung des Unbußfertigen zu Gott. Weil

Digitized by Google

jedoch auch dieses Urtheil als ein menschliches der Möglichkeit des Irrthums unterliegt, so modificirt sich hier die Lutherische Lehre dahin, daß das „Binden" nur dann die göttliche Bestätigung erhält, wenn es gerecht ist. Daher ist der Bindeschlüssel nicht so unmittelbar collativ und effectiv, als der Löseschlüssel in der Absolution.

Was nun die Art anbetrifft, wie der Binde- und Löseschlüssel und eben damit die Kirchenzucht gehandhabt werden soll, so sprechen sich zwar die symbolischen Bücher nicht genauer über dieselbe aus, doch können wir die genuin Lutherische Anschauung genau aus den Schriften der Reformatoren, besonders den Briefen und Tischreden Luthers, erkennen. Zuerst soll brüderliche Mahnung auch von Privatpersonen, sodann Vermahnung und Warnung von Seiten des Predigers „insonderheit und heimlich" „einmal oder zwier" stattfinden; wenn aber Alles trotzig in den Wind geschlagen oder zurückgewiesen wird, so soll der Sünder in der Gemeinde öffentlich das Zeugniß der Unbußfertigkeit erhalten. cf. Tischreden ed. Förstemann, II, p. 347—365.

Daß Luther auch eine Betheiligung der Gemeinde an der Kirchenzucht voraussetzt, beweist klar und deutlich die „Vermahnungslehre von der Excommunication, so der theure Mann Gottes Dr. M. L. öffentlich zu Wittenberg . . . . gethan 1539," welche besonders deshalb so bedeutsam ist, weil wir aus ihr ganz unzweideutig erkennen können, in welcher Weise Luther die kirchliche Zucht zu handhaben wünschte. In ihr heißt es: „Es ist ein Geschrei unter euch kommen, darüber sich viele unnütz gemacht haben, daß man den Bann wiederum aufrichten wolle. Nu ist es wahr, ich habe vom Bann gesagt, nicht daß man soll ein Tyrannei anrichten, wie die Officiale, sondern von dem Bann, davon Christus lehret, Mt. 18, 15 ff., daß man zuerst einen insonderheit vermahnet, darnach abermals durch zwo Personen" u. s. w. „Solchen Bann wollten wir gern anrichten, nicht daß es ein Caplan oder Prediger allein thun sollte oder könnte, Ihr alle müßt selbst mithelfen, wie St. Paulus sagt: Mit eurer Versammlung und mit meinem Geiste, d. i. mit dem ganzen Haufen . . . . Also wollt ich den Bann haben angefangen, wollens auch, so Gott will, seiner Zeit thun. Wenn ich ihn zuerst vermahnet habe, so schicke ich zwo Personen an ihn, als zween Caplan oder andere. Darnach so nehme ich ihn für mich in die Sacristia, oder sonst in Beisein der Caplan, zween vom Rathe und Kastenherren und zween ehrliche Männer von der Gemeinde. Will er

Digitized by Google

sich alsdann nicht bessern, sondern nach seinem halsstarrigen Kopfe in öffentlichen Sünden leben und fortfahren, so soll ichs öffentlich der Kirche sagen, also: Liebe Freunde, ich verkündige Euch, wie daß N. vermahnet ist, erstlich durch mich, darnach durch die Kaplan, zum dritten durch den Rath und Kastenherren und die von der Gemeinde und er will nicht ablassen. Derhalben ist meine freundliche Bitte an Euch, helfst zu rathen, kniet nieder, helfet wider ihn beten und ihn dem Teufel übergeben. Da sollst du wol sehen, was geschehen sollte, man würde nicht so öffentlich in Schande leben, denn dies würde ein harter Bann sein . . . . . Wenn er sich aber wieder besserte, so kann man ihn wieder absolviren." cf. Tischreden II, p. 353 f.

Daß Luther jede bürgerliche Folge des Banns ausgeschlossen wissen will, bedarf wohl nicht erst der ausdrücklichen Erwähnung. Es genügt, an die classische Stelle der schmalk. Artikel zu erinnern (III, 9. R. 333): „Den großen Bann, wie es der Papst nennet, halten wir für ein lauter weltliche Straf und gehet uns Kirchendiener nichts an. Aber der kleine, das ist der rechte christliche Bann, ist, daß man offenbarliche halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder ander Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden, und die Prediger sollen in diese geistliche Strafe oder Bann nicht mengen die weltliche Strafe."

Soweit in Kürze die Lehre Luther's und der symbolischen Bücher unserer Kirche über Schlüsselgewalt, insonderheit über Kirchenzucht.

Wie steht nun zu dieser schriftgemäßen und dem Geiste der Reformation entsprechenden Lehre die kirchliche Praxis? Wo ist heutzutage jene von Luther beabsichtigte Handhabung der Kirchenzucht? Wo ist sie überhaupt jemals in dieser Weise durchgeführt gewesen? Die armseligen Trümmer der alten Kirchenzucht, welche sich noch hier und dort in zerstreuten kleinen Gemeinden vorfinden, werden mehr von der treu am Ueberlieferten festhaltenden Sitte geduldet, als von dem Rechte und dem christlichen Bewußtsein der Gemeinde getragen, und sind überdies so unbedeutend, daß sie nur um so greller die Dürftigkeit und den Mangel der Kirchenzucht hervortreten lassen. Greifen wir sodann weiter zurück in die Vergangenheit, und fragen nach der Kirchenzucht im 18. und 17. Jahrhundert, so erzählen die kirchlichen Acten allerdings genug von Disciplin und Zucht, aber das Salz ist schon dumm geworden; die Kirchenzucht jener Tage ist theils ein trauriges Mittel-

Digitized by Google

dung zwischen bürgerlicher und kirchlicher Strafe, theils eine viel mißbrauchte Waffe der Geistlichkeit gegen persönliche Feinde und theologische Gegner. Und nicht viel besser stand es damit zur Zeit der Reformation selbst; so daß wir, das Ganze überblickend, mit Recht sagen dürfen: die Geschichte der Kirchenzucht ist eine Geschichte des Verfalls derselben.

Treten wir nun an die Geschichte selbst heran.

Wie wir oben sahen, fordert Luther zur Kirchenzucht ein geordnetes Zusammenwirken von Prediger und Gemeinde. Betrachten wir aber die Kirchenordnungen, so sehen wir in fast allen die Kirchenzucht einseitig vom Prediger, oft noch in polizeilicher Weise und mit polizeilichen Mitteln gehandhabt. Nur die ersten organisatorischen Maßregeln der Lutherischen Kirche lassen noch das Laienelement zur Geltung kommen. Nach der von Luther „zum gemeinen Exempel" warm empfohlenen Leisniger Kasten- (d. h. etwa Diakonats-) Ordnung von 1523" (cf. Richter, Sammlung von K.-Ordn., I, p. 16), welche allerdings nur Entwurf geblieben ist, soll die Gemeindeversammlung („eine gantze eingepfarrte versamlunge") den Prediger „setzen und entsetzen," das gesammte Kirchenvermögen verwalten, über der Ehre Gottes veftiglich halten, d. h. nichts anderes, als Kirchenzucht üben, und für die Hilfsbedürftigen sorgen. Aus ihrer Mitte soll die Gemeinde 10 Vorsteher, „Furmunden," wählen, und „auß im gantzen hauffen, ane underschied die tuglichsten, als nemlich zwene Erbar manne, zwene des regierenden Rats, drey aus den gemeinen burgern vnn der Stadt und drey aus den bawren uffm lande" etc. (cf. dazu das Geschichtliche bei Seckendorf: Comm. de Lutheranismo ed. Frick 1714, p. 576). Aehnlich spricht sich Joh. Brenz aus, der treue Vorkämpfer des Lutherthums in Württemberg, in der trefflichen, auf die apostolische Kirche zurückgehenden Kirchenordnung von Hall, 1526 (Richter a. a. O. I, 40 ff.). Zur Handhabung der Kirchenzucht soll die Obrigkeit, gemäß der Anordnung Christi und dem Gebrauch der ersten Kirche, „zu dem Pfarrer und Predigern etlich redlich Person aus der Burgerschafft" bestimmen und verordnen („etliche alte, gestandene, tapfere und redliche Männer," heißt es in derselben Kirchenordnung an einer anderen Stelle), diese träten dann zu einem Synodus zusammen und ermahneten den Unchristen. „Es würde darumb aus der Stat kein closter, sondern eine zuchtige Burgerschafft" (p. 46).

Digitized by Google

Von der gleichzeitigen hessischen Reformationsordnung des Lambert von Avignon sehe ich hier ab, theils weil der Urheber derselben nicht der sächsischen Reformation angehört, theils weil der ganze Vorschlag zu sehr den Stempel des jugendlich unpraktischen Idealismus an sich trägt, als daß auch nur an die Möglichkeit einer Durchführung desselben hätte gedacht werden können. Durch Lambert würde die Kirche zu dem Independentismus der englischen Revolution geführt worden sein.

Wären aber jene obigen, ächt Lutherischen Gedanken zur allgemeinen Durchführung gekommen, so hätten wir von Anfang an eine organische, lutherisch-presbyteriale Entwickelung unserer Kirche gehabt und würden fern sein von dem weit verbreiteten Irrthume, daß jeder Presbyterialismus etwas specifisch Reformirtes sei.

Jedoch wilde Stürme, welche von außen hereinbrachen, hinderten, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Das Zerrbild der Reformation, die Wiedertäuferei, heftete sich der großen geistigen und geistlichen Erweckung an die Ferse und predigte, im Bunde mit den socialistisch und politisch revolutionären Elementen jener tief erregten Zeit, auch ein allgemeines Priesterthum und auf Grund desselben eine Suprematie der selbstherrlichen Gemeinde. Mit Entsetzen sah Luther den gähnenden Abgrund, an den seine Reformation durch diese Schwarmgeister geführt wurde, und fing schon an, die Weiterentwickelung des Gemeindeprincips für bedenklich zu halten. Dennoch war die wiedertäuferische Bewegung nur der Vorbote eines viel gewaltigeren Sturmes, der, Alles vor sich niederwerfend, jetzt plötzlich über den ganzen Süden und Südwesten von Deutschland erbrauste. Und Luther's Name und Luther's Predigt sollte den radicalen Umsturzideen der Bauern zur Rechtfertigung dienen. Da gab Luther die Hoffnung auf, seine Gemeindekirche durchzuführen. Schmerzlich bewegt durch solche Verirrungen, sah er die Kluft zwischen dem Ideale, das er verwirklichen möchte, und der nackten Wirklichkeit, welche die Freiheit zum Deckel der Bosheit machte. Beweis dafür ist ebenso sehr das in diese Zeit fallende Schreiben an Philipp von Hessen, in welchem Luther sich auf das Entschiedenste gegen die Lambertsche Kirchenordnung ausspricht, als die kurz nach den Bauernkriegen geschriebene „deutsche Messe" von 1526 (cf. Richter, K. O.O. I, 35 ff.), aus welcher dem aufmerksamen Leser überall leise zwar, aber unverkennbar die schmerzlichen Klagen über jene verhängnißvolle aufrührerische Bewegung entgegenklingen. „Die

Digitized by Google

ist noch keine geordnete und gewisse versamlunge, darynnen man kunde nach dem Euangelio die Christen regieren, Sondern ist eyne offentliche reytzung zum Glauben und zum Christenthum. Diejenigen, so mit Ernst Christen wollen seyn, und das Euangelion mit hand und munde bekennen, musten mit namen sich eynzeychen und etwo in eym hause sich versameln zum gebet, zu lesen, zu teuffen, das sacrament zu empfahen und andere christlich werk zu uben. In dieser ordnunge kund man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder ynn den bann thun, nach der regel Christi Matth. XVIII . . . kurtzlich, wenn man die leute und personen hatte, die mit ernst Christen zu seyn begerten, die ordnunge und weysen weren balde gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eyne solche gemeyne oder versammlunge orden oder anrichten, denn ich habe noch nicht leute und personen dazu, so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen."

Damit ist das Gemeindeprincip in der Lutherischen Kirche aufgegeben, aber nicht weil sich Luther von der Verkehrtheit desselben überzeugt hätte, sondern weil er dasselbe der Verhältnisse wegen für noch nicht durchführbar hielt.

Von nun an tritt die Gemeinde ganz in den Hintergrund. Schon die kursächsischen Visitationsartikel von 1528 legen die Kirchenzucht ausschließlich in die Hände des Predigers (Richter, K.O.O. I, 102: Befehl an die Pfarrer, Nr. 8; cf. hernach die Art. Smalc. III, 9) und überweisen der Gemeinde nur Pflichten des Gehorsams gegen Kirche und Staat, d. h. Pfarrherrn und Obrigkeit, Pflichten der Unterhaltung ihrer Prediger und der Kirchengebäude; aber jede Berechtigung zu selbstthätiger Theilnahme an der Ordnung ihres Lebens wird der Gemeinde abgesprochen. Die Gemeinde ist jetzt nur noch „das Pfarrvolk" oder, wie es Richter treffend bezeichnet hat, nicht mehr ein Subject von Rechten, sondern nur noch ein Object von Pflichten.

Es war unvermeidlich, daß damit die nach dem allgemeinen Zusammensturz des morschen hierarchischen Kirchenthums sich überhaupt nur mühsam entwickelnde Kirchenzucht alsbald eine schwere Wunde erlitt. Denn während einerseits durch die Betheiligung der Gemeinde an der Kirchenzucht der Geist brüderlicher Gemeinschaft gepflegt und genährt, andererseits die Arbeit in Bezug auf Durchführung und Verantwortlichkeit getheilt und erleichtert wäre, stand nun der Amtsträger, sich selbst überlassen, vor den Trümmern der zerfallenen und abgekom-

Digitized by Google

menen Kirchenzucht und sollte auf eigene Hand in der Gemeinde die geistliche Ordnung wiederherstellen und aufrechterhalten. So bildete sich jener unselige, noch heute nicht überwundene Dualismus zwischen Amt und Gemeinde, der von einzelnen Theologen unserer Zeit in wenigstens sehr mißverständlicher Weise sogar die eigentliche Wurzel und Grundlage der Kirche genannt worden ist; und jede kirchliche Mahnung oder Warnung oder Rüge erschien nun als kirchliche Strafe und wurde weniger nach ihrer innern pädagogisch-seelsorgerischen Seite aufgefaßt, denn nach ihrer äußern Form als odiöses Correctivmittel. Das hat selbst Luther seiner Zeit erfahren müssen, als er 1538 von sich aus als Seelsorger einen Wittenberger Bürger vom heil. Abendmahle zurückwies (vgl. die oben angeführte „Vermahnungslehre von der Excommunication" ꝛc.).

Es wäre gewiß segensreich und heilsam, wenn überall die Gemeinden wieder zu größerer Selbstthätigkeit herangezogen würden, wäre es selbst nur, damit auch sie an ihrem Theile die ganze Schwere des geistlichen Amtes würdigen lernten. So könnten die Aergerniß gebenden gestraft werden, ohne daß das Amt von der Gehässigkeit des Strafacts getroffen würde; so könnten die Lauen und Gleichgültigen, deren Zurückhaltung von der Kirche oft nur ihren Grund in der ihnen zugewiesenen Passivität hat, mit neuem Interesse für die Kirche und das kirchliche Leben erfüllt werden, und viele jetzt brach liegende tüchtige Kräfte könnten dem Dienste des Herrn und seiner Gemeinde gewonnen werden; in jedem Falle aber hätten wir in den herangezogenen frommen Gliedern der Kirche treue Mitstreiter, welche mit uns zum Aufbau der Gemeinde betende Hände zum Himmel erhöben.

II.

Die Vermischung des Kirchlichen und Bürgerlichen in der Kirchenzucht und die Uebertragung derselben auf die Consistorien.

In dieser Ausschließung der Gemeinde von der Uebung der Kirchenzucht ist jedoch keineswegs der einzige, ja nicht einmal der vornehmste Grund des Verfalls derselben zu suchen, denn immerhin wird der treue Seelsorger in den meisten Fällen so sehr das Vertrauen der Gemeinde besitzen (und besitzt er es nicht, so muß er es gewinnen), daß er, wie

Digitized by Google

in den andern geistlichen Handlungen, so auch in der Uebung der Kirchenzucht gar wohl das eigentliche Organ und der rechte Mund der Gemeinde sein kann. Viel verhängnißvoller für die weitere Entwickelung der Kirchenzucht war die Vermischung von Kirchenzucht und bürgerlicher Bestrafung durch Zuziehung der weltlichen Gewalt.

Es ist hier nicht der Ort, eingehend die Beweggründe auseinanderzusetzen, welche den Anschluß der Reformation an die landesherrliche Gewalt bewirkt haben. Wir begnügen uns mit folgenden Andeutungen.

Als man sich in der anfangs gehegten Hoffnung getäuscht sah, die Bischöfe, welche bisher die Kirchenregierung in Händen gehabt hatten, zum Anschluß an die Reformation zu bewegen, erhob sich von selbst die Frage, wer denn nun die Leitung der äußeren Kirchenangelegenheiten übernehmen sollte; denn daß die innern Angelegenheiten von den Geistlichen geleitet würden, war, besonders seit mit der Wiedertäuferei die Gemeindeverfassung aufgegeben wurde, keine Frage mehr. Noch schwankten die Reformatoren, da erschütterten die Bauernkriege den Boden jeder Auctorität und zwangen zur raschen, vielleicht übereilten Antwort; zum Schutze der Kirche wider die politischen Unruhstifter und Aufrührer wurde an das den Fürsten zustehende ordnungsmäßige Aufsichtsrecht appellirt. Wenige Monate später trat der die kirchenrechtliche Basis der Reformation legende Reichstag zu Speier 1526 zusammen und stellte die ganze kirchliche Erneuerung unter den Schutz der dem Kaiser dafür verantwortlichen Fürsten und Stände. „Demnach haben wir (die Commissarien) auch Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs und derselben Botschafften uns jetzo allhie auf diesem Reichs-Tag einmüthiglich verglichen und vereiniget, mittler Zeit deß Concilii oder aber National-Versammlung . . . mit Unsern Unterthanen ein jeglicher in Sachen, so das Edict, durch Kais. Mt. auf dem Reichstag zu Worms gehalten außgangen, belangen möchten, für sich also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kais. Mt. hoffet und vertrauet zu verantworten." Ranke, II, 261, 4. Auflage. Dem entsprach die kursächsische Instruction für Kirchenvisitatoren von 1528, welche erklärt, daß der Landesfürst, „als unser gewisse weltliche Oberkeit von Gott verordnet," demüthig gebeten sei, „aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Oberkeit nicht schuldig sind) und umb Gottes Willen sich des Kirchenregimentes anzunehmen

Digitized by Google

(Richter, K.O.O. I, p. 83). Weit entfernt von der spätern territorialistischen Theorie des fürstlichen Summepiscopats, als Ausflusses der politischen Souveränetät, erklären die Reformatoren dieses landesherrliche Kirchenregiment geradezu für einen interimistischen Nothstand, und noch 1539 heißt der Kurfürst in einem Schreiben Luther's an die Visitatoren: „Unser einiger Nothbischof, weil kein anderer Bischof uns helfen will." cf. Gieseler, Kirchengeschichte III, 2, p. 359. Es ist ein freier Act des Vertrauens, welcher dem Fürsten, der deshalb auch dem reformatorischen Bekenntnisse angehören muß, die Kirchenleitung überträgt; deshalb sind auch beide Theile berechtigt, wenn es ihnen angemessen erscheint, dieses Verhältniß zu lösen. Eben daher sollte auch das Kirchenregiment gehandhabt werden, „nicht als strenge gebot, auff daß wir nicht neue Bepstliche Decretales auffwerffen, sondern on zwang nach der liebe art." (Richter a. a. O., 83.)

Allerdings hatte nun die junge Kirche Schutz nach außen und konnte ihre ganze Kraft nach innen, auf die Ausgestaltung und Festgründung der Lehre, richten, aber für die Handhabung der Disciplin war dieser Bund gewiß nicht von Segen. Je mehr von nun an das weltliche Regiment das Uebergewicht in kirchlichen Dingen erhielt, um so weniger konnte die von Luther und allen unseren Bekenntnißschriften geforderte strenge Auseinanderhaltung der geistlichen und weltlichen Gewalt durchgeführt werden. Schon die Visitationsinstruction von 1528 vermischt beide Gebiete so sehr, daß die gegen den unsittlichen und lasterhaften Wandel gerichteten Verordnungen mehr den Charakter polizeilicher als kirchlicher Zucht an sich tragen. Nachdem mancherlei Sünden aufgezählt sind, „die vnnther denn Christenn nit zuvuldenn vnnd afterrhede, auflegung vnnd ergernuß bey denn widersachernn geberen," heißt es: „Es sol aber auch die straf nach gelegenheit Als mit ein legen, zugehorsam gfenngknus oder funft, zu pesserung vnd nit aigennutzlich furgenommen werden."

Es ist jedoch erfreulich zu bemerken, daß die Kirchenordnungen selbst in der ersten Zeit sich noch bemühen, bei den Bestimmungen über Kirchenzucht das Kirchliche und Bürgerliche in angemessener Weise zu scheiden. Ganz vortrefflich ist in dieser Beziehung die Bugenhagensche Braunschweiger Kirchenordnung von 1528, welche über die Ausübung der Kirchenzucht so ächt Lutherische Sätze aufstellt, daß sie fast bis auf den Ausdruck mit jenen oben erwähnten Vorschlägen Luther's übereins-

Digitized by Google

stimmt: „Apenbare ehebrekere, huren, boeven, dagelicke drunckenbolten, Gadeslasterere vnde andere de in ehnnem schand levende vnde frevelem vnrechte wedder andere luede handelen, scholen vlitich to vorn (= sollen fleißig zuvor) vormanet werden ehnnagel edder twemael dorch ehnen edder twe oerer predicanten, dat se sick beteren. Willen se nich, so holde me se vor Unchristene vnde vor verdoemedes luede, alse (= wie) Christus uns leret vnde spreckt dat ordel Matth. 18. Darum late me se nicht tom sacramente gaen to mehr verdoemeniffe, so lange (= bis) sie sick apenbare beteren, dewile se apenbare gefuendigt hebben. Doch in de predige moegen se wol gaen, Men schal se ock vormanen, dat se Got fruchten, vnde sulk der predicanten oerdel im Namen der gemeyne (NB.), welck uth Gades worde geschuet (geschieht), nicht vorachten, dat se nicht Gades richte (= Gericht) noch mehr frevetlick up sick laden, Wente (denn) oere egene conscientie vnde Gades gebot vnde ordel is wedder se. Beteren dan kone wy noch tor tidt (zur Zeit) nicht holden, Christus hefft uns ock nicht mehr bevalen, He seggt, holt en alse ehnnen Heyden vnde verdoemeden Mynschen. Dar na mach me wol en liden, vnde schal en ock liden mit naberschop (Nachbarschaft), in borgerschop, in werliken ordeningen tom gemeynen frede ꝛc. alsso doch dat de Christene weten dat se in sulken noetliken saken, in welken se en nicht konen edder scholen vormiden, mit em handelen alse mit ehnnem borgeren vnde nicht mit ehnnem Christene, In anderen dingen scholen se alsso sick van em holden (so vele ib mogelik is vnde nicht dene to vnfrede), dat andere luede mogen merken, dat wy sulke schande nicht gerne vnder uns liden ..... Wat mehr torichtende is, kumpt den predicanten nicht to, sonder vnser overicheit" u. s. w. (Richter a. a. O. I, p. 112.)

Aber diese Scheidung der beiden Gebiete, wie wir sie in den älteren Kirchenordnungen noch festgehalten finden, hörte auf, jemehr seit dem Schmalkaldischen Bunde 1531 aus dem Nothstand des Summepiscopats ein Recht, aus dem Provisorium ein Definitivum wurde (vgl. das Mandat vor der braunschweig-wolffenbüttler oder calenberger Kirchenordnung des Herzogs Julius von 1569. Richter, II, 319). Den Abschluß erreichte diese Vermischung des Kirchlichen und Bürgerlichen durch die Errichtung der landesherrlichen Consistorien, als gemischter Behörden. Der Anhang zu den schmalkaldischen Artikeln „von der Bischöfe Gewalt" zeigt in mehrfachen Andeutungen, daß die Errichtung solcher Behörden schon 1537 in's Auge gefaßt war, wenngleich dieselben

Digitized by Google

erst 1539 versuchsweise und 1542 endgiltig in das Leben traten. Schon die Wittenberger Consistorialordnung von 1542 (Richter, K.O.O. I, 368 ff.) zeigt die bedauerliche Verwandlung des kirchlichen Bannes in eine kirchlich-polizeiliche Strafmaßregel, ja nach einzelnen Andeutungen muß der erste Entwurf von 1538 noch viel mehr den kirchlichen Gesichtspunkt aus den Augen gelassen haben. Der Entwurf, nach welchem eigene Consistorialgefängnisse und Consistorialkerkermeister vorgeschlagen waren, fand glücklicherweise nicht die landesherrliche Billigung; aber auch die Consistorialordnung enthält des Tadelswerthen leider noch zu viel. Mit der Excommunication verbindet sie als kirchliche Zuchtmaßregel Leibesstrafen, Geldstrafen, Gefängniß, Verbietung des Handwerks, Untersagung der bürgerlichen Gesellschaft und endlich Landesverweisung (p. 372, 373).

Denselben Standpunkt vertreten die etwa gleichzeitigen Kirchenordnungen. Wohl versuchen noch einzelne laute Klagen und Warnungen Luther's gegen die immer weiter um sich greifende Herrschaft der Juristen und Hofleute (aulici) in der Kirche dieser ungeistlichen Richtung Einhalt zu thun, aber umsonst; die einmal begonnene Entwickelung ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Die geringe, bisher noch den Gemeinden zugestandene Betheiligung an der Handhabung der Kirchenzucht wurde nun ganz zurückgenommen. Auch den Geistlichen bleibt von nun an nur noch das Recht der privaten Mahnung zur Besserung; nicht einmal die Absolution wegen grober Aergernisse, geschweige die Zurückweisung vom heil. Abendmahle kann ohne das Consistorium eintreten. — Bei der weiten Verbreitung, welche die Grundsätze der Württembergischen Kirchenordnung von 1559 durch ganz Deutschland gefunden haben, wird man aus den Bestimmungen derselben am besten die Weise erkennen können, in welcher damals die Kirchenzucht geübt wurde. Damit in dem Verfahren gegen öffentliche Sünder „nichts unordentlich, auch nichts privato judicio, sondern alles besserlich und erbaulich gehandelt" werde, soll folgende Ordnung gehalten werden: Zuerst soll der nach der bürgerlichen Bestrafung sich nicht Bessernde von dem Pfarrer fleißig ermahnt werden. Erfolgt noch keine Besserung, so sollen der Superattendens und 2 Rugrichter zur Vermahnung zugezogen werden; falls auch das vergeblich, soll auf schriftlichen Bericht des General-Superattendenten noch einmal eine letzte, ernstliche Ermahnung vor dem Kirchenrath (d. h. Consistorium und Convent der General-

Digitized by Google

Superattendenten) als oberster Centralbehörde erfolgen. Dann soll die Excommunication und Kirchenstrafe eintreten, und zwar in folgender Weise:

An einem bestimmten Sonntag nach der Predigt soll der Sünder dem „Kirchenvolk," der Gemeinde vorgestellt und Folgendes verlesen werden:

„Ihr Lieben in Christo, dieser (resp. diese) N. ist im Laster der Gotteslästerung, Trunkenheit oder dgl. bisher lange Zeit verhaftet gewesen, und wiewohl vielfältige Ermahnung und Strafen, beide durch Gottes Wort und weltliche Obrigkeit an ihm versucht ist, so hat doch solches Alles ihn nicht zu rechter christlicher Besserung bewegen wollen. Damit nun nicht durch ein räudiges Schaf die ganze Herde verderbt und das böse ärgerliche Exempel gemeiner christlicher Versammlung schädlich und nachtheilig sei, damit auch Gottes Zorn und Strafe verhütet werde, so haben die zur Administration dieser Kirche Verordneten diesen N. nach genugsamer Erfahrung aller Handlung erkennet, daß er bis auf seine öffentliche und beweisliche Besserung von der christlichen Kirche abgesondert und des heiligen Nachtmahles unseres lieben HErrn Jesu Christi als unwürdig und davon ausgeschlossen sein soll. Daß er auch zu keinem Gevattern in Kindestauf gebraucht und zu keiner christlichen Versammlung (außerhalb der Predigt Gottes Wort) zugelassen werde. Der allmächtige barmherzige Gott wolle ihm seine Sünde zu erkennen geben, rechte Reue in ihm schaffen und zu Besserung des Lebens erwecken. Amen."

„Nach Verlesung dieser Sentenz soll der Meßner die vorgestellte Person öffentlich durch das Volk aus der Kirche führen und ihres Pfades ziehn lassen. Alsbald solches durch den Pfarrherrn verrichtet, soll unser Amtmann, wie es ihm von uns jederzeit und von jeder Person insonderheit befohlen wird, der ausgeschlossenen Person alle Hochzeit, Wirthshäuser und andere ehrliche Gesellschaft oder Gespilschaft, auch alle Wehr verbieten, und darüber den andern unsern Unterthanen verkündigen, wo einer oder mehr erfunden (werden), so mit derselben in den Wirthshäusern oder andern ehrlichen Versammlungen Zechen halten, die sollen nach ihr Gebühr gestraft werden; darnach wisse sich männiglich zu richten, doch solle solcher Person ihr weltlich Handthierung mit Kauffen und Verkauffen nicht abgestrickt sein.

Es soll auch ein sonderlich Gestühl in der Kirche bestimmt sein,

Digitized by Google

da die excommunicirte Person alle Sonntage und Feiertage zur Zeit der Predigt zu stehn, und auf die Sonntage, da das Nachtmahl gehalten, soll allwegen der Meßner solche Person nach der Predigt und Gebet vor Anfang des Nachtmahls aus der Kirche durch das Volk herausführen, bis der Sünder sich lernt schämen und einen züchtigen christlichen Wandel annehmen" u. s. w.

Ueber die gebührliche Vollstreckung dieser Strafe soll der Ammann oder Vogt wachen. Tritt nun Besserung ein, so nimmt das Consistorium die Excommunication zurück. Beharrt aber der Sünder in seinen Lastern, und er verfällt in eine tödtliche Krankheit, so soll der Pfarrer nochmals versuchen, ihn zurückzuführen, und ihn dann absolviren und trösten; stirbt er aber ohne Besserung, so soll das Pfarrvolk nicht bei seiner Beerdigung sein, sondern ihn als ein von der heiligen christlichen Kirche abgeschnittenes Glied vergraben lassen.

Vergleicht man mit diesen Sätzen der Consistorial- und Kirchenordnungen die disciplinarischen Bestimmungen des canonischen Rechts, so gewahrt man mit bitterer Ueberraschung, daß die Lutherische Kirche vollständig auf den Standpunkt des römischen Katholicismus zurückgekehrt war.

Allerdings erhob sich nun noch einmal eine lebhafte Opposition von Seiten der Theologen gegen diese „Fürstenherrschaft" in der Kirche. Heßhus in Heidelberg 1559, die gesammte Jenenser Fakultät 1560, Musäus in Bremen und Flacius 1561 protestirten dagegen, daß den Geistlichen das Bannrecht genommen würde. (Ueber das Einzelne vgl. Gieseler, Kirchengeschichte, III, 2, p. 374, Anm.) Aber die Theologenherrschaft, welche sie dafür an die Stelle zu setzen gedachten, hatte schon, zumal in Jena, allen frommen Christen zum Aergerniß solche traurige Beweise unheiligen Eifers und maßloser Herrschsucht gegeben, daß angesichts solcher Ausschreitungen die Uebertragung des Bannrechts auf die Consistorien als Gewinn betrachtet werden muß. Jammervoller ist auch in päpstlicher Zeit der Bann nicht mißbraucht worden, als in der Lutherischen Kirche von Seiten der strengen Lutheranisten jener Tage. Nur mit tiefem Schmerze kann man die Geschichte des scheidenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts betrachten, denn zu oft begegnet man ebenso angeblichen als unwürdigen Auftritten. In dieser Beziehung hat keiner von allen jenen Eiferern seinen Namen auf bedauernswerthere Weise verewigt, als Tilemann Heßhus, der un-

Digitized by Google

erschrockene „Streitheolog“ für das unverfälschte Lutherthum, der doch durch seine Leidenschaftlichkeit und Hoffart vielleicht ebenso viel, als alle Philippisten und Cryptocalvinisten zusammen, dazu beigetragen hat, daß ganze Theile von Deutschland dem Calvinismus zugefallen sind. 1559 aus Heidelberg vertrieben wegen jenes unerhörten, bis zu thätlichen Mißhandlungen an dem Heiligthume des Altars sich verirrenden Streits mit seinem Diakonen Klebitz, zwei Jahre später nach dem Streite mit Hardenberg, den er ebenfalls gebannt hatte, in Bremen unmöglich geworden, ging er nach Magdeburg, um nach einigen Monaten auch dort Zank zu erregen und den ganzen Rath der Stadt sammt dessen Anhängern zu excommuniciren. Die daraus folgenden Parteihändel sind so trauriger Art, daß sie am besten dem unseligen Dunkel überlassen bleiben, aus dem sie geboren sind.

Solchem Mißbrauch des Bannes zum Austrag persönlicher Streitigkeiten zu steuern, war die Uebertragung desselben auf die Consistorien gewiß ebenso wünschenswerth als heilsam. Allerdings hörte damit auch die Möglichkeit auf, die Kirchenzucht ihrer Idee gemäß zu handhaben. Abgesehen davon, daß sie jenen polizeilichen Charakter angenommen hatte, konnte sie nun nur in den allerseltensten Fällen angewandt werden, und wo sie angewandt wurde, war wegen des schleppenden Instanzenganges der Behörden gewöhnlich der rechte Zeitpunkt schon versäumt. Die Gemeinde aber hatte kaum noch eine Ahnung von dem ursprünglichen Zwecke der Kirchenzucht und betrachtete das ganze Institut mit immer ungünstigeren Augen.

III.

Gänzlicher Verfall der Kirchenzucht im 17. und 18. Jahrhundert; durch den 30jährigen Krieg, den Pietismus und die Aufklärung.

Indessen hat es in der Lutherischen Kirche auch nicht an Männern gefehlt, welche mit Ernst an einer Wiederherstellung und Neugestaltung der Kirchenzucht arbeiteten. Unter solchen verdient neben Jakob Andreae, dem Urheber der Concordienformel, vor allen der treue Erasmus Sarcerius genannt zu werden, „ein Mann, der bei streng Lutherischer Richtung hinsichtlich der Lehre für Herstellung einer geeigneten Zucht und Verfassung in der Lutherischen Kirche mit Schrift und That eifrig

Digitized by Google

wirkte und die Ueberzeugung festhielt, daß der eigentliche Bann nicht dem Pfarrer, sondern der Kirche gebühre (cf. Lechler, Geschichte der Synodal- und Presbyterialverfassung). Zu dem Zweck sollte jede Gemeinde Aelteste haben als einen die Kirche repräsentirenden Ausschuß; der Bann selbst könne dann immer, als letzte und höchste Zuchtmaßregel, durch die Consistorien ausgesprochen werden. Dieser Vorschlag einer presbyterialen Gemeindeordnung mit consistorialer Kirchenregiment fand aber damals nicht die Beachtung, welche er in so hohem Maaße verdient, sondern um der offenen und ehrlichen Sprache willen, mit der er vorgetragen wurde, meist nur Verfolgung und gehässige Nachrede. — Von größerem Einfluß waren die Reformvorschläge des Stuttgarter Hofpredigers Joh. Val. Andreae, welcher mitten in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges eine gemischte Aufsichtsbehörde über Sittlichkeit, Gottesdienstordnung, Armen- und Schulsachen, besonders aber zur Uebung der Kirchenzucht einrichtete, den sog. Kirchenconvent (seit 1642), bestehend aus dem Ortsgeistlichen, dem bürgerlichen Ortsvorsteher und 2—3 unbescholtenen Gerichts- und Rathspersonen. Für ganz Württemberg ist diese Einrichtung von dem nachhaltigsten Segen gewesen und nur zu bedauern, daß nicht allerorts ähnliche Institute in's Leben getreten sind. Aber wie konnte man daran denken, in dieser Zeit Reformen betreffs der Kirchenzucht durchzuführen, wo es sich um Sein oder Nichtsein des gesammten Protestantismus als solchen handelte? Hieß das nicht, den Versuch machen, sich wohnlich einzurichten, während das Haus selbst ringsum von verzehrenden Flammen umlodert ward, und an einzelnen Stellen schon brannte? Man table deshalb die Lutherische Kirche nicht zu hart, daß sie den Reformvorschlägen einzelner trefflicher Männer jener Zeit nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Und nach dem Kriege? Ach, der Krieg hatte eine entsetzliche Verwilderung der Gemüther hervorgerufen. „Die den Krieg begonnen hatten, waren darüber hingestorben" und ein neues, zuchtloses Geschlecht war unter dem Waffengetümmel des Bruderkrieges groß geworden. Wohl waltete unter all diesem Elend noch das Evangelische Glaubensleben als eine unüberwindliche Segensmacht tröstend und besänftigend in dem Herzen des deutschen Volkes, aber es wagte sich nicht mehr hinaus, wie einst, da es im lauten Bekenntnisse das Volk zum Kampfe wider die entartete römische Kirche gerufen hatte und die bewegende und treibende Macht des öffentlichen und häuslichen

Digitized by Google

Lebens gewesen war, sondern ein Jeder bewahrte dies letzte Kleinod in dem stillen Kämmerlein des Herzens, wie ein zartes Pflänzlein, das die pflegende Hand gegen die rauhen und kalten Winterstürme schützen und behüten will. Die Verheerung des Landes war unbeschreiblich, auf Generationen hinaus war der Wohlstand vernichtet. Die Rheinpfalz, vor dem Kriege ein blühendes und gesegnetes Paradies, war eine Wüstenei geworden, in der noch Jahrzehnte lang Räuberbanden und Scharen von reißenden Wölfen hausten. Der Simplicissimus das Grimmelshausen und das Soldatenleben von Maschenosch geben uns ein anschauliches, aber herzzerreißendes Bild, wie es in jenen Tagen mit der Kindererziehung aussah. In der That, es erforderte die gewaltigsten Anstrengungen, um aus der allgemeinen Zerrüttung des Krieges nur nothdürftig zu geordneten und gefitteten Verhältnissen zurückzukehren. Die schon lange morsche Reichsverfassung war ganz zerschlagen. Der letzte Rest von Monarchismus, welcher sich bisher noch in der Stellung und dem Namen des Kaisers erhalten hatte, war beseitigt und Alles, was zu dem Bestehen, ja zum Wesen eines Staates gehört, unter die souveränen Glieder der Reichsständerepublik vertheilt (cf. Häusser, Reformationsgeschichte, p. 664—667). Das ist die unseligste Frucht des dreißigjährigen Krieges für Deutschland gewesen, daß zu dem Territorialismus jetzt die Souveränetät hinzukam; zwei Jahrhunderte lang ist dadurch Deutschlands Politik nach Außen und nach Innen gelähmt gewesen und dankbar schaut die deutsche Jugend empor zu dem großen Staatsmann unserer Tage, der mit sicherer Hand diesen Krebsschaden auszuschneiden bemüht ist, daß er und hoffnungsvoll zu dem neuerstandenen Kaiser, dessen Abstammung und Vergangenheit Bürgschaft giebt, daß das neue Reich Deutschlands weltgeschichtliche Mission erfüllen wird. Mit dem Frieden zu Münster und Osnabrück wurde Deutschlands zeitweiliger Untergang besiegelt. Die mittelalterliche Ordnung der europäischen Staatenwelt mit dem Dualismus von Kaiserthum und Papstthum hörte nun auf und es begann das Zeitalter des centralisirten Staatenabsolutismus. Eine neue Diplomatie und Staatskunst in absolutistischen Tendenzen leitete jetzt nach Richelieu's Vorbild die deutschen Einzelstaaten und auch in anderer Beziehung ward Frankreich das angebetete Idol und die tonangebende Macht in Europa. Die Religion trat von nun an in den Hintergrund, höchstens galt sie den

Politikern noch als ein Lehensgebiet neben andern und auf lange Zeit hinaus war das kirchliche Leben gebrochen.

Vergebens suchte die von ihren Bundesgenossen verlassene Orthodoxie durch Carpzov's Episcopalsystem dem Klerus seine einflußreiche Stelle in dem modern-centralisirten Staate zu retten; es war zu spät. Das ehrenwerthe Fürstengeschlecht der Johann und Johann Friedrich, die Männer, denen es Ernst war mit ihrem Glauben, für welchen sie Reich und Leben dahingaben, die nur aus christlicher Liebe und um Gottes willen das Kirchenregiment in die Hand genommen hatten, waren dahin, an ihre Stelle war ein neues Geschlecht getreten, „das nur die Triebfedern roher Macht, nur die Rechnungen äußerer Politik kannte.“ Diese pietätlosen Fürsten, die in niedrigem Egoismus ihr eignes Ich als den Mittelpunkt des Reichs betrachteten und unter der „deutschen Libertät“ nur die Vergrößerung ihrer Hausmacht und der unumschränkten Fürstendespotie verstanden, sahen auch ihre Beziehung zur Kirche nur von der politischen und äußerlichen Seite an, in wiefern sie eine Handhabe zur Festbegründung des Absolutismus darbot. Jetzt rächte sich das gutmüthige Vertrauen, mit welchem die Reformatoren den Fürsten das Kirchenregiment eingeräumt hatten, und es zeigte sich, wie gefährlich es ist, das subjective Gefühl oder die etwaigen Zeitumstände zur endgültigen Entscheidung principieller oder rechtlicher Fragen mitwirken zu lassen. Was die Kirche jetzt erntete, war die Frucht dessen, was sie selbst gesäet. Denn factisch herrschte jetzt überall der Territorialismus, wie er besonders durch Thomasius ausgebildet war. Ihm zufolge steht alle Gewalt in der Kirche dem Fürsten zu, nur nicht die Entscheidung über Lehrstreitigkeiten, über welche es überhaupt keinen Richter giebt. Gehören aber alle kirchlichen Rechte schon aus dem Naturrechte dem Fürsten und wird Alles, was die Lehre betrifft, dem subjectiven Belieben überantwortet, so behält die Kirche nicht einmal die Rechte jeder bürgerlichen Gesellschaft. Consequent verbietet deshalb auch Thomasius jede kirchliche Zucht, indem er die Ausschließung aus der Kirche als eine Strafe an der Ehre untersagt. Diese ganze Theorie war aber nur das in Materialismus umschlagende Extrem des überspannten kirchlichen Idealismus der Reformationszeit, und es wird nicht überraschen, daß der erste wissenschaftliche Begründer des Territorialsystems, Pufendorf, sich gerade an den Leviathan des Hobbes anlehnte.

Digitized by Google

Anscheinend im scharfen Gegensatze zu diesem alle Kirchenzucht negirenden Territorialismus, bei aufmerksamerer Betrachtung aber mit demselben innig befreundet und principiell übereinstimmend, steht der Pietismus da. Die großen Verdienste dieser Richtung um Verbreitung eines lebendigen Christenthums in Deutschland wird keiner bestreiten und dennoch waren die pietistischen Verfassungs- und Kirchenzuchtsprojecte todtgeborene Reformvorschläge. Denn wie konnte eine Reform der Kirche ausgehen von einer Richtung, die den Kirchenbegriff selbst untergrub und verläugnete. Ist es der Kirche wesentlich, daß sie als Trägerin von Wort und Sacrament die Säule der Wahrheit und die Mutter des Glaubens ist, ist es ihr ferner wesentlich, daß sie eine in Bekenntniß, Cultus und Verfassung sich organisirende Gemeinschaft ist, so war von vornherein eine Reform durch den Pietismus, welcher gerade diese wesentlichen Eigenschaften der Kirche indifferenzirte, ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist in unserer Zeit eine gewöhnliche Rede geworden, den Pietismus wegen seiner vermeintlichen Verdienste um die Kirchenzucht zu loben, und von Seiten etlicher Theologen fehlt es dann nicht an gehässigen Seitenblicken auf die Lutherische Bekenntnißfestigkeit und Objectivität; die Geschichte aber lehrt unwidersprechlich, daß gerade der Pietismus einen nicht unbedeutenden Antheil hat an der Vernichtung und Beseitigung der letzten eine Kirchenzucht ermöglichenden Einrichtungen der Lutherischen Kirche. Abgesehen von dem Kampfe des Pietismus gegen die Privatbeichte, welche von Joh. Casp. Schade ein Strick der Seelen und eine Satansverblendung genannt wurde und ihn veranlaßte zu jenem: „Es lobe, wer da will; ich sage: Beichtstuhl, Satansstuhl: Feuerpfuhl!“ — war es der Pietismus, welcher durch seinen donatistischen Subjectivismus das etwa noch vorhandene Gemeindebewußtsein ganz ausrottete. Allerdings hat Spener, fern von den späteren pietistischen Extremen, mit anerkennenswerthem Eifer auf ein Zusammenwirken der drei Stände, der Obrigkeit, des Lehrstandes und des Hausstandes, in Bezug auf das Kirchenregiment hingearbeitet und sich angelegentlich mit der Gemeindeorganisation befaßt. Unter Leitung des Amts sollten gewählte Aelteste bei der Predigerwahl und der Kirchenzucht mitwirken und in allgemeinen Angelegenheiten die Gemeinde vertreten. Aber theils weil auch ihm der feste Kirchenbegriff fehlte, theils weil er einseitig auf die calvinische Presbyterialverfassung der Genfer Ordonnanzen zurückging, blieben auch seine Reformen pia desideria.

Digitized by Google

Wie sehr der Pietismus sodann mit seiner Auflösung alles Objectiven in praktische Beziehungen dem Utilitäts- und Moraltreiben der späteren Aufklärung vorgearbeitet hat, ist allgemein sattsam bekannt, so daß ich hier nur daran zu erinnern brauche.

Das eigentliche Verfassungssystem des Pietismus ist das die Spenerschen Gedanken ausgestaltende Collegialsystem von Pfaff. Die Kirche wird ächt pietistisch gedacht als durch das freie Belieben der einzelnen Subjecte entstehend und bestehend, aber allerdings ist sie als Gesellschaft mit Gesellschaftsrechten dem Staate gegenüber juristische Person. Nur übertragungsweise, durch stillschweigenden oder ausdrücklichen Vertrag kann die Obrigkeit, der Fürst, Rechte in der Kirche und über die Kirche erhalten. Das Glaubensbekenntniß, sofern es die Lehre normirt, ist ein gesellschaftliches Uebereinkommen und die Excommunication eine Kündigung wider den, „der gegen die Parole der Gesellschaft gehandelt hat" (vgl. Stahl, „die Luth. Kirche u. die Union," p. 26). Kurz, wir haben den Rousseauschen contrat social vor uns, wie er unverändert auf das kirchliche Gebiet übertragen ist. So sehr zahlt der Pietismus als Kind seiner Zeit der damaligen Richtung seinen Tribut.

Von Kirchenzucht ist seitdem wenig mehr die Rede, nur der Ausdruck „Kirchenbuße" findet sich noch oft in den Acten dieser Zeit und bezeichnet dann fast ausschließlich die kirchliche Bestrafung der Gefallenen. Aber auch gegen diese war die Kirchenzucht nicht immer anzuwenden, denn gar oft hatte die Patronatsherrschaft dringende Veranlassung, aus Furcht vor compromittirenden Geständnissen, ein Unterbleiben der kirchlichen Strafe zu wünschen, so daß dann „dem Pfarrer von gnädiger Herrschaft befohlen ward, die N. N. von der Kirchenbuße zu entbinden." Meinte doch jeder Duodezfürst jener Tage, fest verpflichtet zu sein, sein Versailles zu haben und mit französischer Sprache, französischem Luxus auch französische Unsitte und Laster einführen zu dürfen, und der Fürsten Beispiel war für das Verhalten aller höheren Stände maßgebend. Da nun die Vornehmen und Gebildeten, mancherorts auch jeder ohne Unterschied die kirchlichen Bußen sogar mit Geld ablaufen konnten, da ferner, in Preußen wenigstens schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts, alle landesherrlichen Diener von jedem Parochialverbande entbunden waren, so blieb nur das niedere Volk, der eigentliche Pöbel, als Object der Kirchenzucht übrig.

Unter solchen Umständen darf man es nicht beklagen, daß die Auf-

Digitized by Google

klärung und der Rationalismus auch den letzten Rest von Kirchenzucht hinweggenommen oder wenigstens allein in solchen Gegenden übrig gelassen haben, die von den Wogen der Zeitbewegungen nur in leisen und schon ersterbenden Schwingungen berührt werden. Bei der gänzlichen Verfandung der kirchlichen Disciplin wird es vielleicht am besten sein, zur Erläuterung der letzten Schicksale derselben in kurzen Zügen den allgemeinen Entwickelungsgang der Theologie überhaupt seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu zeichnen, um so mehr als ja die Handhabung der Kirchenzucht nur der sich bethätigende Ausdruck des kirchlichen Bewußtseins überhaupt ist. Der Grundzug dieser ganzen Zeit bis zum Anfang unseres Jahrhunderts ist die Auflösung aller religiösen Auctorität, besonders der absoluten Auctorität der christlichen Wahrheit. Das positive Lehrstück dazu ist das immer anspruchsvoller hervortretende Betonen der sich nur auf sich selbst stellenden menschlichen Vernunft als Norm aller Wahrheit, die Inthronisirung der abstracten Subjectivität. Alle Kräfte des Unglaubens, welche an dem Todtenbette des ausgelebten Mittelalters und an der Wiege des Protestantismus in der Mehrzahl der italienischen und auch der deutschen Humanisten sich als jugendlich stürmischer Protest des freien Denkens geregt hatten, welche dann, von der Reformation mit mächtigem Gemeingefühle ausgestoßen, bald als Wiedertäuferei, bald als Antitrinitarismus, später in England als Deismus, die Segensfrucht der reformatorischen Bewegung zu vernichten gedachten, bis sie endlich in Frankreich als offener Atheismus und Materialismus den Damm aller Religion gewaltsam durchbrachen, — alle diese Kräfte des Unglaubens sammelten sich jetzt in Deutschland zu einem immer mächtiger anschwellenden Kampfe gegen das christliche Dogma und seine göttliche Auctorität. Zunächst beginnt nun ein Zersetzungsproceß. Während in dem bisherigen Protestantismus das intellectuelle und religiöse Moment, Wissen und Glauben, sich gegenseitig getragen hatten, gewinnt nun zuerst das sich losreißende intellectuelle Element die Oberhand, droht das zurückgedrängte religiöse Element zu erdrücken. Allein mochte auch die kirchliche Lehre in ihrer damaligen dogmatischen Ausprägung der souveränen Kritik noch so viele Blößen darbieten, so konnte sie doch nicht entblößt werden, weil sie in ihrem Kern einen religiösen Gehalt

das allem Geschrei und allem Hohn der Vernunft zum Trotz

rückt werden konnte. Wenn deshalb die kirchliche Lehre sich

Digitized by Google

wehrte, so hatte sie nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft für sich. Die Gegenwart aber mußte sich nothwendig von einem Glauben zurückziehen, der von seinen eigenen Vertretern preisgegeben wurde; denn diese, die Supranaturalisten, waren, den gegnerischen Vernunftgründen weichend, schon längst fahnenflüchtig geworden. Sie vertheidigten, was sie hätten aufgeben können, und ließen fallen, was sie um jeden Preis vertheidigen mußten. Mancher, der noch orthodox sein wollte, glaubte doch dafür der Welt gleichsam Abbitte schuldig zu sein; daher pflegt noch heute in manchen Kreisen das Wort orthodox eher einen Tadel auszudrücken, als das höchste, ehrendste Lob, das einem Christen zu Theil werden kann.

Aber das Uebermaß des auch sittlich verkommenden rationalistischen Indifferentismus und das unter den Drangsalen einer schweren und großen Zeit sich wieder geltend machende religiöse Interesse erzeugte eine gewaltige Gegenstimmung her von den eignen Freunden verrathenen und schon verloren gegebenen christlichen Wahrheit. Der vielgepriesene Schematismus der reinen Vernunft, das voraussetzungslos sich wähnende freie Denken zeigte seine innere Leerheit und Inhaltlosigkeit, in dem Olymp des autonomen Denkens war es gespenstisch todt und kalt. Es war deshalb nur Consequenz, wenn man jetzt von dem intellectualistischen Deismus in den Pantheismus umschlug, um hier neues Leben und neue Wärme zu empfangen. Dann kamen die schönen Tage der Restauration, in welchen die Philosophie und das Christenthum schienen eins geworden zu sein. Mit den vieldeutigen Schlagwörtern des philosophischen Systems sich selbst täuschend, meinte man zu dem christlichen Dogma sich bekennen zu können, ohne zu bedenken, daß das Christenthum dem Verstande der Weisen verbirgt, was den Unmündigen und Kindern offenbar wird. Deshalb mußten nothwendig die Illusionen einer so illegitimen Ehe wie der zwischen Christenthum und Philosophie des Geistes schwinden. Sogleich nach Hegel's Tode trat die bisher mühsam verdeckte Kluft zu Tage. Während nun der eine Theil nicht nur mit dem christlichen Dogma, sondern mit der Religion überhaupt gebrochen hat, ist der andere mit ernstem und nüchternem Sinne zur Lehre der Väter zurückgekehrt, um den ungehobenen Reichthum derselben, in neuer Gestalt und auch in reinere Formen gekleidet, für die Zukunft sicher zu stellen. Alle Zweige der Theologie und alle Gebiete des kirchlichen Lebens datiren von hier ab einen neuen erfreulichen Auf-

Digitized by Google

schwung; der Zukunft und auch unsere Aufgabe ist es, mit Gottes Hilfe ebenfalls der kirchlichen Disciplin diese Verjüngung zu Gute kommen zu lassen und die einst einem gerechten Untergange verfallene Kirchenzucht zu neuem Leben wiederherzustellen. Dazu helfe Gott!

II

Ueber das tausendjährige Reich.

Die nachfolgenden Bemerkungen über das tausendjährige Reich verdanken ihre Entstehung der Lectüre der neuesten Commentare über die Apokalypse, nämlich Rougemont, die Offenbarung Johannis, erklärt durch die Schrift im Hinblick auf die Geschichte; deutsch von Merschmann, 1869, und Steffann, das Ende der Zeiten, Vorträge über die Offenbarung Johannis, 1870; endlich auch einer kleinen Monographie von W. Niven, Gedanken über das tausendjährige Reich, deutsch von Rehfuß, nach der 3. engl. Originalausgabe, 1870.

Wenn ich es nun im Nachstehenden unternehme, auf Grund der eben angeführten Quellen, meine Bemerkungen über das tausendjährige Reich zusammenzustellen, so bin ich mir dabei bewußt, nicht gerade etwas absolut Neues zu geben, noch den fraglichen Gegenstand erschöpfend behandelt zu haben. Ich will vielmehr einmal eine richtige Orientirung über denselben und dann eine Anregung zur weiteren eingehenderen Discussion darüber geben.

Beginnen wir zunächst mit einer historischen Uebersicht über die Auffassung und Geltung dieser Lehre. Die älteren Kirchenväter, wie Justinus Martyr, Irenäus und die Väter des Nic. Concils halten einstimmig die Lehre von dem tausendjährigen Reiche fest, ohne näher auf die besondere Beschaffenheit des 1000jährigen Reichs einzugehen. Bei ihnen ist die eschatologische Auffassung desselben die vorherrschende. Mit Augustin beginnt eine zeitgeschichtliche Auffassung Raum zu gewinnen; Augustin selbst datirt den Beginn des tausendjährigen Reichs mit dem Siege Constantins II. über Licinius und der damit zusammenhängenden Erhebung des Christenthums zur religio licita, später zur Staatsreligion. Während des ganzen Mittelalters trat diese Lehre in der orthodoxen Kirche ziemlich zurück; man begnügte sich mit der

Digitized by Google

Augustinischen Auffassung. Anders aber war es bei den schwärmerischen Secten des Mittelalters. Bei diesen gab die Lehre von dem 1000jährigen Reich die Handhabe zu vielerlei phantastischen Vorstellungen und apokalyptischen Träumereien. Unsere Reformatoren traten, Luther an der Spitze, in entschiedenen Gegensatz zu dieser Lehre. Conf. Aug. art. XVII. heißt es ausdrücklich: Damnant et alios, qui nunc spargunt Judaicas opiniones, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint, ubique oppressis impiis. Man könnte versucht sein, in diesem Satz nur die falsche, fleischliche Ansicht widerlegt zu finden, welche die Juden schon zu Christi Zeit und auch später mit der Hoffnung auf den Messias verbanden, daß er nämlich ein weltliches Reich der Herrlichkeit aufrichten werde, in dem dem Volke Israel eine unbestrittene Herrschaft über alle Völker zu Theil werden sollte, mit uneingeschränktem Vollgenusse aller irdischen Freuden. Indeß, wenn man den angeführten Art. der Augustana mit dem vergleicht, was die Apolog. Conf. cap. VIII. de traditionibus humanis in ecclesia darüber sagt, wo es wörtlich also heißt: Articulum XVII. recipiunt adversarii sine exceptione, in quo confitemur Christum in consummatione mundi appariturum esse, ac mortuos omnes resuscitaturum, et piis aeternam vitam et aeterna gaudia daturum, impios vero condemnaturum esse, ut cum diabolo sine fine crucientur: — so scheint die Ansicht unserer Reformatoren überhaupt die gewesen zu sein, daß dieselben die Lehre von dem tausendjährigen Reich überhaupt, nicht blos die fleischliche Auffassung derselben, verwerfen. Denn in der angeführten Stelle wird nur von der Wiederkunft Christi am Ende der Welt und von der allgemeinen Auferstehung der Todten und dem sich an dieselbe schließenden Gericht über Gute und Böse gesprochen, damit aber die erste Wiederkunft des Herrn, seine Parusie und die erste Auferstehung stillschweigend geläugnet. Bei der Stellung, welche insbesondere Luther selbst sowohl in dogmatischer Verwerthung des Schriftwortes, als in Beziehung auf die damaligen Ereignisse in der Kirche einnahm, läßt sich diese Verwerfung der Lehre von dem 1000jähr. Reich gar wohl erklären. Luther hat das unendliche Verdienst, den seit Augustins Zeit verschütteten Quell aller gesunden Heilserkenntniß, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an Christum, wieder aufgedeckt und der Christenheit vorgehalten zu haben. Dieser articulus

Digitized by Google

stantis et cadentis ecclesiae hatte so vorwiegend sein ganzes Herz durchdrungen, daß ihm alles Uebrige dagegen als Nebensächliches erschien. Daher schreibt sich die durch seine Autorität in der Luther. Kirche üblich gewordene typische oder symbolische Auffassung der prophetischen Stellen des A. T., welche eine besondere Verheißung der Herrlichkeit Israels in Aussicht stellen. Für ihn beziehen sich, auf Grund von Gal. 3 u. Röm. 4, alle diese Verheißungen auf die geistlichen Kinder Abrahams, auf den geistlichen Israel, d. h. auf die christliche Kirche überhaupt. Daher schreibt sich auch seine subjectiv freie Stellung zur Schrift überhaupt, welche für ihn nur insofern Geltung hatte, als sie jenem Hauptartikel christlichen Glaubens und christlicher Lehre zur Stütze diente. Sein Urtheil über den Jacobus-Brief ist bekannt, und ebenso sagt er von der Offenbarung Johannis, daß er ihr keinen prophetischen Charakter zuerkennen könne. Andererseits muß man aber auch berücksichtigen, daß Luther durch die Schwarmgeister und namentlich durch die Münsterischen Umtriebe, welche sich insbesondere auf die Apokalypse beriefen, gegen dieselbe eingenommen wurde. Auf seine Autorität hin verhielt sich die Lutherische Kirche lange Zeit gegen die Lehre von dem 1000jährigen Reiche ablehnend, bis endlich besonders Spener dieselbe wieder zu Ehren brachte, und in unserer Zeit Auberlen, Hengstenberg, Christiani, Ebrard, der übrigens die zeitgeschichtliche Stellung des 1000jähr. Reiches (von 800—1800) festhält, und die Eingangs gedachten neuesten Ausleger dieselbe wieder zu besserem Verständniß und zur Geltung gebracht haben.

Was man gegnerischer Seits besonders wider die Lehre vom dem 1000jähr. Reich eingewandt hat, reducirt sich vorzüglich darauf, daß dieselbe von den anerkannten Symbolen der Luther. Kirche verworfen wird, ferner daß dieser Lehre in der gesammten Schrift A. u. N. T. nicht gedacht wird, und endlich daß bei der Festhaltung derselben dem Glauben eine fast undenkbare Ungeheuerlichkeit zugemuthet wird.

Ehe wir an die Widerlegung dieser Einwürfe gehen, müssen wir zuerst diese Lehre selbst in dem Zusammenhang, wie sie in der betreffenden Stelle, Apoc. 20, 1—6, steht, aufweisen und den positiven Inhalt zu entwickeln suchen. Nach Christiani, dessen Feststellung auch der neueste Commentator, Steffann, adoptirt, ist der Zusammenhang der in Apoc. 19, 11—21, 8 dargestellten Begebenheiten dieser: 1) die Wiederkunft des Herrn oder seine Parusie, 2) Niederlage und Beseitigung des

Digitized by Google

Antichristen und der falschen Propheten, 3) Verschließung des Satans auf 1000 Jahre, 4) 1000jähriges Reich, 5) Loslassung Satans auf kurze Zeit, und endliches letztes Gericht über denselben nach den Tagen Gogs und Magogs, 6) allgemeine Auferstehung und jüngstes Gericht, und endlich 7) der neue Himmel und die neue Erde mit dem neuen Jerusalem.

Diese Aufeinanderfolge der in den betreffenden Capp. der Apokalypse dargelegten Gesichte ist jedenfalls eine richtige, und es erhellet daraus, daß das Gesicht von dem tausendjährigen Reich jedenfalls in einem organischen Zusammenhang mit den anderen Gesichten steht, und weiter daß die mit demselben zusammenhängende Parusie des Herrn und die Auferstehung der Märtyrer deutlich unterschieden wird von der zweiten Wiederkunft des Herrn am Ende dieses Weltlaufs und von der allgemeinen Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gericht. Schon diese Betrachtung sichert der in Rede stehenden Lehre eine feste Stellung. Dieselbe gewinnt sie aber um so mehr durch die folgenden Erwägungen. Es ist zunächst eine uralte Tradition, daß gemäß dem bekannten Worte Petri (2 Petr. 3, 8: ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag) das Zeitalter der Welt 7000 Jahre währt, so daß auf die 6 Jahrtausende der Arbeit und des Kampfes, nämlich 4 Jahrtausende vor, und 2 Jahrtausende nach Christo, das siebente und letzte Jahrtausend eben den Sabbath der Welt darstellt, das 1000jährige Reich, dessen Charakteristicum eben die Machtlosstellung der Einflüsse des Bösen oder das Gebundensein des Satans, sowie damit die ungestörte Entwickelung der Welt nach ihrer physischen und moralischen Seite ist. Es scheint aber, auch zuerst ganz abgesehen von der näheren Darlegung der darauf hinweisenden prophetischen Stellen des A. u. des N. T., eine wohlberechtigte Forderung zu sein, daß die Erde, welche seit dem Sündenfalle von so viel Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen entweiht, von so viel ungerecht vergossenem Blute verunreinigt worden, endlich auch das Schauspiel darbiete einer gottgewollten Entwickelung, oder daß das Reich Gottes, bisher unsichtbar, dereinst auch sichtbar sich darstelle unter den in diesem Weltlaufe gegebenen Verhältnissen. Ferner ist in dem Leben unseres Herrn, wie zugegeben wird, ein Vorbild gegeben von dem Leben seiner Kirche, denn, wie er war, so sind auch wir in dieser Welt; so haben wir in dem Leiden und Sterben desselben eine voll-

Digitized by Google

kommen adäquate Parallele zu dem Zustande der streitenden Kirche; wir haben ferner in der Verherrlichung des Herrn, welche sich in der Himmelfahrt und seinem Sitzen zur Rechten des Vaters vollzieht, eine Parallele zu der dereinstigen ewigen Verherrlichung der Gemeinde. Es fehlt aber ein wichtiger Abschnitt in dem Leben des Herrn, nämlich sein 40tägiges Verweilen unter seinen Jüngern von seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt, eine Zeit, in der für den Herrn selbst zwar die Ueberwindung des Todes, aber noch nicht seine vollendete Herrlichkeit erfolgt war. Für diesen Zeitabschnitt giebt es eben keine andere Parallele als das tausendjährige Reich, in welchem allerdings eine überaus wichtige Seite hervorgetreten ist, nämlich für die auferstandenen Märtyrer die Ueberwindung des Todes, aber auch noch nicht der Eingang in die vollendete Herrlichkeit erfolgt ist.

Ich gestehe, daß die bisherigen Betrachtungen durchaus nur secundären Werth haben, und daß es ganz besonders darauf ankommt, die wirkliche Schriftmäßigkeit der Lehre vom 1000jährigen Reich nachzuweisen. Dazu bedarf es vor allen Dingen zuerst der richtigen exegetischen Darlegung des Inhaltes der in Rede stehenden Stelle, Apoc. 20, 1—6. Nachdem der heil. Seher zuerst die Wiederkunft des Herrn, der angethan mit den Insignien seiner Herrschaft und Herrlichkeit und begleitet von seinen streitbaren Heerschaaren erscheint, geschaut hat, und wie derselbe das Thier aus dem Meere, den Antichrist, und den falschen Propheten, das Thier von der Erde, besiegt und sie in den Feuerpfuhl geworfen und ebenso ihre Anhänger vernichtet und zur Speise der Vögel unter dem Himmel gemacht hat (Cap. 19, 11—21): geht er nun im 20. Cap. darauf über, wie auch der Urgrund jener gottfeindlichen Mächte, des Antichristen und des falschen Propheten, der Satan selbst, gerichtet wird.

Es heißt Cap. 20, 1—3 wörtlich also: Und ich sah einen Engel vom Himmel herabsteigen, der hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand. Und er überwand den Drachen, die alte Schlange, welcher ist der Teufel und der Satanas, und er band ihn auf tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und schloß zu und versiegelte über ihm, damit er nicht mehr die Völker (Heiden) verführe, bis daß vollendet sein werden die tausend Jahre; nach denselben muß er losgelassen werden auf eine kurze Zeit.

Es ist bei diesen 3 Versen, welche keine exegetische Schwierigkeit

Digitized by Google

darbieten, das festzuhalten, daß der persönliche Urgrund alles Bösen in dieser Welt, der Drache, die alte Schlange, welche einst im Paradiese die ersten Menschen verführt hatte, und darum der Teufel, der Verkläger, Satanas, der Widersacher heißt, — überwunden, ihm seine Macht genommen, und er gebunden in den Abgrund gestürzt und darin verschlossen wird, so daß er also unschädlich gemacht ist, daß er die Völker in ihrer Gesammtheit nicht mehr verführen kann. Und zwar dauert dies Gefängniß des Satans 1000 Jahre, eine Zahl, die noch einmal in diesen Versen, und dann von 4—6 noch viermal, also im Ganzen 6 mal genannt wird. Nach Ablauf dieser 1000 Jahre soll er wieder losgelassen werden, aber nur auf kurze Zeit. In dieser Periode von 1000 Jahren, da der Satan keine Macht hat auf Erden, über die Menschen, hören also die von außen durch ihn kommenden Versuchungen zur Sünde auf. Erwägt man, daß der Satan sonst in der Schrift der Fürst, ja der Gott dieser Welt genannt wird, daß ihm die ganze sichtbare Welt zu einem Mittel übergeben ist, um dadurch zur Sünde in der mannichfaltigsten Art zu reizen und zu verführen, sowohl durch Schrecken als durch Schmeichelei, erwägt man ferner, daß deshalb von dem heiligen Gott die Erde und weiter die ganze sichtbare Welt verflucht ist und unter dem Fluche steht, daß daraus sich Mühsal und Arbeit, Schmerz und Leid der mannichfaltigsten Art für den Menschen ergiebt, — so erweist sich unwiderleglich, daß mit der Fesselung des Satans für die Welt und für den Menschen ein ganz anderer Zustand eintritt. Der Fluch Gottes, weil der Veranlasser desselben, der Satan, gebunden ist und seine Macht verloren hat, die Welt also nicht mehr unter seinem Einflusse steht, ist damit von der Erde gewichen, und sie kann sich nun sowohl in physischer, als in moralischer Beziehung ganz anders gestalten, als jetzt. Die hemmenden und verheerenden Einflüsse des Satans haben für die Erde und für die Menschen aufgehört, der tiefe Riß, der durch die zeitweilige Herrschaft des Satans in der Welt stattgefunden hatte, der Kampf aller gegen alle, die böse, schädliche Natur der Geschöpfe, als auch die zerstörenden Einflüsse der Natur überhaupt sind nicht mehr. Wieder erscheint Alles in der ursprünglichen Harmonie und Schönheit, wieder herrscht allüberall Frieden und ungestörte Entwickelung der von dem Schöpfer in jedes Geschöpf niedergelegten Anlage. Bekannt sind die Schilderungen der Propheten des A. T. über diesen glückseligen Zustand. Vergl. besonders

Digitized by Google

Jes. 11 u. 65. In der letzteren Stelle wird freilich noch der Sünder und des Todes erwähnt; aber doch ist es ein Unterschied von der gegenwärtigen Zeit, da es heißt: Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen: sondern die Knaben von 100 Jahren sollen sterben und die Sünder von 100 Jahren sollen verflucht sein; — sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären. Es scheint also, daß dann die ursprüngliche Vitalität, welche durch die Sünde unter der Herrschaft des Satans geschwächt und in immer geringerer Kraft auftritt, — man vergleiche dazu die lange Lebensdauer der vorsündfluthlichen Patriarchen und die ungleich kürzere der jetzigen Generationen, — daß dann die ursprüngliche Vitalität wieder an frischer Kraft gewinnt. Der Tod hat aber darum noch nicht aufgehört, Mag er auch Vieles von seinen äußeren Schrecken verloren haben, mag er dann in seinem Erscheinen mehr dem sanften Einschlummern verglichen sein; er kann noch nicht aufhören, weil zwar die äußeren Reizungen zur Sünde durch das Gebundensein Satans aufhören, aber die Sünde in dem Herzen der Menschen als Erbsünde doch noch nicht aufgehoben ist, und obwohl vielfach zurückgedrängt und in ihren Aeußerungen gehemmt, weil nicht von dem Satan gefördert, kann sie sich in die Tiefe des Herzens zurückziehen und bei aller äußerlich erscheinenden Ehrbarkeit und Güte doch noch das in dem Innern des Menschen schleichende Gift sein. Darum bedarf es denn auch noch einer letzten und schließlichen Entlarvung des Bösen, — darum kann, wie es im 20. Cap. V. 7 ff. weiter heißt, der Satan, wenn er wieder loskommt, so viele verführen, und es bedarf also noch eines letzten Gerichts, in dem auch der verborgene Grund der Herzen offenbar wird und Satan mit seinem bis dahin geheimen Anhang auf ewig verworfen wird. Dies geschieht aber nach Ablauf der 1000 Jahre bei dem Weltgericht.

Weiter heißt es V. 4—6: Und ich sahe Throne und sie setzten sich auf dieselben und es ward ihnen das Gericht gegeben, sowohl die Seelen der um des Zeugnisses Jesu und des Wortes Gottes willen Enthaupteten, als auch die, welche nicht angebetet hatten das Thier, noch das Bild desselben und nicht angenommen hatten das Malzeichen an ihre Stirn und an ihre Hand, und sie lebten und herrschten mit Christo 1000 Jahre. Die übrigen von den Todten lebten nicht, bis daß vollendet würden die 1000 Jahre. Dieses ist die erste Auferste-

Digitized by Google

hung. Selig ist und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung. Ueber diese hat der andere Tod keine Gewalt, sondern sie werden sein Priester Gottes und Christi und werden mit ihm herrschen 1000 Jahre.

Hier ist zunächst die Frage zu erörtern, wo man sich diese Scene zu denken hat, im Himmel oder auf Erden. Die, welche das Ganze nur typisch fassen, versetzen diese Scene in den Himmel. Da aber hier von einer Auferstehung der auf der Erde Gestorbenen die Rede ist, so scheint der Kontext nothwendig dahin zu führen, daß man sich den ganzen Vorgang auf der Erde zu denken hat. Ferner fragt es sich, wen man sich als das Subject zu dem ἐκάθισαν — sie setzten sich — zu denken habe. Es ist nicht ausdrücklich genannt, sondern exegetisch, wird zu dem Verbum εἶδον im Verfolg gesetzt τὰς ψυχὰς τῶν πεπελεκισμένων — καὶ οἵτινες οὐ προσεκύνησαν —, also die Seelen der in den ersten Verfolgungen Umgekommenen, deren schon früher Cap. 6, 9 gedacht wird, und der Märtyrer in den letzten Verfolgungen, welche durch den Antichrist und den falschen Propheten erregt worden waren. Sie setzten sich auf die für sie bereiteten Throne und ihnen ward das Gericht gegeben, und sie lebten und herrschten mit Christo 1000 Jahre. Was hier unter dem Gericht gemeint ist, ist schwer zu verstehen, da in diesen Versen, welche über das 1000jährige Reich handeln, von keinem Gerichte die Rede ist, nachdem schon vor dem Anbruch des 1000jährigen Reichs die Werkzeuge des Satans, der Antichrist und der falsche Prophet, gerichtet sind, und auch der Satan vorläufig gebunden ist, von dem endlichen Gerichte über diesen letztern und seinen Anhängern, sowie von dem allgemeinen Weltgerichte erst später die Rede ist. Es scheint eben für das 1000jährige Reich nur eine friedliche, ungestörte Herrschaft des Herrn und seiner Gläubigen eine Stelle zu haben, da der Satan dann gebunden ist. Steffann zieht hierher die Bezeichnung der Richter in Israel vor den Königen, als der Männer, die, ohne eigentlich selbst Könige zu sein, doch das Attribut der Könige hatten; sie leiteten durch ihr persönliches Ansehen die Angelegenheiten des israelitischen Volkes; sie hatten königliche Macht. In diesem Sinne würde hier das καὶ κρῖμα ἐδόθη αὐτοῖς zu fassen sein: und es ward ihnen Macht, Gewalt gegeben, was später genauer gesagt wird durch das καὶ ἐβασίλευσαν μετὰ Χρ. — Von diesen, den ersten und den letzten Märtyrern, wird nun gesagt: und sie lebten. Was soll dieser Ausdruck hier? Denselben nun von einer erhöheten geistigen

Digitized by Google

Lebensfunction zu verstehen, erlaubt der Context nicht. Denn was soll es heißen, die Seelen lebten? Sind doch die Seelen nicht gestorben. Es wäre in diesem Sinne das „sie lebten" ein vollkommen müssiger Zusatz. Dagegen zwingt der Context, da nachher ausdrücklich von den übrigen Todten die Rede ist, die nicht an der ersten Auferstehung Theil haben, das „sie lebten" von der Auferstehung der Leiber der Märtyrer zu verstehen, so daß es den Sinn hat: sie kamen mit ihren Leibern wieder zum Leben, sie standen von den Todten auf. Die Anhänger der typischen Auffassung machen hier den Einwand, daß unsere Auffassung der wirklichen Auferstehung der Märtyrer etwas Monströses habe. Denn während noch nicht die allgemeine Auferstehung erfolgt sei, also der gegenwärtige Weltlauf noch besteht und alle, die auf der Erde leben, noch im Todesleibe wallen, so werde eben durch die zugegebene Auferstehung der Märtyrer die erste Auferstehung etwas Undenkbares: mitten in die noch dem Tode verfallenen Menschen für einen Theil derselben ein Zustand, der einer höheren Daseinsform angehöre. Ich frage aber, ist ein Hereinragen einer höheren Daseinsstufe in eine niedere überhaupt so undenkbar? Nach diesem Grundsatz würde das Weilen des auferstandenen Herrn mit seinem verklärten Leibe im Kreise seiner Jünger mitten in dieser Todeswelt ebenfalls etwas Undenkbares sein, und ebenso würde man darnach nicht auch leugnen müssen, was doch in den Evangelien berichtet wird, daß bei dem Tode des Herrn auf Golgatha die Leiber der aus ihren Gräbern hervorgegangenen Gerechten gesehen wurden? Solche allgemeine Theorien können niemals den Grund abgeben, a priori die Wirklichkeit dessen zu bestreiten, was aus den unzweideutigen Worten der Schrift sich ergiebt. Uebrigens verliert die Auferstehung der Märtyrer viel von dem scheinbar Monströsen, wenn man bedenkt, daß die Zeit des 1000jährigen Reichs durch das Gebundensein des Satans eine Uebergangszeit zu der schließlichen Vollendung und Verherrlichung der Gemeinde des Herrn ist, gleichwie die 40 Tage des Herrn nach seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt eine solche Vorbereitungszeit der vollkommenen Herrlichkeit für ihn waren. Wir haben eben schon darauf hingewiesen, wie diese 1000jährige Periode durch das Gebundensein des Satans in negativer Weise einen ganz anderen Charakter trägt als die gegenwärtige. Es liegt darin schon etwas unendlich Wichtiges, daß die directen Einflüsse des Satans aufgehoben sind. Wir haben zu zeigen

Digitized by Google

gesucht, wie dadurch schon eine ganz andere Entwickelung der physischen und moralischen Welt bedingt ist. Hier kommt nur noch die positive Seite zur Betrachtung: der Herr herrscht mit den auferstandenen Märtyrern über die Welt, über die Erde und die auf derselben dann lebenden Menschen. Die der ersten Auferstehung Theilhaften stehen dann in unmittelbarer Verbindung mit dem Herrn. Unter den dann lebenden Menschen ergießen sich, durch nichts gehemmt, die vollen Segensströme über die Welt: das weltliche und geistliche Regiment, alle sonstigen bildenden und veredelnden Elemente in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel sind dann dem Herrn geheiligt: es ist dann ein wahrhaft christlicher Staat, in welchem das Grundgesetz Gottesfurcht und Liebe ist, nicht mehr der selbstsüchtige Wille eines sündlichen Regenten oder der ebenso selbstsüchtige Fanatismus der Majoritäten und der Nationen, der die Völker entzweit oder ihre s. g. Christlichkeit blos zu einem äußeren Schein macht, den die Politik Lügen straft. Es ist dann eine wahrhaft christliche Kirche, deren Princip nicht blos, sondern deren Erscheinungsform in Cultus und Verfassung auf der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ruht. Es ist dann eine wahrhaft christliche Kunst, die zu ihrer Darstellung das Ideale, die wirkliche Offenbarung des Göttlichen im rein Humanen hat und nicht mehr beschmutzt und entweiht wird zum Dienste des Sündlichen und fleischlicher Lüste. Es ist dann eine wahrhaft christliche Wissenschaft, die die göttlichen Gedanken in der objectiven Form des systematischen Denkens nachdenkt, ohne den unseligen, nur durch die Sünde gesetzten Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen, und gewiß dann ganz andere und ungleich reichere und tiefere Resultate ergeben wird, als jetzt. Endlich, es ist dann in allen anderen Lebenselementen das positiv Göttliche, Christliche die bestimmende Basis, es wird dann zur Wahrheit, was jetzt leider nur sporadisch auftritt, daß es christliche Landleute, christliche Handwerker, christliche Kaufleute giebt, bei denen der schnöde Gewinn, der ungerechte Mammon nicht mehr die Hauptsache ist. Mag auch dann die verschiedene Begabung der einzelnen Individuen in jeder Lebenssphäre noch Unterschiede setzen, mag das Genie und Talent noch mannigfachen und vielleicht viel weiteren Spielraum haben, mag selbst ein verschiedenes Maaß irdischer Gaben noch bestehen: alle diese Unterschiede werden doch durch den Geist der Liebe also versöhnt, wie es nach der ursprünglichen Absicht Gottes gemäß seiner *ποικίλη σοφία* stattfinden soll.

Wahrlich eine köstliche, herrliche, selige Zeit die des 1000jährigen Reichs! Es ist der eigentliche Brautstand der Gemeinde des Herrn auf Erden, voll süßer Ahnung und Freude, sich bereitend auf die völlige Vollendung und Verherrlichung am Schluß dieses Weltlaufs und beim Beginn einer neuen Welt, da dann Himmel und Erde und die gesammte Schöpfung dasteht im vollen Glanz der Schönheit und die Herrlichkeit ihres Schöpfers in alle Ewigkeit wiederstrahlt. — Eine Seite aber müssen wir hier noch schließlich hervorheben, das 1000jährige Reich, mit der Niederhaltung des Bösen und der vollen ungeschmälerten Einwirkung aller göttlichen Heilsmomente, wird zugleich die große Missionszeit der Kirche sein. Das Evangelium von Christo ist dann eine ohne Widerspruch anerkannte Macht auf der ganzen Erde; die Fülle der

Digitized by Google

Heiden ist in die Kirche eingegangen und Israel hat sich zu seinem Heiland bekehrt: der Fluch ist von ihm genommen und es tritt in das volle Erbe der Verheißungen Gottes ein, da alle Weissagungen der Propheten zu ihrer Erfüllung kommen und dieses Volk, welches so lange unter dem selbstverschuldeten Fluch geseufzt hat, wieder die Krone der Menschheit wird, Alles zu Stand und Wesen wird, was diesem Volk in ahnungsreichen Bildern und Typen verheißen ist. — —

Nach dieser Darlegung des positiven Inhalts der besprochenen Stelle, Apoc. 20, 1—6, über das 1000jährige Reich haben wir nur noch schließlich auf die Einwürfe der Gegner einzugehen, soweit dieselben nicht schon in dem Bisherigen widerlegt sind. Der vorzüglichste Einwurf ist nun der, daß diese Lehre in dem ganzen Complex der heil. Schrift A. u. N. T. nicht berührt ist, daß sie also mit einem Worte nicht schriftgemäß sei.

Dagegen nun haben wir aus dem N. T. zuerst hinzuweisen auf 1 Cor. 15, 23 ff. Ein jeder aber (wird auferstehen) nach seiner Ordnung (ἐν τῷ ἰδίῳ τάγματι). Der Erstling Christus, darnach die Christo angehören bei seiner Wiederkunft (ἐν τῇ παρουσίᾳ αὐτοῦ), darnach das Ende, wenn er das (βασιλείαν) Königreich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufgehoben haben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und alle Gewalt. Denn er muß herrschen (König sein), bis er alle Feinde unter seine Füße gethan hat. In diesen Versen wird deutlich unterschieden die erste und die zweite Wiederkunft des Herrn. Mit der ersten wird verbunden die Auferstehung derer, die Christo angehören. Darauf folgt erst das Ende, wenn er das Königreich Gott und dem Vater überantworten, wenn er aufgehoben haben wird alle Herrschaften ꝛc., die also bei seiner ersten Wiederkunft noch vorhanden sind, dieselben, die Ephes. 6 die bösen Geister unter dem Himmel genannt werden, während diese, wenn das Ende der Welt eintritt, bereits vernichtet sind, nach Apoc. 21. Hierher wäre auch zu ziehen 1 Thess. 4, 16, wo es ausdrücklich heißt: die Todten in Christo werden auferstehen zuerst und die dann noch aus den Verfolgungen der letzten Zeit übrig gebliebenen Christo Getreuen werden dann verwandelt werden, nämlich in den verklärten Zustand der zuerst Auferstandenen, und mit ihnen entgegengerückt werden dem Herrn in den Wolken des Himmels. Ferner wird 2 Thess. 2 über das Auftreten und die Vernichtung des Menschen der Sünde, des Antichrists, ganz ebenso gelehrt, wie in der Apoc., wo dies als der ersten Wiederkunft vorausgehend geschildert wird. Ferner haben die Gleichnisse Matth. 25, 1—30 von den zehn Jungfrauen und von den Centnern nur dann einen vollen Sinn, wenn durch die Festhaltung des 1000jähr. Reichs einmal den 5 thörichten Jungfrauen die Möglichkeit geboten wird, das Versäumte nachzuholen; denn sonst hätte der Rath der 5 klugen Jungfrauen, zu den Krämern zu gehen und Oel zu kaufen, durchaus gar keinen Sinn; denn bei dem Ende der Welt hört alle Möglichkeit der Bekehrung absolut auf; — und ebenso, wenn es in dem andern Gleichnisse von den getreuen Knechten heißt, daß der, der 5 Centner hatte, 10 bekommen soll ꝛc., und in der Parallele bei Luc. statt der Centner Städte gesetzt sind, so kann dies auch nur auf das Bestehen des 1000jährigen

Digitized by Google

Reichs bezogen werden; denn nach dem endlichen Schluß dieses Weltlaufs giebt es eben keine Städte mehr, sondern nur noch das neue Jerusalem.

Endlich ist es festzuhalten, daß der Ausdruck *βασιλεία τοῦ θεοῦ* nicht einfach mit Luther durch Reich Gottes zu übersetzen ist, sondern allezeit eben das Königreich Gottes heißt. Dieses Königreich Gottes hatte in der A. T. Oeconomie sein Abbild in dem Davidischen und Salomonischen Königreich. Der Typus läßt auf einen Antitypus schließen, und gehört jener der sichtbaren Welt an, so wäre die N. T. Oeconomie, die doch eine Vollendung des Schattens der A. T. ist, gegen diese im Nachtheile, wenn sie hienieden keine Erscheinung aufwiese, welche der vollen Idee eines Reiches Gottes entspräche. Darum geht auch die Weissagung aller Propheten des A. T. auf ein solches sichtbares Königreich Gottes hienieden, und ist es die Hoffnung aller frommen Israeliten gewesen, daß ein solches dereinst sich offenbaren werde. Mag dieser Gedanke auch durch den fleischlichen Sinn der Juden in der bekannten Weise carrikirt sein; das Wesen an der Sache haben wir durch die frühere Auseinandersetzung über den Charakter des 1000jährigen Reichs erwiesen. Endlich ist hierher noch zu ziehen die Frage der Jünger an den Herrn, Apg. 1: Wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Es ist gewiß, daß diese Frage nicht hervorgeht aus den früheren fleischlichen Messiashoffnungen der Jünger. Dieselben waren gewiß aufgehoben durch die Unterweisung vom Königreich Gottes, die der Herr ihnen während der 40 Tage nach seiner Auferstehung gegeben hatte. Die Frage bezieht sich vielmehr auf das 1000jährige Reich, und wird von dem Herrn nicht dem Gegenstande nach abgewiesen, sondern nur in Beziehung auf den Zeitpunkt seines Eintretens, — ein Wink, für alle Zeiten von allen abstrusen Berechnungen desselben abzustehen.

Fassen wir nun noch einige Stellen des A. T. in's Auge. Die erste, die hier in Betracht kommt, ist Dan. 2, 34 ff. Daniel erzählt dem Könige den Traum, den dieser gehabt, und kommt zuletzt auf den Schluß dieses Traumes mit den Worten: Solches sahest du, bis daß ein Stein herabgerissen ward ohne Hände; der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmte sie. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie nirgend mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, wurd ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete. Nach allgemein zugestandener Deutung ist in dem Traumgesichte das Monarchienbild die symbolische Zusammenfassung der auf einander folgenden Weltreiche, des assyrischen (Babylon), persischen, griechischen und römischen; die Füße stellen die aus dem röm. Reiche sich entwickelnden Reiche dar, welche bis in die eschatologische Zeit reichen. Der Stein, der sie zermalmt und zum Welt füllenden Berge wird, ist das Reich, welches die gottfeindlichen Weltmächte überwindet. Nach V. 44 wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es selbst

Digitized by Google

wird ewiglich bleiben. Sieht man diese Stelle unbefangen an, so ergiebt sich, daß, da das Monarchienbild des Daniel Königreiche auf Erden darstellt, der Stein, welcher zum Berge wird, d. i. das von Gott selbst aufgerichtete Reich, welches jene zerstört, ebenfalls auf Erden sein muß. Darum sehen wir hier einen unverkennbaren Hinweis auf das 1000jähr. Reich, welches ja nach der Apoc. auf der Erde von Gott aufgerichtet wird, nach Vernichtung der gottfeindlichen Weltmächte. Wenn dieses Reich nun hier ein ewiges genannt wird, während es nach Apoc. 1000 Jahre währen soll, so liegt darin kein Widerspruch. Denn das 1000jährige Reich der Apoc. ist ja nur die Vorstufe zu der ewigen und völlig unbestrittenen Herrschaft des Herrn, und außerdem ist der Herrscher in jenem wie in diesem eben derselbe.

Ferner ziehe ich hierher Jes. 24, 21—22: Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen das Heer in der Höhe, so in der Höhe ist, und die Könige auf Erden, so auf der Erde sind, daß sie versammelt werden zu Hauf und gebunden zur Grube und verschlossen werden im Kerker und nach langer Zeit wieder heimgesucht werden. Diese Stelle entspricht in merkwürdiger Uebereinstimmung der Apoc. 20, 1—3 und geht auf die zeitweilige Fesselung des Satans, der in den Abgrund gestürzt und verschlossen wird, bis er nach Ablauf der 1000 Jahre wieder loskommt. Denn in dem Heer der Höhe ist eben nichts Anderes zu suchen, als was Paulus Ephes. 6, 12 bezeichnet mit den Worten: wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern, unter dem Himmel. Es ist also der Satan und sein Anhang, der nach der Apoc. in den Feuerpfuhl geworfen und darin verschlossen wird. Daß derselbe, nach Jes., nach langer Zeit wieder heimgesucht werden soll, dies deutet unwidersprechlich auf die nochmalige Loslassung und schließliche Verdammniß des Satans; denn wenn er nach langer Zeit wieder heimgesucht, d. h. gerichtet werden soll, so liegt darin implicite ausgesprochen, daß er zuerst losgelassen worden ist.

Ferner Jes. 27, 1 u. 2: Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen mit seinem harten, großen und starken Schwert, beide, den Leviathan, der eine gerade Schlange, und den Leviathan, der eine krumme Schlange ist, und wird den Drachen im Meer erwürgen. Hier werden drei Widersacher genannt, der Leviathan, die gerade Schlange, der Leviathan, die krumme Schlange, und endlich der Drachen im Meere, die durch das Schwert des Herrn, das Schwert seines Mundes (Apoc. 19), erwürget werden. Man hat hier auf die gottfeindlichen Weltmächte Aegypten, Assur und Thrus gedeutet. Es sind aber vielmehr die Apoc. 19, 20 genannten drei Feinde des Gottesreichs gemeint, deren Gericht dem Eintritt des 1000jährigen Reichs vorhergeht, nämlich der Antichrist, der falsche Prophet und der Satan. Der Antichrist wird die gerade Schlange genannt, weil derselbe ohne Umschweife sich an die Stelle des Herrn setzt und sich für Gott ausgiebt; der falsche Prophet heißt die krumme, gewundene Schlange, weil er durch allerlei Umschweife, durch List und Trug dem Teufel dient; die Bezeichnung endlich des Teufels, als des Drachen im Meer, hat keine Schwierigkeit, weil das

Digitized by Google

Meer als Bezeichnung des Völkergewoges ja das Herrschergebiet des Satans ist.

Endlich dürfte noch hierherzuziehen sein Jes. 26, 19, vergl. mit Jes. 66, 15. Beide Stellen handeln von der Auferstehung der Todten; aber die Staffage so zu sagen bei beiden Stellen für die Auferstehung der Todten ist durchaus verschieden. Während in der ersten Stelle (Aber meine Todten werden leben und meine Leichname werden auferstehen. Wachet auf und rühmet, ihr Bewohner des Staubes! Denn dein Thun ist ein Thun des Lichtes und die Erde wirft ihre Todten aus ꝛc.) die Auferstehung der Todten ohne vorhergehende gewaltige Naturrevolutionen geschildert wird, erinnert die andere Stelle (denn siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wogen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimm seinen Zorn und sein Schelten in Feuerflammen. Denn der Herr wird durch's Feuer richten ꝛc.) an 2 Petr. 3, 10: Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel vergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. Es geht diese Schilderung auf die allgemeine Naturrevolution, welche mit der allgemeinen Auferstehung verbunden sein soll. Wir beziehen daher die erste Stelle, in der von einer derartigen Revolution nicht die Rede ist, auf die erste Auferstehung, die gleich ist einem Erwachen aus dem Schlafe, dem Hervorgehen aus der bergenden Kammer.

Die Betrachtung der vorstehenden Schriftstellen scheint mir unwiderleglich das darzuthun, daß sowohl im N. als im A. T. hinreichend Ansätze zu der Lehre vom 1000jährigen Reiche sind, obwohl zugegeben werden muß, daß dieselben noch mannichfacher Deutung unterliegen. Es scheint aber so viel gewiß, daß nach allen diesen Stellen die Lehre von dem 1000jährigen Reiche nicht blos und allein in der Apoc. zu finden ist, wenn auch diese, was in den anderen Stellen mehr wie durch einen dichten Schleier hindurchschimmert, in der Apoc. zum klaren Ausdruck kommt. Es erklärt sich dies aber aus der die gesammte Prophetie abschließenden Stellung der Apoc. Wir haben damit aber erwiesen, daß die in Rede stehende Lehre in der That nicht den Vorwurf verdient, daß sie eine schriftwidrige sei.

Wir haben diese Lehre nun noch gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß dieselbe gegen die Luth. Rechtgläubigkeit verstoße, da in Art. XVII der Conf. Aug. dieselbe geradezu verworfen wird. Wir haben im Obigen bereits darauf hingewiesen, woher dieses verwerfende Urtheil der Augustana kommt. So gewiß wir nun auch uns keineswegs über die Autorität derselben stellen wollen, so müssen wir anderseits es doch festhalten, daß wir die Autorität der Schrift selbst noch höher stellen, und wenn wir etwas in unsern kirchlichen Symbolen finden, was mit der Schrift nicht congruirt, so handeln wir gerade im Sinne der Symbole selbst, wenn wir der Schrift folgen, da ja die Symbole selbst als obersten Grundsatz feststellen, daß alle Lehre nach der Schrift soll beurtheilt werden. Es ist bei der Lehre von dem 1000jährigen Reiche die Bescheidenheit anzuerkennen, welche die Form. Concord. in Beziehung auf die dunkleren Partien der Schrift über-

Digitized by Google

haupt und in specie in Beziehung auf den descensus Christi ad inferos ausspricht: Quo autem modo haec effecta fuerint, non curiose scrutemus, sed hujus rei cognitionem alteri saeculo reservemus, ubi non modo hoc mysterium, sed alia multa, in hac vita a nobis simpliciter credita, revelabuntur, quae captum coecae nostrae rationis excedunt.

Zum Schluß erlauben wir uns noch die Bemerkung, daß, wenn man gegen Hengstenberg u. A. die eschatologische Stellung des 1000jährigen Reichs, und zwar in der von uns gegebenen Abweisung aller fleischlichen Ansichten, festhält, uns dies einen doppelten praktischen Nutzen zu haben scheint. Einmal giebt diese Lehre, wie wir oben bereits erwähnt haben, unserm Bedürfniß, nach welchem wir in diesem Weltlaufe eine vollkommene Manifestation der göttlichen Gerechtigkeit erwarten, wirklich volle Genüge. Es ist wenigstens für mein Gefühl etwas Incongruentes darin, daß diese Erde immer nur der Schauplatz der Ungerechtigkeit und Bosheit sein und niemals die Herrlichkeit und Macht des Reiches Gottes sich offenbaren soll. Die Lehre vom 1000jährigen Reich spricht es aus, daß, was bisher in verborgener und verhüllter Gestalt in den Herzen der Gläubigen ruht, auch dereinst sichtbar zu Stand und Wesen kommen soll. Dann aber ist es gewiß, daß wir uns im Kampfe gegen schwärmerische und sectirerische Meinungen, an denen unsere Zeit so reich ist, selbst die Hände binden und die Schrift, die einzige Waffe, welche wir gegen dieselben haben, zu einer stumpfen Waffe machen, wenn wir von vornherein klare und deutliche Aussprüche der Schrift, wie die von dem 1000jährigen Reiche, umdeuten oder ganz abweisen. Es ist auch hier unsere Aufgabe, die Wahrheit von dem Irrthum auszuscheiden, und durch eine schriftgemäße Fassung auch dieser Lehre den Widersachern die Handhabe zu nehmen, als ob wir mit der Schrift willkürlich umgingen. Darum möchte ich gerade diese Lehre einer eingehenden Discussion empfehlen, wie hierdurch geschieht. Gr.

Warum erzählen Matthäus und Johannes nicht die Himmelfahrt des Herrn?

Auf diese Frage, wenn sie manchmal beim Lesen der Evangelien uns aufsteigt, haben wir selbst uns vielleicht schon deutlicher oder versteckter Antwort gegeben, wenn wir den Himmelfahrts-Text vor uns hatten und zur Predigt darüber vorbereiteten. Ich meine, es wird oft schwer, diesen Text eingehend zu behandeln und dabei nicht geradezu seine Zuflucht zur Osterthat, zur Auferstehung des Heilandes, zu nehmen. Nicht als schadete es, oft an diesen herrlichen Ostermorgen zu erinnern, aber man möchte doch am Himmelfahrtsfeste gern allein und vorzüglich bei dem zur Rechten des Vaters Aufgefahrenen verweilen. Wenn man

Digitized by Google

nun sich schwerlich dem entziehen kann, doch die Auferstehung wieder herbeizuziehen, so möchte ich sagen, hat man indirect den Grund, weshalb Matthäus und Johannes es ganz unterlassen, die Himmelfahrt zu erzählen. Die Auferstehung schließt nothwendiger Weise die Himmelfahrt als ihre Folge in sich, denn der den Tod überwunden hat und seine Banden gesprengt für sich und damit für uns, der kann nicht wieder dem Tode verfallen und für seinen verklärten Leib giebt es keine andere Stätte zum Verweilen, es sei denn bei dem Vater selbst. Die Himmelfahrt Jesu ist nichts Neues in der Geschichte der Entwickelung des Heils, sondern nur ein Abschluß der Auferstehung, denn der mit verklärtem Leibe angethane Heiland findet hier auf der Erde keine ihm angemessene oder besser mögliche Wohnstätte. Auch die übrigen Schriften des N. T. reden wenig von der Himmelfahrt, wogegen der Auferstehung stets auf's Neue Erwähnung gethan wird. Act. 1, 22 hebt Petrus als besonders nothwendig für den neu zu erwählenden zwölften Apostel hervor, derselbe müsse ein Mann sein, der Zeuge von des Heilandes Auferstehung gewesen, obgleich er vorher auch von der Himmelfahrt gesprochen. — In den Schriften der Väter der drei ersten Jahrhunderte findet sich auch keine Spur von einer Feier des Himmelfahrtstages — und daß auch in neuerer Zeit die Bedeutung des Himmelfahrtsfestes vor der des Osterfestes im christlichen Bewußtsein zurücktritt, möchte dadurch erwiesen werden, wenn so verhältnißmäßig wenige Kirchenlieder für das Himmelfahrtsfest sind, während direct für's Osterfest gerade eine um so größere Zahl der herrlichsten Lieder vorhanden sind. Wenn daher dem Prediger seine Himmelfahrts-Predigt schwer wird, so glaube ich, mag er ohne sich Vorwürfe zu machen, wieder auf Ostern zurückgreifen und auf Pfingsten vorschauen. Es wäre vielleicht interessant, wegen dieser Auffassung die Predigtsammlungen berühmter Geistlicher zu durchforschen, um zu sehen, wie sie die Himmelfahrt behandelt haben. Zeidler.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

St. Petersburg. [Evangelischer Jünglingsverein.] Der evangelische Jünglingsverein zu St. Petersburg verdankt seine Entstehung der Initiative des Pastors Findeisen, welcher zu Anfang des Jahres 1866 nach Petersburg an die St. Petri-Kirche kam und schon in den ersten Monaten seiner Wirksamkeit den Gedanken faßte, auch hier einen Jünglingsverein in's Leben zu rufen, wie ein solcher in Paris unter

Digitized by Google

seiner Leitung bestanden und wie sie in fast allen größeren Städten Deutschlands bestehen. Zuerst versammelten sich einige Jünglinge des Sonnabends Abends bei einem der Prediger der Petri-Kirche und es entstand bald der naturgemäße Wunsch nach einem eigenen Daheim und einer festeren Existenz, zu welcher die ministerielle Bestätigung des Vereins und seiner Statuten erforderlich war. Diese ist denn auch am 28. Juni des vorigen Jahres erfolgt und somit haben wir jetzt einen evangelischen Jünglingsverein, der 25 Glieder zählt, unter der Leitung eines aus drei Predigern und drei Gemeindegliedern bestehenden Comité's steht und sein eigenes Local in der Wohnung eines lieben älteren Freundes besitzt. Sonntag den 11. April feierte der Jünglingsverein sein Stiftungsfest, eigentlich sein fünftes; Gesang und Rede erfrischten Herz und Geist und gewiß ist der Segen dieses anspruchslosen, von christlichem Sinne getragenen Vereinslebens für viele unserer den Versuchungen des Weltlebens ausgesetzten Jünglinge nicht gering anzuschlagen. Drei Abende der Woche sind zu den Versammlungen bestimmt. Am Sonntagabend hält einer der Prediger oder sonst ein älterer Freund einen Vortrag oder leitet nur die freie Geselligkeit der Jünglinge. Der Mittwochabend ist dem Schriftstudium gewidmet; ein dritter Abend ist zu Gesangübungen bestimmt, die gegenwärtig Herr Musikdirector Kahle, Organist an der St. Annen-Kirche, leitet und zwar, wie Referent bezeugen muß, mit glänzendem Erfolge, wenn man die absolute Kakophonie der ersten Zeiten mit den schlichten, aber doch ansprechenden mehrstimmigen Gesängen vergleicht, die am Stiftungstage zur Production kamen. Wir rufen diesem jungen Sproß der inneren Missionsthätigkeit unserer evangelischen Kirche ein herzliches Glückauf zu und wünschen ihm fröhliches Gedeihen und gnädige Bewahrung vor falschen Bahnen. Unseres Wissens ist dieser Jünglingsverein der erste hier zu Lande, möchte er nicht auch der letzte bleiben! F.

— Die jährlichen Rechenschaftsberichte des Oberprocureurs des Synods, mit ihrem massenhaften, die Zeitungen des Reichs Monate hindurch beschäftigenden Material, sind fast die einzige Quelle, aus der man statistische Daten zur Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse Rußlands zu schöpfen vermag. Hier einige der hervorragendsten Daten. Im Jahre 1869 sind zur griechisch-russischen Kirche übergetreten 3332 römische Katholiken, 14 Armenier, 858 Protestanten (vorherrschend wahrscheinlich in Amerika), 8243 Muhamedaner, 3026 Heiden — im Ganzen 17,731 Personen. Die größte Zahl der Convertiten weist die Irkutskische Eparchie (1776) und die Eparchat von Grusien (7935) auf. — Ehescheidungen sind in demselben Jahr 715 vollzogen worden, und zwar 18 wegen neu eingegangener Ehe noch bei Lebzeiten eines der Gatten, 5 wegen Verwandtschaft, 13 wegen ehelicher Impotenz, 28 wegen Ehebruchs, 538 wegen Verschwindens eines der Gatten und 113 wegen Deportirung eines der Gatten. Die größte Zahl der Ehescheidungen hat in der Kiewschen Eparchie stattgefunden: 54. — Vermehrt ist die griechisch-russische Bevölkerung worden durch 2,951,772 Geburten, davon 1,508,228 männliche und 1,443,544 weibliche. 777,096 Personen sind verehelicht worden.

Digitized by Google

Gestorben sind 2,380,649 Personen, davon männlichen Geschlechts 1,217,731, weiblichen 1,162,918. — An Darbringungen verschiedener Art zum Besten der Kirchen sind im Jahre 1869 eingegangen 9,073,333 Rbl. — Der Erlös aus dem Lichtverkauf betrug 1,396,569 Rbl., d. h. um 19,068 Rbl. weniger als im vergangenen Jahr.

— Eine neue kirchliche Zeitung wird vom 1. Mai ab unter dem Titel „Kirchenbote" und unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit des Rectors der geistlichen Akademie wöchentlich einmal erscheinen. Als des letzteren Gehilfe bei der Redaction wird Hr. A. Popowizki, jetziger Redacteur des „Blattes der Gegenwart" (Современный Листокъ), genannt. Auf Anordnung des heiligen Synod sind alle Eparchien, die keine Eparchialzeitung haben, verpflichtet, auf den „Kirchenboten" zu abonniren. Der Preis des Blattes ist 2 Rbl. (N. D. Z.)

— Ein großes Armenhaus zur Aufnahme der Armen geistlichen Standes mit einer Schule für verwaiste Töchter ist unlängst auf dem Newski-Prospect in der Nähe des Alexander-Newskikloster eröffnet worden. Im ersten Stockwerke befinden sich das Lazareth, das allgemeine Speisezimmer und 16 kleine Zimmer, jedes mit zwei Fenstern, im zweiten 26 solcher Zimmer, im dritten die Wohnung des Aufsehers und einige größere Zimmer, von denen jedes mehre Wittwen aufnehmen kann, und im vierten endlich die Kirche, die Schule mit Schlafzimmer, Bibliothek und Recreationssaal und einige kleine Wohnungen für die Aufseherinnen und deren Gehilfinnen. — Diese Anstalt verdankt ihr Entstehen dem Metropoliten Isidor. Das Kloster hat die Baustelle und die Ziegel gegeben, die Baukosten im Betrage von 108,444 Rbl. 16 Kop. sind durch freiwillige Beiträge zusammengebracht worden. Vorläufig können in dieser Anstalt 30 Wittwen und 30 Waisen Aufnahme finden, doch soll mit dem Steigen der Einnahmen allmälig eine Erweiterung eintreten. Die Pensionärinnen zahlen für den Tisch 60 Rbl. und für Wohnung in den gemeinschaftlichen Zimmern 20 Rbl., in den besonderen Wohnungen zu 2, 3 oder 4 Fenstern resp. 60, 90 oder 120 Rbl. jährlich. Die Waisen haben für Schulunterricht und Unterhalt 60 Rbl. jährlich zu entrichten. (St. P. Z.)

— Nachdem vor mehr als Jahresfrist den Polen die Vergünstigung zu Theil geworden war, ihren Gottesdienst in russischer Sprache abzuhalten und ihre religiösen Schriften in dieselbe Sprache übersetzen zu lassen, ward in einem gewissen Theil der russischen Presse die Nothwendigkeit betont, eine ähnliche Vergünstigung auch auf die Juden auszudehnen. Man hob damals hervor, daß die Juden nur dann sich gewöhnen würden, in der „vaterländischen", d. h. russischen, Sprache zu reden und zu denken, wenn ihnen gestattet werden würde, ihre heiligen Schriften in russischer Sprache zu lesen. Heute nun ist die russ. St. Pet. Ztg. in der Lage, mittheilen zu können, „daß eins der Hindernisse, welches den russischen Juden die Möglichkeit nahm, vollständige Russen zu werden, nunmehr beseitigt und daß ihnen endlich gewährt ist, eine russische Uebersetzung ihrer Bibel zu veranstalten."

Digitized by Google

Unsere Quelle nennt den Candidaten der St. Petersburger Universität, L. J. Mandelstamm, als denjenigen, dem die Einfuhr und Verbreitung der von ihm in's Russische übersetzten hebräischen Bibel nach Rußland bewilligt worden ist, und der bereits seit längerer Zeit mit der in Berlin gedruckten Uebersetzung des Alten Testaments, mit Beibehaltung jedoch des hebräischen Textes, an der Grenze geharrt hat. „Zehn Jahre", so fährt die russ. St. Petersb. Ztg. fort, „warteten die Juden auf die Lösung dieser für sie so wichtigen Frage, die nun endlich, nach langem Schwanken, in befriedigender Weise zur Ausführung gelangt. Es ist damit ein bedeutender Schritt vorwärts gethan auf dem Wege der Russificirung der Juden, welche bis dahin theilweise durch das Verbot, die hebräischen religiösen Schriften in russischer Sprache zu lesen, gehemmt war." Zum Schluß heißt es, daß Herr Mandelstamm beabsichtige, seine russische Uebersetzung des Alten Testaments zu außerordentlich billigen Preisen in den Buchhandel zu bringen. (N. D. Z.)

Goldingen. [Kirchliche Armenpflege.] Am 4. März d. J. fand die jährliche Generalversammlung unseres Vereins kirchlicher Armenpflege und der mit demselben in Relation stehenden kirchlichen Anstalten der Selbsthilfe Statt. Nach Gesang eines Liedes und Ansprache des Pastors über 5 Mose 15, 4: „Es soll kein Bettler unter euch sein," wurden in üblicher Weise die Statuten des Vereins verlesen, dann der Jahresbericht abgestattet, endlich die Wahl der Armenpfleger und Armenpflegerinnen, des Schriftführers und Schatzmeisters für das neue Jahr vollzogen. — Als ein kirchlicher hat sich der Verein die Aufgabe gestellt, jedes kirchlich eingepfarrte nothleidende Gemeindeglied in leibliche und geistliche Pflege zu nehmen, während blos zur politischen Gemeinde gehörige Arme der städtischen Armenpflege, die von der Steuerverwaltung geübt wird, überlassen bleiben. An der Unterstützung der Armen soll sich indirect, d. h. durch Gaben, die ganze Gemeinde betheiligen. Da jedoch nicht alle Gemeindeglieder sich dieser Pflicht bewußt sind, gehört einstweilen zum Armenverein nur das Gemeindeglied, das zu einem monatlichen, resp. jährlichen Beitrage sich verpflichtet hat. Direct wird die Armenpflege durch ein von den Gliedern des Armenvereins in Gemeinschaft mit dem Pastor gewähltes und unter dessen Vorsitz stehendes Collegium von 12 Armenpflegern und Armenpflegerinnen, einem Schriftführer und einem Schatzmeister geübt. Beansprucht ein Armer eine Unterstützung, so meldet er sich beim Pastor und erhält von ihm die Anweisung an einen Armenpfleger, der seine Lage untersucht und über das Ergebniß einen Bericht einreicht, auf Grund dessen die monatlich stattfindende Collegialversammlung ihre Entscheidung trifft. In dringenden Fällen handelt der Ausschuß, der aus dem Präses, einem Armenpfleger, einer Armenpflegerin und dem Schriftführer besteht; er bereitet auch die Vorlagen für die Collegialversammlung in einer voraufgehenden Ausschußversammlung vor. Die in Pflege genommenen Armen werden je einem Armenpfleger-Paare (Armenpfleger und Armenpflegerin) zugewiesen. Die erforderlichen Mittel endlich fließen in erster Linie aus den monatlichen Beiträgen der Mitglieder, die die Armenpfleger jeder in seinem Bezirke

Digitized by Google

einsammeln, ferner aus dem Kirchen-Klingbeutel, endlich aus dem Ertrage von Liebhabertheatern, Concerten u. s. w. ein. — Blicken wir auf das vergangene Jahr zurück, so haben wir vor Allem Gott dem HErrn zu danken, daß das voraufgehende Jahr ein gesegnetes gewesen war, in Folge dessen der Andrang der Armen im Vergleich zu den Jahren 1868 und 1869 bedeutend abgenommen hatte. Betrug die Zahl der Pfleglinge 1868 199 und 1869 gar 276, so war sie 1870 auf 138 gesunken. Es konnte sich daher der Verein dieser geringern Anzahl von Armen um so gründlicher annehmen. Das tritt schon darin zu Tage, daß, während 1868 die durchschnittliche Unterstützung eines Armen 11 Rbl., 1869 nur 8 Rbl. betrug, sie 1870 auf 15 Rbl. gestiegen war. Die kleinste jährliche Unterstützung war 5 Rbl., die größte 75 Rbl. gewesen. Vergleichen wir die Einnahmen und Ausgaben des Vereins, so kann man bestätigt finden, daß, wo die Noth am größten ist, uns der Herr die Herzen und Hände für die Hilfe am weitesten aufthut. So betrug die Einnahme 1868 2599 Rbl., 1869 2136 Rbl. und 1870 1857 Rbl. Letztere Summe ergiebt sich aus folgenden Posten: Jahresbeiträge der Mitglieder (von 129 Gebern) 625 Rbl., aus dem Klingbeutel 230 Rbl., durch Theater und Bazar 669 Rbl., außerordentliche Gaben 333 Rbl., zusammen 1857 Rbl. Dazu kam der Behalt von 1869, 2215 Rbl., so daß die dem Verein im Laufe des Jahres zur Verfügung stehende Gesammtsumme 4073 Rbl. betrug. Ausgegeben wurden davon 2027 Rbl., so daß zum Jahre 1871 in Behalt geblieben sind 2046 Rbl. — — In Bezug auf die mit dem Armenverein in Relation stehenden kirchlichen Anstalten der Selbsthilfe heben wir nur Folgendes kurz hervor: 1) In der deutschen kirchlichen Armenschule wurden im Laufe des Jahres 154 Kinder (84 Knaben und 70 Mädchen) unterrichtet, die Ausgaben für diese Anstalt betrugen 431 Rbl. 2) In der lettischen kirchlichen Armenschule 65 Kinder (35 Knaben und 30 Mädchen), Ausgabe 234 Rbl. 3) In der Anstalt zur Unterstützung der die deutsche Armenschule besuchenden Kinder wurde für 117 Kinder die Summe von 336 Rbl. verausgabt. 4) Die deutsche Volks-Lesebibliothek, deren Bücherzahl sich auf 541 Nummern beläuft, wurde von 2 Jahresabonnenten zu 1 Rbl. und 295 Wochenabonnenten zu 2 resp. 1 Kop. benutzt. 5) Die lett. Volks-Lesebibliothek mit 88 Nummern hatte 3 Jahresabonnenten zu 50 Kop. und 54 Wochenabonnenten zu 1 resp. ½ Kop. — — Endlich lassen wir noch folgen, was für andere kirchliche Zwecke in der Goldingenschen deutschen Gemeinde im Laufe des Jahres 1870 eingegangen und wohin gehörig befördert worden ist: 1) für die Heidenmission 82 Rbl., 2) für die Judenmission 27 Rbl., 3) für die Unterstützungskasse 100 Rbl., 4) für die Taubstummenanstalt in Kirchholm 18 Rbl., 5) für eine in Goldingen zu erbauende lettische Kirche: von Gliedern der deutschen Gemeinde (theils gezahlt, theils beim Beginn des Baues zahlbar) 6554 Rbl., von auswärts 3298 Rbl., zusammen 9852 Rbl. — — Mit Gebet und Gesang schloß die Generalversammlung. Gott der Herr aber, der uns in seinem Sohne Jesu Christo Barmherzigkeit erwiesen über Begreifen und Ermessen, lasse uns je mehr und mehr erwarmen an der Gluth seiner Liebe, damit wir immer fröhlichere Geber werden, die Er lieb hat.

R. R.

Digitized by Google

Finnland. [Das neue „Kirchengesetz für die Ev.-Luth. Kirche".] Bis zum 1. Juli 1870 galt in Finnland das Kirchengesetz von 1686, zu dem vom J. 1726 bis zum J. 1781 mehrere Hinzufügungen gekommen waren. Das Kirchengesetz war mit dem bürgerlichen Gesetz innig verwoben. Für Uebertretungen der kirchlichen Vorschriften waren Geldstrafen bestimmt, ja sogar bis zum Verlust aller bürgerlichen Rechte und bis zur Landesverweisung steigerten sich die Strafbestimmungen für Verleugnung des Glaubens oder Nichtbeachtung und Nichterfüllung der kirchlichen Pflichten. Seit dem 1. Juli 1870 gilt nun im Großfürstenthum Finnland, welches in ein Erzbisthum und zwei Bisthümer mit den resp. Bischofssitzen in Abo, Borgo und Kuopio zerfällt, ein neues Kirchengesetz unter dem Namen „Kirchengesetz für die Ev.-Luth. Kirche in Finnland". Es zerfällt in sechs Abtheilungen, welche zusammen in 25 Kapitel und 460 Paragraphen eingetheilt sind. Die Rubriken der einzelnen Abtheilungen sind folgende: I. Von der Ev.-Luth. Kirche in Finnland im allgemeinen. II. Von den heil. Handlungen der Kirche. III. Von den kirchl. Aemtern zur Verwaltung der heil. Handlungen der Kirche. IV. Vom Besitzthum der Kirche. V. Von der Pflege der kirchl. Angelegenheiten der einzelnen Kirchengemeinden. VI. Vom Kirchenregiment. Zur ersten Abtheilung gehören Kap. 1 vom Bekenntniß der Kirche § 1—2; Kap. 2 von den Gliedern der Kirche § 3—6; Kap. 3 von der Kirchenverfassung § 7—17. § 6 lautet: „Hegt ein Glied der Ev.-Luth. Kirche irrige Meinungen, soll die Kirche wie es im 12. Kap. (von der Privatseelsorge) gesagt wird, durch gründlichen Unterricht und liebevolle Ermahnung dasselbe von seinen Irrthümern zu überzeugen suchen. Läßt es sich dadurch nicht zurechtweisen, sondern verbleibt in seinem Irrthum und wünscht auf Grund seiner Ueberzeugung sich von der Gemeinschaft dieser Kirche zu trennen und zu einer andern Kirchengemeinschaft überzugehen, soll es von der Kirche hieran nicht verhindert werden." Es hat demnach in Finnland die Luth. Kirche aufgehört, Staatskirche im engsten Sinne zu sein, was sie bisher war, indem kein Finnländer dieselbe verlassen durfte ohne Landes verwiesen zu werden. Dagegen müssen noch alle Beamte zur Ev.-Luth. Lehre sich bekennen, und wer an keine bestimmte Religionsgesellschaft sich anschließt, was auch erlaubt ist, kann keine rechtlich gültige Ehe eingehen, da eine solche nicht ohne eine kirchl. Einsegnung möglich ist. Endlich können diejenigen, welche zu andern Religionsgemeinschaften übertreten, nur unter gewissen Beschränkungen Gottesdienst halten. (Allg. Ev.-Luth. K.-Z.)

Orenburg. [Die Propaganda der Mohamedaner.] Ueber die Propaganda der Mohamedaner in Rußland bringt die „Moskauer Ztg." folgende Mittheilung: Der Generalgouverneur von Orenburg, General v. Kryschanowsky, hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf die „Religionsfragen" gelenkt. Die Bevölkerung des orenburgischen Gebiets ist bekanntlich in confessioneller Hinsicht eine getheilte, indem auf 1,200,000 griech.-kath. Christen 1,800,000 Mohamedaner kommen. Vergleicht man nun die Lage der beiden Religionsbekenntnisse, einer blos geduldeten Religion und der herrschenden Kirche mit einander, so

Digitized by Google

findet man ein Uebergewicht und Vortheile auf seiten des Islam. Während dieser nämlich geistige und materielle Kräfte zu einer erfolgreichen Propaganda findet, sieht sich die griech.-kath. Kirche nicht im Stande, diejenigen seiner Glieder festzuhalten, welche sich ihr schon seit langer Zeit angeschlossen haben. In den zum griech. Glauben übergetretenen Kirchspielen wird daher in letzterer Zeit eine starke, dem Islam zuneigende Reaktion wahrgenommen, und die Schuld daran tragen keineswegs die Eingepfarrten. Ihre Lage in geistlicher Hinsicht war eine äußerst traurige; sie wurden gleichsam ganz beiseitegeworfen und entbehrten jeglicher religiöser Aufsicht. In vielen Kirchspielen wuchsen die neuen Christen wegen Mangels an griech.-kath. Kirchen ungetauft heran, gingen Ehen ein ohne getraut zu werden und starben, ohne Buße, ohne Beichte und Communion gekannt zu haben. — In den Nachrichten über die kasaner Eparchie ist ferner ein Bericht über den religiösen Zustand der bis zum J. 1869 neugetauften Tataren enthalten, aus dem hervorgeht, daß in jenem Jahre 416 Seelen beiderlei Geschlechts zum Mohamedanismus zurückgekehrt sind. Den unermüdlichen Anstrengungen der Geistlichkeit und den energischen Maßregeln der Regierung gegen die „Agitatoren" gelang es, ungefähr die Hälfte der Abtrünnigen in den Schooß der christlichen Kirche zurückzuführen; die übrigen aber beharren bei ihrem Entschluß, Mohamedaner zu bleiben. (Allg. Ev.-Luth. K.-Z.)

III.

Literärische Anzeigen.

Gustav Plitt, Lic. u. a. o. Prof. der Theol. in Erlangen, Kurze Geschichte der lutherischen Mission in Vorträgen. Erlangen bei Deichert. 1871. 327 S. 1 Rbl. 62 Kop.

Je mehr in unserer Zeit die Mission eine welthistorische Thatsache wird: desto größer muß auch das Bedürfniß werden, sie nicht blos aus populär gehaltenen Missionsblättern, sondern auch aus wissenschaftlichen Darstellungen kennen zu lernen. Leider war es dem um Mission und Missionswissenschaft hochverdienten Dr. Graul nur vergönnt, seine Antrittsvorlesung über Missionswissenschaft zu halten, weil der Herr ihn zu bald abrief; doch beginnt der von ihm angeregte Gedanke hier und da sich Bahn zu brechen. Dahin rechnen wir die „Missionsstudien" von Missionsinspector und Privatdocent Plath in Berlin, so wie die auf gründlichen Quellenforschungen ruhenden Missionsbiographien von Dr. Germann. Doch sind diese Arbeiten nur einzelnen Bausteinen zu vergleichen, die der Hand des Baumeisters harren, um zu einem Ganzen zusammengefügt zu werden. Um so mehr muß es uns freuen,

Digitized by Google

einem Werke zu begegnen, das zwar noch nicht den Bau der ganzen Mission, aber doch den für uns besonders wichtigen der Luth. Mission umfaßt und ihn gewissermaßen vor unsern Augen geschichtlich entstehen läßt. Prof. Plitt hat seine Vorträge, die er dem Andenken Dr. Grauls widmet, im vorigen Jahre vor Studenten in Erlangen zu halten begonnen; als aber der ausbrechende Krieg auch sein Auditorium verwaiste, sah er sich genöthigt, seine weiteren Vorträge blos auszuarbeiten, um sie mit den ersten zusammen gedruckt seinen Schülern darzubieten. Die zwei ersten Vorträge handeln von Luthers Stellung zu Heiden- und Judenmission, der dritte von den Anfängen Luth. Heidenmission im 16. und 17. Jahrh. (Lappland und Nord-Amerika), der 4.—8. von dem Beginn der dänisch-hallischen Mission in Trankebar bis zum Tode Ziegenbalgs, der 9. von dem Lappenmissionar Thomas v. Westen und dem Grönlandsmissionar Hans Egede, der 10. von den Anfängen Luth. Judenmission, der 11.—14. von Fortgang und Verfall der alten dänisch-hallischen Mission, so wie ihrer Neubelebung durch die Leipziger Mission, der 15. von dem neu erwachten Missionseifer in Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland, der 16. von der amerikanisch-Luth. Mission unter den Indianern Amerikas und den Telugus in Ostindien, der 17. von der Hermannsburger Mission, der 18. endlich von der Judenmission im 18. Jahrh. — Die Darstellung ist leicht und fließend, die Quellen sind kritisch benutzt; es liegt dem Verfasser daran, die nüchterne Wahrheit zu Tage zu fördern. Wir lernen die Missionare in ihren Vorzügen und mancherlei Fehlern, aber auch in ihrem Ringen gegen Hindernisse kennen, die ihnen ungläubige Namenchristen in der Fremde, so wie Unverstand und Unglaube in der Heimath bereiten. Eine Menge von Missionsfragen finden hier an der Hand der Geschichte ihre Erledigung und erfüllen uns mit Vertrauen zu der Missionsgesellschaft, die nicht nur eine Erbin des Missionsgebietes, sondern auch des Geistes und der Erfahrungen der alten, von Gott hoch gesegneten dänisch-hallischen Mission geworden ist. Vor Allem aber möchten wir auf den einen Gedanken aufmerksam machen, der wie ein rother Faden durch die Geschichte unserer Mission hindurchgeht, daß nämlich die Mission in der Ferne nur so lange gedeiht, als sie von einer gläubig betenden Missionsgemeinde in der Heimath getragen wird. — Den lieben Amtsbrüdern, so wie gebildeten Laien, denen um ein tieferes Verständniß der h. Missionssache zu thun ist, empfehlen wir das Buch auf's Wärmste und wünschen, daß sie es mit eben so viel Befriedigung aus der Hand legen, als das Lesen desselben uns gewährt hat. R. R.

Dächsel, A., Der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers. Nebst Erklärung in Frage und Antwort. Zweite verbesserte Auflage. — Breslau, Dülfer. 1870.

Ist's auch nicht zu leugnen, daß der Katechismusse schon recht viele sind, so können wir doch nur dankbar sein für jeden neu erscheinenden, denn je mehr wir uns in dies Büchlein vertiefen und uns den Text in verschiedener Bearbeitung erklären lassen, um so mehr Vortheil ersprießt sicherlich uns sowol, wie Schülern und Confirmanden. So

Digitized by Google

ist denn gewiß auch dem geehrten Verfasser dieses Katechismus Dank zu zollen, namentlich da er unleugbar sein im Vorworte ausgesprochenes Ziel erreicht. Es ist, wie der Verfasser sagt, das Büchlein nicht für Elementarschulen bestimmt, sondern „zeigt das Ziel an, bis wie weit die Kinder der Volksschulen in ihrer religiösen Entwickelung gefördert sein müssen, um für reif zum Confirmanden-Unterricht erkannt zu werden". „Die Kinder müssen gerade in dieser unserer Zeit zu einem seines Inhaltes lebendig sich bewußten, auch dem Denken vermittelten Glauben gebracht werden; doch muß diese Vermittelung so geschehen, daß dabei der ganze Mensch erfaßt und Herz und Wille für die Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum geworden, gewonnen wird." Klar und bündig, nach dem Geiste der Schrift und eine Frage eng an die andere anknüpfend, bespricht der Verfasser in 721 Fragen und Antworten den Text und fügt zur weiteren Erklärung Sprüche und Lieder (80) an, nebenbei auch noch in reichem Maßstabe auf Belegstellen aus der Schrift verweisend. — Nur Einzelnes wäre meiner Meinung nach bei der Erklärung auszusetzen, was ich kurz in 5 Punkten zusammenfasse: 1) Der Verfasser schließt sich nicht ganz vollständig an den Text des Lutherischen Katechismus an, wol aber nimmt er alle Härten mit hinüber (z. B. „bis in tausend Glied", „daß alles ich ihm zu danken," da behält uns vor). Den Kindern, auch solchen, die über den Elementarunterricht hinaus sind, ist der Katechismus bestimmt leichter verständlich und faßlich, wenn sie den Text in reinem Hochdeutsch, wie sie es sonst sprechen, lernen. 2) Frage 199 lautet: „Indem zwei Gebote mit der bösen Lust es zu thun haben, was wird damit angedeutet?" und die Antwort: „daß die böse Lust selbst zweierlei ist, die wirkliche Lust und die erbliche Lust" — sollte das nicht zu gesucht sein? 3) Es werden im II. Artikel die Worte „empfangen vom heiligen Geiste" vom Stande der Erniedrigung ausgeschlossen, während sie doch wol die erste Stufe desselben bilden. 4) Die Erklärung des II. Artikels wird in drei Theile getheilt, und zwar: a) Ich glaube — sei mein Herr, b) der mich — erlöset hat, und c) alles Weitere; — sollte eine Viertheilung nicht dem Texte entsprechender und klarer sein, nämlich: a) Ich glaube — sei mein Herr b) der mich — Gewalt des Teufels c) nicht mit Gold — Leiden und Sterben d) das Weitere. — 5) Endlich wäre, wo das Büchlein nach des Verfassers eigenen Worten die Stufe anzeigt, auf der Confirmanden zu stehen haben, doch wol ein näheres Eingehen auf die Verschiedenheiten in der Lehre der einzelnen Confessionen zu wünschen gewesen.

Was die Eintheilung des Büchleins betrifft, so wird dem Texte die Vorrede Martin Luther's zum kleinen Katechismus vorausgeschickt, und dann der Text betrachtet. Der Text ist in folgender Ordnung gegeben: die fünf Hauptstücke, ein kurzes Lehrstück von der Beichte, die beiden Anhänge aus dem kleinen Lutherischen Katechismus, christliche Fragestücke für die, so zum Sacrament gehen wollen, als Nachtrag die Lehre von der Beichte und vom Amte der Schlüssel. Daß zwei Mal (nach dem V. Hauptstück und im Nachtrage) von der Beichte gesprochen wird, begründet Verfasser S. 21 dadurch, daß das Lehrstück von der Beichte, wie es im Lutherischen Katechismus sich findet, sich auf die

Digitized by Google

Privatbeichte beziehe, in unserer Zeit daher kaum verständlich sei. Er giebt daher auch in dem kurzen Lehrstücke von der Beichte nur drei Punkte: a) Was ist die Beichte, b) kurzes Sündenbekenntniß, und c) Joh. 20, 22 u. 23 (nicht der Prediger, sondern Gott selbst vergiebt die Sünde). W. Gr.

Personal-Nachrichten.

Emeritirt: Der bisherige Pastor zu Waiwara, F. W. Scholvin, nach 54jähr. Amtsführung.

Introducirt: 4. April. P. adj. E. Aßmuth (bisher in Fellin-Köppo) als P. in Randen.

Ordinirt: 28. März. Cand. L. Fankhänel als Pfarrvicar für den Werro-Dorpatschen Sprengel.

Erwählt: P. a. D. C. Fromm zum P. an der Trinitatiskirche bei Alexandershöhe, P. E. Bruhns zum P. in Nissi. P. a. D. A. Nerling zum Pfarrvicar des Ehstländischen Consistorialbezirks.

Ernannt: P. Pingoud zu Tarutino zum Consistorialrath.

Bitte.

Wir ersuchen diejenigen unserer Leser, welchen es möglich ist, durch gefällige Mittheilungen zur Vervollständigung und möglichst raschen Veröffentlichung unserer Pers.-Nachr. freundlichst beitragen zu wollen,

Gotteskasten.

Für die Heidenmission sind während des ersten Quartals 1871 bei mir folgende Gaben eingegangen: aus Mitau lett. Landgemeinde 11 Rbl., aus Appricken und Sallenen 6 Rbl., aus Goldingen deutsche Gemeinde Epiphanienklingbeutel 22 Rbl. 13 Kop., aus Frauenburg 30 Rbl., aus Muischezeem-Remten 9 Rbl., aus Eckau vom Missionsfeste im Octbr. 1870 70 Rbl., aus Mitau Epiphanien-Collecte der 3 deutschen Gemeinden 73 Rbl. 85 Kop., aus Gramsden 14 Rbl., zusammen 235 Rbl. 98 Kop. — Indem ich für die empfangenen Gaben im Namen der Mission herzlich danke, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß auf dem diesjährigen Missionsfeste zu Leipzig zwei neue Missionare, unter ihnen unser Landsmann Grubert aus Arensburg, abgeordnet werden sollen. Lasset uns sie begleiten mit unsern Gebeten und Gaben, damit des HErrn Werk in Indien fröhlich vorwärts schreite!

Goldingen, im April 1871. R. Räder,
als kurl. General-Referent für Heidenmission.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 27. April 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 28. April 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Die Goßnerische Mission.

Es war in der Mitte der dreißiger Jahre, als der aus der katholischen Kirche zur Evangelisch-Lutherischen übergetretene Pfarrer Johannes Evangelista Goßner, der nach bewegtem Verweilen an verschiedenen Orten, z. B. auch in St. Petersburg, endlich an der böhmischen Kirche zu Berlin einen ruhigeren und reich gesegneten Wirkungskreis gefunden hatte, einen Schritt that, der ihn und andere höchst schmerzlich berührte und doch von ihm gethan werden mußte. Er gehörte dem „Comité der Gesellschaft zur Beförderung Evangelischer Missionen unter den Heiden", welches seit 1824 aus frommen Berlinern, zum Theil hochgestellten Leuten, bestand, als Glied an und fühlte sich innerlich gedrungen, dieses Verhältniß zu lösen. Kein Mann für collegialisches, collektives Wirken, gab er überdies auf eigene Hand bereits ein Missionsblatt heraus, welchem er den Namen „die Biene auf dem Missionsfelde" beigelegt hatte. Dasselbe war darauf angelegt, Züge aus der Universalmission zu bringen, vornehmlich nach der Seite, daß die unmittelbaren Wirkungen des Wortes Gottes auf die Seelen der Heiden hervorgekehrt würden. Durch diese literarische Bethätigung an dem heiligen Werke war sein Blick weiter und sein Sinn elastischer geworden. Was Wunder, wenn er sich nun als ein einzelner in der größeren Körperschaft ein wenig beengt fühlte, da dieselbe im wesentlichen die bestimmten Formen und Methoden annahm, welche, von England stammend, mit deutscher Gründlichkeit ausgebildet, seither im Missionsbetriebe und

Digitized by Google

in den Veranstaltungen dazu unter uns heimisch geworden sind! Goßner wußte sich besonders mit der Erziehung von Zöglingen in dem Seminar eines Missionshauses nicht einverstanden, anderer seiner Wünsche oder Ausstellungen zu geschweigen. Darum schied er in völligem Frieden aus der genannten Gemeinschaft; den Männern, mit welchen er bis dahin zusammen gearbeitet hatte, blieb er in christlicher Liebe bis an seinen Tod zugethan.

Nach seinem Austritt war er zuerst entschlossen, sich nichts mehr praktisch mit der Mission zu thun zu machen. Allein er gab „die Biene" weiter heraus, und daß er in seinen Predigten von der ihm theuren Sache geschwiegen haben sollte, ist kaum anzunehmen. Da hörte er, daß fromme Leute niederen Standes sich mit Missionsgedanken trügen, aber nicht wüßten, wie sie unter die Heiden gelangen sollten. Das kam ihm von Gott dem HErrn. Er ließ diese eigenthümlichen künftigen Missionare zu sich bescheiden, betete mit ihnen, prüfte sie, ob sie den Geist aus Gott hätten, sorgte dafür, daß sie von ihm und andern einige Unterweisung empfingen und folgte dann den Einladungen, die ihm wurden, solche Kräfte dem Dienste an den Heiden zur Verfügung zu stellen.

Als aber so einmal die Bahn gebrochen war, stellten sich noch ganz andere junge Männer bei ihm ein, Theologen, Lehrer höherer und niederer Art, soll heißen wissenschaftlich gebildete und für das Elementarfach bestimmte, die alle durch seine Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger zu ihm geführt worden waren. Auch die mit geringerer Bildung stellten sich weiter ein, und dieser doppelte Zuzug versiegte nicht, als Goßner etwa zehn Jahre nach seinem Missionsanfange sein geistliches Amt niederlegte. War er doch weiter als Hausgeistlicher des von ihm gestifteten Elisabethkrankenhauses thätig! Gab er doch immer mehr ascetische Schriften, darunter die beiden Zeitschriften die „Biene" und den „christlichen Hausfreund für äußere und innere Mission", heraus! Kurz im Laufe der letzten zwanzig Jahre seines Lebens — er starb 1858 — hat er etwa anderthalb Hundert Männern und Frauen dazu verholfen, daß ihres Herzens Sehnsucht, dem HErrn unter den Heiden zu dienen, in Erfüllung ging.

Es liegt auf der Hand, daß er bei der Wahl der Kräfte in eigenthümlicher Weise war geführt worden. Während die moderne Praxis im Großen und Ganzen die Mitte hält, daß man weder lediglich ge-

Digitized by Google

schulte Theologen noch Männer auf niederer Stufe allgemeiner Bildung, wenn sie nur fromm sind, zu Missionaren wünscht, sondern jungen Leuten auf elementarer Grundlage in dem biblischen Realismus eine Art von theologischer Ausrüstung mitgiebt, vollzog Goßner die auf der Basis christlicher Frömmigkeit ruhende Combination, sowohl gründlich gebildete als auch fast ganz ungebildete Christen zusammen auszusenden: von dem dazwischen liegenden, von einer mehrjährigen Unterweisung und Erziehung, die erwachsenen, ernsten jungen Leuten mitgegeben werden könnte, hielt er nicht sonderlich viel. Er emancipirte sich also von der in Deutschland fast allgemein traditionell gewordenen Methode, die Menschenkräfte für die Mission zu beschaffen, und schlug seinen eigenen Weg ein. Die eigenthümliche Autorität seiner Persönlichkeit wurde in des HErrn Hand das Mittel, daß derselbe gesegnet blieb.

Mit den von ihm ausgesandten Missionaren ging es ihm wiederum sehr eigenthümlich. Sie alle von den ihm in der deutschen Heimath und von St. Petersburg zur Verfügung gestellten Mitteln als seine Arbeiter unter den Heiden zu erhalten, war unmöglich. Nur eine Minderzahl von ihnen konnte später die „Goßnerische Mission" im engeren Sinne ausmachen. Viel mehr „Goßnersche Missionare" sind in fremde Dienste übergetreten oder gleich von vorne herein von dem Begründer der Sache hineingewiesen worden. Holländische, englische und schottische Gesellschaften oder kirchliche Gemeinschaften, die evangelische Diaspora Nordamerikas und Australiens und andere mehr haben von Goßner Arbeiter erhalten, oder sich aus seinen Missionen versorgt, letzteres mit seinem Willen und bisweilen ohne, ja gegen denselben. Das Resultat zweier Jahrzehnte war indeß, daß unter der Leitung des ehrwürdigen Mannes eine Anzahl Missionare in Indien standen, die dort an zwei verschiedenen Orten auf einer Reihe von Stationen wirkten, die einen in einigen Städten am mittleren Ganges unter den Hindu, die andern unter den Kohls auf der Grenzscheide zwischen Nord- und Südindien. Und zwar bezeichnete Goßner selbst den Unterschied des Segens, der auf diesen beiden Gebieten vorlag, mit dem Worte, daß es bei den Hindu nur tröpfle, bei den Kohls dagegen regne; das wollte so viel sagen, daß dort nur kleine Gemeinden hatten gegründet werden können, während die zum Glauben gekommenen Kohls zu Tausenden in die christliche Kirche aufgenommen wurden. Ein heller Schein der Freude an dieser Bewegung ist über die letzten Jahre seines Wirkens ausgegossen gewesen; im heiligen

Digitized by Google

Muthe hat er davon das Wort gesprochen: „Wir müssen alle die Kohls kriegen. Der Teufel soll keine Gräte behalten, als etwa die der Heiland wegwirft, weil sie faule Fische sind und nichts taugen."

Als der werthe Mann am 30. März 1858 seine Augen schloß, stand es seinen Freunden fest, daß seine Stiftungen fortgeführt werden müßten. Ein Curatorium nahm die Leitung in die Hand, bestellte einen Missionsinspector in der Person des Dr. Prochnow, der eine Reihe von Jahren unter den Hindu gearbeitet hatte, ordnete die Verhältnisse der Sache im Vaterlande und auf den fernen Arbeitsgebieten und begann in dieser Weise einen neuen Weg. Sehr bald zeigte es sich, daß es gehen würde, und bis zu dieser Stunde ist es gegangen und wird, wenn Gott Gnade giebt, weiter gehen. Die Arbeit in Indien hat sich in der oben angedeuteten Weise fortentwickelt. Die Kohlsmission ist zu einem Werke emporgeblüht, über welchem man sich mit Zittern freuen muß: es ist „die Bewunderung von ganz Indien" genannt worden. Durch das Scheiden von vier älteren Missionaren, welche leider auch unter den Kohls ihre Thätigkeit fortsetzen, hat sie eine Feuerprobe bestehen müssen: sie ist geläutert aus derselben hervorgegangen. Der gegenwärtige Vorsitzende des Curatoriums, Generalsuperintendent Dr. Büchsel zu Berlin, äußert sich darüber in der Evangelischen Kirchen-Zeitung Hengstenberg's unter dem 3. Mai: „Die Gegenmission hat nicht die Ausdehnung gewonnen, die sich die Engländer davon versprochen haben. Bei Weitem die größte Zahl der Kohls ist der deutschen Kirche treu geblieben. Die Zahl der getauften Christen beläuft sich auf ungefähr 10,000, und im vorigen Jahre sind von unsern Missionaren nahe an 1500 getauft. Es handelt sich besonders um die Ausbildung von eingeborenen Christen zu Geistlichen. Es ist zu dem Ende in Ranchi ein Seminar errichtet; zu Lehrern an demselben bedürfen wir aber wissenschaftlich und theologisch ausgebildete Männer. Die Missionare arbeiten mit großer Treue und Hingebung, und es thut uns sehr wehe, daß wir ihnen nur die allernothdürftigsten und kaum ausreichenden Mittel zu ihrer Unterhaltung gewähren können."

Auf Dr. Prochnow folgte im Jahre 1867 der frühere Gossnersche Missionar Ansorge, welcher im Winter 1868 auf 1869 das Werk in Indien einer Visitation unterzog. Neuerdings ist er in ein Pfarramt übergegangen, und an seine Stelle hat das Curatorium den Unterzeichneten berufen, der acht Jahre im Dienste der Gesellschaft gestanden

Digitized by Google

hat, von welcher der selige Goßner sich trennte. Die finanziellen Verhältnisse der Mission sind im Augenblick keine günstigen. Mit in Folge des deutsch-französischen Krieges sind die Einnahmen des Jahres 1870 hinter den Ausgaben um etwa 18,000 Thaler zurückgeblieben. Man hofft in Deutschland auf die Freunde der Goßnerischen Mission, auf die früheren und auf die neu gewonnenen, daß sie weiteren Schädigungen nach dieser Seite hin vorbeugen werden*). Der HErr wolle es geben!

Plath,
Missionsinspector in Berlin.

Zur Frage über die Betheiligung unsrer nationalen Gemeinden an der Predigerwahl.

Synodalvortrag (1870) v. A. H. Haller, Pastor zu Dagö-Keinis.

Der Landtag der ehstländischen Ritterschaft hat den von einem seiner Mitglieder gestellten Antrag, unsren nationalen Gemeinden größere Betheiligung an der Predigerwahl zuzuerkennen, dem hochwürdigen Consistorium zur Begutachtung vorgelegt. Es ist zwar natürlich, aber doch jedenfalls dankenswerth, daß auf diese Weise der Geistlichkeit Gelegenheit gegeben ist, sich über die Frage zu äußern, ehe weitere Verhandlungen darüber eröffnet sind. Und weil ein Gutachten aus kirchenamtlichen Kreisen hier leicht von Einfluß auf die Entschließungen des Landtages sein kann, zumal da bei der Mehrzahl der Landtagsmitglieder ein sehr prononcirtes Interesse für diese kirchliche Sache schwerlich wird vorausgesetzt werden können, so scheint es mir sehr wichtig, daß die Frage unter uns sehr reiflich erwogen werde, und alle Argumente pro et contra Raum finden. Möchte es mir gelingen, durch nachfolgendes motivirtes Votum ein Geringes hierzu beizutragen**).

*) Indem die Redaction der Mitth. sich gern bereit erklärt, Gaben zum Besten der Mission unter den Kohls entgegenzunehmen und an die richtige Stelle zu vermitteln, bittet sie zugleich die Leser, auch den Aufruf am Schlusse dieses Heftes berücksichtigen zu wollen.

**) Dieser ganz specielle Zweck, der einerseits Kürze, andererseits möglichste Localisirung und Individualisirung der Frage nöthig machte, möge es erklären, daß Besprechungen desselben Themas, die neuerdings auch d. Bl. gebracht hat, nicht ausdrücklich berücksichtigt sind. Mit Freuden hat Ref. darunter andere Stimmen in ähnlichem Sinne aus den Schwesterprovinzen vernommen.

Digitized by Google

Beachtenswerth finde ich vor Allem, daß die Anregung der ganzen Frage von der Ritterschaft selbst ausgegangen ist. Sie, die Inhaberin eines unbestrittenen Rechtes, ergreift selbst die Initiative, um auf dieses Recht eventuell aus freien Stücken zu verzichten. Weil aber ein Recht allemal zugleich die Pflicht, dasselbe zu wahren und richtig auszuüben, involvirt, so wird, zumal in so ernsten Dingen, der Berechtigte nur dann sein Recht aufgeben wollen und dürfen, wenn dieser Schritt entweder principiell geboten, oder aber doch zeit- und zweckgemäß ist. Also:

1) Ist die Betheiligung unsrer Bauergemeinden an der Predigerwahl principiell geboten? — oder:

2) Ist das Zugeständniß derselben opportun und heilsam? —

1) Was zunächst die Principienfrage betrifft, so weiß ich wohl, daß, wer dem sogenannten Zeitgeiste folgen und mit dem Strome schwimmen oder „mit gegebenen Factoren rechnen" will, die Antwort fertig hat. Sollen denn in einer Gemeinde von Tausenden nur einzelne wenige Personen, vielleicht eine einzige, berechtigt sein, den Prediger zu wählen? Wie verträgt sich das mit dem Worte der Schrift, daß vor Gott kein Ansehen der Person gelte? Wie stimmt es zu dem „allgemeinen Priesterthum" der Christen? Und hat nicht factisch die Bauergemeinde viel größeres Interesse an einer richtigen Wahl als die Gutsherren, die den Prediger vielleicht gar nicht einmal als ihren Beichtvater oder Seelsorger wählen? Und wird eine Gemeinde den Pastor mit Vertrauen empfangen, der ihr von wenigen privilegirten Gliedern eines anderen Standes und einer anderen Nation octroyirt ist? Und soll denn nicht endlich auch in kirchlichen Dingen die gutsherrliche Bevormundung fallen, nachdem sie in bürgerlichen bereits de jure abgeschafft ist?*) — Ja, ist nicht überhaupt und principiell die ganze Gemeinde berechtigt zur Predigerwahl? — Das werden so die

*) In anderen Gegenden wird man in diesem Entwickelungsproceß schon weiter sein, als bei uns; er wird mit Gottes Hülfe auch hier zum Guten fortschreiten, bis jede, auch die gewünschte und erbetene Bevormundung unnöthig sein wird. Es soll nur der Thatbestand constatirt werden, wie er jetzt, keineswegs blos in unsrer nächsten Umgebung herrscht.

Digitized by Google

Argumente sein, wie sie der heutigen liberalen Strömung geläufig sind, und, mehr oder weniger, von der Intelligenz, von der Presse, von der Bourgeoisie, von der „öffentlichen Meinung" vertreten werden. Ich leugne nicht, daß sie viel Schein, viel Bestechendes, ja auch wirkliche Wahrheitselemente haben. Und doch finde ich sie im Ganzen unrichtig und unbegründet. Wäre der Pastor blos oder doch vorzugsweise Repräsentant der Gemeinde, Vertreter derselben vor Gott und vor Menschen, so wäre es ja richtig: repräsentiren kann ich nur Diejenigen, die mir dazu selbst Vollmacht und Auftrag gegeben haben. Die Schrift aber nennt uns „Hirten", „Lehrer," „Verkündiger", „Boten", „Botschafter", „Haushalter", „Aelteste", „Bischöfe" (= Aufseher). Man wolle alle diese Bezeichnungen (und ich wüßte kaum eine wesentliche andere aus der Schrift) ernstlich darauf ansehen, ob sie etwa im Geringsten eine Stellung andeuten, die das Wahlrecht der Gemeinde als solcher zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hätte! Wir haben Vollmacht und Auftrag nicht von unten, sondern von oben. Der Herr hat uns bestellt und gesandt, nicht die Menschen. Er hat uns zwar verordnet durch menschliche Organe; aber wer und welcher Art diese Organe sind, oder sein müssen, darüber sagt die Schrift absolut nichts. Nach Act. 6 wurden zwar die Diakonen von der Gemeinde gewählt; daß aber Hirten und Lehrer so bestellt wären, dafür findet sich in der Schrift kein Beispiel. Nach Titus 1, 5 läßt Paulus (also selbst ein Pastor, meinethalben Oberpastor) den Titus in Creta, „daß er vollends anrichte die Städte hin und her mit Aeltesten zu besetzen" nach Pauli Befehl. Wurden dann im nachapostolischen und altkatholischen Zeitalter die Bischöfe allerdings von den Gemeinden gewählt, so folgt doch daraus noch keineswegs, daß dies principiell nothwendig wäre. Jedenfalls giebt uns die heilige Schrift keinerlei Regel und Norm dafür. Das Argument vom „allgemeinen Priesterthum" bei dergleichen Fragen heranzuziehen, sollte man nun doch endlich aufhören. Was ist denn ein „Priester"? wie stellt man ihn sich vor? doch nicht als einen Mann an der Wahlurne mit dem Stimmzettel in der Hand? Man braucht ja nur die wenigen Schriftstellen, die vom allgemeinen Priesterthum reden (namentlich 1. Petr. 2, 5 u. Vs. 9. Jesaia 61, 6 u. Vs. 10. Apocal. 1, 6), in ihrem wahren Sinn und Zusammenhang zu würdigen, um sich sofort zu überzeugen, daß sie mit Wahlrechten nicht das Mindeste zu thun haben, sondern dem Christen

Digitized by Google

ganz andere, und zwar unendlich höhere Rechte und Pflichten vindiciren, freilich im eigentlichen Sinne auch nur dem Gläubigen*).

Da der Herr seine Diener und Boten nicht unmittelbar, durch specielle Offenbarung erwählt, so wird es in seinem Namen die Kirche thun müssen. Wenn man bei der Kirche in ihrer jetzigen Erscheinungsform stehen bleibt, und die Unterscheidung ihrer drei Stände, des Lehr-, Wehr- und Nährstandes, acceptiren will, so würde vielleicht, theoretisch angesehen, derjenige Wahlmodus der normalste sein, bei dem alle drei Stände, also Kirchenregiment, Geistlichkeit und Gemeinde, zusammenwirken. Aber ich möchte beim Praktischen bleiben; wir haben ja zum Glück nicht tabula rasa zum Experimentiren. Unser Kirchengesetz stellt keine Theorie auf, hat auch überhaupt nichts Neues in der Sache geschaffen. Weder giebt es das Wahlrecht den Gemeinden, noch beschenkt es damit ausdrücklich einen Stand (etwa den Adel), noch auch läßt es dasselbe unmittelbar am Grundbesitz haften. Es sagt einfach (§ 157): „Die Ordnung bei Besetzung der erledigten Predigerstellen bleibt in jeder Gemeinde dieselbe, wie sie bisher bestanden hat." Es scheint hier eine Lücke zu sein; der ganze Abschnitt vom Patronat sagt ebenfalls nirgends ausdrücklich, worin die Rechte und Pflichten des Patrons und der Compatrone bestehen. Aber ich kann diese Lücke nicht bedauern. Der feststehende Usus, wie er sich auf Grund unsrer provinzialrechtlichen Bestimmungen gebildet hat, scheint sie so gut ausgefüllt zu haben, daß sie kaum in der Wirklichkeit als Lücke empfunden werden dürfte. Unsre Landpfarren (in Ehstland) sind ja wohl ohne Ausnahme „Patronatspfarren"; der Kirchenconvent ist Patron, wenn auch innerhalb desselben ein Grundbesitzer noch besondere Patronatsprärogative hat; und nach § 486 besteht der Kirchenconvent aus allen denjenigen Gemeindegliedern, die irgend ein unbewegliches Eigenthum besitzen, wobei freilich die Verfasser des Gesetzes zu ihrer Zeit an bäuerliche Grundbesitzer noch nicht gedacht haben mögen, so daß dem Kirchenregimente, wenn erst der Landbesitz der Bauern allgemeiner verbreitet wird, eine darauf bezügliche Interpretation des § über Kirchenconvente offen steht. Doch

*) Auch die „Revalsche Zeitung" hat sich neuerdings bei Besprechung der ehstl. Synode für das Gemeindewahlrecht einfach auf das „allgemeine Priesterthum" berufen. Alle diejenigen, denen es nicht auf die Phrase, sondern auf die Wahrheit ankommt — und mit Freuden rechnen wir zu ihnen die „Rev. Ztg.", deren Sprache auch bei dieser Gelegenheit so maßvoll und würdig ist — sollen hiermit freundlich gebeten sein, obige Schriftstellen ohne Vorurtheil zu prüfen.

Digitized by Google

ist übrigens auch nirgends ausdrücklich gesagt, daß sämmtliche Conventsglieder das Predigerwahlrecht haben. „Die Ordnung bleibt dieselbe, wie sie bisher bestanden hat.“ So hieß es 1832. Der heil. Schrift widerstreitet diese Ordnung, dieser Usus nicht, wie ich gezeigt zu haben glaube. Principielle Nothwendigkeit einer Aenderung kann ich nirgends erkennen*). Weshalb also sollte unsre Ritterschaft auf ein Recht verzichten, das sie geschichtlich überkommen hat? Man antwortet mir wahrscheinlich: weil zwischen 1832 und 1870 ein weiter Zeitraum der Entwickelung liege, so daß, was damals genügend und gut war, heute sehr wohl antiquirt, unzeitgemäß sein dürfte! — Ja, wenn dies bewiesen ist, dann freilich bin ich nicht so ultraconservativ, daß ich das Althergebrachte starr festgehalten wissen wollte. Wenn der heutige Usus wirklich nicht mehr zeitgemäß ist, dann allerdings gehe man energisch daran, wo und wie gehörig, eine neue Wahlordnung festzusetzen. So fragt sich's denn nun also:

2) Ob die Zuziehung der Bauergemeinden zur Predigerwahl opportun und heilsam wäre? Was zunächst die Nationalen selbst anbelangt, so haben sie bei uns, so viel bekannt, weder darum petitionirt, noch sich über den jetzigen Wahlmodus beschwert. Nur von einer Gemeinde weiß ich allerdings, die einmal das Wahlrecht auf breitester demokratischer Basis als ihr gebührend hat beanspruchen wollen; da diese aber keine ehstnische ist, und sich selbst Etwas zu Gute thut, in jeder Beziehung außerhalb der Regeln und Normen unsrer Provinzialverhältnisse zu stehen, so kann sie hier wohl füglich unberücksichtigt bleiben. Mag eine jungehstnische Presse (in Livland) solche und andere Prätensionen dann und wann einmal stellen, so bin ich doch überzeugt: sie hat die Mehrzahl unserer Bauern in ihren besseren Elementen durchaus nicht hinter sich. Unsere Nationalen haben

*) Wenn man mir neuerdings entgegengehalten hat, der Bauer müsse sich als mitberechtigt zur Wahl des Predigers ansehen, weil er zu dessen Lebensunterhalt mitbeisteuere, so scheint mir dieses Argument ganz hinfällig. Denn 1) sind die betreffenden Leistungen nicht persönliche Steuern, sondern Reallasten, die an dem Boden hängen, und die nur durch einen eclatanten Rechtsbruch von dem Confessionsstande des einzelnen Besitzers abhängig gemacht werden können; — 2) ist das der Steuerpflichtung logisch entsprechende Recht keineswegs das Wahlrecht, sondern die Berechtigung, die amtlichen Dienste des Pastors in Anspruch zu nehmen (vgl. Stackelberg's Referat üb. d. ehst. Syn. in d. Bl. 1871, S. 35).

Digitized by Google

sich ja ohnedies in neuerer Zeit mit einer Fülle von Rechten beschenken lassen müssen, die ihnen vorläufig als Danaergeschenke erschienen. Sie haben sich über Nacht für bürgerlich mündig erklären lassen; sie fangen erst jetzt mehr oder weniger an, sich eine gewisse Fähigkeit zur Ausübung ihrer communalen Selbstständigkeitsrechte zu erwerben; und dies geht nicht ohne viel Mühe und Verlegenheit des chaotischen Ringens und Werdens ab. Wozu will man ihnen jetzt wiederum ein Recht gewähren, nach dem sie noch gar nicht verlangen? In unsren Gegenden wenigstens ist mir mehr als ein Beispiel davon bekannt, daß eine Gemeinde sich mit einigem Widerstreben einen Pastor hat geben lassen, den sie nach kurzer Zeit gern gehabt, und in dem sie einen Beweis dafür gefunden hat, daß die Gutsherren vermöge ihrer größeren Intelligenz besser als die Gemeinden selbst für sie zu sorgen verstanden. Will man etwa einer noch unreifen Menschengruppe Concessionen machen, ehe sie noch unzufrieden geworden, blos als captatio benevolentiae? Wie, wenn sich dabei das Sprichwort erfüllte: l'appétit vient en mangeant? Oder glaubt man denn wirklich, daß unsre Bauergemeinden jetzt das Zeug haben, sich die rechten Prediger zu wählen? Ich weiß von einem Kirchspiele, da sprach man im Ernst davon, ein von dort gebürtiger Ehste, der das Schullehrerseminar nothdürftig absolvirt hatte, würde gut zum Prediger passen; von einer andern Gemeinde, die meinte keinen Pastor zu brauchen, weil sie ja einen Küster habe; von einer dritten, die sich mit einem Künstler, der einmal etwas Theologie studirt hatte, in Verhandlungen setzte. Man sagt mir wohl, solche einzelne Beispiele bewiesen Nichts; nun frage, ob denn unsre Deutschen, unsre Gutsherren im Großen und Ganzen so viel Fähigkeit zu einer rechten kirchlichen Predigerwahl hätten? Um unparteiisch zu sein, will ich nicht verschweigen, daß ich auch ein Kirchspiel kenne, dessen deutsche Eingepfarrte einmal Schritte thaten, um einen Prediger der Brüdergemeinde aus dem Auslande zum lutherischen Pastor zu berufen! Illusionen wollen wir uns ja nicht machen: Niemand wird behaupten, daß die Mehrzahl unsres Adels so christlich, geschweige denn kirchlich angelegt sei, daß nicht bei Wahlen oft sehr menschliche Motive den Ausschlag geben. Aber ceteris paribus, behaupte ich, werden allemal die Gutsherren sehr viel besser und richtiger zu wählen wissen. Der Bauer kennt selten einen Candidaten, es müßte denn etwa ein Vicar sein; nach einer angehörten Probepredigt kann er schwerlich je ein Urtheil über

Digitized by Google

ihn haben; von seinen Antecedentien, seinen sonstigen Eigenschaften kann er kaum irgend Etwas erfahren, selbst wenn er Interesse genug hat danach zu fragen. Der Gutsbesitzer dagegen, auch wenn ihm der kirchliche Sinn ganz abgeht (also im schlimmsten Falle), auch wenn er des Pastors für sich selbst gar nicht zu bedürfen meint, er wird dennoch für die Bauern einen guten Prediger, wenigstens einen achtungswerthen Menschen wünschen; und wie viel leichter kann er durch Erkundigungen ein relativ richtigeres Urtheil über den Mann gewinnen! Glaubt man also wirklich, daß die Gemeinden, wenn sie mitwählen, besser fahren werden? Ich fürchte das Gegentheil. Sie werden bald in Agitationen hinein gedrängt werden, in die sich nur zu leicht nationale Sympathien und Antipathien mischen. Vorläufige betrübende Erfahrungen der Art sind dem Vernehmen nach schon jetzt neuerdings in Livland gemacht worden*). Und in Deutschland ist man in der Beziehung schon so reich an Erfahrungen, daß (nach Berichten der Kirchenzeitungen) in lutherischen Kreisen die Meinung vorherrscht, diejenige Landeskirche stehe sich am besten, in welcher (wie in Hannover bis zur Landessynode 1869) die Predigerwahl meistens einfach vom Consistorium oblege; während z. B. in Oldenburg geklagt wird, seit die Gemeinden das Wahlrecht hätten, habe das Unwesen der Probepredigten und Wahlagitationen bereits die Folge gehabt, daß man sich die Pastoren fast immer aus fremdem Lande suchen und holen müsse. Wenn dies in Deutschland der Fall ist, wo der Bildungsstand des Volkes so unvergleichlich höher ist, sollen denn wir von den Erfahrungen nichts lernen?

Was ferner die persönliche und amtliche Stellung der Pastoren selbst betrifft, so fürchte ich, auch in dieser Beziehung dürfte das Gemeindewahlrecht nichts weniger als heilsam sein. Bei unserem jetzigen Usus stellt sich die Sache so, daß nach einer Wahl zwischen mehreren Candidaten zwar die deutschen Eingepfarrten theils für, theils gegen den neuen Pastor voreingenommen sind. Aber die Bauern, mit denen er doch viel mehr amtliche Berührungen haben muß, sind meistens vorläufig noch indifferent, weder entschieden für, noch entschieden gegen ihn.

*) Es ist leider bezeichnend für die kirchlichen Verhältnisse unsrer Provinzen, daß solche Erfahrungen, selbst wenn sie in weiten Kreisen zum allgemeinen Gesprächsgegenstande geworden sind und die öffentliche Beachtung sehr verdienen, doch gewöhnlich in keinem Organ der Presse besprochen werden. Man erfährt dadurch meist nur Gerüchte, selten Authentisches.

Digitized by Google

Sie nehmen ihn als den ihnen gestellten Seelsorger hin, wie ein fait accompli. Es ist seine Sache, sich mit Gottes Hülfe erst allmählich in ein richtiges und gedeihliches Verhältniß zur Gemeinde hineinzuleben; und das ist auch etwas, das der Herr dem Aufrichtigen gelingen läßt, so weit es Noth thut. Ist dagegen eine größere Anzahl von Gemeindegliedern gesetzlich berechtigt, also auch verpflichtet, ihre Stimmen abzugeben, so werden diese sicherlich von vorn herein entschiedene Stellung für oder gegen seine Persönlichkeit einnehmen. Die für ihn gestimmt haben, werden geneigt sein, ihn entweder mit ihrer Gunst zu verwöhnen, oder als ihren Clienten zu beschützen und zu bevormunden. Die gegen ihn gestimmt haben, werden ihn mindestens mürrisch, vielleicht mißtrauisch, oft geradezu feindselig aufnehmen. Dies kann ja freilich mit der Zeit überwunden werden; aber wie viel Schaden kann es doch bis dahin anrichten? Wie kann einem Anfänger dadurch sein erstes Wirken, bei dem auch die erste Liebe sein sollte, verbittert werden! Ja, wie groß ist für den Pastor, da die Versuchung zur Liebedienerei und Menschengefälligkeit! Er hat es ja a priori mit zwei fertigen Parteien zu thun. Und wie leicht kann der Tüchtigste und Treueste, blos weil ihm gewisse äußere, für die Tüchtigkeit gar nicht maßgebende Gaben abgehen, weil er vielleicht kein Präsentationstalent hat, nach etlichen erfolglosen Bewerbungen für immer vom Verlangen nach einem kirchlichen Amte abstehen! Alle diese Uebelstände können ja freilich auch beim gegenwärtigen Usus hier und da eintreten; aber sie müssen nothwendig viel größer werden, wenn das Gros der Gemeinde mit hinzugezogen wird. Und dem wollte man die Landeskirche aussetzen zu einer Zeit, wo ohnedies der Mangel an Arbeitskräften für das Predigtamt immer bedrohlicher wird?

Und welche Folgen würde der beantragte Schritt in Bezug auf die jetzt Wahlberechtigten, auf unsren Adel und sein Verhältniß zur Kirche haben? Wie die Sachen jetzt stehen, betrachtet sich unser Adel als Gesammtpatron der Landeskirche. Es ist factisch; und was man auch sagen mag, es ist dieses Verhältniß bis heute im Ganzen ein Schutz und Segen gewesen. Mit Recht behauptete jüngst ein russischer Publicist*): in einem absolut regierten Staate sei der Adel mit seinen Privilegien von höchster Wichtigkeit für die souveräne Macht selbst;

*) In der Brochüre: „Land und Freiheit" (земля и воля).

Digitized by Google

ohne ihn, als das einzige stabile Element, werde sie in ihrer schrankenlosen Omnipotenz nothwendig entweder zu wirklichem Despotismus, oder aber, wenn sie zu diesem nicht befähigt und nicht geneigt, factisch zur Dienerin des Volkswillens der Massen. Und nun gar in unsren besondern Provinzialverhältnissen. Indem unsre Ritterschaft durch Consistorium, Oberkirchenvorsteheramter und namentlich auch durch das Predigerwahlrecht beständig in dem Bewußtsein erhalten wird, daß sie Schutzpatronin der Kirche und ihren äußeren Interessen ist, ist sie von selbst darauf gewiesen, auch der damit verbundenen Pflichten nicht zu vergessen. Je mehr sie sich solcher Rechte entäußert, desto mehr wird sie sich auch der oft gar nicht bequemen Pflichten entledigen wollen. Es kommt aber gerade in diesen Zeitläufen viel darauf an, daß Alles, was ein Band zwischen Adel und Kirche bildet, möglichst conservirt und befestigt werde. Wenn die Bauergemeinden ein überwiegendes Gewicht bei der Predigerwahl haben, wird der größte Theil des Adels um so mehr geneigt sein, sich seinerseits von dem „Bauernpastor" abzuwenden und loszusagen. Und mich dünkt, dies wäre für beide Theile sehr wenig ersprießlich.

Und, so frage ich endlich, wie denkt man sich denn überhaupt die Betheiligung der Bauergemeinde an der Predigerwahl als ausführbar? Wo soll denn der Wahlkörper herkommen? wie will man ihn constituiren? Ja, wenn freilich, wie es jetzt vielfach nach den Zeichen der Zeit als bevorstehend vorausgesagt wird, die Kirche sich aus der Umarmung des christlichen Staates loszumachen gedrungen sein wird, wenn wir bei der Freikirche angelangt sein werden, d. h. bei der völligen Separation des Häufleins derer, die wirklich Christen sein wollen, dann mag die Einzelgemeinde sich selbst den Pastor wählen; es wird dann vorherrschend die Gemeinde der Gläubigen sein, die da stimmt und wählt. Wie aber die Sachen jetzt stehen: soll etwa das Plenum der Commune wählen? Gott bewahre uns in Gnaden vor dem modernen Gemeindeprincip mit seiner Majoritätenherrschaft der Namenchristen! Oder soll ein von dieser selben Masse gewähltes Laienpresbyterium die Gemeinderechte ausüben? oder eine Laiensynode? ein Synodalausschuß oder dgl. Sollte man mit diesen Institutionen irgendwo in der lutherischen Kirche erfreuliche Erfahrungen gemacht haben, so kann es höchstens da sein, wo sie aus einer

Digitized by Google

besseren, relativ lebendigeren Kirchenzeit stammen*). In unsren Tagen aber der Kirche mit Verfassungsreformen in dieser Richtung helfen und mehr Gemeindeglieder zur Theilnahme an der Kirchenverwaltung heranziehen zu wollen, etwa in der Hoffnung, dieselben dadurch auch zu kirchlichem Sinn und Interesse zu wecken, das ist ein verhängnißvoller Irrthum; es wird überall, früher oder später, der negativen Strömung zu Gute kommen. Denn es hat sich bisher stets als unausführbar erwiesen, unkirchliche Elemente von der Wählbarkeit auszuschließen**). „Das moderne Synodalwesen, ein schlechter Abklatsch des politischen Constitutionalismus, muß früher oder später unsre Kirche zu Grunde richten“***). Man hoffe doch nicht in dem Bock dadurch Gärtnertalente zu wecken, daß man ihm den Schlüssel zum Garten anvertraut! Vergleiche auch Matth. 7, 6!

Hier wird mir vielleicht erwidert werden: nein, solche Novitäten brauche man ja auch gar nicht, wir hätten ja schon kirchliche Vertreter der Bauergemeinden in unsern Kirchenvormündern! — Wohlan, soll denn durchaus eine Concession gemacht, ein Compromiß mit liberalen

---

*) So wird aus der Rheinprovinz der segensreiche Einfluß der dort längst bestehenden presbyterial-synodalen Kirchenverfassung gerühmt; aber auch da lassen sich andere Stimmen im entgegengesetzten Sinne hören.

**) So hat man in Riga jüngst über eine reorganisirte Kirchenverfassung berathen, die, von Commissionen durchgearbeitet, von der Rigaschen Predigersynode „mit hohem Danke“ angenommen sein soll (s. den Bericht in dies. Bl. 1871, S. 96 f.). Nach ihr besteht der Kirchenrath ungefähr zu zwei Dritttheilen aus Laien, und neben ihm steht noch ein Gemeindeausschuß von 12 bis 24 Gliedern. Der Gemeindeausschuß „übt die Controle über die Verwaltung des Kirchenraths;“ „für die Predigerwahl vereinigen sich Beide und wählen gemeinsam zwei Wahlcandidaten, die sie dem Rath zur definitiven Wahl vorstellen.“ Und „als stimmberechtigtes Glied der Gemeinde“ (ob auch als wählbar?) wird zugelassen, wer „das 25. Lebensjahr erreicht hat, sich eines unbescholtenen Namens erfreut und im Laufe von 3 Jahren wenigstens einmal zum heil. Abendmahle gegangen ist.“ Nun, streng nimmt man es in Riga nicht mit der kirchlichen Qualifikation! Was ist denn „unbescholtener Name?“ Und wer nur alle 3 Jahre communicirt, kann wohl bei dem Verständniß für kirchliche Dinge vorausgesetzt werden?! Was uns dabei am meisten überrascht hat, ist einmal, daß, wie es scheint, die ganze Rigasche Predigersynode in dem betreffenden Entwurfe „ihre Wünsche ausgesprochen“ finden konnte; und dann noch mehr, daß man sich mit der Hoffnung schmeichelt, solch ein Reorganisationsentwurf werde „Wirklichkeit werden zum nachhaltigen Segen unsres (sc. des Rigaer) kirchlichen Gemeindelebens, das allerdings einer gründlichen Auffrischung bedarf“!!

***) Lutherische Kirchenzeitung (Scheele) 1871, S. 8.

Digitized by Google

Zeitströmungen zu Stande gebracht werden, so würde ich freilich nicht viel dagegen haben, daß jeder Kirchenvormund bei der Wahl mitstimme. Ich meine nämlich, dies wäre im Grunde nur eine Scheinconcession: es würde auf das Resultat der Wahlen wenig Einfluß haben, weil die meisten Kirchenvormünder entweder servil genug sein würden, einfach für die Candidaten ihrer resp. Gutsherren zu stimmen, oder aber verständig genug, sich bei der anerkannt überwiegenden Urtheilsfähigkeit desjenigen Herrn Raths zu erholen, zu dem sie Vertrauen haben. Doch könnte allerdings auch der schlimmere Fall eintreten, daß der Kirchenvormund sich blos als den Vor-Mund seiner resp. Bauercommune oder des Herrn Omnes ansähe; und da wären wir dann wieder bei dem modernen Gemeindeprincip. Dies wäre aber nicht normal. Unsre Kirchenvormünder sind nicht bevollmächtigte Repräsentanten ihrer Bauerschaften, sondern Kirchenbeamte*). Sollen sie, eben als Kirchenbeamte, also lediglich mit Virilstimmen, als Vertrauenspersonen zur Wahl hinzugezogen werden, so mag es ja sein: es wird selten wirklich schaden, aber auch in der Regel wenig nützen. Nur daß durch sie oder durch etwaige andere Delegirte die Gemeinde ein Wahlrecht ausübe, kann ich nimmermehr als opportun oder heilsam anerkennen.

Will man ein solches Votum starr conservativ nennen, will man dessen Vertreter als Gegner des Fortschritts brandmarken, so mag es sein! Ich meinestheils finde den wahren, gottgewollten Fortschritt in kirchlichen und geistlichen Dingen auf ganz anderen Gebieten und in ganz anderer Richtung: nicht in Verfassungsfragen, nicht in immer weiterer äußerlicher Verkirchlichung der Welt, sondern in eifriger Vertiefung und Verinnerlichung des Glaubenslebens: „Fahre fort im Licht! mache deinen Leuchter helle!" Das ist der Fort-

*) Zu weit scheint P. Zeidler zu gehen, wenn er (Mitth. 1871, S. 169) sagt: „Die Kirchenvormünder sind zu nichts Anderem zu gebrauchen, als wozu sie gesetzt sind — zur Kirchenpolizei." Selbst nach dem Kirchengesetz sind sie doch noch zu Anderem gesetzt: zum Beaufsichtigen des Lebenswandels, des Unterrichts, „zum Ermahnen" (z. B. § 109 der Instruktion), was doch nicht polizeilich zu fassen ist. Warum sollen sie nicht, soweit der Pastor es rathsam findet, von ihm auch als Gehülfen in der Seelsorge gebraucht werden, wenn sie sich hierzu eignen? Aber wohl verstanden: vom Pastor beauftragt, oder doch mit seiner Vollmacht! Daß sie nicht von der Gemeinde zu wählende Vertreter sind, in dieser Hauptsache hat P. Zeidler unstreitig Recht. Ueberhaupt ist das Institut der Gemeindepresbyter, als autonomer Gehülfen in der amtlichen Seelsorge (privatim sei jeder Christ Seelsorger!), der lutherischen Auffassung vom Amte nicht conform.

Digitized by Google

schritt; und der wird durch Verfassungsreformen heutzutage schwerlich gefördert. Der Herr, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, wolle doch Alle, die berufen sind, das Wohl der Kirche zu bedenken und an Zions Mauern zu arbeiten, salben und erleuchten, daß sie vor Allem hören, was der Geist den Gemeinden sagt, nämlich nicht der Zeitgeist, sondern der heilige Geist Gottes!

Nachschrift. Das Aprilheft der „Mittheilungen" 1871, welches mir soeben, da Vorstehendes schon zur Einsendung bereit ist, zugeht, veranlaßt mich zu einigen weiteren Zusatzworten. Zunächst freue ich mich, daß sich in P. Zeidler wiederum eine warnende Stimme erhoben hat, mit der ich die meinige in Harmonie weiß. Vielleicht wäre es für das Wohl unserer Landeskirche ersprießlicher gewesen, wenn die ganze Frage, da sie doch im Grunde aus der Theorie herstammt, gar nicht angeregt worden wäre. Nachdem sie es nun aber einmal ist, so hat zum Glück P. Zeidler völlig Recht, wenn er sich überzeugt hält, „nicht allein zu stehen", sol's auch, daß er allein redete. Die verehrliche Redaction d. Bl. wolle mir gestatten, zu constatiren, daß in ihrer „Anmerkung" S. 174 das Resultat der Berathungen der ehstländischen Synode irrthümlich aufgefaßt ist, wenn es daselbst heißt: „So hat denn auch die ehstländische Provinzialsynode, trotzdem daß sie eine ganze Reihe von Bedenken gegen die Betheiligung der Bauern an der Predigerwahl aufstellt, doch schließlich den Vorschlag avoptirt, daß das Patronat das Präsentationsrecht von 3 Candidaten angeschmälert behalten solle, bei der Wahl aber die eine Hälfte der Stimmen von den großen Grundbesitzern, die andere von der durch ihre Kirchenvormünder vertretenen Bauerschaft abgegeben werden möchte." Nicht die ehstländische Synode hat diesen Vorschlag avoptirt, sondern nur 18 Glieder derselben, während 17 für unveränderte Beibehaltung des gegenwärtigen Usus und 2 für einen vermittelnden Vorschlag sich aussprachen. Vgl. den Bericht (Mitth., S. 30 — 37) und das officielle Synodalprotokoll (S. 40)*). Es war also nicht einmal einfache Majorität für jenen Vorschlag. Auch würde man die Sachlage ganz verkennen, wenn man aus dem Abstimmungsresultat schließen wollte, die ehstl. Synode bestehe ungefähr zu gleichen Theilen aus einer „con-

*) Anm. d. Red. Wir meinen durch den Wortlaut des Synodalberichtes S. 37, Z. 3 v. o., zu unserer Auffassung wohl berechtigt gewesen zu sein.

Digitized by Google

servativen" und einer „liberalen" Seite. Nein, Gott sei's gedankt, es war auch in dieser Sache im Grunde nur eine Seite da: einstimmig war man (s. ebenfalls Bericht und Protokoll) dagegen, daß den Gemeinden principiell ein Wahlrecht zustehe. Parteien haben wir nicht. Nur wie weit man Zeitumständen, Zeitbedürfnissen, Zeitströmungen nachgeben dürfe, resp. müsse, darüber gingen die Meinungen auseinander. Wollte Gott, man gäbe ihnen nicht zu viel nach! Sollte nicht schon das Wort „Compromiß" uns eine Warnung sein vor dem „Sichcompromittiren?" — Der Herr aber lenke und wende es Alles nach Seinem Wohlgefallen! Er bleibt ja doch der major über alle Majoritäten; und ob auch allezeit in dieser Welt Sein Reich ein Reich der Minorität ist und sein wird, Er bleibt der patronus Seines Häufleins in Ewigkeit.

Die Prärogative des geistlichen Amtes.

Indem wir diese Zeilen der Oeffentlichkeit übergeben, halten wir es für angemessen, denselben die Bemerkung vorauszuschicken, daß wir uns nicht verhehlen, wie die theologische Wissenschaft in der hier angeregten Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen hat, wozu nur von Neuem Anlaß gegeben zu haben, diese Zeilen dienen sollen*). Wenn es fest steht, daß das geistliche Amt von Gott gestiftet ist, so folgt daraus von selbst, daß Niemandem, als nur den Trägern dieses Amtes, nach göttlichem Rechte die Verrichtung geistlicher Amtshandlungen zusteht. Darum lehrt die Conf. Augustana im 14. Artikel, „daß Niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sacramente reichen soll ohne ordentlichen Beruf." So war es auch von Anfang an in der Kirche. Wenn Dr. Kurtz von der Apostelzeit sagt (Kirchengesch. für Stud. S. 40): „Jedem Christen, mit naturgemäßer Ausnahme der Frauen, stand es frei, öffentlich lehrend und ermahnend in der Gemeine aufzutreten," so ist das nicht ganz richtig. Den Männern ist damit zu viel eingeräumt, den Frauen zu wenig. Die Sache dürfte sich viel-

*) Anm. d. Red. Es wird uns lieb sein, wenn über obige Frage auch andere Stimmen sich in diesen Blättern vernehmen lassen. Jedenfalls meinen wir, dem Verf. nicht bis zu seinen letzten Consequenzen folgen zu müssen.

Digitized by Google

mehr so verhalten, wie Thiersch*) sie darstellt (d. K. im ap. Zeitalter S. 153): „Paulus gestattet allen zu weissagen, ja er wünscht, daß alle weissagten; aber er gestattet nirgends allen zu lehren. Denn weissagen und lehren ist zweierlei, mag es auch in den spätern Zeiten tausendmal aus Unkunde verwechselt worden sein. In der Weissagung redet der heil. Geist durch den Menschen, in der Lehrthätigkeit redet der Mensch mit Hülfe des heil. Geistes. Zu lehren ist den Frauen völlig versagt (s. I Cor. 14, 34. 35, wo reden = lehren), zu weissagen ist ihnen gestattet, indem ihnen nur die Bedingung gestellt wird, daß es mit verhülltem Haupte geschehe (I Cor. 11, 5)." Paulus spricht an dieser letzteren Stelle von weissagenden Weibern, als wenn sich das ganz von selbst verstünde. Wie es im alten Bunde Prophetinnen gab (z. B. Debora, Mirjam, Hulda), so kommen sie auch im neuen Bunde vor. Z. B. Hanna weissagt öffentlich im Tempel (Luc. 2, 38.), und Philippus hatte 4 Töchter, die Prophetinnen waren und weissagten. Das Weissagen ist kein Monopol des Lehr-Amtes. Wie im alten Bunde neben den Priestern Propheten vorkommen, so treten solche auch im neuen Bunde neben den „Aposteln und Aeltesten" auf. Paulus unterscheidet ausdrücklich Lehren und Weissagen. Röm. 12, 7. heißt es: „Haben wir Prophetie, so sei sie dem Verhältniß des Glaubens gemäß; haben wir Diakonie, so laßt uns in der Diakonie sein; wenn es der Lehrende ist, so soll er in der Lehre wirksam sein." Der Apostel fragt die Corinther (I Ep. 12, 29): „Sind sie alle Lehrer?" Das Lehren kam den Presbytern zu, die darum auch „Hirten und Lehrer" heißen (I Tim. 5, 17; Eph. 4, 11), weshalb schon Hieronymus gesagt hat: „Nemo pastoris sibi nomen assumere debet, nisi possit docere quos pascit." I Cor. 14, 29—31 ist anerkanntermaßen nur von Propheten die Rede. Zu V. 30: „So aber eine Offenbarung geschieht einem andern, der da sitzt, so schweige der erste," bemerkt Luther ganz richtig: „Daß wohl scheinet (d. h. erhellet) wie das Sitzen gehe allein die berufenen Propheten an." Und zu V. 31: „Ihr könnt nach einander alle weissagen;" bemerkt Meyer in seinem Commentar: „das angeredete Subject sind die Propheten in der Gemeinde." I Cor. 12, 29 aber fragt Paulus: „Sind sie alle Propheten? Im 14.

*) Diejenigen, welche die Behauptungen eines Thiersch nur mit Mißtrauen aufnehmen zu dürfen glauben, weil er „Irvingianer" ist, sollten dieses Mißtrauen doch wenigstens nicht auf diejenigen unter seinen Schriften ausdehnen, welche aus einer Periode stammen, in der er „der allgemeinen apostolischen Kirche" noch fern stand.

Digitized by Google

Capitel des ersten Corintherbriefes ist also nicht gesagt, daß alle lehren dürfen, denn es ist hier nur vom Weissagen die Rede. Wenn sonst noch im neuen Test. (Apg. 8, 4), wie auch bei Pseudo-Ambrosius oder in den apostolischen Constitutionen des Lehrens von Laien erwähnt wird, so steht noch zu erweisen, daß dort von etwas anderem, als von einer Lehrthätigkeit in Privatkreisen die Rede ist, die ja auch heute noch einem Jeden unbenommen bleibt; ja, sogar im kleinen Katechismus dem Hausvater zur Pflicht gemacht wird durch die häufig wiederkehrende Bemerkung: „wie ein Hausvater dasselbe (nämlich das betreffende Hauptstück) seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll." Deshalb ist auch im 14ten Artikel der Augustana nur das „öffentliche Lehren und Predigen" ausschließlich für das geistliche Amt in Anspruch genommen. Philippus (Apg. 8, 6) war unmittelbar von Gott zum Evangelisten berufen, was er durch seine Wunder bewies; darum predigte er öffentlich, denn als Diakonus hatte er nicht den Beruf dazu. Die Rede des Stephanus Apg. 7 ist unter den Gesichtspunkt einer Vertheidigungsrede vor Gericht zu stellen. Von Apollos wissen wir nur, daß er in der Synagoge predigte (Apg. 18, 26), denn in den Synagogen durften — wie auch heute noch bei den Juden — außer den Rabbinern auch andere Leute Vorträge halten. (Vgl. Zeller, bibl. Wörterb., II. Bd., S. 573.). Zu Col. 3, 16: „Lehret und vermahnt euch selbst ꝛc." bemerkt Meyer richtig: daß Paulus hier nicht vom eigentlichen Gottesdienste redet, sondern von der Mittheilung des religiösen Verkehrs untereinander. So bleibt es denn dabei, was Hebr. 5, 4 gesagt ist: „Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der auch berufen ist von Gott, gleichwie Aaron." Weder widerspricht das neue Testament sich selber, noch widerspricht Art. 14 der Augustana dem neuen Testament, was beides der Fall wäre, wenn in der Apostelzeit jeder Christ männlichen Geschlechts unberufen hätte öffentlich lehren dürfen. Hollaz hat ohne Zweifel Recht, wenn er (Hutt. red. p. 326) sagt: „Ministerium ecclesiasticum est officium sacrum et publicum, divinitus institutum, certis atque idoneis hominibus per legitimam vocationem commendatum, ut peculiari potestate instructi verbum Dei doceant, sacramenta administrent et disciplinam ecclesiasticam conservent etc." — Peculium ist nach römischem Recht das Sondergut, das eigenthümliche Vermögen, das Privatvermögen, besonders solcher Personen, die unter Gewalt stehen,

Digitized by Google

wie Sclaven oder Söhne, und die ausnahmsweise das Eigenthum eines solchen Privatvermögens besitzen, worüber ihr Gewalthaber nicht unbeschränkt disponiren darf, z. B. peculia servorum bei Cicero, peculia filii bei Livius. Also die Verwaltung der Gnadenmittel ist den rechtmäßigen Geistlichen als ein Sondergut übertragen, über das nur sie zu verfügen haben, d. h. nach göttlichem Rechte (ministerium divinitus institutum) steht nur ihnen die Verwaltung der Gnadenmittel zu. Potestas aber bedeutet in der Kirchensprache die Amtsgnade, welche durch die Ordination dem Ordinandus mitgetheilt wird. Das ist der Sinn von peculiaris potestas. Es ist unrichtig, wenn man meint, daß „nach der Schrift schon jeder Laie das Recht habe, jedem einzelnen beichtenden Bruder an Gottes Statt seine Sünden zu vergeben und zu behalten." Diese Behauptung fußt auf der schrift- und symbolwidrigen Verwechslung von allgemeinem Priesterthum und geistlichem Amt, wofür wir nur auf den früher in diesen Blättern veröffentlichten Artikel „vom geistlichen Amt" verweisen*). Der von Melanthon im Anhang zu den schmalk. Artikeln dem Augustin nacherzählte Vorfall von zwei Laien in einem Schiff, die einander absolvirt hätten, beweist noch nichts für die in Rede stehende Behauptung. Sehr richtig sagt in dieser Hinsicht Dr. Delitzsch (Vom Hause Gottes S. 61): „Die Vollmacht in einer vor Gott gültigen Weise zu binden und zu lösen, d. i. die Sünde zu vergeben und unter dem Fluch der Sünde zu verhaften, wird nirgends der Gemeinde im Unterschiede vom Amt, wohl aber ausdrücklich den Aposteln, also denen, die das Amt des Wortes führen, zugesprochen." Um die sündenvergebende Wirksamkeit der Absolution zu begründen, beruft sich die Apologie (Müller's Ausg., S. 173) auf die Worte Christi: „Wer euch hört, der höret mich!" (Luc. 10, 16.) Diese Worte aber hat Christus zu den Siebenzig gesagt, die er gleich den 12 Aposteln zu dem Amte der Predigt des Evangeliums aussonderte. Noch schlagender ist dieses Argument: Der 14. Artikel der Augustana gestattet nur einem rite vocatus die Verwaltung der Sacramente, die Apologie sagt aber (Müller, p. 202): „Vere igitur sunt sacramenta baptismus, coena Domini, absolutio, quae est sacramentum poenitentiae." Demnach kommt auch die Verwaltung des Schlüsselamtes nur einem rite vocatus zu. Aus alledem ist ersichtlich, daß unsere Symbole die wirksame Ertheilung der Absolution nur dem geistlichen Amte vindiciren. Nur ein Ordinirter hat die pot-

*) S. Jahrgang 1869, S. 193, 241, 385, 445.

Digitized by Google

estas dazu. Aehnlich wie mit der Absolution verhält es sich mit dem Sacrament des Altars. Die Buffalo-Synode in Nordamerika hat Recht mit ihrer Erklärung: „Absolution und Abendmahl können nur durch das ordentliche Amt kräftig und gültig verwaltet werden ..... Wir sind überzeugt, daß ein von der Gemeinde willkürlich aufgeworfener Mann weder die Absolution geben, noch den Leib und das Blut des Herrn austheilen könne, sondern daß er eitel Brod und Wein giebt. Eine Gemeinde, die ohne Zuziehung und Mitwirkung des Ministeriums in sich selbst das Amt aufrichtet, indem sie Einen aus ihrer Mitte damit beauftragt, hat kein Amt und folglich auch kein Abendmahl. Der Herr Christus will die Gegenwärtigkeit seines Leibes und Blutes nur dann wirken, wenn ein solcher Mensch diese Worte spricht, dem er es geheißen ordentlicher Weise in Beruf und Amt oder außerordentlicher Weise im Nothfall, wie z. B. in der Taufe, wo ein jeder Christ, Mann und Weib, das Geheiß hat, die zur Seligkeit nöthige Taufe zu verrichten." (P. Mohr.) Bei der Nothtaufe ist es die Vocation der Noth, die an den Täufer ergeht. Diese Sätze sind nur dann falsch, wenn es richtig ist, daß das geistliche Amt aus der Gemeinde hervorgeht. Die Buffalo-Synode kann sich dafür auf die Concordienformel berufen, wo es in der solida declaratio (M. p. 674) also heißt: „Christus in Coena sua, in legitimo nimirum ejus usu vere et substantialiter praesens est." Zum legitimus usus des heil. Abendmahls gehört aber, daß ein rite vocatus es celebrirt. „Die Worte werden durch des Priesters Mund gesprochen," citirt die Conc.-Form. aus Chrysostomi sermo de passione (M. p. 663.), sie hat absolut nichts anderes im Auge; daß aber nicht der Priester, sondern nur Christus durch sein Wort die Gegenwärtigkeit seines Leibes bewirkt, versteht sich von selbst. In den schmalkaldischen Artikeln sagt Luther von der Selbstcommunion, sie sei ein Menschendünkel, ungewiß und verboten," und nennt sie ein „Usurpiren des Sacraments". Die Selbstcommunion der Geistlichen dagegen wird als selbstverständlich vorausgesetzt in der Conf. Augustana (M. p. 53): „Die Messe soll eine Communion sein, da der Priester und andre das Sacrament empfahen für sich." Sectirern und Separatisten gegenüber, die Altar gegen Altar aufrichten, ist es von großer practischer Bedeutung, über diese Frage, die mit der göttlichen Einsetzung des geistlichen Amtes steht und fällt, völlig im Klaren zu sein. Busch, Pastor zu Klöstitz.

Digitized by Google

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Reval. Die Reval'sche Stadt-Prediger-Synode v. J. nahm ihren Anfang mit dem üblichen Synodal-Gottesdienste am Sonntag den 13. November 1870 und währte bis zum 18. November. Der Eröffnungsgottesdienst wurde in der Olai-Kirche vom Superintendenten R. Girgensohn gehalten, der auf Grundlage des Sonntagsevangeliums Matth. 22, 15—22, nach dem Kanon: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist," das Verhältniß von Kirche und Staat der Betrachtung unterzog, und zwar insofern beide zu einander sowohl in einem Verhältniß der Unterschiedenheit, als auch in dem der Zusammengehörigkeit stehen. — Als Gäste nahmen an den am Montag beginnenden Synodalverhandlungen die Pastoren des Domes Theil.

Nach 2 Jahren war die Revaler Stadt-Prediger-Synode wieder versammelt, da sie im vorigen Jahre, in Veranlassung von Krankheit ihres damaligen und bald darauf heimgegangenen Präses, des Superintendenten Dr. Christoph Heinrich Otto Girgensohn, ausgefallen war. Ein neuer Präses und Superintendent, der Sohn des Verstorbenen, war nun bereits der berufene Leiter der Synode und auch ein neues Glied derselben nahm an ihr Theil, der an Stelle des verstorbenen Pastor primarius Th. Luther aus Twer hierher berufene Pastor Grohmann.

Die Verhandlungen der Revaler Stadtsynode, denen Referent zweimal als Gast beizuwohnen die Ehre gehabt hat, bieten für weitere Kreise der lutherischen Kirche wenig Bemerkenswerthes dar. — Es ist ein kleiner brüderlicher Kreis, dessen amtlicher Horizont auf den größern Theil der lutherischen Einwohnerschaft Revals beschränkt ist und der im Glauben, in der Liebe und im Beten freilich auf's Engste mit der gesammten lutherischen Kirche Rußlands verbunden ist, dessen berufsmäßiger Behandlung aber alle die vielen unsere Provinzial-Synoden charakterisirenden Fragen nicht unterliegen. — Nichtsdestoweniger ist das Material der Revaler Stadtsynode meist ein reich-

Digitized by Google

haltiges gewesen, reichhaltig durch die Arbeit jedes Einzelnen für die Synode.

Verhältnißmäßig weist die Stadtsynode die meisten Vorträge und Abhandlungen auf von allen andern ostseeprovinzialen Synoden. — Ebenso treu ist ihre Arbeit in der Revision der Agende, wozu sie bereits principiell und formell sehr schätzenswerthes Material geliefert, — eine Arbeit, die vielleicht gerade deshalb um so treuer ist, als sie jener ähnlich, die der Naturforscher vollzieht, der mit dem Mikroskop die seiende Wahrheit zu erkunden strebt, das Sosein und Wesen der Organismen des Weltalls untersucht und fixirt, ohne zu wissen, ob aus seiner Arbeit je ein practisches, verwendbares und verwendetes Resultat sich ergeben wird.

Die eigentlichen Synodalsitzungen nahmen nach Gesang und Gebet ihren Anfang mit einem Act der Pietät, indem der jetzige Präses der Synode Mittheilungen aus dem Leben und namentlich der Jugendzeit und dem Anfang der pastoralen und literarischen Thätigkeit seines Vaters und Vorgängers im Amte machte. Wir unterlassen den Versuch, der nothwendig mißlingen müßte, in wenigen Strichen das gebotene lebensfrische Bild zu skizziren, erlauben uns aber hier öffentlich den Wunsch auszusprechen, daß uns bald eine möglichst eingehende Biographie des Verstorbenen von competenter Seite geboten werde. — Die 50jährige Amtsthätigkeit Girgensohn's in 2 Provinzen, seine ausgezeichnete Stellung als Propst und Consistorialassessor in Livland, als Oberpastor zu St. Olai und Superintendent in Reval, seine Kämpfe hier und da, seine literarische Thätigkeit in theologicis und seine Verdienste um lettische Sprache und Literatur, sein ehrlicher, überzeugungskräftiger, entschiedener Glaubensstandpunkt, seine große Belesenheit, sein staunenswerther Fleiß, sein derber Humor, das reiche, gesegnete Familienleben, das sich um ihn gruppirte, — das Alles zu einem Bilde zusammengefaßt und in Zusammenhang gebracht mit den verschiedenartigen geistlichen (resp. ungeistlichen) und geistigen Zuständen und Strömungen seiner Zeit, müßte uns so interessante Blicke in die kirchlichen, politischen und socialen Verhältnisse der letzten 4—5 Jahrzehnte unserer Heimath eröffnen, daß wir von Herzen wünschen, es möge sich bald die geschickte und liebevolle Hand finden, das Material zu sammeln und in kräftigen Zügen das Bild zu gestalten.

Die Fragen in Bezug auf Heiden- und Judenmission, auf Ar-

Digitized by Google

menpflege und Unterstützungskasse u. s. w., wie sie jährlich die Synoden beschäftigen, fanden natürlich auch diesesmal ihre Erörterung, ohne daß dieselbe weiteren Kreisen Mittheilungswerthes zu Tage brachte. Oberpastor Ripke an der Nicolaikirche wurde zum Missionsreferenten erwählt.

Den Hauptgegenstand des Interesses und der Aufmerksamkeit der Synodalen boten wiederum die Vorträge.

Pastor Huhn theilte in Kurzem seine Ansicht über den in der Synodalmaterie in Frage gestellten Begriff von Gnade und Gabe (Röm. 5, 15 ff.) mit. Er ging von der Paulinischen Bezeichnung der Rechtfertigung des Lebens aus und suchte daraus sowohl den Unterschied als auch den Zusammenhang zwischen Gnade und Gabe nachzuweisen. Hieran knüpfte er einen kurzen Vortrag über die Synodalfrage: „Wie ist die Rechtfertigung durch den Glauben in völlige Uebereinstimmung zu bringen mit Jac. 2, 16 ff.?" Er unterschied zwischen der Rechtfertigung des Gottlosen oder Sünders durch den Glauben allein, wie sie namentlich von Paulus durchgeführt werde, und zwischen der Rechtfertigung eines schon Gerechten (in der Rechtfertigungsgnade Stehenden). Von letzterer handle vorzugsweise Jacobus. Die Rechtfertigung im erstern Sinne bringe in den Gnadenstand. Die Rechtfertigung im zweiten Sinne erweise den Gnadenstand. Zur ersteren gehöre der Glaube allein, zur zweiten der Glaube mit den Werken. Aus der Confundirung dieser beiden Rechtfertigungsbegriffe gingen die Widersprüche hervor. Die Harmonie zwischen Paulus und Jacobus erhelle nur aus der angegebenen genauen Unterscheidung. Ferner hielt Pastor Huhn an einem andern Tage einen Vortrag über die Darstellung der Lehre von der Dreieinigkeit im Religionsunterricht. Eine gründliche und mehr als sonst gewöhnlich eingehende Behandlung dieser Lehre sei wichtig. Sie gehöre zu den Grundlehren des Glaubens. Die rechte Erkenntniß in diesem Punkte verhelfe zur Erkenntniß der wichtigsten Punkte in der Schrift. In den geschaffenen Dingen im Allgemeinen und an dem Menschen im Besonderen fänden sich Analogien der Trinität. Nach Anleitung von Joh. 1, 1 ff. sei der von der Kirchenlehre festgestellte Begriff der Trinität zu erläutern; dies führe auf Gedankensubstanz, Wort und Geist. Auch nach 1 Joh. 4, 16: „Gott ist die Liebe" könne der Trinitätsbegriff erläutert werden. Es werde durch eine gründliche Behandlung der Trinitätslehre der rechte Begriff der

Digitized by Google

Einheit Gottes, die rechte Behandlung der drei Glaubensartikel gewonnen, auch für die Lehre vom Gebet sei das Eingehen auf die Trinitätsfrage nicht gleichgültig. — Die Erfahrung lehre, wie wichtig auch in der speciellen Seelsorge die Belehrung über diesen Gegenstand sei, was Huhn sogleich durch ein Paar Beispiele aus seiner Amtspraxis darlegte.

Oberpastor Ripke hielt einen Vortrag über liturgische Gottesdienste, deren Berechtigung er gegenüber den Einwendungen ihrer Gegner aus dem Wesen des protestantischen Cultus nachzuweisen suchte und deren Einrichtung und Abhaltung er nicht blos für die Vorabende der Hauptfeste, sondern auch zur Feier der sogenannten Krons- oder Staatsfeste als besonders geeignet bezeichnete. — Zugleich mit der Motivirung des letzten Punktes legte er der Synode zwei Formulare für liturgische Gottesdienste an solchen Staatsfesten vor, die er im Auftrag der Synode entworfen, und knüpfte hieran den Wunsch, die Synode möge sich, ohne die Freiheit des einzelnen Pastors irgendwie zu beeinträchtigen, darüber erklären, ob sie die kirchliche Feier der genannten Feste auch durch Abhaltung von liturgischen Gottesdiensten für zulässig und zweckentsprechend erachte. Die Synodalen waren im Princip mit der Zulassung von liturgischen Gottesdiensten an den genannten Festen einverstanden, doch wurde auf die auch vom Proponenten hervorgehobene Freiheit des Einzelnen in dieser Beziehung alles Gewicht gelegt, und stimmten alle Synodalen darin überein, daß es Umstände und Verhältnisse geben könne, unter denen an bezeichneten Tagen ein Predigt-Gottesdienst mehr zu empfehlen wäre, als ein liturgischer. Pastor Neumann endlich hatte im Auftrag der Synode eine Revision des Tauf- und Beicht-Formulars in der Agende vorgenommen, legte das Resultat derselben der Synode vor und wurde von derselben ersucht, auf Grund seiner principiellen Voraussetzungen, mit denen die Synode einverstanden war, Formulare für die Tauf- und Beichthandlung zur nächsten Synode zusammenzustellen. — Oberpastor Ripke übernahm ferner die Ausarbeitung eines Formulars für die Nothtaufe.

Am 19. schloß Präses die Synode mit zusammenfassender Ansprache, Gebet und Segen.

Aus den Wolga-Gemeinden. [Die 36. Kreis-Synode der Prediger auf der Bergseite der Wolga vom 20. bis 23.

Digitized by Google

September 1870.] Es ist Gottes reiche Gnade, die es uns vergönnt, uns jährlich zu Berathungen über den Weiterbau und die Befestigung des Reiches Gottes unter uns zu versammeln, und je weniger unsere Gemeinden den Segen erkennen, der auch ihnen aus unseren synodalen Berathungen erwächst, desto mehr haben wir für dieselben Gott zu danken und Ihn um seinen Geist anzuflehen, daß derselbe uns in alle Wahrheit leite. Dies ungefähr hob in bewegten Worten unser nunmehr auf seine Bitte emeritirter Propst Bonwetsch, Pastor zu Norka, gleich zu Anfang in seiner Rede hervor, mit welcher er den 20. September, als am 25. Sonntage nach Trinitatis, in öffentlichem Gottesdienste in der Kirche zu Norka die Synode eröffnete. Die Rede selbst zog dann in nähere Erwägung die Worte des Herrn Ev. Matthäi V, V. 13 bis 16 und stellte denselben gemäß die beiden Forderungen auf: 1) Ihr sollt das Salz der Erde, und 2) ihr sollt das Licht der Welt sein, diese Forderungen ihrem wichtigen Inhalte nach für Prediger und Gemeinden näher ausführend. Die Synodal-Predigt, von Pastor Carrolien in Oleschna über 2. Corinther V, V. 19 und 20 gehalten, behandelte das Thema: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" in 3 Theilen: 1) wie wir der Versöhnung mit Gott bedürftig seien, 2) wie die Versöhnung mit Gott durch Christum zu Stande gekommen, und 3) wie wir nun derselben theilhaftig würden. An die Predigt schloß sich die Feier des heil. Abendmahls für die Synodalen und die Gemeindeglieder an.

Die am Sonntag Nachmittag beginnenden synodalen Verhandlungen verliefen in 6 Sitzungen, von denen leider wieder die zweite durch die Prüfung der vier Schul- und Küsteramts-Candidaten völlig ausgefüllt wurde. Als Resultat dieser Prüfung, die außerhalb der Sitzung fortgeführt und vollendet wurde, ergab sich, daß alle vier Candidaten, zwei mit guten und zwei wenigstens mit genügenden Kenntnissen versehen, das Recht erhielten, ein Küster- und Schulamt in unseren Kolonien bekleiden zu dürfen. Drei Amtsbrüder hatten schriftliche Arbeiten zur Synode mitgebracht, von denen zunächst diejenige zum Vortrag kam, deren Umfang nicht groß war und deren Inhalt keine eingehende Besprechung veranlassen konnte. Sie war betitelt: „Die evangelischen Gleichnisse." Der Verfasser ging in seinem Vortrage davon aus, daß unser Herr Jesus Christus von Anfang an seine Erscheinung in der Welt und die damit sich realisirende Erlösung derselben als ein

Digitized by Google

Nahegekommensein des Reiches Gottes bezeichnet, und daß er sich verschiedener Lehrweisen bedient habe, um seinen Zuhörern zur richtigen Erkenntniß seiner Person und seines Reiches zu verhelfen. Von diesen Lehrweisen trage die Parabel als Darstellung geistlicher und himmlischer Dinge unter Bildern, entnommen dem Leben der Natur und dem gesellschaftlichen Leben der Menschen, einen wesentlich symbolischen Charakter an sich und eigne sich dadurch vorzüglich dazu, den Einen die göttliche Wahrheit zu enthüllen, den Andern sie zu verhüllen. Welchen seiner Zuhörer das erstere oder letztere gegolten habe, führte er dann weiter aus, wies ferner darauf hin, wie das richtige Verständniß eines Gleichnisses nur bei richtiger Erfassung des tertium comparationis in demselben möglich sei und gab schließlich noch einen Ueberblick über die Gleichnisse in Matth. 13, mit Hinzunahme des Gleichnisses Marc. 4, V. 26 bis 29.

Die zweite Arbeit mit der Ueberschrift „Unser Gesangbuch" war die weitaus wichtigste, sie war — wie das Protokoll es ausdrückt — sehr umfassend, gründlich durchgedacht und zu fernerer Thätigkeit auf dem von ihr behandelten Gebiete anregend. Der Verfasser brachte zunächst in Erinnerung, daß unser gegenwärtiges Kolonial-Gesangbuch in diesem Jahre [wir könnten sagen „heute"] das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens feiert, daß es unberechenbaren Segen gestiftet dieser Segen aber — ohne den ersten Sammlern einen Vorwurf machen zu wollen — noch ungleich reicher und reiner gewesen wäre, wenn wir lutherischen Pastoren schon früher unserer Verpflichtung, uns des Buches anzunehmen, besser eingedenk gewesen wären, denn es seien keineswegs nur Kerne darin, sondern nicht Weniges auch bloße Schale, viel unserer Kirche Fremdartiges, zumal an Herrnhuts Besonderheit Erinnerndes, wie es denn auch beinahe Schritt für Schritt dem Gesangbuche der Brüdergemeinde folge. Nun gelte es, doch endlich darauf bedacht zu sein, wie es aus solchen Fesseln befreit, und auf geziemenden kirchlichen Fuß gestellt werden könne. Zu dem Ende ergeht sich die Abhandlung A. über die Geschichte und B. über die vorzunehmende Emendation des Buches. A. Aus der Geschichte desselben wurde besonders hervorgehoben 1) die dem Buche zu Theil gewordene mehrmalige kräftige Vertheidigung von Seiten der Synode in den Jahren 1837, 1844 und 1859 gegenüber dem Verlangen hoher Obrigkeit, ein für alle lutherischen Gemeinden des Reiches gültiges und zwar schließ-

Digitized by Google

lich das neue St. Petersburger Gesangbuch einzuführen; 2) der Entschluß der vereinigten Synode der Prediger der Berg- und Wiesenseite im Jahre 1861, hervorgerufen durch Dr. Ulmann's Kritik unseres Gesangbuches, endlich — wenigstens zur Abstellung der Hauptmängel desselben — etwas thun zu wollen und in Folge dessen das Zustandekommen des 3. Anhangs von 55 neuen Liedern in der Auflage des Jahres 1864, und endlich 3) das gegenwärtige schreiende Bedürfniß nach Gesangbüchern in allen Kirchspielen und Gemeinden der Berg- und Wiesenseite mit der trostlosen Aussicht, mindestens noch ein Jahr bis zum Erscheinen der bestellten 10. Auflage warten zu müssen.

B. Die Vorschläge zur Emendation des Gesangbuches umfassen 1) die dazu erforderlichen Arbeiten, und 2) die auf die Vorbereitung und Eingewöhnung der Gemeinden auf die bevorstehenden Neuerungen berechneten Schritte, bestehend a) in der Herausgabe eines sämmtliche neuaufzunehmende Lieder umfassenden Supplementgesangbüchleins als Zugabe zu einem von einer besondern Commission zu bearbeitenden Handbuche kirchlicher und häuslicher Erbauung; b) in denjenigen Maßregeln, von denen die einzelnen Kirchspiels-Pastoren ihre bezügliche Thätigkeit leiten zu lassen haben.

Was der Verfasser an Vorschlägen über die zur Emendation des Gesangbuchs erforderlichen Schritte in eingehender Weise vorgebracht hat, haben wir einfach aus dem Grunde übergehen zu müssen geglaubt, weil sonst unser Bericht zu ausführlich geworden wäre. — Der Ausarbeitung eines Handbuches kirchlicher und häuslicher Erbauung nebst kleinem Gesangbüchlein und der Verbreitung desselben in unseren Gemeinden ständen unseres Erachtens keine unüberwindlichen Hindernisse im Wege, wurden doch in den uns zumeist bekannten Gemeinden seit Jahren eine große Anzahl Exemplare des Starck'schen Hausbuchs und vieler anderen ascetischen Schriften verbreitet.

Die dritte Arbeit hatte zum Thema: „Wie kann dem um sich greifenden Laster der Unzucht in unseren Gemeinden mit Erfolg gesteuert werden?" Die Arbeit behandelte einen tiefen Schaden unseres Gemeindelebens, denn wenn sich auch statistisch die Zunahme des Lasters der Unzucht nicht überall nachweisen lassen sollte, so tritt doch jedem Pastor die Thatsache offen genug entgegen, daß die Jugend es mit den Unzuchtsünden sehr leicht nimmt und daß die Eltern und Angehörigen oft genug die sittliche Führung ihrer Kinder weit nicht gehörig beauf-

Digitized by Google

sichtigen. Als Mittel zur Bekämpfung jener Sünden machte der Verfasser namhaft: 1) Die Predigt, den Confirmandenunterricht mit möglichster Theilung der Geschlechter bei demselben und Privatermahnungen an die Eltern, diese Sünden ihrer Kinder betreffend; 2) die Anwendung sittenpolizeilicher Maßnahmen gegenüber dem Schwärmen der Jugend auf den Straßen bis in die tiefe Nacht hinein, deren unbeaufsichtigten Zusammenkünften u. s. w.; 3) Verhängung des Ausschlusses vom heil. Abendmahle und Ueberweisung aller in solche Sünden gefallenen Personen unter die Kirchenzucht auf Verfügung Consistorii und 4) das bezügliche synodale Sendschreiben an die Gemeinden. Schließlich hob er noch hervor, daß ein guter Grund des Christenthums in den Herzen unserer Jugend das beste Bewahrungsmittel vor solchen Sünden sei. Die Synodalen bedauerten von Herzen, daß diesem Laster so wenig gründlich abgeholfen werden könne, was jedem, der unsere allgemeinen und örtlichen kirchlichen und socialen Zustände kennt, einleuchtend sein wird. Trotz all dem muß auch in dieser Beziehung geschehen, was nur immer einigen Erfolg verspricht.

Weitere Verhandlungen der Synode, betreffend die geistliche Bedienung des Lesnoy-Karamisch'schen Kirchspiels, welches nun schon mehr als 6 Jahre vacant ist, die uns widerfahrenen Angriffe des Herrn Claus in seinem Buche „Наши колоніи“*), unsere Schul-Verhält-

*) Anm. d. Red. In oben erwähntem Buche, welches Hr. A. Claus, gegenwärtig Sectionschef für Colonial-Angelegenheiten im Ministerium der Reichsdomainen, früher Beamter des Saratow'schen Fürsorge-Comptoirs für die ausländischen Ansiedler und bis 1860 mehrjähriger Aufseher der Colonien, 1869 herausgegeben hat, handelt der neunte Abschnitt auf fast 80 Seiten von den protestantischen Geistlichen und den Kirchenschulen in den Colonien. Die hier niedergelegten Anklagen, Vorwürfe und Verunglimpfungen hat Herr Propst Hölz zu Priwolnaja in seiner „Entgegnung auf die Anklage des Herrn A. Claus wider die Prediger und Schulen der Colonien in Rußland, St. Petersburg 1870.“ 47 S., bevorwortet vom Baron Meyendorff, als Präses, und Bischof Richter, als Vice-Präses des General-Consistoriums, in ernster und eingehender Weise zurückgewiesen. Wir beschränken uns hier darauf, das Schlußwort der „Entgegnung“ mitzutheilen: „Herr Claus hat uns Geistliche der Saratow'schen Colonien mit allen möglichen Vorwürfen belastet, unsere Gesinnungen verdächtigt, vor unserer Obrigkeit indirect uns angeklagt und vor dem lesenden Publicum uns zu entehren gesucht. Denn, fassen wir Alles kurz zusammen, so behauptet er: daß durchaus das Volk öconomisch zu Grunde gerichtet werde, daß wir die Sittlichkeit untergraben, die Verbrechen vermehren, durch die Schulen das Volk verdummen und seine Bildung hindern. ... Wohl ist es vorgekommen, daß einzelne namhafte Persönlichkeiten und ihre amtliche Stellung in Zeitungsartikeln und Brochüren

Digitized by Google

nisse, die Verbreitung heiliger Schriften im letzten Rechnungs-Jahre in diesem Propst-Bezirke: 325 Bibeln, 1313 Neue Testamente und 4 Psalter; die Gaben für die Unterstützungs-Kasse im Jahr 1869: circa 450 Rubel Silber; die Gaben für die Mission: 1467 Rubel Silber und noch einige andere Gegenstände, unter denen wir uns noch den Vorschlag eines Synodalen zu erwähnen erlauben, daß von Seiten des Propstes in Zukunft auf jeder Synode eine Uebersicht sowohl über den statistischen Bestand unserer Gemeinden, als auch besonders über die intellectuellen, kirchlichen und sittlichen Zustände derselben den Amtsbrüdern vorgelegt werden möchte. Der Herr Propst Butzke, dessen ministerielle Bestätigung inzwischen eingetroffen war, gab dem gemachten Desiderium seine freundliche Zustimmung, falls ihm die nöthige Auskunft in Betreff der einzelnen Kirchspiele rechtzeitig gegeben werde. Schließlich beglückwünschten die Pastoren den neuen Propst und begrüßten ihn mit Freuden als solchen, drückten aber auch dem bisherigen Propste ihren Dank und ihre Anerkennung aus nicht blos für diesmalige freundliche und liebevolle Leitung ihrer Verhandlungen, sondern überhaupt für seine, während der ganzen Führung des Propstamts unablässig bewiesene Thätigkeit zur Förderung unseres Kirchenwesens und insbesondere für seine kräftige Vertretung unserer Interessen nach allen Seiten hin. B.

Berlin. Zur Frage über die Reform des Religionsunterrichtes in der Volksschule entnehmen wir der Nat.-Ztg. Nr. 238 folgenden bemerkenswerthen Beitrag:

Die am Bußtag Abend im Vereinslokal der jungen Kaufleute abgehaltene Versammlung des Vereins für die Freiheit der Schule war so stark besucht, daß der große Saal nicht alle Erschienenen fassen konnte. Nach einigen einleitenden Sätzen des stellvertretenden Vorsitzenden, Hrn. v. d. Leeden, hielt der Gemeindelehrer Hr. A. Petsch einen Vortrag über die Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule, richtiger gesagt, er referirte über die in dieser Beziehung angestellten Versuche, die bekanntlich bislang noch nicht zu einem greif-

unter persönlicher Verantwortung angegriffen worden sind. Daß aber ein ganzer Stand durch Schmähungen, unbewiesene Anklagen und Verdächtigungen öffentlich beschuldigt wird, ist uns noch nicht vorgekommen.

Digitized by Google

baren Resultate führten. Ein Theil dieser Versuche will die Frage von ihrer *formalen Seite* lösen, und zwar entweder durch Emancipation der Schule von der geistlichen Aufsicht oder durch gänzlichen Ausschluß des Religions-Unterrichts; beides sei aber nur möglich bei vollständigster Durchführung des Gemeindeprincips auch in Bezug auf die Schule und bei der Beschränkung des Staatsschulzwanges auf den Profanunterricht. — Die Versuche zur *materiellen* Lösung sind ebenfalls nicht glücklicher gewesen, denn bis jetzt ermöglichte es nicht, für den Schulbedarf brauchbare allgemeine Sätze aus den verschiedenen Religionen zusammenzutragen. Allerdings wurde in früheren Jahrzehnten ein gewisser *historischer* Religionsunterricht in den preußischen Schulen gegeben, es sei mithin die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, in dieser Beziehung etwas zu erreichen; jedenfalls dürfe man mit diesem Streben aber nicht bei der Schule anfangen, sondern das gereifte Publikum, die Familie habe sich erst über dieses schwierige Problem Klarheit zu verschaffen, wie für die practische Durchführung der so gewonnenen Theorie zunächst die vollständigste Autonomie der Gemeinde in Schulsachen zu erlangen sei. — Die an den Vortrag sich knüpfende Discussion drehte sich ausschließlich um die Fragen: Ist ein confessionsloser Religionsunterricht denkbar? Ist er für die Volksschule wünschenswerth, oder ist er derselben verderblich? Der Lehrer *Sack*, Hr. *Jörrissen* u. A. verfochten letztere Ansicht. Hr. *Sack* betonte vornehmlich die pädagogische Seite der Sache, die zunächst zu der Frage führe: Was ist religiöses Leben, was religiöses Gefühl? Etwa das, was der preußische Cultusminister dafür ausgiebt? daß es nicht möglich sei, die Grundregeln einer allgemeinen Religion aufzustellen, beweise am schlagendsten der „erfreuliche" Umstand, daß die ausgeschriebene Preisaufgabe zur Entwerfung eines Programms für die confessionslose Schule bisher nicht in genügender Weise gelöst ist und auch nicht gelöst werden wird. Der Verein möge also getrost dahin resolviren, daß der nicht nur unnütze, sondern für die Entwickelung der Denkfähigkeit der Kinder sogar außerordentlich schädliche Religionsunterricht aus der Schule ganz verbannt werde. — Diese Ansicht fand viel Sympathie in der zu ziemlich gleichen Theilen aus Herren und Damen zusammengesetzten Versammlung, nicht weniger aber auch die von dem Sprecher der freien Gemeinde, Hrn. *Schäfer* und dessen Gesinnungsgenossen verfochtene, welche zwar auch den *jetzigen* Religionsunterricht aus-

Digitized by Google

geschlossen wissen, dagegen eine Morallehre oder etwas dem ähnliches an seine Stelle gesetzt sehen wollen. Die Landesgesetze verlangen nun einmal für die Volksschule den Religionsunterricht; nun gut, so behalte man den Namen bei und setze für das Wesen ein anderes; statt Religion lehre der Unterrichtende Philosophie, und bezichte man ein solches Verfahren der Heuchelei, so könne man es um der guten Sache willen schon ertragen, wie es die freireligiösen Gemeinden auch erdulden mußten, ehe sie tolerirt wurden. — Um Mitternacht wurden die Debatten vor der Erschöpfung des Themas abgebrochen.

Es scheint hier der Satz, daß die Gegensätze sich zuweilen berühren, eine eigenthümliche Bestätigung zu finden. Oder wem fiele bei diesen Expectorationen nicht die berüchtigte Lehre einer keineswegs als freireligiös bekannten Gesellschaft ein, daß der Zweck die Mittel heiligt?

St. Petersburg. [37. Prediger-Synode.] Unsere diesjährige Synode wurde am Dienstag, den 2. Februar, mit Gottesdienst in der St. Petri-Kirche eröffnet. General-Superintendent Dr. Frommann hielt die Predigt im Anschluß an 1 Petri 5, 1—4, über die rechte Führung des Predigtamtes. Die gehaltvolle, von einem ebenso ernsten als milden Geiste durchhauchte Predigt ist werth in ihren Hauptgedanken auch hier wiedergegeben zu werden. Da der Apostel Petrus sich den Aeltesten in der Gemeinde gegenüber als deren Mitältesten und Zeugen der Leiden Christi und theilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll, einführt, so giebt er damit als Grund seiner Ermahnungen und als Berechtigung zu denselben die Eigenschaft, die er mit den Aeltesten theilt, an, daß er mit ihnen ein Zeuge der Leiden Christi und der Herrlichkeit theilhaftig ist, welche geoffenbart werden soll. Zeuge der Leiden Christi aber ist, wer in Gemeinschaft seiner Leiden steht, sein Kreuz auf sich nimmt, um es ihm nachzutragen, also in gewissem Sinne Märtyrer für die Sache Christi wird, indem er ein derartiges Leiden übernimmt, wie es Christus erduldet hat. Dieses ist freilich nicht möglich nach der Wirkung des Leidens Christi, der Versöhnung mit Gott, wohl aber nach der Ursache, der Sünde der Welt. Sie verursacht uns dieses Leiden, sei es nun, daß sie sich in uns, sei es, daß sie sich in der Welt geltend macht. Muß jeder Christ ein Zeuge der Leiden Christi sein, ehe er durch den Glauben an ihn selig werden kann, um wie viel mehr der evangelische Geistliche, der

Digitized by Google

auch mit den Sünden Anderer zu kämpfen hat, ehe er sie zur Seligkeit führen kann. Er wird ein Zeuge Christi, indem er ebenso barmherzig sich das Verderben der Sünde zu Herzen gehen läßt, wie Christus; ebenso hingebend die Verlornen sucht, ebenso gelassen ihren Widerspruch erduldet, wie Christus. Schwer wird dieses nur dem Ungläubigen, dem Gläubigen ist es leicht, ja es ist ein unabweisbares Bedürfniß seines Herzens. Welches nun die vornehmsten Stücke seien, durch welche diese Zeugenschaft der Leiden Christi sich bethätigt, das zeigt uns der Apostel an den nun folgenden Ermahnungen im Texte. Wir sollen die Heerde Christi weiden willigliche, nicht gezwungen, nicht als Tagelöhner und Miethlinge, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern mit Selbstverläugnung. Schändlicher Gewinn wäre es, wenn wir nach Reichthum, Ehre und Ruhm bei den Menschen trachteten. „Nicht das Eure suchen wir, sondern euch.“ Wir sollen nicht herrschen wollen über das Volk, sondern Vorbilder der Heerde werden. Herrschsucht wäre es, wenn wir bei Verkündigung des Wortes den Gehorsam für uns begehren, die Verweigerung des Gehorsams als uns persönlich widerfahrene Kränkung auffassen; viel mehr Gewalt über die Menschen zu deren Bekehrung wird der Prediger haben, der da trachtet der vollkommenste zu sein im Christenstande und dadurch ein Vorbild der Heerde zu werden. Aus der Gemeinde tritt uns außer ihrer Sünde, die uns Anlaß giebt, Zeugen der Leiden Christi zu sein, auch manches Entgegenkommen nahe, manche selige Amtserfahrung stärkt und tröstet das Herz des Hirten. Das ist schon ein Vorschmack der Herrlichkeit, die uns der Apostel verheißt, wenn er sagt, wir würden, wenn der Erzhirt erscheint, die Krone der Ehre empfangen. Diese erwarten wir — nicht als unvermeidliche Mitgabe unseres geistlichen Amtes, sondern als Gnadenlohn des durch Christum mit uns versöhnten Vaters. Darum halten wir fest am apostolischen Bekenntniß: das ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

Mit dem Gottesdienste verband sich die Feier des heiligen Abendmahles, und zwar zum ersten Male bei dieser Gelegenheit, auf Beschluß der vorigjährigen Synode. Nach dem Eröffnungsgottesdienste begaben sich die Synodalen in den Sitzungssaal der St. Petri-Kirche; der General-Superintendent eröffnete die erste Sitzung mit Begrüßung der anwesenden, besonders der neu hinzugekommenen Mitglieder und theilte der Synode ein Schreiben des hochwürdigen General-Consistorii mit, in welchem die hohe Oberbehörde den evangelischen Synoden dankende Anerkennung für ihre ersprießliche Arbeit zollt und zugleich den Wunsch ausspricht, daß die Protocolle nicht nur den Mitgliedern des betreffenden Consistorialbezirks, sondern allen evangelisch-lutherischen Predigern des Reiches mitgetheilt werden. Gewiß bleiben unsere Synoden nicht ohne Segen; aber dennoch schien Manchen unter uns dieser Dank der Oberbehörde mehr im Sinne einer Ermunterung zu weiterem Streben als in dem einer gerechten Werthschätzung des Geleisteten genommen werden zu müssen. Wenigstens wußten wir uns nicht gleich auf das zu besinnen, was wir denn Großes geleistet. Indessen sei dem, wie ihm

Digitized by Google

wolle, erfreulich und ermuthigend war uns diese freundliche Anerkennung der Oberbehörde, und der Wunsch derselben in Bezug auf weitere Verbreitung der Protocolle wurde zum Beschluß erhoben. Aus dem in das Protocoll aufgenommenen Consistorial-Bericht theile ich hier nichts mit, aber ich möchte mir erlauben, hier den Wunsch auszusprechen, daß doch auch andere Synoden solche Berichte in ihre Protocolle aufnehmen möchten, da der Werth derselben dadurch wesentlich erhöht werden dürfte.

Schon vor zwei Jahren brachte P. Masing I. eine Synodalarbeit über das Verhältniß von göttlicher Prädestination und menschlicher Freiheit (siehe Mittheil. u. Nachr. 1869. S. 364), in diesem Jahre erhielten wir abermals eine mehr exegetische Bearbeitung von P. Masing I. und P. Sonny II., welche beide auf der vorigen Synode diese Arbeit übernommen hatten.

P. Masing gab zuerst eine exegetische Uebersicht von Röm. 8, 28 bis zum Ende des 11. Cap., in welcher er der jüdischen Selbst- und Werkgerechtigkeit die doppelte Wahrheit entgegenstellt: 1) daß die Erwählung Israels auf keinem vorangehenden Verdienste ihrer Väter, sondern nur auf Gottes freier Gnade beruhe, und 2) daß nicht Werk-, sondern Glaubensgerechtigkeit, nicht das Gesetz, sondern Christus selig mache Juden und Heiden. Wie kam nun Calvin zu seiner Anschauung, der doch so demüthig zu dem Worte Gottes stand? Calvin meinte, Paulus wollte Röm. 9 das Räthsel lösen, warum die Einen gläubig und selig werden, die Andern ungläubig bleibend verdammt werden und glaubte die Lösung in der absolut freien Gnadenwahl Gottes zu finden. Doch Paulus redet von der Wahl Israels und der nachfolgenden Berufung der Heiden, von der Wahl und Berufung zu theokratischen Aemtern nicht um des Verdienstes ihrer Werke willen, sondern aus freier göttlicher Gnade; die Frage aber von der ewigen Seligkeit oder Verdammniß berührt er hier gar nicht. In Beziehung auf Röm. 9 bis 13 behauptete der Vortragende, daß von keinem vorangehenden Hasse Gottes gegen die Person Esaus oder Ismaels die Rede sei. Gott fand sie nicht geeignet zu Trägern der Heilsoffenbarung, keineswegs aber hat er sie in dem Sinne verworfen, daß er sie von seiner Gnade und der Seligkeit ausgeschlossen hätte. Das zeigt schon der Segen, den beide erhalten, und der Engel, den Gott zur Rettung Ismaels in die Wüste sendet. Auch das Gleichniß vom Töpfer und Thon (9, 20) wandte P. Masing zu Gunsten seiner Auffassung an. Auch die Gefäße der Unehre, so hob er hervor, seien nützlich und brauchbar; Gefäße des Zorns zum Zerschmeißen mache kein Meister, wenn er auch ein von ihm zu Ehren gebildetes Gefäß, das aus anderen Ursachen hintennach verdorben, zertrümmere. Abraham, Isaak, Jacob, Joseph, Moses und Israel in Aegypten seien Gefäße der Ehre gewesen; Lot, Hagar, Ismael, Esau Gefäße der Unehre. Pharao, zu hohen Ehren geschaffen, sei ein Gefäß des Zornes geworden und zertrümmert, wie später Judas Ischariot. Der Eingang in's Himmelreich hängt, so schloß der Vortrag, in letzter, nicht in erster Instanz, vielmehr von menschlicher als göttlicher Wahl ab und Alle, die verloren gehen, werden das Richterwort des HErrn hören müssen: „Ihr habt nicht gewollt.“ Der Vor-

Digitized by Google

mag P. Sonny's II., der das Correferat zu dem Masing'schen Vortrage bilden sollte, war leider ohne vorherige Einsicht in diesen verfaßt und gab auf Grund desselben Schriftabschnitts die Grundzüge der lutherischen Lehre von der freien Gnade Gottes in der durch dieselbe gewirkten freien sittlichen Entscheidung des Menschen zum Glauben, die kein Verdienst in sich schließt, oder zum Unglauben, welcher das Gericht der Verstockung verschuldet und herbeiführt.

Die lebhafte Discussion erklärte sich mit der scheinbar so leichten Lösung der gewaltigen Probleme in Röm. 9, wie sie P. Masing vorgeschlagen, doch nicht ganz befriedigt. Das gewaltige Wort: „So erbarmet er sich, welches er will und verstockt, welchen er will" bezieht sich allerdings nicht nur auf heilsökonomische Stellungen, sondern auf Seligkeit und Verdammniß und erhält erst so seinen vollen Ernst und seine geheimnißvolle Tiefe.

Noch eine längere, das Maaß einer Synodalarbeit weit überschreitende, interessante Arbeit brachte P. Dr. Stieren über die Lehre von der Inspiration. So wenig solche Vorträge zum Vorlesen auf einer nur über wenige Stunden disponirenden Versammlung geeignet sind, so dankenswerth ist es, wenn dieselben in einer unserer theologischen Zeitschriften zum Druck gelangen. Zu Hause, in stiller Stunde gelesen, bietet die fleißige Arbeit mannichfaltige Anregung und stiftet auf diese Weise einen Segen, der bei eiligem Vorlesen zum großen Theile verloren geht.

Während die 3 genannten Vorträge sich auf dem Gebiete der strengen Wissenschaft bewegten, führte uns P. Jürgensen durch einen Vortrag über den Katechismusunterricht in der Schule auf das lebenswarme practische Gebiet zurück. Aus der lebhaften Discussion wollen wir nur die augenscheinlich aus tiefer schmerzlicher Beobachtung stammende Bemerkung des P. Hasenjäger hervorheben, wie der Religionsunterricht in unserer Zeit mit dem auch schon die Schuljugend verheerenden Unglauben rechnen müsse, denn die Thatsache stehe fest, daß $^9/_{10}$ unserer confirmirten männlichen Jugend dem Glauben bald den Rücken wende und zu denen gehöre, die den HErrn verachten und hassen. Im Angesichte der Thatsachen sei tief zu beklagen, daß der Religionsunterricht von dem Unterrichte in den andern Schuldisciplinen wenig gefördert, vielmehr nicht selten principiell paralysirt werde, ebenso, daß die häuslichen Verhältnisse, die im Familienkreise zum Ausdruck gelangenden gottlosen, leichtfertigen Anschauungen den Saamen des göttlichen Wortes in den Herzen der Jugend nicht zum fröhlichen Gedeihen kommen lassen. Das Alles aber werde nicht besser, sondern immer schlimmer, daher der Religionslehrer mit diesen Verhältnissen zuerst rechnen und frühe schon das Kind in den Gegensatz der gläubigen und ungläubigen Welt- und Lebensanschauung einführen und zur Selbstentscheidung hinleiten müsse. Indessen, so wurde von anderer Seite zurechtgestellt, dürfe die Macht des Unglaubens in unseren Tagen nicht auch überschätzt werden auf Kosten des allein mächtigen Gotteswortes. Der Unglaube habe auch in den früheren Generationen die Jugend nicht unberührt gelassen; die Abgründe des Unglaubens und der Christusfeindschaft dürfen doch nur mit weiser Vorsicht dem

Digitized by Google

kindlichen Blicke mehr angedeutet, als aufgedeckt werden; zuletzt aber komme es auf die Persönlichkeit des Lehrers selbst an, welcher die Jugend es anfühlen müsse, daß Christus in ihm eine Gestalt gewonnen habe.

Den üblichen Bericht über die kirchlichen Ereignisse des letzten Jahres wollen wir hier ausführlicher geben, da er im Protocoll nur ganz kurz erwähnt wird. Ein Ereigniß, so berichtete P. Bertoldy, überragt an Wichtigkeit alle anderen, das römische Concil. Nach dem Ausspruche des Papstes sollte es ein Heilmittel der an einem Uebermaaß der Freiheit krankenden Welt darbieten, und dieses könne nur die römisch-katholische Kirche durch Festigung der kirchlichen Autorität. Indeß ist der eigentliche Zweck des Concils der gewesen, die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma zu erheben, um dadurch die weltliche Autorität und den weltlichen Besitz desselben zu sichern. Das Mittel ist schlimmer als die Krankheit. Knechtung des Geistes ist schlimmer noch, als Ueberspannung der individuellen Freiheit. Das Concil nimmt den Charakter der Oecumenicität in Anspruch, aber die wesentlichen Merkmale der Oecumenicität fehlen ihm, obgleich es von mehr denn 700 Bischöfen besucht war; die Hälfte der Christenheit, die griechisch-katholische Kirche und die protestantische Kirche waren nicht vertreten; ferner es war kein freies Concil, sondern ein vaticanisches, berufen nach Rom, an den Sitz der Curie. Die Bischöfe schwören dem Papste Gehorsam, sie geloben, Alles zu thun, was zur Vermehrung seiner Macht förderlich sein kann. Der Papst hatte schon vor Beginn des Concils seine Meinung entschieden geäußert, er faßte die Unfehlbarkeit als eine persönliche Angelegenheit; Präsidium und Schriftführer waren octroyirt und die Verhandlungen keineswegs frei. Dazu kam, daß das Concil sich in den Sommer hinein verzog. Es bildete sich zwar eine Opposition aus deutschen, französischen, ungarischen und etlichen amerikanischen Bischöfen, die aber unter dem Drucke der schwülen Luft von 200 auf die Hälfte zusammenschmolz. Die Opposition war von vornherein eine zahme, sie richtete sich nur gegen die Opportunität des neuen Dogmas. Sie konnte mit ihrer Halbheit nicht Stand halten. Am 18. Juli 1870 wurde das Dogma in der Peters-Kirche unter einem furchtbaren Gewittter proclamirt. Bei der Abstimmung hatten nur 2 Stimmen opponirt. Die andern Opponenten hatten sich früher entfernt. Die Jesuiten hatten triumphirt, die römisch-katholische Kirche befiehlt nun ihren Gliedern bei Verlust der Seligkeit zu glauben, daß der Papst, wenn er e cathedra spricht, auch abgesehen von dem Lehrkörper des Episcopats, unfehlbar sei. Deutsche Bischöfe hatten vor Beginn des Concils auf einer Versammlung zu Fulda die Gemüther zu beruhigen gesucht, indem sie ein solches Resultat für unwahrscheinlich erklärten. Sie hatten auch protestirt, aber sie haben sich unterworfen und fordern dasselbe von ihren Priestern, Professoren und allen Diöcesanen. Manche haben sich nicht unterworfen, Bischof Hefele (der jetzt auch nachgegeben hat), Döllinger, Michelis, aber sie bilden eine verschwindende Minorität. Die Folgen des Concils haben bis jetzt den Erwartungen des Papstes nur theilweise entsprochen. Der wichtigste Zweck, nämlich die Stützung der weltlichen Macht des Papst-

Digitized by Google

thums, ist nicht erreicht. Am 19. Juli, einen Tag nach Proclamation des Dogmas, erfolgte die französische Kriegserklärung an Preußen. Am 20. September zog das italienische Heer in Rom ein. Der Papst ist jetzt auf den Vatican beschränkt. Das italienische Parlament debattirt gegenwärtig über das Maaß der Zugeständnisse, die unter den neuen Verhältnissen dem Papste zu machen seien. Die fremden Staatsregierungen haben die Ereignisse ruhig angesehen. Uebertritte sind erfolgt, aber in ganz geringer Anzahl. Es fehlt in der römischen Kirche der reformatorische Geist. — In dem deutschen Kaiserreiche droht der Evangelischen Kirche die Gefahr der staatlichen Vergewaltigung vielleicht noch mehr als früher. Die preußische Regierung hat sich mit der Union identificirt. Die Leipziger Lutherische Conferenz war ein Protest gegen dieselbe. In diesen Tagen ist von dem Cultus-Minister v. Mühler eine für die hessische Kirche bestimmte Kirchenverfassung vor das Abgeordnetenhaus gebracht, von diesem aber glücklicher Weise abgelehnt worden, weil durch Annahme derselben ein Präcedenzfall der Einmischung der Staatsgewalt in die kirchlichen Angelegenheiten gegeben sein würde. — In England dauert der Kampf zwischen den Ritualisten und der Evangelischen Richtung fort. In der 13. Conferenz der Ritualisten zu London erklärte der Prediger seinen Abscheu gegen die Reformation in England, im Gottesdienst fehlten weder Weihrauchfässer, noch priesterliche Prunkgewänder, auch eine Fahne mit der Inschrift: „Heiliger Joseph, bitte für uns" wurde vorangetragen. In der Herbstconferenz zu Southampton war auch die Evangelische Richtung stärker vertreten und der Geist der Mäßigung gewann die Oberhand. Man nannte auch die dissenters Brüder, welche auch Gottes Werk treiben, mit denen man sich verständigen müsse, namentlich mit den episcopalistischen Methodisten und Baptisten. Die Ritualisten gestanden, daß die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche seit der Proclamation des Unfehlbarkeitsdogmas geschwunden sei. Die früher zahlreichen Uebertritte zur katholischen Kirche haben ganz aufgehört. Die Versuche zur Vereinigung mit der orientalischen Kirche sind als gescheitert zu betrachten. — In Frankreich hat der Krieg viele und große Störungen in dem Werke der Evangelisation hervorgebracht. Die erste Bußstimme ertönte aus der Evangelischen Kirche. Die katholischen Bischöfe suchen und versprechen Heil in alten und neuen Heiligen, Wallfahrten ꝛc. — In Spanien geht das Werk der Evangelisation seinen Gang. Ein junger Geistlicher, Fliedner, Sohn des bekannten Begründers der Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt, ist von Deutschland nach Madrid gesandt, das Werk zu fördern. — Eine Reihe Denominationen der orientalischen Kirche, welche mit der römischen Kirche noch in einem gewissen Verbande standen, haben sich von derselben losgesagt. Die bulgarischen Bischöfe der orientalischen Kirche haben sich von der Obergewalt des Patriarchen von Constantinopel emancipirt. Ein Antrag dieses letzteren, zur Schlichtung dieser Angelegenheit ein Concil nach Constantinopel zu berufen, ist nach manchen Schwierigkeiten genehmigt und wird demnächst das Programm desselben dem Sultan vorgelegt werden. — Wo wir hinblicken, überall sehen wir das Streben zur Herrschsucht in der Kirche. Die Kirche ist nicht berufen zu herrschen,

Digitized by Google

sondern zu dienen. Den Hoffärtigen widerstehet Gott, darum seien wir fröhlich in dem Bewußtsein, dienen zu können. So weit der Bericht P. Bertoldy's.

Aus den Berathungen der finnischen Section unserer Synoden sei hier nur die Zigeunerfrage erwähnt. Versprengte Individuen und Familien dieses räthselhaften Volksthumes kommen nämlich nicht selten in unseren Ingermannländischen Gemeinden vor, und es tritt dann die Frage an das pastorale Gewissen, wie diesen Aermsten unter den Armen geistlich zu helfen sei. In den meisten Fällen kann nicht einmal ihr kirchliches Signalement festgestellt werden, und einer nachhaltigen Unterweisung stille zu halten, sind sie nach ihrem Naturell unfähig. Dazu kommen die sprachlichen Schwierigkeiten. Um nun eine gewisse gleichmäßige Praxis einzuführen und auch so viel als möglich Erfahrung auf diesem Gebiete zu sammeln, wurde beschlossen, die Zigeuner an den Pastor Jürgensen zu Gatschina zu weisen, welcher vom 1. Juli ab eine besondere Lehre für Zigeuner zu halten sich freundlich bereit erkläte. Originell genug wird sich diese Lehre, wenn sie überhaupt zu Stande kommt, ausnehmen, und der HErr wolle in Gnaden seinen Segen dazu geben, daß der Ertrag nicht gar weit hinter den berechtigten Wünschen zurückbleibe.

Der letzte Tag brachte die üblichen Berichte über die Wittwen- und Emerital-Casse, welche letztere bereits 170 (jetzt schon 200) Glieder zählt und sich eines erwünschten Gedeihens erfreut.

P. Nöltingk referirte über die Missionssache und ermunterte die Herzen der Synodalen zu neuer Liebe für diese heilige Angelegenheit. Möchte der Wunsch, der gewiß manches Christenherz hier zu Lande bewegt und auch auf der Synode verlautbart wurde, daß nämlich die Hindernisse, die der Gründung einer inländischen Missionsgesellschaft entgegenstehen zur Arbeit unter der noch nach Millionen zählenden heidnischen, muhamedanischen und jüdischen Bevölkerung des russischen Reichs, endlich doch beseitigt würden, möchte dieser wohlbegründete Wunsch durch Gottes gnädige Fügung doch endlich in Erfüllung gehen. Ohne Zweifel würde der Missionseifer unserer Gemeinden dadurch kräftig belebt werden. Doch sei dieses, wie alles andere, dem HErrn, der Kirche anheimgestellt.

Mit Dank für den Segen der brüderlichen Gemeinschaft und so mancher besonderen Stärkung und Anregung zogen die Synodalen am 5. wieder ein jeglicher an seinen Ort. F.

— Der „Golos" entnimmt aus dem Bericht der Gesellschaft zur Verbreitung der heil. Schrift in Rußland: Im Jahre 1870 wurden verbreitet 545 Exemplare des alten Testaments in der russischen Uebersetzung und 30,694 Exemplare der russischen Uebersetzung des neuen Testaments; ferner 2238 Exemplare des neuen Testaments in slavischer und slavisch-russischer Sprache, 6938 Expl. der vier Evangelien in russischer und 118 Expl. derselben in slavisch-russischer Sprache, 2210 Expl. des Psalters in russischer und 28 Expl. desselben in slavischer Sprache; im Ganzen 42,841 Expl. von Büchern der heil. Schrift. Im Jahre 1869 betrug die Gesammtzahl dieser Schriften 19,591 Expl.

Digitized by Google

Seit der Gründung der Gesellschaft im Jahre 1863 sind im Ganzen 148,012 Expl. von Büchern der heil. Schrift verbreitet worden. Die Mittel der Gesellschaft sind gering. Sie beliefen sich am 1. Januar 1871 auf 2017 Rbl. 30 Kop. in Geld; der Werth des übrigen Vermögens, fast ausschließlich im Büchervorrath bestehend, betrug 5150 Rbl. 27 Kop.; die ausstehenden Schulden für an verschiedene Personen abgelassene Bücher beliefen sich auf 5659 Rbl. 29 Kop. Die Schulden der Gesellschaft für dem heil. Synod und der englischen Bibelgesellschaft entnommene Bücher betrugen 8973 Rbl. 73 Kop. Der vom heil. Synod der Gesellschaft gewährte Credit ist fast erschöpft, so daß sie künftighin ihren Bücherbedarf in baarem Gelde wird beziehen müssen und ihre segensreiche Thätigkeit während des Jahres 1871 nur durch freiwillige Spenden fortzusetzen hoffen kann, die ihr bisher in reichlichem Maaße zugeflossen sind. (N. Pr.)

Kostroma. Es ist interessant, wahrzunehmen, wie in Folge der Erhebung und Auszeichnung seines Landsmannes Komissarow-Kostromskoi das Kostromasche Gouvernement hinsichtlich der Errichtung von Schulen vor den meisten andern Gouvernements des Reichs Vortheil gezogen hat. Nach Berichten, welche der „Reg.-Anz." den Verschlägen der Landschaftsverwaltungen entnimmt, betrugen im Kostromaschen Gouvernement im vergangenen Jahr die Ausgaben der Landschaft für den Volksunterricht 23,422 Rbl., während dieselben für das Jahr 1871 auf 23,502 Rbl. erhöht worden sind. Im Ganzen zählte das Gouvernement 253 Schulen mit 6721 Schülern, darunter 765 Mädchen. Durchschnittlich kamen auf je eine Schule 26 und 27 Schüler. Seit dem Jahre 1865, wo zu Ehren des Lebensretters S. M. des Kaisers überall im Gouvernement Schulen errichtet wurden, hat die Zahl derselben sich um 90 vermehrt, wohingegen auffällt, daß die Zahl der Schüler sich vermindert hat. Aus dem Rechenschaftsbericht der Verwaltung für 1865 geht nämlich hervor, daß 1865 in nur 163 Schulen 7071 Knaben und Mädchen (gegen 253 Schulen mit nur 6721 Schülern im Jahre 1870) Unterricht erhielten. Wie dieser sonderbare Umstand zu erklären ist, darüber fehlen leider im „Reg.-Anz." die Angaben.

Mitau. [Kirchliche Nachrichten.] Im kurländischen Consistorialbezirke wurden 1870 geboren, und zwar a) in Kurland 7581 männliche, 7288 weibliche Seelen, zusammen 14,869. Zwillinge 404. Drillinge 9. Unehelich 605. Todtgeboren 403. b) in Kowno 876 männl., 849 weibl., zusammen 1725. Zwillinge 15. Unehelich 78. Todtgeb. 19. c) in Wilna 64 männl., 50 weibl., zusammen 114. Zwillinge 2. Unehelich 8. d) Grodno 208 männl., 210 weibl., zusammen 418. Zwilling 1. Unehelich 10. Todtgeb. 8. e) in Witebsk 363 männl., 336 weibl., zusammen 699. Zwillinge 10. Drillinge 1. Unehelich 15. Todtgeb. 5. f) in Mohilew 37 männl., 25 weibl., zusammen 62. Zwillinge 2. g) im Minskschen 9 männl., 10 weibl., zusammen 19. Todtgeb. 1. Im ganzen Consistorialbezirke

Digitized by Google

also zusammen: 9138 männl., 8768 weibl., zusammen 17,906. Unter diesen Zwillinge 444. Drillinge 10. Unehelich 717. Todtgeb. 435.

Getraut wurden a) in Kurland 4164 Paare, b) Kowno 368 P., c) Wilna 10 P., d) Grodno 89 P., e) Witebsk 188 P., f) Mohilew 16 P., g) Minsk — Summa 4835 Paare.

Verstarben a) in Kurland 5348 männl., 5668 weibl., zusammen 11,016. Unter diesen über 80 Jahre 104 männl., 182 weibl., zusammen 286; über 90 Jahre 28 männl., 50 weibl., zusammen 78; 100 Jahre 3 männl., 9 weibl.; 101 Jahre und 102 Jahre je 1 weibl.; 103 und 106 je 2 weibl.; 115 Jahre 1 männl. Verunglückt: Summa 116 Personen. b) in Kowno 531 männl., 497 weibl., zusammen 1028, darunter: über 80 Jahre 11 männl., 21 weibl.; über 90 J. 1 männl., 5 weibl.; 100 Jahre, 103 und 107 Jahre je 1 Person. Verunglückt 12 Personen. c) Wilna 30 männl., 37 weibl., zusammen 67, darunter: über 80 J. 1 männl. d) Grodno 124 männl., 112 weibl., zusammen 236, darunter: über 80 J. 2 weibl. Verunglückt 3 Personen. e) Witebsk 246 männl., 231 weibl., zusammen 477, darunter: über 80 J. 5 männl., 3 weibl. f) Mohilew 15 männl., 6 weibl., zusammen 21, darunter: über 80 J. 3 weibl. g) Minsk 7 männl. Im ganzen kurl. Consistorialbezirke also Verstorbene Summa: 6301 männl., 6551 weibl., zusammen 12,852. Verunglückt 131 Personen.

Kiew. Der Wunsch der Geistlichkeit der Kiewschen Eparchie um Organisation einer Emerital-Casse wird in nächst bevorstehender Zeit realisirt werden. Das Project derselben unter dem Titel: „Reglement zur gegenseitigen Unterstützung der Geistlichkeit der Eparchie" ist bereits im Detail ausgearbeitet. Die Gesellschaft hat den Zweck, Geistliche und niedere Kleriker, die in Folge von Alter und Krankheit den Dienst verlassen haben, sowie die verwaisten Familien dieser Personen zu unterstützen. Die Unterstützungs-Casse wird aus freiwilligen Spenden, aus den jährlichen Beiträgen derjenigen geistlichen Personen, welche nach ihrem Amtsaustritt die jährliche Unterstützung der Casse in Anspruch zu nehmen wünschen, und aus den Procenten des gesammten Kapitals gebildet. Zum Empfang einer lebenslänglichen Pension können sich die jährlichen Beiträge der Glieder von 1 bis 100 Rbl. belaufen, mit der Verpflichtung, sie während der Dienstzeit im Verlauf von nicht weniger als 20 Jahren zu zahlen. (N. Pr.)

Gouv. Mohilew. Der russischen „St. Petersb. Ztg." wird, schreibt die deutsche „St. Petersb. Ztg.", folgendes merkwürdige Ereigniß aus dem Gouv. Mohilew berichtet: In der Nähe von Dowsk hat sich eine verheirathete Bäuerin, die Tochter eines wohlhabenden Bauern aus dem Dorfe Swonez, mit ihrer 7jährigen Tochter auf einem 200—300 Schritt von der Chaussée errichteten Scheiterhaufen freiwillig verbrannt. Wie erzählt wird, war sie kurz vor ihrem Tode tiefsinnig geworden und mehrfach mit zwei aus dem Dorfe stammenden Frauenzimmern, die sich mit Betteleien und Wallfahrten beschäftigen, zusammengekommen. In Gesellschaft dieser Weiber verließ sie Swonez und gab an, daß sie nach dem benachbarten Dorfe gehe. Nachdem diese

Digitized by Google

Personen sich aber ungefähr drei Werst von dem Dorfe entfernt hatten, machten sie eine Grube und schichteten darin einen Scheiterhaufen auf, zu welcher Arbeit sie drei Tage gebrauchten. Dann entkleidete die Frau mit Hilfe der Bettlerinnen sich und das Kind, zog sich und dem Kinde reine Hemden an, warf dann das Kind und stürzte zuletzt sich selbst in das Feuer des angezündeten Scheiterhaufens. Bei dieser entsetzlichen Ceremonie hielten das Opfer und die beiden Pilgerinnen Wachskerzen in den Händen, und letztere sprachen verschiedene Gebete. Nachdem Alles beendigt war, kehrten die beiden Weiber nach Swonez zurück, überbrachten dem Vater den Gruß der Verstorbenen und erzählten das Vorgefallene, ohne eine Ahnung von der Gesetzwidrigkeit ihrer Handlung zu haben, den Bauern und später dem Untersuchungsrichter, welche die Voruntersuchung führten. — Hierzu berichtet die Redaction der „D. P. Ztg.": Die hier mitgetheilte Nachricht ist allerdings im höchsten Grade merkwürdig, weil sie, da hier offenbar religiöse Schwärmerei zu Grunde lag, das Fortbestehen der für erloschen gehaltenen Secte der Selbstverbrenner vermuthen läßt. Diese Sectirer hatten sich aus den priesterlosen Philipponen abgezweigt. Ihre Lehren sind wenig bekannt, nur so viel ist gewiß, daß sie kein ausgebildetes System hatten, sondern nur von einzelnen Ideen, die das Gemüth wie Wahnsinn ergriffen, beherrscht und durch sie zum wildesten Fanatismus geführt wurden. Ab und zu kam in früheren Zeiten aus Sibirien oder den östlichen Gouvernements des europäischen Rußlands die schauerliche Kunde, daß Fanatiker dieser Secte sich massenhaft, zuweilen zu Hunderten, unter Absingung ihrer Hymnen, dem Feuertode übergeben hatten. Zum letzten Male wurde ein solches Ereigniß im Jahre 1849 aus dem Gouv. Perm gemeldet, wo sich 18 Menschen freiwillig verbrannt hatten.

III.

Literärische Anzeigen.

Dr. Th. Harnack. Die freie Lutherische Volkskirche. Erlangen 1870.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie in unserer raschlebenden Zeit geistige Ideen ebensowohl auf politischem und socialem wie auf kirchlichem Gebiet sich rasch Bahn brechen. So ist es auch mit der Idee der Trennung der Kirche vom Staat gegangen. Noch vor einem Lustrum galt wohl allgemein das Hervortreten mit dieser Idee als Attentat gegen die Kirche, für die man alles Heil nur vom „christlichen Staat" erwartete, und man trug kein Bedenken, sie als „kirchendestruirend" zu bezeichnen. Und heute kann der Verf. S. 66 sagen: „Es möchte nicht einen einzigen unbedingten Vertreter des gegenwärtigen Zustandes unter

Digitized by Google

denjenigen Lutherischen mehr geben, die überhaupt ein Urtheil über diese Dinge haben." Besonders anerkennenswerth ist aber dieses Zeugniß, weil es von einem hervorragenden Gliede unserer Landesfacultät ausgeht, die vor noch wenigen Jahren keine Stellung zu dieser wichtigen Kirchenfrage zu nehmen wußte, und Referent sieht sich gedrungen, dem verehrten Verfasser für dieses entschiedene Zeugniß seinen Dank auszusprechen, und muß von Herzen den von demselben entwickelten Ideen beistimmen. Er kann nicht umhin, wenn es dessen noch bedürfte, dieses Buch als eine nützliche Lectüre zu empfehlen, um so mehr, als es unbeschadet seiner Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit sich doch leicht lesen läßt. In Nachstehendem sei es Referenten erlaubt, in aller Kürze die Hauptgedanken des Buches hervorzuheben und einige Bemerkungen daran zu knüpfen, indem er nur vorausschickt, daß der Verfasser dem Leser die Orientirung in seinem Buche hätte erleichtern können, wenn er demselben ein kurzes Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt hätte.

Von dem Satz: „mein Reich ist nicht von dieser Welt" ausgehend, stellt der Verfasser die Principien auf, welche für die Luth. Kirche grundlegend sind. Sie ist ein Reich des Bekenntnisses, die Gemeinde eines Glaubens und will keine sichtbare Gemeinde von eitel Gläubigen, sondern eine Volkserziehungs-Anstalt für das Christenthum sein. Aus bekannten Ursachen gelang es der Reformation nicht, der Kirche eine selbstständige Verfassung zu geben, es kam vielmehr eine Verfassung zu Stande, die gleich anfangs zu ihren Grundsätzen nicht zu stimmen schien und später mit ihnen in offenen Widerspruch trat, so daß die Kirche gegenwärtig in Gefahr steht, entweder Winkel- oder Seetenkirche zu werden, oder Staats-, National- und Massenkirche zu sein, kurz ein Reich dieser Welt, eine Weltkirche nach dem Willen der Fürsten oder Völker oder beider. Dem gegenüber müsse die Kirche festhalten: 1) daß sie Bekenntnißkirche sei und nicht den Schwerpunkt aus dem Bekenntniß in die Verfassung übertragen dürfe; 2) bei den apostolischen und reformatorischen Grundsätzen der Verfassung a) der Selbstständigkeit und Einheit auf Grund ihres Bekenntnisses, b) der göttlichen Legitimität des kirchlichen Amtes, c) des allgemeinen Priesterthums aller gläubigen Christen verharren müsse; 3) deshalb das Amt nicht zum Gemeindeamt machen lasse; 4) nicht auf hergebrachte Formen bestehen müsse, da es keine der Kirche angeborne Verfassungsform giebt; 5) sich nicht von Idealen fortreißen lasse zur Bildung eines Kirchleins aus lauter Gläubigen, was gegen den Willen des Herrn wäre; 6) sich nicht zur Magd des Zeitgeistes und seiner Velleitäten machen lasse, ohne deshalb das Gemeindeprincip, das manche Lutherische noch immer nicht nennen hören können, ohne einen Schüttelfrost zu bekommen, nur richtig verstanden, für unbiblisch und unkirchlich zu halten.

S. 39 geht Verf. auf die praktische Frage ein: was unsere Kirche hinsichtlich der Verfassung zu thun habe; da die letzte Stunde des Staats- oder Landeskirchenthums in raschem Ablauf begriffen ist? Sie hat keine Wahl, sie muß ihrerseits selbst auf die volle Lösung des geschichtlich so gearteten Verbandes mit dem Staat hinarbeiten. Zwar konnte dieser Verband zeitweilig noch erhalten

Digitized by Google

bleiben, unter der Bedingung, daß die landesherrliche Kirchengewalt das Bekenntniß zu oberst als maßgebend für die Regierung der Kirche hinstellte und die Selbstständigkeit der Kirche im Unterschied vom Staat anerkannte. Dieses Uebereinkommen dürfte aber nur für eine kurze Zeit getroffen werden und die zukünftige Existenzweise der Kirche kann keine andere als die der Freikirche sein. Das ist jedoch ein sehr vager Ausdruck und daher genauer zu präcisiren. Auch Rom fordert eine Freikirche, aber als Reich dieser Welt und in der Herrschaft über den Staat. Auch die reformirte Anschauung fordert eine Freikirche, die in ihrer Consequenz zur Negation der Kirche wird und die Zersplitterung in Einzelkirche und Bildung von Secten herbeiführt und auf den Völkerberuf der Kirche verzichtet. Es kann jedoch hier nur diejenige Form der Freikirche in's Auge gefaßt werden, die dem göttlichen Vollgedanken der Kirche als Gemeinde der Gläubigen und als Anstalt treu bleibt und das Princip persönlich freiwilliger Zugehörigkeit zum Grundsatz erhebt, jedoch nicht isolirt von dem Gattungsverband mit Familie und Volk. Dies ist nun die Form der freien, selbstständig organisirten lutherischen Volkskirche. Das Wort Volkskirche, so sagt der Verfasser, ist wieder ein mehrdeutiges, aber, so glauben wir hinzufügen zu müssen, auch mißverständliches und darum, so scheint es uns, nicht glücklich gewähltes Wort. Um den Mißverstand zu beseitigen, muß sich der Verfasser nach allen Seiten hin präcautiren und mit Garantien umgeben. Der Verfasser will dem Wort den Begriff geben, daß die Volkskirche sich die Mission an's ganze Volk nicht nehmen lassen dürfte; etymologisch liegt aber der Verstand näher, daß eine Volkskirche eine solche sein müsse, die vom Volk gebildet und darum beherrscht wird. Darum muß der Verfasser es erst ausdrücklich sagen: Volkskirche ist nicht Nationalkirche, Volkskirche ist nicht Staats- oder Landeskirche, Volkskirche ist nicht Massenkirche, Volkskirche ist nicht Gemeindekirche im independentistischen oder vulgär-collegialistischen Sinn. Sie theilt mit der Landes- und Staatskirche den Gedanken des Völkerberufs, mit der independentistischen Kirche dem der Freiheit der Zugehörigkeit zu ihr, verneint aber der erstern gegenüber die Verflechtung mit dem Staat, der letztern gegenüber das Streben nach einer sichtbaren Gemeinde von eitel Heiligen. Das letztere liegt aber schon principiell und bekenntnißmäßig eingeschlossen in dem Begriff lutherische Kirche und das erstere ist genugsam garantirt durch den Zusatz „freie." Der Zusatz Volkskirche ist also überflüssig und man thäte gut, ihn nicht in Gebrauch zu setzen, auch dürfte der Name Volkskirche schon dadurch illusorisch werden, daß in diesen Zeiten des Unglaubens die Kirche sich gar keine Rechnung auf ein ganzes Volk machen kann, sondern die Massen bei Freigebung des Bekenntnisses wohl bald abfallen würden. Doch hören wir den Verfasser weiter: Um diesen Ansprüchen zu genügen, gliedert sich ihm diese Kirche sehr richtig nach den beiden Sacramenten in eine Tauf- und eine Abendmahls-Gemeinschaft. Ihr Charakteristicum ist die Kindertaufe, die Operationsbasis für die Ausrichtung ihres Völkerberufs. In der Taufgemeinde wird jedem Getauften die Möglichkeit gelassen, auch ferner ihre Segnungen beanspruchen zu können, wenn er will. Der Verfasser

Digitized by Google

spricht es nicht aus: welche Kinder zur Taufe zuzulassen sind? Ich glaube ihn ergänzend hinzusetzen zu dürfen: alle diejenigen, für deren christliche Unterweisung irgend welche Garantien geboten werden. Auch wird es wohl in einer Freikirche oft zu Taufen Erwachsener kommen. Es werden dann diejenigen Erwachsenen zur Taufe gelangen dürfen, welche die für die getauften Kinder vorgesehene christliche Unterweisung schon erhalten und ihr Bekenntniß und Gelöbniß zu dem erkannten Glauben abgelegt haben. Die Abendmahlsgemeinde dagegen bestände nach dem Verfasser aus den geistlich mündigen Christen, die durch den Confirmationsact, welcher an kein bestimmtes Alter gebunden wäre, aus der Taufgemeinschaft aufzunehmen wären und damit zugleich auch die Ausübung der kirchlichen Wahlrechte ꝛc. übertragen erhielten und einer strengeren kirchlichen Zucht unterstellt werden könnten, und für den Fall eintretender Unwürdigkeit wieder ausgeschlossen werden müßten. Eine so constituirte Abendmahlsgemeinschaft würde freilich auch nicht dem an sie zu stellenden Ideal entsprechen, jedoch die Aufgabe haben, auch ihrer Erscheinung nach das zu verwirklichen, was sie ihrem Wesen nach ist, eine Gemeinde der Gläubigen, der Heiligen. Wir hätten allerdings gewünscht, vom Verfasser noch einige genauere Andeutungen darüber zu erhalten, wie er die Kirchenzucht an der Abendmahlsgemeinschaft auszuüben meinte, und ob auch die Taufgemeinschaft irgend einer Kirchenzucht zu unterziehen wäre? Im Princip stimmen wir ihm völlig bei, möchten aber doch noch darauf aufmerksam gemacht haben, daß der Empfang jedes von beiden Sacramenten die Hinzufügung zu der einen Gemeinde, welche der Leib Christi ist, in sich schließt, man also nicht von zwei Gemeinden, einer Tauf- und einer Abendmahlsgemeinde sprechen darf, sondern nur von einer Tauf- und einer Abendmahlsgemeinschaft innerhalb einer und derselben Gemeinde, wie wir uns auch nicht haben enthalten können, daselbst, wo der Verfasser von einer Tauf- und Abendmahlsgemeinde redet, immer das Wort Gemeinschaft substituirt zu wünschen. Wir können schließlich nicht umhin, dem Verfasser unsere Zustimmung zu der von ihm befürworteten Scheidung zwischen Tauf- und Abendmahlsgemeinschaft auszusprechen, da es ja nicht zu läugnen ist, daß wegen der laxen Abendmahlspraxis ein Bann auf der Kirche Christi ruht, unter dem jeder aufrichtige Diener des Wortes tief erseufzen und in seinem Gewissen sich verletzt fühlen muß, daß so viele ohne wirkliches Verlangen und unwürdig und sich selbst zum Seelenschaden und der Kirche Christi zur Schmach das heil. Mahl genießen. Durch diese Scheidung würde der Kirche die Möglichkeit geboten, bei gewissenhafter Wahrung der Heiligkeit des Altars auch denen, die noch nicht der höchsten Segnung der Kirche reif sind, die nöthige Pflege angedeihen zu lassen. K. Gr.

Jogi Surappen, der Zemindar von Kilkotei. Eine Bekehrungsgeschichte aus dem Gebiete unserer ev.-luth. Missionsstation Tritschinopoli in Ostindien, erzählt von R. Handmann, Miss. zu Tritschinopoli. Preis 5 Ngr. Leipzig, in Commiss. b. Justus Naumann.

Dieses Lebensbild aus dem Gebiete unserer ev.-lutherischen Mission im Tamulenlande möchte ich allen Amtsbrüdern zu eigener Benutzung

Digitized by Google

und zur Vertheilung in den Gemeinden recht sehr empfohlen haben. Der Stoff eignet sich sehr zum Vortrage auf Missionsfesten, in Missionsstunden, zum Vorlesen in Missionsnähvereinen, wie sie doch hier und da auch bei uns bestehen. Die Darstellung ist ruhig und schlicht, dabei anschaulich, und führt recht tief ein in die Thätigkeit unserer Missionare. Es will mir scheinen, als habe die ev.-luth. Missionsgesellschaft mit der Herausgabe dieses Schriftchens einen Weg betreten, auf welchem sie viel Segen bereiten und empfangen könnte, und wünsche ich daher von Herzen, daß dieser Weg von ihr fortgehend betreten werde. R. V.

Thümmel, E., Pastor. „Es ist Satans Blut." Eine Warnungsschrift gegen den Brandwein. Auf's Neue durchgesehen und herausgegeben von dem Schlesischen Central-Enthaltsamkeits-Verein gegen Vergiftung durch Alkohol. Mit 8 anatomischen Abbildungen des Menschen-Magens. Vierte vermehrte Auflage. Breslau 1869. 40 S.

Der etwas drastische Titel dieser überaus beherzigenswerthen Schrift ist durch den Ausspruch eines Missethäters veranlaßt, welcher, auf dem Richtplatz angekommen, in die Worte ausgebrochen: „Hütet euch vor dem Brandwein, es ist Satans Blut." Der Verf. weist im ersten Abschnitt aus physischen und medicinischen Gründen nach, daß der Brandwein die organischen Gebilde vergiftet und schließlich ertödtet. Ganz besonders instructiv sind die beigegebenen anatomischen Abbildungen über die Veränderungen und schließlichen Verunstaltungen, die der Brandwein, selbst mäßig genossen, auf die inneren Magenwände bewirkt, bis dieselben endlich vereitern und mit dem Magenkrebs den Tod herbeiführen. In dem zweiten Abschnitt behandelt der Verf. den Satz: Alles Brandweintrinken ist Sünde, und führt denselben mit schlagenden Gründen durch. — Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift in volksthümlicher Weise für unsere Nationalen bearbeitet würde, und würden auch die anatomischen Abbildungen sehr am Platze sein, wenn dieselben nicht durch typographische Schwierigkeiten das Buch überaus vertheuern und so nur einem kleinen Publikum zugängig machen würden. Wenn auch in der letzten Zeit, dem Herrn sei Dank, das Laster der Trunksucht bedeutend in unsern Landgemeinden abgenommen hat, so würde eine so inhaltreiche und tief in die Sache eingehende Warnungsschrift, wie die vorliegende, noch immer am Platze sein. Gr.

Aufruf.

Die Goßnersche evangelische Missionsgesellschaft zu Berlin hat sich in der Person des bekannten Missionsschriftstellers Plath, ihres jetzigen Vorstandes, an den Unterzeichneten gewandt, und ihn ersucht, an die evangelischen Glaubensgenossen innerhalb des russischen Reiches die brüderliche und dringende Bitte zu richten, es möchte denselben gefallen, dieser Missionsgesellschaft, welche sich gegenwärtig in großer Bedrängniß befindet, eine außerordentliche Hülfsleistung zu Theil werden zu lassen. Dieser Bitte kommt der Unterzeichnete mit

Digitized by Google

Freunden nach, da er der festen Ueberzeugung ist, daß es heilige Pflicht aller deutsch-evangelischen Christen ist, diese so wunderbar reich gesegnete, aber auch reich gezüchtigte Mission, namentlich ihr Werk unter den Kohls in Vorderindien nicht sinken zu lassen, sondern aus aller Kraft dazu zu helfen, daß dieselbe durch deutsch-evangelische Kräfte fortgeführt werden könne, und die von ihr gegründeten Gemeinden nicht ein Raub der auf sie lauernden romanistisch-gesinnten englisch-bischöflichen Kirche werden.

Unterzeichneter richtet daher an alle Leser dieser Blätter, insbesondere an alle geehrten Amtsbrüder die Bitte, sich diese Noth der Gossnerischen evangel. Missionsgesellschaft zu Herzen gehen zu lassen und für dieselbe wenigstens eine einmalige Gabensammlung und Darreichung veranstalten zu wollen. Derselbe ist bereit die Gaben zu empfangen, in diesem Blatte zu quittiren und nach Berlin zu befördern. Auch die Redaction d. Bl. wird freundlichst Gaben empfangen. Der Herr unser Gott aber wolle uns fröhlich und bereitwillig dazu machen, neben unserer ordentlichen und fortgehenden Mitarbeit mit der Leipziger ev.-luth. Missionsgesellschaft auch dieser Schwestergesellschaft eine einmalige nachdrückliche Hülfeleistung zuzuwenden. Gottes Brünnlein hat ja Wassers die Fülle!

Dickeln, Pastorat, den 30. April 1871. R. Vogel.
Pastor zu Dickeln pr. Wolmar, Livland.

Abschiedsgruß.

Den hochgeehrten und theuren Freunden und Bekannten in der Ferne habe ich die Ehre hiermit anzuzeigen, daß ich mich aus Gesundheitsrücksichten veranlaßt sehe, meinen bisherigen Wirkungsplatz Kischinew in Bessarabien zu verlassen, und werde, will's Gott, in den nächsten Tagen nach Mitau in Kurland übersiedeln, wohin ich als Stadtvicar berufen bin, und wo ich unter Gottes gnädigem Beistand die dort begonnene Arbeit an Israel fortsetzen soll. Die Ostseeprovinzen sind ein großes, vielversprechendes Arbeitsfeld, das mir der Herr angewiesen hat.

Ich scheide von meinem bisherigen Aufenthaltsorte, wo der Herr mir so viele Zeichen seiner Gnade gegeben und meine schwache Arbeit an Israel so reichlich gesegnet hat, mit schwerem Herzen, aber zugleich mit der trostreichen Ueberzeugung, daß es so der Wille Gottes ist, der meinen Lebensgang bisher sichtbar geleitet und mich auch ferner in seinem h. Dienste, wenn auch nur als schwaches Werkzeug, gebrauchen will. Auf seine Gnade und Treue will ich mich auch ferner verlassen und hoffen, daß Er mir auch in meinem neuen Berufe beistehen und das Werk, das er mir anvertraut, segnen werde, wie Er es bis jetzt so gnädiglich gethan hat, auf daß hier und dort Seinem h. Reiche Kinder aus Israel geboren würden, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Hier in Kischinew ist die Judenmission durch des Herrn Beistand gegenwärtig so weit geordnet und geregelt, daß ich hoffen darf, sie werde nun auch ohne meine schwache Mitwirkung ihren stillen gesegneten Gang fortgehen. Die Hauptschwierigkeiten, gegen welche wir hier,

Digitized by Google

sonderlich in den ersten Jahren anzukämpfen hatten, sind nun mit Gottes Hilfe überwunden.

Hat doch der gnädige Herr auch die Herzen unserer Widersacher in der letzten Zeit so wunderbar gelenkt! Die Mißverständnisse und Vorurtheile der hiesigen Juden sind größtentheils geschwunden. Die Proselyten werden jetzt von ihren früheren Glaubensgenossen nicht nur geduldet, sondern zum Theil auch geachtet, ja, mir persönlich sind in der letzten Zeit einige der hiesigen angesehensten Juden sehr freundlich entgegengekommen. Wer die Stellung der hiesigen Juden zu unserer Mission und zu uns vor einigen Jahren gekannt hat, wird zugeben müssen, daß diese Veränderung einem sichtbaren Wunder gleich kommt. — Ja, der Herr hat Großes an uns gethan, Ihm allein die Ehre! — Auch hinsichtlich der pecuniären Lage hat der Herr über Bitten und Verstehen geholfen. Trotz der bedeutenden Summen, die zur Errichtung eines Asyls und Arbeitshauses für Proselyten in der letzten Zeit verausgabt worden sind, ist noch die Missionskasse nie in Verlegenheit gerathen und, so Gott will, soll mit der Zeit auch ein eigenes Haus zu diesem Zwecke erbaut werden. Gegenwärtig bietet das gemiethete Haus für Buchbinder, Sattler, Steinstecher, Klempner und Tischler Raum, von denen die meisten Meister von den hiesigen Proselyten sind, und mit Lust und Liebe ihr Werk treiben. Von dem Herrn ist solches geschehen und ist ein Wunder in unsern Augen!

Beim Vorunterricht und bei der Pflege der Proselyten wird Herr Pastor Faltin an dem Hausvater unseres Asyls, Herrn Frackmann, der selbst aus Israel stammt, eine treue Stütze haben. Derselbe ertheilt auch am Abend mehreren hiesigen Juden im Schreiben, Lesen und Rechnen unentgeldlichen Unterricht. Der Herr wolle diese Liebesarbeit segnen!

Indem ich nun mit tiefer Beschämung und innigem Danke gegen Gott auf die gethane Arbeit zurückblicke und mit gerührtem Herzen der warmen Theilnahme und opferwilligen Liebe der theuren Missionsfreunde in der Nähe und Ferne gedenke und Allem und Jedem mit herzlicher Dankbarkeit die Hand reiche und Gottes Gnadensegen wünsche, möchte ich noch im Vertrauen auf die bewährte Liebe der theuern Israelsfreunde die Bitte hinzufügen: Lasset Eure freundliche Theilnahme und fürbittende Liebe mich auch an meinen neuen Wirkungsort begleiten! Ziehet Eure Hand von dem hiesigen Werke nicht zurück und helfet uns auch in Mitau mit Herz und Hand das Reich Gottes unter Israel fördern! O theuren Freunde, gewährt mir auch ferner den Trost Eurer geistigen Gemeinschaft, helfet fleißig beten und arbeiten für Israel! Im Bewußtsein meiner Ohnmacht fühle ich schon jetzt, wie sehr ich in meinem neuen Berufe der geistigen Stütze und der helfenden Bruderhand bedürfen werde. Wir wollen in Jesu Namen Panier werfen und Hand in Hand arbeiten und wirken, so lange es noch Tag ist! Wie einst Nehemia, so sprechen auch wir beim neuen Zionsbau zu unsern Brüdern und Mitarbeitern: „Das Werk ist groß und weit, und wir sind zerstreut auf der Mauer ferne von einander; an welchem Ort ihr nun die Posaune lauten höret, dahin versammelt Euch zu uns. Unser Gott wird für uns streiten" (Nehem. 4, 19—21)!

Digitized by Google

Dem aber, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre, Lob und Dank!

Kischinew, den 4./16. Mai 1871.

R. Gurland, Pastor adjunctus.

Personal-Nachrichten.

Introducirt: 25. April: P. adj. Ch. Tomberg als P. zu Walwara. 9. Mai: P. adj. Neuland als P. der nunmehr vereinigten Kirchspiele Peterskapelle und Adiamünde.

Ordinirt: 28. Febr.: Cand. W. Tiling zum P. adj. für Doblen, lettisch. 4. April: Cand. Ad. Beuthner zum P. adj. cum spe succedendi für Ugahlen. 18. April: Cand. Th. Wiebeck zum P. in Talsen.

Emeritirt: P. Tiling zu Talsen und P. K. G. Schmidt zu Edwahlen als Propst der Piltenschen Diöcese; P. G. E. F. Schmidt zu Laudohn.

Ernannt: P. Hillner zu Landsen zum Propst der Piltenschen Diöcese.

Gewählt: P. adj. R. Gurland aus Kischinew zum Stadt-Vicar in Mitau, woselbst am 27. Juni seine Introduction stattfinden soll; P. adj. Rosenfeld zum P. in Selburg, welches als selbstständiges Kirchspiel von Sonnart abgetrennt ist. Ebenso ist in der Wilnaschen Diöcese das bisherige Filial von Birsen, Ponewesch, zur selbstständigen Pfarre creirt worden, aber noch unbesetzt. Ferner sind unbesetzt folgende Pastorate in Kurland: Subbat, Edsen, Wahnen, Krottingen und Tauroggen.

Gotteskasten.

Für die lettische Taubstummen-Anstalt zu Kirchholm wurden aus Kurland bei Unterzeichnetem eingezahlt: aus den Gemeinden: Preekuln 10 Rbl. 20 Kop., Hofzumberge 14 R. 15 K., Doblen lettisch (62 R. 50 K., 2. Gabe 5 R. 55 K., 3. Gabe 5 R.) zusammen 73 R. 5 K., Goldingen deutsch 18 R., Neuhausen 108 R. 23 K., Appricken (à 25 R., 5, 5) zusammen 35 R., Kaltenbrunn 3 R., Lassen 2 R., Schlock 9 R., Buschhof 10 R., Alt-Rahden 10 R., Subbat 5 R. 25 K., Gramsden 5 R., Mitausche lett. Stadtgemeinde 2. Gabe 10 Rbl., Setzen 2. Gabe 4 R., Würzau 2. Gabe 9 R., Erwahlen 4 R. 61½ K., Kreuzburg 39 R., Mitausche deutsche Trinitatis-Stadtgemeinde 22 R., von Lehrer Seewald in Mitau 1 R., von Pastor Bernewitz zu Neuenburg 3 R., von Pastor Schmidt zu Neu-Autz 2 R., Summa 397 R. 19½ K.

Mitau, den 11. Mai 1871.

R. Schulz,
Mit. lett. Stadtprediger, d. Z. kurl. Director der Taubst.-Anstalt zu Kirchholm.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 1. Juni 1871. A. v. Vegesack, Assessor.

Stahl, Secr. Cons.

Von der Censur erlaubt. Riga am 2. Juni 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Zur Chronologie der Bibel.

1. Das alte Testament.

Die Zeitrechnung der Bibel beginnt nicht früher, als mit der Schöpfung des Menschen; es ist also ein Ding der Unmöglichkeit, aus der Bibel das Alter der Erde oder irgend eines andern Schöpfungsobjects bestimmen zu wollen.

In der h. Schrift befinden sich folgende Zeitangaben: 1) 1. Mos. 5. Das Alter der Patriarchen von Adam bis Lamech bei Geburt ihrer ältesten Söhne, und 1. Mos. 7, 6. Das Alter Noahs bei Eintritt der Sündflut.

2) 1. Mos. 5, 32. Das Alter Noahs, 1. Mos. 11. Das Alter der Patriarchen von Noah bis Thara bei Geburt ihrer ältesten Söhne, und 1. Mos. 12, 4. Abrahams Alter bis zu seiner Berufung. Die Summe ergiebt 965 J., hiervon die Zeit von Noahs Geburt bis zur Flut, ergiebt 365 J. für die Zeit von der Flut bis Abrahams Berufung.

3) 1. Mos. 21, 5. Abrahams Alter bei Geburt Isaaks 100 J., 1. Mos. 25, 26. Isaaks Alter bei Geburt Esaus und Jakobs 60 J., 1. Mos. 49, 9. Jacobs Alter beim Auszuge nach Aegypten 130 J., 2. Mos. 12, 40. Aufenthalt der Kinder Israel in Aegypten 430 J., Summa 720 J., hiervon Abrahams Alter bei seiner Berufung 75 J., und Moses Alter beim Auszuge aus Aegypten 80 J., macht 565 J. für die Zeit von Abrahams Berufung bis zur Geburt Mosis.

4) 2. Mos. 16, 35. Aufenthalt der Kinder Israel in der Wüste 40 J., hierzu das Alter Moses beim Auszug 80 J., macht 120 J. für das Zeitalter Mosis. 5 Mos. 34, 7.

5) Jos. 24, 29. Josua starb 110 Jahr alt. Er war jedenfalls

Digitized by Google

ein Altersgenosse Kalebs; dieser aber war, nach Jos. 14, 7., bei Auskundschaftung des Landes 40 J. alt, folglich mag Josua wie Kaleb bei Moses Tode 80 J. alt gewesen sein; bleiben also für das Zeitalter Josuas 30 J.

6) 1 Kön. 6, 1. 38. begann Salomo den Tempelbau 480 J. nach dem Auszug aus Aegypten; hiervon die 4 Regierungsjahre Salomos beim Beginn des Tempelbaues, Davids Regierungszeit 1 Kön. 2, 11. 40 J., Josuas Zeitalter 30 J., die Zeit des Wüstenzuges 40 J., ergiebt für die Zeit von Josuas Tod bis Sauls Tod 366 J.

7) Nach Richt. 11, 26. vergingen von der Eroberung des Landes bis Jephtha 300 J.; addirt man aber die Zeitangaben des Buches der Richter bis auf Jephtha*), so ist die Summe 349 J., mithin 49 J. zu viel, folglich müssen bis Jephtha mehrere Richter gleichzeitig gewesen sein.

8) Zählt man von dem Jahre des Beginns des Tempelbaues 480 ab die Zeit des Wüstenzuges 40 J., die Zeit von da bis Jephtha 300 J., nach Richt. 12, 7. Jephthas Richterzeit 6 J., endlich die Regierungszeit Davids und Salomos bis zum Tempelbau 44 J., in Summa 390 J. ab, so verbleiben für die Zeit von Jephthas Tod bis Sauls Tod 90 J. In diese Zeit fallen Simson, der letzte Richter nach dem B. d. Richter, Eli und Samuel, die letzten Richter nach dem 1. B. Sam. und der erste König, Saul. Für die Dauer der Richterzeit Samuels, sowie der Regierung Sauls giebt die Bibel keine directe Zeitangaben, sie sind also durch Combination zu finden.

Für die zweite Hälfte der Richterzeit diene zur chronologischen Orientirung folgende Betrachtung. Nach Jair's Tode gab der Herr die Israeliten unter die Hand der Philister im Südwesten und der Ammoniter im Nordosten, Richt. 10, 7. Im Folgenden wird nun die Errettung durch Jephtha nach 15jährigem Druck durch die Ammoniter berichtet, Richt. 10, 7—12, 6, sowie die Richterzeit Jephthas, Ebzans, Elons und Abdons 12, 6—15 notirt, welche im Ganzen 6+7+10+8=31 J. dauerte. Mit Cap. 13 wendet sich nun der

*) Josuas Zeit 30 J., Richt. 3, 8. Druck Kusan Risathaims 8 J., 3, 11. Friede durch Othniel 40 J., 3, 14. Druck durch Eglon 18 J., 3, 30. Friede durch Ehud 80 J., 4, 3. Druck Jabins 20 J., 5, 30. Friede durch Debora 40 J., 6, 1. Druck der Midianiter 7 J., 8, 28. Friede durch Gideon 40 J., 9, 22. Abimelech König 3 J., 10, 1. Thola 23 J., 10, 3. Jair 22 J., 10, 8. Druck durch die Ammoniter 18 J., — Summa 349 J.

Digitized by Google

Bericht des Richterbuches zur Befreiung aus dem Drucke durch die Philister; dieser dauerte länger, nämlich 40 Jahr, 13, 1; also noch 22 J. über die Befreiung vom Ammoniterjoch hinaus bis 1 J. vor dem Tode Elons. In diese 40 Jahre fällt die Geburt und Jugend Simsons, des ersten Befreiers, welche Cap. 13, 2—25 erzählt wird. Das Ende der 40 Jahre fällt vermuthlich mit dem Auftreten Simsons zusammen. Von Simsons Thaten bis an seinen Tod berichtet Cap. 14—16, ein Zeitraum von 20 Jahren; über sein Alter bei seinem Auftreten schweigt die Urkunde, jedenfalls war er noch sehr jung, denn alle seine Thaten tragen den Charakter des übersprudelnden Jugendmuthes. Wir werden nicht zu weit von der Wahrheit abirren, wenn wir ihn mit 20 Jahren auftreten lassen, also 40 — (18 + 6) = 16 Jahr nach dem Tode Jephthas und im neunten Jahre Elons. Simsons Richterzeit dauerte 20 Jahre, sein ganzes Lebensalter mithin etwa 40 Jahre. Da von Jephthas Tode bis Sauls Tod 90 Jahre waren, so fallen auf die Zeit von Simsons Tod bis Sauls Tod 90 — (16 + 20) = 54 Jahre. Wenn es nun unmöglich erscheint, unter diese 54 Jahre die Richterzeit Elis, welche allein 1 Sam. 4, 18. 40 Jahre dauerte, so wie die Richterzeit Samuels und die Regierung Sauls, deren Dauer die Bibel, wie bemerkt, nicht angiebt, die aber bedeutend länger als 14 Jahre betragen haben muß, — unterzubringen, so resultirt daraus mit Evidenz, daß Elis Richterzeit in die Simsons hineinfällt, mithin Eli und Simson Zeitgenossen waren; wenn auch letzteren ersterer bedeutend lange überlebt haben mag, so müssen wir doch annehmen, daß Eli älter als Simson war; denn wenn Eli den Simson um 14 Jahre überlebt hat, so muß er schon 6 Jahre vor Simson Richter geworden sein. Zu dieser Annahme leiten uns folgende Schlüsse. Nach 2 Sam. 5, 4 war David bei seinem Regierungsantritt 30 Jahre alt; zur Zeit der Verwerfung Sauls, die wir schon in den Anfang seiner Regierung setzen müssen, da die letzte Zeitbestimmung vor dieser Katastrophe 1 Sam. 13, 1 das erste Regierungsjahr Sauls bezeichnet, war aber David ein kleiner Knabe von höchstens 11 Jahren, einige Jahre darauf beim Kampf mit Goliath konnte David noch keine Mannesrüstung tragen, war also höchstens 14 Jahre alt. Mithin fallen auf die Regierungszeit Sauls zum wenigsten 20 Jahre. Ebenso fallen auf die Richterzeit Samuels wenigstens 20 Jahre, denn von der unglücklichen Philisterschlacht, die dem Tode Elis vorausging und den Verlust der Bundeslade herbeiführte, blieb letztere, nachdem die Philister sie

Digitized by Google

zurückgesandt hatten, nach 1 Sam. 7, 2. 20 Jahre in Kirjath-Jearim, bis erst Samuel die Bekehrung Israels und die Dämpfung der Philister gelang, worauf Samuel alt geworden, den Kindern Israels einen König gab. Die 40 Jahre der Richterzeit Samuels und der Regierung Sauls von 54 abgezogen, ergeben aber die Zahl 14; mithin hat Eli den Simson um 14 Jahre überlebt und also 6 Jahre vor Simson sein Richteramt begonnen.

Nach der obigen Rechnung lebte Samuel, wenn er in dem letzten Regierungsjahre Sauls gestorben ist, — eine bestimmte Zeitangabe für Samuels Tod ist nicht vorhanden, jedenfalls aber starb er vor Saul — nicht volle 40 Jahre nach Eli, und wenn er schon 20 Jahre nach Eli vor Sauls Krönung alt genannt wird, also doch wenigstens an die 60 reichen mußte, so mußte seine Geburt und Uebergabe zur Erziehung an Eli in den Anfang der Richterzeit desselben und vor den Tod Simsons fallen. Als Samuel die Botschaft des Herrn an Eli ausrichtete, war er mithin kein Knabe mehr, sondern ein Mann zwischen 30 und 40 J., wofür auch spricht, daß er gleich nach dieser Botschaft von ganz Israel als treuer Prophet des Herrn erkannt wurde; (1 Sam. 3, 30) noch vor Elis Tode. Die durch bildliche Darstellung traditionell gewordene Anschauung von dem weissagenden Knaben Samuel beruht also auf einfacher Fiction. Samuel befand sich damals in der That im besten Mannesalter. Die Fiction hat aber ihren Ursprung darin gefunden, daß 1. Sam. 3, 1. הַנַּעַר von der LXX durch παιδάριον, vulgata durch puer und endlich durch Luther mit Knabe übersetzt wird, und ferner dieser Ausdruck in zu engen zeitlichen Zusammenhang mit V. 2 gesetzt worden ist, wo mit בַּיּוֹם הַהוּא ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις diese Begebenheit angeknüpft wird; bekanntlich aber dient dieser Ausdruck im alten wie im neuen Testament nur als die loseste Anknüpfung und bezeichnet nicht: „jene Tage," nicht einmal auch: „jene Jahre," sondern schlechthin nur: „jene Periode."

Setzen wir nun als allgemein angenommen, das J. 975 v. Chr. als den Zeitpunkt der Trennung der Reiche Juda und Israel, so ergeben sich nach christlicher Zeitrechnung folgende Perioden der alttestamentlichen biblischen Geschichte auf Grund biblischer Zeitrechnung:

1. Periode von Adam bis zur Sündflut 1—1656 oder v. Chr. 4157—2501.
2. Periode von der Sündflut bis Abrahams Berufung 1656—2021 oder v. Chr. 2501—2136.

Digitized by Google

3. Periode von Abrahams Berufung bis Mosis Geburt 2021—2586 oder v. Chr. 2136—1571.
4. Periode von Mosis Geburt bis Mosis Tod 2586—2706 oder v. Chr. 1571—1451.
5. Periode Josuas Zeit 2706—2736 oder v. Chr. 1451—1421.
6. Periode Zeit der Richter von Josuas Tod bis Sauls Königthum 2736—3082 oder v. Chr. 1421—1075.
7. Periode Sauls, Davids, Salomos Königreich 3082—3182 oder v. Chr. 1075—975.

Von hier ab berechnen sich nun die weitern Perioden, wie folgt:

8. Periode das Königthum Israels von der Theilung des Reichs bis zum Untergang der israelitischen Freiheit im babylonischen Exil.

Ueber diese Periode geben die heiligen Schriften eine sehr ausführliche Chronologie, da sie nicht blos die Regierungszeit eines jeden Königs von Juda und von Samaria angeben, sondern auch bestimmen, im wievielten Regierungsjahr der Könige des einen Reichs die Könige des andern Reichs zur Herrschaft gekommen sind. Die Summe der Regierungsjahre der Könige Samarias in ganzen Jahren ausgedrückt, ergiebt einen Zeitraum von 241, die der Könige Judas einen Zeitraum von 393 Jahren. Aus dem Vergleich beider Tafeln ergiebt sich aber, daß in Samaria der König Ahab mit seinem Vater 5 Jahre und Joas mit seinem Vater 4 Jahre zusammen regiert haben, dagegen zwischen Simri und Amri eine Anarchie von 4 Jahren, zwischen Jerobeam II. und Sacharja eine Anarchie von 11 Jahren, zwischen Pekah und Hosea eine Anarchie von 9 Jahren bestanden; nach Abzug der obigen 9 Jahre und nach Zuzählung dieser 24 Jahre ergiebt sich aber für die Regierung sämmtlicher Könige Samarias 256, welche Zahl — wenn man den Untergang des Reiches Samaria, wie gewöhnlich geschieht, auf 722 ansetzt — um 3 Jahr zu groß ist, was leicht geschehen konnte, weil die Regierungszeiten immer auf volle Jahre angegeben werden. Ebenso ergiebt sich aus dem Vergleich beider Tafeln für die Könige Judas, daß der König Amazja 5 Jahre mit seinem Vater regiert haben muß; nach Abzug dieser 5 Jahre verbleibt also ein Rest von 388 Jahren, welche um 1 Jahr zu hoch sind — wenn man wie gewöhnlich den Untergang des Reichs Juda auf 588 ansetzt — was ebenfalls zur Genüge aus dem Gebrauch von nur vollen Jahren sich erklärt. Die 70jährige babylonische Gefangenschaft beginnt aber nicht mit der Zer-

Digitized by Google

störung Jerusalems, sondern datirt nach Jer. 25, 1 ff. von dem vierten Jahr Jojakims 606 und geht bis zum 1. Jahr des Cyrus 606—536. Da nun die gewöhnliche Chronologie den Regierungsantritt Cyrus ins Jahr 560 setzt, so muß Cyrus von 560—536 als Gehilfe seines Vorgängers regiert haben, oder erst im Jahre 536 König von Babel geworden sein. Ebenso herrscht eine Differenz in der Zählung der Regierungsjahre Nebucadnezars, denn nach 2 Chron. 36, 7 und 2 Kön. 24, 12 führte er die Könige Jojakim und Jojachin im 8. Jahr seiner Regierung gefangen 599. Sein erstes Regierungsjahr fällt also ins dritte Jahr Jojakims 607; am Ende desselben, also 606, fand die erste Wegführung statt, bei der auch Daniel betheiligt war. Daniel 1, 6. Nach Dan. 2, 1 war jedoch, nachdem Daniel schon die Magierschule durchgemacht, erst das andere Jahr Nebucadnezars, wo doch schon anzunehmen ist, daß Daniel wenigstens einige Jahre in der Schule zugebracht haben muß. Es hat also Nebucadnezar von 607 an als Gehilfe seines Vaters und von c. 604 an selbstständig regiert.

9. Periode geht vom Untergang des Davidischen Königthums bis zum Verstummen der Prophetie, Israel unter Herrschaft der Babylonier bis 536 und unter Herrschaft der Perser bis 408.

10. Periode. Israel ohne Königthum und Prophetenthum unter der Herrschaft der Perser bis 330, unter Herrschaft der Griechen bis 140, und endlich unter Herrschaft der Römer bis zur Erscheinung des messianischen Propheten, Hohenpriesters und Königs bis 33 nach Christo.

11. Periode. Israel ohne Königthum, Prophetenthum und Hoheprieſterthum in seiner Verwerfung, die neutestamentliche Zeit bis zur Wiederannahme Israels in der Zukunft.

Für diese Periodeneintheilung gibt uns einen Fingerzeig die Danielische Weissagung 9, 24. von den 70 Wochen = 490 Jahren. Diese Zeit zerfällt in eine Zeit von 7 Wochen = 49 Jahren, eine Zeit von 62 Wochen = 434 Jahren und 1 Woche = 7 Jahren, in Summa 490 Jahren. Der Ausgangspunkt dieser Zeit ist der Befehl zum Erbauen Jerusalems, der im Jahre 457 durch Artaxerxes an Nehemia erging. Von da ab dauerten die sieben ersten Wochen, 49 Jahre bis zum Verstummen der Prophetie unter Maleachi 408. Die folgenden 62 Wochen oder 434 Jahre gehen von 408 vor Christo bis 26 nach Christo oder dem Auftreten Christi. Die letzte Woche oder 7 Jahre

Digitized by Google

umfaßt die Zeit der neutestamentlichen Erfüllung von dem Auftreten Christi bis zu seiner völligen Verwerfung durch sein Volk, wie sie sich zur Zeit des Martyriums Stephani offen documentirte, und der damit schon entschiedenen Verwerfung des Volks durch seinen Herrn. In der Mitte der Woche wird Christus ausgerottet. Dan. 9, 27. im Jahr 30. Die 63 Wochen bilden die 10. Periode.

Mit diesem Ergebniß stimmt die allgemeine Annahme, daß die Dionysische Zeitrechnung um 3—4 Jahr zurück ist, daß also Christus im Jahr 5 vor Christi Geburt nach Dionysius geboren und im Jahre 30 nach Christi Geburt nach Dionysius 33—34 Jahre alt gekreuzigt ist, im Jahr 783 U. C.

2. Das neue Testament.

Die neutestamentliche Geschichte umfaßt nur einen Zeitraum von wenig mehr denn 30 Jahren, während die des Alten Testaments sich auf Jahrtausende erstreckt. Während die alttestamentlichen Urkunden nur seltener denselben Zeitabschnitt in parallel laufender Darstellung beleuchten und meistens auf einander folgende Zeiträume behandeln, geben sämmtliche neutestamentlichen Geschichtsquellen, die 4 Evangelien, in parallel laufender Darstellung eine Beschreibung derselben Zeit und weichen trotzdem in Darstellung und Inhalt auf's Auffallendste von einander ab. Das theologische Evangelium Johannis stellt dar die Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Gottessohnes; das israelitische Matthäusevangelium beleuchtet die Erfüllung der messianischen Weissagungen in Reden und Werken des Sohnes Davids; das ist das prophetische Evangelium; das römische Marcusevangelium giebt in kurzer gedrängter Darstellung die Thaten des messianischen Königs; es ist das königliche Evangelium; das griechische Lukasevangelium dagegen giebt in beschaulicher Weise ein ergreifendes Bild des Heilands aller Sünder und Helden; es ist das hoheprieſterliche Evangelium. Mehr noch weichen sie im Inhalte von einander ab. Nur in ihrem letzten Theil, der Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte, stimmen sie genau überein: Matth. 20, 17, Marc. 9, 31, Luc. 18, 31, Joh. 11, 55 bis an's Ende. Am meisten differiren von einander Johannes einerseits und die drei andern andererseits, welche um dieser inneren Verwandtschaft des Stoffes willen synoptische heißen. Johannis Bericht bewegt sich ausschließlich in Jerusalem auf den Festbesuchen Jesu und meldet nur

Digitized by Google

störung Jerusalems, sondern datirt nach Jer. 25, 1 ff. von dem vierten Jahr Jojakims 606 und geht bis zum 1. Jahr des Cyrus 606—536. Da nun die gewöhnliche Chronologie den Regierungsantritt Cyrus ins Jahr 560 setzt, so muß Cyrus von 560—536 als Gehilfe seines Vorgängers regiert haben, oder erst im Jahre 536 König von Babel geworden sein. Ebenso herrscht eine Differenz in der Zählung der Regierungsjahre Nebucadnezars, denn nach 2 Chron. 36, 7 und 2 Kön. 24, 12 führte er die Könige Jojakim und Jojachin im 8. Jahr seiner Regierung gefangen 599. Sein erstes Regierungsjahr fällt also ins dritte Jahr Jojakims 607; am Ende desselben, also 606, fand die erste Wegführung statt, bei der auch Daniel betheiligt war. Daniel 1, 6. Nach Dan. 2, 1 war jedoch, nachdem Daniel schon die Magierschule durchgemacht, erst das andere Jahr Nebucadnezars, wo doch schon anzunehmen ist, daß Daniel wenigstens einige Jahre in der Schule zugebracht haben muß. Es hat also Nebucadnezar von 607 an als Gehilfe seines Vaters und von c. 604 an selbstständig regiert.

9. Periode geht vom Untergang des Davidischen Königthums bis zum Verstummen der Prophetie, Israel unter Herrschaft der Babylonier bis 536 und unter Herrschaft der Perser bis 408.

10. Periode. Israel ohne Königthum und Prophetenthum unter der Herrschaft der Perser bis 330, unter Herrschaft der Griechen bis 140, und endlich unter Herrschaft der Römer bis zur Erscheinung des messianischen Propheten, Hohenpriesters und Königs bis 33 nach Christo.

11. Periode. Israel ohne Königthum, Prophetenthum und Hoheprieſterthum in seiner Verwerfung, die neutestamentliche Zeit bis zur Wiederannahme Israels in der Zukunft.

Für diese Periodeneintheilung gibt uns einen Fingerzeig die Danielische Weissagung 9, 24. von den 70 Wochen = 490 Jahren. Diese Zeit zerfällt in eine Zeit von 7 Wochen = 49 Jahren, eine Zeit von 62 Wochen = 434 Jahren und 1 Woche = 7 Jahren, in Summa 490 Jahren. Der Ausgangspunkt dieser Zeit ist der Befehl zum Erbauen Jerusalems, der im Jahre 457 durch Artaxerxes an Nehemia erging. Von da ab dauerten die sieben ersten Wochen, 49 Jahre bis zum Verstummen der Prophetie unter Maleachi 408. Die folgenden 62 Wochen oder 434 Jahre gehen von 408 vor Christo bis 26 nach Christo oder dem Auftreten Christi. Die letzte Woche oder 7 Jahre

Digitized by Google

umfaßt die Zeit der neutestamentlichen Erfüllung von dem Auftreten Christi bis zu seiner völligen Verwerfung durch sein Volk, wie sie sich zur Zeit des Martyriums Stephani offen documentirte, und der damit schon entschiedenen Verwerfung des Volks durch seinen Herrn. In der Mitte der Woche wird Christus ausgerottet. Dan. 9, 27. im Jahr 30. Die 63 Wochen bilden die 10. Periode.

Mit diesem Ergebniß stimmt die allgemeine Annahme, daß die Dionysische Zeitrechnung um 3—4 Jahr zurück ist, daß also Christus im Jahr 3 vor Christi Geburt nach Dionysius geboren und im Jahre 30 nach Christi Geburt nach Dionysius 33—34 Jahre alt gekreuzigt ist, im Jahr 783 U. C.

2. Das neue Testament.

Die neutestamentliche Geschichte umfaßt nur einen Zeitraum von wenig mehr denn 30 Jahren, während die des Alten Testaments sich auf Jahrtausende erstreckt. Während die alttestamentlichen Urkunden nur seltener denselben Zeitabschnitt in parallel laufender Darstellung beleuchten und meistens auf einander folgende Zeiträume behandeln, geben sämmtliche neutestamentlichen Geschichtsquellen, die 4 Evangelien, in parallel laufender Darstellung eine Beschreibung derselben Zeit und weichen trotzdem in Darstellung und Inhalt auf's Auffallendste von einander ab. Das theologische Evangelium Johannis stellt dar die Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Gottessohnes; das israelitische Matthäusevangelium beleuchtet die Erfüllung der messianischen Weissagungen in Reden und Werken des Sohnes Davids; das ist das prophetische Evangelium; das römische Marcusevangelium giebt in kurzer gedrängter Darstellung die Thaten des messianischen Königs; es ist das königliche Evangelium; das griechische Lukasevangelium dagegen giebt in beschaulicher Weise ein ergreifendes Bild des Heilands aller Sünder und Helden; es ist das hoheprieſterliche Evangelium. Mehr noch weichen sie im Inhalte von einander ab. Nur in ihrem letzten Theil, der Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte, stimmen sie genau überein: Matth. 20, 17, Marc. 9, 31, Luc. 18, 31, Joh. 11, 55 bis an's Ende. Am meisten differiren von einander Johannes einerseits und die drei andern andererseits, welche um dieser inneren Verwandtschaft des Stoffes willen synoptische heißen. Johannis Bericht bewegt sich ausschließlich in Jerusalem auf den Festbesuchen Jesu und meldet nur

Digitized by Google

Anfangs Cap. 2 eine Reise Jesu nach Galiläa und dessen erstes Wunder in Kana, dann Cap. 3 eine Reise in's jüdische Land zu Johannes dem Täufer, Cap. 4 eine Reise durch Samaria nach Galiläa, woselbst er den Sohn des Königischen heilt, endlich noch Cap. 6 einen dritten Aufenthalt in Galiläa am See Genezareth vor Ostern und die daselbst vollzogene Speisung der 5000. Johannes war, obgleich er die Fischerei am See Genezareth besonders vor der Osterzeit betrieb, ein Hierosolymit und begleitete seinen Meister wohl nur selten und auf kurze Zeit nach Galiläa, weiß daher von dort wenig zu berichten. Die andern Evangelisten dagegen waren Galiläer und mochten die Reise Jesu zum Fest nur selten mitmachen; daher ihr Bericht ausschließlich sich auf Galiläa beschränkt; nur Lucas giebt in seinem mittleren Theil kurze Andeutungen von Reisen nach Jerusalem, welche er jedoch mit der letzten Festreise zu identificiren scheint; 1) Cap. 9, 51 nebst einem Besuch Bethanien 10, 38—42. 2) Cap. 17, 11. 3) Cap. 18, 31, welches die letzte auch von den andern Synoptikern berichtete Reise ist. Die von Johannes erwähnten Feste geben uns nun ein Mittel in die Hand, nach ihnen das Leben Jesu chronologisch zu ordnen, indem wir das von den Synoptikern ohne Gliederung und Zeiteintheilung aus Galiläa Berichtete zwischen die einzelnen Festzeiten des Johannes einzugliedern versuchen. Die Erzählung der Synoptiker ist keine chronologische, die Zeitfolge berücksichtigende; nur selten finden sich bei ihnen wirkliche Zeitbestimmungen, die dann auch in ihrer ganzen Strenge aufrecht zu erhalten sind; meist ist die Aneinanderreihung der Erzählungen eine ganz lose, wohl durch die traditionell gewordene Art der mündlichen Erzählung der einzelnen Geschichten bedingte, nur durch unbestimmte Formeln wie zu der Zeit, darnach ꝛc. verbunden, welche, wie wir schon oben bemerkt, nur im Allgemeinen auf jene Periode, die messianische Zeit hinweisen; ein Beispiel statt vieler diene als Beweis; Matth. 3, 1. reiht der Evangelist mit der Formel: „zu der Zeit" die Wirksamkeit Johannis des Täufers an die Geburt Jesu, und lag doch ein Zeitraum von 30 Jahren dazwischen. Trotz der Ungegliedertheit des evangelischen Stoffes bei den Synoptikern fällt es doch nicht zu schwer, ihn in die Chronologie des Johannes einzufügen, da trotz des Mangels aller äußeren Gliederung ihm dennoch eine Gliederung nicht abgeht und man es dann den einzelnen evangelischen Geschichten bald abfühlen lernt, ob sie in eine frühere oder spätere Periode des Lebens Jesu gehören,

Digitized by Google

und trotz des Durcheinanderseins der einzelnen evangelischen Erzählungen bei den Synoptikern sich nirgends bei dem Einen eine Begebenheit in einem der frühern Lebensperiode Jesu angehörigen Theile des Evangeliums findet, die bei dem andern sich in dem Theil befände, der einer spätern Periode des Lebens Jesu angehörte. Eine Ausnahme davon macht nur die Anführung von Aussprüchen Jesu, die bei Matthäus sich in ein größeres Redeganze einverleibt finden, bei Marcus und noch häufiger bei Lucas sich an anderer Stelle und an ein anderes äußeres Ereigniß angeknüpft vorfinden; wobei noch immer die Auskunft offen bleibt, daß Jesus ein und denselben Ausspruch mehreremal angewandt hat, einmal da, wo Matthäus ihn einreiht, das andere Mal da, wo Marcus und Lucas ihn an äußere Umstände knüpfen. Außerdem giebt es in den drei synoptischen Evangelien einen Grundstock, indem dieselbe Reihenfolge der Begebenheiten wahrzunehmen ist. Dahin gehört die Heilung des Gichtbrüchigen in Kapernaum, Matthäi Berufung, das Gastmahl bei ihm und die Reden über das Fasten der Johannesjünger Matth. 9, 1—17. Marc. 2, 1—22. Luc. 5, 17—39. Jesu Wandel durch die Saat, Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand Matth. 12, 1—21, Marc. 2, 23—3, 8, Luc. 6, 1—11. Heilung der Tochter Jairi und des blutflüssigen Weibes Matth. 9, 18—26, Marc. 5, 21—48, Luc. 8, 40—56. Jesus fährt über den See, bedroht den Sturm, heilt den besessenen Gadarener Matth. 8, 18—34, Marc. 4, 35—41, Luc. 8, 22—39. Erzählung vom Tod Johannis, Johannis Jünger kommen zu Jesu, Jesus speist die 5000 in der Wüste Matth. 14, 1—21, Marc. 6, 14—44, Luc. 9, 7—17. Jesus redet von seiner Nachfolge, wird verklärt, heilt den besessenen Knaben Matth. 16, 22—17, 21, Marc. 8, 34—9, 29, Luc. 9, 22—43. Jesus segnet die Kindlein, vom reichen Jüngling, Lohn der Nachfolge Matth. 19, 13—30, Marc. 10, 13—31, Luc. 18, 15—30. Jesus verkündet sein Leiden und zieht in Jericho ein Matth. 20, 17—34, Marc. 10, 32—52, Luc. 18, 31—27; die nur ausnahmsweise unterbrochene Uebereinstimmung in der Leidensgeschichte gar nicht gerechnet.

Die Aufzählung der Feste bei Johannes könnte gestatten, drei Jahre der öffentlichen Lehrthätigkeit Jesu anzunehmen; das Gleichniß von dem Feigenbaum und dem dort erwähnten vierten Jahr (Luc. 13, 6—9) zwingt uns aber, weil wir darin und zwar gerade wegen der bestimmten Zahlangabe eine Anspielung auf das vierjährige Kommen

Digitized by Google

Jesu nach Jerusalem nicht verkennen dürfen, eine **vierjährige** öffentliche Thätigkeit Jesu anzunehmen; wir haben dabei den Vortheil, als Grenzmark eines jeden Jahres das Osterfest, das kirchliche Neujahrsfest Israels zu finden; es sind dies indeß nicht vier **volle** Jahre, da der Anfang des ersten unbekannt ist, das vierte aber nur von dem Osterfest bis zu Christi Himmelfahrt dauert; nur die beiden mittleren sind volle Jahre.

Der sämmtliche evangelische Stoff vertheilt sich uns nun auf die vier Jahre, nach Abzug der Geburts- und Kindheitsgeschichte, in der wir nur Matthäus und Lucas zu Führern haben, da Johannes und Marcus direct mit dem Auftreten Johannis beginnen, — wie folgt:

Erstes Jahr. Johannis vorbereitende Thätigkeit, Jesu Leben von seiner Taufe bis zum ersten Osterfest. Joh. 2, 13. In dieses Jahr fällt der Bericht des Matthäus in Cap. 3, 1—4, 11, des Marcus in Cap. 1, 1—13, des Lucas Cap. 3, 1—4, 13, Joh. 1, 1—2, 13. Hieher gehört der **erste Aufenthalt Jesu in Galiläa**, von dem allein Johannes berichtet, denn nach Joh. 3, 24 war Johannes **noch nicht** ins Gefängniß gelegt, während der erste Besuch Jesu in Galiläa, den die Synoptiker erwähnen, nach Matth. 4, 12 und Marc. 1, 14 **nach** der Ueberlieferung Johannis stattfand; das erste Wunder in Cana Joh. 2, 1—12. Es schließt dieses erste Jahr in sich die feierliche Amtsübernahme Jesu, dessen erste Versuche, Jünger an sich zu ziehen, die erste Offenbarung seiner Herrlichkeit durch ein Wunder und die damit verbundene Lösung der Familienbande.

Zweites Jahr vom Osterfest Joh. 2, 13 bis zum Osterfest Joh. 6, 4, zu dem Jesus nicht nach Jerusalem ging. In dieses Jahr fällt der Bericht des Matthäus von Cap. 4, 12 bis Cap. 15, des Marcus von Cap. 1, 14 bis Cap. 6, des Lucas von Cap. 4, 14 bis Cap. 9, 17, des Johannes von Cap. 2, 13 bis Cap. 7, 1. Es beginnt mit dem **ersten Aufenthalt Jesu zum Osterfest in Jerusalem** Joh. 2, 13—3, 21. Reinigung des Tempels, Gespräch mit Nicodemus. Daran reiht sich **Jesu Aufenthalt im jüdischen Lande**, welcher sich bis 4 Monate vor der nächsten Ernte, resp. dem folgenden Osterfest erstreckte nach Joh. 4, 35 (noch 4 Monate bis zur Ernte) bis Johannis Gefangennahme, bis als Jesus sich über Samaria nach Galiläa aufmacht Joh. 3, 22 — 4, 43. Darauf folgt der **zweite Aufenthalt in Galiläa**, von dem Joh. 4, 43—54 und

Digitized by Google

alle Synoptiker berichten. Er fand statt nach der Gefangennehmung Johannis, die Lucas zu früh Cap. 3, 19—20, Marcus und Matthäus dagegen nachträglich berichten, Marc. 6, 17, Matth. 14, 3. Jesus verläßt Nazareth wahrscheinlich um seiner ungläubigen Verwandten willen, und wählt Kapernaum als Wohnort Matth. 4, 13. Mit diesem ersten Verlassen Nazareths identificirt Lucas einen spätern Besuch Jesu in Nazareth aus Kapernaum Luc. 4, 16—32, den Matthäus und Marcus sachgemäß später anführen, da er in Kapernaum gethane Wunder zur Voraussetzung hat. Marc. 6, 1—5, Matth. 13, 53—58. An den Anfang des Galiläischen Aufenthalts setzen Matthäus und Marcus die Berufung von Simon, Andreas, Jacobus und Johannes, Lucas ein wenig später. Darauf lassen wir aus sachlichen Gründen die Bergpredigt des Matthäus folgen, deren Zeit nicht bestimmt ist; sie gibt den neuerwählten Jüngern den Unterschied zwischen der Lehre Jesu und der Schriftgelehrten, steht also mit Recht am Anfang der Lehrthätigkeit Jesu. Hierauf folgen die ersten Wunder in Kapernaum: Heilung des Knechts des kapernaitischen Hauptmanns, der Besessenen in der Schule und der Schwiegermutter Petri, die Heilung des Aussätzigen, die Marcus nach dem Entweichen aus Kapernaum in die Wüste, Matthäus aber vor dem Besuch in Kapernaum meldet. Nach Marcus Cap. 2, 1 folgte auf den ersten Besuch Jesu in Kapernaum der zweite über etliche Tage. Diese etlichen Tage füllen wir aus mit der Heilung des Besessenen in der Wüste, an die sich nach allen Synoptikern die Anschuldigung der Pharisäer, Jesus thue solche Wunder durch Beelzebub, anschließt; ferner mit den Gleichnissen vom Himmelreich, die Jesus (Matth. 13, 1) an demselben Tage am Meer hielt; endlich mit der Fahrt nach Gadara, die nach Marc. 4, 35 an demselben Tage des Abends stattfand. Daran knüpfen Matthäus und Lucas den zweiten Besuch in Kapernaum, auf welchem der Gichtbrüchige geheilt, Matthäus berufen und Jairi Tochter erweckt wird. Marcus behandelt diesen Besuch getrennt in Cap. 2 und Cap. 5; an die Heilung des Gichtbrüchigen knüpft er (2, 13) und Lucas (5, 15) die Berufung Matthäi; an die Rückkehr aus Gadara Matthäus Cap. 9 die Heilung des Gichtbrüchigen, Matthäi Berufung, und Heilung von Jairi Tochter, Lucas aber die Heilung der Tochter Jairi Cap. 8, 40. Hieran reihen wir den Besuch in Nazareth, den Matthäus an die Gleichnisse vom Himmelreich 13, 53, Marcus an die Heilung der

Digitized by Google

Tochter Jairi 6, 1 anknüpft, die Wahl der Zwölf, die Matthäus und Lucas ohne Zeitangabe anführen und die Erweckung des Jünglings in Nain, die Lucas allein ebenfalls ohne Zeitangabe erwähnt. An das aus diesem Wunderwerk hervorgehende Gerücht knüpft Lucas die Sendung Johannis zu Jesu und die Salbung Jesu durch die Sünderin Cap. 7. Daran schließen wir die von allen Synoptikern ohne Zeitangabe erwähnte Aussendung der Zwölf. Da das Folgende sich bei allen Synoptikern an die Speisung der 5000 schließt, die nach Joh. 6, 4 vor Ostern stattfand, so schalten wir hier den Besuch Jesu zum unbenannten Fest in Jerusalem ein, Joh. 5, 1 ff. Es war dies vielleicht ein Neumondsfest; jedenfalls fiel es in die Frühlingszeit, da nach beendigter Winterkälte die Badesaison am Teich Bethesda zu diesem Fest in voller Blüthe stand. Das ist der zweite Aufenthalt Jesu in Jerusalem; die Gründe, welche Jesum bewegten, zu diesem Fest nach Jerusalem zu gehen, sind uns nicht bekannt; gewiß aber wiederholte er zum Osterfest seinen Besuch deswegen nicht, weil dieser Besuch kurz vor Ostern stattgefunden hatte. Bei der Rückkehr aus Jerusalem erhält Jesus die Kunde vom Tode Johannis, woran alle Synoptiker die Rückkehr der Zwölf und die Speisung der 5000 in der Wüste knüpfen, die nach Johannes kurz vor Ostern stattfand. Kurz vor Ostern fällt auch der Wandel Jesu durch die Saat, da die Aehren schon reif waren, was um Ostern stattfand; der von Lucas erwähnte Aftersabbath (6, 1) soll nach Caspari S. 10 ff. (Chronologisch-geographische Einleitung in das Leben Jesu) der Sabbathscharakter tragende Tag sein, an dem man den neu erschienenen Mond des Ostermonats feierte. Mit diesem dritten Aufenthalt Jesu in Galiläa schließt das zweite Jahr und beginnt das dritte. In diesem zweiten Jahr hat Jesus die Wahl seiner zwölf Jünger vollendet und zum Schluß desselben deren erste Aussendung vollzogen. Durch Predigt und Wunderzeichen hat er seine göttliche Sendung bewiesen und mannigfachen Widerspruch der Schriftgelehrten und Pharisäer wachgerufen. In der Bergpredigt und den Gleichnissen vom Himmelreich hat er den Grund zur evangelischen Lehre gelegt.

Drittes Jahr vom Osterfest, welches Jesus nicht besuchte, bis zum letzten Osterfest. In dieses Jahr fällt der Bericht des Johannes Cap. 7, 2 bis Cap. 11, Matth. Cap. 15—20, Marc. Cap. 7—10,

Digitized by Google

Luc. 9, 18—19, 28. Dahin gehört Jesu fortgesetzter dritter Aufenthalt in Galiläa bis zum Laubhüttenfest Joh. 7, 2. In diese Zeit fällt das Gespräch über das Händewaschen, die Erhörung der Bitte der Kanaaniterin, die Heilung des Taubstummen, Speisung der 4000, und die Heilung des Blinden in Bethsaida, die Matthäus 15, Marc. 7—8 berichten; aus dieser Periode finden sich bei Lucas nur hie und da eingereihte Aussprüche Jesu. Besuch Jesu zum Laubhüttenfest, dritter Aufenthalt Jesu in Jerusalem Joh. 7, 2—10, 21. — Den Reisebericht dahin gibt Lucas Cap. 9, 55—10, 42. Jesus wird auf der Reise in einem samaritischen Flecken nicht aufgenommen, sendet 70 Jünger vor sich her, erzählt das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, besucht Martha und Maria in Bethanien. Zum Kirchweihfest finden wir Jesum wieder in Jerusalem (Joh. 10, 22); vierter Aufenthalt daselbst. Vom Laubhütten- bis zum Kirchweihfest sind 2—3 Monate, diese Zeit verbrachte Jesus gewiß nicht in Jerusalem, wo die Erregtheit gegen ihn einen so hohen Grad erreicht hatte; es liegt zwischen beiden Besuchen gewiß ein vierter Aufenthalt Jesu in Galiläa. Von diesem Zeitraum schweigen Matthäus und Marcus; es fallen in denselben die Gleichnisse Jesu, welche Lucas zwischen dem Aufenthalt in Bethanien und dem Bericht der folgenden Reise einschaltet Luc. 11—17, 11. Fünfter Aufenthalt Jesu in Jerusalem zum Kirchweihfest, Joh. 10, 22—39. Den Reisebericht gibt wieder Lucas Cap. 17, 11—18, 14, mit dem Bericht von der Heilung der 10 Aussätzigen auf der Reise nach Jerusalem und verschiedenen Gleichnissen Jesu. Fünfter Aufenthalt in Galiläa bis zu seiner letzten Festreise. Nach dem Kirchweihfest begab sich Jesus jenseits des Jordans an den Ort, wo Johannes getauft hatte (Joh. 10, 40). Hier setzt nun wieder der übereinstimmende Bericht des Matthäus und Marcus ein, Matth. von Cap. 16, 13 und Marc. von 8, 27 an, mit Ereignissen, die auch Lucas gibt, jedoch vor seinen Reiseberichten Cap. 9, 18—34 und an frühere Ereignisse anknüpfend. Hieher gehören Petri Bekenntniß, das Lucas an die Speisung der 5000 anknüpft; nach dem Zeugniß des Marcus 6, nach dem des Lucas 8 Tage darauf: Jesu Verklärung, Heilung des Mondsüchtigen, hierauf nach Matthäus allein Abgabe des Zinsgroschens in Kapernaum, nach allen dreien Jesu Reden in Kapernaum von der Demuth, nach Matthäus allein Gleich-

Digitized by Google

niß vom Schalksknecht. Das Jahr schließt mit dem Bericht der letzten Reise Jesu nach Jerusalem zum Osterfest nach übereinstimmendem Bericht aller Synoptiker. Matth. Cap. 19 u. 20, Marc. 10, Luc. 18, 31 — 19, 28. Jesu Lehre über Ehescheidung, Jesus segnet die Kinder, der reiche Jüngling; Matthäus allein knüpft hieran das Gleichniß vom Weinberg. Auf dieser Reise fiel auch, während Jesus noch auf galiläischem Gebiet sich befand, die Warnung der Pharisäer vor Herodes vor, die Jesus mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit seines Leidens in Jerusalem beantwortet (Luc. 13, 23—29). Auf der Reise trifft Jesum auch die Kunde von der Krankheit des Lazarus, worauf Jesus nach Bethanien zieht und Lazarum erweckt; darauf begibt er sich nach Ephraim und bleibt da bis zum Osterfest, während der hohe Rath schon den Befehl hatte ausgehen lassen, seinen Aufenthalt anzuzeigen Joh. 11. Hieran reiht sich kurz vor Ostern Jesu Reise nach Jerusalem, wobei die Hoffart der Kinder Zebedäi sich in ihrer unverständigen Bitte offenbart, Jesu Einkehr in Jericho, Heilung des Blinden nach allen Synoptikern und endlich noch nach Lucas allein die Begegnung mit Zachäus und das Gleichniß von den Knechten. Darauf kehrt Jesus in Bethanien ein, wo auf dem Gastmahl, das ihm bereitet worden, Maria ihn salbt. Das geschah Joh. 12, 1 sechs Tage vor Ostern, also, wenn der Anfang des Festes in weiterm Sinn von dem ersten Tag der süßen Brote, die am Donnerstag Abend zu essen angefangen wurden, gerechnet wird, am Sonnabend, und ward die Veranlassung zu Judas Verrath, welcher zwei Tage vor Ostern geschah nach Marc. 14, 1 und Matth. 26, 2, als die Hohenpriester einen Rath hielten; bei dieser Gelegenheit erwähnen auch Matthäus und Marcus der Salbung nachträglich.

In diesem dritten Jahr offenbart Jesus immer deutlicher seine Herrlichkeit und erregt immer heftigere Feindschaft der Obersten der Juden. Die Wunder treten schon mehr in den Hintergrund, Jesus läßt sie mehr durch seine Jünger vollziehen und schilt ihren Unglauben, wenn ihnen eine Krankenheilung nicht gelingt. Immer reicher offenbart Jesus in Predigt und Gleichniß die Fülle evangelischer Lehre, wobei er öfter Veranlassung nimmt, den Unverstand und die Thorheit seiner Jünger zu rügen. Selbst schon Samariter und Heiden zieht er in den Kreis des Reiches Gottes hinein, da er das Verbot an die Zwölf, die er im zweiten Jahr aussendet, nicht in die Samariter- und Heiden-

Digitized by Google

Städte zu ziehen, den Siebenzig nicht wiederholt, die er im dritten Jahr sendet, und selbst heidnisches Gebiet betritt. Endlich ist dieser Zeit der Lehrthätigkeit des Herrn eigenthümlich der bestimmte Hinweis auf sein Leiden und Sterben in Jerusalem, welches in früherer Zeit fehlt.

Viertes Jahr. Von dem letzten Osterfest alle vier Evangelisten bis zu Jesu Verherrlichung. Die Evangelien brechen bei der Himmelfahrt ab; wir können es jedoch nach dem Bericht der Apostelgeschichte noch fortführen in dem weitern geistlichen Kommen Jesu zu seinem Volk seit der Geistesausgießung durch die Predigt der Apostel, bis das Volk sich entschieden von ihm abwendet. In dieses Jahr fällt der Bericht des Matthäus Cap. 21—28, des Marcus Cap. 11—16, des Lucas Cap. 19, 29 — Cap. 24 und des Johannes Cap. 12 — 21. Wir können uns über dieses letzte, wichtigste Jahr des Lebens Jesu kurz fassen, da im Allgemeinen durch die Uebereinstimmung der Evangelisten die chronologische Aufeinanderfolge feststeht. Der Einzug in Jerusalem fand nach Joh. 12, 12 am andern Tage nach dem Gastmahl in Bethanien statt, also am fünften Tage vor dem Fest (am Sonntage); die Ereignisse der folgenden Tage lassen sich nach Marcus bestimmen und am andern Tage nach dem Einzug Marc. 11, 11, am vierten Tage vor Ostern (am Montag) verflucht Jesus, aus Bethanien zurückkehrend, wo er diese und wol auch die folgenden Nächte zubrachte, den Feigenbaum und reinigt den Tempel; am dritten Tage (Marc. 11, 21), also am dritten Tage vor Ostern (am Dienstag), nicht wie Matthäus ungenau angibt, am selben Tage unmittelbar nach der Verfluchung — finden sie den Feigenbaum verdorrt: als Symbol, daß auch das vierte und letzte Kommen zu seinem Volk ein vergebliches sei. Im Tempel hält Jesus die letzte Rede ans Volk, die Strafrede an die Pharisäer und Schriftgelehrten und die Gleichnisse von der Verwerfung Israels. Am Abend aus dem Tempel fortgehend, redet er zu seinen Jüngern, auf dem Oelberg ausruhend, vom Untergang Jerusalems und den letzten Dingen. Die Reden Jesu im Tempel nach Joh. 12, 20—50 sind ohne Zeitangabe und also beliebig in einen dieser Tage, am passendsten in die ersten, einzufügen. Am vierten Tage, also am zweiten vor Ostern (am Mittwoch), ist Jesus wohl nicht mehr nach Jerusalem gegangen, da er sein Lehramt ans Volk bereits abgeschlossen; an diesem Tage hielten die Hohenpriester einen Rath und nahmen das Anerbieten Judä an. Matth. 26, 2.

Digitized by Google

Marc. 14, 1. Am fünften Tage, also am ersten vor Ostern (am Donnerstag), an welchem Tage die Osterspeise der süßen Brote begann (Matth. 26, 17), begab sich Jesus wieder nach Jerusalem, um mit seinen Jüngern das Osterlamm (πάσχα) zu halten. Es ist nun erstlich fraglich, ob das von den Synoptikern geschilderte Mahl identisch ist mit dem von Johannes beschriebenen (Cap. 13), was wohl angenommen werden zu müssen scheint, da von beiden Mahlzeiten fast wörtlich dieselben Aussprüche berichtet werden, vgl. Joh. 13, 16 ff. und Luc. 22, 24 ff. Wenn wir uns dafür entscheiden, so ist zweitens noch fraglich, ob das von den vier Evangelisten geschilderte Mahl wirklich das eigentliche Ostermahl, d. h. das Essen des Osterlammes war? Das Wort πάσχα ist dafür nicht entscheidend, denn dieses wird sowol in strictem Sinn von dem Osterlamm κατ' ἐξοχήν, als auch in weiterem Sinn von allen Mahlzeiten während des Festes, an welchem der Sauerteig verboten und süße Brote oder Mazzen genossen wurden, gebraucht. Das eigentliche Osterfest fiel aber nach dem Gesetz auf den 15. Nisan, begann also nach jüdischer Zeitrechnung am Abend des 14. auf den 15. Nisan; zu diesem Termin, d. h. in der Nacht auf den 15., wäre also das Osterlamm gegessen, nachdem es am Abend im Tempel geopfert war. Der Todestag Christi fiel aber auf den Tag vor dem Fest, παρασκευὴ τοῦ πάσχα, den 14. Nisan, den Tag, an dem das Osterlamm geopfert wurde. Da dieser Tag ein Freitag war, so war der folgende Sabbath kein gewöhnlicher Sabbath, sondern das eigentliche Osterfest (Joh. 19, 31 ἦν γὰρ μεγάλη ἡ ἡμέρα ἐκείνου τοῦ σαββάτου). Am Todestage Christi stand also die Mahlzeit des Osterlamms noch bevor; deshalb gingen die Juden Joh. 18, 24 nicht ins Richthaus, um sich nicht zu verunreinigen, weil sie das Passah essen sollten, was sich nur auf das wirkliche Osterlamm beziehen kann, da die levitische Unreinheit vom Essen der süßen Brote nicht abhielt, welche das einzige zulässige Brot in der ganzen Festzeit ausmachten. Will man also keine Anticipation des Osterlamms annehmen, was wegen der priesterlichen Opferung nicht möglich ist, so war das Mahl, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt, nicht das Osterlamm, wozu auch die Bezeichnung des Johannes πρὸ τῆς ἑορτῆς Joh. 13, 1 paßt; denn wenn's die Mahlzeit des Osterlamms gewesen wäre, so wäre sie nicht vor dem Fest, sondern der eigentliche Festanfang selbst gewesen; ferner die Meinung der Jünger, Jesus habe den Judas entlassen, um zum

Digitized by Google

Fest einzukaufen, was beim Beginn des Festes nicht mehr möglich gewesen wäre. Es war vielmehr die feierliche Mahlzeit am Abend des 13. auf den 14. Nisan, mit welchem Abend die Tage der süßen Brote begannen, der Anfang des 14. Nisan, an dem das Osterlamm geopfert wurde; dazu paßt die Bemerkung des Lucas Cap. 22, 7 ἦλθε δὲ (d. h. es kam und war noch nicht da) ἡ ἡμέρα τῶν ἀζύμων, ἐν ᾗ ἔδει θύεσθαι τὸ πάσχα. Der Todestag Christi war also der Osterrüsttag, an dem das Osterlamm geopfert wurde, was auch symbolisch richtig ist, da Jesu Opfertod nicht mit dem Essen, sondern mit dem Opfer des Passahlammes sich deckt (vgl. darüber Caspari a. a. O. S. 168 ff.).

Der Todestag Christi fiel auf einen Freitag, auf welchen Wochentag nach Caspari gerade im Jahre u. c. 783 und p. Chr. n. 30 der 14. Nisan oder der 7. April fällt; die Auferstehung aber auf den Sonntag. Die Differenz in Betreff der Stunde der Kreuzigung zwischen Joh. 19, 13, wonach Pilatus um die sechste Stunde das Todesurtheil fällte, und Marcus 15, 25, wonach Jesus um die dritte Stunde gekreuzigt wurde, löst Caspari so, daß er das τρίτη des Marcus für einen in den Text eingeschlichenen Fehler erklärt, da Marcus 15, 33—37 übereinstimmend mit Matthäus 27, 45—50 die Finsterniß von der sechsten bis zur neunten Stunde dauern läßt. Um so unerklärlicher bleibt aber die Entstehung dieses Fehlers; es scheint vielmehr, daß hier Marcus die genauere Zeitangabe enthält, und daß die Verurtheilung wirklich schon um die dritte Morgenstunde stattfand und gleich darauf die Kreuzigung, und daß erst drei Stunden darauf die Finsterniß eintrat, und daß Johannes Zeitangabe ὡσεὶ ἕκτη einfach nicht mehr ist, als sie selbst sein will, eine ungenaue.

Die Erscheinungen des Auferstandenen, in denen die Evangelisten von einander abweichen, scheinen uns in folgender Reihenfolge stattgefunden zu haben. Nachdem die Frauen und die beiden Jünger das Grab leer gefunden [Joh. 20, 1—10, Marc. 16, 1—8, Luc. 24, 1—12, Matth. 22, 1—7 (am Abend des Sabbaths ist dort einfach falsche Uebersetzung; ὀψὲ heißt nach)], kehrt Maria Magdalena zum Grab allein zurück und sieht den Herrn zuerst Joh. 20, 11—18, Marc. 16, 9—11; auch von Matthäus ungenau angedeutet 28, 8—10: (da sie hingingen, begegnet ihnen Jesus und spricht: Seid gegrüßt ꝛc.). Die zweite Erscheinung auf dem Wege nach Emmaus berichtet Lucas 24, 13—35 (Marc. 16, 12—13). Die dritte Erscheinung am Sonntag

Digitized by Google

Abend vor den Elfen nach Luc. 24, 36—43, Marc. 16, 14—15 (kurz), Joh. 20, 19—23. Vierte Erscheinung für Thomas Joh. 20, 24—31. Fünfte Erscheinung in Galiläa beim Fischfang für Petrus, Joh. 21, 1—23. Sechste Erscheinung ebenfalls in Galiläa zur Einsetzung der Taufe, Matth. 28, 16—20, Marc. 16, 17—18, Luc. 24, 44—49. Marcus knüpft an diese Erscheinung direct die Himmelfahrt, die Lucas 24, 50—51 und Apostelgeschichte 1, 3—12 genauer beschreiben. Das vierte Jahr enthält nebst dem Abschluß der prophetischen Thätigkeit die hohepriesterliche und königliche Thätigkeit des Herrn in seinem Leiden und Sterben und seiner Auferstehung und Herrlichkeit, in Stiftung der Sacramente und Einsetzung des Predigtamtes und Gründung der Kirche. Die prophetische Thätigkeit dieses Jahrs beschränkt sich auf Ankündigung des Verwerfungsurtheils gegen die Juden und die Belehrung der Jünger über die letzten Dinge.

Schon vor 5 Jahren habe ich in der Dorpater theologischen Zeitschrift (Jahrgang 1866. Heft 3. S. 315 — 342) ausführlicher die Grundsätze entwickelt, nach denen mir eine chronologische Darstellung des Lebens Jesu ermöglicht werden zu können scheint. Seitdem habe ich diese meine allein aus Vergleichung der Evangelien gewonnenen Grundsätze durch die Resultate gelehrter rabbinischer und antiquarischer Studien Caspari's in dem oben öfters citirten Buche, das 1869 erschienen ist, zu meiner Freude im Allgemeinen bestätigt gefunden, und aus demselben Manches zur Klärung und Verbesserung meiner Ansichten ziehen können. Namentlich danke ich diesem Buche die klare Erkenntniß, daß Lucas wirklich Cap. 9, 55—10, 42 und 17, 11—18, 19 zwei Reiseberichte giebt, die nicht mit dem letzten Reisebericht zusammenfallen, und einzig und allein die Beschreibung der Reisen Jesu zum Laubhütten- und Kirchweihfeste im dritten (resp. zweiten) Jahr sein können. Beistimmen kann ich Caspari nicht, daß der Ausdruck Jesu Joh. 4, 35: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte, die Anziehung eines Sprüchwortes sein solle (S. 108). Ehe nicht die Existenz eines solchen Sprüchwortes bewiesen ist, kann ich darin nur eine Zeitbestimmung sehen mit dem Sinn: es sind wirklich in der Natur noch 4 Monate bis zur Ernte, und in geistlichem Sinn sind die Aehren schon reif zur Ernte. Ferner kann ich Caspari nicht beistimmen, wenn er das Fest Joh. 5, 1 für das Versöhnfest

Digitized by Google

hält; dies Fest fällt in den Herbst und muß zu demselben nach unserer Berechnung Jesus noch gar nicht nach Galiläa hingekommen gewesen sein, da er erst 4 Monate vor der Ernte oder vor Ostern dahin kam; es fällt vielmehr dieses Fest in die Frühlingszeit kurz vor dem Osterfest, da Johannes gleich darauf von der Speisung und der Nähe des Osterfestes spricht; vielleicht war es ein Neumondsfest vor Ostern, weshalb auch Jesus wohl zum Osterfest nicht wieder nach Jerusalem ging, da er eben dort gewesen. Was für ein Fest es wirklich gewesen ist, bleibt für immer unermittelt, da es eben nicht benannt wird.

Zu Anfang des vorigen Jahres habe ich in den Mittheilungen (S. 45 f.) den Lesern ein Programm für eine auf chronologischer Grundlage angeordnete biblische Geschichte vorgelegt, die ich zunächst in lettischer Sprache zu bearbeiten gedenke. Zu dem Zwecke hatte ich, nachdem ich meine Arbeit über das neue Testament beendigt, auch das alte Testament nach chronologischen Daten zu durchforschen; das Resultat dieser Durchsicht ist die im ersten Theil dieses Artikels veröffentlichte Studie. Möchte sie gleich der über das neue Testament auch durch die Arbeiten solcher, denen mehr wissenschaftlicher Apparat als mir zu Gebote steht, ihre Bestätigung und, wo nöthig, Berichtigung finden. Wenn der Herr Kraft giebt, so soll nach Vollendung der lettischen biblischen Geschichte mit der Zeit auch eine Bearbeitung derselben in deutscher Sprache folgen.

K. Grüner,
Pastor zu Rönnen (früher zu Dünaburg).

Zwei Berichte evangelischer Bibelgesellschaften

kamen jüngst gleichzeitig und gemeinschaftlich an; so friedlich hielten sie sich in demselben Convolut zusammen, und so entschieden ist doch einer des anderen Gegner: so verschiedenen Geistes sind beide im Allgemeinen, und so deutlich widersprechen sie einander im Speciellen! Es sind:

1) der „elfte Bericht über die Wirksamkeit der evang. Bibelgesellschaft in Rußland" (1866—1870), und
2) der „28. Bericht der ehstländischen Section der evang. Bibelgesellschaft in Rußland" (1870).

Digitized by Google

Also ein Bericht der Mutter (aus St. Petersburg) und ein Bericht der Tochter (aus Reval). Beide enthalten, außer dem rein geschäftlichen Theile und kürzeren oder längeren Mittheilungen der resp. Zweigcomité's, an ihrer Spitze noch einen einleitenden Artikel allgemeineren Inhalts, dessen Verfasser unter den Mitgliedern des betr. Comité's zu suchen sein wird, sich aber, wie üblich, nicht genannt hat. Solche Berichte mögen ja freilich sonst auf eingehendere Besprechung keinen Anspruch machen; aber eben die eclatante Differenz zwischen diesen beiden legt Fragen nahe, die doch wohl ernster Erwägung werth sein dürften.

Was zunächst den verschiedenen Geist im Allgemeinen betrifft, in dem die beiden Berichte gehalten sind, so läßt sich derselbe zwar nicht in ihren einzelnen Worten und Sätzen nachweisen, wird sich aber jedem unbefangenen und aufmerksamen Leser bei der zusammenhängenden Lectüre sicherlich offenbaren. Die ehstländische Section giebt nur eine kurze erbauliche Betrachtung über die Worte: „es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen," in schlichter Rede, ohne oratorische Zier, nicht hoch hinaufsteigend zu den Höhen wissenschaftlicher oder zeitgeschichtlicher Erörterungen, sondern blos schöpfend aus einem Worte des Herrn. Ganz anders das St. Petersburger Hauptcomité. Dieses beginnt mit einem weiten Blick über das Ganze der Jahre 1866—1870 in religiöser Beziehung, bezeichnet in etwas hochgeschwungenem, zuweilen fast wissenschaftlich anklingendem Styl die Zeiterscheinungen, die es darin besonders charakteristisch findet, indem es dieselben kurz und — sit venia verbo — etwas dilettantisch kritisirt. Wir wollen nicht darüber disputiren, ob solche Zeitbetrachtungen gerade nothwendig in einen Bericht der Bibelgesellschaft hineingehören, oder genauer: ob die hier besprochenen Dinge, vorausgesetzt, daß sie richtig sind, sich in der That nahe genug mit dem Werke der Bibelverbreitung berühren, um ihre Erwähnung an solcher Stelle als berechtigt erscheinen zu lassen. Aber welches sind nun die Erscheinungen, die dem Verfasser des Berichts als charakteristisch für die Zeit entgegengetreten sind? Er nennt ihrer drei:

1) Die „gewaltigen Angriffe auf die Wahrheit des Evangeliums", die zwar „vielfältige und treffende Abwehr gefunden" haben, durch die aber doch der Geist der Verneinung sich mehr und mehr unter allen Schichten des Volks verbreite, und gegen deren Scha-

Digitized by Google

den die heilige Schrift das wirksamste Heilmittel (NB. unsrer Meinung nach die Verkündigung in viel höherem Grade als die Verbreitung der Schrift).

2) Den „Zwist unter denen, welche aufrichtig an den Herrn Jesum Christum glauben und auf einem und demselben Grunde evangelischen Bekenntnisses stehen." Diese „Thatsache" müsse „das christliche Gemüth noch „schmerzlicher fast" berühren, als jene Angriffe. „Seit den ersten Jahren des vergangenen Jahrzehnts," heißt es S. 11, „wo unser letzter Bericht diesen confessionellen Streit beklagte, ist derselbe nicht gemäßigter geworden, er hat vielmehr einen immer größeren Riß, eine klaffende Wunde an dem Körper der evangelischen Christenheit hervorgebracht." „Die Leidenschaft hat sich der Gemüther bemächtigt, eine Leidenschaft, welche oft noch aus anderen Quellen als der ausschließlich religiösen Begeisterung sich nährt" ꝛc. Beim Lesen dieser und ähnlicher Worte mußten wir uns fragen: was ist das? wovon ist die Rede? was ist passirt? wo ist der wilde „confessionelle Streit" in dem „Körper der evangelischen Christenheit?" „Confessioneller Streit", sollten wir meinen, ist ehrlicher Kampf zwischen zwei Confessionen um ihre Glaubenslehre. Solcher ist unsers Wissens 1866—1870 gar nicht vorgekommen, wenigstens nicht in dem Maßstabe, daß das Ganze der evangelischen Kirchengemeinschaft" viel davon hätte merken können. Wir suchen in dem Bericht vergeblich nach offener Sprache, nach einem deutlichen Fingerzeig, auf welche Facta es eigentlich anspiele; wir finden Nichts als allgemeine Klagen und Andeutungen. Da nun die Chronik uns sonst absolut Nichts von einem Streit in der evang. Christenheit berichtet, so bleibt nur übrig, alle diese Anspielungen auf das Verhältniß von Union und Confession zu beziehen, wie sich dieses allerdings, zumal in Preußen, immer mehr zugespitzt hat. Aber ist es denn „confessioneller Streit," was Herr v. Mühler in Kurhessen und Hannover anrichtet und aufrührt? Wäre es etwa auch „kirchlicher Streit", wenn Jemand einer Gemeinde ihre Kirche abreisse? Ist es confessioneller Streit, wenn die Lutheraner innerhalb der preußischen Landeskirche sich immer mehr dessen bewußt werden, was sie an „Gottes Wort und Luthers Lehr'" haben, ohne daß sie auch nur Miene machen aus der Landeskirche auszuscheiden und die Union zu zerreißen? Würde man es etwa auch „häuslichen Streit" nennen, wenn Jemand mich aus meinem Hause

Digitized by Google

hinauswerfen wollte? Wir sind ganz damit einverstanden, daß die Bibelverbreitung, wie mehr oder weniger alle Werke der inneren Mission, in der That zu den Dingen gehört, in denen Evangelische friedlich zusammen gehen und zusammen arbeiten können. Ist die Bibelgesellschaft ein Verein (und sie war es wenigstens ursprünglich), so sei in ihr wirklich eine Union vollzogen, nämlich eine Personal-Union ihrer Mitglieder ad hoc. Aber mit dunklen Klagen über confessionellen Hader wird die Einigkeit am wenigsten befördert. Sollten alle die hochehrenwerthen Männer, welche den Bericht unterschrieben haben, in ihm wirklich ihr Bekenntniß finden? Sollten sie alle schwärmen für den „Blick der Liebe, welche fähig ist, auch in dem Ausdruck eines anderen evangelischen Bekenntnisses den ächten Geist des einen und desselben Christus zu erkennen, der .... sich jedem seiner Jünger je nach dessen besonderer geistigen Art und geistlichem Bedürfniß offenbart und mittheilt" — also vielleicht dem einen Jünger als beim Abendmahl persönlich gegenwärtig, dem anderen als persönlich abwesend, — je nach dem —? Und sollte mit diesen Ausführungen, die uns in betrübendster Weise an die Sprache des Berliner Oberkirchenraths erinnern, der ganzen evang. Bibelgesellschaft Rußlands Muster und bindende Norm vorgestellt sein? Das sei ferne! Wir haben, Gott Lob, bei uns keinen confessionellen und keinen anticonfessionellen Streit; wir wollen auch unsrer confessionellen und unsrer unionistischen Brüder in Deutschland fürbittend gedenken, daß die einen sich nicht verbittern lassen, daß die anderen sich nicht gelüsten lassen. Aber mit der genugsam gehörten und genugsam widerlegten Rede von dem einen Christus, der sich dem Einen so, dem Andern anders offenbare, und mit der allgemeinen Gleichmacherei wolle man uns doch bei dem Werke der Bibelverbreitung verschonen!

3) Als dritte charakteristische Zeiterscheinung nennt die Brochüre die „Ueberraschung, die das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche der christlichen Welt bereitet hat," nämlich die Erklärung der Infallibilität. Nun, darüber ist allgemach so viel geredet und geschrieben, daß der Verfasser des Berichts nicht geglaubt haben wird, in 20 Zeilen wesentlich Neues darüber aufstellen zu können. Sollte diese Sache aber einmal berührt werden, so müssen wir unser tiefes Befremden darüber aussprechen, daß jene „Ueberraschung" hier keinerlei andere Rüge erfährt, als die, daß sie „der Entwickelung, der Bildung

Digitized by Google

und dem religiösen Geiste unseres Jahrhunderts (sic!) geradezu widerspricht" (S. 13). Einem Berichterstatter aus der Bibelgesellschaft sollte nicht aus dem Sinne kommen, daß dem „religiösen Geiste unseres Jahrhunderts" allgemach noch ganz andere Dinge widersprechen, nämlich vor Allem die Bibel; und daß andererseits der Grundfehler des papistischen Systems nicht der ist, daß es dem Geiste unseres Jahrhunderts, sondern der, daß es dem Geiste unseres Gottes und — der Bibel auf's Lästerlichste widerspricht.

Um nun aber vom Allgemeinen zum Speciellen überzugehen, worauf uns hier am meisten ankommt, so bitten wir den Leser, einen sehr auffallenden und sehr wichtigen speciellen Widerstreit erwägen zu wollen, in welchem sich der Bericht der ehstländischen Section mit dem des Hauptcomité's befindet. Ersterer nämlich betont (S. 6 f.) ganz besonders, daß der Bibelgesellschaft Beruf und Aufgabe Nichts sei als ein „Handlangerdienst," die „äußerliche Verbreitung des Wortes Gottes," „dem Säemann gleichsam den Saatkorb zur Hand zu halten," „eine untergeordnete Arbeit," „nicht auszudehnen und zu erweitern auf die Bekehrung der Leute;" zu solchem Handlangerdienst gehörten darum „kleine Leute". Wenn nun auch der Bericht des St. Petersburger Hauptcomité's natürlich nicht sagt, es gehörten dazu große Leute, oder die Bibelgesellschaft gehe direct auf Erweckung und Bekehrung aus, so spannt er doch offenbar den Bogen höher, schlägt ihren segensreichen Einfluß höher an; ja, was das Merkwürdigste ist, er rühmt gerade das ehstländische Sectionscomité wegen der schätzenswerthen Bemerkungen und Betrachtungen, mit welchen dasselbe seine gedruckten jährlichen Rechenschaftsberichte zu begleiten pflege," und welche „das eifrige Streben bekunden, dahin zu wirken, daß die Bibelgesellschaft nicht blos Handlangerin zum äußerlichen Besitz der Bibel sei, sondern daß dieselbe auch gelesen" ꝛc. werde. Also was die ehstländische Section als unrichtig verwirft, gerade das wird als Etwas, was von ihr vorzugsweise geübt worden sei, gelobt! Wir wollen uns nicht lange dabei aufhalten, die Entstehung dieses Widerspruchs zu erklären; es kommt uns auf die Sache an. Wer hat Recht? das St. Pet. Hauptcomité oder das ehstländische Sectionscomité? Was ist die Bibelgesellschaft? was soll sie sein? blos „Handlangerin" im strengsten Sinne? oder doch noch etwas mehr?

Sehen wir die Statuten an, wie sie dem St. Pet. Bericht vor-

Digitized by Google

gedruckt sind, so sprechen diese allerdings für strikteste Beschränkung auf das äußerliche Verbreiten des Bibelbuchs. Will man sich hierauf berufen und steifen, also alles weckende Anbieten heiliger Schriften, alles Colportiren (in irgend welcher Weise), alles Mahnen zur Anschaffung und Benutzung der Schrift, alle Mittheilungen über etwaige zur Erscheinung tretende Früchte des gelesenen Wortes und dgl., absolut und principiell ausschließen, — nun, so sei man auch consequent und lasse entweder gar keine Berichte drucken (die doch in Ehstland der Bibelgesellschaft jährlich ein Stück Geld kosten), oder doch nur rein geschäftliche Abrechnungen ohne Paränesen. Wozu druckt man doch jährlich die Berichte der sämmtlichen Hülfsbibelgesellschaften wörtlich mit ab, selbst wenn sie, wie das jetzt immer mehr zur Regel zu werden scheint, Nichts als etwa ein Votum enthalten und die Bemerkung, an welcher d. Dom. p. Trin. das betreffende Bibelfest gefeiert, und wer dabei gepredigt habe, und ob die Kirche besetzt gewesen sei oder nicht? Ja — wir müssen noch weiter gehen — ist es bei so enger Begrenzung der Aufgabe nicht überhaupt überflüssig, einen weitverzweigten Organismus von Comité's bestehen zu lassen? Die bloße Beschaffung von guten und billigen Exemplaren der heil. Schrift ließe sich doch wohl einfacher durch den Buchhandel machen, und die Bibelgesellschaft wäre mit einem Schlage todt!

Wir glauben, man hat, mit Recht oder Unrecht, bei der Stiftung der Bibelgesellschaft und bis jetzt fast durchgängig die Aufgaben und Zwecke derselben zwischen den Zeilen der Statuten herausgelesen. Vor 40 Jahren (1831) wurde sie in Rußland gegründet; es war damals Gottes Wort noch theuer im Lande; auf unserer Universität herrschte noch die erste Morgendämmerung; von den meisten Kanzeln wurde Rationalismus oder supranaturalistisches Gefühlschristenthum gepredigt; unsere deutschen Gemeinden in Stadt und Land waren im Großen und Ganzen nicht weniger blind als ihre Leiter; in den Nationalgemeinden des Landes herrschte große Unwissenheit neben einem gewissen äußerlichen Ceremoniendienst und herrnhutisch gefärbter religiöser Gefühligkeit. Die Bibel war meistens im Schutt begraben. Die wenigen „Stillen im Lande", — wenn wir nicht irren, von England aus angeregt —, reichten einander die Hand, um in kleinen oder größeren Vereinen die Bibel zu verbreiten. Schon diese Entstehung beweist, daß man ursprünglich keineswegs blos an die alleruntergeordnet-

Digitized by Google

sten Handlangerdienste dachte. Schreiber dieses erinnert sich noch wohl der Zeit, da die Betheiligung an der Bibelgesellschaft als ein Bekenntniß erschien, da selbst manche Pastoren noch mit Hand und Fuß wider dieselbe als Etwas „Pietistisches" waren. Heute steht es anders; wir haben in Ehstland fast so viele Hülfsbibelgesellschaften als Kirchspiele, und selbst wo keine bestehen, ist dies schwerlich als Opposition gegen die Sache zu betrachten. In manchen Kirchspielen giebt es auch in der That einen besonderen „Verein," dessen Mitglieder jährliche Beiträge leisten, Zusammenkünfte und Berathungen halten. Dies kann gewiß in ganz gesunder und gesegneter Weise sein; aber wir unsererseits halten es für viel richtiger, daß die ganze Gemeinde sich selbst als Bibelgesellschaft betrachte und bethätige. So wird's auch wohl meistens gefaßt. Dann freilich ist die Bezeichnung „Comité" doch nur sehr figürlich zu nehmen. Das Comité besteht in der Regel eigentlich aus dem Pastor allein, und dieser kann natürlich bei der äußerlichen Verbreitung der Schrift gar nicht vergessen oder übersehen, wie es denn mit ihrer Benutzung stehe. Dies Alles kann man aber sehr wohl thun, auch ohne sich „Bibelgesellschaft" oder „Comité" zu nennen und Buch zu führen und Berichte zu schreiben.

Reden wir nun hiermit unbedingt der Aufhebung der Bibelgesellschaft das Wort? Wir möchten nicht so mißverstanden werden. Nur der gegenwärtig bestehenden Unklarheit müßte unsererseits abgeholfen werden. Jetzt weiß man doch gar nicht, woran man ist: ein Comité hält darauf, Nichts als die bescheidensten „Handlangerdienste" zu thun; das andere sucht auf alle Weise seine Arbeit geistlich zu beleben und zu einer Erweckungsarbeit zu steigern! Hier wird grundsätzlich nie etwas Anderes berichtet, als geschäftliche Ziffern, ja wohl gar gegen eingehenderes Berichten polemisirt, und dort stößt man sich an die todten Zahlen und Rechnungen! Hier legt man alles Gewicht darauf, daß die Bibelverbreitung Gemeindesache sein müsse, und dort wirkt man energisch auf Consolidirung besonderer Vereine hin! Wer hat Recht? Ist die Bibelgesellschaft als selbstständiger und organisirter Arbeitskreis, nach wie vor, heilsam und nothwendig, oder nicht mehr? Soll sie als solche fortbestehen oder nicht?

Wird die Frage bejaht, nun, dann meinen wir, sollte man die Sache nicht zu einem Werke des Buchstabens und des rein äußerlichen Geschäfts machen, denn als solches hat es keine Lebensfähigkeit; son-

Digitized by Google

dern im Gegentheil Alles dazu thun, daß es ein geistliches und ein lebendiges Werk sei: also nicht blos Bibeln drucken lassen, versenden, verkaufen, eventuell verschenken, nicht blos über ihre Anzahl berichten, sondern, wie es namentlich in England sehr intensiv geschieht, forschen und suchen, wo Mangel und wo Bedürfniß nach heiligen Schriften ist, Letzteres möglichst wecken, zumal unter dem Proletariat der großen Städte wie des flachen Landes, auf Gebrauch und Verständniß der Schrift nach Kräften hinwirken, über alle diese Dinge auch in anregender und erbaulicher Weise berichten (natürlich nur sofern Etwas zu berichten ist). Welche Mittel und Wege dabei zu wählen wären, ob Colportage oder sonstige besondere Hebel, dies zu untersuchen wäre ja Sache der Comité's. Man brauchte damit gar nicht eine ecclesiola in ecclesia zu stiften und durch Collisionen zwischen den etwaigen Agenten der Bibelgesellschaft und den Trägern des kirchlichen Gemeindeamtes den Frieden zu stören (wie das in Deutschland nur zu häufig ist und in kirchlichen Kreisen vielfach Antipathie gegen die Bibelgesellschaft als solche hervorruft). Es könnte sich sehr wohl das Werk an das Predigtamt anlehnen, zumal wo, wie bei uns, ein eigentliches Bedürfniß nach besonderen Agenten oder Colporteuren doch nirgends hat constatirt werden können. Man brauchte deshalb auch gar nicht „groß Wesen zu machen von der Bedeutung der Arbeit" (ehstl. Bericht S. 7). Aber lebendig soll sie doch betrieben werden. Heute scheint sie uns immer mehr todt, geschäftsmäßig zu werden; und wenn das nicht zu vermeiden ist, oder wohl gar als normal bezeichnet wird, dann — hat die Bibelgesellschaft keine Berechtigung mehr.

Wie wäre es nun, wenn man sich wirklich für diese letztere Lösung entschiede? Ist der Fall undenkbar, daß die Bibelgesellschaft als solche zu existiren aufhörte, und dennoch ihre Ziele und Zwecke keinen Schaden erlitten? Sie will: 1) für Beschaffung guter Ausgaben der h. Schrift sorgen; 2) deren Preis möglichst billig stellen durch Beihülfe der Liebesgaben und angesammelten Fonds; 3) die h. Schriften versenden und verbreiten, namentlich wo Mangel ist; 4) sie Unbemittelten schenken. Den Druck guter Ausgaben würden sich solide Verlagshandlungen gewiß angelegen sein lassen, und wo, wie bei uns, geistliche Censur besteht, dürfte dabei auch Textcorruption nicht zu befürchten sein. Die Concurrenz würde das Ihre thun zur Herstellung möglichst preiswürdiger Ausgaben. Den Preis könnte ja auch jede

Digitized by Google

Gemeinde durch Sammlung von Liebesgaben mehr oder weniger herabsetzen, auf dieselbe Weise auch zu verschenkende Exemplare beschaffen. Etwaigen speciellen schreienden Nothständen einzelner Gemeinden ließe sich auch abhelfen; kirchliche Blätter würden darüber Mittheilungen machen und die helfende Liebe anderer Gemeinden anregen, wie es jetzt bei anderen Nothständen auch geschieht. Oder, wenn dies alles nicht für genügend gehalten wird, möchten wir doch noch einen Gedanken der Erwägung unserer Brüder im Herrn unterlegen: Wie wäre es, wenn die Bibelgesellschaft mit der „Unterstützungskasse für ev.-luth. Gemeinden" verschmolzen würde, resp. in die letztere aufginge? Die beiderseitigen Ziele und Arbeitsfelder greifen ja so sehr in einander. Wo die Unterstützungskasse hauptsächlich zu helfen angewiesen ist, nämlich in der Diaspora Rußlands, eben da wird auch die Bibelverbreitung am meisten Noth thun und am meisten wirken. Schon jetzt läßt sich die Unterstützungskasse das Bedürfniß der Diasporagemeinden nach guten Büchern am Herzen liegen; warum soll sie ihnen nicht auch das Buch der Bücher verschaffen? Es würde damit mancher Rubel an Verwaltungskosten ꝛc. gewonnen werden; es würde ein ganzer Apparat von Comité's und Hülfs-Comité's ꝛc., der doch oft nur auf dem Papier existirt, unnöthig werden.

Aber, so fragt vielleicht Mancher, würden wir dann nicht unser Bibelfest verlieren? Ursprünglich mag das Bibelfest ganz speciell der Bibelgesellschaft gedient und sich allein auf sie und ihr Werk bezogen haben, in der Weise, wie man in Deutschland Feste des Gustav-Adolph-Vereins feiert, zur Anregung des Interesses an der betreffenden Sache. Sehr mit Unrecht nennt man aber das ein „Fest"; es ist eine öffentliche Vereinsversammlung, in gewissem Sinn ein geistliches Zweckessen. Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß jetzt das Bibelfest im Bewußtsein der Pastoren nicht nur, sondern wohl auch schon der Gemeinden eine modificirte Bedeutung und damit eine viel festere Begründung gewonnen hat. Wir feiern jetzt nicht mehr Bibelfeste, blos um möglichst für das Werk der Bibelverbreitung zu interessiren und möglichst große Beiträge dafür zu erzielen, noch weniger blos um „die Kirche unter den Armen sich erbauen" zu lassen, den Armen das geschriebene Wort Gottes zu bringen*), sondern um unsrem Gott zu danken für die theuer werthe Gabe Seines geschriebenen Wortes, welches ist der feste Grund unseres Heils, der

*) So Maurach in der Dorp. Zeitschr. f. Theol. u. K. 1869, II. S. 135.

Digitized by Google

ganzen Gemeinde wie jedem Einzelnen gegeben und geboten. „Um es mit einem Wort zu sagen, so ist es das formale Princip der Reformation mit allen seinen practischen Consequenzen, das in dieser Feier zum Ausdruck gebracht sein will"*). Ganz naturgemäß wird sich an diese Dankesfeier die Mahnung zum rechten Gebrauch der Bibel, sowie zur Mithülfe an ihrer Verbreitung schließen. Nur darf man Letztere nicht zum Hauptmoment machen. Nur als Dankfest für die Bibel hat das Bibelfest seine volle Berechtigung im Kirchenjahre und wird bestehen bleiben, ganz abgesehen von der Bibelgesellschaft. Unser Volk hat dasselbe lieb gewonnen; es erscheint in vielen Kirchen äußerlich fast als das größte Fest des Jahres: man schmückt das Gotteshaus, man läßt wohl auch besondere Festlieder drucken und vertheilen, man sucht einen anderen Pastor als Festprädikanten zu gewinnen. Wir können alles dies nicht tadeln; es ist ja in der That das geschriebene Gotteswort hohen Dankes und Preises werth. Aber est modus in rebus! Es will uns doch scheinen, als wenn nicht blos von Gemeinden, sondern selbst von Pastoren das Bibelfest auf Kosten anderer Feiertage zu hoch erhoben würde. P. Maurach**) giebt seiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß es „noch immer Kirchspiele gebe, welche kein Bibelfest feiern", und will, „das sollte geradezu von den Pröpsten nicht geduldet werden!" Als wenn an der Gemeinde oder am Kirchenjahre damit ein seelengefährlicher Raub verübt würde! und als wenn irgend ein Propst berechtigt wäre, die Feier eines Festes zu befehlen und zu erzwingen, von welchem unser Kirchengesetz Nichts weiß und auch manche andere Landeskirchen Nichts wissen! Berechtigt ist zwar das Bibelfest, wie gesagt, aber absolut nothwendig keineswegs, denn des formalen Princips unserer Kirche und des Besitzes der Bibel gedenkt man auch am Reformationsfeste. Noch auffallender ist es, wenn Maurach (a. a. O.) diejenigen Pastoren, welche am Bibelfest „ihren Gemeinden immer nur wieder ihre eigenen Elaborata gönnen", mit moralischen Vorwürfen angreift! Kann es denn für eine solche Praxis wirklich kein anderes Motiv geben als entweder die „Furcht, sich in den Schatten gestellt zu sehen", oder die „Ueberzeugung, es am Ende doch immer am besten zu machen"? Sollte gar nichts Wahres darin liegen, wenn von achtbarer Seite schon gewarnt worden ist vor Be-

*) Prof. Dr. Harnack ebendaselbst. S. 166.
**) a. a. O. S. 135.

Digitized by Google

förderung einer gewissen „geistlichen Genußsucht", die sich in dem Verlangen nach Neuem, nach anderen Rednern offenbart? Und selbst abgesehen von dieser Gefahr: womit soll denn die Nothwendigkeit, gerade am Bibelfest der Gemeinde etwas Anderes als das eigene „Elaborat" zu geben, bewiesen werden? Warum gilt sie für andere hohe Feste nicht mindestens ebenso? Wir sind keineswegs Gegner solcher Bibelfestpraxis, halten es vielmehr selbst gern mit dem Usus, „lassen uns aber Niemand Gewissen machen" (Col. 3, 16) über Dinge, die ein Lutheraner zu den ceremoniis zählt, zu den dubiis, in welchen libertas sein soll. In aller Freiheit könnte das Bibelfest unverändert wie bisher seine Bedeutung behalten, auch wenn die Bibelgesellschaft als solche nicht mehr für ein Bedürfniß der Kirche gehalten, sondern, wie oben angedeutet, als besonderer Arbeitszweig der „Unterstützungskasse" untergeordnet würde. Der Ertrag der Collecte könnte dann immerhin dieser letzteren im Ganzen zufallen (sofern nicht die Einzelgemeinde sich einen Theil desselben für eigene Bedürfnisse vorbehielte); die Bibelverbreitung würde ja doch daran Theil haben. — Wir wollen hiermit nicht eigentlich einen Vorschlag machen, sondern nur eine Frage der Prüfung unserer Brüder vorlegen. Es ist ein unmaßgeblicher Versuch, aus der Unklarheit herauszukommen, in welcher, wie uns scheint, die Sache der Bibelgesellschaft jetzt schwebt. A. H. Haller.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Riga. Ein unerwarteter Gast hat sich uns im Maiheft des Missionsblattes der Gemeine getaufter Christen angekündigt. Wir lesen in demselben folgende Mittheilung aus Sunderland in England:

„Bruder G. Gravert schreibt den 1. März d. J.:

„Oft denke ich an Euch, geliebte Brüder, und hoffe in kurzer Zeit die Freude zu haben, Euch noch einmal die Bruderhand zu reichen. Der gnädige, große, barmherzige, liebevolle Vater hat unsere Arbeit hier sehr gesegnet. Seinem heiligen Namen sei Dank!

Digitized by Google

Diesen Winter kam in unsern Hafen ein Schiff von Riga. Der erste Steuermann, ein gebildeter Mann, kam zu unserm deutschen Gottesdienst und wurde erweckt, seine Gefahr als Sünder einzusehen. Der Herr ließ die Lichtstrahlen seines Geistes in sein Herz fallen. Er schrie um Gnade und fand Frieden im Blute Jesu durch einen deutschen Tractat, von Euch empfangen: „Wie kann ich wissen, ob ich ein Kind Gottes bin?" Er kam jeden Abend nach meinem Hause, wo wir uns aus Gottes Wort mit ihm unterhielten. O, wie war sein Herz mit Freude erfüllt, und seine Hände gen Himmel empor haltend rief er aus: „Der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dargegeben!" Dieser liebe Bruder spricht fünf verschiedene Sprachen, Russisch und andere, und wird in Rußland für seinen Herrn wirken und zeugen. Er wünscht sehr, daß ich diesen Sommer seine Gegend, Riga und die Umgegend, besuche und dort das Evangelium verkündige. So Gott will, werde ich diesen Sommer dorthin reisen. Eine weite Thür ist auf diese Weise dort geöffnet."

Von der Ankunft des obgenannten Baptisten-Missionars ist uns bisher noch nichts zu Ohren gekommen, geschweige denn von der Eröffnung seiner Wirksamkeit. Wir meinen aber damit um so weniger uns beruhigen zu können, als schon vor Monaten uns von der Anwesenheit eines Irvingianers berichtet worden ist, der in Privathäusern seine Lehre vortragen soll. Solchen Nachrichten gegenüber scheint uns die Mahnung zur Wachsamkeit wohl am Platze zu sein, denn bei aller Anerkennung, die wir dem sittlichen Ernste der Baptisten und Irvingianer gerne gewähren wollen, sind doch die bedenklichen Consequenzen ihrer Lehre, die so leicht zu geistlichem Hochmuth und Heiligkeitsdünkel, aber auch nicht selten, wie die Erfahrung unter unserem Landvolk in Kurland bereits gelehrt hat, zu dem Wahne führt, als ob den Heiligen Alles erlaubt sei und sie nun nicht mehr sündigen können, dadurch aber gerade selbst manche Unsittlichkeit begünstigt — diese Consequenzen, meinen wir, sind doch zu schwer ins Gewicht fallend, als daß wir blos stillschweigen und abwarten dürften. Gerade solche Thatsachen, die bei unserer von Jahr zu Jahr zunehmenden Bevölkerung gewiß sich noch mehren und doch nicht sorgfältig genug überwacht und controlirt werden können, legen auf's Neue die Nothwendigkeit einer Vermehrung der geistlichen Kräfte in unserer Stadt dringend nahe. Denn wir meinen, daß viel weniger durch Herbeirufung des Beistandes der welt-

Digitized by Google

lichen Obrigkeit geholfen werden kann, als durch die geistliche Waffe des recht getheilten Wortes, dem der Herr selbst den Sieg verheißen hat. Mag man an den Sectirern noch so viel mit Recht tadeln und verwerfen, in dem Einen stehen sie doch bewunderns- und nachahmungswerth da, daß sie mit oft großartiger Selbstverleugnung sich dem Dienste einer Idee weihen, der keinen zeitlichen Gewinn, vielmehr nicht selten vielfache Entbehrungen und Anfechtungen im Gefolge hat. Wenn nun auch sie sich meistentheils an solche Personen wenden, in denen bereits ein wärmeres religiöses Leben vorhanden ist und dadurch der Kirche nicht selten die besten Kräfte entziehen, so müssen wir darin eine ernste Mahnung erblicken, Hand anzulegen, damit solchen in und von der Kirche dargeboten werde, was sie nun nicht selten außerhalb derselben suchen, eine eingehendere Seelsorge und Seelenpflege, als dieselbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist. Denn daß bei einer Bevölkerung von mehr als 64,000 Gliedern der Evangelischen Kirche die Zahl von 13, resp. 15 Predigern nicht ausreichend*) ist, liegt zu klar vor Augen, um darüber noch ein Wort zu verlieren. Und nicht blos jener gläubige Theil der Bevölkerung bedarf der Aufmerksamkeit, sondern gewiß eben so sehr, wenn nicht in noch höherem Maße die Menge derjenigen, welche nicht nur der Kirche, sondern auch dem Glauben mehr oder weniger entfremdet gegenüber stehen und von ihr nicht aufgegeben werden dürfen, sondern aufgesucht werden sollen. Dazu aber bedarf es der Mehrung unserer geistlichen Kräfte, denn mehr als Manneskraft kann eben keiner, und sei es auch der eifrigste und pflichttreuste, ans Werk wenden. Wie überbürdet aber unsere Prediger, namentlich die lettischen und vorstädtischen, von Amtsgeschäften sind, davon möchte wohl die statistische Uebersicht in unserem Aprilheft, S. 185, den genügenden Beweis liefern. Aber wie kann abgeholfen werden? woher sollen die Mittel, woher die Männer kommen? Ich denke, wenn wir nur erst den ernsten Willen haben, so wird es auch an dem anderen nicht fehlen. Ist doch mehr als ein gemeinnütziges Werk bei uns während der letzten Jahre ins Leben getreten und nimmt seinen guten Fortgang; hebt sich doch auch der Wohlstand unserer Stadt zusehends und sind Mittel genug vorhanden, wo es auf Förderung materieller Interessen ankommt! Haben doch noch in letzter Zeit die

*) In St. Petersburg wirken bei einer ungefähr gleich großen Seelenzahl in den Gemeinden 22 Prediger.

Digitized by Google

Stände unserer Stadt dem Schulwesen in höchst anzuerkennender Weise ihre Theilnahme zugewandt! Sollten wir nun daran zweifeln, daß, wo es sich um die heiligsten Güter handelt, das gute Wort eine gute Statt finden und der Herr selbst die Herzen derer willig machen wird, auf deren Initiative und Zustimmung es ankommt. Genau präcisirte Vorschläge zu machen, ist nicht unseres Amtes; ob durch städtische Vicare, Stadtmissionare, Evangelisten, Laienprediger, Colporteure, oder wie man sie nennen mag, das Werk betrieben werde — auf den Namen kommt es nicht an, aber daß es auch bei uns nicht blos einer sorgfältig organisirten Ausübung der inneren Mission, sondern auch einer tiefer gehenden pastoralen Thätigkeit, und eben deshalb einer Mehrung der pastoralen Kräfte dringend bedarf, darauf wollen wir mit diesen Zeilen hingewiesen haben.

— Aus dem Jahresbericht des Armen-Directoriums für 1870 haben bereits die Tagesblätter eingehende Mittheilungen gemacht. Wir beschränken uns daher hier nur auf die Hervorhebung einiger von jenen nicht hervorgehobenen Data. Das Kinder-Asyl konnte nach Vollendung des vorgenommenen Ausbaues am 13. Juni 1870 mit 39 Kindern eröffnet werden; die Gesammtzahl der armen und elternlosen Kinder, welche unterstützt wurden, betrug aber 682. Der Neubau des Armen-Krankenhauses ist in Angriff genommen und der Bau der 6 nach dem Plane zunächst zu errichtenden hölzernen Pavillons oder Baracken begonnen worden. Dieselben waren am Schluß des Baujahres unter Dach und ist somit die Aussicht vorhanden, sie im Spätherbst 1871 der Benutzung übergeben zu können. Im vergangenen Jahre hat das Armen-Directorium zu wiederholten Malen die Erfahrung gemacht, daß die in den Irrenanstalten zu Rothenberg und Alexandershöhe vorhandenen Räume nicht ausreichen, um bei einem momentan gesteigerten Andrange von Geisteskranken dem Bedürfniß jederzeit Befriedigung zu gewähren. Ebenso stellt sich die Begründung eines Siechenhauses immer mehr als ein unabweisbares Bedürfniß heraus, da die Ansprüche an das St. Georgen-Hospital und das Nikolai-Armenhaus sich fortwährend mehren und ein großer Theil der Gesuche wegen Raummangels hat unberücksichtigt bleiben müssen. In dem Zwangs-Arbeitshause ist die geistliche Bedienung der Ev.-Luth. Häuslinge provisorisch, vorbehaltlich einer etwaigen anderweitigen Regelung bei Besetzung der Pfarre zu Alexandershöhe, dem Herrn Pastor Hugenberger übertragen worden.

Digitized by Google

Die Seelsorge für die griechisch-orthodoxen Häuslinge hat der Priester Herr Rennhausen übernommen. Die Frequenz des Arbeitshauses hat bisher leider den gehegten Erwartungen nicht entsprochen. Mehrfach an die Polizei gerichtete Bitten um Zuweisung insbesondere einer größeren Zahl von Weibern haben nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Die Anstalt hat 60 Männer und 14 Frauenzimmer beherbergt; der Nationalität nach 40 Russen, 25 Deutsche, 6 Polen und 3 Letten. — Hoffen wir, daß Mittel und Wege ausfindig gemacht werden, durch welche den vorhandenen Bedürfnissen in ausreichender Weise abgeholfen wird.

Dresden. Die erste Synode im Königreich Sachsen hat ihre Verhandlungen am 9. Mai eröffnet und am 8. Juni beschlossen. Der 26. April war als Wahltag bezeichnet worden; es galt, der Synodalordnung gemäß in 27 Wahlkreisen 27 geistliche und 34 weltliche Abgeordnete zu wählen; zu diesen traten noch 5 Geistliche und ebensoviel Laien, welche das Kirchenregiment ernannte, ein Mitglied der theologischen und ein Kirchenrechtslehrer aus der juristischen Facultät zu Leipzig. Von den noch vor Eröffnung der Synode mit Bezug auf dieselbe erschienenen Schriften erwähnen wir die unter dem Titel „Ein Blick in das Evangelische Urbild der Synode" herausgegebene Ansprache des Oberhofpredigers Dr. Liebner, der durch Krankheit verhindert, an den Verhandlungen theilzunehmen, sich getrieben fühlte, von seiner langjährigen Amtserfahrung aus auf die große christliche Grundanschauung von den mancherlei Gaben und deren nothwendige Einheit in Christo, als den allgemeinen geistigen und geistlichen Grund der Synode, hinzuweisen. Zu Hinblick auf den auch in der Kirche vorhandenen Gegensatz derer, welche durch ihre ganze geistige Art geneigt sind, vor Allem das kirchlich Ueberlieferte festzuhalten, und derer, welche mehr auf den kirchlichen Fortschritt hingewendet sind, hebt er hervor, daß beide Richtungen nothwendig Glieder im Ganzen des Lebens der Kirche sind, die einander wesentlich tragen und ergänzen können und sollen*). — Von allgemeinerer Bedeutung ist auch Luthardt's Brochüre: „Die Synoden und die Kirchenlehre, den Synoden der Evangelisch-Lutherischen Kirche gewidmet. 56 S. Leipzig 1871." Hier spricht sich der Verf. in Bezug auf die Synoden dahin aus, daß es nicht blos eine Concession an den Zeitgeist ist, wenn wir uns mit der Forderung von kirchlichen Synoden befreunden, sondern eine geschichtliche Nothwendigkeit und eine innerlich berechtigte Forderung. Es ist allerdings Thatsache, daß so und so viele äußerlich der Kirche angehören, welche innerlich mehr oder minder gleichgültig oder auch fern und feindlich zu ihr stehen. Daß durch die Synoden solche innerlich Entfremdete aus Objecten kirchlichen Handelns zu Subjecten desselben werden, das ist bedenklich, hier liegt die Schwierigkeit. Aber diese Schwierigkeit ist unvermeidlich und sie ist nicht unüberwindlich. Das ist das Entscheidende für die Kirche in der Frage ihres gemischten Bestandes, daß ihre verschiedenartigen Glieder sich ihr Handeln gefallen lassen, so daß sie dadurch mit diesem ihrem Handeln in sich selbst übereinstimmend bleibt. Wenn die Ge-

*) Liebner ist bald darnach am 24. Juni zu Meran gestorben.

Digitized by Google

wählten anerkennen, daß sie für ihr Walten und Thalen an das Wesen der Kirche, wie es sich in ihrer Lehre und ihren Ordnungen ausspricht, gewiesen und gebunden seien — so ist das genug, aber auch unerläßlich. Der entscheidende Punkt der ganzen Synodalfrage liegt nicht in der Wahlordnung oder in der Zusammensetzung oder in den Competenzverhältnissen der Synoden, sondern in ihrem Verhältniß zur Lehre der Kirche, deren Synoden sie sind. In allen andern Fragen kann man nachgiebig sein, aber hier nicht, denn hier handelt es sich um die Zukunft der Kirche, um ihr Sein oder Nichtsein. Alsdann wendet sich der Verf. zu seinem eigentlichen Thema, zeigt, daß die Kirche nie ohne eine bestimmte Lehre gewesen, daß das kirchliche Bekenntniß eine geschichtliche Nothwendigkeit ist, eine gesetzliche Feststellung der gültigen Lehre auf den Synoden nach dem Maßstabe des gegenwärtigen Zeitbewußtseins bei der Verschiedenheit desselben unmöglich, der bisherigen Lehre der Kirche und ihren Anhängern gegenüber unberechtigt und ohne schwere Erschütterungen undurchführbar ist, dazu auch im Widerspruch mit dem Wesen der Kirche steht, die eben nicht ein Product menschlicher Entschließung oder Vereinbarung, sondern eine übernatürliche Schöpfung Gottes ist. Gegenüber dem Einwande, daß dieses ein rein theologischer Begriff sei, das Kirchenrecht aber es mit den faßbaren Größen des wirklichen Lebens zu thun habe, wird darauf hingewiesen, daß alles Recht der Kirche durch jenen äußerlichen Rechtsorganismus hindurch auf das innere geistliche Wesen der Kirche zurückgehen und sich daraus begründen muß, wie solches auch von Pucha in seiner „Einleitung in das Recht der Kirche" nicht blos anerkannt, sondern als eigentlicher Grundgedanke festgehalten wird. Die Gesetzgebung macht nicht das eigentliche Recht der Kirche, sondern sie erkennt dasselbe nur an und bekleidet es mit der äußeren formellen Autorität. Noch viel weniger kann die Gesetzgebung die Lehre der Kirche machen; sondern sie findet dieselbe, wie sie zum Wesen der Kirche gehört, thatsächlich vor. Eine Synode kann der Lehre oder dem Bekenntniß der Kirche ihre Bedeutung weder geben, noch nehmen, sondern nur die Bedeutung, die sie wirklich hat, formell anerkennen oder auch nicht anerkennen, in welchem letzteren Falle sie eben nicht mehr conform wäre mit der Kirche, die sie doch vertreten will. Nun nach einer Seite hin ist die Lehre Sache der synodalen Gesetzgebung, sofern es sich nämlich um Einführung von Lehrbüchern, Gesangbüchern, Agenden und dergl. handelt, welche die Lehre der Kirche zum Inhalt haben. Wenn die Synoden sich das Recht zuschrieben, über die Lehre zu verfügen, so würde das weitgehende praktische Folgen haben; es würde die Gemeinden verwirren und verstören, es würde die einzelne Landeskirche in ihrem eigenthümlichen Wesen und Charakter aufheben und vernichten und es würde sie aus der Gemeinschaft mit der Gesammtkirche, der sie durch ihr Bekenntniß angehört, loslösen.

Wie die protestantische Kirche die Bekenntnisse der ersten 6 Jahrhunderte herübergenommen und ihren eigenen Bekenntnissen zu Grunde gelegt hat, so ist auch in unserer Zeit dies der richtige Fortschritt, daß wir auf die Grundlagen unserer Kirche und auf ihre ursprüngliche Lehre zurückgehen und alles das ausscheiden, was sich im Verlauf der

Digitized by Google

folgenden Zeiten an fremdartigen Elementen, sei es verderbend, sei es wenigstens verhüllend oder abschwächend, eingedrängt hat. Nicht evangelisch, sondern römisch ist es, in der Abstimmung einer Synode ohne Weiteres die Entscheidung des h. Geistes und den Spruch der Wahrheit zu sehen, und das ist der alte Protest von 1529, daß die Lehre nicht Sache der Majoritätsabstimmung ist. In solchen Zeiten, wie die unsere, gräbt man nicht ohne Noth den sichern Grund auf, sondern man bessert die Wände und deckt das Dach, damit das Haus geschützt sei, wenn die Wellen kommen. Das ist der Beruf der Synoden und sie haben daran genug zu thun.

Wir haben versucht, in Obigem die Hauptgedanken der Luthardt'schen Schrift hervorzuheben, ehe wir zu unserem Bericht über die eigentlichen Synodalverhandlungen uns wenden, weil wir meinen, daß in denselben viel Wahres und Beherzigenswerthes enthalten ist und wir namentlich mit ihrem Grundgedanken uns völlig einverstanden erklären können. In unserer Zeit religiöser Zerfahrenheit und willkürlichen Subjectivismus kommt es darauf an, etwas objectiv Festes zu haben und daran zu halten. Natürlich kann nicht von jedem Laien die Kenntniß sämmtlicher Bekenntnißschriften gefordert werden, aber die des kleinen Katechismus zu verlangen, dürfte von Niemand unberechtigt genannt werden und von der Zustimmung zu seinem Inhalt sollte die active Theilnahme an den Angelegenheiten der Lutherischen Kirche wohl abhängig gemacht werden dürfen. Oder stünde ihr nicht das Recht zu, welches jede andere sociale, politische, wissenschaftliche Genossenschaft beansprucht, darauf zu halten, daß die eigenthümlichen Grundlagen ihrer Existenz von ihren Mitgliedern respectirt werden?

Doch wenden wir uns zu den Verhandlungen der sächsischen Synode, von welcher die protestantische Kirchenzeitung allerdings klagt, sie verspreche ein Glied in der Kette derjenigen synodalen Präludien zu werden, welche unserem Volke den Sinn und Geschmack für die Fortsetzung möglichst verleiden sollen. Eine geschlossene Organisation sei derselben nicht nachzurühmen, da höchstens sechs Mitglieder als Vertreter eines wirklich entschiedenen Liberalismus anzusehen seien. Wir meinen, diesen Umstand nicht beklagen zu müssen.

Die erste Vorlage, welche Gegenstand der Verhandlungen wurde, war der Gesetzentwurf über die Besetzung der geistlichen Stellen. Die Staatsregierung hat in Folge der Erfahrungen, welche sie gemacht, davon abgesehen, ein voraussetzungsloses und allgemeines Gemeindewahlrecht zur Geltung kommen zu lassen. Wohlerworbene Rechte (der Privatpatrone) sollen möglichst geschont werden. Wie bisher wird künftig die Bewerbung um eine geistliche Stelle beim Collator geschehen und letzterer hat „unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der betreffenden Gemeinde" aus der Zahl der Bewerber oder Solcher, die er auch ohne Bewerbung berücksichtigen will, Drei dem Kirchenvorstand zur Wahl zu nennen. Binnen sechs Wochen ist vom Kirchenvorstand Einer der Genannten zu wählen; versäumt er die gegebene Frist, so darf der Collator selbstständig Einen der Genannten dem Ober-Consistorium präsentiren. In der Debatte wurde hervorgehoben, daß die Zuweisung des Präsentationsrechtes an die Gemeinde schon deshalb auf

Digitized by Google

dem Lande unausführbar sei, weil mit diesem Rechte die Sichtung der Gesuche wie die Führung der Correspondenz verknüpft sei. Besonders nachdrücklich ward gegen die Urwahlen polemisirt. Unpraktisch in großen Parochialbezirken, seien sie bedenklich in ihren Folgen. Vom Standpunkte des Universitätslehrers bekämpfte Luthardt den Antrag, daß die Wahl des Geistlichen in die Hände der Gemeinde gelegt werde. Für die Kirche trete alsdann die Gefahr ein, gerade der edelsten Kräfte und der nobelsten Charaktere beraubt zu werden. Nicht immer sei es die Würdigkeit, das Verdienst und die Tüchtigkeit, was bei solchen Wahlen den Ausschlag gebe, sondern es liege in der Natur der menschlichen Dinge, daß gar manchmal, zumal wenn die Wahl größeren Kreisen anheimfällt, irgend welche Zufälligkeiten und Aeußerlichkeiten, Gerüchte, Voreingenommenheiten entscheidend werden. Gerade die Tüchtigsten werden unter Umständen am wenigsten berücksichtigt, während diejenigen, welche geschmeidiger sind und von denen man voraussieht, daß sie weniger anstoßen, aber auch weniger eingreifen werden, viel eher eine Berücksichtigung finden. Für die Aufhebung des Patronatsrechts hatte sich Sup. Franz in Annaberg in einem kurz vor der Synode erschienenen Schriftchen: „Das Collaturrecht über die geistlichen Lehne" erklärt, in welchem er den Gedanken durchführt, das Patronat habe als Schutzpflicht in unsichern und ungeordneten Verhältnissen früherer Jahrhunderte wohl einen Sinn gehabt, finde aber keine Stelle mehr in unserem Rechtsstaat. Durch historische und rechtliche Deductionen sucht er zu begründen, daß der Collator als Lehnsherr stets nur die geistliche Pfründe (das Amtseinkommen), aber nie das geistliche Amt selbst verliehen habe, das vielmehr von den Bischöfen, resp. von den an deren Stelle getretenen Ev. Landesherren oder deren Consistorien übertragen worden sei. Demnach sei es auch vollständiges Recht der Staatsgesetzgebung, auf demselben Wege, auf dem die meisten Ausflüsse des Lehnswesens beseitigt worden seien, auch den letzten Rest desselben, das Collaturrecht über die geistlichen Lehne, aufzuheben. Das Resultat der Debatte war die Annahme des Gesetzentwurfes, doch so, daß die Simonie ausdrücklich verboten und den Convertiten das Collaturrecht entzogen wurde.

Eine zweite Vorlage der Regierung betraf die Errichtung eines Ev.-Luth. Ober-Consistoriums, die, insofern sie an die Stelle des Ministerialregiments eine Collegialverwaltung setzt, von allen Parteien in der Synode mit Freuden begrüßt wurde, da sie der Lutherischen Kirche endlich einmal die selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu geben verspricht. Sie wurde daher von der Synode mit der Veränderung angenommen, daß der Name „Ober-Consistorium" in „Landes-Consistorium" verwandelt wurde. An eine Bestimmung jedoch knüpfte sich eine lebhafte Debatte. Die Vorlage hatte sich dahin ausgesprochen, daß die Leitung des gesammten Schulwesens dem Ministerium des Cultus verbleiben, das Ober-Consistorium aber die Aufsicht über den Religionsunterricht führen solle. Dem gegenüber wurde beantragt, „daß die Ueberwachung des Ev.-Luth. Religionsunterrichts, sowie der sittlich-religiösen Erziehung rücksichtlich der Confessions-Angehörigen der Ev.-Luth. Kirche in sämmtlichen Unterrichtsanstalten des Landes" den Geschäftskreis des Landes-Consistoriums umfasse. Für und wider wurde

Digitized by Google

lebhaft gesprochen. So suchte namentlich Dr. Eckstein an der Hand der Geschichte den Satz zu begründen: „die Kirche habe nichts für die Schule gethan; sie sorge stets nur für ihre Interessen, soweit sie die Schule betreffen. Geschichtlich sei das Recht des Staates auf die Schule wohlbegründet; die Kirche habe auch nach der Vorlage einen wesentlichen Einfluß auf die Schule, wenn sie denselben auf legitimem Wege suchen wolle." Mit geringen Modificationen wurde schließlich die Regierungsvorlage angenommen, doch verblieb es zugleich bei der von der Synode acceptirten Forderung einer weitergehenden Competenz des Ober-Consistoriums in Sachen der Schule. — Dennoch meinen wir, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo der Staat der Kirche den Einfluß auf die Schule nimmt. Und auch das kann unter Umständen von Segen sein. Jetzt muß ein gläubiger Vater sein Kind in den Religionsunterricht zu einem ungläubigen Manne senden, dann aber kann er nach dieser Seite hin selbst sorgen. Ja, wenn die Kirche allgemein gläubige Prediger hätte, würden auch wir dafür stimmen, daß die Schule unter Aufsicht der Prediger stehe; wo aber das anfängt zu fehlen, da ist Freiheit besser. Sobald im neuen deutschen Reich die Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen wird, und das geschieht höchst wahrscheinlich mit der Thronbesteigung des zukünftigen Kaisers — alsobald wird auch das Verhältniß der Kirche zur Schule ein anderes werden. Und daher sollte man sich auf diese Zeit rüsten und nicht mit Beschlüssen vergangene Jahrhunderte festhalten wollen.

Die Erörterung der dritten Regierungsvorlage gab am wenigsten zu Differenzen Veranlassung. Ihr zufolge hat jede ordentliche Landessynode vor ihrem Schlusse einen Ausschuß zu bestellen, welcher aus drei geistlichen und drei weltlichen Mitgliedern und ebensoviel Ersatzmännern besteht. Er ist dazu bestimmt, das Landes-Consistorium in besonders wichtigen Angelegenheiten zu unterstützen und soll nach Ermessen desselben oder der evangelischen Staatsminister vernommen werden. Dieser Gesetzentwurf wurde einstimmig angenommen.

Der letzten Sitzung war ein bedeutungsvoller Gegenstand aufgehoben, der Antrag des Dr. Zarncke auf Abänderung des bisher üblichen Religionseides. Dieser lautet nach der Verordnung von 1862: „Ich ꝛc. schwöre hiermit zu Gott ꝛc. in Ansehung der Religion, daß ich bei der in hiesigen Landen angenommenen reinen Lehre der evang.-luth. Kirche, wie solche in der heil. Schrift enthalten, in der ersten unveränderten Augsburgischen Confession und in den übrigen symbolischen Büchern der ev.-luth. Kirche wiederholt ist, beständig ohne Falsch verbleiben, ihr gemäß lehren, die Aufrechthaltung dieser Lehre, soviel an mir ist, fördern und dafern ich mich in meinem Gewissen gedrungen fühlen sollte, von dem bei der evang. Kirche angenommenen Lehrbegriff in meinen Lehrvorträgen abzuweichen oder mich zu einer andern Confession zu bekennen, solches ohne Anstand bei meinen Vorgesetzten anzeigen und darauf fernere Entschließung erwarten will, so wahr u. s. w." Dem gegenüber erklärte Dr. Zarncke, daß er bestimmte Bekenntnißschriften nicht für nothwendig erachte; zwischen unser Gewissen und die Quelle unserer Religion haben sich theologische Tractate aus dem 16. Jahrhundert nicht mit einer die Gewissen bindenden Macht einzuschie-

Digitized by Google

ben. Er schlug daher folgende Fassung des Eides vor: „Ich gelobe vor dem Angesichte Gottes, das Evangelium von Christo, wie uns dasselbe in den Schriften des N. T. überliefert ist, nach meinem besten Wissen und Verständniß und mit gewissenhafter Berücksichtigung der ev.-luth. Bekenntnißschriften lauter und rein zu verkündigen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort." Dr. Baur dagegen brachte den Antrag ein, an die Stelle der Eidesformel die Form des Gelöbnisses zu setzen, die Verpflichtung zur Selbstdenunciation am Schlusse des bisherigen Formulars zu tilgen und der Verpflichtungsformel selbst folgende Fassung zu geben: „Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christo, wie dasselbe in der heil. Schrift enthalten und in der ersten ungeänderten Augsburger Confession und sodann in den übrigen Bekenntnißschriften der ev.-luth. Kirche benutzt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein verkündigen will." Besonders die Erklärung Luthardts, daß er keinen Anstand nehme gegen eine Verpflichtungsformel auf das Evangelium von Christo, gab der Debatte eine neue Wendung und führte dahin, daß die Baur'sche Vorlage angenommen wurde.

Am 8. Juni erfolgte der feierliche Schluß der Synode.

Leipzig. Das Jahresfest der ev.-luth. Mission wurde am 31. Mai mit einer Festpredigt von Conf.-Rath Stählin aus Anspach eröffnet, die auf Grund von Apg. 1, 6—8 „die Mission als Spiegel der Herrlichkeit Christi" darstellte und in gewaltig ergreifenden Worten die Wege, die Mittel und die Ziele der Mission behandelte. Den jährlichen Bericht erstattete Vicedirektor Härting. Aus demselben ging hervor, daß die Zahl der Missionare auf 21 gestiegen ist. Durch die Vollendung der vor 7 Jahren begonnenen Kirche zu Tanjore und durch die Stationirung eines vor 20 Jahren schon versprochenen Missionars in Pudukottah sind zwei wichtige Schritte vorwärts gethan. Hinsichtlich der Zukunft wurde hingewiesen auf manche auch ferner zu erwartende Anfechtung, wie sie neuerdings bereits in Indien durch Anfeindungen englischer Missionare und in der Heimath durch die versuchte Auffrischung des Kastenstreits vorgekommen sind. Darum sei die Bitte um unverrückte Treue und herzliche Förderung der Mission noch immer am Ort, obschon wir wissen, daß nicht bei Menschen, sondern bei dem Herrn das Heil gesucht werden muß. Hierauf folgte die Aboordnung der beiden Missionscandidaten Grubert und Zorn durch Dir. Hardeland. Am Nachmittag fand die General-Versammlung der Deputirten im Saal des Missionshauses statt, in welcher Dir. Hardeland weitere Mittheilungen über die Ereignisse des vergangenen Jahres machte: in der Kirchenleitung hat eine Veränderung stattgefunden, indem Miss. Schwarz interimistisch das Seniorat übernommen hat und Miss. Schanz in den Kirchenrath getreten ist. Ueber das Missionshaus ward berichtet, daß zur Zeit sich 3 Studenten in demselben befinden und 3 Zöglinge, welche im Herbst 1872 ihr Maturitätsexamen zu machen gedenken. Die Versammelten sprachen sich dahin aus, daß bei Aufnahme von solchen, die noch nicht zum Studium der Theologie übergegangen seien, künftig noch strenger als bisher verfahren werden

Digitized by Google

soll, damit man um so mehr Bürgschaft dafür empfange, daß der Entschluß zur Missionslaufbahn ein wirklich reifer sei. — Am Abend versammelten sich die Festgäste im Saale des Leipziger Schützenhauses zu anregenden gegenseitigen Mittheilungen mannigfacher Art. Den Schluß bildete ein Abschiedswort des Cand. Zorn, das den Rückhalt betonte, welchen die ausgehenden Missionare an der Missionsgemeinde haben, und die Gebetsgemeinschaft, in der beide mit einander stehen sollen.

München. Döllinger hat auf eine Adresse liberaler Katholiken der Stadt Preßburg folgende Antwort gegeben: „Mit Freude und herzlichem Danke nehme ich die Adresse entgegen. Möge die darin ausgesprochene Gesinnung der Anhänglichkeit an die katholische Kirche und ihre ächte Lehre, sowie des Festhaltens an dem Wesen der kirchlichen Ordnung sich mehr und mehr als die Ueberzeugung aller intelligenten Katholiken der ungarischen Nation herausstellen. Die Katholiken Ungarns sind die ersten gewesen, welche klar erkannt haben, daß eine rechtlich geordnete Theilnahme der Laien an der Feststellung und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten Dasjenige sei, was der Kirche gegenwärtig noth thut. In dieser Theilnahme werden sie auch die geeigneten Mittel finden, um sich jenes durch die vaticanischen Decrete zum vollen Ausdruck gekommenen Despotismus zu erwehren, welcher die gesammte katholische Welt unter die Willkürherrschaft einer fast völlig aus Italienern bestehenden Priesterbehörde und des mit der Kurie verbündeten Jesuitenordens beugen will.

Reval. [Die Karlskirche.] Karlskirche? Was für ein ungewöhnlicher Name! Wann, wo hat's einen Carolus sanctus gegeben? So mögen sogleich Manche fragen. Ich gebe sofort die Aufklärung. Obgleich viele Briefe mit der Adresse an den „Pastor zu St. Carl" nach Reval gehen, so wissen wir doch von jenem Heiligen nichts und haben daher auch nichts mit ihm zu schaffen. — Der Vater dieses Namens ist vielmehr der König Karl XI. von Schweden, der bekanntlich sehr wenig von einem Heiligen hatte, — aber ehe er seine Thätigkeit in Güter-Reductionen entwickelte, einen heilsameren Entschluß zur Ausführung brachte und ums Jahr 1670, außerhalb der Stadtmauern Revals, auf dem Antonisberge eine Holzkirche erbaute, für die schon etwa 35 Jahre früher gegründete, vereinigte ehstnische und finnische Dom-Gemeinde, deren erster Pastor 1636 Martin Gisläus aus Schweden wurde. — Die Kirche wurde nach ihrem Erbauer Karlskirche genannt. Zwanzig Jahre später theilte sich die Gemeinde nach der Nationalität ihrer Glieder. Bei der ehstnischen Gemeinde verwalteten das Pastorenamt nach einander Heinrich Oerling aus Reval seit 1692 und Johann Zimmermann seit 1696. — 1710 brannte die Karlskirche bei der Belagerung Revals durch die Russen ab. Die ehstnische Dom-Gemeinde aber blieb beisammen und erhielt 1715 Samuel Striker zum Pastor, der bis 1717 in diesem Amte verblieb. 1724 trat ein Theil der Gemeinde der ehstnischen Unterstadtgemeinde, ein anderer den Kirchspielen Jegelecht und Kegel bei. 1738 erhielt der Rest der Gemeinde seinen letzten Pastor, Pater Johann Haß. Als dieser 1739

nach Wesenberg berufen wurde, zerfloß die Gemeinde mit der unterstädtischen. — 1862, am 28. October, ward der Grundstein für die neue Karlskirche gelegt und 1870, am 4. Advent, ward dieselbe für die Gottesdienste eingeweiht, während in den verflossenen 8 Jahren die Gottesdienste in einer von der ehstländischen Ritterschaft dazu erbauten Nothkirche gehalten wurden.

Doch wie kam es, daß sich wieder eine neue Karlsgemeinde gebildet hatte?

Die ehstnische Revalsche Gemeinde war im Lauf der Zeiten wohl gegen 15,000 Seelen groß geworden und diese ganze ungeheure Gemeinde befand sich gleichsam zu Gast in der kleinen, von der Stadt Reval ihr eröffneten Heiligen-Geist-Kirche. Mit Recht war daher oft an den Bau einer entsprechenden ehstnischen Kirche gedacht, aus Mangel aber an vorhandenen Mitteln unterblieb noch die Inangriffnahme des Werks. Da endlich, zu Anfang der 60ziger Jahre, wurde dieser Gedanke von Neuem mit Energie aufgenommen und namentlich vom hiesigen Aeltermann der Dom-Gilde, Hrn. Falk, vertreten.

Während der Verhandlungen mit den betroffenen Autoritäten tauchte dann auch die Erinnerung an die im Gedächtniß alter Leute noch traditionell fortlebende Karlskirche auf und da's bei obigen Verhandlungen zu keinem rechten Resultat kam, entschloß sich zunächst der größere Theil der zum Dom angeschriebenen Ehsten, um die Erlaubniß nachzusuchen, sich als selbstständige Gemeinde, und zwar mit dem Namen der alten Karlsgemeinde, constituiren zu dürfen. — Die Erlaubniß wurde gegeben und durch Vermittelung einflußreicher, zum Theil dem Ehstenvolke entstammter Persönlichkeiten erhielt die neu zu constituirende Gemeinde auch bedeutende Geschenke zum Bau ihrer Kirche und Unterhaltung ihres Kirchenwesens; so namentlich vom Kaiser das frühere Commandantenhaus nebst Garten und Thurm (Kiek in de Kök) und von der ehstländischen Ritterschaft eine Summe von über 17,000 Rbl.

Die Dom-Gilde garantirte die fixirte Gage des Pastors und des Küsters, so lange die Gemeinde noch nicht selbst im Stande wäre, diese Zahlungen zu leisten; Sammlungen in Petersburg, in der Stadt Reval und in der Gemeinde wurden veranstaltet, 2 Dörfer des bei Reval belegenen Dom-Kirchengutes Moik und andere Ehsten aus der Stadt und Umgegend traten der Gemeinde bei, — kurz, die Sache ging und im Juni 1863 wurde der erste Pastor der neuen Karlsgemeinde, der Oberlehrer Otto Lais, introducirt, der 5 Jahre das Hirtenamt an der Gemeinde verwaltet hat. In diesen 5 Jahren wuchs die Gemeinde von etwa 800 auf gegen 2500 Seelen, welche Zahl sich in den 3 folgenden Jahren etwa noch um 1000 Glieder vermehrte.

Der Kirchenbau schritt bis zum Herbst 67 vorwärts, mußte dann aber bis zum Frühling 69 aus Mangel an Mitteln ganz sistirt werden. Im Januar 69 waren der ehstländische General-Superintendent und der derzeitige Pastor der Gemeinde nach Petersburg gereist und erhielten durch großartige Munificenz aus allerhöchsten Kreisen ein Geschenk von 15,000 Rbl. zum Weiterbau. Im Jahre 70, wo wieder die Mittel gänzlich ausgegangen waren, bot die Liberalität der ehstländischen Ritterschaft neue Mittel und so wurde unter Gottes Gnade der Kirchenbau

Digitized by Google

zu einem relativen Abschluß gebracht. Ich sage zu einem relativen, weil die dem Plan entsprechenden 2 Thürme noch ihrer Spitzen ermangeln, das Kirchengestühl zum größten Theil fehlt und durch Nothbänke ersetzt ist, die Orgel nur zur Hälfte fertig und ein Altarbild noch gar nicht vorhanden ist. Es ist ein schönes, großes, würdiges Gotteshaus, die Kirche der Karlsgemeinde, ruhend auf dem Grundriß eines lateinischen Kreuzes, 28 Faden lang, mit 2 Thürmen, die 20 Faden hoch aufgeführt sind. Die noch fehlenden Spitzen sollen 8 Faden hoch werden. Der Styl der Kirche, für's Aeußere und Innere, schließt sich dem romanischen Kirchenbaustyl an und ist die Kirche nach dem Plan des Hrn. Akademikers Hippius in Petersburg erbaut. Nur auf den mächtigen Bögen ruhend, jeglicher Stützung durch Pfeiler entbehrend, deckt den weiten Raum ein von Professor Bernhard in Petersburg geistreich construirter Dachstuhl. Nur einen, aber freilich unverzeihlichen Fehler hat der Bau. Die protestantische Gemeinde kann sich wohl an den großartigen Formen und schönen Maaßen ihrer Kirche erfreuen, aber das Hören des ihr verkündeten Wortes erfordert eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, da die Stimme des Predigers widertönend, und von allmächtigen Schallwellen überfluthet, verhallt.

Soweit in flüchtigen Strichen der historische Theil unseres Berichts. — Wir haben mit Absicht alles stylistische und ökonomische Detail unberücksichtigt, auch die Namen aller der vielen um die Kirche und die Gemeinde verdienten Männer unerwähnt gelassen, theils weil seiner Zeit Solches zu wiederholten Malen in der Revalschen Zeitung seine Berichterstattung und dankbare Würdigung gefunden, theils weil wir die „Mittheilungen" nicht für den dazu geeigneten Ort hielten. Es ist aber etwas Anderes, was in den Kreisen, in denen die „Mittheilungen" Aufnahme finden, Interesse erregen dürfte und was auch seine Berührungspunkte für manche unser kirchlich-politisches Interesse erregende und „in der Luft schwebende" Fragen hat, — das ist nämlich die Constitution der Karlsgemeinde.

Im Allgemeinen gilt natürlich auch für die Karlsgemeinde das Kirchengesetz. Die Leitung der kirchlichen Administration aber ist den Händen eines Kirchenconvents anvertraut, der sich folgendermaßen zusammensetzt. Das Präsidium führt ein dazu erwählter Vertreter der ehstländischen Ritterschaft, die das Patronat über die Karlskirche hat. Ihm zur Seite als Vicepräses steht der Vertreter der das Compatronat besitzenden Domgilde. Die übrigen 6 Conventsglieder bestehen aus dem Pastor der Gemeinde, einem von 2 landischen, zur Gemeinde gehörigen ehstnischen Dörfern erwählten Vormund und 4 städtischen ehstnischen Kirchenvormündern, die mit einfacher Majorität von der Gemeindeversammlung erwählt werden. Dieser Convent besorgt die Verwaltung des Kirchenwesens. Der Compatron und ein vom Convent aus der Zahl der städtischen Vormünder erwählter sogenannter Kirchenältester nehmen gewissermaßen die Stelle der Kirchenvorsteher ein. Bei der Wahl des Pastors hat der Patron das Präsentationsrecht für 2, der Compatron für 1 Candidaten. Aus diesen erwählen die Kirchenvormünder, nach gehaltener Probepredigt, den ihnen beliebigen. Die zur Erhaltung des Kirchenwesens nöthigen Summen sollen, laut der Con-

Digitized by Google

stitution, in der Weise aufgebracht werden, daß, wenn die stehenden Einnahmen und die eventuellen Collecten nicht ausreichen, auf die städtischen Gemeindeglieder (die ländischen haben ihre besonderen fixirten Zahlungen) die fehlende Summe vertheilt wird, nach Ermessen der Kirchenältesten, mit Bestätigung des Convents.

Im Interesse etwa neu zu constituirender Gemeinden und in Rücksicht darauf, daß die Karlsgemeinde und ihre Constitution mancherorts vielleicht als nachzuahmendes Beispiel angesehen werden dürfte, fügen wir diesem Referat einige Bemerkungen hinzu.

Fassen wir zunächst den letzten angeführten Punkt, die ökonomische Basis der Karlsgemeinde in's Auge, so hat sich erfahrungsmäßig ergeben, daß sie eine jeder Realität und Ausführbarkeit ermangelnde Basis ist. Principiell schon dürften starke Zweifel auftauchen, nach welchem Maßstab eine solche Vertheilung von Abgaben zum Besten der Kirche vorgenommen werden sollte. Werden Alle gleich besteuert, so hat der Wohlhabende unverhältnißmäßig wenig, der weniger gut Situirte unverhältnißmäßig viel, der Arme (der noch lange nicht Bettler oder nothleidend ist und deshalb von der Besteuerung ausgeschlossen wäre) Unerträgliches zu leisten. Soll die Besteuerung aber eine gerechte, d. h. verhältnißmäßige sein, so fragt sich wieder: Wer hat die Fähigkeit, das Vermögen, die Arbeitskraft, die Arbeitswilligkeit, die möglichen und wirklichen Einnahmequellen zu bemessen? Antwort: Es ist unmöglich. Endlich aber: Wo ist die Execution zur Eintreibung solcher Steuern? Welche berechtigten und möglichen Strafen gäbe es bei Renitenz? Der Ehste giebt im Allgemeinen, nach Ansicht des Referenten, für kirchliche Dinge gern und verhältnißmäßig reichlich. Aber man versuche einmal, ihm zu diesem Zwecke eine Einkommensteuer aufzulegen, ja nur nach seinem Einkommen zu fragen, und man wird absolute Weigerung finden. Es ist ja was ganz Anderes, wenn der Bauer am Lande haftende Abgaben und kirchliche Reallasten zahlt. Ja, woher nähme der Convent nur den Apparat und die Arbeitskraft zur Schätzung von Tausenden, zur Ausfindung ihrer Adressen, zur versuchten Eintreibung der Steuer, resp. zur Berichterstattung an irgend eine mit der Execution betraute Behörde? Wenn man endlich noch den fluctuirenden Zustand einer ehstnischen Stadtgemeinde in Betracht zieht, so liegt die Undurchführbarkeit einer solchen Maßregel so auf der Hand, daß man sich billig des Optimismus verwundern kann, mit dem man so etwas vorgebracht. Der Convent der Karlsgemeinde hat auch nach nie den Versuch gemacht, diesen § seiner Constitution lebendig und praktisch werden zu lassen, — er steht aber deshalb nun auch vor der noch ungelösten Frage: Wovon werden wir künftig leben? Denn, abgesehen von den gewöhnlichen Ausgaben jeder Kirchenverwaltung, drückt eine jährliche Zinsenlast von 2250 Rbl. auf der wohl stets wachsenden, aber darum nicht reicher werdenden Gemeinde, und während ihre Ausgaben feststehen, sind ihre Einnahmen, bis auf gewisse Summen, schwankende und unzureichende. Doch das nur nebenbei. Referent will nicht Zustände der Karlsgemeinde beschreiben, sondern nur constatiren, daß auf solcher Grundlage die ökonomischen Verhältnisse einer kirchlichen Gemeinde stets unsichere und verworrene sind und sich nicht gedeihlich entwickeln können.

Digitized by Google

Es ist aber ein zweites und in geistlicher Beziehung wichtiges Moment, das wir als in der Constitution verfehlt bezeichnen müssen. Es ist die Stellung der sogenannten Kirchenvormünder zum Pastor und zur Gemeinde. Die Gemeinde allein wählt sie. Wer das Alter von 30 Jahren erreicht hat, dessen Namen in den Kirchenbüchern verzeichnet steht und der einer gewissen Majorität in der Gemeinde genehm ist, wird gewählt, — ist Glied des Convents. — Von irgend einer Garantie für kirchliche Gesinnung und unanstößigem Lebenswandel ist nicht die Rede. Wäre ein solcher nichts weiter als Glied des Convents, vorausgesetzt der in der Gemeinde lebendige Takt verhindert wenigstens die Wahl anrüchiger Individuen, so hätten wir nichts dagegen, da der Convent es doch meist nur mit der äußeren Verwaltung, d. h. mit den Geldangelegenheiten, zu thun hat; da möge die Gemeinde wählen, zu wem sie das Vertrauen hat.

Freilich haben die Vormünder auch das Recht der Predigerwahl, aber auch hierauf legen wir kein großes Gewicht. Denn erstens haben sie die Wahl nur unter 3 präsentirten Candidaten, zweitens liegen die Verhältnisse bei uns zu Lande so, daß alle unsre Candidaten auch angestellt werden und es daher, objectiv betrachtet, ziemlich unwesentlich ist, welcher hier und welcher da ins Amt gesetzt wird, und drittens vertrauen wir in dieser Beziehung mehr auf die Leitung und Willensoffenbarung von oben her, als auf die nach noch so idealen Grundsätzen zusammengesetzten Wahlkörper. — Aber bei jeder ehstnischen Gemeinde werden die so von ihr selbst erwählten Vertreter in ihren Augen eine Stellung einnehmen, die viel bedeutsamer ist, als die Stellung eines Conventsgliedes an und für sich involvirt, — es sei denn, — und das scheint uns in der Constitution der Karlsgemeinde zu mangeln, daß ihr amtlicher Einfluß und ihre amtliche Thätigkeit genau präcisirt und begrenzt ist. — Es ist mit ihnen gewissermaßen die Möglichkeit der Existenz geistlicher Kirchenvormünder, Gehülfen des Pastors und Berather der Gemeinde benommen. — Im russischen Original werden sie freilich nicht Vormünder, sondern старосты und, попечители, die Gemeinde selbst aber hat sie bald Wöörmündrid (Vormünder) genannt und sie sind mit Recht bei den Gottesdiensten in die traditionellen Functionen der Kirchenvormünder eingetreten. — Es wäre ein mißliches Ding, wollte der Pastor sich nun besondere geistliche Kirchenvormünder erwählen. — Der Name thut wohl nichts zur Sache, aber es würde den Gemeindegliedern doch der Unterschied zwischen ihren geistlichen und ihren administrativen Kirchenvormündern nicht recht einleuchten, oder auch unangenehm auffallen. — Ja, es wäre nicht unwahrscheinlich, daß die in der Gemeinde-Constitution nicht vorausgesetzten und bezeichneten eigentlichen kirchlichen Vormünder als Eindringlinge und Aufdringlinge, als Geschöpfe einer die Special-Verfassung verletzenden Einrichtung aufgefaßt und angefaßt würden. — Ebenso würde es große Inconvenienzen im Verhältniß dieser verschiedenen Vormünder untereinander setzen.

Somit scheint uns als Resultat zu bleiben, daß der Pastor einer, so wie die Karlsgemeinde constituirten Gemeinde auf die in der Stadt vielleicht noch mehr als auf dem Lande nöthige Hülfe der Kirchenvor-

Digitized by Google

münder resigniren muß. — Bei uns hat man's bis jetzt wenigstens noch nicht verstanden oder gewagt, diesem Mangel Abhülfe zu verschaffen. — Sollte es doch aber einmal durchgeführt werden, so sind wir auch überzeugt, daß es ohne Kämpfe und Mißverstand nicht abgehen wird.

Deshalb machten wir hier darauf aufmerksam. — Soll irgendwo bei uns eine ehstnische Gemeinde auf ähnlicher Basis constituirt werden, so müßte, unserer Anschauung nach, in der Constitution selbst, klar und bestimmt der Unterschied zwischen nur zum Kirchenvorstand in administrativer Beziehung gehöriger Vertreter der Gemeinde und geistlicher Vormünder vorausgesehen und ordnungsmäßig fixirt und die Berührungspunkte der Functionen Beider scharf abgegrenzt werden, damit die Berührung nicht zu unheilvoller Reibung werde und die Gemeinde wisse, was sie von ihren Kirchenbeamteten zu halten, zu fordern und zu erwarten hat.

Die Wahl der Kirchenvormünder wird bekanntlich bei uns zu Lande in der mannigfaltigsten Weise gehandhabt, und ein einheitlicher Wahlmodus hat sich noch nicht herausgestellt. Es wird das für Livland, wo die Bedeutung der Kirchenvormünder neuerdings so gewachsen ist, wohl bald eine brennende Frage werden. — Wo aber, also wie bei uns, bereits von der Gemeinde erwählte kirchliche Administrativbeamte existiren, da müßte die Wahl der geistlichen Kirchenvormünder, unserer Meinung nach, dem Pastor anheimgestellt bleiben. Die Wahl solcher der Masse überlassen, hieße in vielen Fällen, nicht dem Pastor Hülfe schaffen, sondern ihm Steine in den Weg werfen. — Immerhin ist's wünschenswerth, daß die vom Pastor gewählten Vormünder nicht gerade von der Gemeinde unwillig aufgenommen werden, denn auf die Gemeinde soll sich ja ihre Wirksamkeit erstrecken. — Deshalb könnte der Pastor seine Candidaten der Gemeindeversammlung vorstellen und erklärt sich die Majorität gegen sie, Andere in Vorschlag bringen. — Um aber in jedem Fall zu einem Resultat zu gelangen, könnte der Gemeinde nur das Recht zustehen, von je 2 Vorgeschlagnen den Einen zurückzuweisen, den Zweiten aber nur dann, wenn sie hierin einstimmig ist, was selten genug vorkommen, oder kommt es doch vor, dann auch seine Berechtigung haben wird.

U. C. Samara. In der Hebung der Schule liegt allein das Mittel, die zerrütteten sittlichen und geselligen Verhältnisse der Colonien zum Besseren zu wenden. Mit einer vier- oder fünfmaligen kurzen Anwesenheit in denselben im Laufe eines Jahres, ist es dem Seelsorger nicht möglich, dauernd und nachhaltig auf die Colonisten wirken zu können, das kann nur durch gute Schule und tüchtige Lehrer ermöglicht werden. Dem hat der dortige Prediger in Folge dessen sein Hauptaugenmerk zugewandt, sich aber auch die Schwierigkeiten bei der Durchführung derselben nicht verhehlt. Ein wichtiges Moment dabei ist die Beschaffung und Einführung guter Bücher, dem von dem Central-Comité der U.-C. freundlich entgegengekommen worden ist.

Sollen in Kurzem die Bücher bezeichnet werden, die im Schulunterricht am nothwendigsten wären, so sind es folgende: ABC-Bücher, Rechenbücher, Vorschriften zum Schönschreiben, Biblische Ge-

Digitized by Google

schichten und Katechismen. Es sind die für den ersten Elementarunterricht erforderlichsten Bücher, und von einem andern kann, wenigstens fürs erste in Bezug auf die Samaraschen Colonien, nicht die Rede sein. Wünschenswerth wäre es, in jedem einzelnen Fach gleiche Bücher in allen Schulen zu haben. Sechszehn polnisch-deutsche Colonien befinden sich im Samaraschen Kreise, dieselben haben 6 Schulhäuser; in 10 Colonien wird im Ganzen Schule gehalten, 6 derselben sind also ohne Schule und ohne Lehrer. Doch hoffentlich werden auch dort noch in diesem Jahre Vorbereitungen zum Schulehalten gemacht werden, jedenfalls müssen die Kinder selbst mit in die Zahl der Schulfähigen und Schulpflichtigen gerechnet werden. In 16 Colonien, durchschnittlich à 30 Wirthe, die katholischen abgerechnet à 25 Wirthe, befinden sich in Summa ungefähr 400 Schulkinder, 25 in jeder Colonie. Nimmt man an, ein Viertel der Schulkinder hat bereits Bücher, so bleiben immerhin noch 300 zu versorgen. Daß diese Zahl nicht zu hoch gegriffen ist, beweisen die Facta, daß in der Colonie Straßburg z. B. 50 ABC-Bücher, 25 Katechismen ꝛc. gewünscht wurden. Die Zahl der nöthigen Schulbücher wird sich ungefähr so vertheilen: 300 ABC-Bücher, davon 150 größerer Ausgabe für den Bemittelteren, 150 kleine Ausgabe für die ganz Armen; 50 Elementar-Rechenbücher, 1000 Vorschriften (in einzelnen Zeilen) deutscher Cursivschrift, 500 lateinischer, 500 russischer Schrift; 300 biblische Geschichten, 500 Katechismen.

Die Zahl ist groß und dennoch möchten die niedrigsten Ziffern angegeben sein. Die Colonisten haben eben bis jetzt noch nichts an Büchern und sind auch ohne Beihülfe des Central-Comités nicht im Stande, sich dieselben anzuschaffen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es wünschenswerth wäre, die benannten Bücher den Colonisten unentgeltlich zu ertheilen, im Gegentheil würde es sogar unzweckmäßig sein. Die Erfahrung lehrt es in den meisten Fällen, ein Buch, für dessen Erwerbung man auch nur ein geringes Opfer gebracht, ist einem mehr werth, als das man umsonst erhalten. So würde auch hier die Hülfe am entsprechendsten sein, wenn das Buch für die Hälfte des Preises oder noch mehr abgegeben werden könnte, jedenfalls aber für eine gewisse Zahlung gekauft werden müßte.

Soweit die Schulbücher. Soll noch etwas erwähnt werden, das den Colonisten Noth thut und wonach sie mehrfach ihre Wünsche verlautbart haben, so sind es einige Exemplare des St. Petersburger deutschen Gesangbuchs, großen Formates, mit den Anhängen der Leidensgeschichte, der Evangelien und der Liturgie. Mehr als einen Rubel könnte jedenfalls dafür Keiner zahlen. Auch um Previgbücher, wenn auch gebrauchte, ist gebeten worden.

Die Noth ist eben groß und das Bedürfniß nach Büchern ist dringend zu Tage getreten.

Das Central-Comité hat dem Pastor Gahlnbäck zu Samara die gewünschten Gesang- und Schulbücher übersandt, doch ist auch die Zusendung von Unterhaltungslectüre sehr wünschenswerth.

U. C. **Perm.** Die Evangelisch-Lutherische Gemeinde von Perm, obwohl arm an Geldmitteln und Gemeindegliedern, betheiligt sich seit

Digitized by Google

1867 am Liebeswerk der Unterstützungs-Kasse und hofft auch fernerhin unter Gottes gnädigem Beistande mit ihren Beiträgen nicht auszubleiben. Die Gemeinde thut es freudig und im vollen Bewußtsein der vielen Nothstände in der Diaspora, denen am besten abzuhelfen nur das Central-Comité im Stande ist, sie thut es aber auf Kosten ihrer eigenen Bedürfnisse, so z. B. braucht die hiesige Kirche Andachtsbücher für Letten und Ehsten, dem hiesigen Militär angehörig, theilweise aber auch für solche, die sich hier angesiedelt haben, oder im Gefängnisse bis zur Weiterbeförderung nach Sibirien aufbewahrt bleiben — lauter arme Leute, die sich aus eigenen Mitteln nichts anschaffen können, aber in erfreulichem Maaße das Bedürfniß nach Gotteswort in der Muttersprache äußern. Da aber diese Leute beständig unseren Ort verlassen, und neue an ihre Stelle kommen, so fällt es dem Kirchenrath schwer, allen Nachfragen nach Gebetbüchern ꝛc. Folge zu leisten. Es erging daher an das Central-Comité die Bitte um Schenkung einer Anzahl Neuer Testamente und Gesangbücher in lettischer und ehstnischer Sprache, von denen etliche als Kircheninventar und die übrigen zum Gratisvertheilen unter den Bedürftigen benutzt werden könnten. Nicht minder fühlbar für die Gebildeten unter uns ist auch der totale Mangel an guter deutscher Unterhaltungs-Lectüre für Jung und Alt; könnte auch Etwas in dieser Hinsicht für die Pernsche Gemeinde geschehen, so würde sie sich zu um so größerem Dank verbunden fühlen.

Es ist Alles gesandt worden bis auf die Unterhaltungs-Lectüre. In Bezug auf letztere ergeht an die Leser der Mittheilungen die Aufforderung, durch Zusendung geeigneter Bücher für die Gemeinden in Pern und Samara dem Mangel abhelfen zu wollen. Zur Uebermittelung an die Adresse erklärt sich die Red. d. Bl. gern bereit.

III.

Literärische Anzeigen.

Dieffenbach, G. Chr. Kleine Agende für Evangel. Lehrer und Küster, zum Gebrauche bei ihren kirchlichen Amtshandlungen. Mit einem Anhange von kurzen Gebetsordnungen für die Schule. Gotha, G. Schlößmann. 1870. 120 S.

Ein gar liebes, treffliches Büchlein, welches gewiß einem dringenden Bedürfnisse abhilft und den Lehrern und Küstern eine gar förderliche Handhabe darbietet für die bessere und erfreulichere Ausrichtung ihrer Amtshandlungen, wenn sie als Stellvertreter der Pastoren auftreten. Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Gebete zu den Lesegottesdiensten, 2) zur Katechismuslehre, 3) zur Betstunde, 4) Ordnung der Nothtaufe, 5) Begräbniß-Ordnung, 6) kirchliche Abkündigungen. Endlich

Digitized by Google

noch Anhang: Gebete und Gebetsordnungen zum Gebrauche in der Schule. Das der Inhalt. Die Gebete und Betrachtungen sind meist kurz und kernig, athmen christliche Wärme und zeugen von tiefer Heilserkenntniß. Dabei ist eine reiche Auswahl für verschiedene Fälle und besondere Umstände.

Ref. würde sich freuen, wenn dies Büchlein recht bald eine Bearbeitung für unsere lettischen oder ehstnischen Küster und Schulmeister fände. Es mag doch noch vielen Orten in unseren Landgemeinden, wo der Küster in Abwesenheit des Pastors denselben zu vertreten hat, recht traurig damit bestellt sein und sich wohl auch daraus mit erklären, daß die s. g. Küstergottesdienste im Ganzen sehr wenig Interesse finden. Es fehlt leider vielen unserer Küster der kirchliche Sinn und das kirchliche Geschick, um da, wo sie allein stehen, jedem einzelnen Acte die rechte kirchliche Würde und Erbaulichkeit zu geben. Dies Büchlein trägt reichlich dazu bei, diesem Uebelstande abzuhelfen. Nach dem Wunsche des Verf., der etwa noch Fehlendes zu bemerken bittet, möchte ich meinerseits erwähnen, daß ich bei den Gebeten und Betrachtungen bei Beerdigungen vermißt habe eine Berücksichtigung folgender Fälle: Tod einer Wöchnerin, eines Soldaten, eines Verunglückten, eines Selbstmörders. Sind das auch Fälle, wo meist der Pastor selbst aufgefordert wird zu sprechen, so kann doch durch Abwesenheit oder weite Entfernung des Pastors auch der Küster in den Fall kommen, hier das Wort der Belehrung, Ermahnung und des Trostes zu ergreifen. Hoffentlich wird der geehrte Verf. bei einer zweiten Auflage das Vermißte nachtragen. Gr.

Unsers Herrgotts Handlanger. Eine Geschichte von den kleinen Leuten im Himmelreich. Von N. Fries, Hauptpastor in Heiligenstedten. Verfasser des Bilderbuches zum heiligen Vater Unser. 2. Auflage. Itzehoe, Ad. Nusser. 1869.

Im kleinen, vergessenen Dorfe führt uns die Erzählung arme unbedeutende Leute vor; ein kränklicher Schneider, eine alte Hebamme und ein Todtengräber sind die Helden der Erzählung, wenn wir dergleichen Leute so nennen können. Nun, lache nur, lieber Leser, aber lies das Büchlein, die kleinen Leute sind doch Helden, denn sie sind angethan mit allerlei geistlicher Rüstung, mit solchen Schutz- und Trutzwaffen, wie sie in der Epistel des 20. Sonntags nach Trinitatis, Eph. 6, 10 ff., dem Christen angerathen werden. Ein überaus liebliches Buch, das ich jedem Christen dringend empfehle, insbesondere aber jeder Mutter anrathe, für ihre großen und kleinen Kinder baldigst anzuschaffen. Ach, möchten doch wir alle, die wir Christi Namen tragen, solche kleine Leute im Himmelreich werden. Z.

Aufforderung.

Es ist an das Central-Comité der Unterstützungs-Casse von verschiedenen Gemeinden im Innern des Reichs die Bitte um Versorgung mit guter Unterhaltungslectüre gerichtet worden, und hat dieselbe bisher

Digitized by Google

nur in geringem Maße berücksichtigt werden können. Wir erlauben uns daher, an unsere Leser die Aufforderung ergehen zu lassen, daß sie auch ihrerseits durch freundliche Zusendung geeigneter Bücher zur Beseitigung des Mangels beitragen mögen. Redaction und Verlagshandlung sind zur Uebermittelung an die Adresse gern bereit.

Personal-Nachrichten.

Gestorben: 30. Mai: P. emeritus A. F. Hörschelmann zu Röthel. 1. Juni: P. F. Meyer zu Jewe. 18. Juni: P. Reichwald in Wormen.

Entlassen: P. C. Doll zu Elisabethgrad auf seine Bitte.

Berufen: P. A. Doll zu Stawropol nach Mustel auf Oesel. P. disc. L. Haken zu Wolmar als P. adj. an die Jesuskirche nach Riga. P. A. Björkquist als P. in Lissilä.

Gewählt: P. adj. H. Bernewitz in Frauenburg zum P. in Edsen; der Riga-Wolmarsche Sprengels-Vicar Böttiger zum P. in Wahnen. P. adj. W. Tiling zum P. in Poneweſch.

Introducirt: P. G. Grüner in Subbath als P. in Barbern. 27. Juni: P. adj. R. Gurland als Stadt-Vicar in Mitau. P. Fromm in Alexandershöhe.

Sein 25j. Jubiläum feierte am 25. Mai Propst Hasselblatt zu Kambi.

Gotteskasten.

Für die Heidenmission sind während des zweiten Quartals 1871 an Gaben bei mir eingegangen: aus Hasenpoth 8 R., Appricken und Sallenen 5 R. 40 K., Edsen 7 R., Goldingen-Deutsch 77 R. 2 K., Goldingen-Lettisch 13 R., Rönnen u. Usmaiten 13 R. 28 K., Frauenburg 27 R., Wahnen 66 R., Ballgalln 11 R., Kandau 30 R., Angern 6 R., Zabeln 20 R., Stenden und Spahren 33 R., Pilten 5 R. 60 K., Kreutzburg 70 R., Buschhof 28 R., Egipten 2 R. 15 K., Dünaburg 1 R., Dubena 3 R. 95 K., Lassen 6 R., Setzen 6 R. 60 K., Sonnart 29 R. 36 K., Friedrichstadt 5 R. 25 K., Subbath 17 R. 62½ K., Nerft 33 R., Sieketn 7 R. 83½ K., Mitau deutsche Stadt- u. Landgemeinde 160 R. 75 K., Mitau lett. Stadtgem. 26 R. 85 K., Mitau lett. Landgem. 5 R. 90 K., Mitau Armengem. 7 R., Dalbingen 18 R. 45 K., Bauske-Lettisch 16 R. 80 K., Sallgalln 10 R., Alt- u. Neu-Rahden 13 R. 70 K., Baldohn 11 Rbl., zusammen 803 R. 53 K.

Goldingen, 1. Juli 1871.

R. Räder,
als kurl. Generalreferent für Heidenmission.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brüter & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 3. Juli 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 5. Juli 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Das Alte Testament und seine Würdigung unter Christen und solchen, die es sein wollen.

I.

Die weise Welt nimmt es entsetzlich übel, wenn man eine Ansicht ausspricht, die der ihrigen nicht paßt, weil sie die Ehre Gottes verkündigt; diese weise Welt nimmt es aber ebenso übel, wenn man ihre Ansicht nicht glaubt, die Gottes Ehre antastet. Ich bin nun leider der Ansicht, die weise Welt habe den Urgrund ihrer Weisheit vergessen, nämlich den Glauben — ich rede noch gar nicht von dem Glauben, der die Welt überwindet, und von dem Paulus selbst sagt 2 Thess. 3, 2: οὐ γὰρ πάντων ἡ πίστις — sondern nur von demjenigen Glauben, auf dem unser ganzes Wissen und die Wissenschaft selbst beruht. Wie Viele, welche über Pastor Knak und seinen armen Vorgänger Josua, den Sohn Nuns, spotten, sind wohl im Stande, ihre Kenntnisse des Kopernikanischen Systems darzuthun? nun dann glaubt ja der eine an Kopernikus, der andere an das System der alten Astronomie! Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott, aber David sagt auch Ps. 49, 21: Wenn der Mensch in der Sünde ist und hat keinen Verstand, so fährt er dahin wie ein Vieh. Ich halte es natürlich auch mit Kopernikus und zwar vorzüglich mit dem Gelehrten, welcher von sich schreibt: Veniam oro, quam in crucis ligno dederis latroni — wenn ich dann seinem astronomischen System glaube, so würde ich mich schämen, so wenig Toleranz zu besitzen, daß ich meinem Mitbruder nicht gestattete, über Dinge, die nicht zur Seligkeit nothwendig sind, eine andere Ansicht zu haben als ich.

Ueber das Alte Testament möchte ich Einiges bemerken, und zwar sowohl Christen gegenüber, als solchen vielleicht zum Nutzen, die Christen

Digitized by Google

sein wollen, denn vorzüglich Letzteren macht doch der Gedanke viel Sorge, wie sie ein Christenthum sich errichten, welches statt der Bücher Mosis den Kosmos aufstellt und, die Sprüche Salomonis übergehend, gern den Aussprüchen Bluntschli's oder Schenkel's lauscht. Orakel will der Mensch und wenn die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet sind, so geht man zur Hexe von Endor. 1. Sam. 28, 8 u. 9.

Oder behaupte ich etwa zu viel, wenn ich sage, selbst die, welche Christen sein wollen, haben eine Scheu vor dem Alten Testament? Meine Erfahrung sagt mir, daß es größtentheils sogar für etwas anstößig gilt, ja für frivol, vom Alten Testament zu reden, denn gerade die Gebildeten beschränken sich in der Kenntniß dieses Theils der Bibel meist auf die Kenntniß der Geschichte von Urias Weibe oder der von der Susanne und Daniel. Wenigstens wird man die durchschnittliche Kenntniß des Publikums vollständig haben, wenn man Bileams Esel und Josuas Sonne zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon noch hinzu nimmt. Unsere höheren Lehranstalten machen darin eine löbliche Ausnahme, wenigstens erinnere ich mich aus meiner Gymnasiallehrerzeit, sowohl einen jährlichen Cursus der biblischen Geschichte des A. T. als auch noch eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Volkes Israels nach Anleitung von Kurz heil. Geschichte vorgetragen zu haben. Natürlich war das Vorschrift der Schul-Obrigkeit — ich weiß aber nicht, wie das A. T. in Töchterschulen behandelt wird und ob es überhaupt vorgetragen wird. Daß aber im Privat-Unterricht Eltern sogar den Lehrern oder Lehrerinnen verbieten, das Alte Testament in den Kreis der Unterrichts-Gegenstände zu ziehen, habe ich verschiedentlich gehört — und zwar nicht, weil jene Eltern der Feindschaft gegen das Christenthum Genüge thun wollten, sondern weil sie ähnliche Befürchtungen hatten, wie die Vossische, welche einen Ruf ernster Warnung an die Eltern ergehen ließ, ihre Kinder doch vor der Unsittlichkeit des Alten Testaments zu hüten — gerade so, wie ernste Blätter wohl warnen vor Eugen Sue und Paul de Kock!

Vielleicht liest diese Worte eine Mutter, welche es gut meint mit ihren Kindern, aber nicht weiß, wie sie das Alte Testament gebrauchen soll — oder sie sagt: was von Bedeutung für's Christenthum im A. T. ist — das lernen meine Kinder. Die Weissagungen von dem Schlangentreter bis zu dem Wort: siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll — und bald wird kommen zu seinem

Digitized by Google

Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret — alle Weissagungen lernen die Kinder. Aber die Weissagungen außer ihrer Geschichte sind magere Kost.

Darum, christliche Mutter, wenn du dein Kind lieb hast, gieb ihm das Alte Testament als lebendige Geschichte — ich würde dir diesen Rath heute nicht geben können, wenn ich nicht noch in diesem Augenblick mit inniger Freude an jene Stunden zurückdächte, wo meine Eltern mir den reichen Schatz köstlicher Gottes-Geschichten des A. T. aufthaten. Ich möchte sagen, es sei unmöglich, einem Menschen und vor Allem einem Kinde deutlich zu machen, was Gott von uns will gethan und gelassen haben" — wenn man nicht das Kind Gottes vom Hause Israels mit seinen Sünden, seiner Reue, seiner Strafe und seiner Rettung dem natürlichen Menschen vor die Augen stellt. Und was mache ich noch darüber eine besondere Bemerkung — es muß ja so sein, denn Israel ist das Kind Gottes und das Alte Testament ist die Erzählung von der Erziehung dieses Kindes — der Erzieher aber ist Gott. Willst du nun nicht von Gott selbst lernen dein Kind zu erziehen?

Aber auch den, welcher aus Weisheit und weil er auf der Höhe aller Naturforschung steht, meint das A. T. verachten zu müssen, auch dem gilt mein Wort: forsche im A. T., denn auch die vorbildliche Geschichte aller Zeiten findest du darin. Schon in Jerusalem gab es vor 3000 Jahren Leute, die redeten nicht schlechter auf dem Markt und im königlichen Palast, wie die modernen Abgeordneten. Und siehe, auch gegen solche redete schon ein Jesaja und Jeremja — und nicht Politiker allein waren Letztere, sondern es gab auch einen Socialismus und Libertinismus, der ihnen arg zu schaffen machte. Wer die Geschichte des Volkes Gottes nicht kennt, der kann keinen Anspruch auf wissenschaftliche Geschichts-Kenntniß machen, denn es ist ja nur eine fable convenue, wenn unsere Philologen Griechen und Römer als alleinige Quelle der Weisheit hinstellen. — die Israeliten waren auch gebildet, und zwar zu einer Zeit, als die Wölfin noch nicht geboren war, welche Romulus und Remus säugte. Könnte man doch aus den Köpfen der gebildeten Ungebildeten die Auffassung vertreiben, als sei ein Jesaja oder Jeremja ein Pastor, der etwas stark auf der Kanzel schimpfte! Und habe ich erst erwähnt der Freude meiner Kindheit über die Geschichten des A. T. — und habe ich gedankt meinen Eltern für diese Gabe — so will ich auch nicht vergessen, dem großen Gelehrten Dank

Digitized by Google

zu sagen, der mir die Geschichte des A. T. für immer theuer gemacht, und an's Herz gelegt hat. Ich vergesse nimmer der Zeit, wo ich zu Ewalds Füßen gesessen und wo er mir aufgeschlossen die Herrlichkeit der Geschichte des Volkes Gottes!

Und dazu ist die Geschichte dieses Volkes nicht einmal die eines untergegangenen, wie Griechen und Römer es sind, Assyrer und Babylonier — nein, erstens ist die Geschichte des Christenthums die rechte Fortsetzung der Geschichte Israels — denn beide sind das Reich Gottes — und zum andern geht dieses Volk Israel unter uns umher als der Beweis, wohin eine falsche Geschichts-Auffassung führt. Jede Geschichte, die nicht mehr oder weniger zu einer Geschichte des Reiches Gottes auf Erden sich emporschwingt, ist Beweis für das verfehlte Leben eines Volkes. Aber deshalb nicht überheben wollen wir uns, sondern beim Anblick von Israels Elend rufen: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn.

Vielleicht ist das, was ich anführe, mehr für sogenannte Laien, als für Geistliche, und wenn die Mittheilungen nur von Letzteren gelesen werden, so hätte ich in diesen Blättern schweigen sollen, aber Nachrichten aus der evangelischen Kirche Rußlands gehen doch Jedermann an, der zu dieser Kirche gehört, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich gerade in der Laienwelt speciell unseres kleinen Vaterlandes eine ungerechte und verderbliche Mißachtung des A. T. bemerkt zu haben meine. Also denn zur Sache.

Zuerst hört man oft aussprechen, Gottes Offenbarung im A. T. sei eine ganz andere als im N. T., sowohl der Erscheinung, als dem Wesen nach. Man meint Anstoß nehmen zu müssen an den Erscheinungsformen Gottes im A. T. — wie kann Gott, welcher Geist ist (Joh. 4, 24), so ganz wie ein Mensch sich darthun? wie kann er kommen zu Abraham und bei ihm essen, wie mit Jacob ringen an der Furt Jabbok? Und ebenso ist die Offenbarung seines Wesens und Seins nicht eine ganz andere im A. T., wo er dräuet zu strafen und sein Grimm offenbar wird über alle, die seine Gebote übertreten, als im N. T., wo er durch seinen Sohn bitten läßt: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; oder wo Johannes schreibt: Gott ist die Liebe? Auf beide Einwürfe lasset uns etwas näher eingehen.

Wenn wir Anstoß nehmen an den Erscheinungen Gottes in mensch-

Digitized by Google

licher Gestalt, wenn wir meinen, es sei eine Mißachtung des Höchsten, ihn in allen möglichen Lagen der Menschen sich mit diesen unterhalten zu hören, wie ein Vater sich unterredet mit seinen Kindern, so meine ich, es könnte diesem Anstoße, den wir nehmen, wohl eine falsche Richtung unserer jetzigen Bildung zu Grunde liegen. Nachdem wir alle möglichen Phasen philosophischer Erkenntniß durchgemacht haben, vom Ich und Nicht-Ich, vom Nicht-Sein des Seins, vom Absoluten, vom unmittelbaren Abhängigkeits-Gefühl ꝛc. gelesen, gelernt und gelegentlich geschwärmt haben, meinen wir leicht einen höheren Grad der Erkenntniß erlangt zu haben, wenn wir den lieben Gott so fern wie möglich hinstellen; je transscendenter er ist, desto wahrer ist er erkannt und verehrt. Ich glaube nun nicht, daß dieser Anschauung eine Berechtigung einzuräumen ist; ich glaube ferner, daß wir, sobald wir uns unserer philosophischen Vorbildung bewußt werden, sofort auch bewußt werden müssen des Wortes: in ihm leben, weben und sind wir. Es giebt nun Christen, denen eigentlich nur ihr philosophisches System Gott ist und die deshalb nicht durchzudringen vermögen zum kindlichen Geiste, welcher rufet: Abba, lieber Vater! andere aber giebt es auch, und die Laien gehören meistens zu dieser Klasse, welche aus leidiger Gewohnheit und Hörensagen den lieben Gott in eine möglichst große Jenseitigkeit verbannen, um ihm nichts an Ehre zu rauben — und diese sind sich völlig unbewußt der Freude und des Segens, welchen sie sich selbst dadurch rauben. Dazu trägt denn nicht wenig das feine Gift unserer Literatur bei, welche mit Ehrfurcht natürlich von dem „Unnahbaren", dem „Unsichtbaren", dem „Höchsten", dem „Allvater" ꝛc. redet. Denn unkirchlich, ja unchristlich ist ja fast unsere ganze heutige Literatur — aus dieser schöpft aber der Gebildete unserer Provinzen allein, da auch bei uns wenig kirchliches Leben unter den Deutschen und Gebildeten herrscht. Ich mache auch den Verhältnissen damit ebenso sehr einen Vorwurf, wie der Gesellschaft, denn die Kinder wachsen zum großen Theil still und friedsam im Hause auf, die Schule und die Kirche bleibt ihnen fremd, die Kirche öffnet sich auf dem Lande auch gar selten für sie, da deutscher Gottesdienst nicht oft gehalten und der lettische von ihnen nicht besucht wird. Unsere Literatur bringt aber dann einen zwiefachen Gott, nämlich in den Tages-Romanen, Gartenlaube und Zeitungen einen philosophischen, wenn es nicht heißt dieses Wort zu arg mißbrauchen, sie bringen keinen geoffen-

Digitized by Google

harten Gott wenigstens — eine Art sogenannter christlicher Romane ist aber meistens noch wenig belehrender, denn sie bringen einen Gott für Conventikel und hysterische Seelen. — Davon will ich noch gar nicht einmal reden, daß es vielen Christen natürlich höchst gelegen kommt, dem lieben Gott eine Transscendenz anzuweisen, die ins Diesseits nicht hineinreicht; denn je ferner uns Gott ist, je mehr sind wir frei in unserm Thun und Treiben, d. h. je besser können wir unseres Herzens Gelüsten nachgehen, die freilich böse sind von Jugend auf. Doch wirkt auch dieser Grund natürlich bewußt und unbewußt auf unsere ganze Erkenntniß und Anschauung wesentlich mit. Dazu leben wir in einer Zeit, welche Nichts weiß von dem Donner und Blitz, in dem Gott zu unsern Vätern vom Sinai gesprochen. Im 30jährigen Kriege oder den französischen Leiden zu Anfang unseres Jahrhunderts hatte man den lieben Gott gar oft unter den Menschen wandeln sehen, sei es im gewaltigen Zorn, sei es in wunderbarer Errettung und Barmherzigkeit. Die Dampfmaschinen machen wir alle selbst, aber die Leipziger Schlacht, wie die Schlachten des letzten Krieges wurden mit Gott für König und Vaterland geschlagen.

Doch mit diesen Bemerkungen allein wird's nicht abgethan sein, sie erklären nicht das Eigenthümliche der alttestamentlichen Gottes-Erscheinungen, denn auch dem frommsten Sinn erscheint er jetzt nicht mehr in menschlicher Gestalt; und deshalb sagt der Gebildete unserer Zeit, deshalb kann ich das A. T. nicht in derselben Weise für Gotteswort halten, wie ich wohl geneigt bin, mit dem N. T. zu thun. Ich brauche aber nur auf eine Thatsache hinzuweisen, um das Unüberlegte solcher Redeweise darzulegen. Glaubst du an das N. T., so glaubst du an deinen Heiland, glaubst, daß Gottes Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, glaubst, was du bekannt hast bei deiner Confirmation: Ich glaube, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Nun, konnte Gott, um uns zu erlösen, seinen Rathschluß ausführen dadurch, daß er in seinem Sohn die volle Menschheit an sich nahm, wie sollte er nicht in der Zeit vorher, um die Menschen von diesem oder jenem Leiden zu erlösen oder ihnen dieses oder jenes Heil zuzuwenden, ebenfalls menschliche Gestalt annehmen können, wenn auch nur für eine kurze Weile! Nicht als meinte ich mit diesen Worten, die Gottes-Erscheinungen des A. T. seien zeitweilige Erscheinungen des

Digitized by Google

Gottes-Sohnes im Fleisch; die Untersuchung „über den Engel des Herrn" würde mich hier zu weit führen. „Dieser neutestamentlichen Gottes-„Erscheinung gegenüber erbleichen jene alttestamentlichen, wie die Sterne „vor dem Glanze der aufgehenden Sonne, doch das ist nicht das rich-„tige Bild. Wenn die Sonne des Morgens aufsteigt, da verkünden „zuerst einzelne aufschießende Strahlen ihr Nahen. Diese Strahlen „gehen von der Sonne aus, aber sie zeigen sich vor ihr. Diesen Vor-„boten der Sonne vergleiche ich die alttestamentlichen Gottes-Erschei-„nungen. Wie jene mit der Sonne, so stehen diese mit der großen „Gottes-Offenbarung in Christo im innigsten Zusammenhange. Sie „ankündigend und vorbildend, gehen sie ihr voran. Weil Gott „schließlich in Christo Mensch wird zum Heil der Welt, so „erscheint er überall da, wo es sich um jenes schließliche „Heil handelt, bereits in menschlicher Gestalt." So sagt Füller in seinem Büchlein über das Alte Testament.

Die alttestamentlichen Erscheinungen Gottes hängen stets aufs Engste zusammen mit der Erscheinung Christi zum Heil der Welt. Wir können das von Anfang der Geschichte der Menschheit verfolgen. 1. Mos. 3, 8 erscheint Gott dem ersten Menschenpaare im Paradiese — und siehe, er weiset hin auf den, welcher, vom Weibe geboren, der Schlange den Kopf zertreten soll! Bei Ankündigung der Sündflut erscheint Gott — aber auch hier ist ja nur das Heil der Menschheit ins Auge gefaßt, denn das Gottvergessene wird vertilgt und Noah mit den Seinen gerettet, ein Rest bleibt, welcher seine Knie nicht gebeugt hat vor dem Baal der Zeit. „Die Vertilgung erfolgt zum Zweck der Erhaltung, die Ersäufung zum Zweck der Reinigung, der Tod des Menschengeschlechts zum Zweck seiner Neugeburt" (Delitzsch). 1. Mos. 18 erscheint Gott, die Geburt Isaaks verheißend. Ist hier nicht der engste Zusammenhang mit der Erscheinung Gottes in Christo? Werden in Isaak, als dem Sohne der Verheißung, nicht alle Völker gesegnet, weil aus seinem Stamm der Sohn Gottes selbst geboren werden soll? Doch verfolgen wir dieses Capitel nicht weiter; ich meine aber, es möchte schwer sein, zu sagen: ich glaube, daß in Christo Gott unser armes Fleisch und Blut angenommen hat, aber halte es für Aberglauben, an alttestamentliche Gottes-Erscheinungen zu glauben.

Vielleicht noch häufiger aber hört man die Rede: Die Offenbarung Gottes seinem Wesen nach ist im A. T. eine andere als im N. T.

Digitized by Google

Im A. T. ist er der strafende, rächende, im N. T. ist er die Liebe. Es hat diese Unterscheidung eines doppelten Seins und einer doppelten Offenbarung Gottes eine relative Wahrheit in sich; denn im A. T. kann man nicht lesen, wie Paulus an Titus schreibt Cap. 3, 4: Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes! es hat das eine relative Wahrheit, wenn man das A. T. nicht verstehen will, wie die Juden, und aus dem Gesetz und seiner Erfüllung eine Lüge macht. Indessen, Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freute sich — sagt der Heiland zu den Juden Joh. 8, 56. — wo bleibt nun der Unterschied zwischen der Freude des Titus und Abrahams? Er entschwindet im Glauben an die Hoffnung bei Abraham und in demselben Glauben an die Erfüllung bei Titus. Die jetzigen Juden haben einen anderen Gott, als wir, denn sie haben den exclusiven Nationalgott, wie ihn das Alterthum verkündet, aber der ächte Israelit des alten Bundes hat, wie der Christ, den Gott, welcher dräuet zu strafen alle, die seine Gebote übertreten, und doch auch spricht, wie unser Heiland: ich habe euch wollen versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, oder wie durch den Mund des Jesaias: er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen. Jes. 40, 11. Denn stoßen wir uns nicht an das Wort: rächen! Gottes Rache ist seine Strafe, und sein Zorn wird im N. T. ebenso offenbar über alles ungöttliche Wesen, wie im alten. Wohl gehörte festerer Glaube zur Zeit des alten Bundes dazu, an die Liebe Gottes sich zu wenden, als nach der Geburt des Herrn Jesu, wo wir nun wissen, wie gewaltig Gott die Welt geliebt hat; allein der, welcher aus dem Diensthause Egyptens errettete und Canaan gab in die Hände seines Volkes, welcher wandelte die Knechtschaft Babylons, erzeigte sich doch auch als der liebende, gnädige und barmherzige. Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast, sagt Jacob — 1. Mos. 32, 10 — soll das eine Redensart sein? — nun dann ist das ganze A. T. eine Phrase, denn es schallt uns aus dem Munde jedes Frommen das Wort entgegen: Du aber, Herr Gott, bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue! Ps. 86, 15. (cf. Ps. 103, 8; 145, 8; 2 Chron. 30, 9; Jerem. 3, 12, 13; Jon. 4, 2; Hos. 11, 1 ꝛc.) Und ebenso, daß die Menschen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen, nicht mit äußerlichen Werken und

Digitized by Google

Thaten, wozu der Jude wie der Christ so leicht geneigt war und es noch ist; sagt nicht Samuel: Gehorsam ist besser denn Opfer (1. Sam. 15, 22), oder Hosea 6, 6: denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer; und an Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer. Ist nicht dieses überhaupt die stetige Mahnung; lehrt so nicht Moses und alle Propheten? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich, das Rauchwerk ist mir ein Gräuel ..... Waschet, reinigt euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen! ꝛc. Jes. 1, 13—17. Giebt es aber ein lieblicheres Wort der Liebe Gottes gegen seine armen Menschenkinder, als das, welches durch den Mund Jeremias verkündet wird: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte, Jerem. 31, 3.

Auch das ist ein falscher Vorwurf gegen die Sittenlehre des A. T., wenn man sagt: Auge um Auge, Zahn um Zahn — diese Wiedervergeltung von Gut für Gut — Böse für Böse — ist die Moral des Volkes Gottes. Ja, dieselbe gilt auch bei uns Christen, sie ist Gesetz und darnach straft Gott der Richter den Dieb und den Mörder, den Meineidigen und den Empörer gegen die Obrigkeit. Aber des Heilands Wort, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst — es steht schon wörtlich so 3. Mos. 19, 18. Wenn der Herr es wieder einschärft und seine Zeit es neu findet, nun so ist der Geist der Zeit derselbe geblieben, denn auch unserer Zeit kann man es nicht genug sagen: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst — und Keiner kann es sich genug sagen, denn wir Alle richten gern, wir Alle rächen uns gern; das Vergeben ist nicht menschlich, sondern eine Gabe Gottes.

Wer aber nun den Gott des A. T. und den des N. unterscheidet und zwischen beiden eine Schranke aufstellen möchte, die nicht zu übersteigen ist, der macht sich einen eigenen Gott, nach dem ihm verlangt, aber kennt nimmermehr den Gott der Offenbarung. Steht nicht auch alter und neuer Bund in allerengster Verbindung? Schon völlig unverständlich wird das Christenthum, wenn man es nicht als die Krone der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden betrachtet, denn an dem Ammenmärchen wird doch keiner mehr hängen, als wäre das Christenthum eine Anzahl von Glaubens- und Sittenvorschriften. Das Christenthum ist das Leben selbst, keine Lehre, keine Moral — und dieses Leben ist vorgebildet und erschienen in dem

Digitized by Google

Lebensfürsten selbst. Das wahre Leben kann aber nicht irgendwo einen Anfang nehmen — es ist ewig, weil aus Gott selbst. Und siehe, dieses Leben nimmt seinen Anfang mit dem Anfang der Geschichte der Menschheit, und im A. T. erzieht Gott diese seine Menschheit durch gute und böse Schicksale — damit er ihr, als der nun der Kindheit entwachsenen, im Mannesalter die höchste Weisheit, Christus selbst, offenbaren kann. Z.

Shakspeare's Shylock und das neunte und zehnte Gebot.

Sehr verschiedenartige Leidenschaften erfüllen die Herzen der Menschen. Keimartig sind die meisten in jedem enthalten, aber zur Entfaltung kommt jede Leidenschaft, jeder Trieb bei jedem Menschen nicht in gleicher Weise. Je nach den Anlagen, noch häufiger je nach den den Menschen umgebenden Verhältnissen, bildet sich eine Leidenschaft vor der andern aus, überwuchert sie, macht sie sich dienstbar. So entstehen denn Persönlichkeiten, die in all ihrem Denken und Trachten, in all ihrem Thun und Beginnen von einer großen Leidenschaft getragen zu werden scheinen. Es entstehen Heroen des Lasters, typische Figuren verwerflicher Begierden, die mit ihrer Fortentwickelung, mit ihrem Wachsen in dem Schlechten, dem sie sich ergeben, das Gericht, das Verhängniß über sich hereinziehen.

Das Leben und die Entfaltung solcher Repräsentanten einer besonderen, bösen Herzensregung ist daher für jeden, der das Menschenherz kennt, außerordentlich lehrreich. Erschütternder als ein wohlgemeintes Mahnwort, als die ernstesten Vorstellungen, wirkt solch ein verlornes Menschenleben auf diejenigen, welchen es zur Darstellung gebracht wird. Unter allen Künsten kann daher keine so wirksam sein, wenn sie richtig geübt wird, als die dramatische, weil sie nicht blos ein äußeres Bild, eine innere Erfindung, sondern das ganze bunte Gewirr des Lebens uns vorführt. Was Wunder, daß in jener gewaltigen Zeit, wo Luther dem Lug und Trug des Papstthums gegenüber wieder die Gewissen zurückführte zur Wahrhaftigkeit und sich diese Bewegung Allem, auch der Kunst mittheilte, und Shakspeare das Drama zum Spiegel des Lebens machte, wir die Bühne die Entwickelung der Leidenschaft nach ihrer dämonisch verzehrenden Gewalt zur Darstellung bringen sehen. Da steht Macbeth wie eine Illustration zum fünften Gebot; König

Digitized by Google

Lear wie ein warnendes Beispiel zum vierten, Othello wie eine mit Flammenschrift geschriebene Erklärung zum sechsten Gebot da. Ja, wer will sie alle zählen jene trefflichen Typen, welche die Dramen Shakspeare's zu den von den Geboten Gottes verurtheilten Leidenschaften darbieten! Dabei sind dieselben bei aller psychologischer Wahrheit mit so kenntlichen Farben gezeichnet, daß es dem Zuschauer nicht lange zweifelhaft bleibt, wie die geschilderte Verirrung nach dem Katechismus benannt wird. Der Heuchler, der Lügner, der Wüstling, der Tyrann sie finden alle dort ihr täuschend ähnliches Porträt. Von welch ergreifender Wahrheit ist z. B. das Bekenntniß jenes gottverachtenden Königs in Hamlet, wenn er ausruft:

In den verderbten Strömen dieser Welt
Kann die vergold'te Hand der Missethat
Das Recht wegstoßen, und ein schnöder Preis
Erkauft oft das Gesetz. Nicht so dort oben:
Da gilt kein Kunstgriff, da erscheint die Handlung
In ihrer wahren Art, und wir sind selbst
Genöthigt, unsern Fehlern in die Zähne
Ein Zeugniß abzulegen .....

Unter den vielen nach ihren Verirrungen leicht kenntlichen Charakteren der Shakspeare'schen Dramen ist einer, für dessen böses Motiv man nicht gleich den Namen zur Hand hat. Daß Shylock im Kaufmann von Venedig lebenswahr, ja eine unvergleichlich gelungene dichterische Schöpfung ist, fühlt sich gleich heraus. Und doch was war sein Laster? Trieb ihn etwa bloße Geldgier, persönlicher Haß, geschäftliche Eifersucht? Wohl besaß er von Allem dem etwas, aber seine Hauptleidenschaft war keine von diesen Regungen. Die Leidenschaft, welche Shylock beseelte und dem Dichter die Möglichkeit bot, einen so grauenerregenden Charakter zu schaffen, war der Neid. Shylock will den Antonio aus keinem anderen Grunde vernichten, als weil ihm derselbe mit seiner Ehrenhaftigkeit, seiner sittlichen Tüchtigkeit, seinem edlen Freundschaftssinn und seinem aus allem dem erwachsenden Ansehen und Reichthum ein Dorn im Auge war. „Ich haß ihn," ruft er aus, „weil er von den Christen, doch mehr noch, weil er aus gemeiner Einfalt umsonst Geld ausleiht." Dieser Haß aber, der haßt, weil der Gehaßte gut und edel ist, ist Nichts anderes als Neid, jener tief im Herzen wurzelnde Trieb der Mißgunst, wenn es andern wohlgeht. Meisterhaft hat Shakspeare nun das Wachsen und Reifen dieser bösen Leidenschaft ge-

Digitized by Google

schildert. Unter dem Schein des Wohlwollens verlangt Shylock als Sicherstellung für sein Geld nur eine Verschreibung mit der seltsamen Klausel: bei Verfall des Wechsels sich ein Pfund Fleisch aus Antonio herausschneiden zu können. Bassanio schreckt vor dieser eigenthümlichen Forderung zurück, wird aber dafür vom Juden arg verspottet:

O Vater Abraham! über diese Christen,
Die eigne Härte andrer Gedanken
Argwöhnen lehrt . . . . .

In Shylock aber wächst mit dem Gelingen des Plans die Unruhe:

Jessica, mein Kind, acht' auf mein Haus! —
Ich geh' recht wider Willen,
Es braust ein Unglück gegen meine Ruh . . . . .

Und es treibt ihn trotz seines Gewissens die Leidenschaft fort, sein böses Werk recht bald zu vollführen.

Gott sei gedankt! Gott sei gedankt!
Ist es wahr, ist es wahr?

bricht er aus, als Tubal ihm die Nachricht bringt von Antonio's verunglücktem Schiff. Und als neue Hiobsposten für Antonio eintreffen, da jubelt er:

Das freut mich sehr! ich will ihn peinigen,
Ich will ihn martern: das freut mich!

Endlich ist das Unerwartete geschehen, Antonio hat Alles verloren, kann nicht zahlen, verfällt dem Shylock und wird sein Gefangener. Jetzt entfaltet sich beim Juden diese Neidleidenschaft in ihrer ganzen abscheulichen Höhe. Anstatt damit sich zufrieden zu geben, daß Antonio hülflos und ohnmächtig vor ihm steht, stürzt er sich wie ein Raubthier auf seine Beute, um ihm auch das letzte, das Leben, zu nehmen.

Sagt mir nicht von Gnade,
Dies ist der Narr, der Geld umsonst auslieh.

Es klingen diese Worte, als wollte er sagen: Gnade zu üben ist Narrheit, wie das Schicksal Antonio's beweist; ja es ist verwerfliche Schwäche, drum nieder in den Staub mit Allem, was den Antonio früher über mich gestellt. Ja, Shylock verhöhnt allen christlichen Gerechtigkeitssinn, der aus Antonio hervorgeleuchtet und mit dem dieser ihn früher so sehr in Schatten gestellt.

Ihr macht mich nicht zum schwachen blinden Narren,
Der seinen Kopf wiegt, seufzt, bedauert, nachgiebt
Den christlichen Vermittlern . . . . .

Ueberaus wirkungsvoll ist diese Partie und im höchsten Grade

Digitized by Google

charakteristisch für die Behandlung gerade dieser Neidsünde. Niemand wagt der abscheulichen Forderung des Juden zu begegnen. Sein Thun ist so schlecht, daß es Jedermann fühlt und doch darf er auf sein gutes Recht pochen. Hier ist gerade die eigenthümliche Stellung, die die Neidsünde dem Sittengesetz der Menge gegenüber einnimmt, gekennzeichnet. Während man für jede andere Sünde den Namen und damit die Verurtheilung derselben bei der Hand hat, hat diese Sünde scheinbar keinen Namen und kann sich ihr Träger in die Hülle der Gerechtigkeitsliebe, des erworbenen Rechts, hüllen. Shylock ist nicht wenig stolz, diese Lücke in den Gesetzen ihr christlichen Stadt Venedig entdeckt zu haben, die seiner Leidenschaft freien Spielraum giebt, und triumphirend erklärt er:

So weiß ich keinen Grund, will keinen sagen,
Als eingewohnten Haß und Widerwillen,
Den mir Antonio einflößt, daß ich so
Ein mir nachtheilig Recht an ihm verfolge.

Erst Porzia, in deren weiblichem Herzen jenes von Gott dem Menschen angeborne Gerechtigkeitsgefühl noch lebhafter sich regt als in den Herzen der ergrauten Richter Venedigs, sie findet den Namen der Shylock'schen Sünde, von der zwei Gebote im Gottesgesetz, nämlich das neunte und zehnte reden, und die doch immer wieder, selbst von Exegeten, vergessen wird, die Sünde des Neides oder des „Nachstellens."

Obgleich es jedem, der mit der Erklärung der Gebote zu thun hat, einleuchtet, daß alle Symmetrie und alle innere Harmonie derselben beeinträchtigt wird, wenn man das neunte und zehnte Gebot als bloße Recapitulation der andern auffaßt und in ihnen Nichts weiter verbieten läßt als die böse Lust im Allgemeinen, so ist diese Erklärung doch die übliche. Luther hat die besondere, in den beiden letzten Geboten gemeinte Sünde, wie sie der griechische Katechismus ausdrücklich als Neid bezeichnet, auch bemerkt. Denn er sagt in seinem großen Katechismus: „Drum ist dies letzte Gebot nicht für die bösen Buben vor der Welt, sondern eben für die Frömmsten gestellt, die da wollen gelobt sein, redliche, aufrichtige Leute heißen, als die wider die vorigen Gebote Nichts verschulden, wie vornehmlich die Juden sein wollten und noch viel großer Junker, Herren und Fürsten." Erst wenn in dieser Weise und nach dieser Seite hin die beiden letzten Gebote aufgefaßt werden, erst dann wird das menschliche Gewissen in den zehn Geboten alle von ihm verabscheuten, menschlichen Verirrungen ver-

Digitized by Google

urtheilt sehen. Denn daß jene Sünde des Neides oder des Nachstellens eine besondere, furchtbare Leidenschaft zum Ursprung hat, ist nicht blos für die Erkenntniß des eigenen Herzens von Wichtigkeit, sondern auch für die sittliche Beurtheilung so vieler äußerlich tadelloser Handlungen.

In Shakspeare's Shylock ist aber für alle Zeiten jene abscheuliche Sünde, die dem göttlichen Gesetzgeber so wichtig erschien, daß er zwei Gebote gegen sie gab, in ihrer entsetzlichen Eigenart mit deutlichen Farben gezeichnet. Fr. H.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

St. Petersburg. [Ueber eine Lücke in unserem evangelisch-lutherischen Kirchengesetz] entnehmen wir der Nord. Pr. folgenden beachtenswerthen Aufsatz:

Der am 22. Februar dieses Jahres in der 1. Abtheilung des hiesigen Bezirksgerichts verhandelte Fall des der Bigamie angeklagten Edelmannes Meschkoffsky berührt Fragen von solcher Tragweite, von so dringendem Interesse, vorzüglich für die Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland, daß eine nähere Erörterung derselben wohl geboten erscheinen dürfte, für den bei der Verhandlung zugegen gewesenen Juristen aber die Behandlung dieser Fragen und Veröffentlichung der einschlagenden Reflectionen geradezu als Pflicht sich darstellt.

Die Frage, die vor allen anderen in der Gerichtsitzung den Vorrang sich erstritt und der unstreitig der erste Platz auch in diesem Artikel gehört, betraf die Form der Eingehung der Ehe nach dem Ritus der evangelisch-lutherischen Kirche, sowie die Beweise der Eingehung einer solchen Ehe. In dem erwähnten Fall stellten sich die Verhältnisse folgendermaßen dar. Der Edelmann Meschkoffsky war angeklagt, bei Lebzeiten seiner ersten Frau eine zweite Ehe mit der unverehelichten J. F. eingegangen zu sein und zur Erreichung dieses Zweckes sich gefälschter Documente wie u. A. eines Passes, in dem das Wort „женатъ“ ausradirt und dafür das Wort „холостъ“ hineingesetzt war,

Digitized by Google

bedient zu haben. Seinerseits stellte der Angeklagte sowohl beim Untersuchungsrichter als auch in der Schwurgerichtssitzung das Factum der Eingehung der Ehe, also die Trauung, in Abrede und leugnete entsprechend auch die Fälschung der Documente, die sich nach seiner Erklärung, da keine Trauung stattgefunden, als gänzlich eines jeden Zweckes entbehrend darstelle. Da die Fälschung der Documente eine Frage geringerer Bedeutung ist, so lassen wir sie hier bei Seite und wenden uns zu den von der Procuratur und dem hiesigen evangelisch-lutherischen Consistorium, welches im gegebenen Fall mit ersterer gewissermaßen solidarisch erschien, d. h. so zu sagen Partei war, vorgestellten Beweisen der stattgehabten Trauung. In dem Kirchenbuche der evangelisch-lutherischen . . . . . Kirche für das Jahr 186 . stehen unter der Rubrik „Getraute" verzeichnet: der Edelmann Meschkoffsky mit der unverehelichten J. F. Ferner ergab sich aus den vom Procureur und vom Vertheidiger dem Geistlichen der betreffenden Kirche vorgelegten Fragen Folgendes: 1) daß die Trauung nicht von ihm, sondern von seinem Adjuncten, gegenwärtig im Auslande befindlich, vollzogen sei; 2) daß die Eintragung der stattgehabten Trauung in das Kirchenbuch von ihm, Zeugen, geschehen sei auf Grundlage mündlicher Erklärung des Adjuncten, daß er die Trauung vollzogen habe; 3) daß erwähnter Adjunct vor der Trauung sowohl den Meschkoffsky als auch die J. F. nur einmal ganz zufällig und flüchtig gesehen habe; 4) daß nach dem evangelisch-lutherischen Kirchengesetz eine Eintragung der bei der Trauung zugegen gewesenen Zeugen in das Kirchenbuch nicht stattfinde, um so mehr, als in den Formularen, die den einzelnen Kirchen vom Consistorium zugeschickt würden, sich keine Rubrik für die Zeugen befände, und 5) daß ihm, Zeugen, bekannt sei, daß bei der Trauung des Meschkoffsky mit der J. F. sich der Küster der . . . . . Kirche befunden habe, ohne daß seine, des Küsters, Gegenwart jedoch als eine nothwendige oder vom Gesetze geforderte sich bezeichnen ließe. (Der Antrag des Procureurs, den Küster in die Sitzung zu citiren, wurde vom Gericht auf Grundlage Widerspruchs des Vertheidigers verworfen.)

Aus obigen Aussagen ergiebt sich nun mit Evidenz, daß zum Beweise der stattgehabten Trauung es genügt, wenn dieselbe vom Geistlichen der Gemeinde, zu der die Eheschließenden oder einer von ihnen gehören, und der sie nicht einmal selbst vollzogen zu haben braucht, in das Kirchenbuch eingetragen ist, daß also mit anderen Worten die Gül-

Digitized by Google

tigkeit der Ehe, wenn nicht de jure, so doch de facto von der Eintragung Seitens des Geistlichen der von ihm vollzogenen Trauung in das Kirchenbuch abhängt. Ein solches Resultat erscheint uns aber von der einen Seite ebenso beunruhigend und verhängnißvoll für die Rechtssicherheit der Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche im russischen Reiche, als auch dem Kirchengesetz widersprechend, wenngleich die von letzterem gebotenen Garantien auch als durchaus unzulänglich und ungenügend bezeichnet werden müssen. In der That, um die erste Seite zu berühren, was schützt ein jedes Glied der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland davor, daß nicht eines Tages ihm gesagt wird: „Sie sind getraut, mein Bester" oder „Sie sind verheirathet, meine Liebe." Erhebt es Protest, so wird ihm die verhängnißvolle Stelle im Kirchenbuch gezeigt, wo schwarz auf weiß verzeichnet steht: getraut der N. N. mit der N. N., und ein jeder Protest wird zur Unmöglichkeit, oder ist wenigstens mit so viel Schwierigkeiten verbunden, daß er in der größten Mehrzahl der Fälle als ein Kind ohne Lebensfähigkeit, d. h. hoffnungslos, erscheint. In der That, wie soll man beweisen, daß man an dem und dem Tage, vor so und so viel Jahren nicht getraut worden ist, wo die Zeugen herbeischaffen, welche eidlich meinen Lebenslauf an dem genannten Tage erhärten und bezeugen werden, daß sie mich schlechterdings am genannten Tage nicht aus den Augen gelassen, ich also auch nicht habe getraut werden können. Man wird mir darauf antworten, daß der Protest hier wohl ein beiderseitiger sein dürfte und daß uns vor falscher Eintragung in das Kirchenbuch die Redlichkeit und Erfahrenheit unserer Geistlichen schützt. Allein diese Gründe sind nichts weniger als überzeugend. Was die Beiderseitigkeit des Protestes anlangt, so ist von ihr gar nicht die Rede, da die Fälschung im Kirchenbuch fast ausschließlich das Resultat der Handlungsweise eines der quasi Ehegatten sein wird, in dessen Interesse es liegt, verheirathet zu sein; bekanntlich stehen mit der Ehe auch nach den Reichsgesetzen, vorzüglich aber nach den ostseeprovinziellen Gesetzen, sehr schwer wiegende vermögensrechtliche Interessen in Verbindung. Concentrirt sich also das ganze Interesse Jemandes darin, mit einer Person nach dem Gesetz für verheirathet zu gelten, d. h. es zu sein, und gelingt es ihm durch Betrug des Predigers oder auf irgend einem anderen Wege, seinen Zweck, d. h. die Eintragung der Trauung in das Kirchenbuch, zu erreichen, so wird er schon aus Selbsterhaltungstrieb dabei bleiben müssen,

Digitized by Google

wenn die Fälschung späterhin ans Tageslicht kommt; noch mehr, er wird es von vornherein so anlegen, daß zu einem ihm besonders günstigen Zeitpunkt die Thatsache der Trauung dem anderen Theile oder dritten Personen bekannt und damit auch Eigenthum der Oeffentlichkeit wird. Es wird dies regelmäßig der Zeitpunkt sein, wo sich die Möglichkeit bieten wird, die mit der Ehe verbundenen Rechte, also den Zweck des Verbrechens zu realisiren, z. B. nach dem Tode des andern Theils, um seine Erb-Rechte geltend zu machen u. s. w. Im citirten Beispiel könnte der Streit nicht einmal vom Geschädigten persönlich wegen Ablebens desselben, sondern müßte von seinen Erben erhoben werden. Ferner ist nicht zu übersehen, daß auch die Negation der Trauung Seitens beider Ehegatten noch keineswegs genügend ist, um zu beweisen, daß die Trauung nicht stattgefunden, denn sonst ließe sich die vom Gesetz so sehr erschwerte Scheidung in jedem einzelnen Falle sehr leicht und bequem, einfach durch beiderseitiges Leugnen der Trauung bewerkstelligen. Was endlich die in der Person unserer Prediger liegenden Garantien betrifft, so sind wir weit davon entfernt, dieselben zu unterschätzen, ebensowenig aber auch im Stande, dieselben zu überschätzen. Der Prediger ist und bleibt, ungeachtet des hohen und wichtigen Amtes, das er verwaltet, immerhin Mensch, und als solcher 2 Factoren: dem Irrthum und dem Fehlen, unterworfen. Es muß also logisch zugegeben werden: 1) daß der Prediger durch Betrug, Täuschung und dergleichen mehr dazu gebracht werden kann, irrthümlich eine Trauung im Kirchenbuche zu verzeichnen, die in Wirklichkeit nicht stattgefunden hat, und 2) daß es Prediger geben kann (ob es welche giebt, ist ganz irrelevant für die zu entscheidende Frage), die für einen größeren oder geringeren materiellen Vortheil sich bereit finden lassen werden, eine Fälschung des Kirchenbuchs zu begehen, ganz eben so, wie es stets Richter geben kann und wird, die sich ihren Rechtsspruch bezahlen lassen. Daher ist die Garantie, die in der Persönlichkeit des Predigers liegt, als eine durchaus ungenügende zu bezeichnen und liegt der Schwerpunkt der Sache gerade darin, daß das Bestehen einer Ehe eine so wichtige Frage ist, daß deren Entscheidung nicht von der Persönlichkeit des Geistlichen abhängen darf und soll, der sie etwa vollzogen, sondern daß uns andere Garantien gegeben werden müssen, die ganz außer dem Bereich persönlicher Eigenschaften liegen. Daß aber von der anderen Seite die Folgen ungenügender Garantien für das rechtsgültige Bestehen einer

Digitized by Google

Ehe und das Zulassen ungenügender Beweise einer solchen höchst bedenklich und unangenehm, geschweige denn unvortheilhaft sein können, wird ein Jeder zugeben, dem es nicht gleichgültig ist, wessen Haupt er ist, und Jede, der es darauf ankömmt, gerade dieses und nicht eines Andern bessere Hälfte zu sein. Man braucht übrigens gar nicht solche äußerste Fälle anzuführen; Verfasser dieser Zeilen ist ein gegenwärtig am hiesigen Orte lebendes Ehepaar bekannt, welches hier im Jahre, wenn ich nicht irre, 1836 getraut, längere Zeit keines Trauscheins bedurfte, und als es einst einen solchen verlangte, zu seinem Schrecken erfuhr, daß es gar nicht getraut sei: die Trauung war durch ein Versehen des Geistlichen nicht in das Kirchenbuch eingetragen worden. Das Unglück wollte, daß der Geistliche, der sie eingesegnet, nicht mehr am Leben, der Zeugen sehr wenige gewesen waren, und diese Wenigen entweder todt oder weit entfernt, und rettete das betreffende Paar nur der Umstand, daß der derzeitige Präsident des Consistoriums zufällig auch Zeuge der Trauung gewesen war und die Sache redressiren ließ. Und wäre er nicht Zeuge gewesen?! Zu dem Schluß, der sich aus diesem Beispiel ziehen läßt, werde ich mir übrigens erlauben, in der Folge noch zurückzukehren.

Wir wenden uns nun zu den Bestimmungen des Kirchengesetzes. Dasselbe bestimmt im Artikel 184 (51) Ausgabe von 1851 wie folgt:

„Die Trauung soll im Beisein von wenigstens 2 Zeugen durch einen rechtmäßig ordinirten und, wo möglich, durch den Prediger derjenigen Gemeinde, zu welcher die Braut gehört, vollzogen werden."

Stellt man nun mit diesem Artikel den § 337 (204) zusammen, welcher den Prediger verpflichtet

„über die in seiner Gemeinde Geborenen, Getauften, Confirmirten, zum Abendmahl Zugelassenen, Verlobten, Aufgebotenen, Getrauten und Beerdigten genaue Verzeichnisse nach den im Reichsgesetzbuche, Bd. IX, Art. 1592—1605, enthaltenen Vorschriften und den hier beigelegten Formularen . . . zu führen,"

so stellt sich die Praxis der evangelisch-lutherischen Prediger, und dem entsprechend der Consistorien, welche eine Eintragung der Trauzeugen in das Kirchenbuch für nicht nothwendig und gesetzlich nicht geboten erklärt, als vollständig unbegründet und ungesetzlich heraus. Die Forderung des Gesetzes, daß die Trauung im Beisein von wenigstens

Digitized by Google

2 Zeugen vollzogen werden soll, verliert eine jede Bedeutung, wenn dieselben nicht auch im Kirchenbuche denominirt werden, da das Kirchenbuch gerade beweisen soll, daß die Trauung in der gesetzlichen Form, d. h. unter Anderem in Gegenwart von wenigstens 2 Zeugen vollzogen worden ist. Was die Einrede betrifft, daß in den Formularen keine Rubrik speciell für die Zeugen reservirt ist, so erscheint sie uns sehr wenig stichhaltig, indem wohl kein gesetzlicher Grund den Prediger verhindert, die Zeugen unter die Rubrik „wann, wo und durch wen die Trauhandlung verrichtet worden ist" (also etwa so: Den 1. Januar 1870 in der evangelisch-lutherischen St. Katharinenkirche in Gegenwart des Kaufmannes A. und des Beamten B. als Zeugen durch den Prediger C.), zu rangiren, oder auch unter die Rubrik „Allgemeine Bemerkungen", die in den meisten Fällen leer bleiben dürfte, also gewissermaßen um Ausfüllung bittet.

Es giebt ferner, so viel uns bekannt, kein Gesetz, welches dem Prediger gebietet, sich von der Identität derjenigen Personen zu vergewissern, die sich behufs einer Eheschließung melden, und doch ist es feststehende Praxis, daß der Prediger von solchen Personen Ausweise über Herkunft, Stand, Confession, Ledigkeit ꝛc. verlangt. Was hindert nun den Geistlichen, der nun einmal berufen ist, eine notarielle Function auszuüben, analoge Ausweise auch von den Trauzeugen zu verlangen, und dieselben einer Prüfung zu unterziehen, dadurch aber die Garantien für Vermeidung eines Betrugs oder eines Irrthums bei Eingehung der Ehe zu erhöhen und zu verstärken? Es würde hierdurch sich auch der Einwand beseitigen, daß selbst die Eintragung der Zeugen in das Kirchenbuch nichts helfe, da ja die Zeugen leicht unter angenommenen, d. h. fingirten Namen erscheinen könnten, welcher Einwand schon deswegen hinfällig erscheint, weil es empirisch feststeht, daß der Verbrecher um so leichter von der Begehung des Verbrechens zurückschreckt, je mehr er widergesetzliche Handlungen zu begehen und je mehr Personen er in sein Geheimniß hineinzuziehen hat, um den gewünschten Zweck, das vorgesteckte Ziel, zu erreichen. Uebernimmt endlich das Consistorium die Verantwortung dafür, ein Verzeichniß als *genau* zu bezeichnen, in welchem eine der zwei Garantien, die das Kirchengesetz als Beweis der stattgehabten Trauung bietet (die andere ist die Bezeichnung des Geistlichen, der sie vollzogen), nicht verzeichnet steht? Und zugegeben, daß die vom Gesetze gebotenen Garantien dürftig, ungenügend sind (was

Digitized by Google

nach dem Vorausgeschickten schwerlich bezweifelt werden dürfte), erschiene es nicht wenigstens geboten, diese wenigen Garantien so viel als möglich auszunutzen und auszubeuten, anstatt sie, einer sklavischen Interpretation folgend, noch zu verengen und auf diese Weise ihr Gewicht zu vermindern?! Die Praxis hat die Aufgabe, der Gesetzgebung entgegenzukommen und sie zu ergänzen, ohne daß sie noch deswegen den Boden der Willkür zu beschreiten braucht.

Wenn wir in dem Vorhergehenden von denjenigen Maßregeln als Garantien für das wirkliche Stattgefundenhaben der Trauung sprachen, von denen sowohl Consistorien als Prediger auf Grundlage der positiven Gesetzgebung Gebrauch machen könnten und müßten, so können wir doch nicht umhin, auch den Rechtszustand, der durch strikte Befolgung der bestehenden Gesetze sich erreichen ließe, als einen ungenügenden und wenig befriedigenden zu bezeichnen.

Es ist ein feststehender juristischer Grundsatz, daß die Formalitäten bei Eingehung eines Vertrages oder überhaupt eines Rechtsgeschäfts bedingt werden durch die Wichtigkeit der mit demselben verbundenen Rechtsfolgen. Je wichtiger die letzteren, desto mehr Formalitäten, je unwichtiger, desto weniger derselben. Daß mit der Beobachtung von Formalitäten überhaupt manche Unbequemlichkeiten verbunden sind, wer wollte es leugnen, und doch muß die eigene Bequemlichkeit, wie es das tägliche Leben lehrt, da geopfert werden, wo wichtige Interessen in Frage kommen. Wer, der z. B. sein Vermögen in ein Haus, Gut oder dgl. m. zu stecken beabsichtigt, wird sich über diejenigen Formalitäten beklagen wollen, die ihn sichern, daß er das Haus ꝛc. von dem wirklichen Eigenthümer desselben, nicht aber von einer Person, die sich nur dafür ausgiebt, kauft? Vor Einführung des Notariatsgesetzes von 1866 gehörte es nicht zu den Seltenheiten, daß Güter mit Wiesen, Waldungen, Mühlen u. s. w. gekauft oder versetzt wurden, während weder Wiesen, Waldungen und Mühlen, noch die Güter, in Wirklichkeit existirten. Es dürfte wohl Niemand damit unzufrieden sein, daß jetzt solche Käufe eine Unmöglichkeit sind, als die Besitzer jener nicht existirenden Güter, denen durch die Notariatsordnung eine erhebliche Einnahmequelle verstopft worden ist. Ebenso und mit demselben Rechte können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit als Vertreter der öffentlichen Meinung auftreten, wenn wir behaupten, daß man lieber der Beobachtung einiger Formalitäten sich unterwirft, als in einer der

Digitized by Google

wichtigsten Fragen des Menschenlebens von der Achtsamkeit und Redlichkeit einer einzigen Person abzuhängen.

Was nun die nothwendigen Reformen betrifft, denen die positive Gesetzgebung in derjenigen Frage unterzogen werden müßte, welche den Gegenstand dieses Artikels bildet, so kann es nicht in unserer Absicht liegen, hier eine detaillirte Abhandlung über dieselbe liefern zu wollen. Es muß uns vielmehr genügen, hier denjenigen Grundsatz auszusprechen der bei Begehung der Trauhandlung als allein maßgebend bezeichnet werden dürfte, den Grundsatz, daß einerseits der Prediger berechtigt ist, von denjenigen Personen, die eine Ehe schließen wollen, vollwichtige Beweise ihrer Identität und der Abwesenheit von Ehehindernissen zu verlangen, andererseits aber die Getrauten berechtigt sein müssen, die Thätigkeit des Predigers bei Ausübung einer so wichtigen und ihre Interessen so nah berührenden Function ihrer eigenen Controle unterwerfen zu können. Eine Andeutung der Art und Weise, wie sich diese beiden Zwecke gemeinschaftlich verfolgen und erreichen ließen, findet der geduldige Leser in den Schlußsätzen.

Wir kommen also auf Grundlage alles Vorausgeschickten zu folgender Schlußfolgerung:

1) Bis zu einer entsprechenden Reform der bestehenden Gesetze haben die Prediger bei Vollziehung der Trauhandlung sowohl die Documente der sich zur Eheschließung Meldenden, als auch die wenigstens zweier Zeugen einer genauen Prüfung zu unterwerfen und Copien derselben zu behalten; bei Eintragung der Trauung in das Kirchenbuch aber auch die Namen der Zeugen, in deren Gegenwart sie vollzogen, in eine der Rubriken, wo solches füglich geschehen kann, zu verzeichnen.

2) Das General-Consistorium habe hinreichenden Grund, die Beweise der Trauhandlung, wie sie von dem Gesetze gefordert werden, als ungenügend zu bezeichnen und im gesetzlichen Wege einen legislativen Akt, die Regelung der Beweise der Trauung betreffend, zu erzielen, als dessen Grundzüge sich folgende herausstellen dürften: a) Prüfung Seitens des Predigers der Documente, sowohl der Parten, als Zeugen, mit Belassung von Copien derselben bei den Akten; b) Vollziehung der Trauung in Gegenwart von wenigstens 4 Zeugen, 2 Seitens des Bräutigams und ebensoviel Seitens der Braut, und c) sogleich nach vollzogener Trauung oder spätestens am selben Tage Eintragung derselben in das Kirchen-

Digitized by Google

buch, wobei sich eigenhändig zu unterzeichnen haben: die Getrauten, die resp. Zeugen und der Prediger.

So ließe sich nach unsrer Meinung ohne überlästige Formalitäten ein wesentlicher Mangel in unserer Kirchengesetzgebung beseitigen. Daß die behandelte Frage Interesse verdient und von Wichtigkeit ist, scheint uns unleugbar, und beabsichtigten wir nicht zu belehren, sondern anzuregen, und zwar da, wo eine solche Anregung practische Resultate haben könnte. Unser Wunsch ist, wir seien kein Prediger in der Wüste.

Georg Voß, Rechtsanwalt.

Mitau. Aus dem 27. Jahresbericht des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel entnehmen wir folgende Mittheilung des Pastor Gurland zur Beleuchtung der Frage: was sollte die Judenmission der Gegenwart thun?

„Eine Unterredung, die ich auf meiner Reise nach Deutschland mit dem berühmten jüdischen Rabbiner Herrn J. H. F. in S. gehabt, scheint mir zur Beantwortung der erwähnten Frage von Wichtigkeit zu sein. Dieser ist der ältere Bruder des durch sein räthselhaftes Benehmen und leider bis jetzt zielloses Kämpfen allgemein bekannt gewordenen Rabbi B. F. Ersterer gilt noch bei einem größten Theil der österreichischen und russischen Juden als צַדִּיק und wird täglich als heiliger Wunderthäter förmlich angebetet. — Als ich mich bei demselben melden ließ, wurde ich gegen meine Erwartung bald eingelassen. Mein Name und Wohnort waren ihm bekannt, und so fragte er mich bald, wohin ich reise, ob es eine Geschäfts- oder Erholungsreise sei? Ich erzählte ihm, daß ich nach Berlin wolle, um dort der Conferenz für Israel beizuwohnen. Berlin, sagte er lächelnd, muß sehenswerth sein, aber um die Theilnahme an der Judenmissions-Conferenz kann ich Sie nicht beneiden. Da werden Sie doch wenig Interessantes zu hören bekommen. — „Vielleicht," erwiderte ich, „ist Ihr Urtheil nicht ganz vorurtheilsfrei." — „Wie vorurtheilsfrei ich darin bin, will ich Ihnen beweisen, entgegnete er. Sie glauben, ich sei ein Fanatiker, doch dies ist durchaus nicht der Fall, obgleich ich von solchen umgeben und angebetet bin. Ich sehe nur die Sache so an, wie sie augenscheinlich ist. Wären Sie in Ihrem Urtheil eben so objectiv und unbefangen wie ich, wir könnten uns vielleicht verständigen, aber —— Sie sind eben Pastor!" — „Vergessen Sie nur mein Amt, sagte ich, und be-

Digitized by Google

trachten Sie mich jetzt als einen Laien, der allerlei Ansichten hören und prüfen mag." — „Gut, erwiderte er, ich will's versuchen. Obgleich mir die moderne Bildung abgeht, so habe ich mir doch durch den täglichen Verkehr mit so vielen verschiedenen Menschen einen großen Schatz von Erfahrungen gesammelt, der nicht ohne Werth ist. Was ich also zu Ihnen spreche, können Sie als Ansicht eines großen Theils des Judenthums betrachten. Was wollen die Christen mit ihrer Mission an uns? Was gehen sie denn die Gesinnungen und Ansichten Anderer an? Wer hat sie zu Hofmeistern und Seelsorgern über uns gemacht? — Oder haben die Christen mit sich selbst und an ihren Glaubensgenossen so wenig zu thun, daß sie sich um das Heil oder Unheil Israels kümmern können? So fragt heut zu Tage das Judenthum die an ihm missionirenden Christen. — Und in der That, fuhr er fort, mögen solche Fragen aus Unwissenheit oder Unzufriedenheit herrühren, Ihr Christen seid uns eine klare und wahre Antwort schuldig." — „Gewiß, erwiderte ich, stammen solche Fragen hauptsächlich aus Unwissenheit der Juden in christlichen Dingen. Je weniger die Juden das wahre Christenthum kennen, um so leichter wird's ihnen gewöhnlich, über die Christen und ihre Liebesthätigkeit zu urtheilen. Was wissen z. B. unsere Juden vom Wesen und Wirken des Christenthums? Wenn sie aber die christliche Religion nicht kennen, wie sollen sie die christliche Mission, ihre Ursachen und ihr Ziel verstehen?" — „Das ist es eben, fiel er mir in's Wort, das ist's, was ich Ihnen sagen wollte. Unwissenheit und Mißverständnisse beider Parteien sind die Hauptschäden, die unbeachtet bleiben. Christen und Juden, obgleich sie bei und unter einander leben, kennen und lieben sich doch so wenig. Wie wollen Sie also die verschiedenen Nationen in ihrem inneren Leben vereinigen, so lange sie noch in ihrem äußeren Leben und Streben so fern von einander sind? — Sehen Sie, fuhr er fort, was mich anbelangt, so bin ich dem Christenthum gewiß nicht abhold und will daher über die christliche Mission unter den uncivilisirten Heidenvölkern nicht urtheilen. Es ist eine religiöse Idee, die eben so viel für als wider sich hat, für die ein Theil der Christen mit einer Begeisterung und Opferwilligkeit arbeitet, die man nicht unterschätzen darf, obgleich der andere, und zwar der größere Theil der Christen dieselbe Idee für ungesund und intolerant erklärt. Wenn aber die Vertreter dieser Idee ihre Thätigkeit auch an Israel üben wollen, da müssen sie doch ganz

Digitized by Google

anders zu Werke gehen. — Israel ist ein heruntergekommener Adeliger, und will man dem ein Almosen reichen und zwar das, was er einst besaß und verachtet hatte, so sträubt sich sein Ehrgefühl, seine ganze Natur dagegen; daher muß man mit ihm zarter und rücksichtsvoller umgehen, als mit einem geborenen Bettler. Sehen Sie, sagte er, indem er 4 Mos. 23, 9 citirte, das hat schon damals der Heidenprophet Bileam bemerkt: „Siehe da ein Volk, abgesondert wohnt es, und unter die Völker läßt es sich nicht rechnen." — Das Christenthum behauptet, es sei die Erzieherin der Menschheit; mag wohl sein, ich will's nicht bestreiten; wer aber das jüdische Volk erziehen und bilden will, der muß zuerst seine eigenartige Natur, seinen eigenthümlichen Charakter, seine besonderen Fehler und seine Vorzüge genau studirt haben. Universalmittel können da mehr schaden als nützen. Sollte das Christenthum nun wirklich der bewährte Arzt sein, so wäre es doch vor Allem zu wünschen, daß Arzt und Patienten sich kennen lernten und ein gegenseitiges Vertrauen zu einander faßten, bevor die Kur beginnt. — Ich bin von der guten Absicht der missionirenden Christen vollständig überzeugt, kann aber nicht umhin, zu bemerken, daß die Art und Weise, wie die Christen an Israel wirken wollen, nicht die rechte ist, und ich begreife nicht, wie Sie dies selbst nicht einsehen!" — „Inwiefern?" fragte ich. — „Ja, antwortete er, Sie scheinen wirklich vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen. Wenn die Christen in Wahrheit Herz und Zeit für Israel haben, so wäre doch das erste, was sie thun könnten, durch Wort und Schrift dahin zu wirken, daß die alte Scheidewand zwischen Juden und Christen gehoben, die Vorurtheile und Mißverständnisse beider und das Mißtrauen und Mißachten, welches sie gegenseitig hegen, allmälig beseitigt würde. Ihr glaubt aber durch Predigten, Bibelstunden und Tractate, die doch so selten von Juden gehört und gelesen werden, auf die Juden wirken zu können. — Mögen nun Eure Predigten an und für Israel noch so anziehend und liebevoll sein, sie können doch nur auf einen kleinen Theil christlicher Zuhörer Einfluß haben; da ja die meisten Christen ihre eigenen Kirchen nicht mehr besuchen, — so könnt ihr es doch von den Juden nicht erwarten, daß sie in ihrem jetzigen Zustande in Eure Kirchen kommen. — Erschiene aber eine gediegene Zeitschrift zu diesem Zwecke, die von Christen und Juden nicht nur mit Interesse, sondern mit wirklichem Nutzen gelesen werden könnte — das wäre jetzt zeitgemäß.

Digitized by Google

Das würde den Fanatismus allmälig verdrängen, die Ansichten klären und die Gemüther versöhnen und vereinen." — Als er merkte, daß ich ihm aufmerksam zuhörte und kein Wort sprach, fuhr er begeistert fort: „Was gilt's, lieber Freund, Sie müssen früher oder später die Waffen strecken. Die moderne Welt muß den Sieg erringen, weil sie unvergleichlich bessere Waffen führt, als die alte orthodoxe Welt. Die Federmacht ist jetzt eine Weltmacht geworden, ohne die man sich auf keinem Gebiete lange halten kann, und diese Macht geht Euch Orthodoxen fast gänzlich ab. — Eure Gelehrten schreiben zwar schön, geistvoll, aber doch nur für ihres Gleichen, während die Popularität das Schibolet unserer Zeit ist. Die moderne Journalistik und Romantik hat die freigesinnte Christen- und Judenwelt vollständig erobert. — Ich sage, die freigesinnte Judenwelt — denn in der That arbeitet jetzt das deutsche Judenthum so kräftig, so riesig und unermüdet an der neuen Cultur und Wissenschaft, daß der größte Theil des Christenthums, bewußt oder unbewußt, von dem Geiste des modernen Judenthums geleitet wird. — Giebt es doch heut zu Tage fast keine Zeitschrift oder Lectüre, die nicht von Juden direct oder indirect geleitet wäre! Und dabei wollt Ihr Orthodoxen noch von weltero bernden Siegen Eurer Mission sprechen! — Seid Ihr nicht Träumer und Schwärmer? Ihr glaubet zu schieben und werdet geschoben!" —

So spricht heut zu Tage ein russischer Jude! — was sollte ich ihm nun antworten? —

„Es ist mir sehr lieb, sagte ich, daß Sie mir Ihre Ansichten so frei und offen mittheilen, denn das ist ja der einzige Weg, der uns zum Ziele führen kann. Erlauben Sie mir nun, auch meine Ansicht, meine innerste Ueberzeugung Ihnen eben so offen zu sagen, wie Sie es mir gegenüber mit Recht thaten. Wir wollen ja beide keine Rechthaberei, sondern Wahrheit. — Ich glaube mich in Ihre Denkungsart versetzen zu können und werde mich nicht scheuen, die Schlußfolgen derselben auszusprechen. Sie scheinen mir eben in Ihren Ansichten nicht consequent genug zu sein. Sie sagten nämlich, Sie hätten gegen christliche Mission unter den Heiden nichts einzuwenden; da würde ich doch an Ihrer Stelle weiter gehen und die Mission von Grund aus verwerfen. Denn wenn das Christenthum das wäre, wofür Sie es halten, und die christliche Mission nur eine Idee, die im Menschengehirn ihren Ursprung hat, dann hätten gewiß diejenigen Recht, welche diese Idee von ihrem

Digitized by Google

Standpunkte aus als intolerant und irreligiös betrachten. Denn, genau genommen, welcher Mensch hat das Recht, in Glaubenssachen das letzte Wort zu sprechen? welche Nation, stünde sie noch so hoch auf dem Gebiete der Cultur und Wissenschaft, hätte den Beruf, in ein fremdes Gebiet zu dringen und in die Denkungsart anderer Menschen und Völker einzugreifen? Welcher Mensch — und wäre er der beste und edelste — könnte den Muth haben, im 19. Jahrhundert seine religiösen Ideen für die allein richtigen und unfehlbaren zu proclamiren und die Ansichten und Lebensgänge anderer Menschen für irrig und verdammlich zu erklären? Dann thäten die Vertreter dieser Idee eigentlich dasselbe, was die Freiheitsapostel und Humanitätsprediger für die ihrigen thun, indem die letzteren für ihre Ansichten eben so wirken und werben, wie wir für die unsrigen. Ja, diesen gegenüber müßten wir, wie Sie eben sagten, die Waffen strecken, wohl einsehend, daß der Kampf zu ungleich ist. — Nicht nur, weil ihr Evangelium dem natürlichen Herzen so angemessen und angenehm ist, während wir einen gekreuzigten Heiland und die Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden predigen, sondern hauptsächlich darum, weil die Kinder dieser Welt viel klüger, fleißiger und durchgreifender sind, als wir. — Dann verdienten wir mit Recht die Namen: arme Schwärmer, wachende Träumer, unverbesserliche Weltverbesserer, und wie die Ehrentitel sonst noch heißen mögen, die man uns beilegt.

Sehen Sie, lieber Freund, fuhr ich fort, jede Wirkung setzt eine Ursache und ein Ziel voraus. Wir können die Wirkung weder recht begreifen noch richtig beurtheilen, bevor wir nicht über die Ursache und das Ziel im Klaren sind. — Nicht die Christen, sondern Christus ist der Urheber und Stifter der Mission. — Die christliche Mission ist mit der christlichen Religion so innig verbunden, daß, wenn die erstere wegfällt, die letztere nicht mehr bestehen kann. Es ist keine religiöse Idee der Christen, sondern ein ausdrücklicher Befehl ihres Herrn und Heilandes. Und die Missionsthätigkeit geht ebenfalls nicht von den Christen, sondern von der christlichen Kirche aus. Die Kirche Christi ist das Himmelreich, welches Gott auf Erden in Jesu gegründet hat, ein Reich der Gnade und Wahrheit, der Seligkeit und des Friedens, in das alle Völker eingehen können und sollen. — Alles, was erlösungsfähig — und bedürftig ist, kann die Versöhnung mit Gott erlangen und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden durch den

Digitized by Google

Glauben an Jesum Christum, der uns durch Sein Leben, Leiden und Sterben mit Gott versöhnt und vereint hat. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber durch das endgültige Opfer auf Golgatha. Das ist der christliche Glaube, das ist die frohe Botschaft, die Jedem und Allen gebracht werden soll. Daher hat uns Christus einen Liebesbefehl hinterlassen, daß wir hingehen sollen in alle Welt und in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde predigen allen Völkern und anheben zu Jerusalem. Das ist der alleinige Grund, worauf die Kirche Christi erbaut ist und erhalten wird, so lange ihr Herr und Heiland lebt und sie regiert. — Wie heilig und groß die Aufgabe auch ist, Menschenseelen zu retten, durch Menschen kann sie doch nur geschehen, da sie an Menschen vollzogen werden soll. Und daß der gnädige Gott mitunter auch sehr schwache Handlanger gebraucht — und das Baumaterial seiner Kirche nicht immer aus großen Quadersteinen, sondern auch aus zerbrochenen Scherben besteht, darüber darf der, der die Heilsgeschichte des Alten und Neuen Bundes kennt, sich nicht wundern. Fast jedes Capitel der heil. Schrift bezeugt es, wie Gott in, mit und durch schwache arme Werkzeuge Seine herrliche Macht offenbart hat, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. — Was kommt es übrigens auch darauf an, wie und durch wen wir die Wahrheit empfangen, wenn sie nur Wahrheit ist! — Sagt's doch selbst der Talmud, daß wir die Wahrheit empfangen sollen, gleichviel von wem sie ausgesprochen sein mag. — Wäre es nicht eine Albernheit, kostbare Geschenke eines Königs deshalb zurückzuweisen, weil der Ueberbringer ein einfacher Bote ist! — Mag der Postbote noch so arm sein, so werden Sie es doch nicht verschmähen, eine bedeutende Summe durch ihn zu empfangen. Die Weltweisen geben der Welt aus dem Ihren, darum möge die Welt es auch prüfen, ob und in wie fern diese Gaben gut und heilsam sind. Wir aber haben aus uns selbst der Welt Nichts mitzutheilen, sondern wir haben ein festes prophetisches Wort, darauf wir achten, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, das Wort, das im Anfang war bei Gott, ehe der Welt Grund gelegt ward. Wir predigen den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, der heute, wie damals, den zeichenbegierigen Juden ein Aergerniß und den weisen Griechen eine Thorheit ist; denen aber, die da wollen selig werden, ist er doch Weisheit und Wahrheit und eine wunderbare Kraft Gottes, selig zu machen

Digitized by Google

Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. — Ist dies aber die Ursache der Mission, so kann es nicht ihr Ziel sein, den Völkern nur eine feinere äußere Gestalt und edlere Lebensrichtung zu geben. Sie zu Gott zu führen und sie selig zu machen, das ist ihr Streben und Ziel." —

„Sehen Sie, sagte er zu mir, hatte ich nicht Recht, als ich vorhin sagte, Sie seien wachende Träumer? Sie schwärmen von einem Himmelreich auf Erden, während Sie die Erde, auf der Sie leben, und ihre Bewohner eben so wenig kennen, als den Himmel, von dem Sie träumen. — Die ganze große gebildete Welt ist für Sie todt und Sie für die Welt. — Sie wollen die moderne Wissenschaft, die ja im directen Widerspruch zum Glauben steht, ignoriren oder verdrängen, während Sie doch von derselben immer mehr verdrängt werden."

„Unsere Stellung in der Welt ist uns nicht unbekannt, sagte ich. So wie Sie, denken und sprechen heut zu Tage auch hunderte von Christen, wer wollte seine Augen dagegen verschließen? — Doch was thut's! Die Wahrheit hört nicht auf, Wahrheit zu sein, weil sie Viele für Schwärmerei erklären. Allerdings sind wir unserem innersten Wesen nach nicht von dieser Welt, aber dessen ungeachtet kennen wir doch die Welt sehr genau, weil in uns selbst noch ein großer Theil ihres Wesens vorhanden ist. Je mehr wir uns aber von der Welt frei machen, um so objectiver ist unser Urtheil über unser Wesen und Wirken. Nicht wir verdrängen die moderne Wissenschaft, sondern umgekehrt, sie möchte uns sammt unserem Glauben verdrängen. Aber ihr Sieg ist noch durchaus nicht so entschieden, wie Sie es meinen; aus den Köpfen alles christliche Denken zu verbannen, ist ihr allerdings zum Theil gelungen, aber aus den Herzen alles christliche Fühlen zu beseitigen, das wird ihr doch nie gelingen. Ist sie doch selbst in der christlichen Schule erzogen! Alles, was die Christenwelt vor den Heiden voraus hat, alle rechte Wissenschaft und Kunst, alle rechte Sitte und Zucht, so weit sie noch zu finden ist, stammen ja aus dem Christenthum. Sie trinken Alle aus demselben Strom, obgleich sie seine Quellen verachten. Selbst die, welche das wahre Christenthum jetzt mit Füßen treten, essen sein Brod. — Aber alle diese äußeren Erfolge, welche der christliche Sinn hervorgerufen, sind nur duftende Blüthen, die bei und neben der Frucht aus dem Lebensbaum sprossen. Die Blüthen verwelken und verwesen in und mit der Zeit, aber die Frucht

Digitized by Google

des Christenthums ist die wahre Selbsterkenntniß und Gotteserkenntniß, Buße und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Danach trachten wir vor Allem. Das Ziel der Mission ist, alle Menschen wieder an's ewige Vaterherz da droben zu bringen. Wir kennen wohl die Wichtigkeit und Schwierigkeit unserer Aufgabe, wir wissen, was die Welt von uns und unserer Predigt hält, aber wir dürfen und können uns von dem Befehle unseres Herrn nicht lossagen. Ich glaube, darum rede ich! spricht David. Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht bekennen, was Gott an uns gethan, was wir an Jesu haben, und was Er von uns fordert! — Daß die Christen an sich selbst und an ihren Glaubensgenossen noch viel zu thun haben, ist wohl wahr. Aber ein jeder Mensch hat ja Pflichten gegen sich und seine Hausgenossen, die ihn jedoch von den Pflichten gegen seine Mit- und Nebenmenschen nicht lossprechen. Wir müssen das Eine thun und das Andere nicht lassen. Durch die äußere Thätigkeit wird die innere Arbeit der christlichen Kirche nicht beeinträchtigt. Vielmehr könnte das Gegentheil bewiesen werden. Dort, wo äußere Mission getrieben wird, ist auch die innere Thätigkeit; da ist auch Seelsorge, Armenpflege und christliches Leben in den Gemeinden zu finden. Die ersten Apostel hatten wohl auch damals unter Israel genug zu thun, dennoch gingen sie zu den Heiden, weil es in Natur und Wesen des Christenthums liegt, sich nicht in sich selbst zu verschließen und bestimmte Grenzen der Wirksamkeit zu ziehen; sondern, wie die Sonne am Firmament, je höher dieselbe kommt, um so weiter breiten sich ihre Lichtstrahlen aus, um Alles, was da lebt und webt, zu bescheinen. Nur der pharisäische Sinn fragt: „wer ist mein Nächster?“ — Die Samariterliebe antwortet: Der, der ein Herz im Busen trägt und Deiner Hülfe bedarf. — Freilich sind die Gaben und Aemter, wie im Reiche der Natur, so auch im Reiche der Gnade verschieden. Diejenigen, die außerhalb der Kirche wirken sollen, um auf noch unbearbeitetem Felde unter Heiden und Juden Bahn für das Evangelium zu brechen, haben es gewiß am schwierigsten, aber sie sollen und müssen es. — Ist es intolerant, Mission zu treiben, so ist es die Intoleranz des Gottessohnes, der sein Leben für uns gelassen und uns dies Gebot gegeben hat, und ist es eine Unduldsamkeit, die Menschen aus ihrem Sündenschlaf zu wecken und sie in ihren Träumen zu stören, so ist es die Unduldsamkeit aller Propheten und Apostel, vor Allem aber die Unduldsamkeit des Gottes, dessen

Digitized by Google

Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde. So sehr es oft ein Widerspruch zu sein scheint, so wahr bleibt es dennoch, daß die christliche Mission, in so fern sie ihrem Namen entspricht, nicht zum Unsegen und zur Zwietracht, sondern zum Heil und Frieden der Menschen gereichen muß."

Der weitere Verlauf unseres Gespräches ist für unsere gegenwärtige Frage unwesentlich. — Ob mein Gegner von diesem Gespräch Nutzen gehabt? Gott weiß es! Ich denke aber, wir könnten diese jüdischen Ansichten für unsere jetzigen Zwecke wohl benutzen. Von unseren Feinden, die unsere schwache Seite mit besonderer Aufmerksamkeit fixiren, können wir unsere Fehler am besten erfahren. Die Bemerkungen dieses Juden über die Art und Weise, wie jetzt unter Israel gewirkt werden müßte, scheinen mir für die Frage: „Welche Anforderung die Gegenwart an die Missions-Arbeit unter den Juden stellt," nicht unwichtig zu sein. Die Zeit, in der wir leben, das eigentliche Streben und die sociale Stellung des jüdischen Volkes in der Gegenwart müßte allerdings in der Juden-Mission mehr berücksichtigt werden. — Die von dem Rabbi ausgesprochene Ansicht in Bezug einer geeigneten Zeitschrift zur Förderung wahrer christlicher Humanität, wie zur Beseitigung der Vorurtheile und Mißverständnisse beider Parteien, bestärkt mich nur in meiner längst gehegten Meinung, daß selbst die russischen Juden größtentheils von dem modernen Zeitgeist beeinflußt sind und im socialen Leben nicht mehr den Christen nachstehen, sondern ihnen wo möglich voraneilen möchten. Wie lange ist es her, daß die russischen Juden diejenigen unter ihnen, die ihre Kinder christliche Schulen besuchen ließen, als Ketzer ansahen, jeden Verkehr mit ihnen mieden und sie in den Bann thaten — und jetzt sind ja fast alle Gymnasien und Universitäten bei uns zu Lande von Juden voll, die durch ihre außerordentlichen Gaben, ihren Fleiß und ihre Ausdauer ihre christlichen Mitschüler in der Regel weit überflügeln. — Der Zudrang jüdischer Schüler zu christlichen Schulen wird immer größer. Warum sollen wir nicht hoffen, daß der Herr auch diesen äußeren Zug als eine Uebergangsbrücke in Sein Reich benutzen wird. Ist es doch im Reiche Gottes immer so, daß die menschliche Weisheit der göttlichen Thorheit dienen muß! — Beschränken wir uns nur auf die directe Mission, so werden wir immer nur einzelne Steine von diesem alten Bau abbröckeln, wodurch das ganze Gebäude doch nicht er-

Digitized by Google

schüttert wird. Wenn aber der Zeitgeist an der Unterminirung des Ganzen so kräftig arbeitet, warum sollten nicht auch wir Hand an's Werk legen, damit, wenn einmal das Judenthum trotz oder durch seine vielen Stützen zusammenstürzt, das Christenthum auch seine Beute davon trägt und rettet, was zu retten ist. — Wie unzugänglich und scheu die große Judenmasse bei uns zu Lande gegen christliche Tractate und Erbauungsbücher ist, in demselben Maaße ist sie geneigt, christliche Zeitschriften, sogar religiöse Werke zu lesen, wenn sie nur in der Form einer Zeitschrift erscheinen. — Eine Monatsschrift in Octavformat, das Heft von 2—3 Bogen, etwa wie die Jugendblätter von Dr. Barth, wäre nach meiner unmaßgeblichen Meinung zu diesem Zwecke nicht ungeeignet. — Die äußere Ausstattung der Zeitschrift, wie Styl und Form und Schrift müßten sehr berücksichtigt werden; — weil eben die gebildeteren Classen der Christen und Juden bei uns zu Lande sich noch in einem Kindesalter befinden und durch die Lectüre der modernen Belletristik und Romantik für die äußeren Formen ein viel feineres Gefühl erlangt haben, als es für ihr Alter nöthig und zu erwarten ist. Daher meine ich, die Zeitschrift müßte so ausgestattet sein, daß es den Leuten schon um des Aeußeren willen Schade wäre, dieselbe mit anderen Tagesblättern dem Maculaturkorbe zu übergeben. — Was den Inhalt eines solchen Blattes anbelangt, so würde es denjenigen Amtsbrüdern, die durch ihre schriftstellerische Thätigkeit bekannt und beliebt sind, nicht schwer fallen, den rechten zu finden. — An Stoff kann's nie fehlen, vielmehr wird die Auswahl bei der Fülle der Gegenstände, die auf dem Gebiete der Juden-Mission besprochen werden sollten, oft in Verlegenheit bringen. Denn welches Volk hat eine so wundervolle Geschichte, eine so inhaltsreiche Vergangenheit, eine so räthselhafte Gegenwart, eine so verheißungsreiche Zukunft, wie Israel! — Welche Nation nimmt eine so eigenartige Stellung in der Heils- und Entwickelungsgeschichte der Menschheit ein, wie die Israelitische! Auf eine Abnahme von ungefähr 200 Exemplaren, wenn die Zeitschrift nicht über 2 Rubel Silber jährlich käme, könnten wir, laut den mir gegebenen Versprechungen von Amtsbrüdern in Südrußland, wohl rechnen. Ich hoffe aber, daß die anderen Amtsbrüder bei uns zu Lande zur Verbreitung einer solchen Zeitschrift auch das Ihrige thun werden. —

Vielleicht wäre es auch den Freunden Israels möglich, sich zu-

Digitized by Google

sammen zu thun, um durch einen Verein neben der directen Mission auch indirect zu wirken. Letzterer hätte also die Aufgabe, gewählte Schriften, besonders für die Jugend in hebräischer und deutscher Sprache abgefaßt, zu verbreiten, die den alten und neuen Glauben der Juden, ihre ehemaligen und jetzigen Stellungen, Ansichten, Bestrebungen und Hoffnungen vom biblischen und historischen Standpunkte beleuchten und den Wahrheitsliebenden Stoff zu ernstem Nachdenken geben. Was die indirecte Mission außerdem noch für Israel thun könnte, würde sich mit der Zeit schon herausstellen.

— Am V. Sonntage p. Trin. wurde der Pastor Rudolph Gurland von dem kurländischen General-Superintendenten in unsrer St. Trinitatis-Kirche als Vicar für den Mitauschen Sprengel introducirt. Rudolph Gurland sah sich namentlich aus Gesundheitsrücksichten genöthigt, das südliche Klima und den Ort zu verlassen, welcher der Schauplatz seiner tiefen Seelenkämpfe und seiner ersten gesegneten Predigerwirksamkeit gewesen. Nach längeren Verhandlungen gelang es, ihm die Stellung eines Vicars in Mitau zu bereiten. Gurland ist seinem Volke damit nicht untreu geworden, er geht nur von der Ueberzeugung aus, daß alles Wirken an Israel von der Landeskirche und deren Mitte ausgehen müsse. Deshalb ist er nicht ein außerhalb unserer Kirchenordnung stehender Missionar geworden, sondern Mitauscher Pastor mit ganz besonderen Amtspflichten innerhalb der evangelisch-lutherischen Gemeinden unserer Stadt. Es ist dabei selbstverständlich, daß Pastor Gurland seines Volkes nicht vergessen wird, er wird nach wie vor das Interesse für dasselbe theils in Mitau, theils überhaupt in unseren Provinzen anregen; diejenigen Juden, welche sich dem Christenthum zuwenden, unterrichten und geistlich pflegen, und so an seinem Theil ein Stück von der Pflicht abtragen, welche wir Christen gegenüber den mitten unter uns lebenden Juden haben. Gerade Mitau hat bei 24,000 Einwohnern 6000 Juden, die sich alle, in Folge der staatlichen Stellung zu den Juden, in gedrückter Lage und Stimmung befinden. Die politische Emancipation können wir nicht machen, sie ist auch nicht unsere Sache, versuchen wir es mit der „Emancipation der Liebe" und thun wir an unseren jüdischen Mitbürgern denjenigen Dienst, welcher der höchste auf Erden ist: daß wir ihnen das wahre Licht und Leben zeigen. Solch eine Arbeit kann nicht ohne den köstlichsten Segen für

Digitized by Google

uns selbst und für unsere Gemeinden sein; solche, vom Geist des Herrn regierte Thätigkeit wird auch das gerade Gegentheil von dem werden, was die Gegner der Sache erwarten und die Juden selbst fürchten: von Proselytenmacherei. Die Arbeit an Israel, im rechten Sinne betrieben, wird nur zeitweilig Gegensatz und Erbitterung hervorrufen, wesentlich und dauernd aber erst eine richtige Stellung der Christenheit zu Israel schaffen, die, jeder Sachkenner wird es gestehen, bisher bei uns nicht vorhanden war. Jedes äußerliche Nebeneinander von Christen und Juden, das häufig in Ausnutzung und Unterdrückung der letzteren ausartete, muß aufhören. Der Herr läßt nicht ohne Grund die 33,000 Juden in Kurland wohnen: wir haben gegenüber diesen unseren Landesgenossen und Mitbürgern eine ernste Pflicht und Verantwortung. Mit Gottes Hilfe und von der wahren Liebe zu Israel getrieben, wollen wir unsererseits in neue Bahnen einlenken; mag der Herr, der allein eine Menschenseele bekehren kann, an den Kindern seines Volkes das Wort „sein Blut komme über uns und unsere Kinder" nicht in seinem Fluche, sondern seinem Segen nach zur Wahrheit machen.

Bei Gurlands Introduction hielt der General-Superintendent die Rede über 1. Cor. 3, 7–9 und entwickelte die Pflicht des evangelischen Predigtamtes: Mitarbeiter Christi zu sein. Darauf predigte Pastor Gurland über Matth. 18, 19. 20 über die wahre christliche Gemeinschaft nach ihrem Grunde, ihrem Wesen und ihrem Ziel. Es war tief ergreifend, als der Prediger seine Gemeinde mit dem Gruß des Apostels der Liebe (Offb. 1, 4—6) begrüßte, als er, der noch vor 7 Jahren jüdischer Rabbiner gewesen, uns jetzt grüßte im Namen Jesu Christi, des treuen Zeugen und Erstgebornen von den Todten, der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut. Es war sehr schön, wie der Prediger zeigte, daß von einer wahren Gemeinschaft nur in Christo und in dem Gebet im Namen Jesu die Rede sein könne.

Der 29. Juni vereinigte eine Anzahl von Freunden aus Ehstland, Livland und Kurland zur Berathung über das allen am Herzen liegende Werk. Hier wurde Gurlands Stellung eingehend besprochen und allseitig geregelt und demselben namentlich auch unser Katechet Adler, der seit einem Jahr ebenfalls in Mitau wirkt, untergeordnet. Damit Gurland unsere Provinzen kennen lernt und er bei uns bekannt wird, soll er im August Livland bereisen, zunächst auf ein Missionsfest nach Lemsal, dann auf die Synode nach Walk, darauf vielleicht nach Dorpat fahren. Zum 1. Septbr., als zur Eröffnung der kurländischen Synode in Mitau, wird Gurland zurück sein und im Octbr. oder Novbr. will er Ehstland besuchen. Der Herr wolle die Arbeit seines Knechtes segnen.

Am Nachmittag des 29. Juni entwickelte Gurland vor einem größeren Kreise ein Bild seiner bisherigen Thätigkeit in Kischinew, über die er uns in einer Stunde mehr orientirte, als das bisher durch die mancherlei Nachrichten in Zeitschriften möglich gewesen. Zuvor hielt General-Superintendent Lamberg eine Anrede auf Grund von Röm. 11, und zum Schluß flehte General-Superintendent Schulz aus Reval den Segen des Herrn, der da heißt Wunderbar, Rath, Kraft, auf Sein Werk herab. In tief gehobener Stimmung trennten wir uns nach Tagen köstlichen Zusammenseins. (St. Pet. Sonntagsbl.)

Digitized by Google

U. C. **Galitz.** Es haben sich die Vormünder der lettisch-deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde im Galitz'schen Kreise des Kostroma'schen Gouvernements bereits unter dem 30. November 1869 an das General-Consistorium mit der Bitte um Bewilligung einer Gehaltszulage für den von der genannten Gemeinde anzustellenden Schullehrer gewandt. In Veranlassung näherer von dem St. Petersburgischen Ev.-Luth. Consistorio eingezogener Auskünfte hat dasselbe auf Grund von dem Pastor looi erhaltener Daten berichtet, daß in dem Galitz'schen Kreise circa 150, größtentheils aus Livland stammende, Letten beiderlei Geschlechts angesiedelt sind, von denen etwa 15 Familien besitzlich sind, während die übrigen bei diesen um Lohn arbeiten. Nicht nur die große Entfernung der Ansiedelung von dem örtlichen Pfarrsitze in Jaroslaw, sondern auch der Umstand, daß Pastor Mirfalis der lettischen Sprache nicht mächtig ist, haben die Anstellung eines Küster-Schullehrers zur dringenden Nothwendigkeit gemacht, doch sind nach Angabe des Predigers die Letten nicht im Stande, diesen ausschließlich aus eigenen Mitteln zu besolden, sondern bedürfen hierzu einer Unterstützung von ca. 75 bis 100 Rbl. zu einer Gehaltszulage, welche dem Schulmeister durch Vermittelung des örtlichen Kirchenvorstandes zugehen könnte, um sowol eine Controle über Verwendung dieser Summe, als auch die Vermeidung zu großer Abhängigkeit des Schulmeisters von der Gemeinde zu ermöglichen.

Auf Verwendung des General-Consistoriums sind vom Central-Comité zu diesem Zwecke 75 Rubel bewilligt worden.

U. C. **Aus dem Archangelschen Gouvernement.** Bei den im Archangelschen Gouvernement dislocirten Regimentern befinden sich viele Untermilitairs ehstnischer Nation, welche sich wiederholt an den Garde-Divisionsprediger für Ehsten in St. Petersburg mit der Bitte gewandt haben, in ihrer Mitte zu erscheinen, um ihnen das Abendmahl in ihrer Muttersprache zu reichen und Amtshandlungen zu vollziehen, welche seit langer Zeit haben beanstandet werden müssen, da der nächste Prediger der protestantischen Gemeinde zu Archangelsk der ehstnischen Sprache nicht mächtig ist, auch keine Reisen in das Gouvernement unternimmt.

In Berücksichtigung der Zeit und der Kosten einer solchen Reise hat diese Bitte nicht erfüllt werden können. Gegenwärtig jedoch hat der Gouvernementsprediger zu Olonetz, Pastor Backmann, sich bereit erklärt, von seinem Wohnorte zu Petrosawodsk aus die resp. Reise im Archangelschen Gouvernement zu unternehmen, wenn ihm die Kosten der Fahrt, in Begleitung seines Küsters, zugewiesen werden.

Es hat demnach das St. Petersburgische Consistorium sich an den Chef des competenten Militärbezirks mit dem Ansuchen gewandt, dem Pastor Backmann die zu solcher Amtsreise erforderlichen Fahr- und Diätengelder für sich und den Küster zuzuweisen und erwartet, keiner ablehnenden Erwiderung zu begegnen. Da jedoch bei den großen Entfernungen, welche der Pastor Backmann auf dieser Reise zurückzulegen haben wird, und den vielfachen Schwierigkeiten der Beförderung in jenen entfernten Gegenden die Kosten allein durch Zuweisung von reglementsmäßigen Fahr- und Diätengeldern nicht gedeckt werden könnten, so richtete

Digitized by Google

das Consistorium das Ansuchen an das Central-Comité der Unterstützungs-Kasse, ob von derselben, im Falle der Zuweisung der resp. Fahr- und Diätengelder aus dem Militärressort, dem Pastor Backmann die Summe von 300 Rbl. S. gegen künftige Abrechnung zur Bestreitung der extraordinären Kosten würde zugewiesen werden können. — Es wurden 300 Rbl. bewilligt.

U. C. **Schitomir.** Seit einigen Jahren ist die Einwanderung nach Wolhynien so groß, daß, auch nach Abtheilung des Kirchspiels Roschischtsche, die Zahl der Eingepfarrten sich auf mindestens 11,500 Seelen, an ungefähr 90 Orten, beläuft. Die kirchliche Bedienung dieser großen Menge, die über einen Flächenraum von 280 Werst Länge und 270 Werst Breite zerstreut wohnt, ist eine sehr schwierige, da die amtliche Thätigkeit durch das viele Reisen so ungemein zersplittert wird. Die Bemühungen der Eingepfarrten und Prediger sind daher stets dahin gegangen, wenigstens an jedem Orte ein Schulhaus zu errichten und einen Lehrer anzustellen, der des Sonntags eine Predigt vorliest, damit Gottes Wort nicht ganz fehle. Solches ist zum größten Theil gelungen, aber die Locale sind überall so klein, daß sie unmöglich die Bewohner auch nur zweier Colonien fassen können. Die Colonien Annette und Josephine haben allerdings unter sehr großen Opfern (40—100 Rbl. von jedem Wirthe) der nicht reichen Einwohner ein Bethaus gebaut, doch liegen sie so isolirt, daß der neue Bau nur diesen beiden Orten zu Gute kommt, alle übrigen Ortschaften müssen einzeln vom Prediger besucht werden. — Daher ist seit längerer Zeit der Wunsch rege geworden, den um die Colonie Heimthal liegenden Ortschaften ein Gotteshaus zu bauen, da gerade in dieser Gegend die deutschen Einwanderer sich am meisten zusammendrängen. Um Heimthal wohnen über 400 Seelen und die Zahl vergrößert sich immerwährend, da stets neue Colonien angelegt werden. Der Wunsch der Lutheraner nach einer Kirche gerade in dieser Gegend ist aber um so größer, als sie unter vielen Opfern in Heimthal ein Pastorat erbaut und Land für den Pastor gekauft haben und nun an dem wenigstens alle Monat in dieser Colonie stattfindenden Gottesdienste doch nicht theilnehmen können, weil der Betsaal (er faßt ungefähr 100 Personen) zu klein ist. Bei gutem Wetter, wenn die Zahl der Versammelten sehr groß ist, kann diesem Uebelstande dadurch abgeholfen werden, daß der Gottesdienst im Freien abgehalten wird, was bei schlechtem Wetter jedoch unmöglich ist.

So groß das Bedürfniß nach einem Gotteshause nun auch war, so fehlten doch alle Mittel zum Bau desselben. — Die Colonisten sind fast sämmtlich erst jüngst Eingewanderte, die unter den größten Mühsalen sich ansiedeln, durch mehrjährige Mißernten in die drückendste Lage gekommen sind und durch die ungeheuren Procente, die sie für das zum Ankauf ihres Landes geliehene Geld zu zahlen genöthigt sind, in diesen armseligen Verhältnissen noch lange werden verharren müssen. Daher erging schon im März 1868 an das Central-Comité die Bitte, zum Bau eines Gotteshauses eine Summe von 3000 Rbl. S. zu gewähren. Was nur irgend möglich war, haben die Colonisten schon zur

Digitized by Google

Erbauung des Pastorats und der vielen Schulen dargebracht, so daß sie ohne Hülfe des Central-Comité's das Werk nicht ausführen könnten. Die innere Einrichtung des Gotteshauses, sowie das Anführen des aus einer Entfernung von 60 – 80 Werst herbeizuschaffenden Materials, übernimmt die Gemeinde freudig, aber die 3000 Rbl., die nach den genauesten Berechnungen nöthig sind, kann sie nicht aufbringen, und wird solches auch in vielen Jahren nicht möglich sein.

Die Gemeinde zu Heimthal hat eine Unterstützung von 3000 Rbl. bewilligt erhalten, und zwar erst in diesem Jahre, weil jetzt erst die Erlaubniß zum Bau ertheilt worden ist.

St. Petersburg. Vom Central-Comité wurden ferner bewilligt:

1) dem Pastor Gahlnbäck zu Samara jährlich 600 Rbl. zur Bedienung der von Flüchtlingen aus Polen im Gouvernement Samara gegründeten 13 Colonien.

2) Der Schule zu Jamburg 100 Rbl. jährlich.

3) Dem für Heimthal im Gouvernement Wolhynien designirten Pastor Treufeld das Reisegeld mit 110 Rbl.

4) Dem lettischen Pastor-Adjuncten zu Pskow 100 Rbl. Zulage.

5) Den zum Kirchspiel Torgun eingepfarrten Colonien Morgenthau und Neu-Galka Altarbilder.

6) Der Gemeinde Kosemkina bei Narwa eine Weinkanne von Neusilber.

7) Zum Bau des Pastorats in Pskow 2000 Rbl. Darlehn auf 10 Jahre.

— Dem letzten Bericht des Oberprocureurs des heiligen Synod entnehmen wir, daß der heilige Synod eine besondere Commission niedergesetzt hat, zu welcher der Präsident des Unterrichtscomité's des Synod, Protohierei Wassiljew, der Rector der St. Petersburger geistlichen Akademie, Protohierei Janyschew, und einige andere vom Metropoliten von St. Petersburg zu ernennende Personen gehören. Dem Comité liegt die Prüfung der an den heiligen Synod gerichteten Gesuche von Personen anglikanischer Confession um Aufnahme in die griechische Kirche ob. Dieser Commission ist zu vorläufiger Begutachtung ein Brief der Bischöfe und eine Collectivbittschrift von 122 Engländern übergeben, die den Wunsch hegen, zur griechischen Kirche überzutreten.

— Die „Nord. Pr." entnimmt der „Mosk. Eparchialztg.", daß die moskauer Synodalbibliothek am 12. März vom Grafen Orlow-Dawidow zwei kostbare Handschriften, beide vom Neuen Testament, zum Geschenk erhalten hat. Die Handschriften sind griechisch und stammen wahrscheinlich aus dem 10. oder dem 11. Jahrhundert. Bemerkenswerth sind sie hauptsächlich dadurch, daß sie künstlerische Zeichnungen der Evangelisten, ihrer Symbole und verschiedene Miniaturvignetten enthalten, was bei den Denkmälern der alten byzantinischen Malerei eine Seltenheit ist. Der Spender hat die Patriarchenbibliothek für den besten Aufbewahrungsort dieser Manuscripte gehalten, und ohne Zweifel werden sie hier einen hervorragenden Platz einnehmen.

Digitized by Google

Hannehl (in Ehstland). [Seltsamer Fund.] Im Jahre des Herrn 1859 sollte nach vollendetem Thurmbau das Dach der Kirche zu Hannehl neu gedeckt werden. Als man an die Arbeit ging, verursachte das Wegschaffen des Schuttes, mit welchem die Dohlen, die unvermeidlichen Freunde unserer Landkirchen, den Boden der ganzen Kirche betragen hatten, keine geringe Arbeit. Als die Gewölbe blosgelegt waren, erwies es sich, daß der Zwischenraum zwischen den beiden Gewölben des Schiffes der Kirche mit reiner Erde in einer Höhe von fünf bis sechs Fuß angefüllt war. Es mußte die Anhäufung der Erde, deren Hinaufschaffen längs der schmalen, durch die Mauer führenden Treppe unmöglich erschien, die also über die Mauer hinaufgewunden werden mußte, einen besonderen Zweck haben, der aber nicht früher erkannt wurde, als bis plötzlich eines Abends nach Wegschaffung von circa zwei Fuß Erde, zum Schrecken der Arbeiter, auf der Südseite vier menschliche Scelette gefunden wurden. Zu zwei und zwei, die Füße gegeneinander gekehrt, die Köpfe nach Westen und Osten gerichtet, lagen sie da, ohne daß irgend welche Ueberreste von Holz, Eisen oder anderen Gegenständen zu finden gewesen wären. Nach gleichzeitiger Wegschaffung der Erde auf der Nordseite fanden sich in derselben Höhe auch dort drei Scelette von Leichen, von derselben mittleren Größe wie die ersten; zwei mit dem Kopfe nach Osten und eines mit dem Kopfe nach Westen gerichtet.

Der Baumeister, ein Ehste, war überzeugt davon, daß ein Verbrechen bei dem Tode dieser, hier auf der Kirche Bestatteten, vorgelegen haben müsse und hatte, ehe es noch möglich war, einem Sachkundigen die Scelette zu zeigen, die Knochen sorgfältig zusammengelesen und in der Nacht heimlich vergraben. Er war nicht dazu zu bewegen, mir zu sagen, an welchem Orte er die Gebeine verborgen hatte und erklärte mir kurz vor seinem Tode, daß er in Voraussicht dessen, daß die Schädel oder Knochen untersucht werden könnten, das Begraben heimlich in der Nacht vorgenommen habe, weil sonst unvermeidlich Unglück und Unheil über die Kirche gekommen wäre.

Dieser Umstand, daß durch den, wenn auch gut gemeinten Eigensinn und Aberglauben des Baumeisters es unmöglich war, die gefundenen Scelette einer sachkundigen Untersuchung zu unterziehen, was bei dieser abnormen Erscheinung, die, so viel ich durch mündliche Erkundigung in Erfahrung gebracht, sonst nirgends vorgekommen, doch wichtig gewesen wäre, hat mich bisher abgehalten, über diesen Fall zu berichten.

Da aber neuerdings von mehreren Seiten der Wunsch gegen mich ausgesprochen worden, ich möchte denselben veröffentlichen, um in Erfahrung zu bringen, ob Aehnliches in anderen Kirchen vorgekommen, wodurch die befremdliche Bestattung in unserer Kirche vielleicht das rechte Licht erhalten könnte, so habe ich mit kurzen Worten den Thatbestand constatirt, wie ich es 1859 selbst gesehen habe.

L. Rinne,
Pastor zu Hannehl.

Digitized by Google

III.

Literärische Anzeigen.

Luthers Philosophie von Theophilos. Erster Theil: Die Logik. Hannover, Karl Meyer. 1870. (183 S.)

Der Titel des vorstehenden Buches dürfte manchem Leser befremdlich klingen, da Luther bei aller philosophischen Bildung, die er besaß, doch kein philosophisches System hinterlassen hat; und der Verfasser spricht es auch ausdrücklich aus: „Wäre es richtig, daß nur die systematisirende Speculation über philosophische Gedanken den Namen Philosophie verdient, ... dann allerdings könnte von einer Philosophie Luthers nicht die Rede sein.“ Er meint aber: „Nicht die (systematisirende oder andere) Methode bestimmt den Charakter der Wissenschaft, sondern dieser wird durch den Erkenntnißstoff bestimmt, und nicht die Leistungen im Ausführen von Speculationen und speculativen Systemen (d. i. speculativen Entwürfen für die eigentliche Untersuchung), sondern die Leistungen in dem Feststellen gewisser Erfahrungsprincipien und unumstößlicher Wahrheitsbeweise, als sichere Bausteine für das Erkenntnißgebäude, bestimmen den Werth der einzelnen wissenschaftlichen Thätigkeit. Nach solchem Maßstabe gemessen, werden wir Luther als Philosophen über Kant und Hegel stellen dürfen“ (S. 2). In diesem Sinne behauptet er, „daß Luther nicht blos kirchlicher und theologischer Reformator gewesen ist, sondern auch für die Philosophie und die gesammten Wissenschaften maßgebend, als der größte Philosoph der christlichen Culturentwickelung anzusehen ist“ (S. 1). Es läßt sich keineswegs leugnen, daß Luthers Bedeutung für die Philosophie eine tiefgreifende war, ohne daß dieselbe von der Geschichte der Philosophie bisher gebührend gewürdigt worden wäre. Der Verfasser hat sich daher die Aufgabe gestellt, den reformatorischen, d. h. den die Philosophie reformirenden, wissenschaftlichen Fortschritt und das Verdienst Luthers in der Weise zur Darstellung zu bringen, daß er „die philosophischen Grundanschauungen Luthers, d. h. die rechten Vordersätze für die in seinen Schriften und in seinen vielfachen Kämpfen sich ausdrückende Denkweise, den widersprechenden Ideen, welche die heutige Philosophie beherrschen, gegenüber stellt“ (S. 3). Es handelt sich ihm nicht um den künstlichen Aufbau eines „Systems“ Lutherscher Philosophie, sondern lediglich um eine, von Lutherscher Grundanschauung ausgehende Kritik „der dem Christenthum widersprechenden Anschauungen, die von der klassischen Philosophie mit herübergenommen und bisher durch den Fortschritt der Speculation nicht widerlegt und beseitigt, vielmehr nur gefördert wurden.“ „Die Ueberzeugung, daß ein großer Theil der Verwirrung, welche gegenwärtig in der Behandlung der theologischen und kirchlichen Streitfragen herrscht, auf Rechnung dieser logischen, psychologischen und ethischen Widersprüche und Mißverständnisse kommt, hat den Verfasser dahin geführt, an der Denk- und Redeweise, welche Luther in seiner theologischen Wirksamkeit angewandt hat, dessen Philo-

Digitized by Google

sophie zu erforschen und in ihr eine Widerlegung jener Lehren und eine Läuterung und Förderung der Philosophie zu suchen, zumal zu dem praktischen Zweck, für die Discussion der gegenwärtigen Probleme eine richtige Sprache und rechte Waffe wieder zu gewinnen" (S. 4). Diesem Zweck entsprechend, beabsichtigt der Verfasser zunächst „den behaupteten Gegensatz nur in denjenigen Kreisen zur Sprache zu bringen, bei denen er eine willigere Prüfung seiner Ansichten schon um deswillen hoffen darf, weil das Bedürfniß, die Philosophie nach den Grundanschauungen Luthers zu klären, vielfach empfunden und offen ausgesprochen ist." Er verzichtet darauf, „das, was wir gemeinsame Grundanschauung aller philosophischen Schulen nennen, als solche an den Definitionen und Darstellungen jeder einzelnen Schule nachzuweisen. Zu einer derartigen Kritik soll der gegenwärtige Versuch erst die Anregung bieten, und dürfte es zu dem Ende genügen, das, was im Gegensatz zu solchen Principien als Philosophie Luthers bezeichnet wird, sich klar zu machen." Er hofft: „Die nachfolgenden Betrachtungen werden den Leser bald überzeugen, daß Luthers philosophische Grundanschauungen sich sehr einfach darstellen lassen, und daß sie auf den drei Gebieten der Logik, der Psychologie und Ethik ebenso eng zusammenhängen, wie die, auf diesen drei Gebieten ihnen gegenüberstehenden irrigen Grundansichten der herrschenden Philosophie" (S. 9). Das vorliegende Buch bildet nur den ersten Theil des noch unvollendeten Werkes. Es umfaßt das erste der drei zu behandelnden philosophischen Gebiete, Luthers Logik.

In dem I. Capitel: „Die speculative Methode und die Lehre vom Irrthum," charakterisirt der Verfasser „die logische Grundanschauung, welche die gesammte heutige Wissenschaft von Luthers Philosophie unterscheidet," als „die speculative Methode, d. h. die Annahme, als könne die menschliche Erkenntnißthätigkeit durch die bloße abstracte Speculation, durch das von den gegebenen Erkenntnißquellen abstrahirende Nachdenken zur Wissenswahrheit gelangen" (S. 18). Dieser Anschauung gegenüber führt er, auf Grund der Lehre Luthers von der Verderbtheit der menschlichen Natur, aus, wie der Mensch von Natur bei der Verderbtheit seiner intellectuellen Geistesfähigkeiten nicht im Stande ist, die gegebenen Erkenntnisse zur vollen Wissenswahrheit zu entwickeln, und zeigt, daß seine Speculation nothwendig mit Irrthum gemischt ist. Während die speculative Methode den Irrthum nur als Mangel an Wissen und Erkenntniß auffaßt, und daher einen Unterschied von Irrthum und Ungewißheit nicht darzulegen vermag, wird hier nachgewiesen, „daß der Irrthum, weit entfernt ein bloßer Mangel an Erkenntniß oder Zustand der Ungewißheit zu sein, vielmehr ein, mit dem Wesen der Geistesfreiheit und des Erkenntnißfortschrittes und daher mit der Ideen und Hypothesen erzeugenden Einbildungskraft unlöslich verbundenes reales Element ist, welches eine, den Erkenntnißfortschritt hindernde, Wahrheit zerstörende und Irrthum schaffende Wirksamkeit ausübt;" die Erkenntnißthätigkeit erscheint daher „als ein Kampf des wahrheitsuchenden Denkvermögens gegen den Irrthum," ihre schließliche und wesentliche Aufgabe ist „die Constatirung des Irrthums durch den logischen Widerspruch," und „das Kriterium der Wahrheit ist deren

Digitized by Google

Gegensatz zu dem constatirten Irrthum." Die Aufgabe der Logik und aller wissenschaftlichen Erkenntnißthätigkeit ist daher die, „den Irrthum zu suchen, ihn in seinem logischen Widerspruch zu constatiren und damit auszuscheiden, um an dem Gegensatz die erkannte Wahrheit in positiv begriffliche Form zu kleiden" (S. 23). Bei der Lösung dieser ihrer Aufgabe geht die Logik von der Voraussetzung aus, „daß bei allen denkenden Menschen erstens derselbe Gesetzesmechanismus vorhanden sei, womit das Nachdenken zur Entscheidung über die gegen einander gestellten Vorstellungen von Wahrheit und Irrthum hingeführt und genöthigt werden kann, und zweitens, daß ein von der willkürlichen Vorstellungs- und Einbildungskraft unabhängiges, allgemein gültiges, festes Maß existire, wonach die wahren und falschen Vorstellungen von Jedermann und für Jedermann mittelst jenes Mechanismus gemessen werden können" (S. 33).

Im II. Capitel: „Der Mechanismus der Denkgesetze," stellt der Verfasser der irrigen Ansicht der speculativen Schule, „von der Philosophie, insbesondere von der Logik die Schöpfung und Darstellung neuer Erkenntnißgesetze oder Erkenntniß fördernder Denknormen erwarten zu wollen, und von ihr die Aufstellung logischer Idealgesetze zu verlangen," den richtigen Satz entgegen: „nicht in dem Mangel an richtigen Denkgesetzen beruht die Unvollkommenheit der Erkenntniß, sondern in dem Mißbrauch, in der Verderbtheit der menschlichen Natur nach ihrer intellectuellen Seite, welche den vorhandenen vollkommenen Denkmechanismus in den Dienst ihrer Speculation, ihrer einseitigen und verkehrten Vorstellungen und damit in den Dienst des, die Wahrheit zerstörenden „Irrthums" zu bringen geneigt ist." Die Logik lehrt „die richtige Anwendung dieser Denkgesetze im Dienste der Wahrheit, indem sie den Feind der Wahrheit, den Irrthum zu finden und auszuscheiden lehrt" (S. 36). Bestätigt und erläutert wird dieser Satz durch eine Vergleichung der Theologie Luthers mit der der römischen, der reformirten, der rationalistischen und der modernen Unions- und der protestantenvereinlichen Theologen hinsichtlich ihres logischen Verfahrens. Sehr richtig wird dabei „die in den Protestantenvereinen repräsentirte moderne Theologie" also gekennzeichnet: „Ihr logisches Verfahren ist lediglich ein Schlußfolgern aus absichtlich als ungewiß hingestellten Vordersätzen zu absichtlich ungewissen Schlüssen" (S. 51). Der Verzicht auf alle Constatirung von Irrthum und Wahrheit wird „zur Basis der Denkthätigkeit gemacht, und damit nicht nur aller Fortschritt der Erkenntniß gehemmt, sondern alle schon vorhandene Wahrheit zerstört und alle gewisse Erkenntniß aufgehoben." Ihre Logik ist nichts anderes, als „die Lehre, alle Erkenntniß in Ungewißheit zu verwandeln" (S. 52). Um endlich die Bedeutung der Logik Luthers gegenüber der speculativen Philosophie darzulegen, wird gezeigt, „daß die in den vorstehenden Betrachtungen gezeichneten logischen Irrthümer der Theologie, welche in ihrer Reihenfolge einen stetigen Fortschritt des Irrthums darstellen, durchaus dem Fortschritte der logischen Irrlehren in der neueren speculativen Philosophie entsprechen" (S. 56).

Im III. Capitel kommt „der Erkenntnißstoff der Logik, die Lehre

Digitized by Google

vom Wort", zur Darstellung. Es gilt das feste Maß zu finden, „an dem wir die Wahrheit unserer Vorstellungen und die Richtigkeit unserer Prämissen zu messen und den Widerspruch der Vorstellungen und Schlußfolgerungen in unzweideutiger Weise zu erkennen vermögen" (S. 60). Was die speculative Logik fälschlich dem „Gedanken", der „Vorstellung", der „Idee", dem „Begriff" und „Princip" zuschreibt, wird hier für das „Wort" reclamirt. „Es trägt als Inhalt, als Ausdruck der ganzen menschlichen Vernunfterkenntniß, die Vorstellungen und Gedanken, welche das Object anregt, die Ideen, die auf seine Erscheinungen in der Vorstellung und durch die Einbildungskraft unwillkürlich aufsteigen, und die Begriffe, welche die logisch schließende Verstandesthätigkeit in den durch das Wort angeregten Vorstellungen ergreift und ordnend fixirt, bereits als Elemente in sich; freilich nur im unentwickelten Keime, aber doch als vollkommenen und vollständigen Keim aller von ihm umfaßten Vernunfterkenntniß (S. 63). „Das Wort repräsentirt die im menschlichen Geiste vorhandene, der Verstandesreflexion oder Beobachtung und der logischen Schlußfolgerung vorausgehende Vernunfterkenntniß" (S. 64). Das Wort giebt die Kenntniß, und macht damit den Gedankenaustausch; es giebt die Vernunfterkenntniß und macht damit das „logische" Denken und die nachdenkende Verstandesreflexion möglich" (S. 68). „Das Wort ist nicht nur gegebene Erkenntniß, sondern auch gegebene Wahrheit, mit der Wirklichkeit übereinstimmende und jedem Irrthum widerstrebende Wahrheit" (S. 74). Die Logik ist die „Lehre vom Wort," sie lehrt, „wie der nachdenkende Verstand den Irrthum, der sich sowohl in das vorstellende und ideenbildende, wie in das beobachtende und schlußfolgernde, d. h. die Causalität der Einzelvorstellungen und Beziehungen in Begriffe und Principien, fixirende Denken einschleicht, am Worte messen, constatiren und widerlegen soll" (S. 78). Der Verfasser sucht aus dem Abendmahlsstreit Luthers gegen Karlstadt, dann gegen Zwingli und Oecolampadius „die hier dargestellte richtige Lehre vom Wort als Luthers Logik" zu erweisen (S. 82 ff.), und kommt zu dem Resultat, daß der theologische und kirchliche Gegensatz Luthers zur Zwinglischen Lehre der der Lutherschen Logik und der speculativen Philosophie sei. „Luther schöpft die Begriffe und Principien aus dem Wort und ordnet sie dem Wort unter; die speculative Logik (und ebenso Zwingli) stellt die Verstandesbegriffe und Principien voran und modelt das Wort nach ihren Begriffen und Principien, und da sie diese Verstandesnormen speculativ nach ihrer Idee formirt, so macht sie die Idee zur Richterin des Wortes" (S. 90).

Im IV. Cap., enthaltend „die Lehre von den Begriffen und Lehrsätzen und dem logischen Wahrheitsbeweise," wird auf Grund der, im Bisherigen dargestellten Lehre vom „Irrthum" und vom „Wort" und im Gegensatz zur speculativen Methode die eigentliche wissenschaftliche Erkenntnißthätigkeit näher ins Auge gefaßt und namentlich der Satz ausgeführt, „daß Luthers Begriffe und Lehrsätze nicht speculative Begriffe und Principien, sondern gewisse Beobachtungs- und Erfahrungssätze des wissenschaftlichen Verstandesnachdenkens, und daß seine Artikel und Bekenntnisse nicht speculative Beweise, sondern unumstößliche logische

Digitized by Google

Wahrheitsbeweise sind," (S. 94), dergestalt, „daß, wer auch die Prämissen der Lutherschen Theologie nicht anerkennt, doch diese Prämissen, gleichsam als mathematische Größen ansehend, zugestehen muß, daß die Lutherschen Beweisresultate logisch ebenso gewiß und richtig sind, wie die Lösung einer mathematischen Aufgabe" (S. 95). „Es handelt sich bei ihrem Annehmen oder Nichtannehmen lediglich um die Prämissen. Daher lehrt uns die Lutherische Logik die rechten Regeln von der wissenschaftlichen begriffbildenden Lehre und von dem logischen Wahrheitsbeweise" (S. 96). Aus dem Wesen und der Aufgabe der begriffbildenden Lehre wird zunächst der Satz constatirt: die Lehre ist frei; die eine Lehre kann an sich nicht maßgebend und entscheidend für die andere sein" (S. 105). Soll aber die Lehrfreiheit bewahrt bleiben „vor der Zügellosigkeit der speculativen Unordnung," so muß als logische Regel für sie gelten: 1) daß sie sich dem im Wort gegebenen Erkenntnißstoffe unterordne," 2) „daß sie den früher durch Scheidung von Irrthum und Wahrheit gewonnenen festen Begriffen und Grundsätzen sich anschließe, dieselben als Richtschnur der Wahrheit und Richtigkeit, darauf weiter bauend, benutze" (S. 105). Damit ist für die Kirche die „logische Unmöglichkeit", ihr Bekenntniß aufzugeben, ausgesprochen, und für die theologische Lehre deren Gebundenheit an das kirchliche Bekenntniß gefordert, aber: „die Verpflichtung auf die Bekenntnisse hat nur Sinn, als Verpflichtung gegen die widerlegten Irrthümer und als Zeugniß für die Wortwahrheit und die damit gepredigten Thatsachen gegen solche Irrthümer, nicht aber als Verpflichtung auf irgend eine individuelle Verstandeserklärung des Wortes und der Thatsachen" (S. 125). Denn „Luthers Bekenntnisse sind Zeugnisse gegen falsche, die gegebene Worterkenntniß auflösende speculative Erklärungen und Lehren, für die Wahrheit des klaren Wortes, ohne selbst dieses Wort richtig erklären zu können und zu wollen." „Eben dadurch sichern Luthers Bekenntnisse die Freiheit der theologischen Lehre, sichert Luthers Logik die Freiheit und Möglichkeit des wissenschaftlichen Erkenntnißfortschrittes" (S. 123).

In dem V. Cap.: „Der logische Streit in Vertheidigung der Wahrheit (Apologetik) und Bekämpfung des Irrthums (Polemik)," entwickelt der Verfasser aus dem Satze, daß die Hauptbedeutung des logischen Wahrheitsbeweises in der Auseinandersetzung über die Prämissen bestehe, die logischen Regeln, ohne deren Befolgung aller wissenschaftliche Streit zwischen den sich widersprechenden Meinungen in derselben Wissenschaft, wie auch der verschiedenen Wissenschaften unter einander erfolglos bleiben muß. Er fordert namentlich, „daß dabei alle Speculation, alle Ideen und Hypothesen, alle blos speculativen Begriffe und Meinungen ausgeschlossen bleiben" (S. 133). Das Resultat der Streitführung muß „die Auseinandersetzung über die Prämissen" sein (S. 134). An diesem Maßstabe wird sodann „die logische Haltung der gegenwärtigen Theologie in der christlichen Apologetik, und zwar in der theologischen Apologie, d. h. in den heutigen Lehrstreitigkeiten der theologischen Richtungen unter einander einerseits und der philosophischen Apologie des Christenthums, d. h. in der Vertheidigung der christlichen Lehre gegen die Angriffe der Philosophie und der übri-

Digitized by Google

gen Wissenschaften andererseits" gemessen, und „die Herrschaft der speculativen Logik in der heutigen Theologie" als „Thatsache" constatirt (S. 154). In schärfster Weise richtet der Verfasser seine Kritik gegen die von der lutherischen Kirche im Kampf gegen die Union „eingehaltene logische Methode." Er meint: „Logisch kann diese Frage (der Unionsstreit) nur entschieden werden, wenn zunächst die Prämissen der modernen Lehre (der unirten und protestantenvereinlichen Theologie) über das Verhältniß der politischen Gewalten (Staatseinheit und Gemeindemajorität) zur Bekenntniß- und Gewissensfreiheit (zur Kirche) und über das Verhältniß der Kirche und der die Gewissen bindenden Wahrheitsbekenntnisse zu dem von jener Seite behaupteten Zwangsrechte der politischen Gewalten nach christlicher (lutherischer) Lehre geprüft und festgestellt sind." Dazu sei es bisher nicht gekommen, „weil die heutige lutherische Theologie durch ihre speculative Logik zu einer solchen Klarlegung und Schlußfolgerung sich unfähig gemacht hat, und daher dieselbe geradezu verweigern zu müssen meint." Sie glaube ihre Aufgabe auf den blos speculativen Wortkampf beschränken zu müssen, die bewiesenen Bekenntnißwahrheiten immer wieder speculativ beweisen zu müssen und die Gegner, statt deren logischen und ethischen Irrthum an den Thatsachen und deren Rechtfertigung darzulegen, blos in ihren Ideen und Meinungen speculativ nach Maßgabe der Lutherischen angeblichen Ideen und Principien befehden und überreden zu können" (S. 157)." Eine Constatirung des gegnerischen Irrthums mittelst der strengen Logik des Wahrheitsbeweises und des apologetischen Irrthumsbeweises würde den Lehrstreit wiederum mit einem den Irrthum und seine Prämissen ausscheidenden neuen Bekenntnisse für die christliche Wahrheit abschließen" (S. 159). — Einer nicht minder scharfen Kritik werden die neueren Apologeten des Christenthums, Naville, Luthardt, Zezschwitz, Delitzsch, unterzogen. „Naville hält den speculativen Beweis für einen wissenschaftlichen Wahrheitsbeweis," während derselbe doch nur „die Richtigkeit einer Combination, die Wahrscheinlichkeit, aber nicht die Wahrheit" beweist (S. 164). Er „hat die Natur des „Irrthums," und des „Wortes" nicht erfaßt" (S. 165). „Seine Beredtsamkeit wirkt nur als Predigt in einer, dem verdorbenen Zeitgeiste entsprechenden, speculativen Form, eine wissenschaftliche Apologie ist sie nicht" (S. 167). Den deutschen Apologeten wird der Vorwurf gemacht, daß sie „die Apologie des Christenthums als Aufgabe der speculativen Theologie behandeln," während sie gar nicht Theologie, sondern christliche Philosophie sei; den Hintergrund ihrer Apologie bilden „speculative Ideen und Principien über das Christenthum, in denen die christliche Wahrheit getrübt und verkehrt wird" (S. 168). Mit einer schonungslosen Kritik der einzelnen genannten Apologeten schließt der Verfasser diesen ersten Theil seiner „Philosophie Luthers" ab.

Blicken wir nach dieser kurzen Inhaltsangabe noch einmal auf das Ganze zurück, so sind es hauptsächlich zwei Punkte, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, die Lehre vom „Irrthum" und die Lehre vom „Wort". Wir stehen nicht an, die in dieser Doppellehre dargestellte „logische Grundanschauung" als die Luthers anzuerkennen. Denn es ist unzweifelhaft, daß die Lehre vom „Irrthum" genau

Digitized by Google

zusammenhängt mit der Lehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur, welche Luther „auf dem intellectuellen Gebiet hinreichend durch die Bezeichnung der „blinden" Vernunft charakterisirt" (S. 17), und welche sich thatsächlich „auf dem Gebiet der Erkenntnißthätigkeit nicht anders, als im „Irrthum" erkennen läßt" (S. 22). Eben darum gehört diese Lehre nothwendig und wesentlich in eine „Logik Luthers" hinein, und wir halten die Abschnitte, in denen der Verfasser sie behandelt, für die gelungensten seines Buches. Scharfsinnig kritisirt er die Ueberschätzung der Ideenspeculation, als deren tiefsten Grund er „die heidnische Verleugnung des eigentlichen Bösen in der Erscheinungs- und Gedankenwelt" (S. 23) aufdeckt, ohne darum in den entgegengesetzten Fehler einer Unterschätzung der Ideenspeculation zu verfallen. Obgleich er die Idee nur als den „in der Vorstellung formirten Entwurf für das durch die Erkenntnißthätigkeit zu findende Resultat," und die Speculation über die Idee nur als „die Ausführung dieses Projects in der Fantasie" (S. 22) gelten läßt, erkennt er dennoch die Idee" „als Grundbedingung und Element des Erkenntnißfortschrittes und als Kennzeichen der Geistesfreiheit" an (S. 21). Dem einseitigen Empirismus gegenüber ist dadurch Werth und Bedeutung der Idee vollkommen gewahrt. — Mit der Lehre vom „Irrthum" hängt aufs innigste die Lehre vom „Wort" zusammen. Die ethische Bedeutung der Wortwahrheit wird von keinem lutherischen Theologen geleugnet werden. Beruht doch auf derselben nicht nur die Lehre vom Wort Gottes und von den Gnadenmitteln überhaupt, sondern auch die davon unzertrennliche Lehre von der Buße und vom Glauben. Die logische Bedeutung der gegebenen Wortwahrheit, welche der Verfasser geltend zu machen sucht, ist die nothwendige Consequenz jener. Die Lehre vom „Wort" gehört daher ebenso nothwendig und wesentlich, wie die Lehre vom „Irrthum", zu den Grundelementen der „Logik Luthers." Die vorliegende Darstellung dieser Lehre können wir aber nur als einen lehrreichen Versuch bezeichnen, dem es bei seiner gedrängten Kürze nicht immer gelingen will, dem Leser die ausgesprochenen Gedanken allseitig klar zu machen. Namentlich ist die Frage unbeantwortet geblieben, wie und in welchem Sinne die gegebene Wortwahrheit als „allgemein verständliche und allgemein gültige" angewandt werden soll, um an ihr „die Wahrheit unserer Vorstellungen und die Richtigkeit unserer Prämissen zu messen, und den Widerspruch der Vorstellungen und Schlußfolgerungen in unzweideutiger Weise zu erkennen." Eine Beantwortung dieser Frage hätte man namentlich in den Abschnitten erwarten sollen, die von dem „logischen Wahrheitsbeweise" und von dem „logischen Streit" handeln. Indem aber der Verfasser in diesen Abschnitten sich ausschließlich auf das theologische Gebiet beschränkt, und die lutherischen Bekenntnisse benutzt, um an ihnen die Natur des „logischen Wahrheitsbeweises" zu demonstriren, gewinnt er zwar die Waffen zum Angriffe gegen die „logische Haltung der Theologie in der christlichen Apologetik," ohne doch die obige Frage seinerseits klar und deutlich zu beantworten. Sie ist keineswegs beantwortet durch den Hinweis auf das Beispiel Luthers, dessen Prämissen „Worte, allgemein bekannte, verständliche und all-

Digitized by Google

gemein gültige Worterkenntnisse" gewesen seien. Denn bei Luther handelte es sich eben um das richtige Verständniß der gegebenen, auch von den Gegnern anerkannten Wortwahrheit, während es sich bei der wissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen um Beobachtungsresultate und Erfahrungsprincipien handelt, die als solche keineswegs schon in und mit dem Wort gegeben sind. Der Verfasser stellt es übrigens seinen Lesern in Aussicht, daß er bei der Behandlung der Psychologie und der Ethik Luthers den Einwand widerlegen werde, „daß bei der Verschiedenheit der Ideen und speculativen Begriffe, die man von den hauptsächlichsten Worten dieser philosophischen Disciplinen, z. B. Seele, Vernunft, Verstand, Gewissen, Recht und Unrecht, geltend macht, es unmöglich erscheine, die feste Wahrheit des Worts durch den logischen Verstandesbeweis zu vertheidigen," (S. 183). Dort also werden wir Gelegenheit finden, die Probehaltigkeit der von ihm dargelegten Regeln des logischen Wahrheitsbeweises und logischen Streites zu prüfen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß die noch fehlenden Theile („die Psychologie" und „die Ethik") nicht gar zu lange auf sich warten lassen, und daß es dem Verfasser gelingen möge, den dort zu behandelnden Stoff in einer weniger schwerfälligen Sprache zur Darstellung zu bringen. E K.

Münchmeyer, R. F. O. Die Offenbarung St. Johannis, ausgelegt in 28 Bibelstunden für die Gemeine. Hannover. R. Meyer. 1870. 216 S. gr. 8. Pr. 25 Sgr.

Abermals eine Erklärung der Offenbarung Johannis. In unserer Zeit folgen sich derartige Bücher Schlag auf Schlag, wenn dieselben auch nicht immer Neues bringen und das Verständniß dieses letzten Buches der heil. Schrift wesentlich weiter fördern. Wir haben es hier nicht mit einem gelehrten Commentar zu thun, sondern mit einer für das Verständniß der Gemeinde berechneten Erklärung, welche vorzugsweise praktische Gesichtspunkte ins Auge faßt. An solchen praktischen Gesichtspunkten ist das Buch reich und man kann wohl annehmen, daß der Verf. in seiner Weise seine Zuhörer zu fesseln gewußt hat; auch bei dem Lesen fühlte sich Ref. mehrfach angeregt und durch die praktischen Winke erwärmt. Die Erklärung schließt sich eng an das bekannte Werk von Hengstenberg an, es befolgt das von Hengstenberg aufgestellte Gruppensystem, und spricht demgemäß den Grundsatz aus, daß jede dieser Gruppen einen eschatologischen Charakter habe, ein gleiches Ziel, sich aber nur dadurch von dem andern unterscheide, daß die Ausmalung des Endes in jeder eine besondere Seite auffaßte und die Darstellung in dieser Beziehung eine immer speciellere werde. Von diesem Grundsatze aus sieht der Verf. in Cap. 9, 11 in dem Abaddon, dem König der mystischen Heuschreckenschwärme, den Antichrist, denselben, der Cap. 13 näher beschrieben wird, und in seinem Heere Gog und Magog (Cap. 20, 8 ff). Ref. glaubt, daß die letztere Beziehung nicht richtig ist, da Gog und Magog nach Cap. 20 nicht vom Antichrist, sondern vom Satan angeführt wird. Es ist nur schade, daß der Verf. die eschatologische Deutung nicht streng eingehalten hat und sich je zuweilen wieder in die zeitgeschichtliche verliert. Dies ist ihm

Digitized by Google

ganz besonders von Cap. 16 an widerfahren. So z. B. deutet er Cap. 16, 12 die Könige vom Aufgang der Sonne auf die von Osten her herandringenden Massen der Völkerwanderung; ibid. v. 16 Harmageddon auf Deutschland; Cap. 17 die große Hure (oder Babylon) auf das heidnische Rom und seinen Untergang durch Alarich. Es scheint dem Ref., daß besonders hier der Verf. nicht das Richtige getroffen, wenn er unter der πορνη eine gottfeindliche Weltmacht versteht, und wird dabei seine Deutung, daß die Hure, die auf dem Thiere sitzt (dem Thiere aus dem Abgrund, Cap. 12), welches der Verf. selbst als eine Personification der gottfeindlichen Weltmacht auffaßt, also von jener doch unterschieden wird, nun aber selbst die Weltmacht bedeuten soll, geradezu confundirend. Ist das Weib mit der Sonne bekleidet (Cap. 12), auch nach des Verfassers Ansicht das Bild der Kirche, so liegt es nahe, mit Auberlen, Christiani und nach ihnen auch mit Steffann (Ende der Zeiten), in der Hure eben die Karikatur der Kirche, die verweltlichte Kirche zu sehen, welche zuerst als unter dem Bilde eines unkeuschen Weibes, dann unter dem Bilde des üppigen Babylon (Cap. 17) dargestellt wird. — Endlich weiset der Verf. die von Auberlen, Christiani, auch in der Dörptschen Zeitschr. von Prof. Volk vertretene Lehre von dem 1000jährigen Reich (Cap. 20) ganz entschieden zurück, und faßt dieses ebenfalls zeitgeschichtlich, ohne doch den terminus a quo und ad quem genauer anzugeben; die erste Auferstehung wird dann mit Hengstenberg von der geistlichen Auferweckung verstanden. Der kurze Raum einer bloßen Anzeige erlaubt es uns nicht, uns in Beziehung auf die gerügten Ausstellungen mit dem Verf. auseinanderzusetzen. Wir verweisen lieber auf das schon von uns in diesen Blättern angezeigte Werk von Steffann, besonders auf S. 304—342 desselben, und glauben hier eine gründliche Beleuchtung und Widerlegung der Hengstenbergschen Ansicht und damit auch der des Verf. gefunden zu haben.

Trotz dieser Ausstellungen empfiehlt sich das vorliegende Werk durch seine christliche Wärme, und wer nicht sowol eine klare Uebersicht über den Gang der Offenbarung und das Verhältniß der einzelnen Gesichte zu einander, als vielmehr eine erbauliche Anregung aus derselben entnehmen will, wird das Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen. Gr.

Geß, Wolfg. Fr., Dr. u. Prof. Der Stufengang in Jesu Unterweisung seiner Jünger. Ein Vortrag, gehalten zu Barmen. 1869. Basel. Bahnmeiers Verlag. 1869. 32 S. 8.

Ein lesenswerthes und wohl zu beherzigendes Schriftchen! Der geehrte Verf. geht von der Bemerkung aus, daß es ein großer Unterschied sei, blos einzelne Geschichten von dem Herrn zu wissen, oder eine wirkliche Geschichte desselben in zusammenhängender chronologisch geordneter Reihenfolge zu erfassen. Das erste werde durch bruchstückweises, das letztere durch zusammenhängendes Lesen der heil. Schrift N. T. erlangt. Nur das letztere gebe erst einen richtigen und vollständigen Einblick in die evangel. Lehre, da diese selbst eben eine stufenweise, an den chronologisch geordneten Entwickelungsgang des Lebens Jesu sich anschließende sei. Um dies darzuthun, giebt der Verf. eine kurze chronologische Skizze des öffentlichen Lebens Jesu. Dasselbe

Digitized by Google

zerfällt nach dem Verf. in zwei fast gleiche Abschnitte: 1) von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung auf dem Berge in Galiläa und 2) von da bis zu seinem Tode und seiner Auferstehung. In dem ersten ist das hauptsächlichste Thema der Lehrthätigkeit Jesu: das Königthum Gottes ist in der Person Jesu Christi erschienen, oder Jesus von Nazareth ist der von den Propheten verheißene Messias. Der Glaube daran hat sich bei den Jüngern zu entwickeln, trotz der Anfechtungen, welche in der Niedrigkeit, Armuth und Verfolgung des Herrn enthalten sind, und findet seinen Abschluß in dem Bekenntniß Petri, Matth. 18. Der zweite Abschnitt beginnt nun mit der Verklärung des Herrn auf dem heil. Berge und den daran sich anschließenden Reden, welche die irdischen Erwartungen der Jünger niederschlagen durch die Verkündigung seines Leidens und Sterbens, welches den Grund zu dem Königthum Gottes legt; hier wird zuerst die Nothwendigkeit, dann der Zweck des Leidens und Sterbens allmälig auseinandergesetzt, dann die Auferstehung, die Verherrlichung desselben, die Stiftung seiner Gemeinde, die Erhaltung und Ausbreitung derselben durch seine geistige Gegenwart, endlich die sichtbare Wiederkunft zum Gericht gelehrt. Bis zu seiner Auferstehung nennt sich der Herr vorzugsweise der Menschensohn; erst nach seiner Auferstehung, da die Offenbarung seiner göttlichen Majestät in den Vordergrund tritt, geht jene Bezeichnung über in die Bezeichnung Gottessohn. In den Erscheinungen des auferstandenen Herrn selbst weiset der Verf. in geistvoller Weise ebenfalls einen Stufengang nach, indem er zeigt, wie dieselben von dem Nachweis der Identität der Person des Auferstandenen hinaufsteigen zu der Restitution der Elfe in ihr apostolisches Amt und darauf die spec. Restitution Petri in seine Vorstandschaft im Kreise der übrigen Jünger, dann mit dem Taufbefehl das Gebiet und die Weise der apost. Thätigkeit, endlich die spec. Instruction über die Zeit, wann, und die Reihenfolge der Orte, wo dieselbe geschehen soll, beides gestützt auf die vollkommene Offenbarung seiner Wesensgleichheit mit dem Vater und dem Geist.

Wir müssen uns leider eines näheren Eingehens auf die Deductionen des Verf. enthalten, und haben noch zum Schluß die Hinweisung desselben auf Apg. 1, 22, wo der Verf. treffend hervorhebt, daß die Aufgabe des apost. Amts das Zeugniß von Christo dem Auferstandenen, das Erforderniß dazu, daß der Apostel während des ganzen Wirkens Jesu von der Johannistaufe bis zur Himmelfahrt mit Jesu zusammen gewesen sein müsse, woraus er die Schlußfolgerung zieht, daß auch jetzt die Zeugen Jesu in ihrer Wiedergeburt den Glauben an den auferstandenen Heiland besitzen und dann die Geschichte des Herrn nicht blos bruchstückweise, sondern im Zusammenhange kennen müssen. — Mögen diese kurzen Notizen über diesen trefflichen Vortrag nicht blos zum eigenen Lesen desselben einladen, sondern für jeden Leser eine heilsame Anregung für ein zusammenhängendes Studium der evangel. Geschichte sein. Möge daraus recht bald eine solche Behandlung der bibl. Geschichte des N. T. hervorgehen, welche, was bei populärer Behandlung in den bisherigen Bearbeitungen derselben vermißt wird, eine solche chronologisch geordnete Uebersicht des Lebens des Herrn darbietet! Gr.

Digitized by Google

Aus der Jugendzeit, Lebenserinnerungen von Adolf Stahr. Schwerin i. M. 1870. A. Hildebrands Verlag.

Das kleine Buch verdient in zweifacher Beziehung Empfehlung. Es bietet zuerst manches Interesse aus der Zeit des ersten Bonaparte, wie Napoleon I. in Deutschland nur genannt wurde. In dieser Zeit liest man so gern etwas über die Befreiungskriege, weil es ja vor kurzem wieder heißt: Steh auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen! Wunderbar einfach und ergreifend ist die Erzählung aus dem Beginn der Befreiungskriege, wo Stahrs Eltern, die durch die Kriege längst schon verarmt sind, ihr Letztes — die silbernen Eßlöffel und ihre Trauringe, auf dem Altar des Vaterlandes opfern, und der Vater, ein alter, ehrwürdiger Pastor aus der Kantschen Schule, der weinenden Frau sagt, indem er sie in die Arme schließt: Mutter, so viele Tausende geben ihr Blut und wir nur das ekende Metall! komm, gieb mir einen Kuß und sei fröhlich! es gilt ja Freiheit und Vaterland. — In zweiter Beziehung ist aber das Buch nicht minder lesenswerth, weil es auf den Grundfehler der Erziehung der Jetztzeit aufmerksam macht. Viele Eltern haben die falsche Ansicht, sie müßten den Kindern nicht nur die nöthige Arbeit des Lernens möglichst leicht, und wo es irgend angeht, zum Spiel machen, sondern überhaupt, wie man sich ausdrückt, „ihre Jugend so angenehm und genußreich als möglich machen." Solche Kinder lernen dann meistens sehr wenig und können sich später nie mehr recht über Etwas freuen. Da geht es im Pfarrhause zu Wallmaw aber nach dem Worte des römischen Dichters:

> Der, der da strebt das erwünschte Ziel der Bahn zu erreichen,
> That und ertrug als Knabe schon viel, trug Hitze und Kälte;
> Lernte entbehren der Lust ꝛc. —

Natürlich denken wir nebenbei auch, was für eine merkwürdige Erscheinung nach jetzigen Begriffen solch ein ächter Kantianer ist, und sagen ohne pharisäischen Hochmuth: Gott sei Dank, daß diese Sorte nicht mehr existirt!

Sehr hübsch und getreu ist die Schilderung der Hochzeitsgebräuche in der Uckermark. — Wir empfehlen das Buch auch den Frauen.

Z.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 4. August 1871.

Consistorialrath Dr. C. A. Berkholz.

Von der Censur erlaubt. Riga am 5. August 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Die Stellung des Protestantenvereins zu Kirche und Staat,

mit Bezugnahme auf:

Der deutsche Protestantenverein, ein heiliges Panier im neuen deutschen Reich. Von M. Baumgarten, Prof. und Dr. der Theologie in Rostock (?). Berlin, 1871.

So sehr auch zu beklagen ist, daß der Autor dieser Brochüre bei seinen reichen Gaben und seiner lauteren Gesinnung, seinem vielseitigen Wissen und seinem Beherrschen der sprachlichen Form, seiner glühenden Liebe zu Deutschland und seinem warmen Eifer für die Sache des Reiches Gottes sich unter dies sogenannte „heilige" Panier gestellt hat, werden wir immerhin auch aus diesem Schriftchen Manches lernen können, und selbst wo wir entschieden opponiren müssen, in der festen Entschiedenheit für die entgegengesetzte Ansicht gefördert werden. Ist es doch warnend und demüthigend zugleich, an Baumgarten zu sehen, wie weit die einseitige Verrannheit und der bittere Groll in den Irrthum hineintreiben kann, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß selbst in diesem Irrthum sich hin und wieder ein Fünkchen Wahrheit findet.

Das Wiederersiehen des deutschen Kaiserreiches und die vorher an Frankreich vollzogenen Gottesgerichte erwecken selbst bei dem Pessimisten Baumgarten Hoffnungen für die Zukunft und treiben ihn an, sein Volk an die große Verantwortlichkeit zu mahnen, welche unsere große und ernste Zeit uns auferlegt. Je größer unsere Macht, desto mehr müssen wir dieselbe in den Dienst der inneren Geistesarbeit stellen — die religiöse Frage aber, die Kirchenfrage stehe im Vordergrunde — ein falsches Kirchenthum bedrohe die höchsten Güter der

Digitized by Google

Menschheit; die Kirche, ja selbst der Fanatismus gebiete über mehr Mittel, als die religionslose Welt. Aber der Liberalismus und das System Mühler werden das falsche Kirchenthum nicht stürzen. Die Frechheit der römischen Curie habe eine ungeheure Massenmacht hinter sich, das Papstthum erhole sich, weil der Protestantismus sich selbst untreu geworden sei. Das jüngste vaticanische Concil, welches das Papstthum noch unchristlicher gemacht, sei wesentlich die Folge der kläglichen Ohnmacht des gegenwärtigen officiellen Protestantismus, wie derselbe sich ein testimonium paupertatis in dem unsäglich mattherzigen Antwortsschreiben des Berliner Kirchenraths auf die beschimpfende Einladung Pius IX. zur Theilnahme am Concil ausstelle. Diese Antwort sei unbeschreiblich schwächlich, meint Baumgarten. Mir scheint nun freilich auch, daß dieses „höhnende" Schreiben des Pontifex keiner Antwort werth war, da es ja schon durch das mehr als dreihundertjährige Bestehen der Evangelischen Kirche factisch widerlegt und ad acta gelegt wird. Auffallend bleibt mir nur, daß in dem ganzen Schriftchen des theatralischen Wormser Protestes nicht als einer Heldenthat des Neuprotestantismus gedacht wird; vielleicht ist das ein Zeichen von Baumgartens gesundem Sinn, der sich dieses Massenspectakels und Maultheldenthums schämte.

Die Widerlegung sei aber so schwach ausgefallen, fährt B. fort, weil der officielle Protestantismus selbst nur ein neues verschämtes Papstthum sei. Diesem römischen und protestantischen Doppelpapstthum stehe der gesammte politische Liberalismus vollkommen rathlos gegenüber. Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die freie Presse, gehandhabt vom freien Volke — das sei das Licht, von dem Christus redet; wer aber als Sprecher der christlichen Kirche gelten wolle, müßte vor dem Richterstuhl der allgemeinen christlichen Moral fleckenlos und untadelhaft erfunden werden — das fordere das Volk. Wir können nicht umhin, schon hier auf den starken Widerspruch hinzuweisen, in welchen Baumgarten sich verwickelt, wenn er an einer weitern Stelle dieses Schriftchens aufrichtig gesteht: „Wir Neuprotestanten sind nicht sündlos, wir fühlen schmerzlich unsere Schwachheit und Unvollkommenheit." Da er aber außerdem alle übrigen Kirchen und Richtungen für unfähig erklärt, in der Kirchenfrage ein förderndes Wort zu sprechen, so dürfte eigentlich nach seiner Meinung sich ein allgemeines Schweigen ergeben, er aber selbst und der Protestantenverein sich am ersten das tacent in

Digitized by Google

ecclesia zu Herzen nehmen müssen. Dieser seit acht Jahren bestehende Verein — ein sieches Kind, welches seit Rothe's, seiner milden Amme, Verscheiden durch Schenkel und Consorten nur mühsam beim Schreien erhalten wird — der soll nun über die gegenwärtige Gefahr hinweghelfen, die Zukunft des deutschen Volkes sichern. Die Kirchennoth sei groß, Baumgarten habe sie an sich selbst erfahren, daher sei er um des Gewissens willen berufen, von derselben zu zeugen. Er habe im Leidenskampfe Geister geschaut — die weißen Teufel, welche schlimmer seien, als die schwarzen. In zwei Landeskirchen sei er jenen bösen Mächten begegnet, welche sich in den Schein des Lichtes kleideten, aber in der Finsterniß ihr Wesen und ihre Herrschaft hätten. Ich wüßte nun nicht, wodurch solche Aussprüche sich von einem päpstlichen Anathema unterscheiden. Ein tiefes Verderbniß habe sich in den Landeskirchen festgesetzt — Schweigen darüber wäre für Baumgarten „Todsünde", er werde fortfahren zu zeugen, so lange, bis er gründliche Besserung sehe, d. h. wie wir weiter sehen werden, bis Alle dem doch eigentlich allein seligmachenden Neuprotestantismus beigetreten. Da hätten wir nun denn den gut katholischen Neuprotestantismus in optima forma. Denn das innerliche Kriterium der Umkehr offenbart sich doch wol nur dem allwissenden Herzenskündiger.

Die Scheinheiligkeit der Pharisäer müsse nach dem Vorgange Christi unablässig gezüchtigt werden — gegen den Unglauben der Sadducäer sei der Herr nur einmal aufgetreten — das soll nach B. ein Grund sein, über die nicht zu leugnenden Sünden und Gräuel der unkirchlichen Welt zu schweigen; das Gericht müsse anheben am Hause Gottes. Zugleich müsse er zugeben, daß er bei seinem Auftreten gegen das amtliche Kirchenthum in eigner Sache richte und sein Urtheil befangen sein könnte; — er vergleicht sich mit Christo, welcher lernte aus dem, was er litt, spricht sich frei von sündhafter Selbstsucht, meint unverdächtige Zeichen echter Selbstverleugnung aufweisen zu können, er habe Schmach und Verfolgung erlitten und Alles dahingegeben um der Wahrheit willen. Und doch meine ich, daß man sein Zeugniß trotz dieser Selbstverherrlichung abweisen wird, weil es offenbar parteiisch und in Gift und Galle getaucht ist. In unsern schwächlichen und geringen Tagen (wo bleibt nun die große und herrliche Zeit?) galt es nach Besiegung des äußeren Reichsfeindes, den inneren besiegen — das sei die amtliche Hierarchie — aber dazu müsse auch für Deutschland

Digitized by Google

ein Pater Hyacinth erstehen, der freilich nach unserer unmaßgeblichen Ansicht Deutschland eben so wenig helfen könnte, als er Frankreich nicht vor dem Zusammensturz bewahrt hat. So weit die Einleitung. Dem inneren Reichsfeind und den Mitteln zu dessen Bekämpfung sind nun vier Abschnitte gewidmet unter den drastischen Ueberschriften: die Lüge im Heiligthum, das Kirchenthum der Ehrlichkeit, des deutschen Kaiserreiches wahre Weihe, und endlich zum Schlusse: protestantische Mahnung. Die Herrschaft der Lüge sei groß in der Welt, in der heidnischen und auch in der christlichen. Den Eid habe seine Heilighaltung eingebüßt. Dennoch bestehe ein Reich der Wahrheit durch den persönlichen Heiland, welcher die Wahrheit war und ist. Die weltliche Obrigkeit werde vom Christenthum anerkannt; wie Christus selbst es gethan, den Kaisercultus müsse das Christenthum verwerfen; so hätten die Märtyrer der ersten drei Jahrhunderte ihr Leben hingegeben im Kampfe gegen die Lüge der Menschenvergötterung und selbst die Nothlüge der lapsi als Todsünde verurtheilt; die Kirchenbuße des Theodosius sei der große Sieg der Wahrheit gewesen, durch dieselbe sei die gottlose Lüge des Cäsarencultus auf authentische Weise von Gott vernichtet worden. Aber nun vermischte sich im Heiligthum selber die Wahrheit mit der Lüge. Der vom Staate privilegirte Bekenntnißbuchstabe tödtete das lebendige Christenthum. Augustinus zwar folge dem Banner der strengen Wahrheit in Schriften und Leben — aber eine große Verirrung werfe einen dunklen Schatten auf diesen Hervo der Kirche — das compelle intrare gegen die Donatisten. Die staatliche Privilegirung des Christenthums führe zu Heuchelei. Luther habe in neuer Zunge die „Freiheit des Christenmenschen" verkündigt, aber die Schwächheit und Sünde unserer Reformatoren habe wiederum den weltlichen Herrscher zum obersten Bischof eingesetzt, um des damaligen Nothstandes willen — das sei das weltliche Papstthum. Spener und Schleiermacher hätten gezeugt gegen die vom Staate beschützte Orthodoxie, gegen die „unheiligen Bande" der Symbole, aber mit wenig Erfolg. Gegen die Orthodoxie zeugte der Deutschkatholicismus im Bunde mit dem Lichtfreundthum — (ein sauberes Zeugenpaar!) und Baumgarten bemüht sich vergeblich, dem zu widersprechen, daß das klägliche Ende dieser Bewegung ihre gänzliche Nichtigkeit zeige, daß sie aber wegen ihrer faden Bekenntnißlosigkeit in Nichts zerfloß, trotz Ronge's Triumphzügen und Uhlich's Stentorbierbaß. Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm IV. habe sich vergeblich gesehnt, das Regiment der Kirche wiederum in die rechten Hände zurückzugeben. Wir wissen, daß der jetzige deutsche Kaiser anderer Ansicht ist und neulich erklärt hat, er sei zu alt, um sich mit den Thorheiten einer Nationalkirche zu befassen, und daß die Kaiserin die Volkskirche für ein Utopien erklärt hat; wenig Aussichten das für die baldige Inthronisirung des weltumfassenden, bekenntnißlosen Protestantenvereins!

Im Jahre 1848 sei das bisherige Kirchenthum unter allgemeinem Umsturz begraben worden; wäre dem also: Friede seiner Asche! Aber es hat ein äußerst zähes Leben, daher muß es Baumgarten nach seinem Begräbniß nachträglich todtschlagen. Die in der Kirche herrschenden Männer hätten nicht Buße gethan, seien wiederum in Finsterniß gesunken; der Kirchentag diente je mehr und mehr der Reaction, gipfelte in der Forderung Hengstenbergs, man solle wiederum die frühere Eidesformel gebrauchen: So wahr mir Gott helfe „und sein heiliges Evangelium", an welche doch die Volksmasse nicht glaube — und der Kirchentag von 1850 (horribile dictu!) habe zugestimmt. Das Staatskirchenthum sei das Ende des Christenthums. Kliefoth, der verhärtete Gegner, der mecklenburgische Oberkirchenrath soll nach B. eine Vererbung der kirchlichen Persönlichkeit nach dynastischen Hausgesetzen behaupten — das sei die Einführung der Lüge in's Heiligthum, das sei eine Missethat — von diesem Fluch der Lüge sei die neue Kirchenrestauration von allen Seiten durchzogen — gegen diese wird selbst Muhammed von B. angerufen, welcher den Heuchlern den untersten Platz in der Hölle angewiesen; wir aber möchten an mancher Stelle den Don Quixote zum Kampfgenossen für Baumgarten anwerben, da dieser Ritter von der traurigen Gestalt in edlem Wahn ja auch gegen Windmühlenflügel gekämpft und für Dulcinea von Toboso ebenso geschwärmt hat, wie Baumgarten den Protestantenverein minnt.

Hoffmann verkläre das preußische Königthum in byzantinischem Style mit messianischen Psalmen — da wäre ein Fünkchen Wahrheit. Der Oberkirchenrath trete nicht für die Rechte und Freiheiten des Volkes ein, welche ungeheuerliche Forderung allen Ernstes von B. an denselben gestellt wird, trotz der Existenz und Wirksamkeit von Bebel und Liebknecht — im Gegentheil derselbe beschuldige sogar — man denke doch! — das Volk des Abfalles vom Christenthum. Das theo-

Digitized by Google

logische Studium sei zu einem Erlernen von Formeln, zu einem mechanischen Proceß geworden, zu einer kirchlichen Maschinerie für die Kaste, die sogenannte objective Predigt des Wortes sei ein fauler Baum, — daher ständen die Kirchen leer; eine neue Behauptung B.'s, da sonst dieses vacuum einmüthig dem Rationalismus und schließlich dem Neuprotestantenthum zugeschrieben worden.

Was nun folgt, ist namentlich für Prediger, welche ihr fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum erlebt haben oder es zu erleben gedenken, nicht sehr erquicklich. Denn um der objectiven Predigt willen wird nach B. eines Predigers Rede, je länger er predigt, desto leerer, ohnmächtiger und geistloser, — es bleibt schließlich nur das widerliche Pathos eines sich immer mehr verschlechternden Kanzeltones. Die neuen kirchlichen Verfassungsreformen scheinen nun wol ein Fortschritt, aber es fehle ihnen der redliche Ernst und das gründliche Wollen, sie seien nur abgenöthigte Zugeständnisse an den Zeitgeist; auf kirchlichem Gebiet sei nach Pater Hyacinth die Lüge nun einmal verjährt. Man fürchte sich vor der Freiheit wie vor einem wilden Thiere, wie vor Gift; Maulkorb bei der Hand, da medice guttam tanquam veneni! Hauptbeweis aber für die völlige Verlogenheit der Kirche, Lüge im strengsten Sinne des Wortes, sei das bekannte Erachten des rostocker Consistoriums vom 15. September 1857 gegen einen gewissen Baumgarten. Hic haeret aqua!

Dies sei ein nächtliches Werk, unter Bruch eines amtspflichtigen Eides verfaßt — eine Lüge, welche sich vierzehn Jahre lang behaupten konnte. Sieben Jahre hätten sich die starren Lutheraner unter einander befehdet, in Hannover nun endlich hätten sie Frieden gemacht auf ihrer jüngsten Zusammenkunft; nun sollte man meinen, daß sich B. darüber freuen werde — weit gefehlt! ein Frieden ohne Abbitte, ohne Widerruf — das sei ein Abgrund, ein faules Bündniß. Das Christenthum werde officiell gemordet. Schon Milton habe bezeugt, daß unter dem Staatskirchenthum die Predigt dazu diene, die Religion zu vergiften und die Wahrheit zu erwürgen.

Wir meinen, daß durch unser bisheriges Referat Geist und Ton dieser Schrift genügend charakterisirt sein möchten, daher wir im Folgenden uns kürzer fassen, uns auf eine Blumen- oder vielmehr Dornenlese beschränken dürfen.

Frankreich habe bisher weder für seinen jesuitischen, noch für

Digitized by Google

seinen atheistischen Frevel Buße gethan; so hätten denn selbst seine besten Männer den Sinn für Wahrheit verloren und die Masse stürze sich hirn- und gedankenlos von einer Lüge in die andere. Der Firniß der Civilisation könne das unterirdische Reich, in welchem die dämonischen Leidenschaften der Nationen hausten, in kritischen Zeiten nicht verriegeln. In die Fußstapfen Schleiermachers sollten wir treten (vestigia me terrent!), weder die positive, noch die Tübinger kritische Schule bringe Rettung, — die Gemeinden seien nun einmal gegen forcirte Kirchlichkeit, die Gebildeten meist gegen das geschichtliche Christenthum, das Evangelium sei zur Hoftheologie geworden und ein Privilegium der Reichen, der Kern des Volkes halte sich nur an die Moral; freilich sei anzuerkennen, daß die Rechtgläubigen für innere und äußere Mission große Opfer brächten. Unter solchen Umständen sei nun der jetzt achtjährige reformatorische Protestantenverein zum Vorschein gekommen. Die Gemeinde soll, nach ihm über das Christenthum und den Christenmenschen entscheiden, die Gemeinde allein. Die wahre Gemeinde kenne aber keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, ihr Statut bekenne das Christenthum ohne Symbole als Gesinnung und sittliche Kraft. Ausgeschlossen sei nur, wer auf der rechten Seite die evangelische Freiheit und das christliche Gemeindeprincip verleugne, wer auf der linken Seite von Christo dem Herrn und seiner Kirche nichts wissen wolle.

Hier hat B. offenbar vergessen, daß Scheidel, Baumstark, Hanne etc. ja auch zum Protestantenverein gehören. In diesem Protestantenverein walte der heilige Geist — also Berufung auf inneres Licht, wie bei Baptisten und Herrnhutern, auch bei B. Hauptbeweis — es gebe nur ein Thor der Zukunft für das Kirchenchaos, und dieses Thor sei der Grundsatz des deutschen Protestantenvereins, nämlich: Jeder mag nach seiner Façon und nach seinem Belieben selig werden; das wäre freilich noch bequemer, als der Katholicismus, welcher doch wenigstens einige äußere Werkthen fordert. Nun sehen wir doch recht klar, was der langen Rede kurzer Sinn ist. Man könne den Protestantenverein nicht todtschweigen, es helfe nichts, ihn auf den Schenkel zu schlagen; — mit dem „Charakterbilde Christi" sei B. freilich denn doch nicht einverstanden — die Rothe'sche Photographie scheint ihm mehr zuzusagen; immer aber solle Schenkel das große Verdienst haben, die eminente Popularität Jesu hervorgehoben zu haben; die Attaquen gegen ihn werden

als ein schmachvoller Kreuzzug bezeichnet; schrecklich solle es sein, daß sogar Nitzsch und Riedner sie unterschrieben haben. Manche hätten dort unterzeichnet, ohne das Schenkelsche Buch gelesen zu haben; diesen müsse das Fluchen ebenso geläufig sein, wie dem Papste.

Und nun fängt B. an, sich für Fanatismus und Intoleranz bis an's Messer zu enthusiasmiren. Wenn Schenkel solch ein Antichrist, warum habe die badische Kirche ihn nicht ausgestoßen? Oder warum hätten die gegen ihn Protestirenden, da sie nicht durchgedrungen, nicht ihre Aemter niedergelegt? Das sei ein eiskaltes Feuer; sie hätten nicht aus dem Glauben gehandelt, sie hätten Sünde gethan, diese Protestler — diese Herren seien Schenkel öffentliche Genugthuung schuldig. Fünfundzwanzig Pastoren hätten in Bremen auf des ganz harmlosen Schwalb Absetzung gedrungen — sie hätten nichts erreicht — das sei ein neuer Beweis für die sittliche Nothwendigkeit der Existenz des Protestantenvereins. Berlin sei officiell gegen denselben aufgetreten, er habe keine Kirche bekommen, um in derselben zu tagen; Hoffmann zeige in seinen Entschuldigungen wegen Beziehenmüssens der Bettbahn durch den Protestantenverein Trotz und Feigheit, ein widerliches Gemisch. Der ausgesprochene Bann werde aber weder ausgeführt noch zurückgenommen, worüber B. sehr unglücklich ist und ungeduldig wird — sogar Knak und Hefter wollen den Protestantenverein nicht für ein Babel erklären — das sei doch über alle Maßen ärgerlich! — das sehe fast so aus, wie christliche Liebe und Toleranz, sei es aber durchaus nicht; B. findet darin eine weltliche „Ja- und Nein-Theologie" und bleibt Verfechter der Intoleranz und Satisfaction über's Schnupftuch en tout cas. Die Neuprotestanten allein seien ehrliche Leute; bei diesem Ausspruche geht B. offenbar in die Ecke, bekreuzigt sich und man hört ein ziemlich vernehmlich gemurmeltes: Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, namentlich nicht, wie dieser Kliefoth! Dickens sei auch solch ein ehrlicher Mann gewesen, obgleich er das „Bekennen" nicht leiden mochte. Bisher könne der Protestantenverein, zu welchem dieser Todte also auch noch in absentia gepreßt wird, freilich keine namhaften Erfolge aufweisen, aber das große Jahr 1870, das deutsche Kaiserreich sei nur gekommen, diesem edlen Vereine die Wege zu ebnen. Des deutschen Kaiserreiches wahre Weihe solle darin bestehen, daß es den bis jetzt vergrabenen Schatz der Reformation wirklich hebt. Dazu werde der Satan wider Willen helfen durch Rom.

Digitized by Google

Der Kaiser von Deutschland, obgleich von Pius IX. und dem vaticanischen Concil noch neulich verflucht, solle nach Meinung der Ultramontanen die weltliche Macht des Papstes wieder herstellen; diese predigten den infernalsten Materialismus, und die protestantische Theologie huldige einem subtilen Materialismus. Römerzug, spanische Inquisition, Bann und Interdict seien nothwendige Consequenzen des Materialismus. Die Zweizüngigkeit der Majorität der deutschen Bischöfe, der früheren Bekämpfer der Infallibilität, komme der deutschen Staatskunst zu Hülfe; obgleich dieselben sich vorher entschieden gegen die Infallibilität erklärt hätten, befehlen dieselben jetzt den Glauben an dieselbe als Bedingung alles Heils, trotz Lord Acton und Pater Hyacinth, trotz des 1869 vom Janus erschienenen Buches über den Papst und das Concil, und trotz der römischen Briefe des Quirinus; noch nie hätten die Bischöfe solche Feigheit und Charakterlosigkeit gezeigt. Das neue Kaiserthum müsse jeden Zwang in religiösen Dingen ausrotten, — aller Zwang in Glaubenssachen sei Unglaube; die obligatorische Civilehe sei überall einzuführen, die confessionellen Schulen müßten aufhören; der christliche Staat im wahren Sinne des Wortes sei der confessionslose Staat, nicht der religionslose. Ein deutsches allgemeines Kirchenfest würde der allgemeinen neuen deutschen Volkskirche den rechten Ausdruck geben; die Confessionen, die Secten, die Deutschkatholiken und Freigemeinden, die Juden alter und neuer Schule (ecce gaudium Pucheri!) sollten alljährlich zusammen einen Bettag feiern, dann werde ein neues Pfingstfest kommen durch das allgemeine Wahlrecht, durch den Protestantenverein, durch Alle, welche sich eins wüßten mit der Gesinnung Jesu Christi, durch die lebendige Vergegenwärtigung und Anschauung Jesu Christi. Nun folgen viele captationes benevolentiae a posteriori und Einladungen B.'s zum Anschluß an den Neuprotestantismus, analog der päpstlichen zum Concil. Die „geliebten Brüder in Christo vom rechtgläubigen Bekenntnisse" werden ermahnt, dieses ihr mit Blutschuld befleckten Bekenntniß aufzugeben, es rein zu waschen im Wasser des Neuprotestantismus; die hochachtbaren Politiker werden ersucht, den Protestantenverein als Bundesgenossen zu achten, wenn sie auch selbst nicht das Geheimniß des Glaubens erfahren hätten — es sei nicht nöthig, daß sie sich so incommodirten — sie werden herzlich willkommen geheißen, ja, ihnen wird Beistand zugesagt und auch vice versa von

Digitized by Google

ihnen solches gehofft und geradezu erbeten und so, in directem Widerspruche mit dem Vorhergehenden, diese neue Kirche wieder auf Wind und aura popularis zu stützen versucht. Die Gelehrten sollen ihr einseitiges Stillleben, den Intellectualismus aufgeben, nicht den Sitz der allgemeinen Krankheit im Verstande, sondern im Willen suchen, die Universitäten dem Barbarismus des Papstes gegenüber einmüthig Front machen, was bisher nur in München und Bonn zu nothdürftiger Beschwichtigung des Gewissens als schwacher Versuch der Abwehr geschehen, wobei den katholischen Ehrenmännern, welche ihr Amt und Brod daran gesetzt haben, von B. offenbar schweres Unrecht gethan wird, natürlich, weil sie ihm noch nicht reif erscheinen für den Protestantenverein. Der Laienstand müsse dran, damit wir aus der Pastorenkirche in die Volkskirche gelangen. Freilich beide er an tiefen moralischen Schäden, der Sinn für das Göttliche sei abgestumpft (das klingt ja beinahe wie vom Berliner Kirchenrath), die durch den Krieg geweckte religiöse Erhebung sei nicht hoch anzuschlagen; denn es fehle — man höre doch! — an der kirchlichen Pflege durch — den Protestantenverein (welcher doch beim Beginne des Krieges bekanntlich erklärte, daß seine Arbeit vorläufig aus sei und auf den Schlachtfeldern und Lazarethen nicht zu finden war); ja, die orthodoxen Pastoren, die verderben eben Alles und behaupteten sogar, daß die Masse der Laien wieder bekehrt werden müsse, für welche kühne Behauptung sich denn freilich die ganze heilige Schrift contra Baumgarten anführen ließe. Der christliche Gehalt im Leben der „Gemeinen" stehe höher, als der im pastoralen Stande — die deutschen Bürger und Bauern sollten gegen die scheinheilige Macht aufstehen; diese deutschen Brüder bedürften gar sehr — des Protestantenvereins; das werde ihrer richtigen Ahnung ein klares Verständniß und dem „dunklen Drange dieser guten Menschen" eine feste Richtung auf ein bestimmtes Ziel geben — unserem Ermessen nach auf Kirchendemolirung und Pastoratsplünderung. Und nun zum Schluß volle Offenheit — der Protestantenverein bedarf auch dieser Biedermänner. Das allgemeine Wahlrecht auf sittlicher Basis (die ja aber leider selbst nach Baumgartens Zeugniß fehlt, wie man besonders an Frankreich und den Abstimmungen katholischer und socialistischer Volksmassen sehe, die vom selbstsüchtigen Parteiführern, besonders vom Reichstage mißbraucht werden —) bleibt dennoch, natürlich unter den Leithammeln des Protestantenvereins, welche vom Volke

Kraft, Muth, Klarheit und Sicherheit zum billigsten Einkaufspreise anbieten, ja, bleibt dennoch die einzige Rettung. So soll das ganze deutsche Volksleben sittlich wiedergeboren werden in der deutschen Volkskirche, dem letzten Ziele des — deutschen Protestantenvereins.

Das wäre denn des Pudels Kern und der vielen Phrasen und Wiederholungen kurzer Inhalt. Es geht stark abwärts mit dem Verfasser, und er lernt immer mehr von Schenkel und Bluntschli; wir wollen indeß die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er noch einmal aus diesem Meere des Irrthums auftauche und in glücklicher Inconsequenz sein innerstes, eigentliches Glaubensleben bewahre; in den Protestantenverein hat er sich nur hineindrängen lassen durch das ihm vermeintlich widerfahrene Unrecht, selbst wie Rothe, ein echter Stubengelehrter, welcher Nebelgestalten photographirt, die blos in seinem Gehirn existiren. Von der einen fixen Idee der Wichtigkeit des Protestantenvereins wird er wol schwerlich loskommen; er hat sich zu sehr vermannt, ebenso wie Gervinus sich seiner Zeit für den Deutschkatholicismus enthusiasmiren konnte. Diese Seifenblasen werden zerplatzen, quod vinum dulce mox erit acetum. Wir aber sollten uns bei Lesung solcher und ähnlicher Scripturen geloben, fest zu halten an dem, was wir haben, dem profanen vulgus unter Theologen und Laien in kirchlichen Angelegenheiten durchaus kein Zugeständniß, bei Prediger- und Schulmeisterwahlen durchaus keine Stimme einzuräumen, damit wir nicht in die Idololatrie der Massenherrschaft verfallen, und zugleich gedenken an den Ausspruch des Apostels: „Wir fehlen alle mannigfaltiglich, wer aber in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“ Jac. 3, 2 ff.

Ekau. Alberti.

Die Berechtigung des apologetischen Moments im Religionsunterricht der Gegenwart.

Es möchte kaum im Ernst von Jemand bestritten werden, daß die Frage, wie wohl der Religionsunterricht am fruchtbarsten zu gestalten sei, zu den wichtigsten und bedeutendsten unserer Zeit gehört. Ist es deutlich zu erkennen, daß von Tage zu Tage der Gegensatz des

Digitized by Google

Glaubens und Unglaubens sich schärfer zuspitzt, die Feindschaft gegen das Evangelium immer entschiedener und bewußter sich ausspricht, die Bildung und der Geist der Zeit ins Feld geführt werden gegen die Lehren, welche in der altkatholischen, wie in der altprotestantischen Christenheit gleichermaßen als Fundament und Basis der Kirche gegolten haben — und fragen wir in all diesem wilden Gewirr und Getriebe der Parteien besorgt: Was will das werden? — dann darf unser Blick ja freilich getrost hinaufschauen zu den Bergen, von denen die Hülfe kommt, und wir dürfen uns dessen getrösten: Der Herr der Kirche, der Hüter Israels, schläft und schlummert nicht, er sitzt im Regimente und wird Alles herrlich hinausführen zu Seiner Ehre und Seines Reiches Heil. Aber es ist nicht des rechten Glaubens Art, die Hände müßig in den Schooß zu legen, sondern zu allen Zeiten ist es sein Lebensgesetz gewesen, rüstig mit zu schaffen an dem Bau des Heiligthums, und nicht blos wachsam und nüchtern zum Gebet, sondern auch treu in der Arbeit sich erfinden zu lassen, je nachdem sie einem Jeglichen durch Beruf und Stellung zugewiesen ist. Wenn nun auch kein irdischer Beruf, keine weltliche Stellung die Mitarbeit am Bau des Reiches Gottes ausschließt, so ist doch insbesondere den Trägern des Lehramts die Aufgabe zugewiesen, mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Wort sich selbst zum Vorbilde guter Werke zu stellen, auf daß der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen. Sie sind in die Welt gestellt, um Zeugniß abzulegen durch Wort und That von dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. Je deutlicher sich uns nun die Wahrnehmung aufdrängt, mit welchem Eifer, ja mit welcher Hingebung und Aufopferung selbst die Kinder dieser Welt daran arbeiten, das Reich dieser Welt zu bauen und an der Verwirklichung der Gedanken zu schaffen, die ihnen die höchste Wahrheit sind, je nachdrücklicher sich uns damit aufs Neue das alte Wort bewährt: Die Kinder der Welt sind klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts — um so ernstlicher müssen wir uns gemahnt fühlen, das, was der Herr den Seinen selbst an dem ungerechten Haushalter als Vorbild hinstellte, zu beherzigen und die rechte Klugheit zu üben, welche nicht zu Schanden wird am Tage des Gerichts.

Die Klugheit der Kinder dieser Welt wird auch darin offenbar, daß sie sich die Zukunft zu sichern suchen in dem heranwachsenden Geschlechte. Woher anders stammen die Losungsworte der Gegenwart:

Digitized by Google

Trennung der Schule von der Kirche, confessionslose Schule, freisinnige Erziehung u. s. w., als eben aus der richtigen Einsicht: Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft? Und weil wir nicht wissen können, wie lange noch die alten menschlichen Ordnungen Stand halten mögen gegen die Strömung des Zeitgeistes, wie lange Kirche, Schule und Staat noch in dem Verhältniß zu einander beharren werden, welches sie gegenwärtig einnehmen, darum, meinen wir, ist es höchste Zeit, die Augen aufzuthun und die Hände bereit zu halten, damit wir prüfen, ob der alte Bau noch fest genug ist, auch den Fluten des Hochwassers Stand zu halten; wo wir aber Lücken und Mängel entdecken, alsbald dieselben ausfüllen und bessern und also bereit erfunden werden, wenn die schon seit lange drohende Gefahr endlich wirklich hereinbricht.

Ja, wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft — das sollen auch die Lehrer der Kirche sich gesagt sein lassen und soviel an ihnen ist, dazu mitwirken, daß die Zukunft des Salzes nicht entbehre und für dieselbe ein heiliger Rest herangezogen werde, den der Herr der Kirche mit Freuden als sein Eigenthum erkenne. Schon vor Jahresfrist ist ein kräftiger Mahnruf laut geworden, der, von einem bewährten Zeugen ausgegangen, wohl geeignet war, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken aller ernst Gesinnten gründlich anzuregen. Wir meinen die Vorträge Prof. M. v. Engelhardt's „über eine Aufgabe des Religionsunterrichts in der Gegenwart," welche zuerst in der Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche, dann auch in einem Separatabdruck der Oeffentlichkeit übergeben worden sind. Je entschiedener wir uns aber im Großen und Ganzen mit den Anschauungen des geehrten Verfassers einverstanden erklären können, der ja noch vor Kurzem auf's Neue in seinen „Zeichen der Zeit" den tiefen Ernst, die warme herzliche Hingebung an den Dienst der Wahrheit in so schöner Weise bewährt hat, die ihn allen, die ihn kennen, verehrungswürdig macht — um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, auch über diejenigen seiner Auseinandersetzungen nicht stillschweigend hinwegzugehen, denen wir nicht oder doch nur bedingt zuzustimmen vermögen.

Wir schicken unseren Bedenken eine kurze Inhaltsangabe der erwähnten Schrift voraus. E. beginnt mit einer Charakteristik der Gegenwart, indem er die Stellung unserer Zeit zur christlichen Lehre, insbesondere aber das Verhalten der Jugend zum Christenthum ins Auge faßt. Er

Digitized by Google

unterscheidet in der unendlichen Mannigfaltigkeit der gegenwärtigen Geistesströmungen zwei Hauptrichtungen: eine positiv gläubige und eine im weitesten Sinne des Wortes rationalistische. Den Gegensatz dieser beiden Richtungen läßt sich in allen Erscheinungen und auf allen Gebieten des modernen religiösen Lebens und Denkens wieder erkennen; die Jugend aber stellt sich im Großen und Ganzen auf die Seite des Rationalismus. Diese Thatsache ist es, welche unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nimmt. Unberechtigt ist es, diese Erscheinung blos auf den jugendlichen Widerwillen gegen Zucht und Gesetz und auf die der Jugend so gut wie allen Erwachsenen innewohnende Abneigung gegen die göttliche Wahrheit zurückführen zu wollen, noch unberechtigter, wenn man dieses Verhalten der Jugend ohne Weiteres aus der Vernünftigkeit der rationalistischen und der Unvernünftigkeit der christlichen Weltanschauung erklären zu können meint. Weder aus der Schlechtigkeit der Jugend, noch aus ihrer Vernünftigkeit erklärt sich der Abfall; in ihrem Wesen liegt es begründet, daß sie sich nicht so entwickelt, wie man sie lehrt, sondern so, wie die Welt ist, in der sie lebt. Darum ist vor Allem Sorge zu tragen, daß der christliche Glaube sich der Jugend als Lebensmacht erweise, und zwar als eine, die mächtiger ist, als die Lebensmacht des Rationalismus; dahin ist zu arbeiten, daß die Lebensmacht des Christenthums nicht in ihrer vollen Entfaltung durch die Christen selbst gehemmt werde.

Nur eine Seite dieser großen Aufgabe soll hier ins Auge gefaßt werden: der Unterricht allein kann sie nicht lösen, wohl aber gehört zur Kraftverweisung des Christenthums auch der Erweis der Fähigkeit, es als Lebensmacht zu bewähren, die Ueberzeugung von ihrem absoluten Werth zu rechtfertigen und lehrend Anderen, vorzugsweise der Jugend mitzutheilen. Es soll auseinandergesetzt werden, wie diejenigen, welche zum Lehren berufen sind, das Christenthum aufzufassen und darzustellen haben, wenn sie es in der Gegenwart wirksam überliefern wollen.

Vor Allem kommt es darauf an, sich klar zu machen, wodurch der Rationalismus eine so große Wirkung auf alle und besonders jugendliche Gemüther ausübt; er operirt 1) mit gewichtigen Autoritäten, 2) mit scheinbar unwiderleglichen Beweismitteln, 3) durch die anerkennende Stellung, die er zu dem unleugbar Großen und Erhabenen im Christenthum einnimmt. Dieser gewaltigen Zeitmacht gegenüber scheint manchem der Ausweg darin geboten, daß man in Sachen des

Digitized by Google

Glaubens ein für alle mal der Vernunft den Rücken kehre und sich auf die Thatsache zurückziehe, daß das persönliche Bedürfniß nach religiöser Gewißheit nur im christlichen Glauben Befriedigung findet. Aber wenn auch dem Einzelnen eine solche Stellung genügen mag — die Kirche darf einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Rationalismus nicht aus dem Wege gehen, wenn sie der Verpflichtung, ihre Lehre zu überliefern, nachkommen will. Sie ist verpflichtet, dem Kinde das Verhältniß der beiden entgegenstehenden Lehren und Weltanschauungen auseinanderzulegen, ihm die Wahrheit des Christenthums, die Nichtigkeit des Rationalismus und seiner Einwendungen gegen dasselbe darzuthun. Freilich aber kommt es im Kampfe auf die rechte Weise an; weder ungerecht noch unehrlich darf er geführt werden und auf jeder Stufe des Religionsunterrichts muß er sich anders gestalten und dem Verständniß des Kindes anpassen.

Das bisher vielfach gebräuchliche Verfahren, den bestehenden Gegensatz schlechtweg als den von Gut und Böse darzustellen, führt nicht zum Ziele. Schon der Geschichtsunterricht muß zu einer solchen Darstellung in seltsamen Contrast treten und in der Seele des Kindes Zweifel an der im Namen des Christenthums gemachten Schilderung erwecken. Dazu kommt die Erfahrung des alltäglichen Lebens, die ebenfalls verwirrend auf das kindliche Gemüth einwirkt und in demselben den Zweifel erwecken kann, ob vom Glauben oder nicht vielmehr von der Rechtschaffenheit Friede und Seligkeit der Menschen abhänge? — Das Leben der Kirche kann nicht gedeihen und die Wirksamkeit der christlichen Lehren im Unterricht kann nicht sicher gestellt werden ohne die Mithilfe der christlichen Wissenschaft. Die Fülle der apologetischen Literatur erweist den in der Kirche vorhandenen Trieb, sich theoretisch mit dem Rationalismus auseinanderzusetzen. So ist es denn auch die Aufgabe des Religionsunterrichts, dem Rationalismus gegenüber apologetischen Stoff in sich aufzunehmen. Diesen Stoff ihm zuzuführen ist die apologetische Wissenschaft verpflichtet und wenn schon die eigentliche Aufgabe noch nirgend befriedigend gelöst ist, so kann sie doch der Lösung immer näher gebracht werden, sobald die Apologetik sich selbst als die Wissenschaft vom Christenthum in seinem Verhältniß zu allen sonst möglichen religiös sittlichen Denkweisen erkannt hat und ihrer Methode gewiß geworden ist.

Mit dem Erweise der Einzigartigkeit des Christenthums seinem

Digitized by Google

Inhalte und Ursprunge nach gegenüber der Gleichartigkeit aller anderen Religionen und religiös-sittlichen Systeme, seiner Widerspruchslosigkeit und Unveränderlichkeit gegenüber den in sich widerspruchsvollen natürlichen Lehren; und endlich seiner Universalität und Uebereinstimmung mit allem ächt Menschlichen gegenüber der in jeder Beziehung fühlbaren Unzulänglichkeit aller übrigen Systeme ist die Aufgabe der Apologetik erschöpft und für den, der an das Christenthum glaubt, sein göttlicher Charakter und Ursprung und die Berechtigung seines Anspruchs, als absolute Religion zu gelten, wissenschaftlich dargethan. Für die Nicht-Christen freilich ist der Beweis nicht ausreichend; den Glauben kann keine Wissenschaft ins Dasein rufen, denn er ist Sache der Gesinnung, des Willens, und eine Frucht der Lebenserfahrung. Als das wichtigste und grundlegende Resultat der wissenschaftlichen Arbeit ist die Erkenntniß zu bezeichnen, daß das Christenthum einzigartig unter den übrigen in sich gleichartigen, religiös sittlichen Denkweisen dastehe. Ist das erwiesen, so ist für alles Uebrige ein fester Ausgangspunkt gewonnen. Es darf behauptet werden, daß bisher noch kein Versuch gelungen ist, die Gleichartigkeit des Christenthums mit allen übrigen nicht christlichen Systemen und den natürlichen Ursprung der christlichen Religion wissenschaftlich zu erweisen. Andererseits ist es möglich, sich das religiös-sittliche System des natürlichen Menschen zu vergegenwärtigen, denn jeder Mensch trägt es von Natur in sich, und wir können es aus den uns bekannten Systemen der Völker ermitteln. Erhalten wir so gewissermaßen einen Katechismus des Unglaubens, so werden wir erkennen, daß der genannte Unglaube sehr viele Dinge glaubt, und sehr gewichtige Lehren verträgt, die sich nicht auf vernünftige Beweise stützen und zur Gemeingültigkeit bringen lassen. So steht sich denn nicht christlicher Glaube und menschliche Vernunft, sondern christlicher und menschlicher (besser vielleicht nichtchristlicher, denn wir sehen doch eben das Christenthum als den wahrhaft menschenwürdigen Glauben an) Glaube gegenüber. Es zeigt sich, daß auch der Rationalismus kein philosophisches System, sondern eine Glaubenslehre ist, an und für sich betrachtet, ebensoviel und ebensowenig beweisbar, wie die christliche, und nur deshalb mit dem trügerischen Scheine der Vernünftigkeit und Begreifbarkeit umgeben, weil sie die Glaubensweise aller Menschen ist, die nicht (wahre) Juden oder Christen sind.

Nach diesem umfassenden und inhaltreichen Excurs über die

Digitized by Google

Aufgabe der Apologetik im Allgemeinen kehren wir wieder zu unserer eigentlichen Frage zurück: was der Religionsunterricht dem Rationalismus gegenüber zu thun habe? Die Antwort lautet: er hat in erster Stelle dafür zu sorgen, daß die heranwachsende Jugend wisse, was Rationalismus oder Unglaube sei, daß er nichts weniger sei, als ein wissenschaftlich feststehendes System von Vernunftwahrheiten, aber auch nicht lediglich Negation des christlichen Glaubens und Kritik desselben, sondern überall und in allen Fällen eine dogmatische Lehre, eine Glaubensweise und Kritik am Christenthum nicht von unumstößlichen Vernunftwahrheiten aus, sondern im Namen sehr zweifelhafter Glaubenslehren übe. Dann hat der Religionsunterricht die Grundgedanken der rationalistischen Glaubenslehre und ihren Zusammenhang untereinander, gewissermaßen den rationalistischen Katechismus der Jugend vorzuführen und einzuprägen; darauf hat die Kritik desselben und die Darlegung des Verhältnisses zwischen christlicher und rationalistischer Glaubenslehre zu folgen. Aus dieser Vergleichung ergiebt sich, daß beide Systeme durchweg auseinandergehen, wenn schon sie sich häufig im Wortlaut und in der Formulirung einzelner Lehrsätze auffallend berühren. Eben daher aber gelangen wir zu dem Ergebniß, daß nicht von der Gottlosigkeit, sondern von der Frömmigkeit der Welt der christlichen Frömmigkeit die meiste Gefahr droht. So sieht auch die heilige Schrift die Sache an; auch sie stellt die wahre Gerechtigkeit, der Christus das Himmelreich zugesagt, nicht schlechtweg zur Ungerechtigkeit in Gegensatz, sondern zur Gerechtigkeit der Welt und ihrer Vertreter.

In welcher Weise soll nun der Unterricht die apologetische Methode anwenden und die Resultate der apologetischen Forschung verwerthen? Das Kind muß erfahren, daß es zwei Religionen gibt und eine Entscheidung zwischen beiden nothwendig ist, ferner muß es lernen, aus welchen Gründen die Christen sich gegen den Rationalismus entscheiden, und daß diese Gründe dieselben sind, welche das Christenthum selbst zu seinen Gunsten geltend macht; endlich muß ihm eingeprägt werden, daß die entscheidende Stimme bei der Wahl dem Gewissen gebühre und daß sich Niemand selbstständig für das Christenthum entscheide, es sei denn, daß er erkannt habe, das Christenthum allein befinde sich in völliger Harmonie mit den Aussagen des Gewissens, es allein sei im Stande, in Anknüpfung an das, was dem

Digitized by Google

Menschen in Rücksicht auf Gut und Böse gewiß ist, derartig Neues über Gut und Böse, über Gott und sein Gesetz mitzutheilen, daß der Mensch in diesem Neuen, nur in der geoffenbarten Lehre Gebotenen eben Dasjenige findet, was in das Alte und Bekannte, in die Aussagen des Gewissens Zusammenhang, in das Dunkel der sittlichen Grundanschauungen Klarheit bringt.

In der schließlichen Zusammenfassung wird festgehalten, daß auch vom apologetischen Standpunkte gefordert werden muß, der christliche Unterricht beginne so, wie es der kleine Katechismus Luthers an die Hand gibt; auch mit Aneignung von Sprüchen der h. Schrift und Liedern der Kirche wird der künftigen Unterweisung aufs Zweckmäßigste vorgearbeitet. Im Interesse der apologetischen Aufgabe wird sodann die Forderung ausgesprochen, daß im Unterricht die Person Christi nicht nur als Mittelpunkt der Geschichte, sondern auch als Bürge der christlichen Lehre und Grund aller Glaubensgewißheit in den Vordergrund trete. Dieser Gang des Unterrichts ist nicht nur in der Bedeutung und Stellung der Person Christi begründet, sondern so wird auch der Begriff des Glaubens im christlichen Sinne als vertrauensvolle Hingabe festgestellt und zugleich kann sich ein Verhältniß zum Centrum des Christenthums bilden, das alle Anfechtungen zu überdauern vermag.

Nachdem auf diese Weise eine genügende Vorbereitung stattgefunden hat, ist auf das Vorhandensein der dem Christenthum entgegenstehenden Denkweisen aufmerksam zu machen; dem christlichen Katechismus muß der Katechismus der natürlichen Religion gegenübergestellt werden: dieses wird geschehen, wenn es die religiösen und sittlichen Vorstellungen der Welt in ihrem Zusammenhange und ihrer inneren Einheit kennen lernt, in einzelnen charakteristischen Systemen und hervorragenden Persönlichkeiten ihm Repräsentanten der außerchristlichen Menschheit vorgeführt werden, und eine Skizze der religiös-sittlichen Entwickelung der heidnischen Völker und außerchristlichen Richtungen hat diesen Abschnitt zu schließen. Es kann sich hierbei der Unterricht auf das Elementarste beschränken und auch je nach dem Verständniß mit einer gewissen Vollständigkeit gegeben werden. Dann soll eine Vergleichung des Christenthums und des Rationalismus nach Lehre und Geschichte folgen. Durch sie wird das kritische Vermögen geschärft und der Unklarheit entgegengearbeitet werden, die sich heutzutage bei sehr Gebildeten und Gelehrten findet, sobald sie auf religiöse oder gar auf christliche Stoffe zu sprechen kommen.

Digitized by Google

An die genaue Darstellung und Vergleichung der beiden Systeme wird sich zur völligen Verwerthung des Wissens um dieselben eine Kritik des Rationalismus anschließen müssen, die nicht blos zur Erkenntniß der Widersprüche führt, an denen er leidet, sondern auch die Wahrheitsmomente hervortreten läßt, die ihm zu Grunde liegen und zu immer neuen Versuchen, haltbare Systeme aufzubauen, drängen. Durch solche Kritik wird sich der Jugend ein- für allemal der Gedanke feststellen, daß Rationalismus nicht soviel wie vernünftige und naturgemäße Weltanschauung bedeutet, vielmehr das unberechtigte Bestreben bezeichnet, mit der natürlichen Vernunft und mit rein natürlichen Mitteln ein Gebiet zu umfassen und zu beherrschen, für welches die natürlichen Kräfte des Menschen, wie er ist und wie er nicht sein soll, notorisch nicht ausreichen.

Den Schluß endlich soll eine vom apologetischen Gesichtspunkt aus gegebene Uebersicht der Welt- und Kirchengeschichte bilden, die den Nachweis liefert, daß das Christenthum seinerseits mit dem berechtigt Menschlichen nicht im Widerspruch steht und die so den Frieden zwischen Vernunft (nicht Rationalismus) und Offenbarung, Natur und Gnade herstellt. Dadurch wird die Jugend auch zugleich in das Leben eingeführt und im Gewirr der Tagesmeinungen orientirt und gewinnt die Fähigkeit, mitarbeitend, mitkämpfend und mitleidend an dem Bau des Reiches Gottes auf Erden sich zu betheiligen. Ist das erreicht, dann hat der Religionsunterricht seine Aufgabe vollendet. Doch bedarf er, um dieses Ziel zu erreichen, der Unterstützung durch den Unterricht in den übrigen Fächern und der Mitwirkung des Lebens in der näheren und weiteren Umgebung des Kindes.

Wir haben absichtlich ein möglichst eingehendes Referat über die vorliegende Schrift zu geben versucht und hoffen in Obigem sowohl die Hauptgedanken derselben als auch ihren inneren Zusammenhang in genügender Weise reproducirt zu haben, um denjenigen, welche sie bereits kennen, ihren Inhalt in Kürze zu vergegenwärtigen, diejenigen aber, welche sie noch nicht gelesen haben, zum Studium derselben und eingehender Prüfung anzuregen. Zugleich aber haben wir uns damit den Boden bereitet, von welchem aus wir, theils affirmirend, theils negirend, unsere persönliche Stellung zu den Ausführungen E.'s werden darlegen können. Es ist schon zu Anfang dieses Aufsatzes darauf hingewiesen worden, daß wir uns in den Grundanschauungen mit dem verehrten Verfasser Eins wissen. Das hindert

Digitized by Google

uns aber nicht, mit unseren abweichenden Meinungen hervorzutreten, ja wir sind dessen gewiß, daß wir nur seinem eigenen Wunsche damit entgegenkommen, denn ihm wie uns ist ja vor Allem darum zu thun, daß die Sache gefördert werde.

In sehr eingehender Weise ist, wie wir gesehen haben, zunächst Begriff und Aufgabe der Apologetik erörtert worden, um so den darauf folgenden Forderungen und Vorschlägen gleichsam einen festen Unterbau zu bereiten. Wir stehen nicht an, uns mit dem dort Gesagten im Allgemeinen einverstanden zu erklären; auch wir meinen, daß es gegenwärtig nothwendig ist, im Religionsunterricht das apologetische Verfahren anzuwenden und halten es entschieden für gesünder, daß dem Kinde zu rechter Zeit und in rechter Weise die Irrthümer und Irrlehren der Gegenwart zur Kenntniß gebracht werden, als daß es, von Seiten der Schule darüber in völliger Unwissenheit gelassen und nur auf den blinden Autoritätsglauben hingewiesen, um so begieriger die blendenden und bestechenden Lehren einsaugt, die ihm von anderer Seite entgegengetragen werden, mit Mißtrauen von der Kirche sich abwendet und am Glauben völlig Schiffbruch leidet. Aber doch meinen wir nicht so große Hoffnungen von der Durchführung des apologetischen Verfahrens hegen zu dürfen, wie sie der Verfasser sich macht. Wir müssen dagegen nicht nur praktische, sondern auch principielle Bedenken erheben. Machen wir mit den letzteren den Anfang.

Es ist zuzugestehen, daß der Apologetik im Gebiete der theologischen Wissenschaft gegenwärtig eine ganz besondere Bedeutung zukommt, es ist zuzugestehen, daß sie auch beim Religionsunterricht vielfach in Anwendung gebracht werden kann und soll. Aber der Verfasser hat selbst darauf hingewiesen, daß es gewisse Schranken giebt, über welche die Apologetik nicht hinauszugehen im Stande ist. Der Verfasser selbst gesteht ein, daß selbst, wenn die Aufgabe der Apologie völlig erschöpft ist, doch eben nur für den, der an das Christenthum glaubt, sein göttlicher Charakter und Ursprung wissenschaftlich dargethan ist, während der Nichtchrist daraus höchstens die Richtigkeit der natürlichen Religion und die Einzigartigkeit des Christenthums erkennen wird (S. 175 f.). Darum fordert er auch selbst (S. 212 f.), daß auf der ersten Stufe des Unterrichts in positiver Weise der Boden bereitet und Christus als Grund aller Glaubensgewißheit in den Vordergrund gestellt werde. Ferner gesteht er zu (S. 224), daß der Religions-

Digitized by Google

unterricht nur dann leisten kann, was er soll, wenn er von dem Unterricht in den übrigen Fächern und der Mitwirkung des Hauses unterstützt wird. Dieses Alles muß uns bedenklich machen, ob es überhaupt rathsam sei, auch selbst auf der zweiten Stufe des Unterrichts das apologetische Verfahren derart in den Vordergrund treten zu lassen, wie E. es wünscht. Es scheint uns, daß dadurch das negative Moment im Unterricht ein gar zu großes Uebergewicht gewinnen dürfte und davon können wir kein Heil erwarten. Vor Allem kommt es auf das Positive an und zwar muß dieses nicht blos auf der ersten Stufe, sondern auch auf den folgenden ganz besonders energisch festgehalten werden. Die Erfahrung lehrt, daß mit der großen Mehrzahl der Schüler beim Uebergang aus den untern Classen in die mittleren sich ein auffallender Umschwung in Bezug auf das Verhalten zum Religionsunterricht zu erkennen giebt. Kinder, die bisher mit reger Theilnahme, ja selbst mit Wärme demselben gefolgt sind, beginnen nun nicht selten träge und gleichgültig zu werden, und diese Gleichgültigkeit hat ihren Grund theilweise darin, daß sie mit dem historischen Stoffe schon bekannt zu sein meinen, theilweise aber in der Atmosphäre des Indifferentismus der Erwachsenen, der sie nun näher gekommen sind und die ihren Einfluß auf sie geltend zu machen beginnt. In diesem Indifferentismus haben wir einen wenigstens ebenso schlimmen Feind des Glaubens zu sehen, wie in dem Skepticismus, welchem E. vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zuwendet. Wir gedenken des Wortes: Ach, daß du kalt oder warm wärest; weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Diese Lauheit möchte schwerlich blos durch ein apologetisches Verfahren überwunden werden können. Es giebt eben unter den Kindern nicht nur gläubige Herzen, die den Zweifel wohl kennen gelernt haben, aber aufrichtig ihn zu überwinden trachten und denen durch das apologetische Verfahren ein erwünschtes Hülfsmittel hierzu gegeben wird — es giebt unter ihnen auch solche, die noch nicht, und solche, die nicht mehr glauben, und soll der Religionsunterricht an diesen überhaupt noch etwas wirken, so wird er zu einer andern Waffe, als zur Apologetik greifen müssen. Mit Recht warnt Kolbe in Schmids pädagogischer Encyklopädie (S. Art. Religionsunterricht in höheren Schulen, Bd. 7, S. 61 ff.) vor dem Fehler, dem Unterricht einen sogenannten wissenschaftlichen Charakter zu verleihen. „Da derselbe erziehen soll, muß er überall eine Richtung auf das

Digitized by Google

Ethische und die Charakterbildung nehmen, zunächst auch vor Allem der Phantasie durch Anschaulichkeit gerecht werden." Damit weist er auf dasselbe hin, was E. auch factisch anerkennt, aber doch wie uns dünkt, nicht genügend in Erwägung zieht, daß das Christenthum nicht blos Lehre ist, sondern Leben. Wo Leben ist, da wird das apologetische Verfahren nützlich sein, wenn auch nicht nothwendig; wo aber kein Leben ist, da ist es unnütz und kann vielleicht sogar schädlich wirken. Weder ein Gedächtniß- noch ein Verstandeschristenthum wollen wir in unseren Schülern begründen, sondern ein Herzenschristenthum. Nicht auf den Willen allein, aber doch vorherrschend auf den Willen muß der Lehrer einzuwirken suchen, wenn er zu lebendigem Glauben führen will, und diese Seite scheint E. nicht hinreichend beachtet zu haben. Der Herr selbst hat, wie wir meinen, zwei auch für den Religionsunterricht beachtenswerthe Winke gegeben, wenn er einmal sagt: „Forschet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget" (Joh. 5, 39), und dann wieder: „So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede" (Joh. 7, 17). In diesen beiden Aussprüchen hat, meinen wir, der Lehrer eine ganz besonders maßgebende Richtschnur für sein Verfahren im Religionsunterricht. Sowohl auf das Wissen, wie auf das Wollen soll hingewirkt werden. Beides aber möchte wohl kaum in einfacherer und zugleich erfolgreicherer Weise zu erreichen sein, als durch fortgesetzte, auf jeder Stufe tiefer gehende Einführung in das Wort der heil. Schrift. Das ist es, was wir dem apologetisch gehaltenen Unterricht gegenüberstellen möchten: ein biblisch-historisches, weniger theoretisches als praetisches Verfahren, bei welchem das apologetische Moment durchaus nicht ausgeschlossen bleibt, sondern bei jeder passenden Gelegenheit mit hineingezogen werden kann. Denn vor Allem, wir wiederholen es, kommt es darauf an, daß eine Einwirkung auf das Herz, auf den ganzen Menschen geübt werde und nicht blos eine solche auf den Verstand, die nach mehr als einer Seite hin ihre bedenklichen Consequenzen haben kann. Für Naturen freilich, die wie ein Jakobi mit dem Herzen Christ, mit dem Verstande Heiden sind, wäre die apologetische Methode am Platze, aber es giebt auch entgegengesetzte Erscheinungen. Nicht blos in der Zeit des Orthodoxismus, sondern auch in unserer Gegenwart möchte es nicht Wenige

Digitized by Google

geben, von denen das Gegentheil gilt: daß sie nämlich mit dem Verstande Christen, aber im Herzen noch Heiden sind, und gerade in diese Einseitigkeit könnte durch einen vorzugsweise apologetischen Unterricht ein nicht geringer Theil der Lernenden hineingetrieben werden und es entstände so ein orthodoxer Rationalismus, der kaum höheren Werth haben möchte, als der heterodoxe. Und das wäre keineswegs die einzige Gefahr. Die andere ist auch gar nicht so undenkbar, daß „Gegensätze des Christenthums in den Horizont des Schülers hineingezogen werden, mit denen sich auseinanderzusetzen sein Lebens- und Bildungsgang ihm noch gar keinen Anlaß gegeben hat, wo es denn im besten Falle eben zu jenem Aburtheilen über unbegriffene Dinge kommt, vor welchen E. selbst warnt," im schlimmeren aber dazu, daß doch Mancher gerade zu dem Gifte greift, wovor man ihn hat warnen, in den Netzen sich verstrickt, vor denen man ihn hat behüten wollen. „Die Wahrheit braucht keine apologetischen Krücken, sondern hilft sich selbst mit ihrem Arm: der Lehrer lasse diese Sonne leuchten und sie wird ohne apologetische Künste mächtig genug sein, durch die Finsternisse einer antichristlichen Umgebung hindurchzudringen"*). Darum kommt es vor Allem darauf an, daß dieses Licht hoch auf den Leuchter gestellt werde, damit es Allen scheine, die im Hause sind. Wir werden davon dann den doppelten Gewinn haben, daß nicht blos der Rationalismus oder die natürliche Glaubensrichtung, sondern ebenso sehr der Katholicismus oder die wider- und unnatürliche in ihrer ganzen Nichtigkeit und Hinfälligkeit, wie in ihrer vielfach so wunderbaren und auffallenden Verwandtschaft zur Darstellung gebracht werden. Oder sind es nicht merkwürdige und schlagende Aehnlichkeiten zwischen beiden, die am Maßstabe der heiligen Schrift mit Leichtigkeit nachgewiesen werden können? sowohl in Bezug auf das formale, wie in Bezug auf das materiale Princip? der eine wie der andere leugnet die normative Autorität der heiligen Schrift und stellt ihr menschliche Autorität gegenüber, die sich fälschlich göttliche Dignität anmaßt; wohl ist es auf der einen Seite die Autorität der von Gott sich entfernenden Vernunft, auf der andern die der auf Gott sich berufenden Unvernunft; in beiden Fällen aber ist es doch

*) S. „Die Apologetik und der Religionsunterricht" im Februarheft der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche S. 101 ff., namentlich S. 129—134, ein Aufsatz, in dem wir mit Befriedigung die Bestätigung unserer Anschauung wiedergefunden haben.

Digitized by Google

nichts als menschliche Tradition, die nicht Gott allein die Ehre giebt, sondern für den Menschen ein Recht in Anspruch nimmt, das ihm nicht zukommt. Der Rationalismus ist ebenso alt wie der Katholicismus, beide haben, wenn auch unter anderen Namen, ihre Anhänger gehabt, so lange es sündige Menschen giebt. Judaismus und Heidenthum sind nicht wesentlich von einander unterschieden. (Vgl. bei E. S. 207, wo sich die Auseinandersetzung mit dem Katholicismus hätte anschließen können.) Und auch in Bezug auf das materiale Princip findet bei scheinbar schroffstem Gegensatz doch auch wieder eine Verwandtschaft statt: freilich ist es hier das opus operatum bei noch so gottlosem Leben, dort der rechtschaffene Lebenswandel, der sich wenig um opera operata kümmert; aber hier wie dort bleibt es doch das Werk, was an die Stelle des Glaubens gesetzt wird, ja die katholische Kirchenlehre setzt auch bei dem opus operatum wenigstens theoretisch eine gewisse Gesinnung voraus, während umgekehrt im Rationalismus der unbescholtene Lebenswandel sich oft genug zum opus operatum gestaltet. Beide rauben Christo die Ehre, denn der eine will ihn vorherrschend in seinem königlichen, der andere in seinem prophetischen Amte anerkennen; das priesterliche aber behalten beide für sich, indem im Katholicismus der Klerus, resp. der Papst allein, das Recht der Absolution sich vorbehält, im Rationalismus aber Jeder selbst sich absolviren kann.

Man wird vielleicht einwenden, der Katholicismus bleibe doch immerhin eine christliche Richtung, während der Rationalismus eine unchristliche sei. Wir aber fragen: wie viel wahres Christenthum ist noch im gegenwärtigen Katholicismus? — nicht von den einzelnen Katholiken, sondern vom Katholicismus reden wir — hat nicht der infallibilistische Neu-Katholicismus in schamlosester Weise ein neues Heidenthum eingeführt, wenn er die cathedra Petri zu einem pythischen Dreifuße macht? und hat nicht der anti-infallibilistische Alt-Katholicismus bei aller Achtung, die wir einzelnen ehrenwerthen Häuptern desselben zollen, eine klägliche Schwächlichkeit bewiesen, wenn er zwar das Dogma von der Unfehlbarkeit verwirft, aber all die anderen Lehren beibehält, deren unvermeidliche Consequenz es ist? Und sollte nicht am Ende auch ein gut Theil seiner Opposition auf Rechnung des Rationalismus kommen, der unter den gebildeten Gliedern des Katholicismus

Digitized by Google

verhältnißmäßig kaum weniger Anhänger zählen möchte, als unter den Protestanten?

Man wird uns ferner entgegnen: gerade die neuesten Ereignisse hätten den Katholicismus aller Gefährlichkeit beraubt; er habe schwerlich mehr auf Conversionen zu hoffen. Aber man täusche sich nicht: noch immer steht ihm eine wunderbare Macht über die Gemüther zu Gebote, und wenn die Vernunft es ist, um deren Banner der Rationalismus seine Anhänger sammelt, so wird die Phantasie und das unklare Gefühl, das dunkle Autoritätsbedürfniß stets einen empfänglichen Boden für römische Tendenzen bieten. Hätte man zur Zeit der ersten französischen Revolution je geglaubt, daß der Romanismus je wieder zu Macht und Ansehen gelangen werde? Und doch weist gerade die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine ganz seltene Menge von Conversionen auf. Sollte nicht gerade das Ueberhandnehmen des Rationalismus, trotz aller augenblicklichen Unwahrscheinlichkeit, unversehens ähnliche Consequenzen nach sich ziehen können? Und endlich — sollten selbst innerhalb des gläubigen Protestantismus die romanistischen Neigungen so ganz fehlen, daß man ihrer nicht zu achten hätte? Würden nicht auch im unionistischen Staatskirchenthum mancherlei charakteristische Züge sich auffinden lassen, die eine bedenkliche Aehnlichkeit mit dem aufweisen, was im mittelalterlichen Kirchenstaat galt? Ist nicht auch hier das Schwert des weltlichen Armes angerufen worden, wo der rechte Glaube allein das Wort hätte walten lassen?

Nach alledem meinen wir, hinlänglich die Berechtigung der Forderung nachgewiesen zu haben, daß nicht blos dem Rationalismus, sondern auch dem Katholicismus gegenüber schon im Schulunterricht die rechte feste Glaubensbasis gelegt werden muß, und zwar durch möglichst reichliche Verkündigung, Auslegung und Anwendung des Schriftwortes, sowohl wie es in den historischen, als auch wie es in den didaktischen und prophetischen Büchern einen reichen Schatz der Wahrheit uns darbietet, ein Brothaus fürs geistliche Leben, eine Rüstkammer für den geistlichen Kampf sein will. Weil wir von Kind auf die heil. Schrift wissen, kann sie uns unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum. Weder Apologetik noch Polemik werden dabei auszuschließen sein, aber sie werden nicht das Grundelement bilden, sondern dieses kommt, wenn wir bei den wissenschaftlichen Ausdrücken bleiben

Digitized by Google

wollen, der Exegese zu, natürlich nicht der grammatischen, sondern der historisch-praktischen.

Wir wissen uns hier in Uebereinstimmung mit Roth, der in seiner Gymnasial-Pädagogik S. 236 sich folgendermaßen ausspricht: „Wie die ganze Offenbarung Geschichte ist, so muß der Religionsunterricht vom Eintritt des Schülers bis zum Austritt aus dem Gymnasium in Gestalt der Geschichte gegeben werden, und zwar so, daß der Lernende selbst durch eigene Thätigkeit den Willen Gottes zu unserer Seligkeit aus der heiligen Schrift alten und neuen Bundes erkenne."

Damit hätten wir sowohl unsere Ansicht über den Grundcharakter des Religionsunterrichts als auch die principiellen Bedenken ausgesprochen, welche wir gegen E.'s Vorschläge erheben müssen. Dieselben ließen sich in der Kürze folgendermaßen zusammenfassen: Es scheint uns durch E. eine allzusehr intellectualistische Richtung des Religionsunterrichts befürwortet zu werden, und dem gegenüber machen wir geltend:

1) Es kommt nicht nur beim anfänglichen, sondern beim gesammten Religionsunterricht vor Allem auf die Mittheilung des positiven Glaubensinhaltes an.

2) Es bedarf während der ganzen Dauer des Unterrichts einer Einwirkung nicht blos auf den Verstand, sondern auf das Herz, den Willen, den ganzen Menschen.

3) Das apologetische Verfahren kann auch gefährliche Consequenzen im Gefolge haben, indem der Schüler trotz aller Vorsicht doch entweder dem Unglauben oder aber dem Katholicismus oder einem todten Orthodoxismus in die Arme geführt werden kann.

Wir wissen sehr wohl, daß diese drei Punkte von E. keineswegs unbeachtet gelassen worden sind, aber wir meinen, daß dieselben eine um so größere Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen praktische Bedenken zur Seite treten, die von wesentlicher Bedeutung sein möchten und in Bezug auf welche wir nur in sehr beschränktem Maaße von E.'s Vorschlägen gelten lassen können, daß sie etwas „eben so Erreichbares, wie Unabweisliches" seien.

Sagen wir es gleich gerade heraus: nach der praktischen Seite hin scheint der geehrte Verf. einer allzu idealistischen Auffassung zu huldigen und wir werden auch hier namentlich auf drei Momente hinzuweisen haben, aus denen hervorgehen möchte, daß seine Wünsche wesentlich zu

Digitized by Google

reduciren sind, wenn schon wir keineswegs meinen, daß auf ihre (relative) Erfüllung von vornherein Verzicht geleistet werden müsse.

Wir fragen zunächst: darf vorausgesetzt werden, daß das für gewöhnlich dem Religionsunterrichte zugewiesene Zeitmaaß ausreichen werde, um die ganze Masse des vorliegenden Stoffes zu bewältigen? In der günstigsten Lage wäre man bei dem im Hause Wenigen ertheilten Privatunterricht, bei welchem der Lehrer nicht so gar sehr an einen bestimmten Zeitraum gebunden ist und seinen Unterricht nicht eher zu beschließen braucht, als bis das ganze Material nach allen Seiten erschöpft und in erwünschter Weise angeeignet ist. Aber das ist eine so außergewöhnlich günstige Constellation, daß uns die Möglichkeit, in diesem Falle das erwünschte Ziel zu erreichen, keineswegs maßgebend für alle übrigen sein kann. Die nächstgünstige Stellung nähme der Gymnasialunterricht ein. Hier hat der Lehrer einen Zeitraum von sieben Jahren zu seiner Verfügung, in welchem sich schon ein erfreuliches Resultat erreichen ließe. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß nicht blos die Beschaffenheit und das Maaß des vorzutragenden Stoffes, sondern auch die Art des Vortrages selbst in den unteren Classen eine andere sein muß, als in den oberen. Man hat daher wohl überall für gut erkannt, daß sich der Religionsunterricht nach den verschiedenen Classen gliedern müsse, und daher einen zweifachen, oder auch einen dreifachen Cursus vorgeschlagen, der Art, daß der gesammte Stoff jedesmal in der der betreffenden Alters- und Entwickelungsstufe angemessenen Weise durchgenommen wird. Und auch E. spricht sich für die Berechtigung einer solchen Theilung aus, wenn er (S. 217) sagt: „Bei einer derartigen Darstellung des Heidenthums nach Lehre und Leben kann sich der Unterricht auf das Elementarste beschränken und er kann ebenso bei entwickelterem Verständniß mit einer gewissen Vollständigkeit, vor Allem mit Herbeiziehung des historischen Materials und unter Mittheilung der erforderlichen Belege aus den Gewährsmännern aller Zeiten und Völker ertheilt werden. Nur darauf kommt es auf jeder Stufe des Unterrichts an, nicht blos Stücke zu geben, einiges Gute und einiges Abschreckende aus der Heidenwelt zu schildern, sondern ein Gesammtbild der Lehre und des Lebens zu entwerfen, möglichst unparteiisch gezeichnet, vor Allem nicht zu schwarz gemalt.“ So unbedingt wir dem hier Gesagten in abstracto zustimmen müssen, so wenig glauben wir doch, daß im Allgemeinen eine wirkliche Durchführung denkbar sein

Digitized by Google

dürfte. Denken wir uns den gesammten Gymnasial-Religionsunterricht in zwei Curse derart getheilt, daß die 3 unteren Classen den vorbereitenden, die vier oberen den abschließenden Unterricht umfassen, so würden für diesen vier, höchstens (wenn der Prima ein zweijähriger Cursus zugestanden würde) fünf Jahre zur Disposition stehen. Was aber an Jahren gewonnen wird, geht in Bezug auf die Stundenzahl wieder verloren, da in den unteren Classen allenfalls drei, in den oberen aber meist nur zwei Stunden wöchentlich für den Religionsunterricht bestimmt sind. Wie soll nun da die Zeit gewonnen werden, alles Geforderte in fruchtbarer Weise zum Eigenthum der Schüler zu machen? Es bietet sich nur eine doppelte Alternative dar: entweder der Lehrer theilt schon von vornherein den Stoff so genau ein, daß er in der zugewiesenen Zeit fertig wird — dann aber wird er denselben so zusammendrängen müssen, daß allenfalls ein Ueberblick über den Lehrgegenstand gewonnen wird, aber ein tieferes Eindringen und namentlich die so nothwendige Rücksicht darauf, daß Alles von jedem Einzelnen mit Verständniß angeeignet werde, aufgegeben werden muß. Oder, wenn er die Gefahr der Oberflächlichkeit vermeiden will, vor Allem Gründlichkeit, erschöpfende Darstellung, genaues Verständniß anstrebt, nun, dann wird er eben nicht fertig werden und dem Schüler schließlich etwas Halbes mitgetheilt haben, so daß der Gewinn auch hier nur ein sehr zweifelhafter sein dürfte. Vergegenwärtigen wir uns nur, was Alles auf dieser höheren Stufe zur Behandlung kommen soll:

1) der Katechismus der natürlichen Religion. Vorführung von Repräsentanten der außerchristlichen Menschheit. Skizze der rel.-sittl. Entwickelung des Heidenthums.
2) Vergleichung des Christenthums und des Rationalismus.
3) Kritik des Rationalismus.
4) Uebersicht der Welt- und Kirchengeschichte vom apologetischen Standpunkte aus.

Wir müssen gestehen, die unter 1—3 enthaltenen Momente des Unterrichts stehen untereinander in so engem Zusammenhang, daß sie kaum auf verschiedene Classen vertheilt werden dürfen. Zwar meint E., daß sich der Unterricht auf das Elementarste beschränken und bei entwickelterem Verständniß mit einer gewissen Vollständigkeit ertheilt werden kann. Uns scheint jedoch der Inhalt ein derartiger, daß man schwerlich vor Secunda daran denken kann, auch nur

Digitized by Google

einigermaßen die erforderlichen Vorkenntnisse und das erforderliche Verständniß bei den Schülern vorauszusetzen. Dann aber ist ein so ungeheures Lehrmaterial zusammengehäuft, daß es wohl kaum je möglich werden dürfte, bis zur Vergleichung des Christenthums und des Rationalismus, geschweige denn bis zur Kritik des letzteren zu gelangen. Wollte man aber den Stoff so theilen, daß 1 etwa auf Quarta, 2 auf Tertia und 3 auf Secunda käme, so ließe sich allenfalls wohl denken, daß man mit dem Stoff einigermaßen fertig würde, aber sofort würden sich andere Uebelstände einstellen, die auch wieder ihr Bedenkliches haben. Soll dem Quartaner das System der natürlichen Religion in reinster Objectivität vorgetragen werden? Soll er warten, bis ihm in Tertia die Vergleichung mit dem Christenthum, in Secunda die Kritik des Rationalismus zu Hilfe kommt? Oder wird es sich nicht ganz von selbst machen müssen, daß schon gleich hier bei jedem Schritt sich das comparative und kritische Element unabweisbar aufdrängt, will man den Schüler nicht in der peinlichsten Ungewißheit lassen oder vielleicht gar eine Bewunderung der antiken Größen bei ihm erwecken, die ihn nachher für die Vergleichung und Kritik unempfänglich macht? Wo bleibt aber nun noch die auf allen Stufen so wichtige Wiederholung? Wo bleibt die vertiefte Einführung in den positiven Inhalt des christlichen Glaubens und der heiligen Geschichte? Es ist ja doch eben nicht blos der Katechismus allein, der im Religionsunterrichte getrieben werden muß; es ist die Schrift, auf die wir immer und immer wieder dringen müssen.

Ganz dieselbe Erfahrung aber werden wir auch bei A machen. Die Kirchengeschichte an und für sich kann nur mit äußerster Mühe und peinlichster Berechnung in einem zweistündigen Jahrescursus durchgenommen werden. Wie soll es nun möglich sein, eine Skizze der gesammten Heils-, Welt- und Kirchengeschichte in der Weise zu geben, daß dabei fortlaufend das apologetische Interesse zur Geltung kommt? Wir müssen wieder darauf zurückkommen: selbst unter den günstigsten Verhältnissen reicht die Zeit zu einem solchen Unternehmen nicht aus. Wenn aber auf dem Gymnasium das Geforderte nicht realisirt werden kann, so brauchen wir wohl nicht erst den Beweis zu führen, daß solches in der Mittel- oder gar in der Elementarschule noch viel weniger möglich ist.

Aber selbst angenommen, daß die Frage der Zeit in erwünschtester

Digitized by Google

Weise ihre Erledigung fände und dem Lehrer die vollkommenste Muße gegeben wäre, seine Aufgabe im umfassendsten Sinne zur Ausführung zu bringen, so erhebt sich eine zweite, noch wichtigere Frage: Welcher Art müssen die Schüler sein, an die man mit einem so umfangreichen Pensum herantreten kann? Wir müssen bei unserem Project nicht auf die beste, sondern auf die schlimmste Eventualität gefaßt sein. Und wenn wir uns auch nur den durchschnittlichen Mittelschlag der Schüler darauf ansehen, der doch wohl überall das zahlreichste Contingent bildet und darum auch vom Lehrer am meisten in Berücksichtigung gezogen werden muß: dürfen wir wohl darauf rechnen, hier einer derartigen intellectuellen und ethischen Empfänglichkeit zu begegnen, daß von ihnen der Unterrichtsgegenstand in gedeihlicher Weise angeeignet und bewältigt werden kann? Müssen wir nicht vielmehr fürchten, daß bei noch so großem Streben des Lehrers nach Frische, Lebendigkeit und Concretheit dennoch ein gut Theil des Vorgetragenen über die Köpfe hinweggehen oder gar in denselben eine heillose Verwirrung anrichten wird? Selbst ein guter Primaner würde Mühe haben, alles Geforderte sich zu eigen zu machen, geschweige denn ein wenn auch noch so begabter und williger Tertianer oder Quartaner. Und wie weit dürfen, wie weit können wir überhaupt einem Schüler zutrauen, uns auf die vielfach so verschlungenen Pfade der Speculation, in die oft so künstlichen Systeme der natürlichen Religion zu folgen? Wir trauen ihm damit eine Reife, eine Capacität zu, die er bei natürlicher Entwickelung auf dieser Altersstufe noch gar nicht besitzen kann, ja die wir, wo wir sie vorfänden, wohl bewundern, aber zugleich auch bedauern müßten, weil sie uns als eine unnatürliche Frühreife des Geistes erscheint, die nur zu leicht mit einer Verkümmerung des Körpers oder gar mit Atrophie des Herzens verbunden sein kann. Machen wir uns doch keine Illusionen: wohl ist es ja richtig, daß wir bei Allem, was wir thun, nach dem Höchsten streben, das Vollkommenste zu leisten bemüht sein sollen. Wir sind auch gar nicht blind dagegen, daß E. durchaus nicht an einen rein rationellen Unterricht denkt, sondern wissen ganz gut, daß ihm selbst ebenso wie uns darum zu thun ist, das Christenthum Leben und Gestalt im Kindesherzen gewinnen zu lassen. Aber wir müssen doch mit realen Factoren rechnen und da läßt es sich eben nicht in Abrede stellen: die Aufgabe, die Schüler auch nur einigermaßen in der positiven Heilslehre fest zu gründen, ist schon eine so gewichtige, die Oberflächlichkeit,

Digitized by Google

Unsicherheit, der Mangel an festen Vorkenntnissen ist bei der großen Mehrzahl ein so bedeutender, daß wir schon ganz zufrieden sein können, wenn der Schüler beim Eintritt in's Leben eine genaue Kenntniß der Heils- und der wichtigsten Momente der Kirchengeschichte, einen sicher angeeigneten Schatz von Liedern und Schriftworten und vor Allem seine Bibel nicht blos im Kopf, sondern im Herzen mit sich nimmt. Wenn er diesen Schatz ehren und brauchen gelernt hat, dann dürfen wir um ihn nicht in Sorgen sein; er wird wissen, wo er sich die apologetischen Waffen zu holen hat, auch ohne daß ihm der Katechismus der natürlichen Religion und deren Kritik vorgetragen worden ist. Und der biblische, katechetische, kirchenhistorische Unterricht bietet ja aller Orten Anknüpfungspunkte genug dar, um in ungesuchter Weise den Schülern so viel apologetisches Material beizubringen, als nach Maßgabe der Zeit und ihres Verständnisses möglich ist.

Und auch ein anderes Moment dürfen wir nicht außer Acht lassen: die von E. selbst als nothwendig anerkannte Unterstützung von Seiten des Hauses und des Unterrichts in den andern Fächern wird schwerlich in vielen Fällen eintreten; auch wo das Kind so glücklich ist, einem christlichen Familienleben anzugehören, kann es geschehen, daß der Einfluß eines anderen Lehrers den des Religionslehrers, oder besser gesagt, der Eindruck anderer Lehren den der Religionslehren überwiegt: die Geschichte, die alten Sprachen, die Literatur sind Gegenstände, welche zu allen Zeiten auf das jugendliche Gemüth ihren gewaltigen Zauber ausüben; es ist denkbar, daß dieser ein Uebergewicht gewinnt, gegen welches keine apologetische Methode, sondern eben nur die einfache Wahrheit des Schriftwortes siegreich aufkommen kann. Wo aber jene glücklichen Vorbedingungen fehlen, wo das Kind schon im Hause Zweifel an der göttlichen Wahrheit, un- oder gar antichristliche Gesinnung einathmet, da wird alle Apologetik vergeblich sein und nur das lebendige Zeugniß des Glaubens auf Erfolg hoffen dürfen, dem der Herr selbst den Sieg verheißen hat.

Wir haben bisher nur im Allgemeinen von den Schülern geredet, ohne den Unterschied des Geschlechtes in Erwägung zu ziehen. Aber es ist dieses ein Moment, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Man hat gewöhnlich den Satz aufgestellt, daß im Unterricht bei Knaben die Sache, bei Mädchen die Person den Ausschlag gebe. Und es liegt darin eine unleugbare Wahrheit. Das weibliche Geschlecht

Digitized by Google

ist persönlichen Einflüssen viel zugänglicher, als das männliche. Aber es ist dies immerhin nur eine Seite, neben welcher eine andere nicht unbeachtet gelassen werden darf, die allerdings mit ihr in innigem Connex steht. Das ist die Erregbarkeit des Gefühls, welche beim Denken, Reden und Thun des Weibes oft in unbewußter Weise den Ausschlag giebt. So falsch es nun ist, beim Knaben einseitig auf den Verstand, ebenso irrthümlich ist es, beim Mädchen einseitig auf das Gefühl wirken zu wollen. Nach der einen wie nach der andern Seite hin muß neben der berechtigten Berücksichtigung der sexuellen Eigenthümlichkeit auch eine Einwirkung auf die andern Geistesvermögen, insbesondere auf den Willen, das Herz angestrebt werden. Es genügt nicht, daß diese Einwirkung auf der ersten Stufe des Unterrichts stattfinde: sie muß durch alle Stufen hindurch gleichmäßig geübt werden. Was wir aber hier noch zu sagen haben, ist dieses: gerade der Mädchenunterricht ist der Boden, von welchem aus für den Glauben das verlorene Terrain wiedererobert werden kann und soll. Wo nur immer eine fromme Mutter dem Hauswesen vorsteht, da ist noch nicht die Hoffnung aufzugeben; ein Sohn mütterlicher Thränen und Gebete kann nicht leicht verloren gehen, die mütterliche Unterweisung der ersten Kindheit wird nicht selten der Magnet sein, der auch den schon Verirrten dem Glauben wieder zuführt. Darum meinen wir, daß nicht blos pueris, sondern auch puellis summa reverentia debetur, nicht blos den Rathsherren, Bürgermeistern und großen Herren der Zukunft, vor denen einst Luther sein Haupt entblößte, — auch den Müttern des zukünftigen Geschlechtes gebührt die zarteste, sorgfältigste Aufmerksamkeit. Je mehr im weiblichen Gemüthe von Natur die Neigung vorhanden ist, in verba magistri zu schwören, um so mehr soll es die Aufgabe des gewissenhaften Lehrers sein, seine Schülerinnen dem Meister zuzuführen, der der Samariterin das Wasser des Lebens spendete und zu dessen Füßen Maria das Eine fand, das noth thut. Auf das Eine, was noth thut, soll der Unterricht von Anfang bis zu Ende hinweisen, und wo das geschieht, da wird die Frucht nicht fehlen. Wir meinen also, daß bei möglichster Sorgfalt im Unterricht und thunlichster Hineinziehung des apologetischen Momentes, so weit die Zeit und die Befähigung der Schüler es erstattet, insbesondere darauf hinzuarbeiten sein wird, daß das weibliche Geschlecht in rechter Weise unterwiesen und damit für eine zukünftige Erneuerung und Befestigung des Christenglaubens von Hause aus im

Digitized by Google

eigentlichsten Sinne der Grund gelegt werde. Dann würde auch für die heutzutage allenthalben so lebhaft ventilirte Frauenfrage eine Lösung zu finden sein, die sowohl dem natürlichen, als dem christlichen Beruf des Weibes entspräche.

Doch auch noch ein drittes Bedenken gegen den apologetischen Grundcharakter des Religionsunterrichts werden wir hier in Kürze auseinanderzusetzen haben, auf welches bereits im Vorigen hingedeutet worden ist. Angenommen, in der Beschaffenheit der Schüler läge kein Hinderniß vor und es ließe sich ein Verfahren ausfindig machen, durch welches der großen Mehrheit der Schüler, wir wollen sagen omnibus non ponentibus obicem, angeeignet werden kann, was E. ihnen angeeignet wünscht — so müssen wir doch immer noch fragen: wo werden sich die Lehrer finden, die die erforderlichen Kenntnisse, die erforderliche Weisheit und Besonnenheit, das erforderliche Maaß von Wärme und Lebendigkeit in sich vereinigen, dessen es bedarf, wenn der Unterricht ein erfolgreicher sein soll? Die erste und Grundbedingung müssen wir selbstverständlich bei dem Religionslehrer voraussetzen, daß er, selbst im Glauben festgegründet, vor Allem durch seine ganze persönliche Erscheinung, durch all sein Thun und Lassen kräftiglich Zeugniß giebt von der Wahrheit, die er verkündet. Wer wollte bestreiten, daß, wo diese Bedingung erfüllt ist, manche andere Anforderung, die man an die Kenntnisse und Fähigkeiten der Lehrenden stellt, ohne Schaden für die Wirkung des Unterrichts aufgegeben werden kann? Ein gläubiger Elementarlehrer kann Christo mehr Seelen gewinnen, als ein rationalistischer Pastor oder ein orthodoxistischer Professor. Je weniger der Lehrende von sich selber hält und von sich selber hervortreten läßt, um so nachhaltiger und vollkräftiger kann das Gotteswort mit seiner wunderbaren Kraft an die Seelen herantreten, und ohne sich irgend mit dem Eigenen vorzudrängen, wird doch zugleich der Lehrer als eine lebendige Illustration desselben dastehen. Damit soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden, daß der Lehrer außer der persönlichen Frömmigkeit auch noch ein gewisses Maaß von Kenntnissen und die Gabe der Lehrhaftigkeit besitzen muß. Aber bei dem apologetisch sich gestaltenden Religionsunterricht wird ein viel bedeutenderes Maaß an Kenntnissen von dem Lehrer verlangt, als die große Mehrzahl unserer Lehrer besitzt und als mit Fug und Recht von ihnen gefordert werden kann. Der Prediger, der Gymnasiallehrer werden vielleicht im Stande sein, den Ansprüchen E.'s zu genügen; aber auch selbst hier würde es manchem schwer fallen, sich derart mit dem apologetischen Stoffe vertraut zu machen, daß er denselben völlig beherrscht und überall ihm das erforderliche Material zu Gebote steht, um mit lichtvollen Deductionen und treffenden Beispielen nicht blos seinen Vortrag ausstatten, sondern auch etwaiger Einwendung allezeit gerüstet entgegentreten zu können. Gesteht ja doch E. selbst zu, daß die theologische Wissenschaft bis auf den heutigen Tag es noch zu keiner rechten Apologetik gebracht hat. Er selbst will nur erst die Methode darlegen, nach welcher die Apologetik verfahren soll, wenn sie mittelst wissenschaftlicher Kritik der verschiedenen Weltanschauungen das Christenthum in seinen Ansprüchen, Weltreligion und höchste Lebensmacht zu sein, rechtfertigen will. Wir haben gegen

Digitized by Google

die vorgeschlagene Methode im Ganzen nichts einzuwenden, es sei denn das Eine, daß die Identificirung von Rationalismus und natürlicher Religion sich doch nicht so vollständig durchführen lassen möchte, wie E. anzunehmen scheint. Aber jedenfalls würden wir von ihrer Durchführung einen wesentlichen Gewinn für die Wissenschaft zu erwarten haben, und können nur wünschen, daß der verehrte Verf. selbst die Muße finde, was er hier in kurzen Grundrissen uns vorführt, zum vollständigen Lehrgebäude auszugestalten. Einstweilen aber würde die ganze Arbeit von jedem einzelnen Lehrer selbst zu unternehmen sein, und selbst wenn früher oder später die gewünschte Apologetik erschiene, bliebe es doch noch immer die Pflicht des wissenschaftlich gebildeten Lehrers, durch selbstständiges, auch auf die Quellen eingehendes Studium sich in den Stand zu setzen, nicht blos den Inhalt der Apologetik sich anzueignen, sondern auch kritisch zu prüfen und sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Wo nur immer die Zeit es gestattet — denn an Lust möchte es wohl keinem wissenschaftlich fortstrebenden Lehrer fehlen — wird er dieser Aufgabe nachstreben, aber schwerlich möchte er so bald dahin kommen, daß er mit gutem Gewissen behaupten kann, das ganze Material inne zu haben und das ganze Gebiet zu beherrschen, in welches er seine Schüler einführen soll. Und doch verlangt auch E. mit Recht, daß der Lehrende in allen Fällen mehr wissen muß, als er sagt. Wie wird es nun aber erst mit solchen Religionslehrern sein, die keine eigentliche wissenschaftliche Vorbildung genossen haben? Diese werden darauf angewiesen bleiben, sich ihr Material aus abgeleiteten Quellen zusammenzuholen, und nur höchst selten zu der Klarheit des Wissens gelangen, die man besitzen muß, um Andere lehren zu können. Das gesunde christliche Tactgefühl, die praktische Lebenserfahrung ist es, durch welche sie befähigt sein werden, auch ohne großes apologetisches Wissen den Irrthümern der Zeit entgegenzutreten, soweit sie dieses bei ihren Schülern für nöthig erachten.

Das Schlußergebniß unserer Auseinandersetzung dürfte mithin dieses sein: der Religionsunterricht der Gegenwart bedarf allerdings einer ganz besonderen Sorgfalt, wenn wir die Jugend in den Stand setzen wollen, selbstständig und wohlausgerüstet aus der Schule des Lernens in die des Lebens und Leidens einzutreten. Aber die von E. befürwortete Methode dürfte, wenn überhaupt, nur im Privatunterricht, wo der Lehrer ein unbeschränktes Zeitmaaß zur Verfügung hat, nur bei solchen Schülern, die an Geist und Gemüth gleichmäßig ausgebildet und mit gleichem Maaße der Begabung ausgestattet sind, nur von solchen Lehrern endlich, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen, erfolgreich und zum Segen angewendet werden. Daher meinen wir, daß dies apologetische Moment zwar nicht aus dem Religionsunterricht zu verweisen sei, aber auch nicht denselben zu beherrschen habe, vielmehr in eine derartige Verbindung mit dem katechetischen und biblisch-historischen Unterrichte zu setzen sei, daß es überall da zur Verwendung kommt, wo der Gegenstand selbst Anlaß dazu giebt. Sowohl der Katechismus, als die Heils- und Kirchengeschichte sind reich an Anknüpfungspunkten, welche der Lehrer in fruchtbarster Weise verwenden kann. Die apologetische Methode wollen wir also allerdings, aber nur mittelbar und

Digitized by Google

nicht in systematischer Weise angewandt wissen. Wir schließen mit den Worten Roth's (vgl. a. a. O. S. 232—234): „Im systematischen Unterricht wohnt eben die rechte Weihe nicht. Es ist Schuld der Methode, daß der Knabe und Jüngling durch den Religionsunterricht nicht religiös gestimmt werden können."

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

St. Petersburg. [Armenpflege.] Man sieht mit Recht jetzt in der Armenpflege eine der schwierigsten Aufgaben der Gegenwart und erkennt allgemein das Unzureichende der bürgerlichen oder staatlichen Organisation an, welche Armenpflege ohne Armenzucht üben will. So hat sich denn gegenwärtig eine vierfache Gestaltung der Armenpflege herausgebildet: 1) die bürgerliche oder rein staatliche Pflege durch Armencommissionen, Armenhäuser und dgl.; 2) die kirchliche Pflege durch die Organe der Christengemeinde. Sie hat bisher in Deutschland nur an wenigen Orten Eingang gefunden; 3) die Armenpflege durch freie Vereinsthätigkeit, wie sie in immer weitern Kreisen sich Eingang verschafft; und 4) die Organisation und Leitung der Privatwohlthätigkeit, wie sie in neuester Zeit in einer Anzahl größerer Städte durch Anstellung von Stadtmissionaren unternommen worden ist. Es gehört gewiß zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, daß diese vier Gestaltungen sich nicht ausschließen, sondern gegenseitig suchen und unterstützen. Man verschließt sich nicht länger der Ueberzeugung, daß zu der rein äußerlichen Armenpflege eine innere kommen muß, wenn die äußere gedeihen soll. Auf der andern Seite erkennen die Vereine der christlichen Armenpflege immer mehr, daß zur Stillung der großen Noth die Verbindung aller verfügbaren Kräfte und Mittel nöthig sei. Die erneuerte kirchliche Armenpflege will der bürgerlichen den rechten Geist und das wahre Leben mittheilen.

Sehen wir nun von diesen allgemeinen Verhältnissen auf unsere besonderen in hiesiger Stadt und Gemeinde, so haben wir alle Ursache, Gott von Herzen dankbar zu sein. Kirchlich christliche Pflege der Armen, welche doch immer die segensreichste Wirksamkeit äußert, wird in der St. Petrigemeinde reichlich geübt. In unserm Armenverpflegungsverein werden die leitenden Organe der Gemeinde durch die Prediger und einige Mitglieder des Kirchen-Vorstandes vertreten, und sind zu treuem Wirken verbunden mit Männern und Frauen, welche sich aus freier christlicher Liebe der Armen helfend annehmen. Wenn unser Verein durch jene, die Gemeinde-Organe vertretenden Mitglieder fest in der Gemeinde wurzelt, und durch dieselben einen innigen Zusammenhang behält mit dem innersten Wesen und Leben der Gemeinde selbst, so

Digitized by Google

bringen die aus christlicher Liebe mithelfenden Männer und Frauen eine freie Vereinsthätigkeit zur Erscheinung, welche zum frischen Leben und Gedeihen unsers wohlthätigen Vereins nur fördernd mitwirken kann. Darum wollen wir freudig und muthig unser Werk fortführen.

Zu solchem Entschlusse müssen wir uns erhoben fühlen durch den sichtbaren Segen, den der Herr in Gnaden auf die Bestrebungen des Armenverpflegungsvereins gelegt hat. Es sind uns auch im verwichenen Jahre die milden Gaben reichlich zugeflossen, so daß wir kein einziges, nach gewissenhafter Untersuchung als dringend erkanntes Gesuch um Unterstützung unberücksichtigt lassen konnten.

Besonders segensreich hat der von mehreren Damen geleitete Nähe-Verein gewirkt, in dem einer ganzen Reihe armer Frauen dauernde Beschäftigung und Verdienst gegeben werden konnte.

Unser Alexanderstift erfreut sich unter dem gnädigen Beistande des Herrn eines immer größeren Gedeihens. Im Frauen-Asyl fanden 48 hochbetagte Frauen unter der Leitung der verdienten Oberin Frau Schultz Obdach und Verpflegung. Im Spätherbst war der Umbau des am großen Prospect in der 17. Linie angekauften, zur Aufnahme von Kindern armer Familien bestimmten Hauses soweit gediehen, daß die Ueberführung des Knabenasyls dahin stattfinden konnte. Im November wurden die weiten, zweckdienlichen Räume dieses neu eingerichteten Hauses durch eine schöne Feier eingeweiht, an welcher sich eine große Anzahl Gemeindeglieder betheiligte. Durch die unermüdlichen Anstrengungen eines sehr verdienstvollen Mitgliedes unseres Vereins, dem wir die Einsammlung bedeutender jährlicher Beiträge zum Besten der in das Asyl aufzunehmenden Kinder verdanken, ist es möglich geworden, die Zahl der Knaben von 17 auf 25 zu erhöhen. Bei der Erziehung und dem Unterricht dieser Knaben steht dem verdienten Hausvater und der segensreich waltenden Hausmutter jetzt ein Gehilfe zur Seite. Wir haben die schöne Aussicht, in nächster Zeit auch die Eröffnung des Mädchen-Asyls, für welches die Räume im Erdgeschoß des neuen Hauses bestimmt sind, ermöglicht zu sehen, und hoffen, mit der Hilfe des Herrn es nach und nach dahin zu bringen, daß in jeder der beiden Abtheilungen 30 Kinder Verpflegung, Unterricht und Erziehung finden werden.

Auch in der St. Annen-Gemeinde wird die Armenpflege mit regem Eifer betrieben. Im Jahre 1861 betheiligten sich an derselben 25, im Jahre 1870 aber bereits 146 Personen. Die Verhältnisse und Lebensumstände, die Erwerbsfähigkeit, die sonstigen Hilfsquellen des Armen werden zuvor genau geprüft und darnach erst wird ihm auf gemeinsamen Beschluß der Armenfreunde eine regelmäßige Unterstützung zuerkannt. Im Ganzen wurden 221 Arme unterstützt, darunter 30 Frauen, die im Frauen-Asyl mit Obdach und Nahrung ausreichend versehen wurden. Die Gesammt-Ausgabe belief sich auf 6169 Rbl. 68 Kop.

Das Marien-Asyl bei der St. Annenkirche, welches bereits 1869 die Feier seines 25jährigen Bestehens begangen hat, ist wieder um zwei Stiftungen gewachsen, so daß die Zahl der in demselben erzogenen Kinder sich nunmehr auf 50 beläuft.

— Die Bibliothek der Evangel. Gemeinde beging bereits am 8. Februar ihr 25jähriges Jubiläum mit einer Feier im Saal der

Digitized by Google

Petri-Schule. Nach einer Ansprache des General-Superintendenten Dr. Frommann stattete P. Dalton den historischen Bericht ab. Aus demselben entnehmen wir, daß die erste Anregung zur Gründung dieser Bibliothek von dem verst. Prof. Dr. Blum ausging. 1844 bildete sich ein Comité von 8 Personen zur Einsammlung von Beiträgen und am 6. März 1846 wurde die Bibliothek mit einer Anzahl von 2000 Büchern eröffnet.

Im Laufe der Jahre ist die Bibliothek bis zu einer Summe von über **46,000** Büchern angewachsen; davon an **38,000** Büchern in deutscher Sprache, **5000** in französischer, **1500** in englischer, **1000** in finnischer, **1000** in schwedischer und **150** in holländischer Sprache. Dem Charakter unserer Bibliothek entsprechend vertheilen sich die Bücher auf alle Gebiete des Wissens und der Unterhaltung. Der Grad der Berücksichtigung der einzelnen Gebiete hängt von der Fruchtbarkeit des Schaffens auf den einzelnen Gebieten und von der Nachfrage der Lesenden ab, mit der Hervorhebung, daß entsprechend dem Wesen unserer Bibliothek als einer evangelischen, von den hiesigen Evangelischen Kirchen aus Gemeindemitteln namhaft unterstützten, die theologische Literatur eine vorzugsweise Pflege findet.

In den abgelaufenen 25 Jahren wurden **802,146** Bücher der Bibliothek entliehen. Der Umsatz stellte sich durchschnittlich so, daß alljährlich der ganze Büchervorrath einmal durch die Hände der Leser ging. Freilich wurde nicht jedes Werk jedes Jahr gelesen. Habent sua fata libelli; eine interessante culturhistorische Untersuchung würde es sein, nach den Ursachen zu forschen, warum das eine Buch so heftig begehrt wird, daß es fast immer auswärts sich umtreibt und bald schon völlig zerlesen unbrauchbar auf die Seite gelegt werden muß; was das andere Buch verbrochen hat, das nebendran so müssig steht und sein Einband bleibt fest, nur die einzelnen Blätter vergilben mit den Jahren und der Staub legt eine mitleidige Decke über sie und sie ruhen darunter so ungestört und unbehelligt Jahre, Jahrzehnte. Der XXII. Jahresbericht gewährt uns einen flüchtigen Einblick in die Benutzung der Bibliothek. Es stellte sich dort dieselbe nach dem Inhalte der Bücher wie folgt: deutsche Unterhaltungslectüre 48%, französische Bücher (meist Romane) 16%, Erziehungs- und Jugendschriften 8%, Geschichte 5%, Erbauungsschriften 4%, Naturkunde 2½%, Kunst und Literatur 2%, deutsche Uebersetzung der Classiker verschiedener Völker 2%, Länder- und Völkerkunde 2%, Volkswirthschaft ꝛc. 1½%, Philosophie 1%.

Die in dem dortigen Berichte an die gegebene Uebersicht gereihten ernsten Gedanken verdienen gewissenhafte Berücksichtigung. Kein ernster Mann wird es dem Comité verargen, daß in einzelnen Zweigen Angebot und Nachfrage nicht sich decken, ebensowenig aber auch ihm zum Vorwurfe machen, daß dasselbe von dem ihm von Anfang an zugewiesenen Standpunkte aus die Romanliteratur in so starkem Grade berücksichtigt hat. In wie viel höherem Grade hätte es dieselbe berücksichtigen müssen, wenn es sich von dem Strome der Nachfrage hätte wollen fortreißen lassen! Es ist ein ernstes, bedeutsames Zeichen der Zeit, das fast übergewaltige Vorherrschen des Geschmackes an Romanen. Hier ist nicht der Ort, zu untersuchen, weder wodurch diese Herrschaft

Digitized by Google

entstanden, noch auch in wie weit dieselbe berechtigt sein mag. Leicht zwar ist es, die Forderung aufstellen, daß eine Evangelische Bibliothek entschieden solch einem Begehren einen Riegel vorschieben müsse dadurch, daß sie unerbittlich keine Romane anschafft. Aber wer zwingt dann die Gemeindeglieder, nur eben die Bücher zu lesen, die einer solchen Bibliothek es beliebt anzuschaffen? Und ist es nicht segensreicher, durch die Aufnahme ausgewählter Werke auf diesem Gebiete die Gemeindeglieder an die Bibliothek zu fesseln, als sie durch Versagen auch berechtigter Forderungen zu verscheuchen und den Bibliotheken zuzutreiben, die allen begehrten Werken ungeprüft Aufnahme gestatten? Nicht das ist ausschließlich in's Auge zu fassen, daß 48% der gelesenen Bücher Unterhaltungsschriften sind; in jeder Leihbibliothek sind es 100%. Die andere Seite will auch berücksichtigt sein, daß es der Evangelischen Bibliothek gelungen ist, fast der Hälfte ihrer Leser Werke ernsteren Inhaltes darzureichen. Und das ist ja auch wohl ein Segen, der ihr an dem heutigen Jubelfest die Hoffnung einflößt, nicht ganz umsonst gearbeitet zu haben, und ihr den Muth verleiht, in Gottes Namen das übertragene Werk auch weiterzuführen und damit ein Scherflein zum Aufbau unserer Gemeinden beizutragen.

Die Geldmittel, eine solche Bibliothek im Verlauf der Jahre zu erwerben und zu verwalten, sind uns hauptsächlich aus zwei Einnahmequellen zugeflossen, aus den Beiträgen und Abonnements der Lesenden, und aus den Beiträgen der Kirchenvorstände. Erstere Quelle hat eine Summe von 84,902 Rbl. 51 Kop., letztere eine Summe von 20,685 Rbl. ertragen. Ursprünglich war es der Gedanke, aus den Beiträgen der hochlöblichen Kirchenvorstände alle Verwaltungskosten zu bestreiten, so daß die übrigen Einnahmen für Anschaffung von Büchern verwendet werden könnten, aber die Wirklichkeit entsprach der Hoffnung nicht. Die Verwaltungskosten mußten natürlicher Weise von Jahre zu Jahre mit dem Wachsen des Umfangs der Bibliothek zunehmen, die Beiträge der Kirchenvorstände hielten aber damit nicht Schritt, gingen vielmehr leider zurück. Während im Jahre 1849 diese Beiträge 1100 Rbl. betrugen, bezifferten sie sich 1870 auf nur 650 Rbl., eine Summe, die gegenwärtig noch nicht zur Bestreitung der Wohnungsmiethe ausreicht. Den gleichen Beitrag durch alle 25 Jahre hindurch haben 3 Gemeinden geleistet, einen höheren Beitrag als im ersten Jahre leisten heute drei Gemeinden; zwei Gemeinden haben ihren ursprünglichen Beitrag herabgesetzt, zwei andere ihn zurückgezogen.

Wie sich in den letzten Jahren die Nothwendigkeit herausgestellt hat, Evangelischen Gottesdienst in russischer Sprache für solche Glaubensgenossen zu halten, die nur noch diese Sprache verstehen, mußte sich auch der Gedanke nahe legen, auch diesen Schriften in der ihnen allein verständlichen Sprache zugänglich zu machen. Es wurde daher der Beschluß gefaßt, nunmehr auch eine Bücherabtheilung in russischer Sprache zu begründen. An Beiträgen allein für diese letzteren kamen 385 Rbl. ein.

Aus dem Auslande. Kirchliche Versammlungen sind jetzt an der Tagesordnung. Und in der That möchte die kirchliche Bewegung seit langer Zeit keine so bedeutende gewesen sein, wie in diesem

Digitized by Google

Jahre, das wohl als ein auf religiösem Gebiet vielfach Epoche machendes angesehen werden darf. In Wien tagte vom 7. Juni bis zum 17. Juli die zweite Generalsynode der Ev. Kirche Augsb. und Helv. Conf. in den deutsch-slavischen Ländern Oesterreichs. Die Angehörigen der Helv. Conf. wiesen die Aufforderung der Augsb. Confessionsverwandten zu gemeinsamer Verhandlung ab und nahmen den Antrag an, nach welchem die bisherige Generalsynode in zwei selbstständige Synoden getrennt wird, und zwar eine deutsche mit dem Sitze in Wien und in eine böhmisch-mährische mit dem Sitze in Prag. — In Karlsruhe fand die zweite badische Generalsynode vom 1. bis zum 21. Aug. statt. Bluntschli gedachte in der Schlußrede mit Genugthuung der vielfachen Uebereinstimmung der beiden Richtungen des Hauses und der Selbstverleugnung, die auf beiden Seiten geübt worden, und erinnerte, daß, wenn auch einzelne Mitglieder in der Theorie die Gleichberechtigung der verschiedenen kirchlichen Richtungen nicht anerkannt hätten, sie es doch in der Praxis, in dem gemeinsamen Zusammenwirken gethan. Von München ist eine „Einladung an die Katholiken Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz" ergangen, die zur Theilnahme an dem dort vom 22. — 24. September stattfindenden Congreß auffordert. Als Aufgabe desselben wird die Wiederherstellung der Kirche in ihrem ursprünglichen Geiste bezeichnet. In den berathenden Sitzungen soll das Programm und die Organisation der Reformbewegung festgestellt, in den öffentlichen Geist und Ziel derselben dem Publikum dargelegt werden. In der letzten öffentlichen Versammlung soll eine öffentliche Declaration derselben über die Zwecke der Agitation vorgetragen, begründet und zur allgemeinen Annahme vorgeschlagen werden. — In Berlin soll vom 10. bis 12. d. M. eine freie kirchliche Versammlung evangelischer Männer aus dem deutschen Reiche auf der Basis des Wortes Gottes und der ev. Bekenntnisse darüber verhandeln, wie die Gerichte und Gnadenführungen Gottes für Glauben und Leben des Volkes Frucht tragen können und wie Romanismus und Radicalismus zu bekämpfen sei. P. Ahlfeld wird die Frage zu beantworten suchen: „Was haben wir zu thun, damit unserem Volke ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe?" Dr. Brückner wird über „die Gemeinschaft der ev. Landeskirchen im deutschen Reich" reden und Wichern „die Mitarbeit der ev. Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart" behandeln. — Die politische Presse hat bereits im Voraus ihr Verdict über die Versammlung abgegeben. Ein Leitartikel der Nat.-Zeitung stellt die evangelische Orthodoxie auf dieselbe Stufe mit der katholischen und erklärt den Gedanken, auf solche Weise, wie es hier erstrebt wird, die Zukunft der Kirche, ja Deutschlands und wohl gar gegen die „liberalen Ideen" selbst retten zu wollen, für eine geistige Verirrung, der gegenüber man kaum ein anderes Gefühl als das des tiefsten Mitleids zu hegen vermöge.

Auch die kirchlichen Organe, sowohl die Prot., wie die Ev.-Luth. Kirchenztg. sprechen sich durchaus nicht sympathisch für die Versammlung aus, in der sie nur einen „verkappten Kirchentag" sehen. Hoffen wir, daß sie sich als eine wahrhaft evangelische gestalte und die im Voraus gegen sie erhobenen Verdächtigungen als unbegründet erweise.

Digitized by Google

Tabelle des Ehstländischen und Revalschen Consistorialbezirks über die Zahl der Geborenen, Getrauten und Gestorbenen für das Jahr 1870.

Benennung der Städte und Propstkreise.	Wurden geboren:							Wurden getraut:	Starben:		
				Unter diesen:							
	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Zusammen.	Zwillinge. Paare.	Drillinge. Geburten.	Uneheliche Geborene.	Todt-Geborene.	Paare.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Zusammen.
Reval-Dom:											
Deutsche Dom-Gemeinde . .	15	18	33	1	—	—	2	12	16	23	39
Ehstn. Dom-Carls-Gemeinde	65	72	137	1	—	3	6	41	51	47	98
Baltischport	7	6	13	—	—	—	—	4	7	3	10
Westharrien	643	647	1290	28	—	30	44	410	589	630	1219
Ostharrien	656	655	1311	29	—	45	48	375	594	617	1211
Wesenberg	35	36	71	2	—	11	5	19	33	23	56
Wierland	943	795	1738	26	2	41	60	465	689	684	1373
Allentaken	726	746	1472	20	1	43	60	346	534	528	1062
Weißenstein *)	35	28	63	1	—	1	2	26	29	29	58
Jerwen	762	717	1479	39	—	55	49	422	629	771	1400
Hapsal	28	31	59	—	—	3	1	12	17	14	31
Strandwieck	442	454	896	16	—	34	27	239	358	359	717
Landwieck	410	409	819	24	1	32	24	284	317	369	686
Insularwieck	385	360	745	12	—	27	31	205	236	277	513
Summa:	5152	4974	10126	119	4	325	359	2860	4099	4374	8473
Reval-Stadt	321	265	586	28	—	21	31	187	286	258	544
Gesammt-Summa:	5473	5239	10712	147	4	346	390	3047	4385	4632	9017

Digitized by Google

Im Ehstländischen Consistorialbezirk starben im Alter über 80 Jahre 92, im Revalschen 17 Personen; das höchste Alter erreichte ein Mann mit 93 und ein Weib mit 94 Jahren. An verschiedenen Unglücksfällen starben im Ehstländischen Consistorialbezirk 90 Personen, und zwar sind ertrunken 24 Pers., todtgefallen 11, todtgefunden 11, verschüttet 4, erhängt gefunden 5, erfroren 3, im Dunste erstickt 3, verblutet 2, bei Feuersbrünsten 2, vom Blitze erschlagen 3, verbrüht 3, unter einem Fuder geblieben 3, im Schlaf erdrückt 5, überfahren 2, erschossen 2, beim Holzfällen 2, vom Pferde erschlagen 1, zwischen Mühlrädern zerquetscht 1, durch Explosion eines Branntweinkessels 1, an übermäßigem Branntweingenuß 2; im Revalschen Consistorialbezirk verunglückten 10 Personen, nämlich 1 in Folge eines Sturzes von einer Treppe, 1 auf der Eisenbahn, 1 Knabe ist im Dunste erstickt, 1 Mann todtgefunden, 1 Weib desgleichen, 1 Mann in Folge eines Sturzes von einem Baugerüste, 1 Mann erhängt gefunden, 1 Mädchen und 2 Knaben ertrunken.

*) Bei Weißenstein sind die zum Weißensteinschen Kirchspiele gehörigen Landgemeinden: Merhof, Müntenhof und Bremerfeld mitgezählt worden, weil in der Eingabe des Predigers die Stadt- und Landgemeinde Weißensteins nicht separirt aufgeführt worden.

Walk. [Die livländische Provinzialsynode] wurde auch in diesem Jahre hier abgehalten. Nachdem die Synodalen sich am 12. Aug. im Sitzungssaale versammelt hatten, begaben sich dieselben um 10½ Uhr Morgens in feierlichem Zuge zur Stadtkirche, wo vor zahlreich versammelter Gemeinde der Eröffnungsgottesdienst stattfand. Derselbe wurde von Oberpastor Schwartz aus Dorpat mit einer Altarrede eingeleitet, die auf Grund von Röm. 12, 11. 12 den zwiefachen Beruf des Christen, im Thun Eifer und einen inbrünstigen Geist sich zu bewahren und sich in die Zeit zu schicken, im Leiden aber fröhlich zu bleiben in der Hoffnung, geduldig zu sein und anzuhalten am Gebet, in warmen und eindringenden Worten den Versammelten an's Herz legte. Die Predigt hielt General-Superintendent Dr. A. Christiani über Offb. 2, 1—7. Indem er aus dem Sendschreiben des Herrn an die Gemeinde zu Ephesus die Anwendung machte auf das Verhältniß des Herrn zu seiner Gemeinde überhaupt, führte er unter steter Beziehung auf den vorliegenden Text durch, was der Herr an ihr anerkennt, was er rügt, was er von ihr fordert und was er ihr verheißt. Der Herr erkennt lobend an die Arbeit im Festhalten an der reinen Lehre mit der rechten Geduld, auch in Trübsal, wie auch den Haß gegen die Zuchtlosigkeit und falsche Freiheit; er rügt den Mangel an Liebe zu Christo und zu den Brüdern, er fordert Buße und Glauben, er verheißt das ewige Leben dem, der überwindet.

Nach abgehaltenem Gottesdienste begab sich der General-Superintendent mit den Pröpsten zu dem greisen Bischof Dr. Ulmann, um denselben im Namen der Synode zu begrüßen. An den Verhandlungen derselben

Digitized by Google

konnte der ehrwürdige Greis bei fortgeschrittener Leibesschwachheit nicht theilnehmen, doch stand sein Haus allen Besuchern gastlich offen und wer ihm nahete, konnte sich des noch immer frischen und regen Geistes erfreuen. Nachdem ein gemeinschaftliches Mahl die Synodalen mit den aus St. Petersburg, Dorpat, Mitau und Riga eingetroffenen Gästen vereinigt hatte, fand die Eröffnung der Sitzungen noch am selben Tage um 4 Uhr Nachmittags statt. Dieselben begannen mit einer Ansprache des Präses, der mit Verweisung auf das in der Predigt behandelte prophetische Wort hervorhob, wie der Ernst der Mahnung im Worte Gottes dem Ernst der Zeit entspreche, in der wir leben und die als ein Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Menschheit anzusehen sei. Die Geschichte des Reiches Gottes falle nie ganz mit der Weltgeschichte zusammen, könne daher auch nicht von ihr bestimmt werden. Ob die weltgeschichtlichen Resultate der letzten Jahre als ein *κατέχον* anzusehen seien (2 Thess. 2, 6) oder als der Anfang der großen Wehen der Endzeit — darüber vermögen wir jetzt noch nicht zu entscheiden. Das aber sollen wir auf Grund des göttlichen Wortes festhalten, daß jede Weltmacht als solche im Verhältniß zum Reich Gottes dem metallenen Bilde auf thönernen Füßen gleicht, von dem der Prophet Daniel redet. Die Kirche habe nach wie vor dieselben Kämpfe und Gefahren zu bestehen. Sowohl die optimistische, wie auch die pessimistische Beurtheilung der Gegenwart sollen wir meiden, da wir wissen, daß der rechte Mann für uns streitet, den Gott selbst hat erkoren. Die Frage, wie die Gegenwart auf Grund der heiligen Schrift aufgefaßt werden soll, finde ihre Beantwortung in den letzten zwei Versen der Apostelgeschichte. Die Gefangenschaft des Paulus in Rom während der ersten zwei Jahre seines Aufenthaltes daselbst war keine drückende. Diese zwei Jahre haben eine vorbildliche Bedeutung für die Wirksamkeit der Kirche inmitten dieser Welt. Wir sollen nicht mehr von ihr verlangen, als was hier dem Paulus vergönnt war. Bessere Tage hat die Kirche eigentlich nie gehabt, wohl aber schlechtere. Woran liege es denn, wenn wir doch nicht mit rechter Freudigkeit predigen? Paulus habe es doch immer noch schlechter gehabt, als wir. Es liege nur daran, daß wir uns nicht genügen lassen an der Gnade Gottes in Christo und an unserem eigentlichen Beruf. Wir sollen aber stehen bleiben bei dem, was unseres Amtes ist, und von dem Herrn Jesu lehren mit aller Freudigkeit. Noch können wir es unverboten. — An diese Rede schloß sich der Bericht über die im Laufe des Synodaljahres stattgefundenen Veränderungen innerhalb des Consistorialbezirks, Mittheilungen aus dem Consistorium und die Verlesung des Synodalprogrammes.

Ein zusammenfassender Bericht über die Verhandlungen der Synode ist uns für das nächste Heft von berufener Seite in Aussicht gestellt.

Digitized by Google

III. Literärische Anzeige.

Bibliothek der Kirchenväter. Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung, herausgegeben unter der Oberleitung von Dr. Fr. X. Reithmayr. Kempten, Kösel.

Eine neue deutsche Uebersetzung der Kirchenväter! — Man könnte nun freilich sagen: wozu Uebersetzung, wenn man die Sachen in der Ursprache lesen kann? Allein ich glaube nicht Unrecht zu thun, wenn ich meine, daß die Bekanntschaft mit der patristischen Literatur unter den praktischen Theologen wohl nicht sehr groß ist; will aber auch Niemand daraus einen besonderen Vorwurf machen. Denn einerseits scheint für den praktischen Theologen aus der Patristik nicht viel Neues zu holen zu sein; das Gute aus derselben ist in den Jahrhunderten aufgesogen und in Fleisch und Blut der Kirche übergegangen; das Irrthümliche, Temporäre, Individuelle, oft Absonderliche der Väter findet bei Vielen kein rechtes Interesse. Andererseits sind die Ausgaben der Kirchenväter nicht so leicht zugänglich, man kauft lieber ein neues Buch als ein altes, weil man aus jenem doch mehr zu schöpfen glaubt. Endlich ist auch zu bedenken, daß das Lesen der K.-V. in der Ursprache nicht jedem gelingen wird; denn wer das versucht hat, wird mir beistimmen, daß die Sprache derselben oft sehr absonderlich ist und für das Verständniß sehr viele Schwierigkeiten bietet. — Wird Einem nun eine Uebersetzung geboten und kann man vielleicht noch bei wichtigen Stellen den Urtext vergleichen, so wird die Lectüre sehr erleichtert und bleibt gewiß nicht ohne Frucht. Das Lesen der Alten versetzt uns lebendig in die alte Zeit, stärkt unsern historischen Sinn, giebt uns Bilder der Zeit, wie wir sie nie aus einem neuen Buch erlangen können, und ist auch in so weit von praktischem Nutzen, daß wir den großen Zusammenhang von Lehre und Leben in alter und neuer Zeit ersehen. — Weht uns auch Manches fremd an, müssen wir auch von Manchem uns abwenden, Vieles kann man doch mit ganzer Lust und Erbauung lesen und ich glaube nicht, daß es Jemand bedauern wird, einmal die Alten zur Hand genommen zu haben.

Die von mir empfohlene deutsche Ausgabe ist freilich aus dem Schooß der katholischen Kirche hervorgegangen; aber so viel ich bis jetzt gelesen habe, merkt man das kaum; es sind verhältnißmäßig nur wenig Stellen, wo in den Einleitungen und Anmerkungen die Sache mit römischer Brille angesehen wird. Ich glaube daher, daß der kath. Ursprung dem Werk nicht viel schadet.

Es erscheint in einzelnen Lieferungen von ca. 7 Bogen zu dem sehr mäßigen Preis von 18 Kop. Bisher sind vollständig erschienen 5 Bände: 1) die apostolischen Väter von Mayer, 2) Ausgewählte Schriften des Cyprian von Uhl, 3) Ausgewählte Schriften des Chrysostomus, I. Band, von Mitterrutzner, 4) Ausgewählte Schriften von Tertullian, I. Band, von Kellner, 5) Vincenz von Lirin Commonitorium von Uhl, Justins Apologien von Richard, Minucius Felix Octavius von Bieringer.

Außerdem ist noch begonnen: 1) Eusebius ausgewählte Schriften, 2) Cyrill Katechesen, 3) Ephräm ausgewählte Schriften.

Digitized by Google

Die Verlagshandlung von Kösel in Kempten liefert auch zu jedem Bande einen sehr hübsch ausgestatteten Leinwanddeckel à 20 Kop.

Um meiner Empfehlung mehr Nachdruck zu geben, wobei aus den Citaten auch zum Theil die Art der Uebersetzung ersehen werden kann, sei es mir gestattet, auf einen der Väter näher einzugehen. Ich habe den h. Ignatius von Antiochia dazu erwählt.

Ein vielgerühmter Bischof der alten K., dem apostolischen Zeitalter sehr nahe stehend († 107), wahrscheinlich ein Schüler des Ap. Johannes, bekannt durch sein Marthyrium, von seinen Zeitgenossen Θεόφορος, der Gott im Herzen tragende, zubenannt, eine durch und durch geistliche und ehrwürdige Erscheinung — bietet er gewiß viel Interesse dar. Der Uebersetzer führt in der Einleitung folgenden Ausspruch Möhler's über ihn an: „Der Styl ist bilderreich und lebendig, ganz nach Art der Asiaten. Er hat lange Perioden, die freilich nicht gut gebaut sind, und oft wird der Fluß der Rede durch Zwischengedanken, die plötzlich unter den andern hervortauchen, unterbrochen. Die Größe und Stärke der Gedanken und Empfindungen findet häufig in dem griechischen Sprachgebiet, so weit es auch ist, keinen angemessenen Ausdruck für sich, und die gewöhnlichen Regeln des Gedankenvortrages werden als eine Fessel, die den Schwung des Geistes hemmt, unbeachtet gelassen. In einem Satze ist oft eine Fülle der Gedanken zusammengedrängt, und Ign. selbst thut der Sprache und ihren Gesetzen Gewalt an, um sich nur der erhabenen und mächtigen Bewegungen seines Herzens so schnell als möglich zu entledigen. — Durch dieses Alles ist leicht begreiflich, daß seine Bücher nicht leicht zu verstehen sind und oft gelesen sein wollen, um ihren reichen Inhalt ganz in sich aufzunehmen. Man hat hier einen Schriftsteller vor sich, der einzig in seiner Art ist, dessen Eigenthümlichkeiten kein Anderer auch nur von ferne nahe kommt, der also auch besondere Studien fordert, um sich ihn anzueignen. Wenn übrigens ehedem der Br. des Clemens, als der Canon noch nicht fixirt war, von Manchen wirklich den canonischen Schriften des N. T. angereiht und einige Jahrhunderte lang auch öffentlich in den Kirchen vorgelesen wurde, so darf man sagen, daß die Briefe des Ign. würdig wären, in dem Canon zu stehen." — Wir besitzen von ihm 7 ächte Briefe, welche er alle auf seiner letzten Reise nach Rom verfaßt hat, und zwar 4 zu Smyrna (Epheser, Magnesier, Trallier und Römer) und 3 zu Troas (Philadelphier, Smyrnäer und Polycarp). Aus der Zeit der Abfassung dieser Briefe erklärt sich zur Genüge die Aehnlichkeit des Inhaltes derselben; sie sind alle unter dem Eindruck und in der Erwartung des Marthriums geschrieben, haben aber gerade dadurch etwas um so Anziehenderes und Erbauenderes. Die Krone von allen gebührt den Briefen an die Römer und an Polycarp. Die Kritik will freilich außer diesen beiden nur noch den an die Epheser für ächt gelten lassen, oder alle sieben höchstens in der abgekürzten Redaction.

Gehen wir nun auf die Briefe etwas genauer ein, so sehen wir, wie Ign., am Anfange der alt-kath. Kirche stehend, noch nichts von der röm.-kath. an sich hat, sondern nur auf den Grund der Ap. weiter baut. Von einem Prärogativ der röm. Bischöfe findet sich keine Spur, obgleich der Br. an die Römer Anlaß genug zu Andeutungen darüber

Digitized by Google

gegeben hätte, aber in diesem Brief ist der Bischof nicht einmal erwähnt. Ebenso wenig erfahren wir aus Ign. von Marien- und Heiligendienst, von Werkgerechtigkeit und Satisfactionen, von Ehelosigkeit der Priester und dergleichen. Im Briefe an Polycarp erwähnt er freilich der Jungfräulichkeit, aber ganz in derselben Weise, wie Paulus 1 Cor. 7 thut. Er sagt nämlich: „wenn Jemand im Stande ist, in jungfräulicher Reinheit zu verbleiben, so bleibe er es ohne prahlerischen Dünkel. Wenn er damit groß thut, ist er verloren und wenn er sich für mehr hält als der Bischof, so ist er verführt." Auch der kath. Uebersetzer sieht sich zu der Anmerkung gezwungen, daß also damals die Bischöfe oft verheirathet gewesen sein müssen.

Lesen wir alle Briefe des J., so sehen wir, daß er seinen Ehrennamen *Θεόφορος* nicht mit Unrecht führt, er ist ein Mann, der Gott in seinem Herzen trägt und sich ihn zu seinem Lebensprincip erkoren hat. Ueber Alles verläßt er sich auf Jesum Christum, den Gottes- und Menschensohn, dem er mit ganzer Seele anhängt als seinem einzigen Erlöser und Heiland und mit dem im Heil vereint zu werden sein sehnlichster Wunsch ist. Auf das Entschiedenste wird die göttliche Natur Christi betont. Er „war vor alten Zeiten beim Vater" (Magn. 6) und ist zum Vater wieder zurückgekehrt. Im 5. Br. wird Jesus Christus geradezu „unser Gott" genannt. Der Sohn Gottes ist aber wahrlich „in Menschennatur erschienen" (Eph. 19), er ist der „Menschensohn und Gottessohn" (Eph. 20). Die in der Person Jesu Christi vereinten Gegensätze werden mehre Mal nebeneinandergestellt, z. B. Eph. 7: „Einer, der Fleisch ist und Geist, geworden und nicht geworden, Gott im Fleische geboren, im Tode wahrhaftiges Leben, sowohl aus Maria als aus Gott, zuerst leidensfähig und dann leidensunfähig, Jesus Christus unser Herr," und Smyrn. 1: „der dem Fleisch nach wahrhaft aus Davids Geschlecht stammt, der Gottes Sohn nach Willen und Macht Gottes, wahrhaft geboren ist aus einer Jungfrau" ꝛc., und Polyc. 3: „den über der Zeit erwarte, den Zeitlosen, den Unsichtbaren, wegen uns aber Sichtbaren, den Unbetastbaren, den Leidenlosen, wegen uns aber Leidensfähigen." — Als Sohn Gottes ist er die Offenbarung des Vaters, Röm. 8: „in dem der Vater wahrhaft gesprochen hat." Die Erlösung sieht Ign. in Christi Tod und Auferstehung, Röm. 6: „Ihn suche ich, der für uns gestorben ist, nach ihm verlange ich, der unsertwegen auferstanden ist." — Smyrn. 1: „von dessen Frucht wir entsprossen sind, aus seinem gottgebenedeiten Leiden, damit er für alle Ewigkeit durch seine Auferstehung ein Panier aufrichte in dem einen Leibe seiner Kirche," — daher wird Jesus Christus Smyrn. 4 „unser wahrhaftiges Leben" genannt, Eph. 3 „der untrennbare Lebensgrund," Eph. 7 „der einzige Arzt," Magn. 9 „der einzige Lehrer." Trall. 2: „der euretwegen gestorben ist, damit ihr im Glauben an seinen Tod dem Sterben entrinnt." Magn. 1: „in diesem werden wir Gottes theilhaftig werden." — Vortrefflich schildert Ign. den Heilsweg in dem Bilde Eph. 9: „emporgezogen in die Höhe mittelst der Hebemaschine Jesus Christus, mit Hilfe des h. Geistes als eines Leibes." Daher die Mahnung Magn. 7: „Nur Einer ist Jesus Christus, und Besseres als ihn giebt es nicht. Strömet daher Alle ein

Digitized by Google

zu einem Tempel, ein zu einem Altar, zu einem Jesus Christus, der von einem Vater ausgeht, in dem Einen besteht und in den Einen zurückkehrt," — dieser Eine ist sein einziger Grund, worauf er sich gründet. Phil. 8: „Mir aber gelten als Documente Jesus Christus, und als unverfälschte Urkunden sein Kreuz, sein Tod, seine Auferstehung und der durch ihn bewirkte Glaube. Darin will ich durch euer Gebet gerechtfertigt werden."

Fern ist Ignatius davon, die Rechtfertigung anders zu suchen, als im Glauben an Jesum Christum. Er erwähnt ausdrücklich, daß er um seiner Leiden willen nicht gerechtfertigt sei, Röm. 5. — Auch die Propheten des alten Testaments sind durch den Glauben an Jesum Christum erlöst, Phil. 5. — Aber der Glaube ist ihm nicht ein todter, sondern einer, der die Liebe zur Frucht hat: Smyrn. 6: „Alles gilt Glaube und Liebe, denen Nichts vorgeht." Eph. 9: „Euer Glaube ist aber euer Wegweiser, die Liebe aber der Weg, welcher zu Gott emporführt," und Eph. 14: „Anfang ist der Glaube, Ende die Liebe; alles übrige, was zur Frömmigkeit gehört, folgt aus diesem." Magn. 4: „wir sollen nicht nur Christen heißen, sondern auch sein" und 5: „die Ungläubigen tragen das Gepräge dieser Welt, die Gläubigen hingegen in Liebe das Gepräge Gottes des Vaters durch Jesum Christum." — Das ganze Christenleben soll ein geistliches sein: Eph. 8: „Aber auch was ihr dem Fleisch nach thut, das ist geistlich, denn ihr thut Alles in Jesu Christo." — Das ganze Christenleben wird mit Anklängen an Eph. 6 als ein Kampf unter dem Kriegsherrn Jesus Christus dargestellt: Polyc. 6: „Eure Taufe bleibe als Rüstung, der Glaube als Helm, die Liebe als Speer, die Ausdauer als Gesammtrüstung. Eure Hinterlage seien aber Werke, damit ihr würdig euren Lohn empfanget."

Neben der Taufe erwähnt Ign. auch das Sacrament des h. Abendmahles. Er ermahnt die Eph. 13, sich recht oft zur Eucharistie Gottes zu versammeln und nennt sie Eph. 20 „das Heilmittel der Unsterblichkeit, das Gegengift, damit wir nicht sterben, sondern leben immer fort in Jesu Christo," und Röm. 7 sagt er: „Brod Gottes verlange ich, Himmels-Brod, Lebens-Brod, welches ist Fleisch Jesu Christi, und Trank Gottes will ich, sein Blut, welches ist unvergängliche Liebe und immerwährendes Leben." — Die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl wird von Ign. bezeugt, weder Katholiken noch Reformirte werden sich auf ihn berufen können, wenn er an die Phil. 4 schreibt: „Lasset euch nun angelegen sein, an einer Eucharistie Theil zu nehmen, denn eines ist das Fleisch unseres Herrn Jesu Christi und einer der Kelch zur Einigung mit seinem Blut." Wir finden bei ihm keine Spur von einer symbolischen Auffassung des Abendmahles, aber ebenso wenig von der Transsubstantiation, sondern der Kelch ist ihm wie Paulus die Einigung mit Jesu Blut. Ebenso sehr geht ihm der kath. Opferbegriff ab. Freilich müssen in seiner Zeit schon gleichsam reformirte Anschauungen aufgetreten sein, denn Smyrn. 7 spricht er von solchen Leuten, welche nicht bekennen, „die Eucharistie sei das Fleisch unseres Erlösers Jesu Christi," nur scheinen diese Leute consequenter als die Reformirten gewesen zu sein, denn Ign. sagt von ihnen, daß sie sich der Eucharistie ganz enthalten haben.

Von Irrlehrern, welche gelegentlich erwähnt werden und vor denen

Digitized by Google

gewarnt wird, kommen vor Judaisten und Doketen. Die Judaisten scheinen ähnlich denen zu sein, wie sie Paulus so viel zu bekämpfen hatte. Sie verlangten die Erfüllung des Mos. Gesetzes auch für die Christen. Ign. weist auf das Ungereimte dessen hin. Von den Doketen erfahren wir, sie hätten gelehrt, Christi Leiden sei nur Schein gewesen, Trall. 10, Smyrn. 2. Genauer geht Ignatius auf die Häresie nicht ein, sondern warnt nur seine Leser vor „diesen Bestien in Menschengestalt," Smyrn. 4, welche „des Glaubens Unwürdiges von Christo lehren, welche Jesus Christus mit Gift vermischen, jenen ähnlich, die tödtliches Gift reichen in Weinhonig, den der Unkundige gern schlürft — den Tod in verderblicher List," Trall. 6, und mahnt für dieselben zu beten, Smyrn. 4.

Zu erwähnen ist auch, daß Ign. ebenso wie Barnabas ein Zeugniß für die Feier des Sonntages giebt (Magn. 9), und zwar nicht als von einer neuen Einrichtung, sondern als von Etwas, was in der ganzen Christenheit im Gebrauch ist.

Sehr wichtig ist J.'s Lehre vom Episcopat. Darin ist er über die Ap. hinausgegangen. Er legt auf diese Lehre ein ganz besonderes Gewicht und alle seine Briefe, mit Ausnahme von Röm., beschäftigen sich viel mit der Empfehlung desselben. Das Institut des Episcopats muß damals noch etwas Neues gewesen sein, hat vielleicht auch manchen Widerspruch zu erfahren gehabt, sonst würde Ign. die Empfehlung desselben sich nicht so angelegen sein lassen. Sehen wir aber seine Lehre genauer an, so ist er noch weit von der römischen Ansicht entfernt. Clerus und Laien stehen ihm noch nicht gegenüber, der Clerus wird noch nicht als Repräsentation der Kirche angesehen, von der Zuspitzung des Episcopats in das Papstthum findet man noch gar keine Andeutungen. Die Gemeinde soll mit dem Bischof Hand in Hand gehen, ihm gehorchen und unterthan sein. „Wo der Hirt ist, dort folget wie Schaafe," Phil. 2. „Alle, die Gottes und Jesu Christi sind, halten es mit dem Bischof," Phil. 3. „Haltet zum Bischof, damit Gott zu euch halte. Meine Seele setze ich daran für die, welche unterwürfig sind dem Bischof, den Presbytern und Diakonen," Pol. 6. Ihr sollt ohne den Bischof und die Presbyter nichts thun," Mag. 7 ꝛc. — Die hierarchischen Abstufungen zwischen Bischof, Presbytern und Diakonen werden von Ign. schon aufrecht erhalten. Der Bischof steht ihm an Gottes Statt, die Presbyter vertreten die Stelle des Rathes der Ap., die Diakonen sind betraut mit dem Dienste Jesu Christi, Magn. 6. Eph. 6: „So müssen wir denn offenbar den Bischof und Herrn selbst ansehen." — Magn. 2 wird ein Diakonus gelobt, weil er dem Bischof gehorcht wie der Gnade Gottes und den Presbytern als dem Gesetze Jesu Christi. — Den Einklang zwischen Bischof und Presbyterium vergleicht Ign. mit dem Zusammenstimmen der Saiten mit der Zither, Eph. 4. Ign. geht aber noch weiter, wenn er Trall. 3 sagt: „Getrennt von Bischof, Presbytern und Diakonen giebt es keine Kirche." Trall. 7: „wer ohne Bischof, Presbyter und Diakone etwas thut, ist nicht rein im Gewissen." Smyrn. 9: „Wer etwas ohne Wissen des Bischofs thut, leistet dem Teufel einen Dienst." Smyrn. 8: „Ohne Bischof ist es nicht erlaubt zu taufen, eine Agape oder die Eucharistie zu feiern." — So sehen wir, daß man Ignatius nicht eigentlich der Irrlehre in Bezug auf das geistliche Amt bezüchtigen kann, aber wohl sagen muß,

Digitized by Google

daß er bis an die äußerste Grenze gegangen ist; noch einen Schritt weiter und man ist mitten in der römischen Hierarchie. Als historisches Mittelglied zum späteren Episcopal- und Papal-System ist Ignatius für die Kirchengeschichte von der größten Wichtigkeit.

Werfen wir nun zum Schluß noch einen Blick auf J.'s Lehre vom Marthrium. Er geht demselben entgegen mit seltenem Muth und innigem Verlangen. Er hofft, er werde dadurch erst ein rechter Jünger dessen, der sich Gott zum Weihgeschenk und Opfer dargebracht hat," Eph. 1. „Nie werde ich wieder solche Gelegenheit haben, zu Gott zu gelangen." „Schön ist es unterzugehen von der Welt zu Gott, damit ich zu ihm hinaufgehe," Röm. 2. — „Nicht nur ein Werk für ruhiges Schweigen, sondern für großartige That ist das Christenthum, namentlich wenn es von der Welt gehaßt wird." — „Lasset mich der Nachfolger des Leidens meines Gottes sein," Röm. 6, darum hat er Liebe zum Leiden, Liebe zum Sterben, Trall. 4. — Ign. fürchtet, daß die Römer für ihn Fürsprache einlegen und er dem ersehnten Blutzeugniß für Christus entgeht. Röm. 4: „Ich bitte euch also, mir kein unzeitiges Wohlwollen zu erzeigen. — Eine Beute wilder Thiere laßt mich werden, wodurch es mir möglich ist zu Gott zu gelangen. Waizen Gottes bin ich und will gemahlen werden durch die Zähne wilder Thiere, damit ich als reines Brod Christi erfunden werde." „Neues Licht lasset mich empfangen, bin ich dort angelangt, werde ich ein Mann Gottes sein," Röm. 6. — „Feuer, Kreuz, Haufen wilder Thiere, Zerschneidung, Zertheilung, Zerstreuung der Gebeine, Zerhauen der Glieder, Zermalmungen des ganzen Körpers, des Teufels böse Plagen mögen über mich kommen, nur daß ich zu Jesu Christo gelange!" Röm. 5. — Und das sind nicht leere Worte, sondern Ign. hat es durch die That bewährt, als er am 20. December 107 im Römischen Circus von den wilden Thieren zerrissen wurde.

Mögen diese kurzen Andeutungen dazu beitragen, die Amtsbrüder auf diese literärische Erscheinung aufmerksam zu machen und in ihnen die Lust zum weiteren Lesen in den Kirchenvätern zu erregen.

Gegenwärtig ist bereits die erste Serie mit 24 Bändchen völlig abgeschlossen und eine neue eröffnet, deren erste Lieferung mit den ausgewählten Schriften Augustins beginnt. Wir werden nicht verfehlen, auch die nachfolgenden Lieferungen zur Anzeige zu bringen, sobald uns dieselben zugehen. P.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 1. Sept. 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 1. Septbr. 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Ueber kirchliche Armenpflege.

Synodalreferat (1870) von A. H. Haller, Pastor zu Dagö-Keinis.

Schon im Jahre 1868 war unseren (ehstländischen) Kreissynoden aufgegeben, über kirchliche Armenpflege zu berathen. Die Wiek'sche Kreissynode beauftragte mich damals, auf der nächstfolgenden Provinzial-Synode über die in Keinis bestehende Armenpflege zu referiren. Da ich an der Synode 1868 und 1869 Theil zu nehmen verhindert war, so bin ich dem Auftrage bis jetzt noch nicht nachgekommen, laufe aber, wenn ich es jetzt doch noch thue, nicht Gefahr, als Anachronismus nachzuhinken. Denn ich ersehe aus den Protokollen, daß seit 1868 die Armenpflege regelmäßig auf der Tagesordnung sämmtlicher (ehstl.) Kreis- und Provinzial-Synoden gestanden hat, ohne bis jetzt zu einem synodalen Resultat geführt zu haben. Letzteres spreche ich keineswegs bedauernd oder tadelnd aus; ich freue mich vielmehr darüber und wünsche von Herzen, daß auch mein Referat ein Weniges dazu beitragen möge, ein solches Resultat, d. h. etwa einen Majoritätsbeschluß oder ein Regulativ, zu verhindern*). Sind doch unsere Synoden offenbar, nach ihrer ganzen Zusammensetzung und ursprünglichen Ordnung, durchaus nicht darauf angelegt, in praxi beschließende und executive Organe zu sein; sollen und können sie doch überhaupt gar

*) Gutem Vernehmen nach war die ehstl. Synode 1869 allerdings auf dem Wege, einen derartigen Beschluß zu fassen, nachdem von zwei Seiten die Organisation der kirchlichen Armenpflege besprochen worden. Nach dem Protokoll wurde „constatirt" die Nothwendigkeit einer kirchlichen Armenpflege; „man möchte nur anerkennen," daß sie „in jedem Kirchspiel dringend geboten sei." Dem widersprach damals Niemand; doch wurde zum Glück die Sache vorläufig noch wiederum den Kreissynoden überwiesen. Auf diesen hat sich dann herausgestellt, daß viele Amtsbrüder jene Nothwendigkeit nicht anerkennen. S. Protokoll d. ehstl. Synode 1869, S. 12 u. 13.

Digitized by Google

nicht das sein, was man im übrigen Europa Synoden nennt, sondern nur officielle Pastoralconferenzen mit dem Zwecke der gegenseitigen Anregung und Mittheilung mannichfacher Erfahrungen. Die Erfahrungen, die an der seit 1865 in Keinis bestehenden kirchlichen Armenpflege gemacht worden sind, den Brüdern zu freundlicher Kenntnißnahme vorzulegen, ist der Zweck nachfolgender Mittheilungen.

Nächst den anregenden historischen und praktischen Belehrungen, die uns mein verehrter Lehrer Dr. Christiani auf der Universität gegeben, ist es später besonders ein Artikel von Maurach*) gewesen, der mir seit langer Zeit die kirchliche Armenpflege nicht aus dem Sinne hat kommen lassen. Als ich 1864 Pastor von Keinis geworden, drängte sich mir die Sache immer unmittelbarer auf; denn ich fand die Bettlerprofession in höchster Blüthe, dermaßen, daß z. B. im Herbst zur Zeit des Korndrusches eine Völkerwanderung von arbeitsunfähigen und arbeitsfähigen, wirklichen und vorgeblichen Armen sich über das Kirchspiel ergoß und in der That einen ganz anständigen Tribut an Getreide und dergleichen mitnahm. Unser Bauer bethätigt in dieser Weise viel Wohlthätigkeit, meist natürlich nur „um des unverschämten Geilens willen," großentheils aber auch aus Aberglauben, indem die stereotype Danksagungsformel: „Gott lasse dir dein Korn wiederum wachsen!" als eine Art Assecuranz der nächsten Ernte werthgeschätzt wird. Aus dem eigenen Zeugnisse von Armen weiß ich, daß mancher den Ertrag seiner Herbstwanderung auf 3 Tonnen Korn (circa 12—15 Rbl.) taxirte. Außerdem fand ich das leider so viel verbreitete Institut der „Kirchenbettler" vor. Eine Collection von 10 der abschreckendsten Krüppelgestalten bildete sonntäglich die Zierde des Kirchenportals, um schwachnervigen Personen den Eingang nicht zu leicht werden zu lassen; und das per privilegium! Welche demoralisirenden Folgen solch ein Unfug haben muß, kann Keinem verborgen bleiben, der sich nur nicht scheut, genauer hinzusehen und einen altgewohnten Schlendrian gewissenhafter Kritik zu unterziehen. Wie selten findet man unter den Bettlern einen Christen, wie selten auch nur einen relativ demüthigen und wahrhaften Menschen! und wie häufig Leute, die die schönsten Liederverse und Gebete zur größten Rührung Anderer in der raffinirtesten Heuchlerweise herzusagen und abzusingen wissen! Da fährt ein Bettler mit eigenem Gespann im Lande umher und prä-

*) Aus der Praxis" — in den „Mittheilungen ꝛc." von Berkholz, 1857, Heft 4.

Digitized by Google

fontirt seine verkrüppelten Gliedmaßen als eine Anweisung zur Zahlung nach Sicht! Da hinterläßt ein Kirchenbettler ein Vermögen, daß die lachenden Erben einander darum fast die Haare ausraufen! Da miethet sich ein anderer für anständiges Aequivalent einen Adjunct in der Person einer mit gellender Singstimme und nicht zu festen Thränendrüsen begabten Freundin! Und nun erst die bettelnden Kinder! Es ist das einer der scheußlichsten Krebsschäden an dem ohnedies recht mißgestalteten Leibe Christi auf Erden!

Es schwebten mir, wie gesagt, seit lange die leuchtenden Bilder kirchlicher Armenpflege vor, wie sie zuerst der berühmte Chalmers in Glasgow, dann so mancher andere berühmte und unberühmte Pastor in's Leben gerufen. Aber selbst in der Weise Hand ans Werk zu legen, dazu fehlte mir der Muth, oder ich will lieber sagen: die Dreistigkeit; denn als eine solche würde es mir in der That erscheinen, wenn ich von mir aus so Etwas hätte beginnen und der Gemeinde octroyiren wollen. Nein, der Herr selbst mußte die Sache machen, wenn sie werden sollte; und Er that's. Nachdem ich wiederholt in Predigten (z. B. über Speisung der 4000) der Gemeinde erzählt hatte, wie eine kirchliche Armenpflege an vielen Orten eingerichtet sei; wie das Wort 5. Mos. 15, 4: „es soll allerdings kein Bettler unter euch sein!" einer Christengemeinde doch nicht weniger gelte, als dem Israel des alten Bundes; oder, nach einem Worte der alten Väter, wie es unpassend sei, daß der Altar umherwandere, unser Opferaltar aber seien die Armen, — glaubte ich, diese Worte seien, wie die meisten anderen, von den Vögeln unter dem Himmel weggetragen. Aber — auffallend genug: dem war nicht so. Im Herbst, nach der Ernte, kam eine liebe, nun schon entschlafene Schwester im Herrn zu mir; sie war gichtbrüchig, ein gänzlich arbeitsunfähiger Krüppel, und war früher auch um die Zeit umhergezogen, um Almosen zu sammeln; jetzt sagte sie, sie habe eingesehen, daß das Betteln Unrecht sei; ob ich denn nun nicht eine kirchliche Armenpflege beginnen würde? Noch auffallender war, daß eine hinzukommende Bäuerin sogleich sagte, sie wisse von mehreren Bauern, die erklärt hätten, sie würden den Bettlern Nichts mehr geben, sondern ihre Gaben zum Pastor bringen. Da half denn nun meinerseits kein Parlamentiren und Besprechen mit Fleisch und Blut: obgleich ziemlich kleinmüthig, sagte ich doch am nächsten Sonntag der Gemeinde: wenn Jemand seine Almosen, statt

Digitized by Google

sie den Bettlern zu geben, mir anvertrauen wolle, so sei ich bereit, sie zu empfangen und nach bestem Wissen zu vertheilen. Der Erfolg war wiederum überraschend: beständig mußte ich hinausgehen, um das Korn zu empfangen (eine zwar ermüdende, aber doch schwerlich Anderen zu überlassende Arbeit). Mancher Bauer brachte 1 Lof und mehr, mancher auch nur einige Stof voll. In jenem ersten Jahre empfing ich von den eigenen ehstnischen Gemeindegliedern allein über 30 Tonnen ($1^1/_4$ Last) Korn und circa 16 Rbl., und konnte, da noch von anderen Seiten Gaben einliefen, im Ganzen beinahe 2 Last Korn vertheilen. Dabei beging ich aber in jenem ersten Jahre einen großen Fehler: aus übertriebener Furcht vor Begründung einer Klasse von privilegirten Armen erklärte ich, Niemandem regelmäßige Gaben versprechen zu können; wenn und so oft Jemand gänzlich aller Mittel entblößt sei, möge er sich melden und, nachdem von dem betreffenden Armenpfleger seine Bedürftigkeit bestätigt sei, eine Gabe erhalten. Die Theorie war richtig, die Praxis ganz unausführbar: ich wurde natürlich beständig überlaufen und sehr oft betrogen; so ging es nicht. Das habe ich seitdem abgeändert, wie gleich berichtet werden soll. Armenpfleger aber mußten gleich beim ersten Anfange gewählt werden. Ich theilte das Kirchspiel in eine Anzahl Districte, deren jeder aus einigen nahe zusammenliegenden Dörfern besteht, so daß der Armenpfleger die Bewohner desselben ziemlich genau kennen und leicht erreichen kann. Eine der größten Schwierigkeiten bei der ganzen Sache ist das Gewinnen tüchtiger Armenpfleger. In einigen Districten (sie gehören jetzt nicht mehr zu Keinis) ließ sich durchaus kein einziger Bauer erbitten, das Amt zu übernehmen. Meistens forderte ich selbst mir bekannte Persönlichkeiten auf, oder wo ich Niemanden genauer kannte, wurden sie mir von den anderen Armenpflegern empfohlen. Aufgabe des Armenpflegers, den ich als solchen von der Kanzel nenne, ist es, die Armen seines Bezirks zu besuchen, ihre Verhältnisse genau zu erkunden und mir darüber Auskunft zu geben, auch die Sache den anderen Bauern zu erklären und sie zum Geben zu ermahnen, namentlich aber darauf Acht zu haben, daß nicht gebettelt werde. Ein paar Male haben sie sich auch entschlossen, selbst umher zu gehen, um Gaben zu sammeln. Des Amtes Bürde ist natürlich viel größer, als seine Würde; der Armenpfleger wird vielfach überlaufen und gequält, und macht es doch nur den Wenigsten recht. Ich bekenne auch offen, daß unter unsren Armen-

Digitized by Google

pflegern nur wenige den Anforderungen ihres Amtes ziemlich entsprechen: der eine ist zu schwach, läßt sich von jedem Klagenden und Winselnden überreden, für ihn zu zeugen; der andere ist zu barsch und sieht sein Amt viel zu polizeimäßig an; die meisten aber sind leider ziemlich indolent. Was ist dabei zu thun?*) Ohne Armenpfleger kann und darf meiner Ansicht nach ein Pastor die Sache gar nicht unternehmen. Ich will und soll nur die oberste Leitung der Sache haben, um etwaige Parteilichkeiten möglichst zu verhüten, die Sammlung, Bewahrung und Austheilung der Gaben zu überwachen (ich vertheile in der Regel persönlich, unter Assistenz eines Armenpflegers) und die Armen möglichst seelsorgerisch zu berathen. Ob aber die Rechten, die wirklich Bedürftigen und Würdigen Theil haben, dafür kann ich allein die Verantwortung nicht übernehmen; dafür garantiren die Armenpfleger, ohne deren Zeugniß und Zustimmung Nichts verabfolgt wird, abgesehen von besonderen seltenen Nothfällen. Sie sind zugleich Mitglieder der Aeltestenconferenzen, bei denen die Armenpflege jedes Mal ein Gegenstand der Besprechung ist; ja es finden sich unter ihnen immerhin fast die Einzigen, mit denen man überhaupt geistlich conferiren kann, und die ein Verständniß für Arbeit im Reiche Gottes haben. Es ist somit ein besonderer Segen, den ich persönlich von der Armenpflege habe, daß ich erst durch sie meine liebsten und ehrenwerthesten Brüder im Herrn näher kennen gelernt habe; während freilich, wie gesagt, die Mehrzahl — ziemlich wenig werth ist.

Unsere Ordnung ist nun folgende: Im Herbst, nach der Ernte wird die Gemeinde aufgefordert und gebeten, Gaben zu bringen, Bettlern aber Nichts zu geben. Meistens wird Korn gebracht, freilich nur von Wirthen, und keineswegs von allen; manche bringen auch Geld.

---

*) Mancher höchst ehrenwerthe Amtsbruder pflegt auf solche Verlegenheitsfragen zu antworten: es sei eben Sache des Pastors, sich rechte kirchliche Gehülfen heranzuziehen, zu erziehen, zu bilden, und es liege also an ihm, wenn er keine habe! Letzteres soll nicht geleugnet werden: es liegt am Pastor, schon darum, weil er ein armer sündiger Mensch ist. Ich muß offen bekennen, daß ich mich zu so hohen Vorstellungen von der Macht des Pastors über die Geister nicht zu erheben vermag, wie sie heute von einer ganzen Richtung von Amtsbrüdern vertreten werden. Da erscheint nur zu leicht der Pastor als der Töpfer, der den Thon „seiner Gemeinde" formt, wie er will. Und, von seltenen Ausnahmen abgesehen, was ist's im Grunde meist? Entweder Illusion, die mehr dem Pastor, oder kirchliche Dressur, die mehr der Gemeinde schadet!

Digitized by Google

Außerdem ist bei jedem Gottesdienste eine Büchse an der Kirchenthüre angebracht, deren Inhalt zwischen ½ Kop. und 4—5 Rbl. variirt, die aber noch nie ganz leer gewesen ist. Für das eingekommene Geld wird Korn gekauft; Geldunterstützungen werden nicht gegeben. Im Herbst wird dann auch in der Aeltestenconferenz eine Liste der zu unterstützenden Armen aufgestellt; es sind ihrer selten unter 50 gewesen, zu Zeiten über 100. Sie werden in 2—3 Klassen getheilt, die je nach dem Grade ihrer Hülfsbedürftigkeit mehr oder weniger erhalten. Die monatlichen Gaben müssen freilich leider sehr knapp bemessen werden: zur Zeit der größten Noth hat Niemand über ½ Lof monatlich bekommen; in der Regel erhält ein Armer, resp. eine Familie, 6—12 Stof Korn, d. h. zum Leben zu wenig, aber doch auch zum Verhungern zu viel. Wer im Laufe des Jahres in Mangel geräth, muß mir von dem betreffenden Armenpfleger als solcher genannt werden. Ebenso werden durch die Armenpfleger zuweilen einzelne von der Liste gestrichen, als nicht mehr so sehr bedürftig, oder weil sie gebettelt haben. Doch ist leider das Streichen eine ganz außerordentlich schwierige Procedur; wenn man sich freut, daß sie einmal gelungen zu sein scheint, so verstehen es die Betreffenden gewöhnlich so gut, den Armenpfleger und wohl auch den Pastor dermaßen zu überlaufen und zu quälen, daß ihr Name schließlich doch wieder auf die Liste kommt. Das ist eine der traurigsten Partien; da gilt es oft, sich mit eisernem Gleichmuth zu panzern. Mitunter reicht der Vorrath an Mitteln nur so weit, daß die monatlichen Gaben nur bis zum Frühling fortgesetzt werden können. Oft ist die Kasse schon so leer gewesen, daß ich geglaubt habe, das Buch schließen zu müssen; immer aber hat der Herr gerade dann neue Geber erweckt, nicht selten in ganz überraschender Weise, so daß wenigstens im Winter die Gaben nie sistirt werden mußten. Und es gehen doch im Durchschnitt etwa 5 Tonnen Korn (=20—25 Rbl.) monatlich darauf. Wichtig scheint mir besonders noch, daß die ganze Sache möglichst öffentlich gemacht, nicht allzu viel auf Vertrauen gerechnet, sondern der geringste böse Schein gemieden werde. Den Armenpflegern gebe ich bei jeder Zusammenkunft eingehende Rechenschaft vom Stande der Kasse, der Gemeinde wenigstens ein Mal jährlich, gewöhnlich am Erntefest, einen ausführlichen Bericht. Es wird natürlich jede Kopeke und jedes Stof Korn gebucht.

Nachdem nun die Keinis'sche Armenpflege bereits circa 5 Jahre

Digitized by Google

bestanden hat, wird es schon erlaubt und vielleicht von Interesse sein zu fragen: welchen Gewinn hat sie gebracht? welche segensreichen Folgen haben sich herausgestellt?

Der Bettel hat sehr wesentlich abgenommen. Dies war ja der eigentliche nächste Zweck, und wenn er erreicht ist, so darf das gar nicht gering angeschlagen werden. Daß das ganze Institut eine Kriegserklärung gegen den Bettel war, das begriffen die enragirten Bettler sofort; sie waren auch damals die gefährlichsten Gegner der Sache. Wurde doch gleichzeitig das Heer der „Kirchenbettler" auf den Aussterbe-Etat gesetzt, und ist jetzt bereits bis auf 3 zusammengeschmolzen. Die Opposition Seitens der Armen hat nun freilich aufgehört; auch die schlimmsten unter ihnen haben einsehen gelernt, daß es vortheilhaft ist, die Anwartschaft auf eine gewisse regelmäßige Unterstützung zu haben und — nebenbei doch noch heimlich zu betteln! Ich bitte zu bemerken, daß ich nicht so gesagt habe, wie einst im Oberpahlenschen Poststationshause an einer Büchse zu lesen stand: „gebet den Armen des Kirchspiels, da sie nicht mehr betteln;" ich habe nur gesagt: der Bettel hat wesentlich abgenommen, nicht aufgehört. Zum Pastorat freilich kommt kaum noch ein Bettler; auch die Wohnungen der Armenpfleger werden meist sorgfältig gemieden; sonst wird leider doch noch gebettelt; wenn nicht anders, im benachbarten Kirchspiel. Einmal hat dies darin seinen Grund, daß manche Arme, namentlich total Arbeitsunfähige, Schwachsinnige u. dgl., von Jugend auf nichts Anderes kennen und lieben gelernt haben, als die Reize dieses wandernden dolce far niente, so daß ich wenigstens nicht wüßte, wie man sie davon abhalten will, es sei denn durch Gründung von Arbeits-, Corrections- und Bewahranstalten. Mit Bettelvögten, deren Anstellung proponirt worden ist, wird man's nicht erreichen, es müßte denn ein jedes Individuum seinen Vogt haben. Dann aber ist zu berücksichtigen, daß, als unsere Armenpflege noch sehr jung und kaum im Bewußtsein der Gemeinde eingebürgert war, die Jahre des Nothstandes eintraten; da wurden natürlich die Gaben viel geringer; die Zahl der Hülfsbedürftigen aber stieg enorm. Ungeachtet der bedeutenden Zuschüsse vom Provinzial-Nothstands-Comité konnten die zu vertheilenden Gaben nur unverhältnißmäßig gering sein; wie sollte da der Bettel ganz aufhören? Und nachdem durch Gottes Gnade die Hungerjahre überstanden, sind ja doch ihre Folgen noch keineswegs überwunden; zu diesen aber gehört auch, daß, wie es scheint, die Ge-

Digitized by Google

meinde, durch jene großen Unterstützungen von Auswärts verwöhnt, noch nicht recht wieder lernen will, daß es ihre Christenpflicht ist, ihre Armen selbst zu versorgen. So sind denn fortwährend die monatlichen Quoten zu gering, um das Betteln ganz unnöthig zu machen. Hier sehe ich einen außerordentlich großen Mangel unserer Armenpflege: sie giebt eben nur reine Almosen, sie ist nicht im Stande, den Armen Arbeit zu verschaffen. Um dieses zu können, muß sie sich wenigstens der sehr eifrigen und aufopfernden Mitwirkung der Gutsherren erfreuen, weil doch nur diese, nicht der Pastor, Arbeit in größerem Maaße geben und organisiren können, und auch sie oft nicht einmal ausreichend. Aber gerade sie für eine geordnete und für eine kirchliche Armenpflege zu interessiren, wird nicht immer leicht sein, weil ihnen die Befürchtung nahe liegt, die Ordnung möchte die Freiheit aufheben, und die kirchliche Einrichtung andererseits die Einhaltung communaler Verpflichtungen Seitens der Bauerschaft beeinträchtigen. Auch darf ich nicht verschweigen, daß noch jetzt unter den Bauern viele Nichts von der kirchlichen Armenpflege wissen wollen, sondern sogar aussprechen, es sei bequemer, wenn sich die Armen ihre Almosen selbst abholten, als wenn man sie zur Kirche brächte! Um so erklärlicher ist es dann, daß der Bettel noch keineswegs ganz aufgehört hat. Aber sehr bedeutend abgenommen hat er doch; und schon das ist immerhin ein Erfolg, der auch von der Gemeinde als segensreich empfunden und anerkannt wird.

Aber selbst wenn dies nicht so wäre, so finde ich doch schon darin ein gutes Resultat, daß jedenfalls das Bewußtsein von der Verwerflichkeit des Bettelwesens geweckt ist; und zwar beides, bei den Nehmern und bei den Gebern. Wer jetzt noch bettelt, thut es mehr oder weniger aus schlimmer Passion, so wie ein Anderer trinkt oder stiehlt; er kann sich nicht entschuldigen. Es ist mir wenigstens kein Fall mehr bekannt geworden, daß ein sonst achtungswerther, geschweige gläubiger Mensch noch bettelte, wie das früher gar nicht als unpassend angesehen wurde. Andererseits haben auch die Geber nun das Bewußtsein, daß sie mit der dem Vagabunden zugeworfenen Gabe durchaus Nichts Gutes thun. Das Bettelwesen erscheint nun doch dem Volke schon immer mehr als eine Schande, eine Schande für den Bettelnden, eine Schande noch mehr für die Gemeinde, insofern es ein Zeichen des Mangels an helfender und fürsorgender Liebe ist. Dieses

Digitized by Google

Bewußtsein halte ich für einen sehr großen Gewinn, weil es, wo nur Etwas Liebe vorhanden ist oder erwacht, je länger, je mehr zur thätigen Hülfe treiben wird.

Ein dritter Gewinn ist der, daß durch die Armenpflege das Wohlthun und Mittheilen ganz besonders nahe gelegt wird. Nicht umsonst sagt ja der Apostel: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht" (Ebr. 13, 16). Man vergißt es wirklich nur allzu leicht; man muß daran erinnert, immer wieder erinnert werden, es muß einem recht nahe gelegt werden; und wer hätte mehr den Beruf dies zu thun, als der Pastor! Es genügt da nicht immer, daß in Predigten gelegentlich zum Wohlthun ermahnt wird; den Meisten muß noch viel specieller der Weg dazu gewiesen werden. Zahlen sind zwar in Sachen des Reiches Gottes nie recht zuverlässige Beweise; doch muß ich oft erstaunen, wenn ich bedenke, wie eine Gemeinde, die bis vor 10—12 Jahren keine anderen Collecten kennen gelernt hatte, als die (damals nur zwei) obrigkeitlich befohlenen und ex opere operato angestellten, deren Ertrag stets wenig über Null war, jetzt für die eigenen Armen jährlich ein paar Hundert Rubel und außerdem für andere milde Zwecke nahezu die dritten Hundert opfert; und wie oft es z. B. vorkommt, daß Jemand bei besonderen Ereignissen eine Gabe für die Armen spendet, was früher meines Wissens unerhört war. Ich glaube nicht, daß ich mich einer Illusion hingebe, wenn ich meine, daß dieser Sinn für Wohlthätigkeit hauptsächlich durch die Armenpflege erwacht ist. Und das allein wäre wiederum schon ein sehr großer Gewinn. Aber ich will nicht unterlassen, auch bei diesem gleich die Schattenseite zu bezeichnen, die deutlich genug in die Augen springt. Das Mitbeitragen zu einer solchen organisirten Armenpflege geschieht leider gewiß nur zu oft in dem Sinne wie von jenem Reichen, der fatiguirt und seufzend ausrief: „Da habt ihr 100 Rbl., aber nun laßt mich auch in Ruhe!" Man kauft sich von der Verpflichtung der Nächstenliebe durch eine Korn- oder Geldabgabe los! Das ist eine große Gefahr, vor der die Gemeinde nicht genug gewarnt werden kann, indem man sie erinnert, wie das persönliche Interesse für die Armen die Hauptsache sei und neben jenem Beitragen durchaus von jedem Christen bethätigt und geübt werden müsse.

Ich habe endlich noch einen Gewinn von der kirchlichen Armenpflege zu nennen, der zunächst dem Pastor selbst zu Gute kommt: er

Digitized by Google

lernt dadurch die Armen kennen, er lernt überhaupt die Gemeinde kennen von manchen Seiten, die ihm sonst ziemlich fremd bleiben dürften. Ich höre fragen, ob denn das auch ein Gewinn sei? Meiner Meinung nach: ja, entschieden; aber freilich kein Gewinn für das Fleisch! Wer sich die Fleischtöpfe des weiland „Pfarrers von Grünau", die idyllischen Illusionen des auf Händen getragenen Beichtvaters mitten unter „seinen lieben Gemeindegliedern" nicht versalzen lassen will, der rühre nur solche Sachen nicht an! Die traurigen Erfahrungen der Nothjahre, die wir mehr oder weniger alle gemacht haben, mögen als Illustration hierzu dienen. Es ist da Manches zu Tage getreten in den Gemeinden, das die Pastoren nimmer vermuthet hätten: zwar manches unvergeßlich Liebe und Erquickliche, aber auch viel erschreckende Giftpflanzen auf dem Acker Gottes. Wer übrigens die Armensache nur aus jenen Nothjahren genauer kennt, dürfte doch auch kein richtiges Bild von ihren Leiden und Freuden haben. Es war das eben eine Zeit krankhafter Aufregung unseres Volkes, es war eine Epidemie. So Aufregendes und Nervenangreifendes erlebt man zu gewöhnlichen Zeiten nicht bei der Armenpflege. Aber es bleibt dabei: man lernt da seine Leute von ganz neuen Seiten kennen, nämlich von den Seiten, bei denen bekanntlich „die Gemüthlichkeit aufhört." Als unsere Armenpflege noch ganz jung war, sagte mir ein älterer Amtsbruder, ich hätte mich da an eine besonders dankbare Arbeit gemacht. Ich glaubte ihm dies damals gern, weil man bekanntlich leicht glaubt, was man wünscht; aber lange habe ich's ihm nicht geglaubt, bin vielmehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß es kaum einen anderen Zweig der amtlichen Arbeit giebt, der, menschlich betrachtet, so undankbar wäre, so wenig Freude im Verhältniß zu der verwandten Zeit, Mühe und Gemüthsbewegung gewährte. Wie manches Gemeindeglied, das mir vorher ein erwecktes, liebes Gotteskind war, entpuppte sich bei dieser Gelegenheit als Heuchler und Speculant! Wie hat man beständig damit zu kämpfen, daß die Armen unzufrieden sind und murren, oder aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen, und daß die Anderen sich mißtrauisch oder doch gleichgültig gegen die ganze Sache zeigen! Der Sonntagsrock wird bei diesen Dingen gänzlich abgezogen, und viel, viel Schmutz des äußeren und inneren Werktaglebens schonungslos blosgelegt. Welchen ganz neuen [illegible]druck gewinnt man da in Familienverhältnisse, eheliche Verhältnisse

Digitized by Google

u. ſ. w.! Alſo, wie geſagt, kein Gewinn für's Fleiſch, ſondern viel Mühe und ſehr wenig Dank. Aber iſt nicht das doch ein wirklicher und ſehr weſentlicher Gewinn, wenn der Paſtor die Gemeinde kennen lernt, und von den leidigen Illuſionen curirt wird? Ja, von den Illuſionen, die er ſich ſo leicht auch über ſein Verhältniß zur Gemeinde, über ſeine Wirkſamkeit und ſeinen Einfluß macht! Gerade dieſe Arbeit hat, ſo viel ich ſehe, beſonders viel Demüthigendes. Aber, wie gern kann man das mitnehmen, zumal wenn man ſich ſagen darf: ich habe mir dieſe Arbeit nicht ſelbſt geſucht und gemacht in pfarramtlicher Vielgeſchäftigkeit, ſondern ich habe befolgt das goldene Wort: „arbeite, was vorliegt, das Andere laß an dich kommen;“ *) und es iſt dies an mich herangekommen von meinem Gott und Herrn; darum: „die Sach' und Ehr', Herr Jeſu Chriſt, nicht unſer, ſondern deine iſt!“ —

So weit der Bericht aus Keinis. Aus den Beſprechungen der Wiekſchen Kreisſynode iſt zunächſt zu conſtatiren, daß von ſämmtlichen Kirchſpielen der Wiek (wobei blos drei wegen mangelnder Nachrichten nicht haben berückſichtigt werden können) zwei bereits vor den Nothſtandsjahren eine kirchliche Armenpflege (im engeren Sinne) hatten (Keinis und Emmaſt); daß ferner in einem Kirchſpiele (Nuckö) in Folge jener Jahre eine ſolche wirklich ins Leben getreten iſt; daß dann in zweien (Hannehl und Röthel) die vorbereitenden Schritte gethan ſind; während in den übrigen Gemeinden eine zu organiſirende Armenpflege den Paſtoren zur Zeit noch nicht durch wirkliches Bedürfniß geboten erſchienen iſt.

Hier nun erhebt ſich die erſte Hauptfrage, die auf unſerer Kreisſynode Gegenſtand eingehender Erörterung war; nämlich:

1) Was iſt überhaupt unter kirchlicher Armenpflege zu verſtehen? und was iſt ihr Zweck? Soll ſie, wie von einer Seite als Befürchtung ausgeſprochen worden iſt, „Nichts Anderes ſein, als daß die geſammte Verſorgung, Pflege, Beaufſichtigung der Armen, die Beſchaffung von Arbeit und Erwerb für die Arbeitsfähigen u. ſ. w. dem Paſtor und einem von ihm gebildeten Collegium von Nationalgehülfen zufallen, alſo einfach, mutatis mutandis, die Thätigkeit fort-

*) Löhe: der evangeliſche Geiſtliche. S. 91.

Digitized by Google

gesetzt werden soll, wie sie während der Nothjahre die Zweigcomité's geübt", so daß „die Armen Alles, was sie beziehen, nur auf diesem Wege beziehen, der gesammte Wohlthätigkeitssinn in diesen einen kirchlich geordneten Canal geleitet wird, und so seinen Abschluß findet"? Soll wirklich gar durch die kirchliche Armenpflege vollständiges Aufhören der Armuth erstrebt werden? Mit vollem Recht ist hiergegen Protest erhoben worden, namentlich gegen die paradoxe Behauptung: „Armuth sei, wenn nicht durch körperliche Gebrechen verursacht, ein sittlicher Schade!" Mit vollem Recht ist gesagt worden, dies stimme eher mit socialdemokratischen Theorien, als mit der Schrift, welche sagt: „Reiche und Arme müssen unter einander sein, der Herr hat sie alle gemacht" (Proverb. 22, 2). Armuth kann Folge eines sittlichen Schadens sein, auch Ursache vieler sittlicher Schäden, aber sie selbst ein sittlicher Schaden!! Im Gegentheil: weil wir, wie der Herr Jesus sagt, allezeit Arme bei uns haben, um erfahren zu können, daß Geben seliger ist als nehmen, darum kann kirchliche Armenpflege Nichts Anderes sein, als ein von der christlichen Gemeinde als solcher und als ganzer geordneter, ein kirchlich organisirter Dienst an den armen Brüdern. Sie will und soll nicht alle Armuth aufheben, sie will sie vielmehr sittlich verwerthen; sie will die Noth der Armen nach Kräften lindern und zugleich das Geben ordnen. Aber Sache der kirchlichen Gemeinde muß sie sein. Es sollte dies ja schon nach ihrem Namen selbstverständlich sein; aber ich wenigstens habe oft erfahren, daß man gerade diesen Grundsatz nicht gelten lassen will. Es ist mir z. B. von Bauern gesagt worden, man wolle gern und reichlich beisteuern, aber nur für die Armen der eigenen Gutsgemeinde, des eigenen Gebietes. Man hat mich geradezu überreden wollen, die Sache nach Gebieten zu theilen, so daß jedes Gebiet sein besonderes Conto in Einnahme und Ausgabe hätte. Ich habe geglaubt, dem entschieden widerstehen zu müssen. Denn abgesehen davon, daß bei solcher Theilung gerade die ärmsten Gebiete immer am wenigsten Hülfe hätten, weil von ihnen natürlich die geringsten Gaben eingehen, so wäre damit überhaupt die Einheit der Kirchgemeinde aufgegeben; gerade ein solches Werk aber, scheint mir, muß ganz besonders ein Band sein, das die ganze Gemeinde eint. Bei einer derartigen Theilung nach Gebieten hört die Armenpflege eben auf eine kirchliche zu sein; sie ist dann gar nicht mehr Sache

Digitized by Google

des Pastors, sondern der einzelnen Gemeindevorstände. Ist nun aber die kirchliche Armenpflege Sache der ganzen Kirchgemeinde, so entsteht:

2) die höchst wichtige Frage nach ihrem Verhältniß zu der persönlichen Liebes- und Mildthätigkeit der einzelnen Gemeindeglieder? Soll diese wirklich völlig aufgehen und paralysirt werden? Manche meinen, es habe in der altkatholischen Kirche folgender Grundsatz gegolten: „die Gemeindeglieder sollen nicht privatim wohlthun, sondern die Armenpflege ist Opferact der Gemeinde; die Privatwohlthätigkeit ist unnütz, ja schädlich, denn der Einzelne kann nicht die Verhältnisse und die Seelen recht beurtheilen." Horribile dictu! Es sollte mir um die altkatholische Kirche leid thun, wenn das wirklich ihr feststehender Grundsatz war. Zum Glück finde ich bei Kurtz einen günstigeren Bericht; er sagt:*) durch die von der Gemeinde mittelst der Diakonen geleitete Armenpflege „glaubte sich der Einzelne keineswegs der privaten und persönlichen Bethätigung der Bruderliebe überhoben"; und er belegt dies mit den schlagendsten Beweisen aus Tertullian, Eusebius, Cyprian und Dionysius von Alexandrien. Es ist mir angenehm, hier Kurtz mehr Glauben zu schenken. Aber auch nach seinen Worten könnte ich mit dem altkatholischen Grundsatz noch nicht ganz einverstanden sein. Sowie nämlich der einzelne Mensch sich immer zunächst als Individuum weiß und dann erst in zweiter Reihe als Glied einer Gemeinschaft von Individuen, so scheint es mir principiell unrichtig, wenn man die organisirte kirchliche Armenpflege als das Erste, das vorzugsweise Normale ansieht, neben dem dann persönliche Liebesthätigkeit fast nur wie Etwas Geduldetes erscheint. Es ist das überdies ein doctrinärer Standpunkt; das Herz des einzelnen gläubigen Christen kann und wird sich's nie in der Praxis als Norm anlegen lassen. Der Herr Jesus befiehlt stets das Geben jedem Jünger als Einzelnem; die Apostel thun ebenso und empfehlen speciell das „Besuchen der Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal" (Jac. 1, 27). Diese heiligen, stillen, von Gott allein gesehenen Werke der Liebe, — Gott bewahre uns davor, daß sie zur blos geduldeten Ausnahme werden! Es ist erst ein Zweites, daß, wenn und wo die einzelnen Christen erkennen, wie sie mit ihrer

*) Kurtz: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. I, S. 228.

Digitized by Google

Privatwohlthätigkeit nicht ausreichen, sie sich zu einem gemeinsamen und organisirten Werke zusammenschließen. Wenn Eines von Beiden in das Andere aufgehen müßte, nun, so falle doch lieber das organisirte Institut, und bleibe die persönliche Bruderliebe! Nur weil ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Letztere bei uns nicht ausreichte, habe ich bei uns für kirchliche Armenpflege geredet. Und wiederum: weil ich täglich erfahre, wie diese ebenso wenig und noch weniger ausreicht, muß ich immer wieder die Gemeinde mahnen und bitten: „das Eine thun, das Andere nicht lassen!"

3) Eine weitere Frage, die von der Wiekschen Kreissynode mehrfach, doch keineswegs erschöpfend besprochen worden, ist die nach dem Verhältniß der kirchlichen Armenpflege zu derjenigen, die ihre Mittel aus Legaten und Stiftungen bezieht. Es wurde constatirt, daß in der Mehrzahl unserer Kirchspiele solche Armenlegate aus alter und neuerer Zeit vorhanden seien (z. B. in Goldenbeck 1600 Rbl., in Hapsal 1800 Rbl., in St. Martens sogar über 3000 Rbl.). Wenn dieselben ein für alle Male stiftungsmäßig zur Zinsenvertheilung an die Armen bestimmt sind, so versteht sich's ja von selbst, daß sie so und nicht anders verwandt werden müssen; anderen Falls dürfte fraglich sein, ob man nicht besser thäte, sie zu anderen besonderen Zwecken zu verwenden, zu solchen Werken der inneren Mission, deren Bestehen erfahrungsmäßig ohne feste Fonds problematisch ist, z. B. zur Gründung von Krankenhäusern, Bewahranstalten, Taubstummenschulen, Diakonissenhäusern, namentlich zur Erziehung von Waisenkindern. Denn, wenn man auch die Verwendung von Legaten für die Armen, wo sie durch kirchliche Organe, also den Pastor, die Kirchenvorsteher, Kirchenvormünder u. s. w. geleitet wird, in gewissem Sinne eine kirchliche Armenpflege nennen mag, so ist doch der Unterschied nicht gering anzuschlagen, daß hier eigentlich Verstorbene, nämlich die Stifter, die Geber sind, anstatt der jetzt lebenden Gemeinde. Wo aber eine derartige Versorgung der Armen, natürlich neben der freien Liebesthätigkeit Einzelner, sich als ausreichend erweist, da liegt ja doch natürlich gar keine Nöthigung zur Gründung einer im engeren Sinne sogenannten, also von der derzeitigen Gemeinde selbst zu unterhaltenden kirchlichen Armenpflege vor.

4) Reichen Stoff zu höchst ernsten und wichtigen principiellen Er-

Digitized by Google

örterungen gäbe ferner das Verhältniß der kirchlichen Armenpflege zu der communalen. Beschränken wir uns, um die engen Grenzen eines Referats nicht zu überschreiten, auf die wesentlichsten Andeutungen! Unsere Staatsgesetze verpflichten ja jede bürgerliche Gemeinde zur Versorgung ihrer Armen. Es liegt dem eigentlich, wie mit Recht bemerkt worden ist, ein communistisches Princip zu Grunde: der Arme hat ein Recht, Antheil an dem Vermögen des Wohlhabenden zu verlangen! Wo dieser Grundsatz consequent und energisch durchgeführt ist, wie in England, da treten bekanntlich die schlimmsten Resultate hervor: beständige Zunahme der Armuth und der Armensteuer, steigende Demoralisation der Armen, Murren und Unzufriedenheit auf allen Seiten. Bei uns wird das Princip gar nicht oder doch nur ganz lax durchgeführt. Aus den Kornvorrathsmagazinen wird den Aermsten dann und wann eine Kleinigkeit „zugestreut", damit sie vorläufig wieder schweigen. Wird ihnen aber nicht daneben durch christliche Barmherzigkeit geholfen, so müssen sie betteln oder hungern. Und das ist nun eben der große Unterschied zwischen jenen Unterstützungen Seitens der (Gebiets-) Gemeinde und denen der kirchlichen Armenpflege: diese letztere ist Sache der Barmherzigkeit, es hat da Niemand ein Anrecht. Darum hat auch keine bürgerliche Autorität, z. B. kein Gemeindeältester als solcher, ein Wort bei der kirchlichen Armenpflege mitzusprechen. Wenn ein sehr werther Amtsbruder (bei der Kreissynode) aus seinen Erfahrungen während der Hungerjahre von einem höchst erfreulichen Zusammenwirken der kirchlichen und der communalen Armenpflege, in gleichem Sinne und nach ähnlichen Grundsätzen, berichtet hat, so wird dieser Fall doch sicherlich eher Ausnahme als Regel genannt werden können. Auf die Frage in unserer diesjährigen Synodalmaterie: „ist eine Verbindung der kirchlichen und der communalen Armenpflege ersprießlich?" verstehe ich darum nicht anders zu antworten, als: nein, eine Verbindung nimmermehr! denn weder wird die Commune sich dem kirchlichen Amte unterstellen wollen, noch darf der Pastor sammt seinen kirchlichen Gehülfen sich zum Communalbeamten hergeben. Aber eine Verschmelzung beider, so daß die eine (scil. die communale) ganz in die andere aufgeht, würde mir so sehr ersprießlich scheinen, daß ich sie für ein kaum erreichbares Ideal halte. In der evang. Kirchenzeitung freilich berichtete vor einiger Zeit ein Pastor aus der Provinz Sachsen, daß ihm solche Verschmelzung gelungen sei: die kirch-

Digitized by Google

liche Armenpflege habe der Commune die Verpflichtung, für die Armen zu sorgen, ganz abgenommen. Dadurch angeregt, habe auch ich Versuche gemacht, dazu zu gelangen: ich habe den Gemeindeverwaltungen vorgeschlagen, sie möchten etwa so viel Korn, wie sie bisher jährlich aus den Magazinen ihren Armen gegeben, nun der kirchlichen Armenpflege überlassen; dann sollte diese die ganze Versorgung der Armen auf sich nehmen, damit der Dualismus einmal aufhöre. Der Vorschlag ist nicht angenommen worden, wie ich das auch voraussah; und ich kann mir, schon nach der Zusammensetzung unserer Gemeindeausschüsse, kaum denken, daß so Etwas bei uns irgendwo gelingen würde. Ist dies aber nicht möglich, dann muß ich für streng durchgeführte Scheidung beider Armenpflegen stimmen, weil sie von ganz verschiedenen Principien ausgehen: auf der einen Seite Verpflichtung der Commune zur Versorgung der Armen ohne alle Rücksicht auf ihr sittliches Verhalten, auf ihr geistliches Leben, — auf der anderen freiwillig von der christlichen Gemeinde gespendete Gaben, die unter Umständen jeden Augenblick versagt und entzogen werden können; dort staatlicher Zwang, hier christliche Barmherzigkeit. Man kann es unseren Bauern kaum zu oft wiederholen, daß ihre Beiträge rein freiwillige seien, daß sie nicht verlangt, sondern erbeten und mit Dank empfangen werden, daß sie ja Nichts bringen möchten, wenn sie nicht von Herzen für die Sache seien. Nach meiner Beobachtung hat diese Erinnerung auch practisch die besten Resultate: die Beiträge wachsen dadurch; denn so wie andere Menschen auch, hält unser Bauer sehr viel von der Freiwilligkeit und giebt lieber eine Tonne aus eigenem freien Antriebe, als ein Stof par ordre du Mufti. Wenn es wahr ist, was man mir aus Livland erzählt hat, daß dort in manchen Kirchspielen jährlich ein Budget aufgestellt und danach eine Repartition gemacht wird, so muß ich das für eine ganz unkirchliche Armenpflege halten, denn sie ist nicht mehr freiwillig, sondern die einzelnen Gemeindeglieder werden unter ein Gesetz gestellt.

5) Hier ist der Punkt, wo wir an die letzte Frage herantreten, welche von der Wiek'schen Kreissynode am eingehendsten besprochen und mit vollständiger Einmüthigkeit beantwortet worden ist. Ist es wahr, daß jede kirchliche Gemeinde als solche verpflichtet ist, ihre Armenpflege zu organisiren? Dem Vernehmen nach ist eine solche Behauptung wirklich aufgestellt worden, ja man hat sich dabei kurzweg

Digitized by Google

auf die heil. Schrift berufen! Die Schrift weiß, so viel ich sehe, von solchem Gebot nicht das Mindeste. Die freiwillige Gütergemeinschaft der ersten jerusalemischen Gemeinde (Act. 2, 45) hat damit Nichts gemein. Act. 6 wird zwar die Armenpflege als factisch bestehend vorausgesetzt, da die Apostel sprechen: „es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes verlassen und zu Tische dienen" (Act. 6, 2), und es werden die ersten Diakonen erwählt. Auch sammelt Paulus (1. Cor. 16) eine Steuer zum Besten der nothleidenden Muttergemeinde zu Jerusalem. Aber ist das alles ein Gebot? Und wenn man aus jener Einsetzung von Armenpflegern folgern will, wir müßten heutzutage ganz ebenso organisiren, warum ist man nicht so consequent, auch aus dem Factum jener Gütergemeinschaft zu folgern, wir müßten noch heutzutage unsere Güter und Habe verkaufen und unter Alle austheilen, nachdem Jedermann Noth ist? Das Volk des neuen Bundes kennt nur ein Gebot, das neue Gebot, das doch älter ist als alle, das Gebot der Liebe. Darin ist mit eingeschlossen das Gebot wohlzuthun und mitzutheilen, denn so erweist sich die Liebe den Armen gegenüber. Aber die äußere Weise und Form des Wohlthuns ist durch keinerlei göttliches Gebot vorgeschrieben. Man wird vielleicht sagen: ja, ein äußeres Gebot dieser Art existire freilich nicht, aber eben die christliche Liebe selbst, die Philadelphie, enthalte in sich schon dies als das Normale, daß sich die einzelnen Glieder der einen Gemeinde auch in dieser ihrer Lebensbethätigung zusammenschließen und so als Kirche wohlthun, also kirchliche Armenpflege üben! Ich gebe zu, daß dies das Normale ist, aber eben nur in der normalen Kirche, wie sie einst da war, jetzt aber nicht da ist. Sollte einmal nach Gottes Willen geschehen, was heute nach sehr ernsten Zeichen der Zeit vielfach erwartet wird: sollten die 1500-jährigen Mauern des Staatskirchenthums fallen, und die Häuflein derer, die sich zu Christo halten wollen, Freikirchen werden, die sich selbst auch ihre eigenen Normen aus dem eigenen Lebensprincip heraus geben, dann, glaube ich, würde sich allerdings, wie überhaupt ein wirklicher Gemeindeorganismus, so auch eine wahrhaft kirchliche Armenpflege ganz von selbst von innen heraus gestalten und entwickeln, vorausgesetzt, daß das locale Bedürfniß sie nöthig macht. Dagegen bei dem jetzigen Zustande unserer Kirchen- und Parochialverbände setzt ein derartiges Werk, wenn es lebensfähig sein soll, Zweierlei voraus: einmal das factische Bedürfniß, dann aber noch

Digitized by Google

das Vorhandensein der verständnißvollen Lust und Liebe dazu wenigstens bei dem geweckteren Theile der Gemeinde. In Kirchspielen, wo vielleicht sehr wenig Arme vorhanden sind, wo für diese in christlicher Weise anderweitig genügend gesorgt wird, wo etwa die communale Armenpflege ausreicht, oder wo gar die private Barmherzigkeit der einzelnen Christen den Armen hinreichend nachgeht, wo also auch der Bettel so gut wie gar nicht im Schwange ist, — wozu da eine kirchliche Armenpflege? Ja, selbst wenn der Pastor zu der Ueberzeugung gelangt ist, sie sei nothwendig, so möchte ich immer noch unmaßgeblich bitten: er wolle nicht einfach von sich aus machen und gründen, sondern erst in der Gemeinde selbst das Verständniß nach Kräften zu wecken suchen, — falls dies aber nicht gelingt, die Sache lieber ganz unterlassen. Lieber gar kein Kind, als ein todtgeborenes! Und selbst wenn einmal ein lebendiges geboren ist, lieber es in Frieden wieder sterben lassen, als ihm künstlich fremden Odem einhauchen! Organisiren soll man doch nur da, wo Leben vorhanden ist, und somit die Gefahr, daß dieses Leben in unordentlicher Weise übersprudele; nie aber organisiren, um Leben zu schaffen!! nie schöne Früchte an den Baum hängen, in der Hoffnung, ihn dadurch gut und normal zu machen! In diesem Sinne hat die Wiekssche Kreissynode sich einstimmig dagegen ausgesprochen, daß die Einführung einer kirchlichen Armenpflege für alle Kirchspiele beschlossen oder decretirt werde. Der Herr wolle nur gnädiglich Leben geben, wahres Leben, immer mehr Leben in die Todtengebeine des Kirchenorganismus, und auch uns, Seine schwachen Diener, dazu brauchen, Leben zu wecken durch Sein lebendiges und kräftiges Wort! In demselben Maße, wie dies durch Gottes Barmherzigkeit geschieht, werden auch wirkliche Früchte wachsen, und unter ihnen, wo es Noth thut, kirchliche Armenpflege.

Digitized by Google

Ueber katholische und Lutherische Kirche*).

(Bemerkungen zu der „Berichtigung einiger Irrthümer über das Verhältniß der kath. und Luth. Kirche" in den „Mittheilungen," 1870, August bis October.)

Motto: Summum jus saepe summa est injuria.

Lange hat Schreiber dieses geharrt, ob nicht ein Anderer und Aelterer, denn er, die Feder ergreife zu Bemerkungen über jene „Berichtigung." „Ich dachte: Laß die Jahre reden und die Menge des Alters laß Weisheit beweisen." (Hiob. 32, 7). Es ist nicht geschehen. Da glaubte ich nicht schweigen zu dürfen, um das in jener Berichtigung Niedergelegte, gewiß mehr mißverständliche als irrige, von aller Gefahr eines Mißverstandes zu befreien und dadurch jenem Aufsatze gegenüber ein Ausschütten des Kindes mit dem Bade zu verhüten. Denn es ist ja unzweifelhaft wahr, was der Verfasser jenes Y. unterzeichneten Artikels bemerkt, daß über katholische und Lutherische Kirche selbst unter Geistlichen, und erst gar unter Laien, eine große Unklarheit herrscht. Zur Hebung jener Unklarheit hat Herr Y. auch in mancher Hinsicht beigetragen, in anderer jedoch, wie uns wenigstens scheint, dieselbe vermehrt. Wir erlauben uns daher seine Arbeit zu beleuchten.

Zunächst möchten wir es wenigstens dahingestellt sein lassen, ob die Untersuchung darüber, daß im Reformationszeitalter „die Wege der streitenden Parteien immer weiter auseinander gingen" für unsere Kirche wirklich ein „demüthigendes" Ergebniß liefern würde. Fehler sind ja gewiß auch auf protestantischer Seite genug vorgekommen, aber gerade jenes Auseinandergehen beider Parteien war durch den innersten Kern reformatorischen Glaubens bedingt, ist also nicht etwas, worüber unsere Kirche Buße thun muß, sondern eine That herzlichen Vertrauens zu

*) Anm. d. Red. Es gereicht uns um so mehr zur Befriedigung, obigen Aufsatz unsern Lesern mitzutheilen, als uns dadurch Gelegenheit geboten wird, ein Versäumniß nachzuholen, das uns, wie wir vernehmen, von manchen Seiten verübelt ist und zu Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. Es sei somit hier die Erklärung abgegeben, daß wir uns keineswegs für solidarisch mit allen Auslassungen der „Berichtigung" angesehen wissen wollen, wenn schon wir nicht anstehen, uns zu dem Grundgedanken derselben insofern zu bekennen, als es auch uns wichtig erscheint, über dem Gegensatz zum Katholicismus das, was uns mit ihm einigt (wir meinen natürlich nur den Altkatholicismus, wie es auch der Verf. der „Berichtigung" gethan hat), nicht außer Acht zu lassen.

Digitized by Google

dem Gott, der sie gewiesen auszuziehen aus dem Vaterhaus, der aber auch dem kleinen Häuflein der Seinen ein Schild und ein sehr großer Lohn ist. Jene Weisung Gottes zum Auszug geschah aber dadurch, daß sich in der katholischen Kirche kein Platz mehr fand für die in ihrem Gewissen an Gottes Wort Gebundenen, daß der treueste Sohn der Kirche von ihr gebannt wurde. Darin hat jene Berichtigung vollkommen Recht: Luther konnte seine Lehre noch die katholische und kirchliche nennen, erst seit dem Tridentinum ist in der römischen Kirche der Irrthum symbolisch fixirt worden. Es ist auch richtig, wenn Y. meint, die heil. Schrift sei vor Luther nicht unbekannt gewesen. Aber wirklich herzlich wenig bekannt war sie doch, wie dies ja schon Luthers Lebensgeschichte zeigt. Und wenn Innocenz III. z. B. gesagt, durch den Glauben allein werde man gerecht, so beweist das — namentlich bei jener großen, meist wörtlichen Anlehnung an ältere Kirchenlehrer, bei welchen der Quell der Wahrheit noch reiner geflossen — noch nichts für tiefe Kenntniß der heil. Schrift; das wäre nur der Fall, wenn Y. aus dem Gesammtsystem des Innocenz die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden nachgewiesen hätte, eine freilich unmögliche Sache, denn in jenes hinein paßt sie gar nicht. Auf das Tridentinum war der Einfluß kaiserlicher und königlicher Cabinette ja freilich groß, aber die eigentlichen Lehrbestimmungen gingen dennoch von Theologen aus.

Die Behauptung Y.'s aber, „die wahre welthistorische Bedeutung des Reformationszeitalters" sei „die Unterjochung beider Kirchen unter die weltliche Macht, die sich frevelnd an die Stelle Gottes setzte," dürfte doch wohl am Ersten noch eine Art von lapsus calami zu nennen sein, denn sonst müßte dem Schreiber jener Zeilen die Reformation ein mindestens bedauernswerthes Ereigniß sein, und er dankt doch gewiß in Wirklichkeit mit uns Gott für dieselbe. Wolfgang Menzel hat den Verfasser der „Berichtigung" zu jenem Ausspruch verleitet. Ueberhaupt können wir es nicht für Recht finden, wenn dieser sich in allen Hauptsachen nur auf Katholiken und auf Männer wie Leo, Menzel ꝛc. beruft (die Vorträge von Thiersch, Luth., Gust. Ad. u. Max v. B., in bekannter liebenswürdiger Weise gehalten, waren für ein meist katholisches Publikum bestimmt), bei denen das summum jus gegen die römische Kirche zur summa injuria gegen die eigene zu werden droht; z. B. finden wir selbst L. v. Ranke irgends citirt, wel-

Digitized by Google

cher als die erste Autorität für das Reformationszeitalter nicht hätte übergangen werden dürfen.

Nur noch einige Worte über die geschichtlichen Berichtigungen. Luther war nicht der Meinung, Friedrich der Weise handle für ihn blos aus politischen Motiven. Luther und seine Freunde, die doch auch um die Verhältnisse wußten, waren nicht der Meinung, er — Luther — sei in Worms „von keiner Gefahr bedroht", und wohl weniger auf Luthers als auf der meisten Fürsten Abreise hatte Karl mit der Erklärung der Acht gewartet. Auch sind die lutherischen Professoren gar nicht so servile Geschichtsschreiber gewesen — man denke nur an die Weigerung der Jenaer Professoren Flacius u. s. w., sich einer Präventivcensur zu unterwerfen —, es wäre vielmehr unserer Zeit der Zeugenmuth vieler jener lutherischen Theologen zu wünschen.

Gehen wir nun zu der „Berichtigung", unsere Kirchenlehre betreffend, über. Diese anlangend, hebt Y. zuerst hervor, daß viele erstaunen würden darüber, „daß die Adoration des im hochwürdigen Sacrament des Altars vorhandenen Christus keineswegs unevangelisch ist." Dies dürfte in dem Zusammenhang ausgesprochen, leicht mißverstanden werden. Die Concordienformel lehrt an jener Stelle (M. p. 674): „Dennoch verwerfen wir, da gelehret wird, daß die Elemente, sichtigliche species oder Gestalt gesegneten Brods und Weins, angebetet sollen werden. Daß aber Christus selber, wahrer Gott und Mensch, so im Abendmahl wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig, in wahrem Gebrauch desselben, solle im Geist und in der Wahrheit, wie auch an allen anderen Orten, sonderlich da auch seine Gemeine versammelt, angebetet werden, kann und wird Niemand leugnen, er sei denn ein arianischer Ketzer." Eine Adoration in diesem Sinn werden wohl wirklich wenige lutherische Christen leugnen, wie dem ja auch das knieende Empfangen des heil. Abendmahles einen Ausdruck verleiht. Wenn unser Bekenntniß sich auf Augustin beruft, so will es damit belegen, wie vermöge der Einheit der Person auch die verklärte menschliche Natur, welche im Abendmahl gegenwärtig, göttlicher Ehre theilhaftig sei: „Ich bete an des HErrn Fleisch, ja die ganze vollkommene Menschheit in Christo, darum, daß sie ist von der Gottheit angenommen und mit der Gottheit vereinigt."

In der „Berichtigung" heißt es: „Für manchen dürfte es etwas ganz Neues sein, daß unsere Symbole den Opferbegriff nicht ganz vom heiligen

Digitized by Google

Abendmahl ausschließen." Es wird dabei an Art. 24. der Apologie erinnert, wo wie die Predigt so das Abendmahl ein Lobopfer sei. Gewiß mit Recht. Alle Cultusacte sind ja zugleich sacramentaler und sacrificieller Art, wenn schon stets das eine Moment vorwaltet. Auch die Elemente werden als Opfer der Gemeinde an Gott dadurch dargestellt, daß die in den Klingelbeutel gelegte Gabe Opfer oder das bei der Anmeldung zum heil. Abendmahl zu Bezahlende Beichtopfer genannt wird. In der alten Kirche trat dieses freilich viel deutlicher zu Tage. Als unbestreitbares Verdienst gerade Höfling's, welchen rectificirt zu haben, Y. König als „unbestreitbares Verdienst" anrechnet, müssen wir es bezeichnen, in seiner Schrift über die Lehre vom Opfer in der alten Kirche klar dargelegt zu haben, wie bei den ersten Kirchenvätern die Lehre feststand, daß Brod und Wein als Opfergabe der Gemeinde vor Gottes Angesicht gestellt wurden, um von Gott gesegnet darnach als heil. Speise des Leibes und Blutes Christi der Gemeinde wiedergespendet zu werden." — Es läßt sich nicht so schlechthin sagen, daß unsere Symbole 3 Sacramente zählen; unser Laiensymbol, der kleine Katechismus, zählt nur 2. Wenn die Apologie und der große Katechismus die Absolution das dritte Sacrament nennen, so thun sie es, um die reale Mittheilung der geistlichen Gabe damit zu bekräftigen, den sacramentalen Charakter der Absolution zu bezeugen. Wenn aber Luther im kleinen Katechismus u. a. a. O., sowie die ganze spätere lutherische Theologie nur zwei Sacramente lehren, so haben sie es gethan, weil bei Absolution und Ordination das irdische Element fehlt. Ganz unrichtig aber ist es, wenn in der „Berichtigung" gesagt wird, Luther komme es „mehr nur auf den Namen an." Nicht an dem Namen ist es Luther wie unserer Kirche gelegen, sondern an der Sache, an der Einzigartigkeit und specifischen Dignität von Taufe und Abendmahl, deren Vermischung sich die katholische Kirche schuldig macht. — Mindestens sehr mißverständlich ist es, wenn der Verfasser der „Berichtigung" einen wesentlichen Unterschied statuirt zwischen Geistlichen und Laien. In dem neuen Bunde bedarf es keines Mittlers mehr zwischen Mensch und Gott, unser Mittler ist Einer, Jesus Christus. Ein geistliches Amt zur Verwaltung der Gnadenmittel hat der HErr allerdings seiner Kirche eingestiftet, welches nicht erst als Ausfluß des allgemeinen Priesterthums betrachtet werden darf. Daher es in der Augustana heißt: Solchen Glauben zu erlangen,

Digitized by Google

hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den heil. Geist giebt*). Das allgemeine Priesterthum ist etwas ganz Anderes, darum aber keineswegs Irriges. Es ist das Recht, unmittelbar aus Gottes Hand die Gnade zu empfangen, ohne noch weiter irgend welcher mediatorischen That eines Priesters zu bedürfen. Daher weiß denn auch unser Bekenntniß nichts von einer bischöflichen Verfassung göttlichen Rechts. Eine Episcopalverfassung setzen allerdings unsere Bekenntnißschriften als das Normale voraus, aber jure humano. Sie wollen erhalten politiam ecclesiasticam et gradus in ecclesia factos etiam humana auctoritate (M. 205). Das bischöfliche Amt „nach göttlichen Rechten" ist: „das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen — — und die Gottlosen aus christlicher Gemeinde auszuschließen." „Nu muß Jedermann bekennen, daß diesen Befehl zugleich alle haben, die den Kirchen fürstehen, sie heißen gleich pastores oder presbyteri oder Bischöfe" (M. 340). Bald darauf heißt es: „Hie lehret Hieronymus, daß solcher Unterscheid der Bischöfe und Pfarrherrn allein aus menschlicher Ordnung kommen sei, wie man denn auch im Werk sieht. — — Weil aber nach göttlichem Recht kein Unterscheid sei zwischen Bischöfen und Pastoren u. s. w. (M. 341)." — Die Stelle: „das Gebet für die Todten verwehren wir nicht" hat Schreiber dieses M. p. 269 nicht zu finden vermocht**). So schlechthin kann es auch nicht in unserer Kirche geschehen. Luther sagt, zu drei oder vier Mal möge einer wohl bitten für seine Todten. Sonst kennt unsere Kirche nur eine votive Bitte für die Todten, da sie keine gewisse Verheißung der Erhörung eines Gebets für Todte hat. Die Gemeinschaft mit der oberen Gemeinde der Heiligen und den Engeln will unsere Kirche allerdings festgehalten wissen, wie sie dem durch Beibehaltung der Feste „Aller Heiligen" und „Michaelis" Ausdruck verleiht. — Gute Werke „gefallen Gott nicht, sie geschehen denn von denjenigen, denen die Sünden schon vergeben sind." Und wenn Gott dem Einen einen höhern Grad von Seligkeit verleiht, als dem Andern, geschieht Solches auch nur aus Gnaden.

In Bezug auf die Irrthümer über die Lehre der kath. Kirche werden namentlich Graul's Unterscheidungslehren berichtigt.

*) Institutum est ministeriam docendi evangelii et porrigendi sacramenta, art. V.

**) Anm. d. Red. S. d. lat. Text, § 94: „quam nos non prohibemus."

Digitized by Google

Y.'s Ausführungen haben uns nicht zu überzeugen vermocht, daß nach katholischer Lehre die ursprüngliche Gerechtigkeit des ersten Menschen nicht blos eine übernatürliche Zugabe gewesen. Denn ist dies gleich in der dahin bezüglichen Stelle des römischen Katechismus nicht klar ausgesprochen, so kann ich doch mit dem Semipelagianismus der römischen Kirche nicht die Anschauung vereinen, daß die Gerechtigkeit Adams ein integrirender Bestandtheil seiner Natur gewesen. — Es ist wahr, die katholische Kirche unterscheidet die Sünden als vor der Taufe und nach der Taufe, und „die Genugthuung, die der Mensch zu leisten hat, beschränkt sich nur auf Abbüßung der zeitlichen Strafen, die der Mensch für die nach der Taufe begangenen Sünden verdient hat." Also nicht zur Erlösung von der ewigen Verdammniß fordert die kath. Kirche menschliche Genugthuung. Ist das aber wirklich „ein ganz ungeheurer Unterschied" für ein durch tiefe Sündenerkenntniß geängstigtes Gewissen? „Kein einziger wirklich frommer Katholik, den die Kirche absolvirt und dem sie die ewigen Strafen erlassen und das Sterbesacrament gereicht, kommt in die Hölle. Schließlich ist jedem Katholiken der Himmel gewiß"*). Aber „hat er hier auf Erden keine Zeit gehabt oder die Gelegenheit versäumt, — — alle nach der Taufe begangenen Sünden abzubüßen, so muß er nach dem Tode büßen, um völlig gerecht zu werden. Die Möglichkeit dazu ist geboten im Fegfeuer, einem Ort der Qual, der sich dadurch von der Hölle unterscheidet, daß die Pein desselben immer nur eine bestimmte Zeit dauert. Es ist begreiflich, daß dieser Trost, die Qual werde einmal ein Ende haben, wenig beruhigt"**). — Bin ich im Stande für die Sünden nach der Taufe genug zu thun, so auch für Sünden vor der Taufe. Das Letztere ist die schließliche Consequenz des Ersteren. Und hier zeigt sich eben klar der Synergismus der römischen Kirche. Der Verfasser der „Berichtigung" schreibt freilich: „Nach Graul ist es Lehre der kath. Kirche, daß der Mensch mittels eigener sittlicher Kraft die rechtfertigende Gnade einigermaßen verdienen könne. Aber das ist nicht wahr." Wir sagen: Aber es ist wahr. Die römische Kirche redet ja allerdings ebensogut wie die unsere von Gnade und Rechtfertigung und

*) M. v. Engelhardt, Katholisch und Evangelisch. 1866. S. 49. Eine Schrift, die Niemand, welchem an klarem Verständniß des Verhältnisses der beiden Kirchen zu einander gelegen ist, sollte ungelesen lassen.

**) A. a. O.

Digitized by Google

Glauben. Doch si duo dicunt idem, non est idem. Was jene „Gnade nennt ist nichts, als die durch Christi Verdienst ermöglichte Nachsicht, kraft welcher Gott es über sich genommen hat, die natürliche menschliche Tugend als sündentilgendes, verdienstliches, gerechtmachendes und ewigen Lohn beanspruchendes Thun anzuerkennen“*). Daß wir so die römische Lehre richtig auffassen, geht klar daraus hervor, daß die katholische Kirche die evangelische Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Gnade durch den Glauben an Jesum Christum ausdrücklich verdammt. — Graul wird ferner getadelt, weil er sagt, die katholische Kirche verlange namentliche Aufzählung aller einzelnen Sünden. Ihn zu widerlegen wird auf eine Stelle aus dem Tridentinum verwiesen. Aber wenn an dieser Stelle ein Beichten aller Sünden, mit welchen man Gott „tödtlich beleidigt“ hat, d. h. aller Todsünden, verlangt wird, so wird damit doch in gewissem Sinn Graul's Ansicht gerechtfertigt, denn der sittlich flachen Anschauung des Katholicismus nach sind die läßlichen Sünden eben eigentlich keine Sünden. Das heilige Abendmahl anlangend, leugnet V., daß der dienende Priester die Consecration bewirkt. Mit Unrecht. „Nur in der Hand des Priesters und durch seine Weihe werden gewisse irdische Substanzen zu Trägern göttlicher Kräfte“**). Das Sacrament ist dies nach katholischer Anschauung nur dann, wenn der Priester, der es verwaltet, wirklich seine Ordination auf die Apostel zurückführen kann. Desgleichen thut noth die Intention des Priesters zur Realität des Sacraments. Daß aber Graul auch Recht hat, wenn er den kath. Priester Brod und Wein in Leib und Blut Christi „wie durch einen Zauberspruch“ verwandeln läßt, beweist eben jener Streit unter den kath. Theologen über das Wesen der Dienung. Nach lutherischer Lehre gehört die ganze Handlung zusammen. Das legitime Subject ist hier die Kirche. Harnack's Bemerkung***), „außer welcher (der Gemeinde der Gläubigen aller Zeiten und Orte) das Abendmahl überhaupt nur schlecht Brod und Wein ist“, bezeichnet die Sache sehr treffend und Gr., welcher behauptet, daß die Realität des Sacraments nur durch das Einsetzungs-

*) A. a. O., S. 47.

**) A. a. O., S. 12.

***) „Die kirchlich-religiöse Bedeutung der reinen Lehre von den Gnadenmitteln“ von Harleß und Harnack. Erl. 1869. S. 211.

Digitized by Google

wort bedingt sei*), befindet sich ihm gegenüber im Irrthum. Dadurch, daß das Einsetzungswort über Brod und Wein gesprochen wird, ist dies noch kein Sacrament. Diese Anschauung führte nothwendig zur Frage nach dem Nu der Dienung, weil da die Worte als Zauberspruch erschienen.

Wir haben in dem Bisherigen gesehen, wie doch der katholische Lehrbegriff nicht evangelischer ist, als man meist annimmt. Wer in der Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas nur eine consequente Ausgestaltung des Katholicismus zu erkennen vermag, wen auch die Unterwerfung der Oppositionsbischöfe nicht überrascht hat, der vermag den Gedanken an eine Union der katholischen und lutherischen Kirche, welchen der Verfasser ausspricht, nicht zu fassen. Wenn auch die kath. Kirche die Gottheit Christi als Dogma festhält, durch ihre Lehre todter Werkerei hebt sie dieselbe auf, wie das schon Luther zu Matth. 16 ausgesprochen. Eher scheint uns eine Union des Unglaubens mit Rom in Aussicht zu stehen. Auch die Lehre von der Infallibilität bespöttelt jener nur, weil noch nicht so weit gediehen, neben der Unfehlbarkeit des Menschengeistes im Allgemeinen auch die eines Menschen, in welchem sich jener zuspitzt, festzuhalten. Wird dieses geschehen, dann offenbart sich das Geheimniß der Bosheit und dann dürfen sich auch antichristliche Mächte im Papstthum offen darstellen. B.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Seßwegen. [Das Wendensche Kreismissionsfest.] Am 22. Juni d. J. feierte der Wendensche Kreis sein zweites lettisches Missionsfest. Als Festort war Seßwegen gewählt worden. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich Anfangs der Wahl dieses Ortes entgegenzustellen schienen, wurden durch das freundliche, bereitwillige Entgegenkommen der Seßwegenschen Gutsherrschaft beseitigt. Das Wetter war anhaltend rauh und regnerisch gewesen, und gerade in den letzten Tagen vor dem Fest tobte ein heftiger Sturm, und der Regen

*) Mittheil. 1870, S. 379.

Digitized by Google

strömte so gewaltig, daß auf den Wiesen ein großer Theil der noch nicht eingebrachten Heuernte verloren ging. Die Aussichten für das Fest, das im Freien gefeiert werden sollte, schienen recht trübe; eine zahlreiche Betheiligung der, durch die Ungunst des Wetters geschädigten und in ihren Arbeiten sehr aufgehaltenen Landleute war kaum zu erwarten. Das Wetter klärte sich jedoch am Tage vorher gegen Mittag auf, und als Referent gegen Abend mit einem lieben Amtsbruder nach Seßwegen fuhr, da war die sonst einsame Straße verhältnißmäßig belebt von Fuhrwerken, deren Insassen, zum Theil aus weiter Ferne kommend, zum Feste eilten. Der Weg ins Seßwegensche Pastorat, dessen gastliche Räume zur Aufnahme der Prediger bereitet waren, führt nahe bei der Kirche vorüber. Wir konnten es uns nicht versagen, einen Augenblick halten zu lassen und den dicht neben der Kirche innerhalb der Umzäunungsmauer hergerichteten Festplatz zu besuchen. Er war belebt von zahlreichen Menschengruppen, die in gleicher Absicht, wie wir schon am Abend vorher, dort erschienen waren. Unter einer alten knorrigen Eiche war eine geräumige Tribüne aufgeschlagen für die Prediger mit einer hinausgebauten Kanzel. Nebenbei, etwas nach hinten gerückt, auf einer kleinen Anhöhe war eine noch viel geräumigere Tribüne für die Sänger hergerichtet. Zweige und Blumengewinde bildeten einen reichen Festschmuck. Während die Prediger sich im Pastorate sammelten, war den von allen Seiten zahlreich herbeiströmenden Sängern in dem neuerbauten, stattlichen Gemeindehause gastfreie Herberge bereitet worden. Die Zahl der Sänger belief sich mit den erst am Festmorgen erschienenen auf 120. Der Festtag brach trüb und nebelgrau an: erst später hellte sich der Himmel auf, die Sonne brach durch, und trotz einzelner von Zeit zu Zeit wiederkehrender Windstöße blieb das Wetter bis gegen Ende des Festes hell und freundlich. Um 1/4 11 Uhr Morgens versammelten sich im Parke des Gutes Seßwegen die Prediger und Sänger. Zu den letzteren gesellten sich auch die durch die Nacht herbeigeeilten Hornbläser der Serbenschen Gemeinde, und unter den Klängen der von ihnen geblasenen Choräle und unter dem Läuten der Kirchenglocken setzte sich der von einer großen Menschenmenge umwogte Zug zum Festplatze hin in Bewegung. Eine dichtgeschaarte Gemeinde hatte sich bereits dort versammelt. Als die Prediger und Sänger die für sie bestimmten Plätze eingenommen hatten, intonirten die Hörner den Choral: „Wie schön leuchtet der

Digitized by Google

Morgenstern," und brausend fiel die, wohl 4000 Köpfe zählende Versammlung ein. Leider war der Pastor loci J. Müthel durch Krankheit verhindert, selbst, wie es im Festprogramm vorgesehen war, ein Wort der Begrüßung an die Gemeinde zu richten. In seinem Auftrage und Namen that es Pastor vic. Welzer. Er legte seiner Ansprache Joh. 17, 21 zu Grunde, wies hin auf die mannigfachen Einheitsbestrebungen, die sich in unseren Tagen geltend machen, die aber alle, gleich dem babylonischen Thurmbau, nur zu größerer Zerspaltung führen müßen, wenn sie ohne den Herrn Jesum Christum unternommen würden, und zeigte, wie dieser das Zerstreute einige, wie auch dieses Fest ein Zeichen solcher durch Christum hergestellten Einheit sei, und dazu dienen sollte, „daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt." Als er mit Gebet geschlossen, stimmte der Sängerchor vierstimmig in frischem Rhythmus das Lied an: „Wachet auf, ruft uns die Stimme." Pastor Kersten von Lösern und Pastor J. Müthel von Lubahn administrirten abwechselnd die Liturgie, die noch gehoben wurde durch einzelne schön und kräftig gesungene vierstimmige Chöre; von besonders ergreifender Wirkung war jener, gleich nach dem Glaubensbekenntniß angestimmte Beethovensche Chor: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre." Als Epistel wurde Jes. 2, 1—5 verlesen. Die Festpredigt hielt Pastor Bierhuff von Ronneburg über Evang. Joh. 4, 34—39, indem er auf Grund dieses Textes die Missionsarbeit als Erntearbeit darstellte, und folgende 3 Fragen beantwortete: 1) wo sollen wir ernten? 2) wann? 3) wie? — Die Predigt war kurz und kräftig; sie trug nach Form und Inhalt das frische Gepräge origineller Popularität und fesselte dadurch nicht nur die Aufmerksamkeit der Hörer in hohem Grade, sondern bot ihnen auch eine reiche Fülle anregender Gedanken, die, dem Texte entnommen, in meisterhafter lettischer Diction zum Ausdruck kamen. Besonders ansprechend war die Behandlung der 2. und 3. Frage. Die Heidenvölker wurden als ein Feld geschildert, das nach dem Ausdrucke des Textes weiß zur Ernte sei; denn das Weißwerden eines Feldes sei ein Zeichen, daß die Halme ihre Lebenskraft erschöpft haben und bereits im Absterben begriffen sind. Das gelte auch von den armen Heidenvölkern, und daher sei jetzt die rechte Zeit zur Ernte. Das Wie der Arbeit wurde aus V. 39 hergeleitet, und dabei die thätige Theilnahme am Werke der Mission mit solcher Innigkeit und Wärme empfohlen, daß sich diese unwillkürlich auch den Hö-

Digitized by Google

rern mittheilen mußte. Nach einem vierstimmigen Chorgesange gab Pastor Guleke von Lasdohn den Bericht über den gegenwärtigen Stand der Leipziger Mission, nachdem er in Anknüpfung an den Predigttext das Tamulenvolk unter dem Bilde jenes samaritanischen Weibes schilderte, welches versunken in ein Leben der Sünde, erst durch das Zusammentreffen mit Christo zu lebendigem Heilsverlangen und endlich zum beseligenden Glauben an Christum gekommen sei. An diesen Bericht knüpfte sich nach vorhergegangenem Gemeindegesange das agendarische Kirchengebet, in welchem neben dem gesegneten Werke der Mission auch der Bedeutung des Tages gedacht wurde, die ihm als dem Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin gebührte. Mit einer Collecte zum Besten der Mission und dem vierstimmigen Gesange des 23. Psalms schloß der erste, gottesdienstliche Theil des Festes. Es war 1 Uhr Mittags geworden. Die Versammlung zerstreute sich während der fast zweistündigen Pause, es bildeten sich einzelne, auf der Erde lagernde Gruppen, die ihr frugales Mittagsbrod gemeinsam verzehrten; für die aus der Ferne herbeigekommenen, insbesondere für die Sänger und Prediger war anderweitig in zuvorkommender Weise gesorgt worden. — Gegen 3 Uhr läuteten abermals die Kirchenglocken; die Hornisten bliesen die Melodie: „Dir, dir Jehova will ich singen", und mit dem Gesange desselben Liedes nahm der zweite Theil des Festes seinen Anfang. In 3 aufeinanderfolgenden Vorträgen wurde über die Mission unter Heiden, dann unter Muhamedanern und endlich unter Juden berichtet. Dazwischen wechselten in angenehmer Weise Gemeindegesang und vierstimmiger Chorgesang. Zuerst betrat Pastor adj. E. Kählbrandt aus Neu-Pebalg die Kanzel und schilderte den Missionseifer und die Missionsarbeit der Herrmannsburger, die ihr Netz nun bereits in allen Welttheilen ausgeworfen haben. Ausgehend von dem Worte des Herrn an seine Jünger: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe Euch erwählet und gesetzt, daß Ihr hingehet und Frucht bringet, und Eure Frucht bleibe" (Joh. 15, 16), erzählte er von dem allmähligen Entstehen der Missionsanstalt in Herrmannsburg, von dem seligen Pastor Harms als einem auserwählten Rüstzeuge und endlich von der bleibenden Frucht, die die Arbeit der Herrmannsburger nicht nur in den fernen Heidenländern, sondern auch in der Heimath getragen. — Nach ihm folgte Pastor Th. Döbner von Kalzenau mit einem Bericht über die Mission unter den Muhamedanern. Er schilderte in drastischer und

Digitized by Google

anschaulicher Weise den Muhamedanismus, indem er auf dessen Entstehung, Lehre und Ausbreitung einging, und namentlich die Schwierigkeit hervorhob, die der Fanatismus der Muhamedaner einer erfolgreichen Mission unter ihnen bereite. Daß das Christenthum dennoch auch unter Muhamedanern seine Gotteskraft bewähre und seine Siege feiere, wurde an einem einzelnen Beispiele nachgewiesen. Gegen Ende seines Vortrages begannen bereits einzelne Regentropfen zu fallen, und da der Himmel sich immermehr umzog, mußte die Gemeinde aufgefordert werden, sich in die Kirche zu flüchten, wo Pastor Sunte von Erlaa noch einen Vortrag über Judenmission hielt. Derselbe bildete einen schönen und würdigen Abschluß des Festes. Pastor Sunte pries mit Berufung auf Ephes. 2, 19 die Seligkeit der Christen, die nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen seien, und stellte dieser Seligkeit in ergreifender Schilderung das Elend der unter uns als Fremdlinge weilenden Kinder des Volkes Israel gegenüber, indem er zeigte, wie die Barmherzigkeit gegen dieses einst hochbegnadigte und nun so tief gefallene Volk uns zur fleißigen Missionsarbeit an ihm treiben müsse. Dann wies er hin auf die Pflicht der Dankbarkeit, die uns gleichfalls nöthige, den Juden das Evangelium von Christo zu bringen. Endlich aber hätten wir auch einen ausdrücklichen Befehl des Herrn, bei unserer Missionsarbeit anzufangen in Jerusalem (Act. 1, 8); nach diesem Befehle des Herrn hätten sich die Apostel mit ihrer Missionspredigt gerichtet; die spätere Christenheit aber habe ihre Pflicht vielfach versäumt. Sodann gab er einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über das, was bereits zur Bekehrung Israels geschehen sei, wies namentlich auch auf den fröhlichen Anfang hin, den das Werk in unseren Landen mit der Anstellung eines ordinirten Judenmissionars, des Pastor Gurland in Mitau, genommen, und schloß mit der herzlichen Aufforderung, das Werk durch treue Fürbitte und reichliche Liebesgaben zu fördern, damit Israel bald sprechen lerne: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Wollte Gott, daß dieser warme und beredte Aufruf zur Missionsarbeit an Israel bei vielen ein williges Gehör gefunden hätte! — Nachdem Propst emer. Döbner das Schlußgebet gesprochen und die Gemeinde mit dem aaronischen Segen gesegnet hatte, schloß das schöne Fest gegen 6 Uhr Abends mit dem Liede: „Nun danket alle Gott.“ Der Regen hatte aufgehört, der Himmel war wieder klar und heiter. Als Referent am

Digitized by Google

selben Abend heimwärts fuhr, da war die Straße noch belebt von heimeilenden Festgenossen, und aus mancher dahinwandernden Gruppe erscholl noch frisch und fröhlich ein geistliches Lied durch den stillen Abend. — Vergleicht man das diesjährige mit dem vorigjährigen, in Ronneburg gefeierten Missionsfeste des Wendenschen Kreises, so läßt sich nicht leugnen, daß sich in diesem Jahre eine viel geringere Festgemeinde versammelt hatte. Die durch die Ungunst des Wetters sehr verspäteten Feldarbeiten hinderten so manchen, daran Theil zu nehmen. Auch der Ertrag der Collecte war ein viel geringerer; die ganze Einnahme belief sich auf 52 Rbl. Democh war es ein schönes und reich gesegnetes Fest, das immerhin dazu beigetragen haben wird, die Lust und Liebe zur Mission zu wecken und zu beleben. Sehr gehoben wurde das diesjährige Fest im Vergleich zum vorigjährigen durch den schönen und kräftigen Quartettgesang. Denn während im vorigen Jahre nur zwei Gesangvereine mitwirkten, waren in diesem Jahre 5 Männergesangvereine vertreten, und zwar aus Ronneburg, Neu-Pebalg, Seßwegen, Lasdohn und Versohn; dazu kam noch ein gut besetzter gemischter Chor aus Lösern unter Leitung seines alten bewährten Dirigenten, des Parochialschulmeisters Infelberg. Die andern Vereine sangen gemeinsam unter Leitung des Seßwegenschen Parochialschulmeisters Daugul, dem es nach einer nur einmaligen gemeinsamen Probe am Festmorgen vortrefflich gelang, ein präcises Zusammenwirken der verschieden geübten Gesangvereine herzustellen. Wir dürfen uns daher auch in dieser Beziehung des Festes als eines wohlgelungenen mit Dank gegen Gott freuen, der sein Wort in Lied und Predigt für Tausende zu einem gemeinsamen Freuden- und Segensquell gemacht hat. Außerdem aber gebührt herzlicher Dank denen, die durch Herrichtung des Festplatzes, durch gastfreie Aufnahme und Bewirthung der Festgäste und durch ihr ganzes freundliches Entgegenkommen sich wesentliche Verdienste um das Zustandekommen des Festes erworben haben. Wir wünschen und hoffen, daß dem diesjährigen Feste noch viele ähnliche folgen, die an ihrem Theil dazu beitragen sollen, daß die evangelischen Gemeinden unseres Landes sich fühlen lernen in der Einheit, zu der sie als Glieder eines Leibes verbunden sind unter dem Einen Haupte, Christus.

E. K.

Digitized by Google

III. Literärische Anzeigen.

Die Zeichen der Zeit und die deutsch-evangelische Kirche in Rußland. — Erstes Heft des dreizehnten Bandes der Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche. Jahrgang 1871. Der Neuen Folge erster Band. Dorpat W. Gläsers Verlag 1871. (188 S. in 8.) —

Wenn ein Mann von bewährtem Charakter, umfassender Gelehrsamkeit, gereifter Erfahrung und unverkennbarem Scharfblicke in die Erörterung von wichtigen Tagesfragen eingeht, so haben wir ihm das um so mehr Dank zu wissen, als die Tagespresse häufig durch verwirrendes Raisonnement und Partei-Leidenschaft die wahren Ziele weithin verrückt. Der Verfasser obiger Schrift, der sich am Schlusse als Dr. M. v. Engelhardt kennzeichnet, behandelt in 6 Abschnitten mit Ernst und Würde in dem ganzen Gewichte seiner charaktervollen Persönlichkeit die Aufgabe der protestantischen Kirche Deutschlands in der gegenwärtigen Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege, und im Anschluß daran die Ziele, die die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands zu verfolgen habe. Versuchen wir es, ihm in seiner Betrachtung zu folgen.

Die Einleitung giebt zunächst den Standpunkt an, auf den sich die Dorpater Zeitschrift in ihrer „Neuen Folge" stellen will. Dieser soll ein mehr praktischer sein, als bisher, Kirche und Reich Gottes in ihrer äußeren Erscheinung und irdischen Wirklichkeit in Lehre, Verfassung und Cultus, und in dem sich dadurch manifestirenden Leben in Amt, Gemeinde und Schule sollen mehr berücksichtigt werden.

Sodann betont der Verf. im 1. Abschnitte die Zeichen der Zeit in und unmittelbar nach dem welterschütternden Kriege zwischen Frankreich und Deutschland auch in ihrer Rückwirkung auf uns, „auf die deutsch-evangelische Kirche in Rußland, auf das deutsch-protestantische Leben in den baltischen Landen und im Reiche." Nachdem er untersucht hat, wodurch Deutschland den Sieg gewonnen, — fährt er fort: „Es ist ein unbestrittenes Dogma, daß die bürgerliche Tüchtigkeit und der gesellschaftliche Werth einer politischen Gruppe vom Stande der Schule in ihrer Mitte und zwar in allen ihren Stufen abhängig ist." „Uebergehen wir die niederen Schulen und fassen die Gymnasien in's Auge, aus denen die Höhergebildeten und die leitenden Classen der

Digitized by Google

Gesellschaft ihre geistige Nahrung schöpfen. Der Unterricht in den alten Sprachen ist es, welcher die Geistesbildung am umfassendsten und sichersten vermittelt. In ihm concentrirt sich die Aufgabe der Gymnasien. Die Thatsache läßt sich (bei uns) kaum in Abrede stellen, daß sehr viele auf der Universität darüber klagen, daß ihnen die philologische Grundlage fehle. Dem mag es zuzuschreiben sein, daß die wissenschaftlich werthvollen Productionen in überwiegender Zahl naturwissenschaftliche sind." — „Wer den Schwerpunkt nicht mehr in die alten Sprachen legt, muß ihn in den mathematischen Unterricht verlegen, und so wichtig dieser auch immer ist, die Alleinherrschaft desselben auf den Schulen ist unbedingt ein Uebelstand." „Ohne die durch Sprachen vermittelte Ausbildung des Geistes muß die Einseitigkeit der sogenannten naturwissenschaftlichen Denkweise um sich greifen." „Diese Gefahren erwachsen (aber) dem Leben des Geistes und dem Bestande der menschlichen Gemeinschaft nicht aus den Naturwissenschaften, sondern aus dem Dogmatismus, der von der empiristischen Denkweise einer ohne tüchtige geschichtliche und sprachliche Bildung aufgewachsenen Jugend unzertrennlich zu sein scheint."

Schon lassen sich nach des Verf. Ausspruch die Symptome einer einseitigen (dogmatistischen) Denkweise auch bei uns an der jüngeren Generation spüren. Nach der eigenen Urtheilskraft, wie sie eben zufällig vorhanden ist, wird Alles bemessen. Verwickeltere Fragen werden gerne bei Seite geschoben. Was nicht ohne Weiteres klar ist, wird keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Nur selten denkt Einer daran, daß es einer vielseitigen Ausbildung des eigenen Geistes in mühsamer Arbeit bedarf. Heute soll Alles fertig und heute jede Sache zum Abschluß gebracht sein. Was kümmert es mich, wie Andere über diese und jene Frage gedacht haben? Ich kann doch nicht vor Autoritäten mich beugen. Für mich gilt nur, was mein Verstand erkennt. Ich denke mathematisch. Von Philosophie verstehe ich nichts; es ist unnütze Mühe, sich mit ihr zu beschäftigen. Im Grunde ist ja das Wichtige äußerst einfach und was nicht einfach und klar und gemeingültig ist, in der Moral so gut wie in der Religion und in der Politik, das kann keine Wichtigkeit haben. So raisonnirt heute so Mancher. Und ein frühreifes pietätsloses Selbstständigkeitsbewußtsein verdirbt die Jugend für solide und in die Tiefe dringende Arbeit und raubt ihr die Vorsicht und Besonnenheit im Urtheil. Oder wollte Jemand leugnen, daß das Wort Göthe's in Wilhelm Meister von den drei „Ehrfurchten" heutzutage von Jung und Alt eher belächelt als bewundert wird? Und doch ist es wahr: aus der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, was unter uns ist und was uns gleich ist, entspringt naturgemäß die oberste Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich immer wieder aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden." — Die Schule muß sich's angelegen sein lassen, die Einseitigkeit der Geistesbildung mit allem Nachdruck durch sorgsame Pflege der sprachlichen und historischen Fächer zu bekämpfen, und Begeisterung für die Geistesarbeit zu wecken und zu nähren, die es mit

Digitized by Google

dem Leben des Geistes im Einzelnen und in der Gemeinschaft zu thun hat."

Im Hinblicke auf Deutschland und dessen sittliche und geistige Schätze ruft der Verf. aus: „Was ist es, dem Deutschland den Sieg verdankt, und was hat Frankreich zu Grunde gerichtet? Der auf dem Glauben an geistige Mächte ruhende sittliche Ernst hat Deutschland groß gemacht und es mit der Kraft ausgerüstet, die sich im Kampfe wider die Trägheit des Fleisches und in der rastlosen und gründlichen Arbeit ebenso bewährt, wie in der opferfreudigen Hingabe an die Zwecke der Gemeinschaft. Und was hat Frankreich ruinirt, wenn nicht der gedanken- und ideenlose Cultus der Materie, der theoretische und praktische Egoismus, der frivole Spott über Alles, was Zucht heißt und an Autorität erinnert? Die französische Gesellschaft zeigt uns, was aus einem Gemeinwesen wird, wenn es sich auf Egoismus gründet und nur die Rücksicht auf den Nutzen und den Vortheil als Motiv der Ordnung und des Gehorsams anerkannt sein will. — Es ist Zeit, sich zu besinnen, sonst stürzen wir in gleiches Verderben."

Nach diesem Hinweise auf das Weltgericht, das sich vor unseren Augen an Frankreich vollzogen hat, berührt der Verf. zwei Schäden der Gesellschaft, die sich auch in unserer Mitte zeigen: die laxer werdenden Grundsätze in Betreff des sittlichen Wandels, und den Schaden, der dadurch entsteht, daß „ein Theil der Bevölkerung, und oft gerade der geistig höher stehende mehr verbraucht, als er erwirbt, mehr genießt, als er producirt." „Am bedenklichsten wäre es, wenn hinter der im Gewande edler Liberalität auftretenden Nichtachtung des Geldes eine Geringschätzung der Arbeit verborgen läge," sagt der Verf., und findet darin mit Recht Mangel an sittlicher Energie, an Kraft der Selbstverleugnung und Selbstbeschränkung. — „Ein Patriotismus, der wohl zu kühnen Worten und oft zu maßlosen Opfern an Zeit und Geld begeistert, uns jedoch nicht in gleicher Weise zur Selbstverleugnung im Dienste jedweder Pflicht und jeder sittlichen Aufgabe befähigt, ist nicht der echte und rechte."

Zum Schlusse dieses Abschnittes beschäftigt sich der Verf. mit Erörterung der Frage, welche Stellung wir in den Ostseeprovinzen nach Recht und Geschichte dem Staate gegenüber, dem wir angehören, einnehmen und ob unsere Tüchtigkeit und Amtstreue sich bewährt hat. — „Die Provinzen, sagt er, entsprechen gewiß nicht in jeder Beziehung dem, was man von so gearteten Provinzen erwarten darf. — Aber daraus folgt nicht, nach menschlichem Urtheile und nach dem Maßstabe politischer und bürgerlicher Gerechtigkeit, die Strafe des politischen Todes, d. i. die der Entziehung der bis dahin gewährten bürgerlichen Rechte und Freiheiten." Nur, wenn wir uns selbst aufgeben, — und wenn wir unsere Sprache und Sitte, unsere Kirche und Lehre mißachten — nur dann hören wir auf das zu sein, wozu uns das geschichtliche Recht berufen hat.

2.

Im zweiten Abschnitte geht der Verf. auf die „Lebensfrage" ein: „Aus welchen Quellen schöpfen wir die Kraft zur Erneuerung?"

Digitized by Google

Frankreich und der letzte Krieg dienen ihm als lehrhaftes Beispiel. Da war ein Volk, so reich begabt, wie kaum eins, so mächtig, wie selten ein anderes, so leistungsfähig, daß es die Welt blendete. Es ist zusammengebrochen und zu Schanden geworden durch seinen Hochmuth und seine Selbstüberhebung. Dadurch ist es verblendet und unfähig geworden, seine Schäden bei Zeiten zu durchschauen, in stiller und unscheinbarer Arbeit an die Besserung derselben zu gehen, seine Schulen zu fördern, seine Ehen und Familien wieder herzustellen, die Erziehung seiner Jugend zu reformiren, seine Beamten zur Treue anzuhalten, das Bewußtsein der Pflicht in Allen zu nähren. Die Selbstanbetung aber wurzelte in dem Glauben, daß seine Größe und Herrlichkeit auf einer unveräußerlichen Naturanlage beruhe. Es bauete nicht auf den Geist, sondern auf seinen Geist. Französisch war der Wahlspruch und der Titel, der Alles heiligte. Dieser Nationalstolz führte zur Verachtung anderer Völker, anderer Sprachen, anderer Sitten.

Und Deutschland? — Es frage sich doch selbst, wodurch es einen so herrlichen Ausgang des Kampfes errungen und solche Tüchtigkeit bewiesen. Durch seinen Volkscharakter etwa, weil Germanen und Romanen sich gegenüber gestanden? — oder im Geiste jenes englischen Weisen (Buckle), der die natürlichen Anlagen der Völker und ihre Begabung mit der Natur des Grundes und Bodens, auf dem sie sitzen, multiplicirte, und dann aufs Genaueste wußte, warum Frankreich so herrlich und Deutschland so groß an Geist und so ohnmächtig in politischer Hinsicht sein müsse, wie es zu der Zeit war, da er seine Bücher schrieb? — Oder haben Politiker den Schlüssel zur Lösung des Räthsels gefunden, wenn sie behaupten, die Niederlage Frankreichs sei die Frucht des revolutionären Geistes und der Sieg Deutschlands das Ergebniß des monarchischen Princips? Giebt es doch eben so viele Stimmen, die Frankreichs Erniedrigung einzig und allein seinem Kaiser, und Deutschlands Erhebung seinen liberalen Institutionen zuschreiben.

Oder hat Preußens Staatswesen den Umschwung bewirkt? — Man erinnere sich doch, wie mißfällig gerade dieses dem übrigen Deutschland gegenüber war.

Oder ist die Frage damit gelöst, daß man sie vom kirchlichen oder confessionellen, vom religiösen und ethischen Standpunkte aus zu beantworten meint, und den letzten Krieg als einen Entscheidungskampf zwischen Katholiken und Protestanten ansehen will? Aber, wer ist Protestant? — Wo dem einen der Glaube im Sinne der Kirche alles gilt, da sieht der andere den Abfall vom Christenthume als den Grund des Aufschwunges der deutschen Nation an. „Deutschland, sagen sie, habe eben darum so Großes geleistet, weil man erkenne, daß der Mensch durch eigenes Denken und Wollen die höchsten Aufgaben des Lebens zu lösen im Stande sei."

Ein seltsames Schauspiel in der That! Jedermann hat eine andere Antwort in Bereitschaft, aber von der Nothwendigkeit, umzukehren und neue Bahnen einzuschlagen, will Niemand etwas wissen. — Und doch ist der Gewinn, welcher der Welt aus diesem Kriege erwächst, übergroß. Alle Geister sind lebendiger, alle Richtungen praktischer ge-

Digitized by Google

worden, und zwar nicht für das Leben des Einzelnen, sondern des Volkes in all' seinen Schichten. Es ist zu Tage getreten, daß die letzte Ursache des Gelingens und Mißlingens im Völkerleben nicht in der Natur des Volkes, nicht in seiner Geistesbeschaffenheit und Charakter-Anlage, sondern in seinem sittlichen Verhalten liege, also in einer Sphäre, die seinem freien Willen gehört und für welche es verantwortlich ist.

Damit hat die Geschichte dem Unwesen und Götzendienst des Nationalitätscultus ein Ende gemacht. Die Völker Europas können nach dem, was geschehen ist, nicht mehr gedankenlos auf den Wegen weiter wandeln, die sie eingeschlagen hatten. Gilt es für patriotisch, nur den, der die eigene Sprache spricht, als ganzen und vollen Menschen, die übrigen als Barbaren zu behandeln, und wird die Confession zur Volksreligion, so daß man nur ihr Wahrheit und Berechtigung zuschreibt, dann ist man auf dem besten Wege zum Heidenthum und zur Barbarei. Vaterlandsliebe hat mit dem Nationalitätscultus nichts gemein.

3.

Der dritte Abschnitt handelt von dem Zusammenhange, in welchem das politische Leben der Völker mit ihrem sittlichen Verhalten, und dieses wiederum mit dem christlichen Glauben derjenigen Kirche steht, aus der es erwachsen ist.

„Niemand leugnet den Zusammenhang zwischen Religiösem und Sittlichem, Kirchlichem und Politischem, Christlichem und Nationalem." Aber auch die besondere Art geistigen und politischen Lebens eines Gemeinwesens ist vom Religiösen und Kirchlichen abhängig und es ist keineswegs gleichgültig, wie einer sich in seiner Denkweise und seinem sittlichen Leben zu seiner Kirche stellt. Wer einer Denkweise huldigt, die er nicht zu bekennen und zu verbreiten wagt, kann nur eine rein äußerliche Stellung zur Religion und zur Kirche einnehmen und das kann nur von den verderblichsten Folgen für das Gedeihen desjenigen Lebens sein, das er zu schonen bemüht ist. „Danach läßt sich die Gedankenlosigkeit, ja die Gewissenlosigkeit derer ermessen, die, wie es heutzutage so häufig geschieht, mit Nachdruck erklären, Religion und Kirche seien nothwendig für das Volk, für Frauen und Kinder, und die Mütter in den Häusern, und die Pastoren auf den Kanzeln seien verpflichtet, den Bedürfnissen des Volkes Genüge zu leisten, während sie selbst alles Erdenkliche thun, um das zu untergraben, was sie als Fundament des Hauses anerkannt haben, in dem sie wohnen, und des Staates, an dessen Blüthe und Gedeihen sie Theil zu nehmen wünschen."

In welchem Grade besteht der Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit und dem Gemeinwohle, und in wie weit ist dieses vom Christenthum und von einer bestimmten Form desselben abhängig? — Als Thatsachen der neuesten Geschichte sprechen der Sieg Deutschlands und die Niederlage Frankreichs. Erfolge sind Zeichen der Zeit, auf die wir zu achten haben. Hier zeigt sich uns zunächst ein Erfolg auf politischem Gebiete.

Digitized by Google

Die Gaben und Kräfte, Institutionen und Personen, die geistige Bildung und sittliche Tüchtigkeit zur Erreichung dieses Erfolges haben Deutschland und Preußen besessen. Auch hat es in Deutschland nicht an der religiös-sittlichen Erkenntniß gefehlt, die zur Begründung und Erhaltung eines kräftigen geistigen Lebens und der Sittlichkeit erforderlich ist, welche sich in der bürgerlichen Gerechtigkeit bewährt. Aber der Schluß von der bürgerlichen Gerechtigkeit auf die Reinheit und Lauterkeit des Lebens überhaupt, auf die Heiligkeit der Gesinnung und auf das, was allein im höchsten Sinne Gerechtigkeit genannt werden darf, ist unzulässig. — Das religiöse Leben und das sittliche Leben einer höheren Ordnung hat ein eigenes Maaß, nach welchem seine Wahrheit und seine Gesundheit gemessen werden muß. Wissen und Erkenntniß, die Erfüllung bürgerlicher Pflichten, der unanstößige Wandel vor menschlichem Urtheile giebt nicht dieses Maaß. Er gleicht dem Pharisäismus, — mag dieser sich in das jüdische Gewand der Orthodoxie oder der christlichen Frömmigkeit kleiden, — im Philosophenmantel einherschreiten oder im leichteren Gewande des spießbürgerlichen Rationalismus behaglich dahinwandeln: er ruinirt in jeder Form den sittlichen Ernst, zerstört die Wurzel des religiösen Lebens und zehrt am innersten Mark der Völker."

Damit soll der Meinung nicht Vorschub geleistet werden, als ob sich das Leben der Völker auch ohne das Christenthum eben so gut, wie unter dem Einfluß desselben geistig und sittlich zu entwickeln vermöge. Nur der Schluß, als ob Deutschland seinen Sieg durch christliche Denkweise errungen habe, scheint unberechtigt. Ganze Schichten der Gesellschaft sind vom Christenthum abgefallen. Wenn dennoch der Sieg sein war, so hat sein Unglaube geerntet, was einst der Glaube säete. Es war in Deutschland noch nicht zu der übermächtigen Saat eines massenhaften Unglaubens gekommen, wie in Frankreich. Nimmermehr kann ein Volk die Stufe der Bildung und Gesittung, die Deutschland erstiegen hat, erreichen und die derselben entsprechende Stellung unter den Völkern erringen, ohne den segensreichen Einfluß des Christenthums und der kirchlichen Institutionen erfahren zu haben. Und ebenso kann ein Volk sich niemals auf der Höhe geistigen und sittlichen Lebens erhalten und sich die zum Bestande seiner Macht und Freiheit, seines Glückes und seiner Wohlfahrt erforderliche Tüchtigkeit bewahren, ohne dem Christenthum und der Kirche die Stellung im Staate, in den Häusern und Schulen und endlich in den Herzen der Einzelnen einzuräumen, die ihnen gebührt. Blüthen treiben kann das geistige und sittliche Leben ohne Christenthum, aber entstehen und dauernden Bestand haben kann es ohne den Glauben und die Liebe nicht."

4.

Im vierten Abschnitte geht nun der Verf. an seine eigentliche Aufgabe, und faßt vom christlichen und speciell evangelisch-lutherischen Standpunkte aus die Ereignisse in Deutschland und Frankreich in's Auge als Zeichen der Zeit. — Ein sehr lesenswerthes Capitel! — Wir wollen versuchen, den Gedankengang zu reproduciren. — Man glaubt durch den Ausgang des letzten Krieges zu der Annahme berechtigt zu

Digitized by Google

sein, daß der Katholicismus die Völker verderbe, der freie Protestantismus ihr Gedeihen sicher stelle. Ein voreiliger Schluß, so lange man nicht auf das eigentliche Wesen des Katholicismus und des Protestantismus achtet. — Die katholische Kirche hat Großes gewirkt und sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben. Sind denn nicht die protestantischen Staaten in die Schöpfungen der katholischen Kirche eingetreten? — Ohngeachtet dessen ist es doch unleugbar, daß in vielen katholischen Staaten die Grundbedingungen der Volkswohlfahrt immer mehr schwinden. Es fehlt den katholischen Völkern an geistiger Kraft und an dem sittlichen Ernst, der zu tüchtiger Arbeit und zu der Hingebung an die Zwecke des Staates befähigt.

Wollte man behaupten, daß solche Zustände nicht auf Rechnung der Kirche kommen, sondern in der Natur und dem Wesen der romanischen Völker begründet seien, wie denn auch Döllinger zu dieser Ausflucht greift, so reicht das zu einer genügenden Erklärung der Thatsachen nicht hin. Stellt er die romanischen Völker den germanischen gegenüber, so wird er doch nicht behaupten wollen, daß jene zu geistlicher Tyrannei und geistiger Versumpfung prädestinirt seien, oder daß in der Einen katholischen Kirche zweierlei Wahrheit zu Recht bestehen könne. Nicht die Natur der Völker oder die Confession begründen geistige Trägheit und sittliche Schlaffheit, sondern die seit Jahrhunderten geduldeten Mißbräuche in der katholischen Kirche. Freilich kann die Kirche, und sei sie noch so rein, nicht im Großen und Ganzen für den Unglauben und Abfall in ihrer Mitte verantwortlich gemacht werden, — aber es ist nicht zufällig oder lediglich in den verschiedenen Volksnaturen begründet, wie der Unglaube auftritt. Der ungläubige und von der Kirche abgefallene Protestant bewahrt durchgängig sittlichen Ernst, ja er sucht durch tüchtige Arbeit und ein rechtschaffenes Leben in der Regel seinen Standpunkt zu rechtfertigen und hält es für geboten, die Lehre und die Ordnungen der Kirche in seinem Sinne umzugestalten. Anders der Katholik. Hat er mit seiner Kirche gebrochen, so kommt es ihm kaum jemals in den Sinn, auf eine Umgestaltung kirchlicher Lehre oder Verfassung hinzuarbeiten, oder aus seiner Kirche auszutreten. Er findet sich vielmehr in gewissenloser Heuchelei oder in abergläubischer Furcht mit dem officiellen Kirchenthum ab, und gewöhnt sich damit an Lüge und Scheinwesen. Folge ist Gewissenlosigkeit und Unwahrhaftigkeit auch dem Staat und seiner Pflicht gegenüber.

Läßt sich auch Gleiches in der protestantischen Kirche nachweisen, so besteht doch der durchgreifende Unterschied, daß die katholische Kirche bei dieser äußerlichen Stellung ihrer Glieder sich beruhigt und auf den äußeren Gehorsam alles Gewicht legt, während die protestantische Kirche eine solche Stellung ihrer Glieder als schändliche Heuchelei brandmarkt und sie in seelsorgerische Pflege nimmt.

Diese Uebelstände verschuldet die katholische Kirche dadurch, daß sie mit weltlicher Macht die Zugehörigkeit erzwingt und den Austritt abschneidet, — ja an die Zugehörigkeit die Vergebung der Sünden knüpft und damit den Beichtstuhl und die Vollmachten der Priesterschaft als Wohlthat anpreiset. Wo aber der Beichtstuhl in ächt jesuiti-

Digitized by Google

schem Sinne gehandhabt wird, da reißt religiöse und sittliche Verflachung und Versumpfung ein. Ist Beichte und Theilnahme an der Messe das Wesentliche im Christenthume, so hat die Kirche kein Interesse weder an der Fortbildung ihrer Priester, noch an der Volksschule als Bildungsmittel ihrer Glieder. Es liegt ja in ihrem Interesse, daß nicht freies Denken, sondern knechtischer Gehorsam bestehe.

Durch Aufhebung des Gewissenzwanges wäre in der That für die römische Kirche Bedeutendes gewonnen, aber sie verschmähet dieses Mittel, weil sie ihre Herrschaft gefährdet sieht, wenn sie nicht die Gewissen in Lehre und Cultus an sich bindet. Glaube und Wissenschaft, Vernunft und Gewissen, alle Grundlagen des geistlichen und sittlichen Lebens sind untergraben durch das katholische Dogma vom kirchlichen Gehorsam, dem sich sogar die Bischöfe beugen und die Unfehlbarkeit ihres Oberhauptes proclamiren. Daß es zur Proclamirung des Infallibilitäts-Dogmas kommen mußte, liegt im Wesen der römischen Kirche; daß es nicht ohne Widerspruch geschah, kam daher, daß in dieser Kirche fort und fort zwei Strömungen mit einander ringen, die katholisch-christliche und die römische, und daß diese in sehr verschiedenem Verhältniß sich unter einander mischen. Entsetzlich aber ist es für die katholischen Völker, daß die römischen Wasser nunmehr in alle Brunnen, aus denen noch hier und dort der reine Quell evangelischer Erkenntniß und heiliger Gesinnung zu sprudeln vermochte, einzudringen drohen. Es ist nun auch für die katholische Kirche Deutschlands das Mittel gefunden, jeden heilsamen Einfluß des Protestantismus abzuschneiden und jede Opposition gegen römische Irrlehre und Tyrannei zu ersticken. — So weit muß es kommen, wo die Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen nicht vom Glauben an Gott in Christo, sondern von der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche, oder, was dasselbe ist, von dem Sacramentsempfange aus Priesterhand und vom Gehorsam gegen die Priesterschaft in Lehre und Leben abhängig gemacht wird. Wo das geschieht, da muß die Veräußerlichung des Christenthums, die Unterdrückung des geistigen und die Verflachung des sittlichen Lebens, der Mechanismus der Frömmigkeit, der gröbere oder feinere Jesuitismus und endlich die geistliche Tyrannei auf dem Fuße folgen.

Anders ist es mit dem Protestantismus; der rechte und echte Protestantismus macht Leben und Seligkeit des Einzelnen und alles religiöse, sittliche, geistliche Gedeihen der Völker abhängig vom Glauben an Gott in Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Nur diesem Glauben wohnt die Kraft inne, den natürlichen Menschen in seinem Wesen an Herz und Willen umzuwandeln, so daß er fähig wird, als Glied der Kirche alle Aufgaben zu lösen, die der Wahrheit gestellt sind. Der Geist des Evangeliums, welcher der Geist Gottes ist, macht nicht blos einzelne Menschen zu Gläubigen, sondern baut, wo er Glauben wirkt, immer zugleich die Kirche. Diese aber, die mehr ist, als die Summe gläubiger Personen, kann als Gemeinschaft des Glaubens ohne bestimmte, ihrem Wesen entsprechende Lehren, Lebensanschauungen, Institutionen, Ordnungen, Sitten und Lebensformen nicht bestehen. Der Geist Gottes nimmt in der Kirche irdische Gestalt

Digitized by Google

an und das Dasein dieser neuen Erscheinung giebt überall zu neuen Gedankenbildungen und Bestrebungen Anlaß. Vom Geiste des Evangeliums ergriffen und von dem in der Kirche herrschenden Leben erfaßt, nehmen die jeweiligen Personen immer nur Bruchtheile der Wahrheit in sich auf, so daß hier Einer den Glauben lediglich als Quelle persönlichen Friedens und persönlicher Wiedergeburt preiset, während ein Anderer in ihm den Reichthum christlicher Lehre begründet findet, und ein Dritter in ihm die Impulse zu großartiger, auf alle Noth und Drangsale der Menschheit gerichteter, Liebesthätigkeit empfindet. Wieder ein Anderer entnimmt dem Glauben die Grundsätze, nach denen die Gemeinde der Gläubigen sich zu ordnen und zu verfassen hat. Noch Einer entdeckt im Glauben den Schlüssel zur Lösung aller Räthsel der Welt und ihrer Geschichte, und fühlt sich durch ihn gedrängt, die Schätze der Weisheit und der Erkenntniß zu heben, die in ihm verborgen liegen. Noch Einer vernimmt von dem Allen so gut wie nichts, aber seinem Geiste enthüllt sich vielleicht die Fülle politischer Gedanken, die in der Lehre vom Glauben enthalten sind, und er erkennt, welchen Halt diese Lehre dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben bietet, oder in wie weit und in welchem Sinn sie Reform des Bestehenden fordert. Wieder Einer hört aus dem Wort vom Glauben nichts heraus als den Gedanken der Freiheit, oder begeistert sich für eine Lehre, die so hohen und entscheidenden Werth der Freiheit beimißt. Im Namen des Evangeliums verkündet er die Freiheit der Forschung, und fortgerissen durch die neuen Ideen widmet er sein Leben dem Suchen nach Wahrheit und rastlosem Ringen nach persönlicher Gewißheit auf allen Gebieten der Erkenntniß und des Lebens. Ueberall neues Leben und Streben. So fördern sie die Entwickelung des Reiches Gottes, das Wachsthum des Baumes, der aus dem Senfkorn des Glaubens hervorgehen muß und in dessen Schatten die Völker der Erde wohnen sollen. Was die Einzelnen verderben, das ist ihr Werk und kann für ihr persönliches Schicksal und für ihrer Seelen Seligkeit verhängnißvoll sein, — aber schließlich hat doch Gottes Reich den Gewinn von der Arbeit Aller, indem es ihre Leistungen, nachdem es sie gesichtet und von allen Schlacken gereinigt hat, als Erwerb für sich, als sein Eigenthum und als Frucht seines Daseins in Anspruch nimmt.

Die Behauptung, daß der Protestantismus in echt evangelischem Sinne oder der Glaube ein wesentlicher Factor des geistigen und sittlichen Lebens der protestantischen Völker sei, ist nicht zu kühn. Mit solcher Verherrlichung des Evangeliums und der Kirche des echten und rechten Glaubens rauben wir Niemand die Ehre, die ihm etwa an der Größe und Tüchtigkeit der heutigen christlichen Welt gebührt. Vor Allem treten wir der katholischen Christenheit nicht zu nahe. Sie kann aber auf den Ruhm, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, nur so weit Anspruch machen, als sie noch heute evangelisch ist. In den Banden der römischen Kirche wäre das deutsche Volk niemals geworden, was es heute ist. Es wäre verkrüppelt. An Frankreich zeigt sich, wohin die Völker durch falschen Glauben oder Unglauben gerathen.

Digitized by Google

5.

Ist der evangelische Glaube das Fundament, auf welches allein das Leben der Völker sicher gegründet werden kann, so sind wir zu der Frage gedrängt: Wie steht es mit dem Glauben der evangelischen Völker? — Wie zunächst mit der evangelischen Kirche in Deutschland?

Ein großer Theil Deutschlands ist, ohne katholisch zu sein, vom christlichen und reformatorischen Glauben abgefallen. Man kann aufrichtig religiös gesinnt sein und nach Gesinnung und Leben hohen sittlichen Anforderungen genügen, ohne Christ oder Protestant zu sein. Die großen Geister des deutschen Volks, die Heroen der Wissenschaft, die Repräsentanten der Bildung, die Vertreter der Literatur, die Männer der Presse, wenn auch mit bemerkenswerthen Ausnahmen, haben seit lange dem evangelischen Glauben den Rücken gekehrt. Die Mehrzahl der politischen Führer des Volks, die Vorkämpfer für die Freiheit und den Fortschritt sind nicht anders gesinnt, und in demselben Geiste wirken nur zu oft die Lehrer des Volks an den Universitäten und Schulen.

Auch die sogenannten gebildeten Classen nehmen der überwiegenden Mehrzahl nach eine äußerliche Stellung zum Glauben und zu den Institutionen der evangelischen Kirche ein. So auch die großen Massen, namentlich in den Städten. Taufe, Trauung und Confirmation nur setzen sie in Verbindung mit der Kirche.

Der Protestantenverein will ein Neues bauen: die Religion des Geistes in der Gemeinde der Freien. Christ und Protestant sein, heißt den Geist Gottes als etwas Selbst-Erkanntes aus freier Ueberzeugung in sich aufnehmen und zur Norm und Richtschnur der gesammten Lebensbewegung erheben. Der Glaube an Christus, sagen auch sie, macht gerecht und selig. Glauben aber heißt die göttliche und ewige Wahrheit seiner Lehre begreifen und in Anerkennung der Urbildlichkeit seines Lebens ihm nachleben. Wer so glaubt, erfährt, daß er im Geiste der Gemeinde fortlebt. Nur die eigene Ueberzeugung ist Norm, und diese macht von aller Autorität frei. Die Gemeinde oder ihre frei gewählten Repräsentanten haben über Lehre und Leben, Verfassung und Cultus zu entscheiden.

Mag der Protestantenverein zunehmen und wachsen, eine Kirche wird er nicht stiften. Er bezweckt eine Halbheit, und diese kann keinen Bestand haben. Er ist darin auch längst von anderer Seite überboten.

Wie steht es um die deutsch-evangelischen Theologen, Lehrer, Professoren? Sie zerfallen in drei Gruppen: freisinnige, gläubige und kirchliche. Die ersteren verfahren negativ. Die gläubigen verfahren vermittelnd. Sie sind aber nicht im Stande, die Kirche zu bauen und für das Glaubensleben feste Fundamente zu legen. Die vermittelnde Theologie muß es erleben, daß ihre Schüler entweder in die negativ-kritische Richtung einlenken, oder sich dem kirchlichen Bekenntniß zuwenden.

Die kirchliche, beziehungsweise confessionelle Gruppe stützt das Reich Gottes und das Gedeihen der Kirche. Das Gedeihen der Kirche liegt hier in der Hand von tausend und aber tausend Händen, die in un-

Digitized by Google

scheinbarster Weise Stein auf Stein am Hause Gottes fügen, die Lücken füllen, die Schäden bessern und so mit ihrem Leben und in der That wirken. Concentration und Organisation thut ihnen Noth, so, daß Vereine entstehen. Ein solcher Verein ist die Union innerhalb des Territoriums des preußischen Staates. Sie ist ein politisches Institut, beschränkt die Gewissensfreiheit und fördert die Laxheit in Glaubenssachen. Sie ist ein menschliches Machwerk, mit welchem der Glaube als solcher nichts zu thun hat. Es ist ein elender Zustand! Von einem friedlichen Zusammenwirken aller kirchlichen Organe, des obersten Regiments, der Consistorien, der Facultäten, der Pastoren und der gläubigen Laien in ein und derselben Richtung und in gegenseitiger Handreichung, ist in Preußen und überhaupt nirgends die Rede, wo die Union aufgerichtet ist. Die Zersplitterung wird nicht beseitigt, sondern gesteigert.

Nur die wirkliche lutherische Kirche — nicht die freie oder die Unionskirche — ist es, die im Kampf für ihr Bekenntniß und in der Sorge für die Reinheit ihrer Lehre die große Wahrheit zur Geltung zu bringen sucht, daß die Kirche als Bekenntnißkirche, als Gemeinschaft des Glaubens bestehen und ihre Aufgabe der Welt gegenüber lösen könne. Der lutherische Standpunkt nimmt nichts in Anspruch, als die Freiheit, nach eigenem Gesetz leben zu dürfen, und ist dessen gewiß, daß es dem Evangelio von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben heute so gut, wie zu der Zeit der Apostel und der Reformatoren gelingen muß, die Welt aus den Angeln zu heben, und sie im Innersten ihres Wesens, am Herzen und Willen umzuwandeln und zu Gott zu bekehren, damit sie tüchtig und stark werde, ihm zu dienen in allem guten Werke. Dieser Kirche ist es Pflicht, die Herrlichkeit des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses durch Thaten zu erweisen, und das hat sie gethan und thut es noch heute. Wo sie im Hause, in der Familie, in den Schulen Leben gewinnt, da ist sie ein Sauerteig, der auch die träge Masse um sich durchsäuert, und zu geistiger Klärung treibt.

6.

Die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands erkennt es mit Dank an, daß wir evangelische Christen im russischen Reiche mit wenigen Ausnahmen eben denselben Glauben bekennen und ein und derselben Kirche angehören, und daß es eben die lutherische ist, die Kirche der Reformation, die unter uns zu Recht besteht. Mögen wir über vieles zu klagen haben, ein unermeßlich hohes Gut besitzen wir und ein unschätzbar kostbares Pfand ist uns anvertraut, das ist unser Protestantismus, das lautere Evangelium, das lutherische Bekenntniß und die auf dieses Bekenntniß gegründete und nach demselben geordnete Kirche.

Wir sind eine kleine Schaar, aber Zahlen bestimmen nicht, wo es auf das Reich Gottes ankommt. Wem zehn Pfund anvertraut sind, der vermag eben so viel, wie zehn, welche Ein Pfund verwalten, und viel mehr als Tausende, die ihr Pfund vergraben. Wo eine geringe Zahl unter einem großen Volke anderen Stammes und anderen Glaubens Jahr-

Digitized by Google

hunderte hindurch die Eigenart bewahrt, ihre Aufgabe gleichartig zu lösen bestrebt ist, sich Anerkennung und Achtung erwirbt, da ist die Frage, wem das Hauptverdienst gebührt, dem nationalen oder dem religiös-kirchlichen Factor, zum Voraus entschieden. Die evangelisch-lutherische Kirche ist es, die uns durch die Einheit ihrer Institutionen zu demselben Glauben und zu gleichartigen religiösen Anschauungen zieht und eine Gemeinschaft der Interessen auf dem entscheidendsten Lebensgebiete begründet. Sie ist es, die dem Leben im Hause und in der Familie ein bestimmtes Gepräge giebt, und in die Seelen der Jugend so tief als möglich das sittliche Ideal des Protestantismus, das lebhafte Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit zu pflanzen sucht. Sie giebt auch unserem geistigen Leben eine eigenartige Färbung. Sie nimmt die Unterweisung der Jugend im Hause, in der Volksschule, in den Gymnasien und auf der Universität in ihre eigenartige Sphäre.

Ebenso eignet uns eine gleichartige Auffassung politischer und kirchlicher Verhältnisse. Recht und Freiheit liegen uns ebenso am Herzen, wie Gesetzlichkeit und Ordnung.

In confessioneller Hinsicht macht uns der Protestantismus tolerant, und lehrt uns die Kirche des reinen Evangeliums hoch halten, ohne die anderen Kirchen zu verurtheilen. Wir glauben, daß man in jeder Kirche selig werden kann.

Ein und derselbe protestantische Geist erfüllt uns, und ein und derselbe Kirchenkörper umschließt uns. Wir wissen uns als Glieder an einem Leibe. Diesem Geiste und dem Einfluß gleichartiger Institutionen verdanken wir es, daß wir ein Gesammtgewissen haben, daß die Achtung der Welt nicht von uns gewichen ist, der Name eines Deutschen und Protestanten in den baltischen Provinzen und im Reich immer noch einen guten Klang hat.

Hiermit gewinnen wir ein Anrecht auf Anerkennung unserer Nationalität und der Sprache, die unserer Geistesart entspricht und ohne die wir ein Gemeinschaftsleben nicht aufrecht erhalten könnten. Nicht Nationalitätsdünkel ist es, was uns bewegt, unsere Sprache im Gemeinschaftsleben zu behaupten, sondern es ist eine sittliche Pflicht, ja Glaubenspflicht.

Unser Glaube, der uns von unserer Kirche kommt, macht uns auch zu rechten Deutschen und zu guten Bürgern der baltischen Lande und des russischen Staates. Er ist es, der ein festes Band um uns und die Völkerschaften schlingt, in deren Mitte wir wohnen und deren Leitung uns anvertraut ist. Der Protestantismus hat das Volksleben mit sittlichem Geiste durchdrungen und mit heilsamen Institutionen ausgestattet. Er hat dem Volke die Bibel in seiner Sprache, den Katechismus und den Liederschatz der protestantischen Kirche in die Hand gegeben. Er hat die Schulen begründet. Nur er kann diese Güter zur religiösen und sittlichen Bildung fördern.

Woran vieles scheitert, ist die geringe Zahl der arbeitenden Kräfte. Leicht ist es uns ja nicht gemacht. Die Staatsidee als Einheit der Sprache, der Rechtspflege und der Kirche tritt gegen uns auf.

Wir haben es, Gott sei Dank, nicht mit solchen zu thun, die den Werth politischer Gedanken nach dem Grade messen, in welchem sie die

Digitized by Google

Sinne gefangen nehmen. Ueber unser Schicksal entscheidet die Regierung. So lange sie ihr Amt von Gottes Gnaden hat und ihren Grundsätzen nach die ewigen Normen der Gerechtigkeit handhaben will, können wir immer aufs Neue den Versuch wagen, sie davon zu überzeugen, daß die Erhaltung und Pflege unseres deutsch-protestantischen Lebens in einem eigenartigen Gemeinwesen mit den höchsten Interessen des Staates in keiner Weise in Conflict gerathen kann, sondern Allen ohne Ausnahme zu unbedingtem Segen gereichen muß.

Das letzte Wort wird von entscheidender Stelle gesprochen werden, Zeit und Stunde weiß nur Gott.

Die lutherische Kirche, welche wir als den Quell unseres Gemeinschaftslebens und als die Macht erkennen, die uns die Möglichkeit eines religiös-sittlichen, geistig-eigenartigen Seins und Wirkens gewährt, die uns mit Ehsten und Letten zu Einem evangelischen Volke vereint, macht uns stark, in rechter Gesinnung den Pflichten nachzukommen, die wir dem Kaiser und dem Reiche schuldig sind. Das Recht unseres evangelischen Glaubens und unseres lutherischen Bekenntnisses kann Niemand in Frage stellen. Aus unserem Glauben aber erwächst unser Leben eigenartig und kräftig immer aufs Neue. Ist es aber einmal da, so wird ihm auch sein Recht werden. Am Glauben liegt es. Und doch kann Niemand aus irgend welcher äußeren Rücksicht diesem Glauben zufallen und der Kirche des Evangeliums sich anschließen; denn nichts öffnet das Herz für den Glauben, als einzig nur die Rücksicht auf das Heil der Seele, sei es der eigenen oder der des Volks, nur der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erschließt die Pforten des Paradieses. Nur wer am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, dem fällt alles Uebrige zu. In den verborgenen Tiefen der Seele, dort, wo es sich um das entscheidende Für oder Wider Gott handelt, dort nimmt der Glaube seinen Ursprung, dem die Verheißung gegeben ist dieses und des zukünftigen Lebens.

Die Zeichen der Zeit weisen in die Ewigkeit! Von dort her vernehmen wir die Stimme des Heiligen und Wahrhaftigen: Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" —

Mögen diese Auszüge aus der gewichtigen und gedankenreichen Schrift die Leser bewegen, selbst sie in die Hand zu nehmen. Der Gegenstand ist von Bedeutung für jeden Bewohner unserer Provinzen, und was darin geboten wird, ist ernster und wiederholter Beherzigung werth.

A. D.

Kahnis, K. F. A., Christenthum und Lutherthum. Leipzig. 1871. Dörffling und Franke. X. und 371 S.

Von hohem Interesse dürfte für Jeden, der ein Herz für die kirchlichen Fragen der Gegenwart hat, dieses Buch des berühmten Theologen sein, der sich hier die Aufgabe gestellt hat, für einen weiteren Leserkreis die confessionelle Frage so einfach und durchsichtig als möglich zu behandeln. Den Grundgedanken des ganzen Buches möchten die Worte der Vorrede aussprechen: „Ich kann innerhalb des Lutherthums nur den Standpunkt für den rechten halten, der vom ewigen Evangelium ausgeht, in der augsburgischen Confession das schriftgemäße

Digitized by Google

Zeugniß der evangelischen Wahrheit sieht und der Theologie das Recht zuerkennt, mit den Erfahrungen aller Jahrhunderte und den wissenschaftlichen Mitteln unserer Zeit auf dem gelegten Grunde fortzubauen."

In neun Capiteln werden die bezüglichen Fragen historisch und dogmatisch eingehend erörtert. Im ersten: „Die confessionelle Richtung" sucht K. die Nothwendigkeit nachzuweisen, nach welcher die evangelische Neubelebung des 19. Jahrhunderts zum kirchlichen Standpunkte, dieser aber zur confessionellen Theologie führen mußte. Das zweite Capitel behandelt „das Christenthum" und bezeichnet dasselbe als den Bund der gläubigen Menschheit mit Gott durch Jesum Christum im heiligen Geiste, dessen Wesensseiten 1) der Glaube an den dreieinigen Gott, 2) die Heilsgemeinschaft des Einzelnen mit Gott, 3) die Kirche sind. Keine dieser drei Seiten darf fehlen, wo wahres Christenthum ist. Cap. 3: „Protestantismus und Lutherthum" beantwortet die Frage: Wie verhalten sich Christenthum und Protestantismus zu einander? Es wird hier gezeigt, daß es irrig ist, wenn der Protestantismus Evangelium und Kirche sich ausschließlich zuschreibt, daß jeder Protestantismus verderblich ist, der die drei Wesensseiten des Christenthums: Glaube, Heilsgemeinschaft und Kirche nicht zu Grundlagen hat; daß die lutherische Kirche eine protestantische Confession ist, deren unterscheidender Charakter im augsburgischen Bekenntniß, in der centralen Bedeutung der Rechtfertigung aus dem Glauben und in einer nach Lehre, Verfassung und Kirche bekenntnißmäßig ausgestalteten Kirchenindividualität ruht. Dann werden die Vorwürfe zurückgewiesen, welche man den Lutheranern der Gegenwart zu machen pflegt, der des unevangelischen Wesens, der Exclusivität und des Rückschritts zum Alten, zugleich aber anerkannt, daß diese Vorwürfe allerdings jeden Lutheraner treffen müssen, der zuerst Lutheraner sein will und nicht erst Christ, der Wahrheit, Heil und Kirche nur innerhalb des Lutherthums zu finden meint und an die Stelle freier Prüfung aus der Schrift die starre Autorität der Bekenntnißtradition setzt. Jene Vorwürfe treffen einzelne Lutheraner, aber nicht die lutherische Confession. Die folgenden Capitel gehen nun auf eine nähere Bestimmung derjenigen Punkte ein, in welchen der Charakter des Lutherthums beruht und erörtern das Verhältniß von Schrift und Bekenntniß, die lutherischen Lehren von der Heilszueignung, von den Heilsmitteln, vom Heilswerke und von der Kirche, wobei insbesondere auch der Unterschied zwischen der reformirten und lutherischen Kirche zur Besprechung kommt. Das neunte Cap. endlich handelt von der Union, schildert zunächst das Wesen derselben, führt aus, daß zur Einheit der Kirche die Union ihrer Confessionen nicht nothwendig ist, daß auch gegenüber manchen Gestalten des Protestantismus eine Union nicht erstrebt werden kann, ohne die eigentlichen Ziele der Reformation zu gefährden und daß selbst zwischen der lutherischen und reformirten Kirche eine allgemeine Union weder möglich noch wünschenswerth ist. Nachdem darauf das Verhältniß Preußens und Deutschlands zur Union einer eingehenderen Betrachtung unterzogen und das Resultat gewonnen ist, daß die Union nicht Volks-, sondern Staatskirche ist, wird zum Schluß als die Wahrheit in der Union bezeichnet: 1) eine Gesinnung, die auf das ewige Wesen des Christenthums ge-

Digitized by Google

gründet in den Gliedern und Gemeinden aller Confessionen die Glieder und Theile der Einen Kirche Christi sieht; 2) eine Lehrstellung, welche mit Bekenntnißtreue ein fortschreitendes Streben nach Wahrheit verbindet und daher auch in den getrennten Kirchengemeinschaften das Streben nach Wahrheit glaubt, hofft und liebt; 3) freie Vereine, in welchen Glieder der verschiedenen protestantischen Confessionen die allgemeinen evangelischen Reichsangelegenheiten Gottes treiben.

Wir schließen uns von Herzen dem Wunsche des verehrten Verfassers an, mit welchem er seine an mannigfaltigen Anregungen reiche Arbeit schließt: Möge Gott auf dieses Zeugniß, welches Wahrheit und Liebe nach bestem Wissen und Gewissen vereinen will, seinen Segen legen! H.

Gustav Lang, Handbuch zur homiletischen Behandlung der Perikopen des Kirchenjahres. 2 Theile. A. Evangelien. B. Episteln. Breslau, Verlag von E. Dülfer. 1871.

In beiden Theilen werden die Perikopen versweise durchgenommen, und zwar A. texterläuternd und B. homiletisch erklärend (ohne aber fertige Dispositionen zu geben). In dem zweiten Theile „Episteln" gehen solcher Erklärung noch voraus a) als Vorbemerkung, Inhalt des betreffenden Briefes, b) Zusammenhang der Epistel mit dem Evangelio, und c) Zusammenhang der Perikope mit den vorausgehenden Versen (resp. dem vorausgehenden Kapitel). Die Art der Erklärung sowohl, als auch der Zweck des Buches ist am besten zu erkennen aus dem Vorworte des Verfassers zum zweiten Theile, wo es also heißt: „Das Buch soll nicht eine Krücke für Lahme, sondern ein Stab für Gesunde, nicht ein Luxuswagen für träge Faullenzer, sondern ein Grabscheit für rüstige Arbeiter, nicht ein Ruhebette für treulose Gesellen, sondern ein geöffneter Schatz göttlicher Weisheit für die Gemeinde sein." Dahin weist auch seine ganze Anlage, die für solche „gedankenlose Geschöpfe, die sich dem Predigtamte nicht hätten widmen sollen", wenig Ausbeute gewährt. Der Eigendünkel aber, der nur die eigene Weisheit zu Markte bringen will, und die Erkenntniß, in die der heilige Geist die Kirche nach und nach immer tiefer hineingeführt hat, ignorirt, um nur Selbstgefundenes zu bieten, wird bald entweder leer oder untextgemäß oder geistreich gesucht predigen. Das Reich Gottes aber besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Selig sind, die das Wort Gottes behalten und bewegen in ihrem Herzen, auf daß sie reden und zeugen von dem, was sie erkannt und erfahren haben.

Aus voller Ueberzeugung können wir das Buch empfehlen und wünschen, es möge dasselbe eine reichliche Verbreitung finden. G.

Bertoldy, C. A. Das Brot des Lebens, dargereicht in 400 biblischen Betrachtungen. Ein Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahres nach der Ordnung des Kirchenjahres. Eisenach. Bärecke (J. Bacmeister). Erscheint in 4 Lieferungen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Wir erlauben uns, unsere Leser schon jetzt auf dieses Erbauungsbuch aufmerksam zu machen. Die Betrachtungen desselben enthalten das

Digitized by Google

Beste aus allen Jahrgängen des St. Petersburger Sonntagsblattes und zeichnen sich nicht allein durch eine gleich schöne, wie volksthümliche Sprache aus, sondern sind wegen ihres tiefen Gehalts und ihrer klaren anschaulichen Erklärung des Bibelworts den besten unserer Andachtsbücher an die Seite zu stellen.

Zollmann, Th., Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen. Gekrönte Preisschrift. Dritte Auflage. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses 1872. XXXII und 323 S. 1 Thlr.

Wenn ein Werk ernsteren Inhalts im Laufe dreier Jahre bereits die dritte Auflage erlebt, so möchte damit wohl ein ziemlich sicherer Beweis dafür gegeben sein, daß dasselbe einem vielfach empfundenen Bedürfnisse in befriedigender Weise entgegengekommen ist. Wir haben Zollmann's Schrift in diesen Blättern gleich bei ihrem ersten Erscheinen mit Freuden begrüßt (Vergl. Mitth. 1869, S. 39. ff.) und brauchen der damals ausgesprochenen Empfehlung nur hinzuzufügen, daß diese neue Auflage eine nicht unwesentlich vermehrte ist. Wenn schon der verehrte Verfasser in seinem ausführlichen Vorworte es schmerzlich bedauert, daß es ihm an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte (Buenos Ayres) nicht möglich sei, den Fortschritt der Wissenschaften und die Entwickelung geistigen Lebens anders als nur in ihren gröberen Umrissen zu verfolgen, so spüren wir doch überall die bessernde und ausführende Hand, die wenigstens andeutungsweise in die Frage in Betreff der Harmonie zwischen Bibel und Natur solche Gebiete hineinzieht, welche trotz des engen Zusammenhanges mit ihr in den ersten Auflagen unberührt geblieben waren. Wir wünschen daher der neuen Auflage die gleiche freundliche Aufnahme, welche die früheren gefunden haben, dem Herrn Verfasser aber Muße und Freudigkeit, auf dem dankbaren Felde zu Vieler Freude segensreich weiter zu arbeiten. H.

Personal-Nachrichten.

Bestätigt: Der bisherige P. zu Klöstitz, F. Busch, als P. u. Divisionsprediger zu Elisabethgrad.

Ordinirt: 15. Aug. in Walk Cand. Mickwitz zum P. in Omsk, Cand. Kügler zum P. adj. für Alt-Pebalg. 29. Aug.: in Mitau Cand. A. Duisburg als P. adj. für Kreuzburg. 5. Sept.: ebend. Cand. J. Busch als P. adj. für Birrgallen-Linden. Cand. G. Eisenschmidt zum P. adj. für Tarwast. 26. Sept. in Riga: Cand. J. Schilling zum P. adj. in Schwaneburg; in Reval: Cand. A. Beater zum P. adj. in Klein- St. Marien.

Introducirt: 11. Juli: P. Jürgensohn von Groß-Iwanden (Edsen) als lettischer Prediger in Tuckum.

Berufen: für das Kirchspiel Worms Cand. Alber aus Nikolajew; nach Klöstitz Cand. Lemm; nach Schujen P. adj. zu Pebalg J. Schläger; nach Nischni-Nowgorod Cand. Kolbe.

Gestorben: 24. Juli: Der Oeselsche Superintendent G. A. v. Schmidt, P. zu Mohn. 4. Aug.: P. emer. von Talsen H. Tiling. 4. Sept.: P. Chr. B. E. Schröder in Minsk. 8. Sept.: P. adj. Boström in Duderhof. 16. Sept.: P. J. G. Kolbe zu Harjel. 24. Sept.: P. J. Müthel zu Seßwegen.

Entlassen: auf Gesuch P. Holtfreter zu Grunau und P. C. Freyfeldt als Adj. an der St. Johanniskirche zu St. Petersburg.

Digitized by Google

Gotteskasten.

Für die Goßnersche Mission unter den Kohls sind bei der Red. eingegangen durch P. Vogel 50 Rbl., von N. D. 2 Rbl., von J. H. 3 Rbl., in Summa 55 Rbl. Nach Absendung derf. gingen noch ein: von J. B. 2 Rbl. 50 Kop.

Für die Judenmission hat die Red. erhalten von N. D. 3 Rbl.

Für die lett. Taubstummen-Anstalt zu Kirchholm wurden bei Unterzeichnetem aus Kurland ferner eingezahlt: aus Rutzau 3 Rbl. 50 Kop., aus der Mitauschen Armenkirche 1 Rbl., aus Eckau-Lambertshof (2. Gabe) 25 Rbl., Siurt (2. Gabe) 50 Kop., Irben 3 Rbl., Szaymel 2 Rbl., Kandau 13 Rbl., Muischazeem 3 Rbl., Sahten 5 Rbl., Sessau (2. Gabe) 21 Rbl., Niederbartau 8 Rbl., Ballgalln 1 Rbl., Dondangen 5 Rbl., Doblen lett. (4. Gabe) 4 Rbl., Birsen (2. Gabe) 1 Rbl. 30 Kop., Nerft (2. Gabe) 12 Rbl. Mit dem Früheren zusammen 505 Rbl. 49½ Kop. Für diese Gaben quittirt dankend

Mitau, den 7. Septbr. 1871.

Pastor R. Schulz,
kurl. Director der lett. Taubst.-Anstalt
zu Kirchholm.

Für dieselbe sind bei Unterzeichnetem noch folgende Gaben eingegangen: von der Stadt Riga 100 Rbl., Loddiger-Treiben 53 Rbl., Dorpat Univ.-Gemeinde 50 Rbl., Walk 21 Rbl. 50 Kop., Trikaten 20 Rbl. 5 Kop., Smilten 20 Rbl., Dickeln-Hochrosen 19 Rbl. 40 Kop., Marienburg 15 Rbl., Wolmar 15 Rbl. 55 Kop., Luhde 15 Rbl., Kalzenau 15 Rbl., Neuermühlen 14 Rbl., Schlock 13 Rbl. 40 Kop., Ronneburg 13 Rbl., Pölwe 13 Rbl., Dünamünde 13 Rbl., Dahlen 12 Rbl. 15 Kop., Lemburg 12 Rbl., Wohlfahrt 11 Rbl., Allendorf 10 Rbl., Roop 10 Rbl., Rodenpois 10 Rbl, Jürgensburg 10 Rbl., Lennewaden 10 Rbl., durch Herrn Thomson 10 Rbl., Seßwegen 7 Rbl. 20 Kop., Lösern 7 Rbl., Ecks 7 Rbl., Burtneck 7 Rbl., Neu-Pebalg 6 Rbl. 50 Kop., Arrasch 6 Rbl., Serben 6 Rbl., Palzmar 5 Rbl., Adsel 5 Rbl., Segewold 5 Rbl., Lasdohn 5 Rbl., Nitau 4 Rbl. 45 Kop., Ermes 4 Rbl., Sunzel 3 Rbl., Aschenaden 3 Rbl., Lais 3 Rbl., Koddafer 3 Rbl., Papendorf 3 Rbl., Harjel 2 Rbl. 60 Kop., Kokenhusen 2 Rbl. 55 Kop., Marien 2 Rbl. 40 Kop., Erlaa 2 Rbl., Versohn 2 Rbl., Laudohn 2 Rbl., Bartholomäi 2 Rbl., St. Peterskapelle 1 Rbl., durchs St. Petersburger Sonntagsblatt seit der letzten Quittung 9 Rbl., und durch Herrn Hofrath Dihrik 6 Rbl. 50 Kop. Summa 690 Rbl. 80 Kop. Im Ganzen (incl. der 1871 aus Kurland eingeflossenen 505 Rbl. 49½ Kop. und der Einnahme von 1870 mit 2641 Rbl. 96 Kop.) 3839 Rbl. 25½ Kop., von denen ausgegeben sind 2911 Rbl. 82½ Kop., so daß ein Kassensaldo von 927 Rbl. 43 Kop. vorhanden ist.

St. Matthiä, 13. Sept. 1871.

Moltrecht.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 30. Sept. 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 2. October 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Die Wirksamkeit der Unterstützungs-Casse für Evang.-Luth. Gemeinden in Rußland im Jahre 1870.

„Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied an dem andern hänget durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seinem Maaße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe." (Eph. 4, 15. 16.) Als eine recht lebendige und eindringliche Vergegenwärtigung dieses apostolischen Wortes tritt uns auch in diesem Jahre der Bericht entgegen, welchen das Central-Comité unserer nunmehr bereits im dreizehnten Jahre ihre segensreiche Thätigkeit in aller Stille ausübenden Unterstützungs-Casse abstattet. Er mahnt uns auf's Neue, dessen eingedenk zu sein, daß wir allesammt Eines Leibes Glieder sind, an dem sich allezeit das Wort bewähren soll: so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Eine solche Mahnung thut dem schwachen und von mancherlei Fragen, Sorgen und Angelegenheiten nach den verschiedensten Richtungen hin in Anspruch genommenen Menschenherzen allezeit noth, denn über den nahe vor Augen liegenden Forderungen, welche das alltägliche Leben und die Pflichten des Berufs an uns stellen, vergessen wir es nur zu leicht, über den engen Kreis der nächsten Umgebung hinauszuschauen auf das weitere Gebiet der ganzen Kirche, auf welchem es noch genug zu helfen giebt und auch von uns Handreichung soll und kann gethan werden zu des ganzen Leibes Besserung. Der Bericht der Unterstützungs-Casse will uns daran erinnern,

Digitized by Google

daß wir nicht blos dem engeren Gemeindeverband der nächsten Heimath angehören und den Zwecken der innern Mission mit aller Hingebung zu dienen haben, nöch auch dem weiten Kreise der allgemeinen Kirche, zu deren fortgehender Ausbreitung wir an den Arbeiten der äußern Mission ein Jeglicher nach seiner Kraft und Gabe mit Gebet und Handreichung mitwirken sollen — sondern daß es auch einen Organismus giebt, weiter als die Localgemeinde, enger als die Gesammtkirche, dem wir ebenfalls gliedlich angehören und der an unseren Liebesdienst seine berechtigten Anforderungen stellt: die über weite Flächenräume ausgebreitete, aber doch von eines Reiches Grenzen eingeschränkte und von einem Bekenntniß zusammengehaltene Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland. Mit warmem Danke müssen wir es anerkennen, daß es unter Gottes Beistand edlen Männern, die von wahrer Hingebung an die Sache unserer inländischen Kirche durchdrungen und getragen sind, gelungen ist, ein solches Werk gemeinschaftlicher Arbeit und gegenseitiger Dienstleistung zu begründen und zu fördern, wie es in unserer Kirche thatsächlich besteht. Aber nicht blos bei Dank und Anerkennung darf es sein Bewenden haben, sondern wir werden auch Manches aus dem vorliegenden Berichte, wenn er uns auch zum größten Theil nur dürre Zahlenangaben vorzuführen scheint, lernen können: wir werden sehen, wie Vieles geleistet ist und wie auch durch geringe Kräfte im Geist der Liebe Großes hat gewirkt werden können, und die Beispiele freudiger Opferwilligkeit werden uns auch ermuntern, Hand an's Werk zu legen und mitzuarbeiten an dem großen Bau, der noch immer der Arbeiter genug erfordert und noch lange nicht in allen seinen Theilen so vollendet dasteht, daß wir meinen dürften, es gäbe nun für uns weiter nichts mehr zu thun. Wir sehen aber auch, wie spärlich und verhältnißmäßig gering von mancher Seite beigesteuert worden ist, und weit entfernt davon, über andere zu richten, werden wir an die eigene Brust schlagen und fragen müssen, ob es uns selbst nicht möglich gewesen, mehr zu thun, als wir gethan haben. Wenn unser Referat nur ein Weniges dazu beitrüge, den Lesern die Augen des Verständnisses zu öffnen für das Verhältniß dessen, was sie gethan haben zu dem, was sie hätten thun können, so wäre schon Großes gewonnen und wir dürften hoffen, daß in Zukunft manches Herz offener, manche Hand bereitwilliger zum Geben sein wird, als es bisher der Fall gewesen ist. Im Folgenden gedenken wir aus dem

Digitized by Google

Berichte einige der hauptsächlichsten Momente übersichtlich hervorzuheben und wünschen, daß es uns gelingen möge, dadurch zur richtigen Illustrirung des wirklichen Sachverhaltes ein Weniges beizutragen.

Die Gesammteinnahme der Unterstützungs-Casse scheint langsam, aber stetig zu steigen, soweit sich solches aus dem Vergleich des diesjährigen Berichtes mit denen der beiden vorhergehenden Jahre entnehmen läßt, denn die Gesammteinnahme betrug:

im Jahre	1868	die Summe von	31,356 Rbl.	49 Kop.
„ „	1869	„ „ „	36,139 „	68 „
„ „	1870	„ „ „	38,343 „	94 „

Freilich ist hieraus zu ersehen, daß im letzten Jahre der Zuwachs ein bedeutend geringerer gewesen ist. Es ist aber um so dringender zu wünschen, daß die Einnahme-Quellen reichlicher fließen möchten, als wir aus dem Berichte erfahren, daß die vorhandenen Mittel fast vollständig verwendet werden mußten, um schon früher übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, und zur Gewährung neuer Unterstützungen nur verhältnißmäßig wenig übrig geblieben ist. 17 Gesuche um eine Summe von 16,750 Rbl. haben abschlägig beschieden werden müssen. Wir bedauern, daß diese 17 Gesuche im Bericht nicht namhaft gemacht worden sind, denn wie wir glauben, würde die genauere Kenntniß davon, wo Nothstände vorhanden sind, die der Abhilfe harren, einen ganz besonders kräftigen Antrieb bilden, bei den Spenden des neuen Jahres der bedürftigen Gemeinden namentlich zu gedenken, und ihnen aus den Mitteln der Bezirks- und Hilfs-Comité's, von Gemeinden und Privatpersonen manchen Beitrag mit specieller Bestimmung zuführen. Wenn uns ein concretes Bild der vorhandenen Bedürfnisse vor Augen gehalten wird, so wirkt das gewiß ganz anders, als wenn uns nur von dem Vorhandensein solcher Wünsche gesagt wird und wir uns allenfalls damit beruhigen können, daß die Lage der Bittsteller vielleicht eine nicht so gar bedrängte möchte gewesen sein. Daß die genauere Kenntniß von den Zuständen und Verhältnissen entfernter und nothleidender Glaubensgenossen ungemein anregend wirkt, davon liefert der Bericht manchen erfreulichen Beweis. Der Wunsch nach guten Schul-, Erbauungs- und Unterhaltungsbüchern hat wenigstens theilweise befriedigt werden können. Und auch diesmal sind manche Gaben mit specieller Bestimmung eingelaufen, so vom Moskauschen Bezirks-Comité für die Insel Kühno, von vielen Privatpersonen zu Kirchengeräth, von Mitau für die Letten

Digitized by Google

in Woronesch und Sibirien, desgleichen aus manchen andern Gegenden Kurlands, von Hofzumberge in Kurland für die Letten in Bessarabien, auch von mehreren livländischen Gemeinden für Sibirien, von der Universitätsgemeinde in Dorpat für Wologda, von der Gemeinde Kange für die Lutheraner in Litthauen.

Die Zahl der neuen Bewilligungen von Seiten des Central-Comité's beläuft sich diesmal nur auf 12 im Betrage von 7953 Rbl. Die Gesammtausgabe betrug 34,371 Rbl. 92 Kop., die sich folgendermaßen vertheilen:

22	Unterstützungen wurden ausgezahlt für den Bau und die Instandhaltung von Kirchen und Bethäusern im Betrage von	7547 Rbl.	64 Kop.
13	für Pastorate, kirchliche und Schulgebäude im Betrage von	5667 „	32 „
37	zur Salarirung von Predigern und Küstern, sowie für Amtsfahrten, im Betrage von .	4765 „	15 „
3	für Hinterbliebene von Predigern im Betrage von	260 „	— „
9	für die Heranbildung von Küstern, Lehrern und für die Herbeischaffung von Schulbedürfnissen im Betrage von	5320 „	22 „
30	für verschiedene Schulen im Betrage von .	5775 „	80 „
11	für sonstige Gemeindebedürfnisse im Betrage v.	730 „	43 „
	für Verwaltungsunkosten und Schuldentilgung wurden verwendet	4305 „	36 „
		34371 Rbl.	92 Kop.

Nach ihrer Jahreseinnahme (wobei der Rest des vorigen Jahres, Zinsen auf Werthpapiere, zurückempfangene Darlehen u. s. w. wegfallen) gruppiren sich die Bezirks-Comité's, denen sich der Jakobstädtische neu zugesellt hat, folgendermaßen:

		Einnahme.	
1.	Das Moskausche Bezirks-Comité . .	3877 Rbl.	10 Kop.
2.	„ Dorpatsche „ . . .	2450 „	88 „
3.	„ Livländische „ . . .	2206 „	27 „
4.	„ Mitausche „ . . .	1718 „	23 „
5.	„ Rigasche „ . . .	1501 „	76 „

Digitized by Google

		Einnahme.
6.	Das Ehstländische Bezirks-Comité . . .	1258 Rbl. 62 Kop.
7.	„ Revalsche „ . . .	1102 „ 10 „
8.	„ Jakobstädtische „ . . .	734 „ 86 „
9.	„ Kiewsche „ . . .	706 „ 74 „
10.	„ Odessasche „ . . .	698 „ 23 „
11.	„ St. Petersburgische „ . . .	689 „ 8 „
12.	„ Libausche „ . . .	662 „ 70 „
13.	„ Wilnasche „ . . .	555 „ 81 „
14.	„ Tarutinosche „ . . .	554 „ 16 „
15.	„ Tiflisische „ . . .	481 „ 14 „
16.	„ Charkowsche „ . . .	479 „ — „
17.	„ Nikolajewsche „ . . .	466 „ — „
18.	„ Oeselsche „ . . .	441 „ 57 „
19.	„ Narwasche „ . . .	223 „ — „
20.	„ Kasansche „ . . .	151 „ 50 „
21.	„ Smolenskische „ . . .	81 „ — „
22.	„ Irkutskische „ . . .	72 „ 50 „

Die Einnahmen haben somit zugenommen in 10 Bezirks-Comité's, nämlich im Moskauschen, Dorpatschen, Mitauschen, Rigaschen, Revalschen, Odessaschen, St. Petersburgschen, Tarutinoschen, Nikolajewschen und Smolenskischen; die größte Mehreinnahme hat das Mitausche Bezirks-Comité, zu welchem wir hier noch das Jakobstädtische hinzunehmen müssen, mit 751 Rbl. 72 Kop., demnächst Moskau mit 322 Rbl. 2 Kop. Den bedeutendsten Ausfall weist das Wilnasche Bezirks-Comité auf mit 428 Rbl. 75 Kop.; den geringsten Ausfall hat das Ehstländische Bezirks-Comité: — Rbl. 34 Kop. Die Gesammtsumme der Mehreinnahmen beträgt 2081 Rbl. 39 Kop., die der Mindereinnahmen 1407 Rbl. 17 Kop., so daß also alle Bezirks-Comité's zusammen in diesem Jahre 674 Rbl. 22 Kop. mehr eingenommen haben, als im vorigen.

Die 9 Bezirks-Comité's der Ostseeprovinzen haben im Jahre 1870 eingenommen . . . 12076 Rbl. 98 Kop.
Die 3 von St. Petersburg, Moskau u. Narwa . 4789 „ 18 „
Die 4 der deutschen Colonien in Süd-Rußland . 1796 „ 87 „
Die 6 übrigen im Innern des Reiches . . . . 2449 „ 21 „

Schlagen wir die evangelische Bevölkerung der Ostseeprovinzen auf 1½ Millionen an, so kommen hier auf den Kopf ungefähr ⅘ Kopeken

Digitized by Google

als Jahresbeitrag; nehmen wir für die evangelische Bevölkerung im übrigen Reich die Zahl von 500,000 an, so hat hier der Einzelne 1¼ Kop. beigetragen. Somit stellt sich das Verhältniß für die Ostseeprovinzen bedeutend ungünstiger, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. In den Ostseeprovinzen selbst vertheilen sich die Beiträge wieder so, daß auf Livland 6600 Rbl. 47 Kop. kommen, auf Kurland 3115 Rbl. 79 Kop. und auf Ehstland 2360 Rbl. 72 Kop. In allen drei Provinzen läßt sich also ein Zuwachs der Einnahmen constatiren. Unter den Beiträgen der Hilfs-Comité's in Livland sind die reichlichsten von St. Nicolai in Pernau (freilich erst für 1869) 140 Rbl., Kodbafer 135 Rbl. 20 Kop., Pillistfer 135 Rbl., Rodenpois und Wolmar je 130 Rbl.; die geringsten Beiträge waren von Saara 3 Rbl. und von Schlock 2 Rbl. Wenn nach Busch's Materialien der Livländische Bezirk 52 und der Dorpatsche 34 Hilfs-Comité's umfaßt, so sind in dem ersteren von 5 Hilfs-Comité's keine Beiträge eingezahlt worden, während sie in dem letzteren vollständig eingelaufen sind. In Kurland haben den größten Beitrag aufgebracht die Hilfs-Comité's zu Libau mit 115 Rbl., Grenzhof (allerdings für 2 Jahre) und Mesothen mit je 110 Rbl.; die geringsten Beiträge sind eingegangen von Friedrichstadt 3 Rbl. 50 Kop., und von Polotzk, Kruthen und Wormen je 3 Rbl. In Ehstland hat am meisten dargebracht Wesenberg, 111 Rbl. 23 Kop., und Jewe 93 Rbl., am wenigsten Jörden, 6 Rbl., und Merjama, 5 Rbl.

Die durch Haus- und Kirchencollecten in den Städten eingekommenen Beiträge belaufen sich auf folgende Summen:

St. Petersburg . . .	8152 Rbl.	65	Kop.
Moskau	2097 „	11	„
Riga (mit St. Jakob) .	1493 „	52	„
Reval (mit dem Dom) .	999 „	53	„
Dorpat	563 „	93	„
Odessa	379 „	53	„
Charkow	303 „	—	„
Kiew	298 „	94	„
Wilna	272 „	81	„
Mitau	240 „	—	„
Narwa	223 „	—	„
Tiflis	184 „	16	„

Digitized by Google

Arensburg	154	Rbl.	87 Kop.
Libau	115	„	— „
Wenden	82	„	45 „
Smolensk	81	„	— „

Im Odessaschen Bezirk hat das Kirchspiel Glücksthal 63 Rbl. 4 Kop. als Maximum und Worms 25 Rbl. 47 Kop. als Minimum dargebracht; im Tarutinoschen kamen ein: von Klöstitz 120 Rbl. 32 Kop., von Kischinew 50 Rbl., von Benkendorf nichts. Im Nikolajewschen Bezirk war der größte Beitrag von Molotschna 158 Rbl. 75 Kop., der kleinste von Alt-Schwedendorf 2 Rbl. 82 Kop., von Jelisawetgrad wurde kein Beitrag dargebracht. Im Wilnaschen Bezirk wurde von Kowno 65 Rbl. eingesandt, von Bialystock nichts; im Kiewschen von Schitomir die höchste Zahlung mit 114 Rbl. 87 Kop., von Nemirow die geringste mit 48 Rbl. 30 Kop.; im Tiflisschen die höchste Zahlung von Stawropol 60 Rbl., die niedrigste von Alexandersdorf 6 Rbl. 62 Kop.; im St. Petersburgschen die höchste Zahlung von Slawanka 132 Rbl. 68 Kop., die geringste von Olonetz 3 Rbl.; im Moskauschen die höchste Zahlung von Medwedizko-Krestowoi-Bujerak 234 Rbl., die geringste von Pensa 4 Rbl. 60 Kop.

Ein prüfender und vergleichender Blick auf die eben vorgeführten Zahlen giebt zu manchen beachtenswerthen Wahrnehmungen Anlaß: Moskau hat 600 Rbl. mehr aufgebracht als Riga; Mitau ist hinter Wilna um 32, hinter Charkow um 60 Rbl. zurückgeblieben; Arensburg hat fast 40 und Tiflis 70 Rbl. mehr aufgebracht als Libau. Doch wir wollen diese Vergleichungen nicht weiter verfolgen. Die wenigen Andeutungen werden genügen, um zu zeigen, daß an vielen Orten noch viel mehr geschehen könnte, als bisher geschehen ist. Möge denn auch der diesjährige Bericht recht viele Herzen bereitwillig machen, sich auch zu betheiligen an der Handreichung, daß der Leib, daran wir alle Glieder sind, je mehr und mehr wachse zu seiner selbst Besserung.

Wir lassen hier nur noch eine übersichtliche Darstellung der Ausgaben folgen:

		Ausgabe.		
	Das Central-Comité	22875	Rbl.	25 Kop.
1.	„ Mitausche Bezirks-Comité . . .	2100	„	— „
2.	„ Moskausche „ . . .	1274	„	15 „
3.	„ Ehstländische „ . . .	655	„	— „

Digitized by Google

		Ausgabe.			
4.	Das Kiewsche Bezirks-Comité . . .	598	Rbl.	80	Kop.
5.	„ Revalsche „ . . .	525	„	—	„
6.	„ Oeselsche „ . . .	437	„	—	„
7.	„ Narwosche „ . . .	325	„	—	„
8.	„ Livländische „ . . .	307	„	32	„
9.	„ Libausche „ . . .	300	„	82	„
10.	„ Odessasche „ . . .	280	„	69	„
11.	„ Tarutinosche „ . . .	275	„	—	„
12.	„ Charkowsche „ . . .	275	„	—	„
13.	„ Wilnasche „ . . .	260	„	—	„
14.	„ Nikolajewsche „ . . .	233	„	—	„
15.	„ Tiflissche „ . . .	220	„	—	„
16.	„ St. Petersburgische „ . . .	200	„	—	„
17.	„ Rigasche „ . . .	200	„	—	„
18.	„ Kasansche „ . . .	200	„	—	„
19.	„ Dorpatsche „ . . .	146	„	8	„
20.	„ Irkutskische „ . . .	72	„	50	„
21.	„ Jakobstädtische „ . . .	—	„	—	„
22.	„ Smolenskische „ . . .	—	„	—	„

Der Herr aber, der nach seiner Gnade das Werk der Unterstützungs-Casse bisher so treulich gefördert, wolle auch fernerhin mit seinem Segen über derselben walten und machen, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei, daß wir in allen Dingen volle Genüge haben und reich seien zu allerlei guten Werken (2 Cor. 9, 8).

Wie können wir Prediger auch durch die Presse einen gesegneten Einfluß auf das kirchlich-sittliche Leben in unsern Provinzen ausüben?

Synodal-Vortrag von Pastor E. Kügler in Salisburg.

1.

Wenn ich diesen Gegenstand zur Erwägung und Anregung den theuren Brüdern im Amte vorlege, so muß ich von vornherein bemerken, daß ich dazu durch eine Broschüre des Prof. Zöckler in Greifs-

Digitized by Google

walde veranlaßt bin. Sie enthielt manches mir Neue und Förderſame, ſo daß in mir der Gedanke erwachte: vielleicht kannſt du auch manchem Bruder, der ſie nicht zu Geſicht bekommen, damit dienen, wenn du die darin enthaltenen Gedanken in der Kürze zuſammenfaſſeſt. Dazu kam die Lectüre des erſten Heftes der Dörptſchen Zeitſchrift (neuer Folge), das, ich muß es mit freudigem Dank geſtehen, wie ein Stahlbad auf mein geiſtiges Leben wirkte. Ich ſah hier gleichſam das Siegel gedrückt auf die Zöckler'ſchen Bemerkungen über den Einfluß der Preſſe auf das kirchlich ſittliche Leben, ich mußte es mir ſagen: Dies Buch muß luftreinigend, nervenſtärkend auf Tauſende wirken. Ich mußte meine Hände zuſammenlegen und ſprechen: Herr, ſchaffe dir viel ſolcher Zeugen, dann wird viel Altes vergehen und Vieles neu werden. — Vielleicht regt auch mein ſchwaches Wort dazu an, manches Pfund, das bisher im Schweißtuche verborgen lag, beſſer zu verwerthen.

Unter dem Worte Preſſe verſteht Zöckler die periodiſche oder journaliſtiſche Literatur, die Zeitungspreſſe. Sie, die ſechſte Großmacht genannt, einer der mächtigſten Factoren unſres öffentlichen Lebens.

Im Reformations-Zeitalter war noch keine periodiſche Preſſe, ſondern Flugſchriften und ſonſtige gelegentlich verbreitete Druckſchriften, welche ihre Stelle vertraten. Die von Luther gepredigte evangeliſche Wahrheit, welche lauffeuerartig die Städte und das flache Land durcheilte, und auf Tauſende von Herzen ſegensreich wirkte, iſt nicht auf Tag für Tag, oder von Woche zu Woche erſcheinenden bedruckten Bogen zu Tauſenden verſandt, durch die Poſtanſtalten des Staats, durch dampfende Zugmaſchinen und Schiffe in alle Lande hinausgetragen worden. Kleine unſcheinbare Quart- oder Octav-Heftchen aus elendem Papier, mit plumpen Lettern bedruckt, reich an Druckfehlern und an Proben ungelenker ſprachlicher Wendungen in allerlei Mundarten — waren die Neuigkeiten verbreitenden Organe der Reformationszeit.

In Geſtalt ſolcher Flugſchriften durcheilten Luthers 90 Sätze die leſekundige Welt des damaligen Europas; hielt ſeine gewaltige Schrift: „an den Adel deutſcher Nation" ihren Triumphzug durch die deutſchen Gauen; trat der deutſche Text der Augsburgiſchen Confeſſion während der nächſten Monate nach ihrer Uebergabe zuerſt an's Licht, in 6 verſchiedenen Ausgaben, bevor noch der Autor ſelbſt ſich zur Veröffentlichung eines

Digitized by Google

authentischen Textes hatte anschicken können. — Als solche Büchlein kaufte und verkaufte man das dem deutschen Volke in deutscher Sprache wiedergegebene Gotteswort, und den Kinderkatechismus, nicht minder aber auch jene gewetzten und gepfefferten Streitschriften der Theologen.

Die Reformation half, wie in so vielen andern Beziehungen, so auch auf dem Gebiete des Preßwesens unsere modernen Zustände anbahnen. Sie brach den Bau der Hierarchie, verscheuchte die finsteren Nebel abergläubischer Beschränktheit und Menschenknechtschaft, die sich von Rom aus über die christliche germanische Völkerwelt gelagert hatten. Sie erweiterte im Bunde mit der Wiedererschließung der classischen Künste und Wissenschaften durch den Humanismus den geistigen Gesichtskreis der Nationen; weckte auch das Bedürfniß nach neuen Formen des geistigen Verkehrs, nach einem freieren und regeren Ideenaustausche. Es ist nicht zufällig, daß gegen Ende des Reformations-Jahrhunderts die ersten Spuren und Anfänge dessen, was wir jetzt Zeitungen nennen, in Deutschland hervortreten, und zwar als notorische Frucht der durch die Reformation erzeugten politisch-kirchlichen Bewegungen, so wie zugleich als Wirkung des mitten unter diesen Bewegungen zu allmählicher Ausbildung gelangten deutschen Postwesens.

Die ältesten, periodisch mit einer gewissen Regelmäßigkeit erscheinenden Blätter sind die ungefähr seit 1590 auftauchenden Postreiterzeitungen — kleine Quarthefte mit der charakteristischen Titel-Vignette des blasenden Postillons, ohne Angabe des Druckortes jährlich einmal um Neujahr erscheinend, und dem Zwecke dienend, die politischen und kirchlichen Begebenheiten des verflossenen Jahres in Prosa oder Knittelversen kurz zu berichten. — Ziemlich ebenso alt, wie diese Jahreszeitung, ist eine 1590 zu Frankfurt von einem Geistlichen herausgegebene Semestralis, eine jährlich 2 mal um die Zeit der Oster- und Herbstmesse erscheinende und auf die Bedürfnisse der zu diesen Messen reisenden Kaufleute berechnete Zusammenstellung der Weltbegebenheiten. — Dasselbe Frankfurt ist auch der Gründungsort und Ausgangspunkt der beiden ältesten um 1615 erschienenen deutschen Wochenjournale, — eins davon ist erst 1866 eingegangen.

Erst in den nächstfolgenden Jahren traten dann noch einige deutsche Zeitungen, meist in seltenen Zeiträumen erscheinend und mit dem fremdländischen Namen relatio betitelt, in's Leben. Und zwar waren es merkwürdiger Weise vorerst nur kleinere Städte, die, dem

Digitized by Google

Beispiele Frankfurts folgend, sich solche Institute gaben, die sich ihren regelmäßig erscheinenden Postreiter hielten. Unter den großen Städten schloß sich Leipzig an jenes Frankfurter Unternehmen um 1660 mit seiner Leipziger Zeitung, so Hamburg 1712, Berlin mit seiner königlich privilegirten Zeitung, der jetzigen Vossischen, erst 1722 unter Friedrich Wilhelm I., und seine Haude-Spener'schen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen erst 1740 durch ein Patent des eben zur Regierung gelangten großen Friedrich. Gazetten dürfen, wenn sie interessant sein sollen, nicht genirt werden; so lautete der Grundsatz, den der junge Heldenkönig damals öffentlich aussprach.

Doch ging gerade derselbe Friedrich II. in seiner späteren Zeit den übrigen deutschen Fürsten mit dem Beispiele mehrfacher Censurbeschränkungen voraus, welche die Anfangs begünstigte freie Entwickelung der Presse wieder für längere Zeit zu hemmen dienten.

Dies in Kürze die Anfänge des deutschen Zeitungswesens. — Es würde uns aufhalten, auch über das Zeitungswesen Frankreichs und Englands zu referiren. Nur so viel, daß auch in diesen beiden Staaten das Zeitungswesen nicht früher, sondern eher etwas später als in Deutschland zur Ausbildung gelangt, wiewohl es sich in beiden Ländern selbstständig, nicht als Nachahmung der deutschen Postreiter entwickelt hat.

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schlossen sich an diese Zeitungen von vorwiegend politischem Inhalte die ersten Zeitschriften zur Pflege des wissenschaftlichen und ästhetisch-litterarischen Interesses an. Frankreich, das damals unter Ludwig XIV. sein goldenes Zeitalter feierte, ging auf diesem Gebiete den übrigen Ländern voran; Deutschland und England folgten langsameren Fußes nach.

Für uns hat Interesse, daß das älteste gelehrte Blatt des savans schon in dem ersten Jahre 1665 wegen freisinniger gallicanischer Aeußerungen auf Betrieb des Papstes Alexander VII. unterdrückt ist. Es wurde später unter vorsichtigeren Redacteuren wieder fortgesetzt und besteht noch. — Schon 1701 begründeten die Jesuiten in ihrem Interesse ein internationales, scharf polemisches Blatt, den Vorläufer der Organe des heutigen Ultramontanismus.

In Deutschland tritt, nachdem genanntes Journal des savans in's Lateinische übersetzt herausgegeben und eine selbstständige gelehrte Litteraturzeitung „Acta eruditorum“ eingegangen war, um den Anfang

Digitized by Google

des 18. Jahrhunderts das erste theologische Blatt hervor: die bekannten Löscher'schen: unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, ein kritisches Wochenblatt, das sich hauptsächlich die Bekämpfung der Auswüchse des damaligen Pietismus angelegen sein ließ. — Aus dem entgegengesetzten Lager, nämlich der pietistischen Kreise, ging das erste evangelische Missionsblatt hervor, die im Franke'schen Waisenhause zu Halle gedruckten: Berichte der königl. dänischen Missionarien in Ostindien, die ungemein viel zur Belebung des Missionsinteresses in Deutschland und Dänemark beitrugen.

Die englische Presse hatte am spätesten begonnen, nicht politische, namentlich Litteratur-Zeitungen zu veröffentlichen. Doch producirte später wieder gerade England, unter den ersten Königen aus dem Hause Hannover, mehres ganz Neue im Gebiete der nicht politischen Journalistik, z. B. eine Zeitung für Alterthumskunde, eine Gerichtszeitung, eine Militärzeitung u. s. w. So mehrte sich die Mannigfaltigkeit der nach ihrer speciellen Einrichtung und Tendenz verschiedenen Preßorgane, wie durch einen von Jahr zu Jahr sich steigernden Wetteifer der geistig bedeutendsten Nationen Europas. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erscheinen bereits sämmtliche Richtungen und Bestrebungen der Journallitteratur der Gegenwart bis auf einige unbedeutende Ausnahmen neben einander vertreten. Eine Macht im öffentlichen Leben war so die Presse bereits geworden. Aber noch lasteten mannigfache Censurbestimmungen, Stempelauflagen, drückende Beschränkungsmaßregeln auf ihr, während die Unsicherheit und Langsamkeit der öffentlichen Verkehrsmittel mehr als alles dies die rasche Verbreitung ihrer Erzeugnisse und die Ausübung eines durchgreifenden Einflusses mittelst derselben erschwerte. Vor etwa 40 Jahren bekamen wir hier in Livland nur während der Sommer-Monate litterarische Neuigkeiten; im Winter war mare clausum; der Geist ruhte von den Anstrengungen des Sommers.

Die französische Revolution von 1789 beseitigte nur für kurze Zeit jene ersten Hemmnisse. — Denn die wilde Zügellosigkeit der Hunderte von neuen politischen Zeitungen, die schrankenlose Preßfreiheit rief bereits unter dem Consulate des ersten Napoleon eine ungeheure Reaction hervor, die engere Fesseln als je zuvor anlegte, und die verzweifelnden Journalisten dazu nöthigte, auf allerlei neue Reizmittel und Surrogate für die fast unmöglich gewordenen politischen Leitartikel und

Digitized by Google

Correspondenzen zu sinnen. Dieser Verlegenheit verdankt das Feuilleton seine Entstehung, das nach dem Sturze des ersten Kaiserreiches während der Herrschaft der Metternich'schen Reactionspolitik und der Blüthezeit der modernen Censur oft den Hauptgegenstand des Interesses für Redacteure und Abonnenten bildete.

Den jüngsten unerhörten Aufschwung der Presse verdankt sie hauptsächlich den großen mechanischen Erfindungen und Culturfortschritten unsers Jahrhunderts, welche, ausgehend von Nordamerika und England, seit etwa 60 Jahren eine Steigerung der Mittel und Erleichterung der Wege des öffentlichen Verkehrs bewirkt haben, von welcher frühere Jahrhunderte keine Ahnung hatten. Die der modernen Industrie dienstbar gemachten Riesenkräfte des Dampfes und der electrischen Telegraphie waren es, auf welche gestützt und durch welche belehrt, die jüngsten Reformatoren und Vervollkommener des Zeitungswesens ihre kühnen Speculationen in's Werk gesetzt und mit einem oft genug ihre ausschweifendsten Hoffnungen überbietenden Erfolge durchgesetzt haben. Getragen von diesen sturmwindartigen Fortschritten des modernen Weltverkehrs, wurde Girardin zum Urheber jener glücklichen Speculation der wohlfeilen Presse und ebendamit zum Könige der Journalisten unserer Tage. Getrieben von demselben rastlos vorwärts strebenden Geiste der Neuzeit, erfanden andere ihre colossalen Dampfpressen und Schnelldruckmaschinen, ihre photographischen und galvanischen Apparate, diesen vornehmsten Hebel des illustrirten Zeitungswesens, ihre telegraphischen Correspondenzbüreaus, ihre Annoncen-Verbreitungs-Anstalten. Welch eine riesige Maschinenthätigkeit, welche massenhaften Arbeitskräfte entwickelt z. B. nicht die Gartenlaube in Leipzig, und wie großartig mögen sie erst bei der Königin aller Zeitungen, der Times, sein! — Das Großartigste leistet darin bekanntlich Nordamerika mit seiner genialen Erfindungsthätigkeit im Bunde mit der zügellosesten politischen Freiheit.

Die Macht der modernen periodischen Presse ist zu enormer Größe herangewachsen und es steht ihr ein ungemein vielseitiger Einfluß auf alle möglichen Lebensgebiete der Gegenwart zu Gebote, ein Einfluß, dessen Stärke und Tragweite im Einzelnen sich vielfach nur schwer berechnen läßt.

Digitized by Google

2.

Welche Einwirkungen übt die Presse der Gegenwart auf Kirche und Christenthum? so fragen wir weiter.

Nach einer Seite hin unzweifelhaft einen wohlthätigen. — Denn sie übt eine scharfe heilsame Kritik an so manchen Schäden und Nothständen auf kirchlichem Gebiete. Ist sie nur Dienerin der Wahrheit, berichtet sie überall nur Geschichte, Thatsachen — ist sie ein treuer Spiegel der Wirklichkeit, so kann sie sehr segensreich wirken. — Dann ist sie die wohlverdiente Geißel aller verkehrten Richtungen, der Schrecken aller, die an unhaltbar gewordenen Standpunkten und Principien verkehrt conservativ festhalten. Daher ist sie auch der Hauptgegenstand der Klagen und Bannflüche des Papstes in seinem Syllabus. Sie ist als unerbittliche Kritikerin alles sittlich und religiös Verwerflichen mit Recht ein Vorspiel des jüngsten Gerichts genannt worden. Deshalb hassen sie so die Jesuiten, und zögen am liebsten nicht mit politischer Censur, sondern mit der hergestellten Inquisition gegen sie zu Felde. Deshalb scheuen sie alle Vertreter unsinniger oder offen unsittlicher Richtungen, wie der Verbrecher die Sonne scheut Sie ist eine Bundesgenossin im Kampfe wider alle die Feinde des Reichs Christi, die zugleich notorische Widersacher der allgemeinen menschlichen Interessen sind. Sie giebt Kunde von allem, was den Bestrebungen christlicher Wissenschaft und Kunst heilsame Anregung und Förderung gewähren kann. Sie giebt den Freunden des Reiches Gottes über christliche Wohlthätigkeitsanstalten und Liebeswerke Nachricht, sie zeigt das große Feld, wo überall helfend, bessernd, tröstend mit einzugreifen ist. Sie meldet vom stillen Fortgange des Reiches Gottes, der äußern und innern Mission. Sie ruft wie eine Posaune alle Gleichgesinnten zu unermüdetem Kampfe, mahnt zur Wachsamkeit, stärkt und belebt mit ihrem Lebenshauche das Matte und Schwache u. s. w. — Wie viel ließe sich noch zu Gunsten der Presse sagen, wenn sie im Dienste der Wahrheit steht. — Aber auch nur dann; doch wie anders, wenn sie sich dem Laster der Volksvergötterung ergiebt, und in Folge dessen zur feilen Dienerin der Lüge wird. So vielen Unternehmern politischer und nichtpolitischer Blätter gilt das sogenannte Publikum als unbedingte Gebieterin, deren Launen man in Allem dienstbar zu sein, von deren Neigungen und Liebhabereien man allein Befehle zu erwarten und Gewinn zu hoffen habe. Und zwar ist es nicht

Digitized by Google

das Gesammtpublikum, der sogenannte Herr omnes, sondern ein gewisser Bruchtheil desselben, eine gewisse bestimmte politisch-religiöse oder wissenschaftliche Partei, zu der eben der Einzelne sich jeweilig hingezogen fühlt. Daher sind fast alle Preßorgane unserer Zeit Parteiorgane, und reussiren auch nur in dem Maaße, als sie sich den Interessen und Wünschen einer bestimmten Partei dienstbar erweisen. Daher sucht man völlig objective Wahrhaftigkeit der Berichterstattung, farblose Unparteilichkeit bei den meisten Zeitungen vergebens. Selbst den besten haftet eine, wenn auch noch so unmerkliche tendenziöse Färbung an. — Da nun leider nicht überall die besten, sondern oft die schlechteren, oder doch die mittelmäßigen den weitreichendsten Einfluß ausüben, so lassen sich keine sonderlichen Vortheile für's religiös-sittliche und kirchliche Leben von jener Thatsache der fast ausnahmslosen Einseitigkeit und Parteilichkeit ihrer Berichte erwarten.

Denn gesetzt auch, die politischen und socialen Zustände werden uns im Wesentlichen richtig dargestellt (und doch wer kennt nicht den moralischen Charakter der Mehrzahl unserer Blätter, daß ein großer Staatsmann zu dem öffentlich gethanen Ausspruch veranlaßt wurde: es werde bald dahin kommen, daß die Redensart: er lügt wie gedruckt, in die andere übergehe: er lügt wie telegraphirt?) — so ist doch schwer zu bedauern, daß auch die besten Organe des politischen Liberalismus, sobald sie auf geistliche kirchliche Dinge kommen, nur zu oft eine klägliche Ignoranz und Confusion bethätigen. Sie erscheinen dann zu oft als Carikaturzeichner. — Wie viel Unheil richtet es an, daß jeder bissige Ausfall fortschrittlicher Kammerredner wider positives Christenthum, Kirche und Schule oder christliche Anstalten durch jene Blätter in die entlegensten Winkel des Landes hineingetragen, und dort von jeder kleinen, von einem durchgefallenen Studenten oder speculativen Juden redigirten Local-Presse mit besonderer Vorliebe aufgeklaubt und nachgedruckt wird, meist unter Weglassung dessen, was von christlich gläubiger Seite entgegnet worden. — Viel schlimmer aber ist die Wirkung, wenn solchen Darstellungen mehr oder minder bewußtes Speculiren auf den kirchen- und christusfeindlichen Sinn der Menge die Hand führt, wenn kritiklos allerlei Geschichtchen aufgetischt, wenn in weltgefälliger Art ohne alle theologische Einsicht die Katechismusfrage, Gesangbuchfrage besprochen, wenn über Nothwendigkeit und Vorzüglichkeit

Digitized by Google

religionsloser, unconfessioneller Schulen in oberflächlicher Art von jüdischen Scribenten in reichem Phrasenvorrathe declamirt wird, wenn ehrwürdige Persönlichkeiten mit Schmutz beworfen werden. Einer der intelligentesten Führer der Reformjuden hat vor Kurzem die Aeußerung gethan: ihr Christen meint uns zu schieben, — ihr werdet von uns geschoben, wohin wir nur wollen, unsere Federmacht ist die Weltmacht. — Wie ist's zu rügen, daß selbst Kirchenzeitungen und theologische Zeitschriften, die eine liberale Tendenz verfolgen, nicht selten die unverbürgtesten Scandal-Geschichten verbreiten, sobald nur Angehörige der orthodoxen Richtung damit compromittirt werden. — Von nicht theologischen Zeitschriften sollte man denken, sie verhielten sich gegenüber den Heiligthümern der Kirche mehr neutral und zurückhaltend. Aber dies ist nur sehr theilweise der Fall. Wie oft erfährt, um nur eins anzuführen, das Gebiet der Mission ungerechte Angriffe. — Den malitiösesten Verleumdungen notorischer Missionsfeinde wird Glauben geschenkt, die Berichte der Missionare selbst werden mit kühler Skepsis aufgenommen oder lieber ganz unterdrückt und todtgeschwiegen. — Schweigen wollen wir von der demoralisirenden Schandpresse der Leihbibliotheken, von den pikanten Tendenzromanen, von den packenden Novellen. Diese Art schlechter Presse verdirbt durch ihr schleichendes Gift auch Bessergesinnte und untergräbt allmählich die Fundamente der Kirche, des Staats, der Schule und der Familie.

3.

Wie ist, so fragen wir weiter, die gute Presse zu stärken und der corrumpirenden Einwirkung der Presse zu steuern, und mit welchen Mitteln läßt sich der von ihr ausgehende schlimme Einfluß bekämpfen?

Den Kampf scheu zu meiden, und sich auf eine rein practische oder innerliche Bethätigung seines Christenthums beschränken zu wollen, geht selbstverständlich nicht an. Einen größeren Schaden könnten die Vertreter der christlich-conservativen Interessen ihrer eigenen Sache nicht zufügen, als wenn sie darauf verzichteten, die mannigfachen Vortheile, welche gerade das moderne Preßwesen den Angelegenheiten des Reichs Gottes darreicht, mit aller Energie und Sorgfalt auszunutzen. Als oberster Grundsatz steht daher fest, daß die Presse mit ihren eigenen Waffen, aber im Geiste evangelischer Lauterkeit und Wahrheit bekämpft werden müsse. Aber ebenso wird in ernstem Weise das Wort Christi zu be-

Digitized by Google

herzigen sein von dem Erbauer des Thurms, der die Kosten vorher zu überschlagen versäumt hatte.

Wie können wir Prediger hier in Livland helfend eintreten? Es giebt meines Erachtens bei uns nur zwei Wege, auf denen es geschehen könnte; wir müssen entweder neue Journale gründen oder die bestehenden durch Mitarbeit stärken.

Ist das Bedürfniß nach neuen so groß? Um von den deutschpolitischen zu beginnen, so erscheinen in Deutschland bereits 983 politische Blätter von allen Farben. Dazu kommen bei uns die bekannten provinciellen, und die jetzt auch viel gelesene Nordische Presse.

Ohne Zweifel sind die politischen Journale, die jetzt meist alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens, auch des kirchlichen, mehr oder weniger in das Bereich ihrer Aufmerksamkeit ziehen, zumal, wenn dürre Zeit in der Politik ist, die am meisten gelesenen und wohl auch die einflußreichsten. Sie sind die moderne Bibel, die schon früh dem Hausherrn beim Kaffeetische nicht fehlen darf, sie sind auch, ich glaube nicht zu viel zu sagen, nicht wenigen Pastoren Erholung nach angestrengter geistlicher Arbeit; sie geben ein mannigfaches Bild der Zeit und ihrer Bestrebungen; und es steht ja geschrieben: achtet auf das Zeichen der Zeit.

Es kann hier nicht der Ort sein, diese Literatur kritisiren zu wollen, ich vermöchte es auch nicht. Nur auf eins möchte ich antworten. Ich habe hin und wieder aussprechen hören, wir bedürften einer entschiedenen politisch-kirchlichen Zeitung, in welcher die Zeitbegebenheiten von dem allein richtigen Standpunkte des Wortes Gottes dargestellt und beurtheilt würden. Wie verbreitet dieser Wunsch ist, weiß ich nicht. Und doch wie schwierig wäre die Ausführung! Einmal, wie verschieden nicht blos, wie geradezu entgegengesetzt sind auch bei gläubigen Christen oft die politischen Anschauungen, der politische Katechismus.

Wie anders wird ein republikanischer Amerikaner, und ein conservativer Preuße dieselbe Begebenheit beurtheilen, und doch glauben beide an ihren Herrn und Heiland. — Sodann, was kostet nicht die Durchführung und Erhaltung eines solchen Blattes! Mit wie vielen Opfern wurde im Jahre 1848 die sogenannte Kreuz-Zeitung, welche meines Wissens von den politischen Blättern das Bekenntniß zum positiven Christenthum am lautesten pronoucirt, begründet! — Wie viel Zubehör

Digitized by Google

bedürfte eine neue christliche politische Zeitung, welchen Apparat eines ergiebigen Inseratentheils, eines geschickt redigirten Feuilleton, — wie viel tüchtige Uebersetzer, Mitarbeiter — und doch müßte sie, wenn sie wirklich auf einen großen Leserkreis rechnen sollte, billig sein. — Wo ist die Opferwilligkeit zu einem solchen Unternehmen?

Meines Erachtens können wir im Allgemeinen mit unsren hiesigen politischen Zeitungen zufrieden sein. Wir wünschen vielleicht ihre Berichte, ihre Kritiken mehr erwärmt und durchdrungen von einem entschiedeneren Bekenntniß zur positiv-christlichen Wahrheit, aber Angriffe auf sie möchte man vergebens darin suchen. Sie registriren nicht blos die Begebenheiten und Thatsachen auf dem Gebiete der Kirche und Schule, sondern weisen auf anerkannt Tüchtiges, wenn es ihnen nur nicht zu confessionell gefärbt erscheint, mit sichtbarer Theilnahme. Sie lassen sich überhaupt von sittlichen Principien leiten. Wer möchte leugnen, daß unsere Rigasche Zeitung, so lange sie unter des geistvollen Baerens' und Eckardt's Redaction stand, nicht bauend, belebend, ermunternd eingegriffen hätte auf die Umgestaltung Livlands. Sie hat mächtig gerüttelt an veralteten Zuständen, und mit dem Blitz ihres Geistes ohne Ansehen der Person gekämpft gegen die Feinde des Lichts und der Freiheit.

Wer kennt nicht die Schwierigkeiten und Hemmnisse ihrer Bestrebungen? Und doch thut es meiner Ansicht nach Noth, daß wir uns das Wort Pauli: „Alles ist euer", so recht aneignen, daß wir also auch cum grano salis die politischen Zeitungen noch mehr benutzen, um namentlich fernstehende Leute, welche die Kirchenluft durchaus nicht zu vertragen meinen, und vor kirchlichen Zeitschriften ein Gruseln bekommen, mit dem Leben und Thun der Kirche und des Reiches Gottes bekannt zu machen und zu befreunden. Denn wir dürfen Niemanden aufgeben, wir haben in jedem den Erlösten Christi zu achten. Unsere politischen Zeitungen müssen daher gleichsam die Stadt-Missionare vertreten, welche auf den Straßen, wie in London, das Evangelium verkündigen. Wir müssen, meine ich, aggressiver sein, fester auftreten, nicht so thun, als hätten wir uns unserer heiligen Sache als einer ausgelebten, lichtscheuen, nur für Kinder und schwache Frauen tauglichen, noch von denen, die auf der Höhe der Zeit stehen, gnädig geduldeten, zu schämen. — Ist das Gottesreich nicht reich, überreich

Digitized by Google

an köstlichen Früchten und giebt es aus dieser reichen Ernte denn keine goldenen Aepfel, die in silbernen Schalen geboten würden? Wie reich ist beispielsweise nicht die innere Mission! Zeigt uns euren Glauben aus den Früchten, spricht mit Recht die Welt. Thaten, Thaten Leib und Seele rettender Liebe bringen auch die ärgsten Lästerer zum Schweigen. In dem bekannten katholischen Broschüren-Motto: eine barmherzige Schwester wirkt mehr als zehn Zeitungsschreiber, liegt eine große Wahrheit. — Es giebt ja Gebiete der Bethätigung des christlichen Lebens, auf welche auch Leute gern folgen, die in das innerste Heiligthum noch nicht eingetreten sind.

Sollten in einem Feuilleton Aufsätze über christliche Kunst, über den Schmuck unserer Kirchen, — auch solche über christliche Novellen — vor Weihnachten ein Wort über die rechte Auswahl von gediegenen Kinderschriften nicht Aufnahme finden? Natürlich müssen die Verfasser den Kanzelstyl vermeiden; in körniger liebreicher Weise verstehen das Publikum zu packen und zum Lesen zu locken. — Wer von uns hat nicht mit Vergnügen und Anregung gelesen, wenn ein gewisser mit J. S. Unterschriebener die Lage seines armen abgebrannten Schulmeisters mit lebendigen und doch wahren Farben schildert? thut da manch lieber Rigenser nicht vielleicht zum ersten Male einen Einblick in das reich gesegnete und doch so stille, unbekannte Wirken eines armen lettischen Schulmeisters? Wenn derselbe Verfasser die Einweihung eines Schul- und Gerichtshauses malt, die Beerdigungs-Feierlichkeit eines reich gesegneten Predigers, die Einführung eines jungen Pastors in sein heiliges Amt dem von Roman-Lectüre übersättigten Publikum vor die Seele führt; — ich meine, er hat seine Aufgabe richtig erfaßt, er säet zur Zeit, aber auch zur Unzeit Saamenkörner aus, die der Herr nach seiner Gnade zu seiner Zeit segnen kann und gesegnet hat.

Der kurze Sinn meiner Rede ist: die dazu begabten Amtsbrüder zu bitten, auch die vorhandenen politischen Organe durch Beiträge möglichst zu stärken und heben, sie auch für practische christliche Zwecke auszubeuten, auf die mancherlei Nothstände der Gegenwart aufmerksam zu machen und das christliche Publikum in ein Verhältniß der Mitleidenschaft, in die Anerkennung der Mitschuld, als einer solidarischen, zu führen, — ihm aber auch zu zeigen, wie es sich von dieser Mit-

Digitized by Google

schuld auch an diesen krankhaft sittlichen socialen Schäden reinigen, wie es ihnen vorbeugen, wie es mithelfen kann ziehen an den mancherlei Netzen der erbarmenden Liebe, — und das Wort des Erlösers: „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon", als Befehl des Herrn jedem Christen nahe zu bringen.

Doch ich bitte Euch, mir noch freundlichst einige Minuten auf das Gebiet der eigentlichen kirchlichen Schriftstellerei zu folgen. Sie geht uns ja namentlich an. Hier haben wir dieselbe Aufgabe, nur in noch vergrößertem Maaße. — Neue Zeitschriften und Zeitblätter sind nach meinem Dafürhalten für jetzt nicht zu gründen, sondern die vorhandenen mit tüchtigen Beiträgen zu stärken und zu bereichern.

Sehen wir nach Deutschland hinüber, so haben wir Kirchenzeitungen fast mehr als wir bedürfen. Es giebt ihrer meines Wissens sieben, die reformirte und katholische zugerechnet. Ebenso scheint dort kein Mangel an christlichen Local-Blättern zu sein. Jede bedeutende Anstalt im Dienste der äußern und innern Mission hat ein solches; ebenso wenig fehlt es an wissenschaftlichen Organen.

Auch unsere Kirche ist, seit der Herr über sie seinen Lebensodem ausgegossen und uns eine theologische Facultät geschenkt, die es bei aller wissenschaftlichen Tüchtigkeit doch für ihre höchste Ehre hält, gläubig und demüthig zu des Meisters Füßen zu sitzen, und als gehorsame Magd der Kirche zu dienen und ihr Leben in jeder Art zu stärken — auch unsere Kirche ist nicht arm an wissenschaftlichen Organen, nicht an practischen, Theologie und Kirche vermittelnden, auch nicht an erbaulichen Blättern.

Wir haben bekanntlich unsere Dorpater Zeitschrift, unsere Mittheilungen; in Riga giebt Oberpastor Berkholz sein Kirchenblatt, in Petersburg Pastor Bertoldy sein Sonntagsblatt, Pastor Becker in Süd-Rußland ein erbauliches Volksblatt heraus. — Früher gab es in Dorpat noch einen kirchlichen Anzeiger, der soll aber, so sagt man, immer magrer werden, so daß man seinem völligen Dahinscheiden schon entgegensieht. (Möchte er seinem Spottnamen: der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das bald erlischt — ein kräftiges Ende geben.) Ein inländisches Missionsblatt hätte ich fast vergessen, aber das kommt daher, daß es uns seit Jahr und Tag vergessen hat. Ob es uns grollt, oder ob es die Menge der Nachrichten aus dem großen Missionsfelde nicht überwältigen kann, oder ob wir uns entschuldigen müssen,

Digitized by Google

daß wir noch so wenig volksthümliche Missionsfeste feiern, so wenig Material liefern, wir wissen es nicht.

Die Dorpater Zeitschrift hat ein neues Programm dem ersten Hefte dieses Jahres vorangestellt. Wir haben alle Ursache uns dessen zu freuen, und der ersten reichen Gabe; und können ihr nur Gottes reichen Segen, und wissenschaftlich tüchtige Mitarbeiter wünschen, die auch ein offenes Auge für das Leben der Kirche und Gemeinde haben.

Aber auch in Beziehung auf unsere Mittheilungen haben wir die heilige Pflicht, redlich zu sorgen, daß sie nimmer in das Stadium der sieben magern Jahre übergehe. Denn diese Zeitschrift hat, seit sie vom Vater Ulmann gegründet, von Oberpastor Berkholz, von dem Pastor Müller und jetzt von Oberlehrer Helmsing fortgesetzt ist, ihre Aufgabe, wenn gleich auch sie unfruchtbare Zeiten gehabt, seit dem Jahre 1838 in ihrer Art tüchtig zu lösen versucht. Sie will besonders die mehr practischen Arbeiten der Prediger dem kirchlichen Publikum übermitteln, sie will das Band aller lutherischen Pastoren Rußlands sein und die mannigfaltigsten Mittheilungen über die kirchlich-religiösen Erscheinungen der Zeit geben. Bei uns darf kein solches Blatt vernachlässigt werden, noch weniger eingehen. Es wäre dies von unsäglichem Schaden, ein testimonium paupertatis, eine Herzensfreude für unsere Gegner. Neue ähnliche Blätter erhalten in den seltensten Fällen ministerielle Erlaubniß. Wir denken nur an die Wünsche der Schulmänner, ein Provinzial-Schulblatt zu begründen, oder in der neuesten Zeit an die Absicht des Oberlehrers Seesemann in Mitau, für letztere Stadt ein kirchliches Blatt herauszugeben. Wir müssen daher um so mehr das Wort: „halte, was du hast, damit Niemand deine Krone nehme," auch auf dieses Arbeitsfeld anwenden. Wir müssen unsere Pfunde, für Kirche und Schule u. s. w., vereinigen. — Denn wir haben alle ein Ziel, einen gemeinsamen Gegner, müssen daher in geschlossener Phalanx kämpfen, minder Wesentliches an einander tragen und übersehen, aber auch alle Kraft anspannen, um in der bösen betrübten Zeit auszuharren, und die theueren Kleinodien den Nachkommen zu übermachen. Wollen wir doch auch lernen von unsern Gegnern. Sie benutzen die Presse in reicher und kluger Art, spannen alle Segel auf. Das Wort des Meisters: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts," ist auch uns gesagt.

Digitized by Google

Und sollte es wirklich je an Stoff für unsere Mittheilungen fehlen? Sind denn alle wissenschaftlichen Fragen erledigt? Verstehen wir nicht, Originales zu produciren, können wir nicht Gegebenes frei reproduciren? Sollte nicht hier und da ein Amtsbruder eine Studie über einen theologischen Gegenstand im Pulte bergen? hat doch fast jeder sein specielles Lieblingsfeld, auf dem er zu Hause ist. — Und wie reich ist das Feld der practischen Fragen, über die wir Austausch der Gedanken und Erfahrungen wünschen, wofür wir in unserer Abgeschlossenheit um so dankbarer sind. Haben wir keine Erfahrungen über Seelsorge, Kirchenzucht, Armenpflege? Bietet die Entwickelung der Gegenwart, die Entwickelung unserer bäuerlichen Verhältnisse, die Hebung und Ausgestaltung der Gemeinde-Verwaltung, ihre Stellung zu den Trägern des Amts, die Einführung der Deputirten in unsere Kirchen- und Schul-Convente — bietet das ganze Schulwesen, das von manchen Seiten mit Argusaugen bewacht wird, das sogenannte Junglettenthum, seine Stellung zu Kirche und Schule, nicht reichen Stoff? Vor einigen Jahren las ich im Petersburger Sonntagsblatt einen gut geschriebenen Aufsatz eines Pastors in Ehstland über den schauerlichen Aberglauben, in welchem das ehstnische Volk fast durchgängig noch stecke, trotzdem, daß es seit Jahrhunderten mit dem Firniß des christlichen Namens angestrichen sei. Einer Widerlegung oder Weiterführung habe ich vergebens entgegengesehen. — Wie dankbar wären wir gewiß alle für jeden Beitrag zur genauern Kenntniß und Heilung dieser dämonischen Seuche.

Entschuldigt diese Expectoration, theure Brüder, sie ist nicht aus Hochmuth hervorgegangen, sie sollte mir und Euch nur vorhalten einige der großen Aufgaben, die wir zu lösen haben, zu deren Lösung auch die Presse ihre gesegneten Dienste leisten würde.

Was nun diejenigen Blätter betrifft, die einen mehr populär erbaulichen Charakter tragen, die unmittelbar der kirchlichen Gemeinde dienen, so können wir uns nur ihres gesegneten Wirkens erfreuen und ihren Fortbestand und den Redacteuren bleibende Frische und begabte Mitarbeiter wünschen. Denn obwohl ich mich nicht einer directen Aufforderung zur Mitarbeit erinnere, so meine ich doch, daß die Sache selbst zu laut für sich spricht, der Bau und Ausbau der Gemeinde Christi in jeglicher Art, und kann nur hoffen, daß jede geeignete Gabe

Digitized by Google

mit Dank angenommen wird. — Sollte mancher daher Anstoß nehmen, seine Gedankenarbeit den politischen Blättern zu überliefern, hier findet er dankbare Leser, welche für jede gediegene Schriftauslegung, für jede populäre Belehrung auf dem reichen Gebiete der Dogmatik, der Ethik, der Kirchen- und Missions-Geschichte dankbar sind, die auch für Aufforderungen zur Unterstützung christlicher Zwecke ein offenes Ohr und eine offene Hand haben. Meinen wir doch auch nicht, daß den angeregten und gläubigen Lesern dieser Blätter schon Alles so bekannt sei; im Gegentheil, wie oft muß man sich namentlich bei älteren Gemeindegliedern wundern über Unkenntniß von Sachen, die wir jetzt bei jedem nur einigermaßen gebildeten Confirmanden voraussetzen zu müssen glauben.

Nun noch ein Wort über die lettische Litteratur. Die ehstnische ist mir unbekannt, doch bemerke ich mit Freuden, so manches echt populäre verständige Kernwort aus ehstnischen Zeitungen in der deutschen Uebersetzung in den politischen Zeitungen gelesen zu haben.

Unsere lettische Litteratur war bekanntlich früher fast ausschließliches Monopol der Geistlichkeit. Die Pastoren Livlands und Kurlands haben den Letten nicht nur das Abc-Buch, sondern die theure Bibel, das kerngute Gesangbuch, confessionell gediegene Katechismen, erbauliche Predigtbücher, biblische Geschichten gegeben. Doch nicht blos das religiöse Bedürfniß haben unsere Väter bedacht, sie haben je nach der Stellung und Lage der Nationalen auch an deren geistiger Bildung treu und fleißig gearbeitet. Sie haben ihnen Büchlein über das Wissenswertheste in Naturgeschichte, Weltgeschichte, Geographie geschrieben, haben ihnen Rechenbücher abgefaßt und nützliche Lehren über Oeconomie gegeben; ja ihnen namentlich auch durch Vermittelung der lettischen Gesellschaft das Beste aus der deutschen Poesie und zwar oft in recht gelungener Uebersetzung eingehändigt. Gott segne seine Knechte noch in der Ewigkeit dafür! — Jetzt ist es viel anders geworden. Nicht als wenn die Pastoren die Hand vom Pfluge gezogen, noch ruhen schwere Arbeiten allein auf ihren Schultern (ich erinnere blos an die Ueberarbeitung der lettischen Bibel-Uebersetzung u. a.), aber wir haben viele Mitarbeiter bekommen, und es steht fast zu fürchten, daß sie uns überflügeln. Was erscheint jetzt nicht Alles auf der lettischen Büchermesse! Mir sind kaum alle Titel bekannt. Da werden nicht blos Versuche gemacht, die römischen und griechischen Klassiker zu übersetzen,

Digitized by Google

nein Theaterstücke, Traumbücher, Anweisungen, wie man sich bei dem schönen Geschlechte beliebt macht, Briefsteller mit Ja und Nein — werden ausgeboten. Wo ist ein einigermaßen geschulter Gebietslehrer oder Collegiensecretair, der sich nicht vom Geiste getrieben fühlte, seine Weisheit über Chemie, Physik u. a. dem leselustigen staunenden Publikum darzureichen.

Es kann mir natürlich nicht in den Sinn kommen, den Stab über alle diese litterarischen Bestrebungen zu brechen, noch diese vielfachen Unternehmungen zu kritisiren. Es finden sich darunter Sachen, die nicht allein guten Willen und Verständniß, sondern auch Gabe und Talent zeigen. Wir können uns ja nur freuen des Fortschritts der Nation.

Unser lettisches Volk wird, Gott Lob, flügge. Es hat Jahrhunderte lang seine Gedanken verschweigen, den Mund halten müssen; es gährt und wogt in ihm viel junger Most; es fühlt sich, es will mitrathen und mitthaten, — möchte gern, wo möglich recht bald eintreten in die Reihen der Culturvölker, wovon es nach der Meinung seiner Wortführer nur durch andere zurückgehalten sei, — ist's da ein Wunder, daß auch in ihrer Litteratur sich jetzt allerlei Unreifes, Ungesundes, ja Schädliches einmischt; daß es, gelehrig wie es ist, nicht unbegabt, und namentlich geneigt, andere höher stehende Völker nachzuahmen, von seinen Vorbildern und Lehrern neben vielem Guten auch viel Abgeschmacktes, von uns längst Gerichtetes annimmt? Das Volk läßt sich nicht mehr wie vor Alters Alles verbieten, nicht mehr wie die Kinder gängeln, es will, auf eigenen Füßen stehend, selbst Alles kosten, versuchen und prüfen. Aber welche hohe Aufgabe erwächst gerade für uns, die wir doch Väter, Berather, Seelsorger dieser Jünglinge, die nach Rechts und Links leicht irren, vor Gott und Menschen sind, die wir gerade als Leiter an den großen Wendepunkt der Geschichte dieses Volks gestellt sind.

Da ist's mit dem Belächeln und Bespötteln auch der litterarischen Bestrebungen dieses Volks zu Ende. Da heißt es vielmehr, allen Ernstes mit arbeiten, mit eingreifen in die Räder der Gegenwart zum Heile desselben. Aber wie? — Nun, wir haben, Gott Lob, die stärkste Waffe, das kräftigste Mittel: das freie lebendige Gotteswort, das wie ein Sauerteig alle, auch die socialen Verhältnisse eines Volks heilsam durch-

Digitized by Google

bringt, das überall hin zündend und erleuchtend wirkt, das auch unserm lieben lettischen und ehstnischen Volke als der wahre Führer auf ihren neuen Lebensbahnen dienen, ihnen zeigen wird, wo sie ihr wahres Heil zu suchen haben, auf welcher Seite ihre wahren Freunde stehen. Das Wort Gottes ist der allmächtigste Factor auch unseres hiesigen gegenwärtigen öffentlichen Lebens. Dies Wort wollen wir daher vor allen Dingen unsern Gemeinden unverfälscht und recht getheilt nahe bringen zur Zeit und Unzeit, in der Kirche, Schule und im Hause; wollen in heiliger Jesusliebe ihm, dem uns anvertrauten Volke, nachgehen auch auf seinen Irrwegen in väterlicher Geduld, damit sie erkennen, daß wir doch ihre wahren Väter und Seelsorger sind, daß wir nicht etwa neidisch und grollend wie mancher verrostete Aristokrat auf ihre Entwickelung und Fortschritte sehen; daß wir seine Leiden mitfühlen, seine wahren Wünsche verstehen, und es nicht in verkehrtem Conservatismus zurückhalten wollen von den Bäumen der gesunden Erkenntniß, von denen es auch genießen möchte. Das ist und bleibt allerdings unsre Hauptarbeit, als der Diener am Worte, die Aufgabe aller. Gott helfe, daß wir sie auch recht und mit heiligem Eifer und Geduld, aber auch mit energischem Mannessinn, der sich seines hohen Amtes und seiner großen Verantwortlichkeit bewußt ist, und sich nicht unter die Füße treten läßt, treiben; daß wir aber auch bei veränderter Zeitlage von Paulus lernen unsre Sprache zu wandeln, auch bei neuen und andern Verhältnissen Allen Alles zu sein. — Aber da einmal das gedruckte Wort bei unserm gern lesenden Volke ein mächtiger Factor seines Culturlebens ist, so wollen wir, dem Vorbilde der Väter folgend, auch darin die Lehrer (mahzitaji) unsrer lieben Nationalen bleiben, daß wir der Presse uns noch mehr bemächtigen und die Leitung des Volks von dieser Seite nicht unreifen, verblendeten, irreführenden Geistern überlassen. Wer daher Gabe und Kenntniß hat, schreibe also neben tüchtigen Katechismen und Kirchen- und Missionsgeschichte auch in der Sprache unsrer lieben Nationalen in faßlicher Art gute wissenschaftliche Bücher über Geschichte, Geographie, Physik und Naturgeschichte, Naturkunde u. s. w. zur wahren Bildung des Volks für Schule und Haus, aber allerdings von einem höheren Standpunkte, als unsre Väter es zu ihrer Zeit thun konnten. Die Ansicht, daß die Sprache dies nicht gestatte, wie man früher wähnte, ist ein hoffentlich überwundener Standpunkt. — Wer das Zeug hat, mag zur social-sittlichen Beeinflussung

Digitized by Google

und Hebung der Nation auch Broschüren und geeignete kleine Schriften schreiben, welche Licht und Klarheit in unklare Gebiete bringen. — So bedürfte meines Erachtens die Methode der sogenannten Tractaten-Abfassung einer zeitgemäßen Reform. Ich will den Segen so mancher Erzählungen über Bekehrungen und anderer Tractate, namentlich, wenn sie nicht Fingirtes, sondern wirklich Geschehenes darstellen, namentlich in einer Zeit, wo das Wort rar ist, und wo es von den Kanzeln und in Schulen nicht gelehrt wird, nicht ableugnen, möchte aber glauben, daß jetzt, wo das Wort Gottes überall zu haben und zu hören ist, wo der Weg zum Leben von den Kanzeln und in Postillen richtig und entschieden auf Grund des lutherischen Bekenntnisses ohne Methodismus und Pietismus gezeigt wird, Broschüren, welche wichtige die Zeit bewegende Fragen in faßlicher gesunder und christlicher Anschauung behandeln, von größerer Bedeutung und reicherem Segen sein würden. Gewiß wäre die Agentur für Verbreitung christlicher Schriften zu bewegen, wenn ihr dergleichen gediegene Manuscripte übergeben würden, solche drucken zu lassen; hat sie doch bereits in den letzten Jahren uns mehr Historisches, so Melanchthons und anderer gläubiger Kirchenväter Lebenslauf, und ebenso tüchtige Uebersetzungen und Auslegungen des Vaterunsers und anderes Dankenswerthe geboten.

Doch namentlich wollen wir die Organe gebrauchen, welche sich uns bieten, ich meine die lettischen Zeitungen. Wir haben bekanntlich ihrer jetzt drei, die älteste: Latw. awises, die jüngere: m. weesis (Hausgast), und seit einigen Jahren den Baltijas wehstnesis (Balt. Boten), den Nachfolger der nur kurze Zeit florirenden lettischen Petersburger Zeitung.

Irre ich nicht, so ist die erste lettische Zeitschrift von dem beim Volke hochgefeierten Pastor Sokolowsky von Roop herausgegeben. Ihr Inhalt war rein erbaulich, von dem Geiste eines innigen Pietismus, einer heiligen Jesusliebe durchdrungen. Sie wurde von den Stillen im Lande, namentlich von den Freunden der Brüdergemeinde viel gelesen, hochgehalten, jährlich sorgfältig eingebunden neben Bibel und Gesangbuch aufgestellt.

Nach dem Tode Sokolowsky's gab Pastor Treu an der lettischen Johanniskirche in Riga seinen Lettenfreund heraus. In ihm war schon mehr Geistliches und Weltliches vereinigt. Auch dies Blatt hat Jahrzehnte

Digitized by Google

hindurch dem lesenden Publikum meist gute gesunde Nahrung geboten, und sich um die Cultivirung des lettischen Volks reich verdient gemacht. Er starb in Litthauen, nachdem er noch namentlich an Sonntagen den heillosen Einfluß des üppig wuchernden Judenthums schmerzlich erfahren hatte. Am Sonnabend waren fast alle Handels-Buden, auch zum Theil der Christen geschlossen, und am Sonntage mußte er sich durch die schachernden und handelnden Juden und Christen zu seinem einsamen leeren Kirchlein durchdrängen?

Erst allmählich rang sich ein Kurisches Blatt, welches bis dahin mehr äußerliche Annoncen gebracht, zu einem erbaulich politischen Volksblatte hervor. Es sind dies die von den Pastoren Schulz, Kupffer, Bierhuff, jetzt Sacranowitsch edirten awises oder Nachrichten. Diese Männer haben sich durch ihre Arbeit und Mühe reichlich den Dank der Nation verdient. Früher haben auch Kurl. und Livl. Pastoren durch Beiträge die Redacteure fleißiger unterstützt. Allein das Verzeichniß der letzten Jahre nennt fast nur Schulmeister und andere; die Zahl der Pastoren unter den Mitarbeitern hat sich leider sehr verringert*) in dieser so mächtigen Entwickelungszeit, wo das Volk gerade der Anfragen so viele thut, so leicht irrt, so gern auch viel thun möchte. Das religiös-kirchliche Element ist wohl nicht ganz zurückgetreten, wird namentlich in einem Beiblatte vertreten; ich habe auch manchen recht braven Aufsatz darin gelesen, besonders zur Entwickelung des Schulwesens, aber — ich möchte nicht wehe thun — auch viel Mittelmäßiges, Salzloses.

Haben wir Prediger auch nicht das Monopol des geistigen und geistlichen Salzes, so denke ich, ist uns Inhabern des heiligen Amts von Christo doch wohl namentlich gesagt: ihr seid das Salz der Erde, und die Mahnung des Apostels: habt Salz bei euch.

Besonders seit der Mund des theuern Neiken verstummt ist, der ausgezeichnete Volksnovellen, in denen dieses sich in seinem Denken und Thun heilsam gezeichnet wiederfand, herausgab, und in seinem leider auch eingegangenen zelta beedris (Wegweiser) gar köstliche, auch geist-

*) Dem theuern Bruder, der zu seiner Chiffre die sieben Sterne gewählt, den wärmsten Dank für seine Mittheilungen und Uebersetzungen in diesem und dem andern verwandten Blatte. Sie sind der Liebe, die 1 Cor. 13 geschildert ist, entflossen. Fahre fort!

Digitized by Google

liche Speise auch von andern Amtsbrüdern seinem Volke bot — scheint es doppelt Pflicht, daß wir uns wieder mehr auf unsre Aufgabe besinnen, auch durch die lettische Presse mitzuarbeiten an der Lösung unsrer großen Aufgaben. Wohl existiren noch zwei Zeitungen, die eine von einem gebildeten Letten (Leitan) in Riga herausgegeben (mahjas weesis, Hausgast). Sie giebt neben mancherlei politischen und socialen Nachrichten auch manche lesenswerthe Novelle, und manches Belehrende. Aber so sehr sie auch von den Letten Livlands, namentlich in den Kriegszeiten gelesen wird, so läßt sie doch noch mehr als das Kurische Blatt zu wünschen übrig.

Neben diesen beiden steht seit einigen Jahren der Baltijas wehstnesis. Der Redacteur scheint in keiner Beziehung besonders im Dienste unsrer lutherischen Kirche, mehr über den Parteien stehen zu wollen; er will in seinem Blatte den aufgeklärten, gebildeten, strebsamen Letten ein höheres Organ in vielfach neuen Sprachformen und Bildungen bieten, überhaupt mehr der Hebung der socialen und politischen Interessen dienen. So Manches wir von unserm Standpunkte anders wünschten, so verkennen wir doch nicht den relativen Segen, den auch diese Zeitschrift in Gottes Hand hat. Zum Schlafen und zur Selbstbespiegelung ladet sie eben nicht ein. Im Gegentheil, sie zeigt zuweilen recht schonungslos mit recht scharfer Kritik, wie viel bei uns noch Unfertiges, Unnormales, Halbes ist. Wir wollen auch für diese Winde, die uns vor Stagnation bewahren, aufrichtig danken, und uns durch manche auch nicht eben angenehme Mahnungen zur Wachsamkeit und zu frischer treuer Arbeit bewegen lassen.

Aber einen specifischen Segen, namentlich für die religiös-sittliche Hebung und Entwickelung unserer evangelischen Kirche und Gemeinden, können wir hier nicht suchen. Diese Arbeit hat das Blatt uns nicht abgenommen, vielmehr bleibt uns noch ein reiches Feld offen. — Nun, ich weiß, theure Brüder, Ihr theilt mit mir denselben Schmerz über unser Zion. — — Darum wollen wir die Hände nicht verzweifelnd in den Schooß legen, sondern sie recht gläubig betend falten für unsere theure Kirche und unser liebes Land — aber sie auch treu benutzen zum Schreiben für unsre deutschen, lettischen und ehstnischen Glaubensbrüder, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann. Der Herr wird uns das rechte Wort

Digitized by Google

und auch Weisheit geben, und segnen zu seiner Zeit und an seinem Orte, was wir, seine Knechte, in seinem Namen und zu seiner Ehre gesprochen und geschrieben haben.

Uebersicht über das Volksschulwesen Kurlands für das Jahr 1870/71.

(Nach einem auf der Kurländischen Synode gegebenen Referat.)

Da es bei einem statistischen Schulbericht, welcher eine Uebersicht über das Volksschulwesen unseres Landes geben soll, nicht sowohl auf die Zahl der Schulen, Lehrer und Schüler, sondern vielmehr darauf ankommt, in welchem Verhältniß diese Zahlen zu der Bevölkerung resp. zu den schulfähigen Kindern stehen, so wäre wohl nöthig, genaue Angaben über die wirkliche Größe der einzelnen Gemeinden zu haben; allein alle diese Angaben in den einzelnen Schulverschlägen beruhen nicht auf wirklicher Zählung und sind daher nur annähernd richtig. — Es kommt darauf an zu wissen, wie viel lettisch redende Protestanten in Kurland wohnen. — Das kurländische statistische Jahrbuch vom Jahre 1869, welches auf Grund der Volkszählung von 1863 ausgearbeitet ist, konnte mir für meinen Zweck nicht genaue Auskunft geben, einerseits, weil es nicht der kirchlichen Eintheilung des Landes folgt, andererseits, weil es die Zahl der lettisch redenden Protestanten nicht angiebt. — Nach dem Jahrbuche giebt es im Ganzen in Kurland 472,680 Protestanten, Letten und Deutsche zusammen. Subtrahirt man von dieser Zahl die deutsch redenden Christen 44,133, so bleiben 431,547 nach; allein unter den deutschen Christen giebt es auch Griechen und Katholiken, die gefundene Zahl der lettisch redenden Protestanten würde also zu klein sein. Lettisch redende Bewohner giebt es in Kurland im Ganzen 456,273. — Wenn ich nun nach den Schulverschlägen aus den einzelnen Parochien die Zahl der lettisch redenden Protestanten auf 454,000 angenommen habe, so wird diese Zahl wohl annähernd richtig sein.

Als Uebersicht über das Schulwesen Kurlands für das Jahr 1870/71 diene zunächst folgende Tabelle:

Digitized by Google

Diöcese.	Seelenzahl derselben.	Zahl der Schulen.	Zahl der Lehrer.	Winter-Schüler.		Sommer-Schüler.		Lese-Schüler.	
				Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.
1. Doblen	80000	51	60	2256	1082	729	251	149	78
2. Grobin	69000	66	67	1923	947	226	55	205	148
3. Bauske	62000	39	47	1221	556	398	165	34	12
4. Goldingen	60000	37	40	1161	732	177	70	265	137
5. Selburg	59000	59	69	1600	702	164	44	64	37
6. Pilten	58000	44	48	1591	717	175	45	178	96
7. Kandau	51000	33	36	937	500	282	66	31	20
8. Mitau	15000	7	9	510	303	236	138	18	20
Summa	454000	336	376	11199	5539	2387	834	944	548

Die Gesammtzahl der lettischen Volksschulen ist also in diesem Jahre 336, ebenso wie im vorigen Jahre. Zugenommen hat die Zahl der Schulen in Selburg um 4, in Bauske um 2, in Goldingen um 1; abgenommen dagegen in Doblen um 3, in Pilten um 1, in Kandau um 1, in Mitau um 2 (eine von diesen ist zur Bauske'schen Diöcese zugetheilt, eine wegen Bau des Schulhauses geschlossen gewesen). — Vergleichen wir die Zahl der Schulen mit der Bevölkerung, so sehen wir, daß auf 1351 Seelen eine Schule kommt und somit nach dem Gesetz noch 118 Schulen fehlen. Vergleichen wir die Zahl der Schulen in jeder Diöcese mit deren Seelenzahl, so fehlen am meisten Schulen in Doblen, Bauske, Goldingen; nur Selburg hat die entsprechende Zahl. — Allein das wirkliche Bedürfniß nach Schulen stellt sich anders heraus. Nach Angabe der Pastoren wären in ganz Kurland noch 129 Schulen nöthig. Darnach bedarf z. B. Selburg, welches nach der Seelenzahl die nöthigen Schulen hat, doch noch 18; Grobin, welchem nach der Seelenzahl nur 3 Schulen mehr zukommen, doch noch 22 Schulen *). Von diesen noch nöthigen Schulen sind 14 schon bestätigt und zum Theil im Bau begriffen, nämlich in Bauske 8, in Selburg 2, in Mitau, Doblen, Kandau und Pilten je eine.

An unsern 336 Schulen arbeiten 376 Lehrer, nämlich 364 Männer

*) Schulen fehlen: a) nach der Seelenzahl b) nach Angabe der Pastoren.

1) Doblen	29	18
2) Bauske	23	29
3) Goldingen	23	7

Digitized by Google

und 12 Frauen, welche letztere namentlich in den Mädchen- und Privat-Volksschulen thätig sind. Die Zahl der Lehrer hat sich gegen das vorige Jahr um 11 vermehrt *).

Im vergangenen Winter sind in unsren Schulen im Ganzen 16,738 Kinder unterrichtet worden, also 375 Kinder mehr als im vorigen Jahre; in der Sommerschule 3221 Kinder, also 541 Kinder mehr als im vorigen Jahre. Das Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern ist ebenso ungünstig geblieben, indem in der Winterschule über zweimal mehr Knaben, in der Sommerschule sogar 2,8 mal mehr Knaben als Mädchen gewesen sind.

Vergleichen wir die Zahl der Schulkinder mit der Bevölkerung, so finden wir, daß die Winterschüler 3,7 %, die Sommerschüler 0,7 % der Bevölkerung ausmachen. Die meisten Schüler kommen auf Mitau, Doblen und Grobin, die wenigsten auf Bauske und Kandau **).

Sehen wir darauf, wie viel Kinder ein Lehrer zu unterrichten hat, so finden wir, daß in ganz Kurland durchschnittlich auf einen Lehrer 44,8 Schüler kommen. Am meisten Schüler kommen auf einen Lehrer in Mitau, am wenigsten in Selburg ***). In Kurland sind im Ganzen 10 Schulen, in welchen ein Lehrer über 100 Schüler unterrichtet hat (Mitau 3, Windau, Neuenburg, Grenzhof, Grösen, Zelmineeken, Luttringen, Birsgallen). Die größte Schülerzahl finden wir in einer Mitauschen Schule, welche von 190 Kindern besucht war. Ein Lehrer

---

Schulen fehlen:	a) nach der Seelenzahl	b) nach Angabe der Pastoren.
4) Kandau	18	16
5) Pilten	14	16
6) Mitau	8	3
7) Grobin	3	22
8) Selburg	—	18
	Summa 118 Schulen	129 Schulen.

*)

1) Selburg	+10
2) Bauske	+ 5
3) Pilten	+ 3
4) Grobin	+ 1
5) Doblen	— 4
6) Mitau	— 3
7) Kandau	— 1
8) Goldingen	0
	+ 11 Lehrer.

**)

	Winterschüler.	Sommerschüler.
1) Mitau	5,4 %	2,4 %
2) Doblen	4,1	1,2
3) Grobin	4,1	0,4
4) Selburg	3,9	0,3
5) Pilten	3,9	0,3
6) Goldingen	3,1	0,4
7) Bauske	2,8	0,9
8) Kandau	2,8	0,6

***)

	Schüler.
1) Selburg	33,8
2) Bauske	37,8
3) Kandau	39,9
4) Grobin	42,8
5) Goldingen	47,3
6) Pilten	48
7) Doblen	55,7
8) Mitau	90,3

Digitized by Google

kann da unmöglich viel leisten und müßten in solchen Schulen durchaus Hilfslehrer angestellt werden.

Von den 336 Schulen werden 95 von den Gemeinden allein erhalten, 150 von den Herren und Gemeinden, 43 von den Herren allein; die Kirche betheiligt sich mit ihrem Kapital bei 17 Schulen, 27 werden durch Schulgeld erhalten, eine durch Collecten, eine von der Ritterschaft, eine vom Pastor, eine hat ein Fundations-Capital.

Von den 376 Lehrern gehören 327 der lettischen Nation, 48 der deutschen und einer der russischen an. Sie stehen durchschnittlich im besten Mannesalter (35 Jahre). Der älteste ist ein Lehrer in Siuxt, welcher schon 71 Jahre zählt. Unter den Hilfslehrern finden sich in allen Diöcesen noch sehr junge Leute, in Mitau z. B. ist einer mit 17 Jahren verzeichnet.

Von diesen Lehrern haben 174 in verschiedenen Seminaren ihre Ausbildung genossen (165 in Irmlau, 6 in Walk, 1 in Königsberg, 1 in Basel, 1 in Dorpat), also fast die Hälfte. 160 Lehrer sind theils von verschiedenen Predigern, theils in Kreis-, Elementar- und Parochial-Schulen unterrichtet worden, 42 sind als Autodidacten bezeichnet. — Verhältnißmäßig am meisten Seminaristen hat Kandau, Doblen und und Bauske, am wenigsten Grobin*). Dagegen hat Grobin die meisten Autodidacten, nämlich 28,8% ihrer Lehrer. Diese Verhältnisse sind nicht sehr günstig, denn ein guter Volkslehrer wird schwer anders als in einem Seminar gebildet, wo er namentlich die Methode des Unterrichts sich besser aneignen kann. Uebrigens beklagt sich ein Diöcesan-Referent auch über die hiesigen Seminaristen: wenige wüßten Etwas von dem Umschwung des Volksschulwesens in Deutschland, wenige kennten die neuern Unterrichtsmethoden und wendeten sie an. Derselbe macht aber auch darauf aufmerksam, daß auch die Prediger noch viel zu wenig mit dem Volksschulwesen Deutschlands bekannt seien und daher ihre Lehrer oft in dem alten Gange belassen. Aus der mangelhaften Vorbildung der Lehrer erklärt sich wohl auch, daß unter denselben 48 der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Namentlich viele

*) Seminaristen unter den Lehrern:

1) Kandau	69,4%	5) Goldingen	42,5
2) Doblen	68,8	6) Pilten	39,6
3) Bauske	57,4	7) Selburg	34,7
4) Mitau	44,4	8) Grobin	28,8

Digitized by Google

solcher Lehrer finden sich in Selburg und Grobin, nur Kandau und Mitau haben solche Lehrer nicht*). Da denselben fast alle Mittel zu ihrer weitern Ausbildung fehlen, so werden sie wohl meist nur ungenügende Lehrer sein und nur für den allerersten Unterricht gebraucht werden können. Ueber die Befähigung der Lehrer geben die Pastoren denselben recht gute Zeugnisse: 65% werden als gut, zum Theil sehr gut befähigt bezeichnet, 27% sind nur ziemlich gut, mittelmäßig oder gar schwach; über einen Theil der Lehrer sagen die Verschläge nichts.

Aber gute Lehrer werden nicht zu finden sein, wenn für ihre Existenz nicht hinreichend gesorgt ist; welcher tüchtige Mann wird zu einem Amt greifen, das ihn sein Leben lang zum Hungern verurtheilt? — Die Commission in Sachen der kurländischen Bauerverordnung hat schon im Jahre 1869 eine Vorschrift erlassen, nach welcher der Lehrer wenigstens dreimal so viel Gehalt bekommen müsse, als dem Gemeinde-Aeltesten gesetzlich zusteht. Wenn nun auch diese Bestimmung die Lehrer meist nicht genügend gagirt (die Gage beträgt auf 1000 volljährige Gemeindeglieder nur 150 Rbl.), so scheint auch das noch nicht überall durchgeführt zu sein. So viel ich aus den oft ungenügenden Angaben über das Einkommen der Lehrer habe ersehen können, so bekommt ein Lehrer im ganzen Lande durchschnittlich 140 Rbl. Die größte durchschnittliche Einnahme haben die Lehrer in Bauske und Doblen, die kleinste in Grobin**). Die größte Einnahme hat ein Lehrer in Mitau, nämlich 1000 Rbl., wofür er freilich noch 2 Hilfslehrer zu halten hat, und ein Lehrer in der Bauskeschen Diöcese, 500 Rbl. Ueber 300 Rbl. haben im Ganzen 25 Lehrer***), unter 100 Rbl. 122 Lehrer†), am meisten in Selburg und Grobin. Die kleinsten, fast unglaublichen Gagen finden wir bei einem Lehrer in der Goldingenschen Diöcese, welcher 4 Rbl. 20 Kop., und bei einem Lehrer in der Grobinschen Diöcese, welcher 6 Lof Getreide für den Winterunterricht erhält. Aus diesen Angaben sehen wir, daß das Schulamt allein oft seinen Mann nicht nähren kann, woher viele Lehrer gezwungen

*)

1) Selburg	18
2) Grobin	12
3) Goldingen	8
4) Doblen	5
5) Pilten	4
6) Bauske	1
7) Kandau	—
8) Mitau	—
	48 Lehrer.

**) Durchschnittl. Einnahme:

1) Bauske	187 Rbl.
2) Doblen	181 „
3) Pilten	157 „
4) Mitau	142 „
5) Kandau	134 „
6) Goldingen	118 „
7) Selburg	107 „
8) Grobin	90 „

***) Ueber 300 Rbl.

1) Selburg	7
2) Bauske	6
3) Doblen	5
4) Pilten	3
5) Mitau	1
6) Kandau	1
7) Grobin	1
8) Goldingen	1
	25 Lehrer.

†) Unter 100 Rbl.

1) Selburg	38
2) Grobin	35
3) Goldingen	14
4) Doblen	11
5) Pilten	11
6) Kandau	8
7) Bauske	5
8) Mitau	—
	122 Lehrer.

Digitized by Google

sind, zu den allerverschiedensten Neben-Aemtern zu greifen. Beinahe die Hälfte aller Lehrer hat solche Neben-Aemter, nämlich im Ganzen 156 Lehrer. Wenn der Schulmeister nicht von der Rekrutirung eximirt wäre, so könnte man sich gar nicht erklären, was die Leute zum Ergreifen eines so schweren Berufs treibt, der ihnen oft nicht einmal das Einkommen eines Tagelöhners bietet. Wie sehr diese Neben-Aemter oft den Unterricht beeinträchtigen müssen, liegt auf der Hand; von einem Hofesmaurer z. B., welcher als Nebenverpflichtung auch Unterricht zu geben hat, kann man nicht viel Gutes erwarten. Diese unpassenden Neben-Aemter finden sich natürlich da am meisten, wo die geringsten Gagen gezahlt werden, also in Selburg und Grobin. Die geringen Lehrer-Gagen sind eine große Gefahr für den Bestand unserer Volksschule. Da wir kein Gesetz haben, welches diesem Mangel ausreichend abhelfen kann, so müssen wir nach Kräften unsern persönlichen Einfluß auf unsere Gemeinden anwenden, um unseren Lehrern ein einigermaßen erträgliches Leben zu verschaffen.

Aber damit geht's sehr schwer. Die Gemeinde-Verwaltungen sind zum Theil so unverständig, daß sie die Nothwendigkeit der Schule nicht einsehen, oder wenn ihnen auch das Verständniß dafür nicht fehlt, so wollen sie doch so wenig als möglich Geld dafür ausgeben. Ein Pastor spricht sich darüber so aus, wie das unter den gegenwärtigen Umständen zu begreifen und zu entschuldigen sei: „die Abgaben würden immer größer, die Gesinde müßten mit Anzahlung und jährlicher Kapital-Tilgung gekauft, die Gebäude auf den Gesinden ganz auf eigne Kosten gebaut werden, größtentheils seien alle Kirchenlasten auf die Bauern übertragen, die vergrößerte Zahl der Gemeindebeamten, die Errichtung neuer Gemeinde- und Schulhäuser nähme die Gemeinde-Casse zu sehr in Anspruch, als daß man viel für die Schule thun könne." Aber trotz alle dem giebt es doch einzelne Gemeinden, welche andern mit gutem Beispiel vorangehen und mit gutem Willen und reichlichen Gaben für die Schule sorgen, wenn auch die Zahl derselben noch eine geringe ist. Am schlechtesten scheint es mit dem Schulwesen in der Grobinschen Diöcese zu stehen. Da erfahren wir von einem großen Gut, in welchem der Herr den Lehrer gagiren und ein Schulgebäude schenken will; die Gemeinde weist aber dieses Geschenk trotz aller Ueberredung des Pastors zurück, weil zur nöthigen Reparatur des Schulgebäudes jeder Wirth 1 Rbl. zahlen soll. Eine andere Parochie dieser Diöcese, zu welcher die größten Güter des Kreises mit 7000 Seelen eingepfarrt sind, hat doch keine Gemeinde-Schule; in 2 dieser Güter wollen die Herren das Ihre thun, allein die Gemeinde weist Alles zurück; in einem dieser Güter, welches früher eine gute Schule hatte, hat ein neuer Besitzer sie sofort eingehen lassen und die Gemeinde ist zu klein, um allein die Schule zu erhalten. In einer andern Parochie hat der Besitzer eine Schule aufgehoben, das andere „einer Schule ähnliche Institut" dieser Parochie verfällt immer mehr. Eine Parochie leidet beständig an unfähigen Lehrern. Auch in der Doblenschen Diöcese ist es vorgekommen, daß ein Besitzer zum Besten der Schule ein Capital von 1000 Rbln., 5 Lofstellen Land, Holz und Meister zum Aufbauen des Schulgebäudes und noch ein jährliches Deputat für den Lehrer geben will, aber die

Digitized by Google

Gemeinde nimmt das Geschenk nicht an, weil 24 Wirthe einen jährlichen Beitrag von 100 Rbln. zur Lehrergage zahlen sollen. Aus einer andern Parochie derselben Diöcese berichtet der Pastor, daß die Errichtung einer neuen Schule an dem hartnäckigen, theilweise intriganten und perfiden Widerstreben der Gemeinde-Verwaltung gescheitert ist. Jedoch bezeugt der Doblensche Schulreferent, daß in keiner Parochie ein eigentlicher Stillstand auf dem Schulgebiete stattfindet. Nur in einer zeigten sich die Folgen eines um die Schule grundsätzlich sich nicht kümmernden Patronats, die Schulen existirten da wohl, verdienten aber nicht den Namen. Ein gutes Zeichen für Doblen ist, daß nur in 2 Parochien die Lehrer außerkirchliche Nebenämter haben. Selburg laborirt einerseits an dem Mangel an Schulhäusern, andrerseits an jämmerlichen Lehrergagen. Der Diöcesan-Referent sagt, daß wenn ein Lehrer 5 Rbl. monatlich bekommt und sich selbst beköstigen muß, es schwer hielte, überhaupt Lehrer zu bekommen, wenn nicht junge Leute sich dadurch von der Loosung befreien wollten. Am schlechtesten halten sich dort die Kronsgemeinden zur Schulsache. — Ebenso wird in Goldingen besonders über die Gemeinde-Verwaltungen der Kronsgemeinden geklagt. Aus den andern Diöcesen sind eclatante Fälle nicht aufgeführt. Diese einzelnen Anführungen, welche wahrscheinlich noch vermehrt werden könnten, geben gerade kein sehr erfreuliches Bild unserer Schulverhältnisse.

Wenn unsere Schulen etwas leisten sollen, so müssen die Schüler auch eine gehörige Zeit zur Schule gehen. Im vergangenen Winter ist der durchschnittliche Schulbesuch 13 Wochen gewesen. Ich bin darauf aufmerksam gemacht worden, daß es nicht sowohl darauf ankommt, wie lange ein Kind in einem Winter zur Schule geht, sondern vielmehr darauf, ob es die Schule mehre Winter nach der Reihe besucht. Ich kann darüber in diesem Jahre keinen genauen Aufschluß geben, glaube aber kaum zu irren, wenn ich annehme, daß ein großer Theil der Kinder wohl nur einen Winter die Schule besuchen wird. Was kann da in 13 Wochen geleistet werden? Nur mehrjähriger Schulbesuch mit Schulzwang könnte unseren Schulen aufhelfen. So lange wir kein Schulgesetz haben, wird wohl die wirksamste Art des Schulzwanges die Beköstigung der Kinder in der Schule sein. Es ist erfreulich, daß diese im vorigen Jahre um 10 Schulen zugenommen hat, so daß jetzt in 25 Schulen die Kinder beköstigt werden. Diese Praxis ist am meisten im Gebrauch in Bauske und Pilten *). Eine andere Art Schulzwang, daß die Kinder nicht zur Confirmation angenommen werden, wenn sie nicht 3 Winter die Schule besucht haben, hat nichts Gesetzliches hinter sich und ist nur so lange anzuwenden, als die Leute sich das gefallen lassen. Der Pastor hat ja auch kein Recht, ein Kind von der Confirmation zurückzuweisen, wenn es in der Religion die nöthigen Kenntnisse hat, mag es auch von Rechnen, Geographie, Ge-

*) In der Schule werden beköstigt in:

1) Bauske . .	9	4) Grobin .	3	7) Goldingen	1
2) Pilten . .	6	5) Selburg .	2	8) Mitau . .	—
3) Kandau .	3	6) Doblen .	1		25 Schulen.

Digitized by Google

schichte und dergleichen nichts verstehen. Ganz anders wäre es, wenn sich die Gemeinden selbst einen Schulzwang auflegten, wie das z. B. in einer Parochie der Doblenschen Diöcese geschehen, wo ein Gemeindebeschluß gefaßt ist, daß jedes Kind vom 12.—15. Jahre die Schule zu besuchen verpflichtet ist. Daß aber alle Gemeinde-Versammlungen sich zu solchem löblichen Beschluß willig finden werden, ist wohl sehr zu bezweifeln; es bleibt auch fraglich, wie solche Gemeindebeschlüsse werden ausgeführt werden.

Was leisten nun unsere Volksschulen für die Ausbildung der die Schule Besuchenden und für die Bildung des ganzen Volks? — Unsere Volksschule leidet noch an sehr großen Mängeln: es fehlen im Lande noch viele Schulen, viele Kinder besuchen die Schule noch gar nicht, der Schulbesuch ist oft unregelmäßig und auf zu kurze Zeit beschränkt, beinahe die Hälfte der Lehrer hat keine ausreichende Bildung, die Lehrer sind zum großen Theil schlecht besoldet, es fehlt an einem die Schulsache ordnenden Gesetz. Berücksichtigt man diese Umstände, so sieht man, daß man die Leistungen unserer Schule nicht zu hoch anschlagen darf. Und doch würden wir Unrecht thun, wenn wir den Segen verkennen wollten, den die Schule unserem lettischen Volk schon gebracht hat und noch zu bringen verspricht. Ich glaube, unsere Schulen leisten mehr, als man aus diesen ungünstigen Umständen, welche unser Schulwesen umgeben, schließen sollte.

Es ist sehr schwer, ein allgemeines Urtheil über die Leistungen unserer Schulen abzugeben, denn sie sind gar zu verschieden angelegt, weil ein allgemein giltiger Lehrplan nicht existirt. So haben wir z. B. Parochial-Schulen, welche Kinder bis zur Sexta des Gymnasiums gebracht haben, und wir haben wieder Schulen, welche nur Lesen, Schreiben, Katechismus und biblische Geschichte lehren. Ich habe in dem diesjährigen Schulverschlag-Schema darin ein Versehen gemacht, daß ich bei den Unterrichts-Gegenständen die Winter- und Sommer-Schüler nicht getrennt und auch nicht darnach gefragt habe, ob die Unterrichts-Gegenstände für alle Kinder obligatorisch sind, oder welche dem freien Willen überlassen werden. Darum bin ich auch von einem Diöcesan-Referenten ernstlich vor „hohlen Zahlen" gewarnt worden, mit Hinweis darauf, daß die Kenntnisse z. B. eines wißbegierigen und wohlhabenden Müllerssohnes noch keinen Maßstab dafür abgeben, was die Schule im Allgemeinen leistet. Ich will mich daher möglichst hüten, in die hohlen Zahlen mehr hineinzulegen, als sie zu fassen vermögen.

Lettisch Lesen, Schreiben, Katechismus und Biblische Geschichte wird in allen Schulen gelehrt. Nur die reinen Leseschulen nehmen Kinder auf, welche noch nicht lesen können, die meisten Schulen verlangen das Lesen schon vom häuslichen Unterricht und wird dasselbe in der Schule nur betrieben, um die Kinder fließend und mit Verständniß lesen zu lehren. — Auch die Leseschulen könnten von großer Wichtigkeit sein, wenn in denselben die Lautir- und Schreib-Lese-Methode angewendet würde, weil dadurch allmälig auch in den Gesinden das sinnlose Buchstabiren und mechanische Lesenlehren aufhören würde. Ich zweifle aber sehr, daß die Lese-Lehrer, welche meist die am schlech-

Digitized by Google

testen gebildeten sind, von diesen Methoden etwas wissen; meist wird in solchen Schulen noch nach alter Weise unterrichtet, wie in den Gesindestuben. — Die Zahl der als Leseschüler aufgeführten ist eine recht große, nämlich 1492 Kinder, d. i. 1 Leseschüler auf 11 Schulkinder. — Am meisten Leseschüler sind in Goldingen und Grobin, am wenigsten in Bauske und Kandau*).

Im Allgemeinen wird in diesen Fächern geleistet: alle Schüler lernen lesen, alle lernen schreiben; die besseren Schüler schreiben orthographisch und machen kleine Aufsätze. — In der Religion werden die Kinder so weit gebracht, daß sie den Anforderungen eines Confirmanden entsprechen.

Der Gesang, namentlich der mehrstimmige Gesang, wird in circa einem Dritttheil der Schulen nicht gelehrt, was gewiß ein Mangel ist, da die Letten Lust und Talent zum Singen haben.

Kopf- und Tafel-Rechnen wird in allen Schulen gelehrt, welche nicht reine Leseschulen sind. Alle Schüler lernen wohl die 4 Species, bessere Schüler kommen bis zur Regel de tri mit Brüchen und Gesellschaftsrechnung.

Die Kenntnisse in der Geographie, welche in mehr als der Hälfte aller Schulen gelehrt wird, beschränken sich durchschnittlich auf sehr allgemeine Kenntniß der Welttheile, Meere, Länder und Hauptstädte. Etwas specieller wird oft vaterländische Geographie gelehrt. — Aus der Geschichte und Kirchengeschichte werden meist nur Einzelnheiten herausgenommen. — Der Unterricht in der Naturgeschichte ist kaum der Rede werth.

Die deutsche Sprache wird in 235 Schulen gelehrt. Leider kann ich nicht angeben, ob der Unterricht für alle Schüler dieser Schulen obligatorisch ist und ob er nur in der Sommerschule, oder auch in der Winterschule ertheilt wird. — In den Städten und in der Nähe der Städte lernen die Kinder das Deutsche leicht und schnell sprechen und ziemlich gut schreiben. — Im Allgemeinen beschränkt sich wohl die Kenntniß des Deutschen auf etwas Lesen und Uebersetzen. — Ebenso ist es mit dem Russischen, welches in 136 Schulen gelehrt wird.

Das Zeichnen wird nur in 69 Schulen gelehrt und beschränkt sich meist auf Linearzeichnen. — Turnen wird nur in 10 Schulen gelehrt; weibliche Handarbeit in 57 Schulen.

So unzureichend auch alle Berichte über die Fortschritte in den einzelnen Lehrfächern sind, so sieht man doch aus der großen Buntscheckigkeit derselben, wie sehr es bei uns an Einheit des Planes, der Absichten und Mittel zur Förderung der Bildung durch die Volksschule fehlt. Nicht nur jede Diöcese weicht darin von der andern ab, sondern fast jede Schule geht ihren eigenen selbstgewählten Gang. Sehen wir z. B. die Lehrbücher an, so werden die allerverschiedensten gebraucht. Als Beispiel will ich nur die zum Religions-Unterricht ge-

*) Es kommt ein Leseschüler auf Winterschüler:

1) Bauske . . 38	4) Mitau . . 21	7) Grobin . . 8
2) Kandau . 28	5) Doblen . . 14	8) Goldingen 4
3) Selburg . 22	6) Pilten . . 9	

Digitized by Google

brauchten namhaft machen: Mahju grahmatu, Neustrelitzer Katechismus, Döbner, Stender, Preuß, Calver Bibl. Gesch. und Katechismus, Heerwagen, Bischof, Schilling, Launitz, Ulmann, Wangemann, Sielemann, Grüner, Baumbach, Leitan, Schulz, Behrend. — Aehnlich ist es auch in allen anderen Fächern. — Diesem Uebelstande könnten die Schulmeister-Versammlungen, wie sie seit dem vorigen Jahr in einigen Diöcesen unter Leitung ihrer Pastoren veranstaltet sind, zum Theil abhelfen. Ich glaube, solche Versammlungen empfehlen zu müssen, weil sie neben Anregung und Förderung der Schulmeister auch größere Einsicht und Einheit in Plan und Mittel zu Wege bringen müssen. Livland hat schon lange seine allgemeinen Schulmeister-Conferenzen, gewiß nicht zum Schaden der Schulsache. Eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Schulmeister in Kurland würde mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, dagegen ließen sich Diöcesan-Schulmeister-Conferenzen leichter bewerkstelligen.

Zum Schluß will ich noch an das ceterum censeo aller Schulfreunde Kurlands erinnern, daß wir ein gutes Schulgesetz durchaus nöthig haben, welches unseren Bedürfnissen entspricht. Ehe wir ein solches erlangen, müssen wir für das Gedeihen unserer Schulen sorgen, so viel wir vermögen. Durch Gottes Gnade sind wir, wenn auch langsam, so doch vorwärts gekommen: 1852 berichtete der Synodal-Schulreferent über 244 Schulen mit 10,521 Schülern, die Zahl der Schulen hat sich seitdem um 92, die der Schüler um 6217 vermehrt. Joh. 9, 4.

Panck.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Riga. [Sonntagsschulen.] Die „Zeitung für Stadt und Land" hat in rascher Aufeinanderfolge mit anerkennenswerther Offenheit und Gründlichkeit eine ganze Reihe wichtiger Fragen des öffentlichen Lebens hieselbst in Betrachtung gezogen, wobei nur das Eine zu beklagen ist, daß auf alle diese anregenden Erörterungen nur mit einem allgemeinen Stillschweigen geantwortet worden ist. — Auch die sogenannte „sociale Frage" hat der geehrte Redacteur in Erwägung genommen und dabei, wie es mir scheint, den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er behauptet, daß die sociale Frage nur dann heilsam gelöst werden könne, wenn die besitzenden Klassen, namentlich die Fabrikbesitzer, sich der unteren arbeitenden Stände in freundlicher und liebevoller Weise annehmen, um dieselben sittlich und materiell zu heben. — In erster Linie kommt hier die Schule in Betracht und namentlich die Sonntagsschule, welche für unsere Verhältnisse eine ganz hervorragende Bedeutung hat. — Denn da wir bei uns leider keinen Schulzwang haben,

Digitized by Google

so besucht ein großer Theil unserer Jugend gar keine Schule, ein anderer verläßt die Schule noch vor vollendetem Cursus und tritt entweder bei Handwerksmeistern in die Lehre oder geht auf die Fabriken zur Arbeit, so daß diese Kinder so unvorbereitet in die Confirmationsstunden kommen, daß ein gewissenhafter Prediger sie leider zurückweisen und von ihnen verlangen muß, daß sie sich zuvor wenigstens das Lesen aneignen und die Hauptstücke des Katechismus erlernen sollen. — Hier kann nur die Sonntagsschule helfend und fördernd eintreten. Denn sie will 1) solchen Kindern dienen, die von ihren Eltern Armuth halber täglich auf die Fabriken zur Arbeit geschickt werden und daher nur am Sonntage Zeit haben, sich die für die Confirmation und das bürgerliche Leben nothwendigsten Kenntnisse anzueignen; und sie will 2) solchen Kindern helfen, die allerdings eine tägliche Schule besucht haben, jedoch in Folge eines zu frühen Austritts aus derselben fast die Hälfte der mühsam erworbenen Kenntnisse wieder vergessen haben und daher durchaus einer Ergänzung und festeren Begründung ihres Wissens bedürftig sind. — Auf diesen Voraussetzungen beruhen die 3 Sonntagsschulen*), welche gegenwärtig ihr wichtiges Werk in unserer Vaterstadt betreiben, nämlich die deutsche Luther-Sonntagsschule der literärisch-praktischen Bürgerverbindung, die am 3. October wiederum ihre Räume unseren Handwerkslehrlingen geöffnet hat. Ferner die lettische Sonntagsschule der St. Johannis-Gemeinde, die gegenwärtig von der Gemeinde und einem Wohlthätigkeitsvereine unterhalten wird, und endlich die lettisch-deutsche Sonntagsschule der Martins-Gemeinde, die am 5. September d. J. ihr erstes Jahresfest, verbunden mit einem öffentlichen Examen, gefeiert hat. — Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß diese Schule im Laufe von 15 Monaten von nicht weniger als 188 Kindern, nämlich 101 Knaben und 87 Mädchen, meistentheils Fabrikkindern, besucht worden war. — Freilich war ein großer Theil derselben wiederum ausgeblieben, ein anderer war sehr unregelmäßig zur Schule gekommen, so daß nur ein fester Stamm von ungefähr 70 Kindern bestand. — Dennoch hat diese Sonntagsschule bereits einigermaßen festen Fuß in der Gemeinde gefaßt und sich wenigstens so weit das Vertrauen derselben erworben, daß es den 14 Kirchenvormündern nicht gar zu schwer wird, die zur Unterhaltung der Schule erforderlichen Geldmittel unter den Gemeindegliedern aufzubringen. Auch zwei der Herren Fabrikbesitzer haben in richtiger Würdigung dieser wichtigen Sache und aus Liebe zu ihren Arbeitern einen jährlichen Beitrag für diese Schule unterzeichnet. — Möchten dieselben noch viele Nachfolger finden, und möchten Alle, die durch ihre Stellung berufen sind, sich der arbeitenden Klassen helfend und fördernd anzunehmen, und Alle, die durch ihr Amt verpflichtet sind, bildend und veredelnd auf unsere Jugend einzuwirken, in immer weitern Kreisen der Anschauung Bahn machen, daß die Sonntagsschule eines der bedeutendsten Bildungsmittel ist, um die sociale Frage in friedlicher und heilsamer Weise zu lösen.

R. Starck.

*) Die Sonntagsschule des „Lettischen Vereins" ist nur für Mitglieder desselben, also für Erwachsene, bestimmt.

Digitized by Google

Arrasch. [Ein Seitenstück zu dem Funde in Hannehl.] Aus Libau haben wir folgende Zuschrift erhalten: Im Augustheste der „Mittheilungen und Nachrichten" d. J. wird über einen seltsamen Fund in der Kirche zu Hannehl in Ehstland berichtet. Da auch in Livland ein ähnlicher gemacht worden ist, theile ich denselben hier mit.

Es sind jetzt etwa hundert Jahre, zur Zeit da mein Vater, Gustav Bergmann, Prediger zu Arrasch war, daß bei dem Umbau der örtlichen Kirche daselbst in einer Nische ein Mann, dem Anscheine nach in dem schwarzseidenen Ordenskleide der Schwertbrüder, in aufrechter Stellung eingemauert angetroffen ward. Durch den Zutritt der atmosphärischen Luft war das Skelett bereits zu Staub gefallen, als der Pastor herbeikam. Derselbe bewahrte jedoch den ziemlich wohlerhaltenen Schädel, der sich auch noch auf dem Anatomicum der Universität Dorpat befindet.

Da nach Fabricii historia Livoniae, Ruini 1792, pag. 4 seq., dieser Chronist einen Kaplan des Schlosses Altwenden (Arrasch), Wigbert von Sosat, als den Mörder des ersten Herrmeisters des Ordens der Schwertbrüder namhaft macht, vermuthete mein Vater solchen in dem offenbar lebend Vermauerten, dessen Verbrechen dem Vatermorde gleich geachtet und der Justiz jenes Zeitalters gemäß bestraft worden. So trägt nun fortan dieses corpus delicti von der Hand meines Vaters die hypothetische Stirnschrift in lateinischer Sprache, die den Verbrecher und das Verbrechen nennt. So viel scheint uns gewiß, daß dieser Unglückliche offen, Jene in Hannehl heimlich gerichtet worden.

Libau, im October 1871. Pr. emer. H. Bergmann.

Wenden. [Missionsbericht für die Livländische Synode 1871.] Wir begeben uns zunächst auf das Gebiet der Leipziger Mission. Das Jahresfest derselben wurde am 19. Mai begangen. Die Versammlung der Festgäste war nicht so zahlreich, wie im vorigen Jahre, theils weil sich keine allgemeine lutherische Conferenz anschloß, theils weil keine brennenden Fragen vorlagen, theils weil die gleichzeitige erste sächsische Landes-Synode in Dresden viele Kräfte in Anspruch nahm. Auch wurde der ehrwürdige Präsident Harleß wieder durch schwere Krankheit gehindert, sich an der Versammlung zu betheiligen. Die Festpredigt hielt der Consistorialrath Stählin aus Ansbach und den Jahresbericht der Vicedirector Härting. Wir entnehmen demselben Folgendes mit Hinzufügung einiger Data aus anderen Berichten.

Zunächst stand zu erwarten, daß das vergangene Missionsjahr durch den großen deutsch-französischen Krieg ein besonders schweres und karges sein würde. Und allerdings ist die Gesammteinnahme bedeutend geringer ausgefallen, als im Jahre zuvor; damals betrug sie circa 80,000 Thlr., jetzt circa 61,000 Thlr. Doch ist auch diese Summe im Vergleich zu den berechtigten Befürchtungen eine überraschend große und erfreuliche zu nennen. Den größten Beitrag hat auch diesmal wieder Sachsen geliefert, mit über 11,000 Thlr. Die zweite Stelle nimmt die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands ein mit über 10,000 Thlr., während im Jahre vorher von hier aus nur etwas über 8000 Thlr. eingegangen waren. Von

Digitized by Google

diesen 10,000 Thlrn. aus Rußland hatte Livland 3245 Rbl. geliefert. Trotz dieser verhältnißmäßig guten Gesammteinnahme haben doch manche wichtige Bedürfnisse der Mission keine Befriedigung finden können und manche wünschenswerthe Erweiterung hat wieder aufgeschoben werden müssen.

Schwere Schmerzen und Verluste hat der Herr auch in diesem Jahre durch den Tod über unsere Mission verhängt. Unser theurer Missionsdirector Hardeland und seine treue Gattin haben im vorigen Herbst dem Herrn ein schweres Opfer darbringen müssen, indem sie von ihren 4 Kindern in einem Zeitraum von 14 Tagen 3 durch den Scharlach verloren, ein Mädchen von 11 Jahren, einen Knaben von 6 Jahren und einen von 4½ Jahren. Nur ein Knabe von 9 Jahren ist ihnen geblieben. Wir sagen kein Wort über die Größe des Verlustes und über die Tiefe des elterlichen Schmerzes. Nur das sei auch hier bezeugt, daß der Herr getreu ist und Niemanden versucht über Vermögen. Denn er verlieh den lieben Kindern auf ihrem letzten Lager ein so gläubiges und seliges Sterben und dadurch den Eltern so himmlischen Trost, daß sie es vermochten, ihr Leid zu tragen.

Einen tief zu beklagenden Verlust hat unsere Mission ferner erlitten durch das Hinscheiden des Herrn Kaufmann Moritz Bredt. Er war 10 Jahre lang Mitglied des Missions-Collegiums gewesen und hatte demselben stets durch hervorragende kaufmännische Tüchtigkeit und opferbereite Hingebung die wichtigsten Dienste geleistet. Es ist schwer abzusehen, wie seine Stelle im Collegium wieder ersetzt werden kann. Möge Gott selbst den rechten Mann erwecken.

Auch in Indien hat der Tod sein Opfer verlangt. Am 27. December 1870 starb in Tanjore der Landprediger Ayanendiram. Er war ein brauchbarer Arbeiter gewesen und hatte sich besonders durch geistliche Beredtsamkeit und treue Pflege der Armen ausgezeichnet. Er starb im Glauben und seine letzten Worte waren: „Jesu, hilf, Jesu, erlöse mich!“ Außerdem hat auch der Landprediger Malatambi wegen Altersschwäche emeritirt werden müssen, so daß es jetzt nur noch 4 Landprediger in Indien giebt. Wie schwer solche Verluste auf dem Missionsgebiete wiegen, wird man leicht ermessen, wenn man die Menge der zu bedienenden Gemeinden und Gemeindlein und die geringe Zahl der dortigen ordinirten Pastoren mit einander vergleicht und sich zugleich daran erinnert, daß fast immer einzelne dieser wenigen Pastoren zur Herstellung der übermäßig angestrengten Gesundheit sich auf Urlaub in der Heimath befinden. Dennoch hat der Herr auch in dieser Beziehung geholfen, indem er zu den 3 im vorigen Jahre abgeordneten Missionären in diesem Jahre noch 2 hinzugefügt hat. Es wurden nämlich auf dem letzten Missionsfest ordinirt und für Indien abgeordnet: der Candidat Zorn aus Schleswig und der Candidat Grubert aus Arensburg. Dadurch ist die Zahl der in Indien arbeitenden europäischen Missionare so hoch gestiegen, wie nie zuvor, nämlich auf 21. Rechnen wir nun noch die 4 eingeborenen Landprediger hinzu, so haben wir jetzt 25 für Indien ordinirte Geistliche. So hat denn der Herr trotz des Krieges zu den nöthigsten Einnahmen und trotz des Todes zu den unentbehrlichsten Arbeitskräften verholfen. Auch sonst hat sich das Personal der Missionsgeschwister erweitert, indem der früh verwittwete Missionär Mayr sich

Digitized by Google

mit der Schwester seiner verstorbenen Gattin vermählt und auch Missionär Wanske seine europäische Braut heimgeführt hat.

Diesen Aushülfen des Herrn entsprechend, ist denn auch in Indien mancher erfreuliche Schritt gethan worden. Durch die Taufe wurden im vergangenen Jahre 242 Heiden und 288 Christenkinder der lutherischen Missionsgemeinde hinzugethan und aus anderen Kirchengemeinschaften traten 93 Personen zu ihr über, so daß die Seelenzahl sämmtlicher Gemeindeglieder sich jetzt auf 8930 Seelen beläuft.

In Pudukotta hat endlich ein seit 20 Jahren gegebenes Versprechen erfüllt werden können, indem die dortige aus Parias bestehende Gemeinde ein eigenes Missionshaus und in der Person des Pastor Kahl einen eigenen Missionär erhalten hat. Der Bau des Missionshauses daselbst war schon vor mehreren Jahren begonnen worden. Aber der mit demselben beauftragte Baumeister war mit dem Gelde durchgegangen und hatte die begonnenen Mauern unvollendet stehen lassen. Es war kein Geld vorhanden, um das Werk fortzusetzen und so standen denn die traurigen Ruinen jahrelang zum Spott der Heiden da. Die Braminen sagten: das Haus wird nie gebaut: denn es steht dem Teufel auf seiner täglichen Rundreise im Wege. Nun ist es dennoch gebaut worden, das Zeichen des Kreuzes leuchtet von seinem Giebel und so steht es nun dem Teufel erst recht im Wege.

Ferner ist in Tanjore nach siebenjähriger Bauzeit endlich die hübsche Trösterkirche vollendet und eingeweiht und in Tritschinopoli vom Missionär Handmann gerade zu der Zeit, als in Europa der Krieg am ärgsten wüthete, der Grundstein zur Zionskirche gelegt worden.

Freilich fehlt es auch auf dem Missionsgebiet nicht an Krieg. Denn nicht nur von Seiten des alten verrotteten Heidenthums in Indien und von dem modernen Heidenthum in Europa gehen fortwährende Angriffe gegen die Missionsarbeit aus, sondern auch in sogenannten christlichen Kreisen schmiedet Scheelsucht und Parteileidenschaft giftige Pfeile gegen die Leipziger Mission. In Dresden hat sich unter Leitung eines gewissen Lehrers Schütze ein abgesonderter Missionsverein gebildet, welcher die Mission in Indien nur in der Art treiben will, daß mit der Christianisirung der Heiden die Kaste absolut ausgerottet wird, während unsere Mission in milderer Praxis das, was rein politisch und social an der Kaste ist, in ähnlicher Weise duldet, wie die Apostel zu ihrer Zeit das Verhältniß der Leibeigenschaft in dem Bewußtsein stehen ließen, daß der Geist des Christenthums derartige ungesunde Lebensgestaltungen seiner Zeit schon überwinden werde. Der Kastenstreit ist vor Jahren mit Heftigkeit geführt worden, bis sich allmählig die Gemüther beruhigten. Während nun in letzter Zeit man sich allmählig immer mehr und mehr der besonnenen Leipziger Praxis zuneigte, hat der Dresdener Separatverein dennoch neuerlich versucht, die Flammen dieses Streites wieder anzufachen. Das sächsische Cultus-Ministerium hatte nämlich die Erlaubniß ertheilt, in ganz Sachsen eine jährliche Kirchencollecte für die Leipziger Mission zu halten. Hierüber neidisch und aufgebracht, suchten Schütze und Consorten die Leipziger Mission namentlich in der Kastenangelegenheit beim Cultus-Ministerium anzuschwärzen und erhoben Protest gegen die jährliche Kirchencollecte. Das Cultus-

Digitized by Google

Ministerium aber wies sie mit dem Bescheide ab, daß die Erlaubniß einer Kirchencollecte keines Menschen Freiheit beeinträchtige, Niemanden zwinge für Leipzig und Niemanden hindere für den Dresdener Verein beizusteuern. Doch damit nicht zufrieden, suchten diese Dresdener auf der ersten sächsischen Landessynode gegen Leipzig zu intriguiren und als sie auch hier gar keinen Eingang und Anklang fanden, erließen sie an alle Kirchenvorsteher ein Schreiben ähnlicher Art, wie zuvor an das Cultus-Ministerium, was hoffentlich auch ohne wesentlichen Erfolg bleiben wird.

Ferner hat sich der heidnische und christliche Unglaube in Indien in der Secte der Brama somaj in eigenthümlicher Weise vereinigt. Das Haupt derselben, Kesab Tschandra Sen, hat sogar eine Reise nach Europa unternommen, ist in London von Juden, Unitariern und Christen feierlich empfangen worden und hat sogar die Erlaubniß bekommen, in christlichen Kirchen seine Reden zu halten. Dem entsprechend wird auch gemeldet, daß die europäische Freimauerei bei den heidnischen Braminen und Priestern in Indien Eingang gefunden habe. So groß aber auch die Macht des Heidenthums und die Zahl seiner Bekenner in Indien noch ist, so verachtend die Reichen und Großen unter den Heiden auch auf die kleine Zahl und auf den niedrigen Stand derjenigen ihrer Landsleute schauen, die in Christo den Frieden ihrer Seele und das Leben, das im Tode nicht stirbt, gesucht und gefunden haben, — so sehr gewinnt doch in allen Klassen die Ueberzeugung Raum, daß die Tage des Heidenthums gezählt sind. Auch dort heißt es jetzt, die Nacht ist vergangen, die Morgenröthe angebrochen. Wir aber müssen bereit sein, wenn die jahrtausende alten Säulen des Heidenthums brechen, die Seelen, welche sich aus dem allgemeinen Zusammensturz retten wollen, aufzunehmen und einzuführen in das Reich des Tages, der ewig währt. Während so auch die Mission unserer Kirche nach außen mancherlei Kampf zu bestehen hat, waltet in ihren eigenen Hütten der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft. Schöner Friede vereinigte unsere Missionäre auf ihrer letzten Synode in Trankebar, welche unter der Leitung des Senior Schwartz abgehalten wurde. Derselbe Friede vereinigte die Abgeordneten der verschiedenen Landeskirchen und Missionsvereine auf der Generalversammlung in Leipzig. Und das ist es, was uns mit der freudigen Hoffnung erfüllt, daß es in diesem unserem Werke auch ferner an dem Segen des Herrn nicht fehlen werde. Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern Dein ja ist.

Wir wenden unsre Blicke nun auf das andere Gebiet unserer Missionsarbeit, auf die verlorenen Kinder des Hauses Israel. Den versammelten Brüdern ist bekannt, wie sich von Jahr zu Jahr das Bedürfniß nach einem ordinirten Geistlichen, der die Arbeit an Israel übernähme, für unsere Provinzen und namentlich für Kurland immer dringender herausstellte. Vergeblich hatten wir unsere Blicke suchend nach verschiedenen Seiten hin gerichtet. Da hat nun ohne unser Zuthun der Herr uns einen Mann gesendet, der, selbst ein Jude, nun aber zu dem Hirten und Bischof seiner Seele bekehrt, durch theologisches Studium und pastorale Ordination ausgerüstet, — bereit ist, für das Heil seiner Brüder nach dem Fleisch die ganze Kraft seines Lebens einzusetzen. Bruder Gurland, früher Pastor-Adjunct zu Kischinew, am 27. Juni d. J. in Mitau als Stadt-Vicar introducirt,

Digitized by Google

mit der officiell ausgesprochenen Verpflichtung, sich vorzugsweise der Arbeit an Israel zu widmen, befindet sich heute selbst in unserer Mitte, um durch persönliches Beisammensein das Band noch inniger zu knüpfen, welches schon früher zwischen uns bestand. Ich sage deshalb über seine Person weiter nichts, seine Hoffnung und unsere Hoffnung ist allein auf den Herrn geworfen.

Auf der letzten Zusammenkunft der Freunde Israels in Mitau wurde nach kurzem Kassenberichte der Katechet Adler dem Pastor Gurland untergeordnet und des Letzteren zukünftige Aufgabe vorläufig dahin festgestellt, die sich meldenden Katechumenen zu unterrichten und in unseren Provinzen das Interesse für Israel anzuregen.

Es liegt uns nun noch ob, der Bestrebungen zu gedenken, welche außerhalb unserer Provinzen für die ganze lutherische Kirche in Betreff der Judenmission in's Leben getreten sind. Auf der vorigen Synode habe ich berichtet, daß in Dresden und Leipzig der Plan zu einem allgemeinen lutherischen Centralverein für Judenmission entworfen und vorgelegt wurde und daß der Beitritt zu demselben für lutherische Landes-Kirchen und Hülfsvereine von einer jährlichen Zahlung von mindestens 25 Thlrn. abhängig gemacht werden sollte. Am 1. Juni d. J. ist nun zu Leipzig dieser projectirte Centralverein unter Beitritt mehrerer Landeskirchen und Vereine wirklich in's Leben getreten. Auch Norwegen hat sich angeschlossen und als Erstlingsgabe ungefähr 1000 Thlr. dargebracht. Die schon im vorigen Jahre in Leipzig und auch auf unserer Synode vorgelegten Statuten sind in allen wesentlichen Punkten angenommen und fixirt worden. Präses des Directoriums ist Kammerherr von Erdmannsdorf, Mitglieder die Professoren Delitzsch in Leipzig und Plitt in Erlangen, Secretair Pfarrer Weber und Cassirer der Ober-Postcommissair Bochmann. Die Errichtung eines Seminars für lutherische Judenmission ist in Aussicht genommen und also auch auf diesem Gebiete ein schöner Anfang gemeinsamer Arbeit innerhalb unserer ganzen Kirche gemacht worden. Was die Ungunst politischer Mächte und Grenzen hindert, wird also angebahnt durch gemeinsame Arbeit im Gehorsam gegen das Gebot des Herrn: Die Einigung der verschiedenen lutherischen Partikularkirchen zu einer großen Gemeinde.

Zum Schluß sei hier noch die Uebersicht der im livländischen Consistorialbezirk zusammengeflossenen Einnahmen für die Jahre 1870 und 1871 beigefügt:

Gesammteinnahme im Jahre 1870.

Vom Sprengel	f. Leipzig.		Hermannsb.		Hahn.		Basel.		Summa.		Israel.		Summa.	
	Rbl.	Kp.	Rbl.	Kp.	Rbl.	K.	Rbl.	K.	Rbl.	Kp.	Rbl.	Kp.	Rbl.	Kp.
1. Walk	194	62	—	—	—	—	—	—	194	62	46	9	240	71
2. Pernau	182	71	—	—	—	—	—	—	182	71	70	29	253	—
3. Riga	272	—½	—	—	5	—	—	—	277	—½	115	—	392	—½
4. Dorpat	455	77	—	—	—	—	—	—	455	77	115	73	571	50
5. Fellin	509	15	—	—	—	—	—	—	509	15	100	—	609	15
6. Wolmar	436	—	20	—	46	—	—	—	502	—	109	50	611	50
7. Werro	611	60	—	—	—	—	13	50	625	10	157	58	782	68
8. Wenden	583	18	44	46	—	—	—	—	627	64	174	28	801	92
Summa	3245	3½	64	46	51	—	13	50	3373	99½	888	47	4262	46½

Digitized by Google

Gesammteinnahme im Jahre 1871 (bis zum 1. October).

Vom Sprengel	f. Leipzig. Rbl.	Kp.	Hermannsb. Rbl.	Kp.	Hahn. Rbl.	K.	Basel. Rbl.	K.	Summa. Rbl.	Kp.	Israel. Rbl.	Kp.	Summa. Rbl.	Kp.
1. Pernau	143	17	—	—	—	—	—	—	143	17	141	—	284	17
2. Walk	184	11	—	—	—	—	—	—	184	11	103	20	287	31
3. Riga	233	—	6	—	5	—	—	—	244	—	160	42	404	42
4. Fellin	494	10	2	—	—	—	—	—	496	10	159	—	655	10
5. Wenden	443	25	20	—	—	—	—	—	463	25	231	92	695	17
6. Dorpat	494	50	—	—	—	—	—	—	494	50	204	—	698	50
7. Wolmar	405	70	20	—	66	25	—	—	491	95	224	15	716	10
8. Werro	485	60	—	—	—	—	12	—	497	60	279	—	776	60
									2	—	—	—	2	—
Summa	2883	43	48	—	71	25	12	—	3016	68	1502	69	4519	37

Lemsal. [Missionsfest.] Es war am 6. August v. J., als der Wolmarsche Sprengel den Gedanken, zur Hebung des Interesses für die Mission in den deutschen Gemeinden seiner kleinen Städte jährlich ein Sprengelsmissionsfest zu veranstalten, zum ersten Male in seiner Kreisstadt zur Ausführung brachte. Die Feier jenes Tages, über welche seiner Zeit diese Blätter auch berichtet haben, besonders die rege Theilnahme der Gemeinde, war wohl geeignet, zur freudigen Fortsetzung des begonnenen Werkes zu ermuntern. So fand denn in diesem Jahre wieder am 6. August das zweite deutsche Missionsfest des Wolmarschen Sprengels statt und zwar dieses Mal in Lemsal. Der Vormittag war wieder der Heidenmission, der Nachmittag dagegen der Mission an Israel gewidmet.

Den Hauptgottesdienst eröffnete nach dem Eingangsliede Nr. 233 Pastor loci Blumenbach mit einer Ansprache. Im Anschluß an Jes. 60 richtete er an die Gemeinde des Herrn, der das verheißene Licht, sie aus der Finsterniß errettend, längst aufgegangen sei und noch fort und fort leuchte, die aber auch dazu berufen sei, die noch vom Dunkel bedeckten Völker in ebendemselben ihrem Lichte wandeln zu sehen, die Mahnung: Zion, mache dich auf, werde licht! Es werde licht vor deinen Augen, die Weite des göttlichen Gnadenrathschlusses zu sehen; Es werde licht in deinem Herzen, daß aus dem Glauben die Liebe es erfülle; es werde licht in deinem Thun durch treues Missionsgebet und hilfreiches Aufthun der Hand. — Nachdem dann Pastor loci die Liturgie mit Verlesung der epistolischen Lection Röm. 11, 17—26 gehalten hatte und einem von Gliedern des Lemsalschen Liederkranzes trefflich ausgeführten Chorgesange (Psalm 23 von Bernh. Klein) das Hauptlied Nr. 228 V. 1—5 gefolgt war, predigte Pastor Girgensohn aus Burtneck über Heidenmission. Das Matth. 28, 18—20 niedergelegte Testament unseres Herrn Jesu Christi der Gemeinde vorhaltend, legte er 1) den Inhalt desselben dar, und wies 2) die von der Welt dagegen erhobenen Einwände zurück. Dem hier so bestimmt ausgesprochenen Missionsbefehle des Herrn und der diesem beigefügten Verheißung seines hülf- und siegreichen Gnadenbeistandes könne nur eine halbchristliche oder eine christenthumsfeindliche Anschauung solche Einwände entgegenhalten wollen, wie sie so oft sich hören ließen. Auf die hauptsächlichsten unter diesen eingehend, in welchen man entweder theils

Digitized by Google

Armuth, theils näherliegende Zwecke und Aufgaben vorschütze, oder die Kostspieligkeit des Missionswerkes hervorhebe, oder von Erfolglosigkeit desselben rede, oder vorbringe, die Heidenvölker gingen sogar durch Christianisirung ihrer Auflösung entgegen, oder endlich einwende, sie fühlten sich ja in ihrem natürlichen Zustande nicht elend, sondern wohl, — zeigte Redner die Unhaltbarkeit aller solcher Gründe für denjenigen, der es an sich erfahren, daß allein in Christo Jesu Heil und Leben sei, und der diesen im Glauben seinen Herrn nenne. Sein Testament müsse also unverrückt der Grund des Thuns und Hoffens seiner Gemeinde bleiben, die der Herr doch siegreich ausbreiten und nach seiner Verheißung gar herrlich zum seligen Ziele des Himmelreiches führen werde. — Nach dem Gesange des Liedes Nr. 232 V. 1—3 führte dann noch Pastor Auning aus Ubbenorm mit Bezugnahme auf Röm. 1, 16 der Gemeinde das Missionswerk in Madagaskar, bei dem sich das Evangelium — nach Anfangs lange für die Mission scheinbar verlorenem Wirken der Missionäre im Schuldienste, auch trotz längerer gänzlicher Unterbrechung der Arbeit in Folge der blutigsten, denen der ersten Märtyrerzeit gleichkommenden, Verfolgungen und unter vielfachen Schwankungen der Gunst eingeborener Fürsten — doch endlich durch den neuesten Sieg des Christenthums als eine noch heute lebendige und mächtige Kraft Gottes auf das Herrlichste erwiesen habe. — Es wurde darauf Nr. 229, V. 4, 5 gesungen und nach der Schlußliturgie, welche Pastor-Adjunct E. Moltrecht aus Rujen administrirte, endete mit dem Liede Nr. 230, V. 7 der Vormittagsgottesdienst.

Nach mehrstündiger Pause versammelte sich die Gemeinde abermals und wohl noch zahlreicher als am Morgen. — Der Nachmittagsgottesdienst begann mit dem Liede Nr. 406, V. 1—3, worauf Pastor C. Moltrecht aus St. Matthiä die Judenmissionspredigt über Jes. 45, 22—25 hielt. Er richtete an die Versammelten auf Grund des Textes den Ruf: Christenheit führe Israel zum Herrn! und zeigte 1) was uns dazu mahnt, Israel dem Herrn zuzuführen, und 2) wie wir in den Stand gesetzt werden, Solches zu thun. Die stärkste Mahnung liege in dem V. 22 ausgesprochenen, auch auf Israel sich erstreckenden Liebeswillen des Herrn, an dem dieser trotz aller Untreue Israels, das doch sein Volk bleibe, aus Erbarmen unverbrüchlich halte und in der Israel (V. 25 bez. 17) gegebenen Verheißung ewiger Erlösung und Gerechtigkeit. Nächst dieser göttlichen Mahnung liege aber auch eine menschliche Mahnung in dem Elende Israels, dessen Kinder im Gegensatz zu ihrer reichen Begabung und hohen Bestimmung jetzt ohne Heimath und meist ohne allen Glauben in Mammonsdienst versunken seien und dessen Edelste unter der Last und dem Fluche des Gesetzes seufzten, weil sie den, der des Gesetzes Ende ist, Christum nicht kennen. Ihm müßten wir Israel darum zuführen, doch würden wir dazu nur geschickt, wenn (V. 23) unsere Kniee sich vor ihm gebeugt und unsere Zungen geschworen hätten, ihm allein anzugehören, weil wir in ihm den Herrn (V. 24) erkannt, in dem wir Gerechtigkeit haben, nämlich die Vergebung der Sünden durch sein Blut. Dann sei er aber auch unsere Stärke, die sich bei uns Schwachen im Wort und Wandel so mächtig erweise, daß auch Israel durch uns zum Herrn kommen müsse. — Nachdem dann das Lied Nr. 406, V. 6, 7 gesungen war, betrat Pastor R. Gurland aus Mitau, der als ein lieber, freudigst erwarteter Gast zum Missionsfest gekommen war, die Kanzel, um Mittheilungen aus der Judenmission zu machen. An Röm. 9, 1—5 anknüpfend, sprach er mit Paulo seinen Schmerz um Israel und seine Liebe zu demselben aus, wie sie um der Liebe des Gekreuzigten willen ein jedes Christenherz erfüllen müßten. Die Kraft christlicher Liebe zu zeigen, erzählte er dann, wie solche Liebe ihn selbst durch treues Gebet vom Herrn erbeten habe (cf. Saat auf Hoffnung, Jahrg. VIII, Heft 2) und wie sie einmal unwiderstehlich das feindliche Herz eines Juden durch Sanftmuth und Samariterwerke überwunden und dem Heilande zugeführt habe. Jetzt sei aber ganz besonders die Zeit gekommen, solche Liebe zu üben, da jetzt das orthodoxe Judenthum sich in der Auflösung befinde und in Gefahr stehe, dem neuheidnischen Unglauben des Reformjudenthums zu verfallen, wo nicht die Seelen noch wie Brände aus dem Feuer errettet und für das Christenthum gewonnen würden. Auch sei weder die große Vergangenheit, noch die herrliche Zukunft des Volkes Israel so geeignet, uns zur Bekehrung desselben anzuspornen, als vielmehr gerade seine elende Gegenwart, das innere Elend der Halt- und Friedelosigkeit, indem dieses mitleidige Liebe erwecken müsse. Nicht um seiner

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit, sondern um seiner Liebesbedürftigkeit und um des Herrn willen müßten wir Israel lieben. Der Herr aber wolle auch in uns diese Liebe mehren und kräftigen, der er zu seiner Zeit einen herrlichen Sieg verleihen werde. — Dem Chorgesange einer Hymne von Breitenbach und dem Liede Nr. 412, V. 4, 5 folgte darauf noch ein Schlußwort des Pastor loci, das zum Danke gegen den Herrn aufforderte, der da Jes. 40, 1 geboten: Tröstet, tröstet mein Volk! Denn eben diesen Trost habe er die Festgenossen selbst erfahren lassen, indem sie in dem Glauben erbauet worden, daß der, der sich der armen Heiden und des blinden Israels erbarme, sich auch ihrer erbarmen wolle. Doch rufe er auch mit seinem: Tröstet, tröstet mein Volk! sie alle zu lebendigen Zeugen auf. Auch sie sollten an ihrem Theil jedes Volk, das noch nicht sein Volk sei, dazu machen und ihm den rechten Trost, Jesum Christum, bringen helfen, indem sie verkündeten: Siehe da ist euer Gott! — Mit der Schlußliturgie und dem Liede Nr. 234, V. 6, 7 endete die Feier des Missionsfestes.

Auch in diesem Jahre bezeugten die rege Theilnahme und die reichen Gaben für Heiden- wie Judenmission die Freude, welche die Gemeinde an einem solchen Missionsfeste hat. Den Unternehmern selbst brachte es aber auch wieder durch Anregung, Aufmunterung und Erbauung keinen geringen Segen. Mögen denn diese deutschen Missionsfeste noch oft wiederkehren und mögen sich ihnen bald ähnliche lettische Missionsfeste anschließen, was um so mehr zu wünschen ist, als auch in Lemsal wieder, wie schon in Wolmar, nur noch dringender das Verlangen danach von Seiten lettischer Gemeindeglieder ausgesprochen wurde. Der Herr aber, dessen Reiche diese Feste dienen und dessen Ruhm sie verkünden wollen, der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern! — — —t.

III. Literärische Anzeige.

Allgemeines evangel. Gesang- und Gebetbuch zum Kirchen- und Hausgebrauch. 2. Auflage. Hamburg 1871. Agentur des Rauhen Hauses. 1032 Seiten. 1 Thlr.

Der Verfasser dieses mit großer Liebe und außerordentlichem Fleiße ausgearbeiteten Buches ist Freiherr Christian Karl Josias von Bunsen. Seine Bemühungen, unser evangelisches Kirchenlied von seinen rationalistischen Verwässerungen zu reinigen, sind ja genugsam bekannt: wird doch in der Geschichte des Kirchenliedes sein Name ebensowenig wie die E. M. Arndts, K. v. Raumers, Stiers u. a. übergangen werden dürfen. — Die Nennung des Namens Bunsens diene dem Buche zur Empfehlung und Charakterisirung. Es zerfällt, seinem Titel gemäß, in zwei Haupttheile, von denen der erste, das Gesangbuch (pag. 1—398), wieder zwei Abtheilungen enthält: Psalmen und Lieder. Den Psalmen (62 ausgewählte, auf jeden Tag des Monats zwei) geht eine kurze Anleitung zum Psalmodiren voraus; die Psalmen selbst sind mit wenigen und einfachen Accenten versehen, nach welchen Hebung und Senkung der Stimme geschehen soll. Das Psalmodiren wird sich aber wohl nur bei wenigen, vielleicht bei musikalisch sehr gebildeten Gemeinden einbürgern können, und selbst in solchen werden sich Gegner finden: eine gar zu reich ausgestattete Liturgie dürfte doch mehr oder weniger die Predigt des Wortes zurückdrängen. — Die zweite Unterabtheilung enthält eine Auswahl von 440 Liedern in möglichst ursprünglicher Form. Leise Abweichungen vom Urtext sind dennoch nicht selten; sie sind nicht sinnentstellend, hätten aber lieber, da sie meist unwesentlich, fortbleiben können. Ein Beispiel genüge: In jeder Strophe des Flemmingschen Liedes „In allen meinen Thaten" ist der letzte Vers um einen Spondäus verkürzt, auch Andere haben die Verkürzung, z. B. Knapp, der dieses Lied nach eigener Melodie und nicht nach der gebräuch-

Digitized by Google

lichen „O Welt, ich muß dich lassen" singen lassen will: so viel mir aber erinnerlich, giebt Wackernagel hier unverkürzte Verse. — In Bezug auf die Auswahl selbst gebührt unstreitig der Raumerschen Sammlung der Vorzug; bei Bunsen hat sich doch noch viel Gemüthlich-beschauliches, Sentimentales eingeschlichen. — Der zweite Haupttheil, das Gebetbuch, zerfällt ebenfalls in zwei Abtheilungen: Kirchenbuch und Andachtsbuch. Ersteres hat vorherrschend agendaren Charakter von großer Vollständigkeit: Ordnungen bis zur Aussegnung der Wöchnerin hinab; ein reicher Inhalt, der vielfach zu empfehlen. Den Geistlichen, die dieses Buch benutzen wollen, bietet der Verfasser hier auf jeden Sonn- und Festtag Eingangssprüche und neben Epistel- und Evangelienterten auf diese bezügliche Epistel- und Evangeliensprüche nebst Collecten. — Das Andachtsbuch enthält eine sehr schätzenswerthe Sammlung von 253 der herrlichsten Gebete aus allen Jahrhunderten der christlichen Kirche und gehört gewiß zu den besten derartiger Sammlungen. — Die erste Auflage (10,000 Exemplare stark) ist lange vergriffen; in Rom, Jerusalem und bei einigen Gemeinden Australiens ist es Gemeindebuch geworden. — Möge es denn auch unter uns Freunde finden; es wird reichen Segen stiften. M.

Personal-Nachrichten.

Introducirt: 3. October: P. Böttiger in Wahnen.

Gewählt: P. zu Kattila, A. K. Sonny, zum P. der deutschen Gemeinde in Wiburg.

Gestorben: 14. October: P. Diac. A. F. Huyn in Reval.

Gotteskasten.

Für die Heidenmission sind während des dritten Quartals 1871 an Gaben bei mir eingegangen: aus Landsen 5 R., Klein-Irben 3 R., Grobin 12 R. 55 K., Preekuln 2 Rbl. 50 K., Mesothen 25 R., Nieder-Bartau 8 R. 50 K., Libau-Lettisch 10 R., Lippaiken 11 R., Lesten 5 R. 20 K., Kursiten 10 R., Grösen 3 R., Blieden 33 Rbl., Grenzhof 20 R. 37 K., Würzau 31 R., Grünhof 27 R. 45 K., Siurt 8 R.; Ringen 2 R. 63 K., Hofzumberge 16 R. 86 K., Neuenburg 11 R., Doblen-Lettisch 46 R. 20 K., Doblen-Deutsch 7 R. 40 K., Keydan 1 R., Sessau 10 R., Barbern 8 R. 70 K., Minsk 8 R. 90 K., Dondangen 11 R., Wallhof 20 R., Birsen 5 R. 5 K., Salwen 12 R. 65 K., Samiten 10 R., Polotzk 3 R., Frauenburg 12 R. 50 K., Windau 23 R., Pormsahten 2 R. 50 K., von R. R. aus Rußland 2 R. 50 K., aus Mitau ohne Angabe der Gemeinde 13 R. 59 K., zusammen 444 R. 5 K.

Goldingen, 1. October 1871. R. Räder,
als kurl. Generalreferent für Heidenmission.

Für die Mission unter den Kohls sind durch Hrn. P. Vogel als Beitrag vom Missionsfeste zu Lemsal noch eingesandt worden 10 R. S.-M. D. Red.

Für Kirchholm sind bei mir eingegangen von Salisburg 40 R., die in der im Octoberheft angegebenen Summe von 690 R. 80 K. mit inbegriffen sind.

Moltrecht.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 27. Octbr. 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 27. October 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Nekrolog des weiland Pastor Alwill Müthel zu Schujen

von

J. Holst, Pastor zu Wenden.

Seit einigen Jahren ringen wir nach der Vermehrung der geistlichen Arbeitskräfte in unserem Lande. Täglich müssen wir seufzen, daß das Arbeitsfeld so groß und weit ist und der Arbeiter so wenig. Aber gerade seitdem dieses Streben nach Vermehrung der geistlichen Arbeitskräfte bei uns ganz in den Vordergrund getreten ist, hat es dem Herrn gefallen, durch ein mächtiges und ergreifendes Sterben unsere ohnehin dünnen Reihen noch mehr zu lichten. Nicht blos alte, lebensmüde Arbeiter sind zu ihrer Ruhe eingegangen, sondern auch solche Amtsbrüder, die in voller Tüchtigkeit und Lebenskraft dastanden, sind nach der Menschen Gedanken zu früh aus unserer Mitte hinweggenommen worden. Es sind im Laufe von 2 Jahren (1869 bis jetzt) nicht weniger als 30 Pastoren in unsern 3 baltischen Provinzen gestorben. Vielleicht gilt von Etlichen derselben das Wort: „seine Seele gefällt Gott, darum eilt er mit ihm aus dem bösen Leben." Vielleicht hat der Herr es ihnen ersparen wollen, noch schwerere und heißere Tage zu sehen, als sie schon durchgemacht hatten. Jedenfalls will der Herr auch auf diesem Gebiet uns zeigen, daß Seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind, und will uns zugleich den demüthigenden Trost tief in's Herz senken, daß Er unser nicht bedarf, um Sein Reich zu bauen, daß Er schon wissen wird, Seine Sache auch ohne uns herrlich hinauszuführen. Wir aber stehen und beten Seine Wege an und schauen den Vorauseilenden nach und erneuern in uns das Gelübde, zu wirken so lange es Tag ist und treu auszuharren, bis es dem Herrn des Weinberges gefallen wird, auch mit uns Feierabend zu machen. Ein Nach-

Digitized by Google

schauen sollen auch diese Worte sein, die dem Andenken eines im vorigen Jahre schon dahingeschiedenen Amtsbruders geweiht sind, der zwar nicht mehr in der Blüthe der Jahre stand, aber doch noch in ungebrochener Lebenskraft wirkte, als es dem Herrn gefiel, ihn durch einen schnellen Tod abzurufen, es ist Pastor Alwill Müthel zu Schujen.

Weit entfernt von jeder Stadt, von jedem Centrum socialen und politischen Lebens, liegt im Süd-Osten Livlands in reicher, freundlicher Ländlichkeit das Pastorat Seßwegen. Das stattliche steinerne Pfarrhaus mit seinem großen Balcon, unter welchem ein von hohen Eichen beschattetes Bächlein durch ein parkartig gepflegtes Thal dahinrauscht, mit seinem stillen Erbbegräbniß auf gegenüberliegender Anhöhe, macht auf jeden Beschauer den Eindruck eines ritterlichen Erbgutes. Und wirklich ist es wenigstens eine Art von Erbpfarre geworden. Denn der nunmehr auch schon dahingegangene Pastor von Seßwegen, Julius Müthel, war der Nachfolger seines Vaters und Großvaters. Hier stand auch die Wiege unseres Alwill Müthel. Er wurde geboren am 17. August 1809. Sein Vater, Christian Wilhelm Müthel, vermählt mit Kath. Doroth. Charlotte geb. Heitmann, war, wie eben bemerkt, Pastor zu Seßwegen. Es wurde hier ein überaus glückliches Familienleben geführt und Alwill Müthel wuchs mit mehreren älteren und jüngeren Geschwistern im Elternhause heran, wo er auch den ersten Unterricht empfing. Wie ich oft aus dem Munde des Verstorbenen vernommen und auch von andern Personen gehört, zeichnete sich sein Vater durch ein höchst wohlwollendes Wesen und herzliche, kindliche Frömmigkeit aus, die nach dem Charakter jener Zeit eine rationalistisch poetische Färbung an sich trug. Ueber seine Kinderjahre schrieb mir sein ältester Bruder, der oben schon erwähnte Pastor Julius Müthel von Seßwegen: „Alwill war von seiner frühesten Jugend an ein origineller und selbstständiger Charakter, zwar ohne hohen Geistesschwung und im Ganzen prosaisch organisirt, aber fähig und geneigt zu tieferem Denken und befliffen, sich über schwierige Fragen, so gut er es vermochte, selbst Rechenschaft zu geben. Obwohl gesellig, resolut und energisch auch in Kinderspielen, liebte er es, sich öfter an einsame Orte zu begeben, wo er stundenlang still meditirend behaglich dasitzen und in die Welt hinaussehen konnte. Um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können, machte er sich, wie er es nannte, Nester von Brettchen auf Bäumen, die er sehr gewandt erstieg, oder baute sich, besonders in den Zeiten

Digitized by Google

der Sommerferien, Bänkchen und Tischchen am Bachufer und an Hügelabhängen, und hatte — wenn er damit, ohne vorher davon gesprochen zu haben, zu Stande gekommen war — seine Freude daran, damit zu überraschen. Wahrheitsliebend, aufrichtig, vertrauend bis zur Unvorsichtigkeit, dabei mit scharfem Witze begabt und geneigt zu muthwilliger Laune, ließ er sich gern gehen und stieß leicht durch eine gewisse legere Rücksichtslosigkeit an, wußte aber erregtes Mißfallen bald wieder zu beseitigen und im Ganzen mit Jedermann in gutem Vernehmen zu bleiben. Das Wohlwollen, mit welchem er sich für Andere zu interessiren und sich ihnen hinzugeben verstand, machte ihn beliebt und gern gesehen. Er hatte viele Freunde, zeichnete aber weder eins seiner Geschwister, noch einen seiner später gewonnenen Freunde durch besondere Vorliebe aus. Der Maßstab, nach welchem er den Werth derer, mit denen er umging, zu schätzen pflegte, war ihre christliche Gesinnung." So weit der Bruder.

Nachdem Alwill Müthel dem häuslichen Unterricht entwachsen war, gab sein Vater ihn in die Erziehungsanstalt des weiland Pastors Schilling zu Alt-Pebalg. Hier begann für den munteren Knaben ein regeres Leben in dem musikreichen Hause seines Directors, in der munteren Gesellschaft vieler Altersgenossen, die übrigens Alle in strenger Zucht gehalten wurden. Die Hauptlehrer der Anstalt waren: Pastor Taubenheim, später zu Petersburg, Paul Carlblom, der noch lebende greise Propst zu Tarwast, und der nachmalige, längst heimgegangene Propst Fehre von Jürgensburg. Diesen seinen geliebten Lehrern hat der treue Alwill Müthel bis an sein Ende eine dankbare Pietät bewahrt. Später besuchte er das Gymnasium zu Dorpat und studirte daselbst dann die Theologie von 1828 bis 1831. Hier übten die Professoren Sartorius und Kleinert einen entscheidenden und dauernden Einfluß auf sein inwendiges Leben. Auch des Professors Busch, der damals in der ersten Blüthe seiner amtlichen Wirksamkeit stand, erinnerte er sich mit Vorliebe. Sein liebster Studienfreund war der in Lemsal verstorbene Dr. Petersenn. Nach absolvirtem Universitäts-Cursus trat er eine Hauslehrerstelle in Neu-Drostenhof in der Familie des Herrn Kreis-Commissair v. Buddenbrock an. Zwei Söhne und eine Tochter desselben wurden seine Schüler. Bald entwickelte sich ein inniges Verhältniß zwischen dem Lehrer und seinen Schülern, welches sich in späteren Jahren zu einer treuen Freundschaft

Digitized by Google

herausgestaltet hat. Von Neu-Drostenhof aus besuchte Müthel mit Vorliebe das Haus des Pastors Kählbrandt von Neu-Pebalg, unsres gegenwärtigen Propstes, wo ihn stets die wohlthuendste Gastfreundschaft aufnahm. Als er 2 Jahre Hauslehrer gewesen war, trieb es ihn zur Fortsetzung seiner theologischen Studien hinaus nach Deutschland. Er kam nach Berlin, wo er das Glück hatte, Schleiermacher zu hören, dessen Persönlichkeit einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hat. Bald aber hatte auch er den Kummer, mit den übrigen Schülern und Verehrern desselben den großen geistlichen Lehrer jener Zeit zu Grabe zu geleiten. In Berlin fesselte auch Schelling längere Zeit seine Seele. Während einer Ferienreise durch Deutschland, Schweiz und Oberitalien hielt er sich eine Weile in München auf, wo er die interessante Bekanntschaft des Professors Gotthilf Heinrich Schubert machte, den er öfter in dieser Zeit besuchen durfte. Nachdem er gegen 1½ Jahre im Auslande zugebracht hatte, kehrte er wieder in die Heimath zurück und wurde noch einmal Hauslehrer, und zwar diesmal in Kurland beim Propst Lundberg zu Buschhof. Noch von hier aus und auch später als Pastor erhielt er durch fleißige Correspondenz manche in Deutschland geknüpfte Verbindungen aufrecht. Während dieser Zeit lernte er seine nachmalige Gattin Julie, geb. v. Schieck, bei einem Besuch in Dickeln kennen und setzte die Bekanntschaft mit ihr im Pastorat Laudohn fort, wo sie bei ihrem Schwager und Pflegevater, dem Pastor Schmidt, lebte. Am Schluß des Jahres 1836 wurde Alwill Müthel Pastor zu Schujen und vermählte sich im Mai 1837 mit der schon eben genannten Freundin seines Herzens, die ihm eine treue, beglückende Gattin bis an sein Lebensende geblieben ist und jetzt in der Kraft des Herrn still den großen Schmerz ihres Verlustes trägt. In dieser Ehe wurden 8 Kinder geboren, 5 Söhne und 3 Töchter, von denen noch 5 am Leben sind. Seit seiner Verheirathung führte Müthel ein stilles, zurückgezogenes Leben in ländlicher Einsamkeit und ungestörter Gleichmäßigkeit, ganz seiner Berufsarbeit und seinem glücklichen Familienleben dahingegeben. Sein ältester Bruder schreibt darüber: „Während seines amtlichen Wirkens widmete er seine Zeit und Kräfte fast ausschließlich praktischen Bestrebungen und erwarb sich viel Geschick, wie zur speciellen Seelsorge, die er sich treulich angelegen sein ließ, so auch zu seinen Predigten und Gelegenheitsreden, die, aus dem

Digitized by Google

Herzen kommend und an's Leben anknüpfend, auch zu Herzen gingen und erwärmend und belebend wirkten."

Einer theologischen Schule gehörte er nicht an. Mit wissenschaftlichen Arbeiten befaßte er sich wenig oder gar nicht. Will man seiner Geistesrichtung einen Namen geben, so könnte man sagen, er war „biblisch-gläubig." Denn die eigentliche Kraft seines Lebens war und wurde immer mehr das Wort Gottes, so daß in seinem Leben und Sterben die Verwirklichung der Verheißung des Herrn: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," — uns anschaulich vor die Seele tritt. In seinem ländlichen Stillleben zu Schusen schuf unser Freund sich daher vor allen Dingen ein inneres Heiligthum seines Herzens durch die stillen Morgen- und Abendstunden, in denen er abgezogen von äußeren Geschäften sich in die Erforschung des theuerwerthen Wortes versenkte. Er forschte mit selbstständigem Geiste und überraschte auf unsren pastoralen Versammlungen die Amtsbrüder oftmals durch seine genaue Kenntniß der Schrift und seine originelle, stets kerngesunde Auffassung derselben. So wurde das Wort des Herrn seines Fußes Leuchte und ein Licht auf allen seinen Wegen.

Dieses prägte sich natürlich auch in seinem Leben und Wandel aus. Alles, was ihm nahe trat, stellte er in das Licht des göttlichen Wortes und beurtheilte es nach dem Maßstabe desselben. Alle seine Gespräche und Unterhaltungen sowohl im tiefen Lebensernst, als in dem ihm eigenen scharfen Humor, waren gewürzt und durchdrungen von biblischen Erinnerungen und schriftmäßigen Anschauungen. Nichts lag ihm ferner, als Empfindelei und poetisirende Unklarheit, aber das heilige Salz fehlte ihm nicht. So wirkte das Wort der Wahrheit denn auch in ihm eine unbeugsame Wahrheitsliebe, nach welcher er die Dinge stets beim rechten Namen nannte und es nicht verstand, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Diese Eigenthümlichkeit steigerte sich bisweilen bis zur Hartnäckigkeit. Die Gegner des göttlichen Wortes, mit denen er es in seiner Gemeinde zu thun hatte, wurden daher nicht selten seine persönlichen Feinde und haben viel dazu beigetragen, ihm sein Wirken und Arbeiten zu verbittern. Wo dagegen unser heimgegangener Freund und Bruder in einen Kreis Gleichgesinnter eintrat, da fand sich schnell das Herz zum Herzen und es knüpften sich innige Freundschaftsbande, welche von dem Verewigten mit seltener Treue und Sorgfalt gepflegt wurden. Wenn nun das Wort seines Gottes ihm süßer war, denn

Digitized by Google

Honig und Honigseim, und köstlicher, denn Gold und viel feines Gold, so trug er damit den ganzen Schatz und Reichthum seines Lebens in sich und zeichnete sich durch eine seltene Genügsamkeit und Zufriedenheit aus. In allem Kreuz und Leid hielt er fest an den Verheißungen und Tröstungen seines Heilandes und erhielt dadurch sein Haupt immer über den Wassern. So wurde das Wort je länger je mehr das Schwert, womit er kämpfte, der Helm und Schild, mit dem er sich deckte, und die Fahne, der er folgte.

Unter all den Arbeiten seines Berufes war und blieb ihm die Sonntagspredigt seine wichtigste und schönste Aufgabe. Während manche jüngere Pastoren es sich in dieser Beziehung bisweilen leicht machen, gab er sich der Vorbereitung zum Sonntag mit immer wachsender Treue und Sorgfalt hin, schrieb jede Predigt wörtlich nieder und begann die Bearbeitung derselben immer früher in der Woche, um womöglich schon am Freitag Abend fertig zu sein und so die übrigen Arbeiten des Sonnabends ohne Sorge und Angst vollbringen zu können. Die letzte seiner irdischen Arbeiten war die Adventspredigt, deren Anfang er am Mittwoch den 25. Novbr. 1870, wenige Stunden vor seinem unerwartet raschen Tode, niederschrieb. Der Eingang dieser Predigt klingt uns Zurückgebliebenen wie eine Weissagung auf seinen nahen Heimgang, und wer mag es ergründen, was er selbst in seiner Seele durchlebt, da er die Worte niederschrieb: „dein König kommt zu dir, dein König! — Der König, dessen Thron wohl jetzt noch vor unsern Augen verborgen ist, dessen Reich aber ewig währet, — unter dem ein seliges Wohnen und Leben ist, und dessen wahre Unterthanen die glückseligsten aller Menschen sind. — Und dieser König kommt zu dir sanftmüthig, — nicht als ein Schreckenskönig, sondern als ein Friedefürst, nicht um zu richten, sondern um zu begnadigen."

So hat unser theurer Bruder des Herrn Wort gefaßt und festbehalten bis in sein letztes Stündlein, darum hat der Herr ihm denn auch Wort gehalten und ihn den Tod nicht sehen, nicht schmecken lassen, weder im Leben noch im Sterben. Er hat den Tod nicht gesehen im Leben. Bei Personen, die in einem kleinen Berufskreise in stiller Landeinsamkeit und Zurückgezogenheit ihr Dasein zubringen, liegt die Gefahr nahe, sich immer mehr auf sich selbst und die eigene Familie zu beschränken und namentlich in späteren Jahren in eine Art von Gleichgültigkeit und Stumpfsinn zu versinken und dadurch für weitere

Digitized by Google

Lebenskreise und Neugestaltungen in den Zeitbildungen abzusterben. Dieser Gefahr ist unser Heimgegangener, obgleich er schon in sein 62. Lebensjahr eingetreten war, nicht unterlegen. Bis an sein Ende hat er sich ein offenes Herz und frische rüstige Regsamkeit des Geistes und Körpers bewahrt und versäumte nie ohne Zwang unsre Synoden und Conferenzen. Nicht nur seine Familie, sondern auch seine Amtsbrüder werden ihn in ihren Versammlungen schmerzlich vermissen. Er hat während seines Erdenwandels 3 geliebte Kinder zu Grabe tragen und von vielen theuren Freunden den bittern Abschied auf Nimmerwiedersehen nehmen müssen. Er hat die Trennung von allen diesen Lieben tief und schmerzlich empfunden und manche heiße Thräne ihnen nachgeweint. Aber auch bei diesem Scheiden seiner Lieben hat er des Todes eigentliche Bitterkeit nicht geschmeckt, er ist dabei nicht verzagt und trostlos geworden, denn er hat es immer trefflich verstanden, mit Glaubensaugen über den Vorhang hinwegzuschauen, der uns noch von den vorausgegangenen Kindern Gottes trennt. Er hat den Tod stets im Lichte der Erlösung und in der Hoffnung der ewigen Verklärung angeschaut. Es war ihm eigenthümlich, sich bei allen denen, die im Herrn starben, ihrer gewissen Seligkeit so sehr mitzufreuen, daß dadurch alle Traurigkeit überwunden ward.

So hat er endlich auch den eigenen Tod nicht gesehen. Seine kurze, stämmige Gestalt war nicht verfallen und seine Kraft hatte nicht abgenommen, die Leiden eines langen Krankenlagers und eines bangen Todeskampfes sind ihm gnädig erspart worden. Erst wenige Stunden vor seinem Tode traten Brustbeklemmungen ein, durch die er sich aber nicht in's Bett treiben ließ. Auch eine innere unheimliche Kälte bemächtigte sich seiner Glieder. Er ahnte wohl, was diese Kälte zu bedeuten habe, und sprach es gegen die treue inniggeliebte Lebensgefährtin aus, daß der Abschied wohl schneller kommen könnte, als man denke. Aber auch hier wußte er, wo er den Trost zu suchen habe. Er stellte sich an's Fenster und schaute hinaus, weit über die winterliche Landschaft, weit über die dunkeln Wolken zu den Bergen, von denen ihm die Hülfe kommen sollte. Die Gattin hat die stillen Thränen gesehen, die dabei über sein Angesicht glitten. Was lag Alles in diesen Thränen! Dabei klang es wohl in seiner Brust: Gott sei mir Sünder gnädig! wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. Nimm auch meine Seele auf in deinen ewigen Frieden! Da mag er wohl

Digitized by Google

noch einmal sein treues Weib, seine Kinder, seine Gemeinde Dem befohlen haben, den er wohl kannte als den Gott der Wittwen und Waisen, als den guten Hirten aller seiner Schäflein. Damit war denn auch sein Herz wieder getröstet. In kräftiger Weise wandte er sich wieder zu den Seinen, und mit dem freudigen Bekenntniß: „es ist doch gut, daß wir einen Gott und Heiland im Himmel haben," ließ er sich auf seinen altgewohnten Sitzplatz nieder, um nicht mehr aufzustehen. Still und sanft war die Seele aus der Leibeshütte, aus dem Erdenthal entrückt. Es war den 25. Novbr. 1870. Er hat den Tod nicht gesehen, aber er ist vom Glauben zum Schauen hindurchgedrungen. — Wir aber schauen ihm nach und sprechen gläubig: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben.

Die Berliner Octoberversammlung.

Sie wünschen von mir einen Bericht über die kirchliche Octoberversammlung in Berlin, der beizuwohnen ich Gelegenheit hatte, und mit Vergnügen ergreife ich die Feder, um mich noch einmal in die genußreichen, erhebenden Tage zurückzuversetzen und Ihnen aus eigner Anschauung ein kleines Bild derselben vorzuführen, indem ich selbstverständlich bitte, nicht Anspruch zu machen auf stenographische Vollständigkeit, sondern mit dem wenigen Wichtigsten vorlieb zu nehmen, wie es sich in meiner Auffassung abspiegelt.

Ich schicke voraus, was Ihnen übrigens auch nicht entgangen sein wird, wie die kirchliche Welt Deutschlands auf die Vorbereitungen zu diesem Kirchentag neuer Art mit einem gewissen Mißtrauen blickte. Man war ja wohl zu der Einsicht gekommen, daß der alte Kirchentag sich überlebt hatte, daß die große neue Zeit auch auf dem kirchlichen Lebensgebiete neuer Formen bedurfte. Man wußte es ganz genau, daß die zweite der vom Comité gestellten Fragen, die in Betreff der Einigung der evangelischen Landeskirchen des neuen deutschen Reiches, eine außerordentlich wichtige und von den drei gestellten die kirchlich wichtigste sei, aber die Erfahrung der Vergangenheit berechtigte nicht zu sanguinischen Hoffnungen; das Factum der preußischen Union, die

Digitized by Google

ja so vielfach eine Quelle des Unfriedens geworden, machte besorgt, daß diese veruneinigende Einigung von einer mächtigen Partei in dem mächtigen Preußen anderen widerwilligen Theilen des evangelischen Deutschlands könnte aufgedrängt werden wollen. Gerade die rein lutherischen Kirchen, wie z. B. in Sachsen und Baiern, fühlen durchaus keine Lust, aus ihrem factischen confessionellen Frieden hineingerissen zu werden in confessionellen Streit, wie er wiederum factisch in der „Union" geführt wird, weil dieselbe die Confession nicht zu ihrem Rechte kommen läßt. Man zweifelte, ob eine dogmatische Formel werde gefunden werden können, unter der Lutheraner und Reformirte sich vertragen würden. Andererseits war und ist der Particularismus so stark, daß es ein Ding der Unmöglichkeit schien, die verschiedenen Landeskirchen unter ein einziges gemeinsames Kirchenregiment zu beugen. Auch hier waren ja schon kleine Versuche gemacht worden. Wir denken an die Eisenacher Conferenz, die von Delegirten der Regierungen, d. h. der Kirchenregimente, beschickt wurde. Aber doch war und blieb jene Conferenz fast eine private; was sie that, erreichte sie auf gütlichem Wege, und die Einheit, die sie anbahnte, beschränkte sich fast nur auf gewisse gottesdienstliche Dinge. Und zu alledem kam nun, daß es an einem kirchlichen Bismarck fehlte, der die Begabung und Autorität gehabt hätte, eine Parole auszugeben, der die Anerkennung nicht versagt werden konnte. Viele einzelne tüchtige Kräfte besitzt ja, Gott sei Dank! das evangelische Deutschland, aber doch keinen einzigen überwältigend Hervorragenden, wie das Reformationszeitalter ihn gehabt, und wie er heute wieder Noth thäte. Zur offenbaren Vermehrung des Mißtrauens scheint beigetragen zu haben, daß ein namhafter lutherisch gesinnter General-Superintendent nicht in das engere Comité zur Vorbereitung der Octoberversammlung, aber trotzdem zur Unterschrift des seiner Zeit veröffentlichten ersten Aufrufs aufgefordert worden war. Zum Mitthaten gehört das Mitrathen. Jener namhafte Mann unterschrieb nicht und viele seiner Freunde grollten. Der Beschluß der sogenannten lutherischen Partei, ich meine die äußerste Rechte, war: abzuwarten und zuzusehen, wie die Sache sich entwickele, höchstens sich privatim an der Debatte zu betheiligen, nicht eigentlich Delegirte zu senden. — Die andere Seite, die äußerste Linke, der Protestantenverein, der auf seinem Wege ja ähnliche Ziele verfolgt und durch eine „Volkskirche" die Evangelischen Deutschlands einigen möchte, hatte

Digitized by Google

bereits in Darmstadt seinen fünften Protestantentag abgehalten und in der Negation, in der Opposition gegen den infallibeln Papst und die Anmaßungen des Jesuiten-Ordens eine Einigkeit gezeigt. Zu dem Versuch eines positiven Aufbaues war es nicht gekommen und kann es wohl auch schwer kommen, weil dazu die gemeinsame wirkliche Grundlage fehlt.

Trotz der zweifelhaften Aussichten strömten zum $\frac{28. \text{ Sept.}}{10. \text{ Oct.}}$ evangelische Männer aus allen Gauen Deutschlands nach der neuen Kaiserstadt. Als ich am Morgen dieses Tages 7½ Uhr in der Heil. Geiststraße im Joachimsthalschen Gymnasium meine Eintrittskarte lösen wollte, fand ich ein Gedränge, in welchem die wenigsten vor Beginn des Gottesdienstes befriedigt werden konnten. Viele mußten Interimskarten nehmen, obschon Tages zuvor auch 5—6 Geschäftsführer bis spät Nachts sich die Finger steif geschrieben hatten bei Verzeichniß der Personalnotizen, Logis u. s. w. und obschon viele Personen sich zeitig zuvor durch Briefe angemeldet hatten. Wir bekamen für 1 Thlr. eine „Mitgliedskarte," auf der die genaue „Tagesordnung" für die einzelnen Versammlungstage nach Stunden, die Referenten und Correferenten für die einzelnen Fragen, die täglichen (5—6) Abendgottesdienste mit dem Namen derer, die in denselben predigen sollten, desgleichen die Liederverse, die man bei jeder Sitzung singen wollte, abgedruckt waren, nebst allerlei nützlichen Winken für den in der großen Residenzstadt Fremden.

Der Strom ging zunächst zum Eröffnungsgottesdienst in den Dom, der beiläufig gesagt, in seinem baulichen Aeußeren der Residenz des ersten evangelischen deutschen Kaisers geradezu unwürdig ist und dringend eines Neubaues bedarf.

Oberhofprediger Dr. Hoffmann hielt die Predigt über Jud. 1, 2. Der kurze Text war ungemein glücklich gewählt. Seine drei Worte charakterisirten scharf dasjenige, was die Versammlung von Gottes Gaben theils empfangen hatte, theils brauchte in Bezug auf die gestellten Hauptfragen. Die „Barmherzigkeit" Gottes, nicht eigene Kraft habe den Sieg gegeben und könne eine bleibende geistliche Frucht des Sieges den Demüthigen und Bußfertigen geben, denen, die sich durch Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit treiben lassen, selbst Barmherzigkeit zu üben, die in der Kraft des Geistes Gottes die mancherlei Wunden des Volkes — hoch und niedrig — zu heilen sich bemühen.

Digitized by Google

Aus der Barmherzigkeit Gottes wachse der innere „Frieden“ mit Gott und im Besitz desselben sollen die Kinder Gottes nun auch den äußeren Frieden zu bauen versuchen in der Kirche, wie er nach blutigem Streit auf politischem Gebiet errungen sei. Da müsse ein Friedensbaum, eine Friedenseiche gepflanzt werden, die die ganze deutsche Kirche überschatte und schirme. Zuletzt komme die „Liebe“, die die Thore der Burg, in deren Frieden wir uns umfriedigen, wieder öffne und in der Kraft aus Gott dem Schlammstrom des Socialismus, Communismus, Atheismus entgegenarbeite, der uns zu verderben drohe. Die ganze Zusammenkunft sei vergeblich, wenn nicht der Geist der alles vermögenden Liebe unsere Stätte und die Herzen bewege und der Welt den Beweis liefere, daß wir Jesu Jünger seien.

Es war eine würdige, gewichtige und namentlich zum Ende hin ergreifende Predigt, unter deren Eindruck wir nun in die Garnisonkirche zur ersten Sitzung wanderten.

Die Garnisonkirche hat niemals sehr den baulichen Charakter eines Gotteshauses gehabt, und hatte ihn heute noch mehr verwischt. Es ist ein Raum, wie man zahlreiche Concertsäle sieht: ein großes Viereck mit flacher Oberlage, rings umgeben von recht breiten Emporen, die von Säulen getragen werden und auf denen amphitheatralische Sitze sich erheben. Die schmucklose Kanzel ohne Baldachin ist genau in der Mitte der nördlichen Langseite, aus der Empore vorspringend, und der an sich unscheinbare Altar war heute ganz unsichtbar hinter einer mit violettem Sammet drappirten Estrade, auf der das Büreau und das Präsidium allmählich Platz nahm. Die ordentlichen Mitglieder der Versammlung füllten den ganzen mächtigen Raum unten, alle Gänge standen gedrängt voll. Das Publikum, wenn ich so sagen darf, theils Damen, theils auch viele junge Leute, an denen mir angenehm auffiel, daß sie sich sehr aufmerksam verhielten, fanden ihren Platz fast ausschließlich auf den Emporen.

Nach einem Vers: Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut! und einem vom Oberhofprediger Kögel mit sonorer Stimme gehaltenen Gebet schlug Jemand von der Estrade den alten Minister a. D. Bethmann-Hollweg zum Präsidenten vor, unter Hinweis auf seine allgemein anerkannten Verdienste. Die Versammlung stimmte zu.

Darauf nahm Bethmann das Wort, resumirte leider sehr leise und unverständlich den politischen und kirchlichen Ursprung und Zweck des

Digitized by Google

Unternehmens und schlug vier Vicepräsidenten (darunter Gerock aus Stuttgart und Prof. Scheurl aus Erlangen) und die nöthigen Schriftführer vor, die natürlich widerspruchslos angenommen wurden, wie das ja bei solcher Versammlung zu geschehen pflegt.

Als nun aber Ahlfeld auftrat zu seinem Referat über die Frage: was haben wir zu thun, damit unserem Volk ein geistliches Erbe aus den Jahren 1870 und 1871 verbleibe, und die Hälfte der Versammlung am Westende des Raumes den Redner von der niedrigen Bühne vor der Estrade nicht verstehen konnte, brach Wunsch und Forderung los, daß der Redner die Kanzel besteigen solle, bis solches geschah. Die späteren Redner machten meistens dieser immer wiederkehrenden Forderung Opposition und versuchten, wenigstens von der Tribüne aus sich verständlich zu machen, was aber außer der Stentorstimme Kögels kaum zweien oder dreien gelang.

Den gewaltigen Inhalt und Eindruck der Ahlfeldschen Rede hier in kurzen Worten zu schildern, ist eigentlich unmöglich. Sie muß, da sie doch nun gedruckt sein wird, gelesen werden, oder vielmehr, sie hätte vom ganzen deutschen Volk, auch von allen außerhalb der evangelischen Kirche oder ihr feindlich gegenüberstehenden gehört werden müssen.

Er begann mit einem: Lobe den Herrn, meine Seele! und: nicht uns, sondern Deinem Namen sei Ehre! Er schilderte die Hand Gottes in der Verblendung Napoleons, der an Deutschland zuletzt Rache nehmen wollte und dadurch Deutschland Zeit zur Rüstung gewährte; — in der wunderbaren Einigung der Gemüther ganz Deutschlands, so daß Baiern und Sachsen das Jahr 1866 vergaßen und alle Fürsten und Stämme zusammenstanden, wie es seit 1000 Jahren nicht gewesen; — in dem Muth und Vertrauen, das die Deutschen beseelte, obschon von Natur das menschliche Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist; in der Verwirrung und Furcht, die die Sieger von Sewastopol und Magenta ergriff, bis ihr Babel zusammenstürzte. Gott habe das nicht gethan, um uns blos zwei Provinzen oder Goldbarren ohne Zahl zu geben, auch nicht um Anlaß zu geben, daß das Herz Europas Europas Faust werde zu dauernd kriegerischem Werk, nicht damit Deutschland Frankreichs Erbsünde sich erobere.

Bei der Beantwortung der Frage müßte dem Mißtrauen sofort entgegengetreten werden. Officiell sei es ausgesprochen, es sei keine Ausbeutung der preußischen Union zu befürchten. Er stehe hier als

Digitized by Google

Lutheraner mit dem Bekenntniß: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr! Er stehe aber hier mit so viel anderen evangelischen Männern nicht auf neutralem, wohl auf gemeinsamem — evangelischem — Boden.

Bei der Antwort darauf, was wir zu thun hätten, wandte der Redner sich an Krone und Kaiser, an das Heer, an die Volksvertretung, an die Literatur und Kunst, an das ganze Volk.

Der Kaiser soll Schutz- und Schirm-Vogt sein über alle Kirchen, nicht blos die evangelischen, ja über Christen und Juden. Eine Nationalkirche sei heute ein Unding. Das Streben nach Uniformität auch im Glauben habe Byzanz und Frankreich zu Grunde gerichtet, habe Oesterreich die Hegemonie verlieren lassen. Gott möge die Hohenzollern davor behüten! Gerechtigkeit sei allen Confessionen zu beweisen und der Glaube überhaupt zu hegen und zu pflegen, damit noch ein anderer Hebel da sei an dem Herzen des Volkes außer dem kalten Gesetz.

Das Heer solle außer Manneszucht, Zündnadeln u. s. w. Gottesfurcht bewahren. Die Kernsprüche und Kernlieder, die die deutschen Söhne auf dem Schlachtfelde und auf dem Sterbelager zum Siege geführt und gestärkt, stammen aus der Kinderschule. Da liege ein Beweis vor, daß Schule und Kirche nicht getrennt werden dürfen. Die Mannesschule, das Heer, müsse aber ebenso christlich sein, als die Kinderschule. Da sollen die Offiziere mit dem Prinzen Eugen, dem der Kaiser Commandostab und Crucifix zugleich gab, als ihren Generalissimus den Herrn Christum erkennen und von den drei Hauptleuten der heiligen Schrift (zu Capernaum, unter dem Kreuz, Cornelius) lernen, sich unter die oft zerschossene und doch noch hoch flatternde Fahne des Heilandes zu stellen. Und die Soldaten sollen durch das eiserne Kreuz sich an das Kreuz von Golgatha erinnern lassen, und unter den Friedensbäumen in den Dörfern nicht blos die Menschenthaten, sondern auch die Gottesthaten den Enkeln erzählen.

Die Kammern, die Vertreter des Volks, das nächst Israel den Beruf habe, ein Volk Gottes zu sein, sollen nicht Kritiker blos sein neben der Krone, sondern eine Volksstimme und Hüter der Rechte des Volks. Sie sollen vor Allem lösen helfen die Arbeiterfrage, sollen heilen helfen diesen größten Nothstand, vorbeugen dem krankhafte Erregung bringenden Streit zwischen den Ständen und Gesellschaftsschichten, sollen in das rechte Bett leiten die Volksbewegung, daß nicht Pest

Digitized by Google

aufsteige aus den stehenbleibenden Lachen und Sümpfen, sollen entgegentreten den Internationalen, die an die Stelle des Vaterlandes nur Menschenthum setzen, durch eine Gesetzgebung ohne Ansehen der Person, nicht aus dem Geiste der Furcht, aber aus dem der Liebe nach Luthers Erklärung des 7. Gebotes. Eines der höchsten Rechte des Volkes sei die Sonntagsheiligung. Die Volksvertretungen sollen den Sonntag schützen. Der Sonntag sei der große Versöhnungstag für die verschiedenen Stände und Bildungsschichten, zwischen denen viel Scheidewasser flösse. Der Sonntag sei der heilige Sammelpunkt für die Familie, wo die Kinder der Fabrikdistrikte oft allein ihren Vater zu sehen bekämen. Der Sonntag sei das Licht, das vom Himmel aus die Erde erleuchte, der Sonntag hindere, daß die Menschen an die Scholle anwachsen, und wie die Seesterne auf dem Sande Ebbe und Fluth des Lebens gleichgültig an und über sich wegrollen lassen. Der Sonntag sei die Herberge an der staubigen Chaussée des Alltagslebens, Gottes Gasthaus zu fleißiger Einkehr.

Die Literatur und Kunst mahnt Redner, vor Allem die Caricatur in Bild und Schrift zu beseitigen. Die Ironie streue Mehlthau auf die rothe Flur. Die Geschichte sei keine Komödie, sondern ein ernstes Drama. Aeschylus schildere den Feind, den er mitschlagen helfen, in seiner Person groß, und ehre gleicherweise den Feind, wie das eigene Volk. Ebenso haben's die königlichen Depeschen vom Kriegsschauplatze gethan. Was die Poesie anlange, so haben alle dynastischen Kriege keine Volkskriegslieder getrieben. Eigentlich allein 1813—15 seien solche gewachsen. Im letzten Kriege habe man nicht so ex profundis gesungen, wie Schenkendorf, Körner, Arndt, weil man zu schnell gesiegt habe. Eine Sammlung der besten Lieder von 1870—71 zusammen mit den besten der Freiheitskriege thue Noth. Noch mehr aber eine populäre, umfassende, kurze, frische, klare, christliche Geschichte des letzten Krieges. So ein Buch, wohlbegrüßt, und dann gedruckt, müsse umsonst vertheilt werden an alle Mitkämpfer, vom Kaiser bis zum letzten Trainsoldaten und an jede deutsche Gemeinde. Und wenn Gottes Sonne nicht das dazu nöthige Gold in Deutschland flüssig mache, so seien wir des Sieges nicht werth.

Zuletzt mahnt Redner das gesammte deutsche Volk, zu bedenken, was zu seinem Frieden diene. Es habe hineingeschaut in ein Volk, wo Glaube, Demuth, Keuschheit, Wahrheit, Selbsterkenntniß nicht mehr vor-

Digitized by Google

handen, wo keine Weckstimmen zur Buße mehr laut werden. Das deutsche Volk habe vor den Thaten der Pariser Commune, wie jener Reisende in Süd-Amerika auf dem Vulkan vor dem Krater gestanden, aus dem keine Wiederkehr, wenn man nicht eilig zurücktrete. Der Stab, der das deutsche Volk noch stütze, sei der aus Ps. 23, sei der Stab Aarons, sei das Reis Isais, das Bonifacius hergepflanzt.

Nach der gewaltigen Rede Ahlfelds, die öfter Aeußerungen der Sympathie und Zustimmung und zum Schluß ein allgemeines Amen! der Versammelten hervorgerufen, konnte der Correferent, der selbstverständlich nicht die Aufgabe einer Kritik oder gar einer Opposition hatte, sondern, wie er selbst sich ausdrückte, Nachlese auf dem Stoppelfelde hielt, wenig Bedeutendes mehr bringen. Es war Garnisonprediger Frommel, ein rechter Soldatenpastor in der Form seiner freien Rede (Ahlfeld las): Er sprach von dem dreifachen Gericht Gottes an der evangelischen Kirche Frankreichs, die nicht brennende Lampen gehabt, an der katholischen Kirche Frankreichs, die ihre Kinder zu Stumpfheit und Unglauben führe, und keineswegs eine Stütze der Throne sei, die den Unglauben nicht, aber den Glauben fürchte; — und am französischen Volke selbst, das wie ein verfaulter Baum gestürzt, weil ihm die Wahrheit und Sittlichkeit gefehlt. Das alles diene dem deutschen Volke zur Warnung und Mahnung.

Es lag ja wohl in der Natur der Sache, daß beide Redner der Versammlung nicht besondere Vorschläge zur Beschlußfassung vorlegten. Es war ja wohl natürlich der Charakter dieses Tages ein erbaulicher und dadurch vielleicht gerade practisch recht nachwirkend in den Gemüthern. Frommel hatte einen an sich geringfügigen Vorschlag angeregt, als er von der evangelischen Kirche Frankreichs sprach, nämlich derselben einen versöhnlichen Gruß von dieser Versammlung zu senden. Zur Vermittelung desselben erbot Prof. Godet aus Neufchatel, ein Deputirter der dortigen evangelischen Alliance, sich und seine Landsleute als Neutrale.

Aus dem Charakter der Frage und der Referate ergab sich auch durchaus kein Stoff zu eigentlicher Debatte. Sieben oder acht Redner expectorirten sich noch, es wäre aber eigentlich nicht nöthig gewesen. Prof. Köllner aus Gießen sprach ein Wort zum Frieden mit den Katholiken Deutschlands. Prof. Beyschlag aus Halle, ausgehend von dem Factum, daß die Masse des Volks unkirchlich sei, befürwortete

Digitized by Google

neue Schläuche für den neuen Wein, d. h. neue kirchliche Formen und Organisationen, in denen das evangelische Volk sich wohnlicher fühle, als bisher. Er vermißte bei Referat und Correferat eine Hinweisung auf diesen Punkt, während mir, aufrichtig gesagt, schien, als ob die Frage nach den neuen kirchlichen Organisationen absichtlich für den zweiten Tag aufgespart geblieben war. B. betonte das allgemeine Priesterthum und polemisirte gegen die Einmischung des Staates in die kirchlichen Angelegenheiten. Es sei höchste Zeit, daß die Kirche aus der Bevormundung des Staates sich emancipire und nach ihren eigenen inneren Principien sich organisire.

Diese Worte B.'s zu Gunsten der Trennung der Kirche vom Staat und namentlich zu Gunsten einer (darf ich sagen?) Volkskirche, deren Form aber in den kurzen zehn Minuten, die jedem Redner gegönnt waren, sehr unbestimmt skizzirt war, fanden, sei es nun wegen ihres materiellen Inhalts, sei es, wie mir eher schien, wegen der Person des Redners, nur getheilten Anklang, wie namentlich sich zeigte, als das Präsidium am Schluß der Sitzung vorschlug, die Versammlung solle ihren Dank dem Referenten und Correferenten, sowie den anderen Rednern und insbesondere auch dem Prof. Beyschlag votiren. Da erhoben sich nämlich viele Stimmen gegen die namentliche Hervorhebung B.'s und nur ohne dieselbe wurde der Dank einstimmig votirt. Es schien, als ob die allzuvermittelnde dogmatische Stellung B.'s vielen Anwesenden nicht sympathisch war.

Von den Verhandlungen des zweiten Tages war man berechtigt, größere praktische Resultate zu erwarten. Der erste Tag, auch mit seinen schönen Abendgottesdiensten, hatte die Herzen in der rechten Stimmung und Gesinnung gestärkt, um den großen kirchlichen Aufgaben näher zu treten, die die Gegenwart stellte.

Nach Gesang und Gebet (letzteres hielt Pfarrer **Blumhardt** aus Bad Boll in Würtemberg) betrat General-Superintendent **Brückner** die Kanzel und begann unter allgemeiner Spannung sein Referat über die Frage, wie eine Gemeinschaft der evang. Landeskirchen im deutschen Reich hergestellt werden könne? —

Er ging davon aus, daß diese Gemeinschaft wesentlich mit zu dem Erbe aus den Jahren 1870—71 gehöre. Dabei handle es sich aber nicht um Kirchenpolitik, sondern um das sittlich-religiöse Interesse im tiefsten Grund und Wesen. Den geistlichen Gewinn aus den großen

Digitized by Google

Ereigniſſen könne unſer Volk nur finden, wenn die Atomiſtik durchbrochen werde, und die Kirche, obſchon ſie ihre eigenen Lebensgeſetze habe, könne doch gleich wie der Staat Großes nur leiſten bei Zuſammenfaſſung aller Kräfte und bei Erreichung einer beſtimmten Organiſation. Allerdings ſei eine Einigung in Negation gegen die Infallibilität des Papſtes viel leichter, als in innerkirchlichen Fragen. Aber ſolle denn die Zerfahrenheit der Parteien ewig dauern? ſolle das Mißtrauen das letzte Wort behalten? Er ſeinerſeits ſei nicht Peſſimiſt, und auch die Gegner erkennen das wachſende Verlangen nach kirchlicher Einigung um ſo mehr an, als die politiſche Einigung des Reiches wachſe. Gebe Gott dem Verlangen nun auch einen Ausdruck durch Thaten, und daß die gegenwärtige Verſammlung das Ziel wenigſtens anbahne. Mit Rom, ſeit es ſeine letzten Conſequenzen gezogen, ſei ein Zuſammengehen für immer unmöglich, aber für die evang. Theile des Reiches müßte ein Verſuch gemacht werden.

Die erſte Forderung nun bei einem Fortſchritt ſei die Bewahrung der hiſtoriſchen Continuität. Mit der Vergangenheit ſolle und dürfe nicht gebrochen werden. Ebenſo wenig dürfe Altes gehalten werden um jeden Preis. Hiſtoriſche Thatſache ſei das Landeskirchenthum oder richtiger: das provinzielle Kirchenthum, eine Anzahl von kleinen Kirchenkörpern mit beſonderem Kirchenregiment. Das entſpreche der Art des deutſchen Volksthums, wo Nationalgefühl mit zähem Stammesgefühl ſich verbinde, und habe ſeinen Segen, weil dadurch die Landeskirchen durch den beſonderen Typus der Stammeseigenthümlichkeit größeren Reichthum in ſich tragen (cf. Pommern und Rheinland, Schwaben und Mecklenburg) und mehr Wurzeln im Volke haben, als die Gegner meinen. Der kirchliche Particularismus mit ſeiner territorialen Engherzigkeit, mit der Eiferſucht auf ſeine Selbſtſtändigkeit habe keine Zukunft. Aber in dem vorher angedeuteten Sinne habe er ſein Recht. Denn Mannigfaltigkeit ſei die Signatur unſerer Zeit. Gott behüte vor Centraliſation. Unſere große Bildung komme von den vielen Bildungscentren, wie wir ſie in unſern zahlreichen Univerſitäten haben. Und die Mannigfaltigkeit ſei ein Ausdruck der Freiheit und des Reichthums. Ueberdies ſeien die kleinen Kirchenkörper leichter zu überſehen und zu leiten, und eine heilſame Rückwirkung mache da ſich eher geltend von unten nach oben.

Es ſeien zwei Vorſchläge gemacht worden: ein Theil wolle eine

Digitized by Google

Nationalkirche, ein anderer eine lutherische Bekenntnißkirche. Dort werde einseitig das Territoriale betont, hier das Confessionelle. Dort müßte das einheitliche Regiment die Landeskirchen aufheben, das sei unmöglich. Hier müßte die Union aufgehoben werden, das sei unausführbar. Dort falsche Mischung, hier falsche Scheidung. Aber beide Vorschläge haben auch ihr Recht. Denn bei der politischen Einigung sei die kirchliche Abgeschlossenheit nicht mehr haltbar, und es werde ein Band für die Landeskirchen gesucht werden mit uns oder ohne uns oder gegen uns, und andererseits habe die Confession das Recht der Wahrheit und müsse stets protestiren gegen die Vergewaltigung der Gewissen. Doch die Sonderung dürfe keine Absonderung und die Vereinigung der Theile dürfe keine Vernichtung der Theile sein.

Als die Hauptgründe für die Nothwendigkeit der kirchlichen Einigung legt Redner dar:

1) Die Homogenität der nationalen und kirchlichen Strömung müsse hergestellt werden. Es gehe schon leider der Riß zwischen evangelischen und katholischen Deutschen hindurch und laste ein schwerer Zwiespalt auf dem patriotischen und kirchlichen Bewußtsein so vieler braver deutscher Katholiken. Das evangelische Volk könne aber und müsse geeinigt werden und die Infection der deutschen Katholiken mit dem Geiste des Evangeliums werde ihren Fortgang nehmen.

2) Rom steigere seine Superiorität auf's Aeußerste über die Romanen und führe seine Legionen gegen uns zu einem Kampf um's Dasein. Siegesaussicht sei bei uns nur bei Einigung. Das sei die rechte Taktik der militia Christi. Wie aber sei Sieg zu hoffen, wenn die Mutter von den eigenen Kindern geschlagen werde?

3) Eine Auseinandersetzung mit dem Staat sei dringend nothwendig. Es sei zwar einseitig, die bisherige Stellung der Kirche zum Staat blos als Abhängigkeit von demselben aufzufassen, denn die umgekehrten Einflüsse seien auch unleugbar vorhanden. Aber die Lösung der Kirche vom Staat sei geschichtlich nothwendig, damit aber auch die Erlösung aus der Zersplitterung. Die katholische Kirche sei thatsächlich selbstständiger, weil einheitlicher organisirt, denn Einheit sei Macht.

4) Sei zu beachten die Rückwirkung der industriellen, commerziellen, socialen Zustände auf die Kirche. Die Mischung der Bevölkerungen in Folge der Freizügigkeit, die Versetzung der Beamten, die allgemeine Wehrpflicht mit den Truppendislocationen lassen keine Landeskirche

Digitized by Google

intact. Eine Wirkung davon sei die allmähliche Indifferenzirung der evang. Lehrunterschiede im Volksbewußtsein, und es bleibe nur bestehen das Bewußtsein des großen Unterschiedes zwischen Evangelisch und Katholisch. Sollte der Parole von Mainz aus: ubi Petrus, ibi ecclesia, die andere entgegengesetzt werden: ubi Lutherus, ibi ecclesia, so bekennen wir uns zu der dritten: ubi Christus, ibi ecclesia.

5) Sei zu erinnern an die Aufgabe, die dem Christenthum entfremdeten Massen wiederzugewinnen, den großen Krieg durchzukämpfen zwischen der christlichen Weltauffassung und der Wissenschaft auf der Straße, zwischen dem Christenthum und dem Humanismus. Der Zwiespalt zwischen den Confessionen trete zurück gegen die Solidarität der christlichen Interessen. Daneben würden und müßten die confessionellen und unionistischen Bestrebungen fortlaufen, denn sie erwachsen aus zwei bleibenden Grundbedürfnissen des christlichen Herzens. Der Streit darum möge und müsse ausgetragen werden, nur ohne Giftwaffen und ohne extreme Partei-Parolen, so daß weder die Confessionskirche absorbirt, noch die Unionskirche vertilgt werde. Die Parteien seien jetzt gleich stark. Es gebe in der Union Confessionelle und in den Confessionskirchen Unionsfreunde. Gesetzt, es könnte die confessionelle Strömung die Union heute auflösen, so würde morgen die Union in der Confessionskirche eine Macht sein. So könne in diesem Streit jetzt noch nicht das letzte Wort gesprochen werden. Daraus folge, daß man am heutigen Bestande nicht rütteln dürfe, sondern anerkennen müsse:

a) den Bekenntnißstand der Landeskirchen,

b) ebenso nicht alteriren dürfe den Unionsstandpunkt.

Bei den positiven Vorschlägen müsse man sich hüten:

1) vor der Versuchung, die Analogien ohne Weiteres aus der politischen Einigung zu nehmen. Gott nehme seine Wege nicht nach einer Schablone, und die evangelische Kirche sei noch keineswegs bankerott, weder in der Handhabung von Wort und Sacrament, noch in der Beweisung des Geistes und der Kraft.

2) Mit Einrichtungen allein sei es nicht gethan. Männer seien erforderlich voll Weisheit und heiligen Geistes zu treuer Arbeit.

3) Ein nüchterner Blick thue Noth, daß man sich genügen lasse am Erreichbaren und in der Wüste der Wirklichkeit sich nicht durch eine Fata morgana betrügen lasse. Er selbst verzichte auf einen Lieblingswunsch, nämlich die Aufrichtung der Confessio Augustana invariata,

Digitized by Google

als des gemeinsamen Symbols aller Evangelischen, neben dem in zweiter Reihe die anderen Symbole gelten sollten. Aber man sage ihm, das sei in Wahrheit noch nicht zu vollziehen; nun, Gottes Saaten reifen langsam. Aber doch reiche nicht aus die Einheit der theologisch-wissenschaftlichen und ascetischen Literatur, der Verkehr der Universitäten, das Liebeswerk des Gustav-Adolphsvereins, das Verständigung Suchen der Bibelgesellschaften, der Vereine für innere und äußere Mission unter einander. Es fehle die Spitze. Und die Eisenacher Conferenz sei eine solche Spitze nicht gewesen mit ihrer Materialbeschaffung ohne Resultate.

Damit kam Redner zu den positiven Vorschlägen und Forderungen:

1) sei zu fordern die freie Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft, die Anerkennung, daß jeder evangelische Christ in einer anderen evangelisch-deutschen Landeskirche gastweise ohne Vorbehalte zur Communion zugelassen werde, wo er selbst zu communiciren wünsche. Es solle das nicht eine Untergrabung des Rechtsbodens sein, sondern nur ein Ausdruck christlicher Liebe auf Grund der Thatsache, daß der Kommende nicht feindlich stehen wolle gegen die Kirche des Ortes, ohne dabei doch sich von seinem Standpunkt lossagen zu wollen. Das Bundesmahl solle kein Zeichen der Trennung, sondern der Einigung sein;

2) bedürfen wir einer allgemeinen deutschen kirchlichen Organisation, und zwar einer Vertretung nicht blos der Kirchenregimente und nicht blos der Synoden, sondern beider; also wir bedürfen ebenso sehr eines kirchlichen Bundestages, als auch eines kirchlichen Reichstages. Dabei sei jede einzelne preußische Provinz selbstständig gleich zu stellen neben die Landeskirchen, und die kleinen Landeskirchen seien zu vereinigen. Wo Synoden noch fehlen, seien sie sofort zu bilden. Dann werde man ein corpus evangelicorum wieder erreichen und eine Vertretung der evang. Kirche haben neben dem Reichstage. Das werde keine Centralisation sein, aber eine Concentration. Der Gesammtwille werde zum Ausdruck kommen. Die Lehre sei nicht neu- oder umzugestalten, aber es sei in der Vertretung immerhin eine itio in partes möglich. So könnten insbesondere die Wünsche der Lutheraner befriedigt werden.

Der Thätigkeitskreis für die Organe der Gesammtheit sei ein großer. Dahin gehöre: die Revision der lutherischen Bibelübersetzung, die gleichmäßige Normirung der Verhältnisse zu dem Sectenwesen und zu den Katholiken, die Aufstellung gleicher Grundsätze für die Lehr-

Digitized by Google

freiheit, für die theologischen Prüfungen, die nebst der Ordination in einem Theil des Reiches zur Anstellung befähigen müßten in den Gesammtgrenzen desselben, die Herstellung eines gleichen Disciplinarverfahrens gegen die Pastoren, der Cultus, das gemeinsame Kirchengebet, Verständigung über die Feiertage und Bußtage, die Frage der Sonntagsheiligung, das Verhältniß zu der obligatorischen oder facultativen Civil-Ehe, die Gesetzgebung in Betreff der Wiedertrauung Geschiedener, das Verhältniß der Kirche zum Staat, der Kirche zur Schule (resp. der confessionslosen), die Kirchenzucht, die Confirmationstermine, der internationale Schutz der Mission, Herstellung eines Schiedsgerichtes für die Differenzen zwischen einzelnen Kirchenregimenten. Bei alle diesem brauche an der Lehre gar nichts gerüttelt zu werden. Hier handele es sich nicht um einseitige Maßregelungen der Kirchenregimente und hier könne das Majoritätsprincip ertragen werden. Der Irrthum werde aber hier überwunden durch geordnete Befriedigung des in ihm ruhenden Wahrheitsmomentes;

3) bedürfen wir eines Ausschusses, der heute gewählt werden müsse zur genaueren Ausarbeitung des Planes und Verhandlung mit den Kirchenregimenten.

Vielleicht habe er zu viel oder zu wenig gesagt, aber was er gesagt, habe er gesagt Gott zur Ehre, der Wahrheit zum Dienst und der evang. Kirche zur Förderung, Niemandem zu Lieb oder zu Leide. Er erinnere an das Wort jenes Fürsten, der seine Theologen zur theol. Verhandlung entläßt: Bringt nur das sola fide wieder, aber laßt den Parteihader. Wir sollen in dieser großen Zeit gering von uns halten, aber nicht klein sein. Wir sollen keine ökumenischen Concile halten, aber ökumenische Gesinnung haben.

Nach einem warmen Gebet verließ Brückner die Kanzel und Missionsdirector Wangemann bestieg sie. Diesem entschiedenen Vertreter des Lutherthums war nicht officiell das Correferat gegeben worden, doch hatte man in ihm seine Partei zu Worte kommen lassen und darum ihm eine halbe Stunde bewilligt, nicht blos 10 Minuten, wie den anderen Rednern. Und ein anderer Correferent war überhaupt nicht bestellt. Also re vera war es Wangemann. Am Abend zuvor hatte Wangemann sich mit seinen Freunden über die Thesen verständigt, so daß sie nicht blos private Bedeutung hatten, obschon er betonte, als einfacher evangelischer Christ und ohne Auftrag zu sprechen.

Digitized by Google

Er handelte 1) von der wahren biblischen Union (Joh. 17), die er selbst wolle, d. i. von der ökumenischen Gemeinschaft all' derer, die an Christum glauben;

2) von dem falschen antikirchlichen Unionismus, der Kirchen bilden wolle auf Grund von Cultus und Verfassung allein gegen Art. 7 der Augsburgischen Confession, der die Abendmahlslehre zu einem Tropus mache, die Grundlehren des Christenthums, ja alles Bekenntniß wegwische und schrankenlose Lehrfreiheit fordere Namens falscher Gewissensfreiheit;

3) von den Fehlern der preußischen Union, die den Confessionen gerecht werden wolle und auf halbem Wege stehen bleibe;

4) von der Unionskirchenpolitik, die stets geschwankt und gewechselt und dadurch das große Mißtrauen gegen sich hervorgerufen habe.

Mir, dem Referenten, scheint es von besonderer Wichtigkeit gegenüber den durch die Tagespresse sich verbreitenden Urtheilen über die große Zerrissenheit, Uneinigkeit, Resultatlosigkeit der Berliner Octoberversammlung gerade bei Wangemann's Rede nachdrücklichst zu constatiren, daß er gleich Brückner das berechtigte und factische Streben der evangelischen Christen Deutschlands aller Confessionen nach kirchlicher Einigung vollkommen anerkannte, daß er ausdrücklich nicht Auflösung der preußischen Union forderte, sondern nur auf einen möglichen Massenaustritt hinwies, wenn man das lutherische Bekenntniß ignorire oder vergewaltige, daß er in einem neuen kirchlichen Organismus auch Vertretung der Consensual-Gemeinden (die also den dogmatischen Unionsstandpunkt festhalten) statuirte und forderte, daß er ausdrücklich die gastliche caritative Abendmahlsgemeinschaft selbst auch wünschte und bei Anerkennung der rechtlichen Existenz des lutherischen und reformirten Bekenntnisses einen Zusammenschluß der evang. Landeskirchen für möglich und segensreich hielt. Es liest sich höchst sonderbar, wenn die Rig. Zeit. Nr. 231 aus der liberalen Nat.-Zeit. abdruckt: „Neben „einer Anzahl wohlgemeinter Reden hörte man eine Fülle von crassen „Aeußerungen höchster Selbstgerechtigkeit, Anklagen und Verwünschungen „gegen den einzigen namhaften Versuch, in Deutschland die nicht-katho„lischen christlichen Bekenntnisse zu einer organischen Einheit zusam„menzufassen gegen die unirte Landeskirche Preußens; und Versiche„rungen, daß nirgends anders der „„wahre christliche Glaube"" zu „finden sei, als unter den starren und unbedingten Anhängern derje-

Digitized by Google

„nigen confessionellen Symbole, die der betreffende Redner gerade als für „ihn bindend anerkannte." Wenn Einer, so hat Wangemann von diesem Standpunkt aus geredet, aber auch er bot die Hand zum Frieden unter der einen Bedingung, daß den Confessionellen Freiheit in ihrer Existenz gewährt werde. Es ist ein arger Irrthum, wenn die N.-Z. meint, der oder die Vertreter der lutherischen Richtung hätten anmaßend und herrschsüchtig den eigenen Standpunkt andern aufdrängen wollen.

Eins allerdings, glaube ich persönlich, ist sicher: bei einer neuen kirchlichen Organisation sind die Tage der preußischen Union in ihrem jetzigen Bestande doch gezählt. Obschon die verschiedenen Redner sie nicht angetastet wissen wollten, so scheint mir doch, daß, wenn in einer neuen Conföderation drei große Gruppen gleich berechtigt neben einander stehen, Lutheraner, Reformirte, Unirte, daß dann ganz natürlich und nothwendig manche Gemeinden aus der unirten Gruppe in die lutherische übergehen würden und müßten. Die politisch Liberalen sollten sich aber hüten, diesen Trieb nach Freiheit und selbstständiger Bewegung auf dem kirchlichen Gebiet zu bekritteln und zu verdammen. Sie könnten sich um den Ruhm ihrer Liberalität bringen oder sich in dem schlimmen Lichte zeigen, daß sie die kirchlichen Bewegungen nicht verstehen und keinen Sinn dafür haben, ihnen gerecht zu werden.

Ein Wort Wangemann's kann ich nicht unerwähnt lassen, das einzige, das in der Versammlung zum Theil wenigstens lauten Widerspruch hervorrief. W. äußerte: was in Deutschland gläubig sei, habe lutherisches Gepräge. Ist der Ausspruch halb wahr, so ist er jedenfalls sehr mißverständlich und General-Superintendent Schulz aus Elbei hatte Recht, ein Wort dagegen zu sagen zu Gunsten der reformirten Brüder. Wie schief die Urtheile fahren können, trat mir entgegen, als in einem Gespräch Einer zu Gunsten Wangemann's die lutherische Bibelübersetzung und das lutherische Kirchenlied anführte. Die historische Thatsache läßt sich ja nicht anfechten, daß beides bei den Reformirten Anerkennung findet und gebraucht wird, aber weder Luthers Bibel, noch Paul Gerhards „Befiehl du deine Wege" ist ein lutherisches Symbol, sondern beides nur ein Ausdruck und eine That schlechthin evangelisch-christlichen Geistes.

Es ist nicht möglich und auch nicht nützlich, den Inhalt der folgenden Debatte im Einzelnen zu verfolgen. Es betheiligten sich Koryphäen der deutschen Theologie dabei, z. B. Kahnis, Dorner, v. Hof-

Digitized by Google

mann (Erlangen) u. s. w. Eine eingehende Debatte über die Vorschläge Brückner's war es überhaupt nicht, wie ja auch eine solche von und mit weit über 1000 Männern nicht ausführbar: Es waren mehr principielle Bekenntnisse oder Mahnungen.

Kahnis sah die projectirte Organisation mißtrauisch an. Er bezweifelte die Macht des zu schaffenden Organs an der Spitze, er fürchtete, daß in die Reichssynode schlimme Persönlichkeiten kommen könnten, er sorgte, daß auch confessionelle Dinge einmal in die Berathung gezogen würden, und befürwortete darum mehr freie Vereinigungen von evangelischen Christen aller Bekenntnisse, wie die gegenwärtige.

Dorner entgegnete, es müsse ein Neues gepflügt werden, in voller Freiheit solle und müsse in dieser großen Zeit nach großen Zielen gestrebt werden. Der Brückner'sche Grundgedanke finde viele Zustimmung von allen Seiten. Die Macht des Centralorganes müsse in der Art begrenzt sein, daß keine Landeskirche majorisirt werden könne. Ja selbst die Einheit der preuß. Landeskirche dürfe nicht bedroht werden. (Ref. fragt aber, wie steht zu dieser Einheit Hannover und Schleswig-Holstein??) Und die Confessionen brauchen nichts von einander im Austausch zu fürchten, wenn nur keine über die andere herrschen, sondern jede der anderen mit ihren Gaben dienende Handreichung thun wolle. Er finde in Br.'s Vorschlägen die volle Anerkennung der Confession.

Prof. v. Hofmann (Erlangen) führte die Gefahren, die der Ultramontanismus gerade in Baiern bringe, als Grund zur Einigung der Evangelischen an. Der Ultramontanismus zwinge den Staat zur Trennung von der Kirche. Diese sei für den Ultramontanismus nützlich, für die Evangelischen verderblich, wenn sie sich nicht zusammenschließen. Dieser Zusammenschluß ist nothwendig, aber so, daß die Bekenntnisse nicht gefährdet werden. Zu Abstimmungen jedoch sei heute die Sache noch nicht reif.

Ein folgender Redner wurde zu breit in dogmatischen Auseinandersetzungen, und die Versammlung rief: zum Schluß; ein anderer kam gar nicht zu Wort, nicht weil er ein Lutheraner war, sondern weil man ihn auf der Tribüne weder sehen noch hören konnte.

Kögel wünschte durch die Einigung der heimischen Kirche Schutz und Stärkung für die Diaspora.

Zwei Herrnhuter beriefen sich für die Möglichkeit einer Einigung

Digitized by Google

auf die Existenz Herrnhuts in der lutherischen, reformirten und unirten Form, d. h. im Glauben an Christum unter verschiedenen Tropen.

Nach einem kurzen kleinen Streit, ob bei der vorgerückten Zeit aus der Zahl der noch eingeschriebenen Redner Prof. Baumgarten herausgenommen werden und noch reden sollte — ein Theil der Versammlung schien ein Wort des Protestantenvereins auch noch vernehmen zu wollen, es kam aber nicht dazu, — betrat in der Reihenfolge noch der Schleswiger Andersen die Kanzel, befürwortete die caritative Abendmahlsgemeinschaft und bekämpfte die Dogmenlosigkeit des Protestantenvereins.

Darauf nahm die Versammlung einstimmig die vom Präsidium vorgeschlagene Resolution an: die Versammlung wünsche, daß Wege ermittelt würden, die evang. Landeskirchen unbeschadet ihrer confessionellen Eigenthümlichkeiten zusammenzuschließen, und wolle ihrerseits jeder an seinem Theil dazu mitwirken.

Endlich wurde die Commission gewählt, die alles Weitere berathen und vorbereiten sollte zur Vorlage an eine im nächsten Jahre wieder einzuberufende große Versammlung. Man wählte das gesammte gegenwärtige Präsidium, Gen.-Sup. Brückner, Miss.-Dir. Wangemann, Past. Ahlfeld, Prof. Dorner, Prof. Ehrenfeuchter, Prof. v. Hofmann, Minister Larisch (Dessau), Prof. Kahnis, Pred. Kögel (letztere beide auf den besonderen Wunsch der Versammlung). Die Commission wurde mit dem wichtigen Recht späterer Cooptation ausgestattet.

Freilich ist hiermit für Viele nicht genug erreicht. Alle diese verkennen aber die ungeheure Schwierigkeit der Frage an sich und die Unmöglichkeit detaillirter Debatte in so kurzen wenigen Stunden in so großer Versammlung. Freilich ist keine absolute Garantie vorhanden, daß die Commission alle Schwierigkeiten lösen werde; aber den ehrlichen Willen werden die Männer haben, und Gott wird helfen. Die lutherische Partei ist in ihren Hoffnungen durch die Aufnahme so mancher ihrer Häupter gestärkt und es ist zu erwarten, daß eine befriedigende Formel gefunden werden wird für die confessionelle Basis, für das Maaß der Verpflichtung auf die Symbole, für den allgemeinen Ritus bei der caritativen Abendmahlsgemeinschaft und auch, daß eine klarere Stellung gegen den Protestantenverein genommen werden wird. Ich möchte behaupten, daß die Meisten der Anwesenden die Versammlung verließen mit dem Gefühl und der Ueberzeugung, von jetzt ab datire

Digitized by Google

eine neue Epoche in der Entwickelung der evangelischen Kirche Deutschlands und es werde eine Einigung auf gesunden Grundlagen, und darum Dauer versprechend, erreicht werden.

Der dritte Tag fand die Versammelten geistig ermüdet und litt an einem großen Mangel. Das Referat über die sociale Frage war nicht glücklich in die Hand des greisen, würdigen und hochverdienstvollen Wichern gelegt. Erst las er, dann sprach er zu breit über das mehr oder weniger bekannte Wesen des Socialismus, Communismus, Atheismus und gab wenig Eingehendes als Antwort auf die Frage, was die evangelische Kirche dagegen thun könne und solle. Die Versammlung hörte mit Pietät und Geduld zu, aber das Präsidium selbst drängte zuletzt zum Schluß.

Das Correferat des Nationalöconomen, Prof. Wagner (jetzt in Berlin, kürzlich noch in Dorpat), dagegen war trefflich in der gewandtesten Form der freien Rede und in dem außerordentlich reichen Inhalt der Gedanken. Er wies den Berührungspunkt zwischen Nationalöconomie und Theologie nach in der Ethik und zeigte, wie diese heutzutage von den Nationalöconomen als nothwendige Basis ihrer Wissenschaft anerkannt werde. Behufs Lösung der socialen Frage wandte er sich mit ernster Mahnung an die höheren begüterteren und gebildeteren Klassen der Gesellschaft und zeigte, wie der positive Aufbau der Socialisten grundfalsch, aber ihre Kritik der factischen gesellschaftlichen Zustände fast durchaus richtig und wohl begründet sei. Insbesondere interessirte mich, wie Redner einem falschen Liberalismus entgegentrat und Einmischung des Staates und regelnde schützende Gesetzgebung befürwortete auch auf dem Gebiete, das man als ein privates bisher gern fern halten wolle von staatlichem Zwange. Aber wie es im Interesse des Ganzen bereits einen Schulzwang, Jagdzwang, auch einen Zwang zu Feuerversicherungen u. s. w. gebe, so müsse der Staat die absolut freie Concurrenz, den Normal-Arbeitstag, die zu frühe Gründung der Ehe ohne Existenzmittel, die Kinder-Arbeit und vieles Andere beschränken und die Menschen durch Zwang zur Freiheit führen.

Ich breche ab, zumal diese Hauptreden in extenso gedruckt sind und gelesen werden müssen, und bemerke über die Debatte, daß dieselbe wieder gering war. Allerdings gebrach es auch durchaus an Zeit dazu. Andererseits erwies sich, daß zur Lösung der socialen Frage mehr gehört, als guter Wille und christliche Gesinnung. Es gehört dazu po-

Digitized by Google

sitive Sachkenntniß, nationalöconomisches Studium, freilich auf dem Grunde christlich ethischen Geistes. Denn ebenso wenig als das Christenthum als solches politische und pädagogische Probleme zu lösen vermag, ebenso wenig reicht christliche Buße und Liebe aus, den Socialismus zu bekämpfen und zu besiegen; noch viel naiver aber war es, wenn ein Redner mit frohem Siegesbewußtsein proclamirte, wir hätten in der Sonntagsschule — in diesem einen einzigen Momentchen christlicher Liebesthätigkeit — die genügende Waffe gegen alle Gefahren, mit denen die Internationale das christliche Europa bedrohe. Solche Universalmittel giebt's nun einmal nicht und sie vorhanden zu wähnen und anzupreisen, erinnert an die Beschränktheit des Aberglaubens. Das Christenthum ist wohl ein Universalmittel cum grano salis, und Christenthum und Sonntagsschule ist auch noch zweierlei.

Muß ich schon über die Verhandlungen in der Versammlung mehr zu schreiben mir versagen, so kann ich noch weniger mich verbreiten über die neben und außerhalb der Versammlung in jenen Tagen uns gebotenen Anregungen und Genüsse, über das herrliche Kirchenconcert im Dom, wo Kaiser Wilhelm (der am ersten Tage selbst in der Garnisonkirche dem Vortrage Ahlfelds beigewohnt hatte) durch die classische Ausführung einer Anzahl alter und neuer kirchlicher Compositionen uns erfreuen ließ, über die erbaulichen Gottesdienste, die in 5 – 6 Kirchen allabendlich gehalten wurden und Tausende von Seelen anzogen, wo Schwaben und Preußen, Sachsen und Rheinländer, Baiern und Schleswiger in verschiedenen Zungen und doch eine Sprache des heiligen Geistes redeten und gleicherweise Gottes Thaten an seinem deutschen Volke priesen. Gerade diese Predigten (ich hörte die Süddeutschen Gerock und Blumhardt) waren in ihrer Art ein schlagender Beweis für die vollzogene politische und die nothwendig werdende kirchliche Einigung Deutschlands*).

Doblen, October 1871. A. Bielenstein.

---

*) Anmerkung. Nachträglich muß ich meine Genugthuung aussprechen darüber, wie die „Zeitung für Stadt und Land" in Nr. 245 auf meinen Artikel in der Rig. Ztg. geantwortet hat, mit dem ich dem Berichte der Nat.-Ztg. über die Berliner Octoberversammlung in der Rig. Ztg. Nr. 231 entgegengetreten war.

Die „Zeitung für Stadt und Land" als Vertheidigerin nicht allein der Rigaschen Zeitung, sondern auch ihrer selbst, sofern auch sie ihr Urtheil und ihre Verurtheilung der Octoberversammlung aus derselben Quelle geschöpft hat, bekennt jetzt selbst, daß der in Rede stehende Artikel der National-Zeitung sehr scharf

Digitized by Google

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Kirchholm. [Die lettische Taubstummenschule.] In Nachstehendem erlaube ich mir die Aufmerksamkeit der geehrten Leser dieses Blattes auf das jüngste Institut der beiden Synoden Liv- und Kurlands zu lenken, auf die lettische Taubstummen-Anstalt zu Kirchholm, die, Dank der unermüdlichen Thätigkeit des Hrn. Pastor Moltrecht zu St. Matthiä in Livland, endlich am 4. August vorigen Jahres eingeweiht und eröffnet werden konnte. Die beiden Synoden unterstellten die Oberleitung dieser Anstalt einem Curatorium, bestehend aus den beiden Hrn. General-Superintendenten Dr. Christiani und Lamberg, dem Pastor Moltrecht, als Director, und Pastor Taurit aus Dahlen, als dessen Stellvertreter von Seiten Livlands, und Pastor R. Schulz aus Mitau, als Director, und Pastor Panck aus Baldohn, als dessen Stellvertreter von Seiten Kurlands. Unter Aufsicht und Leitung dieses Curatorii hat Lehrer Aboling mit lobenswerthem Fleiße die Anstalt durch's erste Jahr hindurch gebracht und Gottes Segen ist sichtbar bei ihr gewesen. Aber wie ein Kind in seinem zartesten Kindes- und Ent-

---

und „tendenziös" gewesen. Sie läßt jetzt die angebliche und von mir widerlegte „Zerfahrenheit und Uneinigkeit" der Octoberversammlung durchaus fallen, erkennt an und motivirt sogar ihrerseits die Einigkeit derselben; sie versucht allerdings sodann aus den ihr zu Gebote stehenden Quellen wenigstens einige „crasse Aeußerungen höchster Selbstgerechtigkeit, Anklagen und Verwünschungen gegen die unirte Landeskirche Preußens" nachzuweisen, vermag aber keine einzige wirkliche derartige Aeußerung namhaft zu machen.

Ahlfeld's und Ebner's übrigens ungenau und zum Theil schief wiedergegebene Worte enthalten weder „Selbstgerechtigkeit" noch „Verwünschung der Union", noch auch Crassheit, worüber man ja freilich von verschiedenen Standpunkten streiten kann, ohne zu einer Verständigung zu gelangen. Was den Pfarrverweser Johann anlangt und dessen in der That crasse Aeußerungen, so berichtet die „Ztg. f. St. u. L." selbst, daß die Versammlung diesen Redner stumm gemacht hat; seine Crassheit wird also der Versammlung nicht zur Last gelegt werden können.

Wenn endlich die „Ztg. f. St. u. L." behauptet, unsere inländischen Zeitungen seien gezwungen, „fremde Urtheile zeitweilig zu acceptiren," so kann es mir ja nicht einfallen, solches bestreiten zu wollen, aber ich glaube, es ist von großer Bedeutung, welche fremden Urtheile man für so competent hält, daß man sie acceptirt. A. B.

Digitized by Google

wickelungsalter, im ersten Lebensjahre, ausschließlich nur den Hausgenossen, insbesondere aber seinen Pflegern bekannt und eine Freude ist, so ist es auch mit unserer jungen lettischen Taubstummen-Anstalt gegangen. Im ersten Jahre ihres Bestehens nur von Wenigen gekannt und besucht, ist sie fast nur den Nächstbetheiligten bekannt, dafür aber auch zur großen Freude gewesen. Eine weise pädagogische Regel nun schreibt freilich vor, das Kind nicht zu früh aus der Kinderstube heraus unter die Leute zu bringen, doch zwingt uns zweierlei, dieser Regel zuwider zu handeln: 1) die Bedeutung, die dieses noch so junge Institut für die unserer geistlichen Pflege anvertrauten Letten der baltischen Heimath schon jetzt hat und mit der Zeit noch mehr gewinnen soll, und 2) die materielle Existenz desselben, die nur dann gesichert ist, wenn ihm möglichst viel Freunde gewonnen werden, welche offenes Herz und offene Hand für dasselbe haben. Letzteres kann aber nur in dem Maaße erwartet werden, als das Institut auch in weiteren Kreisen mit seinem segensreichen Wirken und gedeihlichen Fortgange bekannt ist. Daher sei es mir gestattet, als einem der Nächstbetheiligten und als einem solchen, der die Anstalt aus mehrmaligen persönlichen Besuchen genau kennt, die geehrten Leser mit der Anstalt überhaupt und mit dem ersten Jahre ihres Bestehens näher bekannt zu machen und über die Verwaltung derselben in Folgendem Rechenschaft abzulegen.

Auf livländischer Seite, in einer sandigen, flachen Ufergegend der Düna, 14 Werst von Riga, in der ehemaligen Poststation Kirchholm, ist die lettische Taubstummen-Anstalt etablirt. Mit Bewilligung der Stadt Riga wurden die Gebäude der ehemaligen Poststation mit dazu gehörenden 7½ Lofstellen Ackerland, ca. 30 Lofstellen Heuschlag und kleinem Garten, vom derzeitigen Arrendator des Rig. Stadtgutes Kirchholm gegen eine einmalige Abtragszahlung von 400 Rbln. auf die contraktlich noch laufende Pachtzeit von 18 Jahren für die Pachtsumme von 110 Rbln. jährlich in Subarrende genommen und nach vorhergegangener Remonte des Hauptgebäudes die Taubstummen-Anstalt in demselben eingerichtet. Ein Empfangs- und ein Schulzimmer, ein Eßzimmer und zwei getrennte Schlafräume für Knaben und Mädchen und ein Zimmer für den Lehrer Aboling bilden die bescheidenen Räumlichkeiten der Anstalt. Die Nebengebäude, hauptsächlich Ställe und Wagenschuppen, waren recht verfallen, doch hat das Rig. Stadt-Cassa-Collegium auf diesbezügliche Vorstellung mit dankenswerther Zuvorkommen-

Digitized by Google

heit das Niederreißen der am meisten schadhaften und für die Anstalt unnöthigen Gebäude gestattet, wodurch an der jährlichen Remonte derselben bedeutend erspart wird. Das größte Nebengebäude aber, eine Herberge und Schmiede, wird jetzt mit einem Kostenaufwande von ca. 800 Rbln. zu einem zweiten Schullocale umgebaut und eingerichtet, in welchem auch der Hilfslehrer Wohnung finden soll. Im Mai dieses Jahres sah das Curatorium sich genöthigt, von der Stadt Riga noch 30 Lofstellen unmittelbar an die Anstaltsgebäude grenzenden Landes für die Pachtsumme von 3 Rbln. jährlich hinzuzunehmen, da Riga die dort liegenden wüsten Ländereien parzellirt und verpachtet; das Interesse der Anstalt aber erforderte einen gewissen freien Raum in unmittelbarster Nähe derselben. Leider ist aber die Bodenbeschaffenheit sämmtlicher zur Anstalt gehörigen Ländereien eine so traurige, daß nur in nassen Jahren auf einigen Ertrag gerechnet werden kann, in trockenen Jahren dagegen riskirt man Saat und Arbeit, die bei der Höhe des Arbeitswerthes in der Nähe von Riga nicht gering anzuschlagen ist.

Wie es den meisten der geehrten Leser bekannt sein dürfte, wurde diese erste lettische Taubstummen-Anstalt am 4. August 1870 in Gegenwart mehrerer Prediger aus Livland und Kurland, einer großen Anzahl Letten und der Vertreter des Rigaschen lettischen Vereins, von Pastor Moltrecht eingeweiht und eröffnet. Die unmittelbare technische Leitung, Besorgung des Unterrichts, sowie die Erziehung der Zöglinge wurde dem während 2½ Jahren in der Rigaschen deutschen Taubstummen-Anstalt der literärisch-praktischen Bürgerverbindung von Herrn Stünzi ausgebildeten Hauslehrer J. Aboling, aus Ubbenorm in Livland gebürtig, gegen ein Salair von 500 Rbln. jährlich übertragen. Die mit der Anstalt verbundene Pension, welcher ebenfalls Aboling (leider bisher noch unverheirathet) vorsteht, ermöglicht es, die Kinder einer unausgesetzten Beaufsichtigung und erziehendem Einflusse zu unterziehen.

Die Aufnahmebedingungen in die Anstalt wurden in mehrfach abgehaltenen Sitzungen des Curatorii und theilweiser Hinzuziehung Abolings dahin stipulirt:

1) Die Meldungen zur Aufnahme sind, um unnützes und zeitraubendes Hin- und Hercorrespondiren zwischen den resp. Directoren zu vermeiden, sowohl aus Livland als auch aus Kurland

Digitized by Google

allein bei Pastor Moltrecht (in St. Matthiä pr. Wolmar) zu machen, der allein über die Aufnahme bestimmt.

2) Das Pensions- und Schulgeld bleibt jährlich 100 Rbl., nur in dem Falle, daß vom Ortsprediger ein Zeugniß über die factische Unmöglichkeit, die volle Summe zu zahlen, beigebracht wird, kann die Zahlung ermäßigt werden. Von den 100 Rbln. sind 75 Rbl. Pensions-, 25 Rbl. aber Schulgeld*).

3) Das Aufnahmealter für Knaben vom 7. bis zum vollendeten 13., für Mädchen aber nur bis zum vollendeten 12. Jahre.

4) Mitzubringen haben die Zöglinge außer Leib- und Bettwäsche, einer Bettdecke, einigen Hand- und Schnupftüchern, genügender Sommer- und Winterbekleidung, auch noch ein ärztliches Zeugniß über ihren Gesundheitszustand, damit der engagirte Anstaltsarzt mit Berücksichtigung dieses, für die meist sehr scrophulösen, oft auch lungenleidenden Kinder die erforderliche Behandlung in der Anstalt vorschreiben kann.

Zur Zeit der Eröffnung waren 6 Kinder in der Anstalt; im Laufe des Augusts traten noch drei ein und sodann im September und October vorigen Jahres und im Januar und März dieses Jahres noch weitere 8, im Ganzen also 17. Im December v. J. mußte jedoch ein Zögling, den der Rig. lett. Verein auf seine Kosten daselbst unterhielt, eines Augenübels wegen, das ihn an der Theilnahme am Unterrichte hinderte, gänzlich und ein Mädchen vorgerückten Alters aus Arrasch in Livland anfangs Juni in Folge einer rasch sich ausbildenden Lungenkrankheit vorläufig entlassen werden; letzteres Kind starb bald darauf bei den Eltern an der Zehrung. Eine weitere Reduction erlitt die Schülerzahl durch den zu Pfingsten am Nervenfieber erfolgten Tod eines erst im Januar eingetretenen kränklichen Knaben aus Neuhausen in Kurland. Die Zahl der Schüler beträgt somit augenblicklich 14 (7 Knaben und 7 Mädchen). 13 sind Pensionäre und ein Knabe aus Kirchholm selbst besucht nur die Unterrichtsstunden.

*) Diese Pension ist in der That sehr hoch, trotzdem der Ertrag der Anstaltsheuschläge bei Feststellung des Pensionsbetrages schon mit in Rechnung gezogen ist. Doch wird eine Ermäßigung des Kostgeldes nicht früher herbeigeführt werden können, als bis die kostspieligen Bauten erledigt sind, die Anstalt dann mehr Zöglinge aufnehmen kann und hauptsächlich bis die Beiträge aus den Gemeinden regelmäßiger und zahlreicher fließen, so daß dann von diesen zum Unterhalte der Zöglinge jährlich ein bedeutender Zuschub geleistet werden kann.

Digitized by Google

Unter den gegenwärtigen Zöglingen stammen aus Livland 9 Kinder, und zwar 4 aus Matthiä und je 1 Kind aus Burtneek, Riga, Kirchholm, Rujen und Pebalg; Kurland hat je 1 Kind aus Salwen, Mitau, Würzau, Blieden und Hofzumberge, also im Ganzen 5 Kinder. Nach dem Alter classificirt befinden sich 8 zwischen dem 8. und 12., 4 zwischen dem 12. und 15. und 2 zwischen dem 15. und 18. Lebensjahre.

Eine so große Anzahl von Kindern zu unterrichten, geht fast über die Leistungsfähigkeit eines einzelnen Lehrers, und sei er auch so tüchtig, wie unser Aboling, zumal er ja mit jedem Kinde sich nur einzeln beschäftigen, daher höchstens nur eine Abtheilung von 10—12 Kindern erfolgreich unterrichten kann. Da nun aber voraussichtlich unsere Anstalt bei einer Anzahl von annähernd 500 taubstummen lettischen Kindern im schulfähigen Alter an Schülerzahl bedeutend wachsen muß, zudem auch schon einige Meldungen bereits wieder erfolgt sind, so mußte das Curatorium, sollte der Beginn eines neuen Cursus nicht auf mehrere Jahre noch hinausgeschoben werden, sich nach einem zweiten Lehrer umsehen. Nach vieler Mühe ist es endlich Pastor Moltrecht gelungen, einen solchen aufzufinden in der Person eines Livländers Linde, der zu Johanni das Walksche Schullehrerseminar mit guten Zeugnissen verlassen hat. Für ein Kostgeld von 50 Rbl. ist er augenblicklich zu Herrn Stünzi nach Riga gegeben worden, wo er bis zum Januar 1872 bleiben soll, um dann bei Aboling in die praktische Lehrzeit zu treten, und so Gott will, kann dann im II. Semester 1872 ein neuer Cursus in der Anstalt unter Linde's Leitung begonnen werden. Wünschenswerth wäre es, wenn zu diesem die Anmeldungen spätestens bis Georgi 1872 geschähen, damit man bei Zeiten die erforderlichen Correspondenzen in Sachen der Aspiranten erledigen kann und nicht wieder durch Nachzügler der Unterricht wesentlich aufgehalten und gestört werde.

In der Anstalt ist die deutsche Unterrichtsmethode in lettischer Sprache eingeführt und bietet solches dem Lehrer ganz bedeutende Schwierigkeiten, da ihm alle Unterrichtsmittel, sowohl Bücher, als Anschauungsbilder, Vorschriften ꝛc., in lettischer Sprache fehlen und er sich das Alles erst selbst schaffen muß. Gerne würde ich den g. Lesern ausführlich über die Methode, Art und Weise des Unterrichts mittheilen, über die Mühe des Lehrers, bis er den Kindern erst das richtige Athmen, Lautiren ꝛc. mit Hilfe von Bildern, Spiegel und verschiedenen

Digitized by Google

andern, oft sehr prosaischen Werkzeugen beibringt, doch würde mich das viel zu weit führen und kann ich daher nur bitten, sich durch eigenen Augenschein davon in Kenntniß zu setzen und dieserhalb die Anstalt zu besuchen, denn ich bin überzeugt, daß keiner unbefriedigt aus derselben zurückkehren wird. Herr Aboling klagt ohnehin, daß die Anstalt zumal von Predigern so wenig besucht wird. Der Unterricht bis zu vollendetem Cursus wird in sich fassen: Sprech- und Sprachunterricht, Uebung in der Umgangssprache, Befähigung, die Gedanken mündlich und schriftlich wiederzugeben, mit Verständniß Lesen, bibl. Geschichte, Religionslehre, Rechnen, etwas Naturgeschichte und Geographie, und das Wichtigste aus der vaterländischen und Weltgeschichte.

Am 16. Juni d. J. wurde vom Taubstummenlehrer Hrn. Stünzi, der schon öfter die Anstalt besucht hatte, im Beisein des Curatorii und mehrerer Gäste die jährliche Schulinspection abgehalten, über deren Resultat ich den Fachmann mit eigenen Worten reden lassen will, zumal ein Urtheil aus dem Munde des Sachverständigen eine wesentlich andere Bedeutung hat, als aus dem eines Laien. Hr. Stünzi schreibt in seinem Berichte vom Juni d. J. wie folgt:

„Zur besseren Beurtheilung der bisher gewonnenen Resultate und der Leistungen von Lehrer und Schülern nahm Hr. Aboling mit jedem Kinde einzeln Exercitien vor und ließ, da der Unterricht noch in der Feststellung der Anfangselemente sich befindet, theils einzelne Laute und Silben, theils Begriffe bezeichnende Wörter lesen und nachsprechen und die Bedeutung der letzteren entweder durch die Geberdensprache oder im Bilde und Natur vorweisen. Die vorgerücktesten Schüler sind bereits im Besitze von etwa 400 ein-, zwei-, drei- und vierfilbigen Begriffsnamen. Die nach August eingetretenen Schüler stehen auf verschiedenen niedrigeren Stufen, je nach der Fähigkeit und entwickelter Lautsprache, so daß die zuletzt Eingetretenen eben erst den Lautirunterricht beendet haben. Das Resultat in der Lautsprache kann wirklich überraschen. Die lettische Sprache, resp. ihre Aussprache und Accentuirung ist für Lernende schwer und für Taubstumme, die zur Fixirung der Laute vom Gehör keine Unterstützung erhalten, noch ungleich schwerer; und doch ist es Hrn. Aboling gelungen, eine unerwartet befriedigende Reinheit der Aussprache hervorzubringen. Selbst die massenhaften Consonantenanhäufungen in Wörtern wie: balts, sirgs, sirds, bruhns, lihgsms, mihksts, dsihws; die unächten Diphthonge in krohgs, stohps, eesms, steebrs ꝛc. und die mouillirten Consonanten in schnaugt, schnaukt, winsch, spkaut, telsch, schkihsts, schkidrs ꝛc. werden von der Mehrzahl der Schüler geläufig und richtig artikulirt.

Die älteren Schüler rechnen die zwei ersten Species im Zahlenraume bis 100. Einige haben Zahlenkenntniß bis 200 und 300. Außer der Schule beschäftigt Hr. Aboling die Knaben je nach der Jahreszeit entweder im Hause mit Federzupfen und anderen zufälligen Verrichtungen, oder mit Garten- und Feldarbeit. Die Mädchen helfen in der Wirthschaft.

Unter den 14 Schülern können 8 als ganz gut begabt bezeichnet werden. Die Erfahrung lehrt auch hier wie überall, daß je jünger die Kinder der Schule übergeben werden, desto sicherer und gewisser Erfolg

Digitized by Google

sich erwarten läßt. Diejenigen, welche das zwölfte Jahr überschritten, bekunden selbst bei guten Geistesanlagen eine gewisse geistige Schlaffheit und Unbiegsamkeit, die in den meisten Fällen dem Unterrichte nicht die gewünschten Früchte folgen lassen. Es wäre daher sehr wünschenswerth, daß das Alter zur Aufnahme jedenfalls nicht über das vollendete zwölfte Lebensjahr hinausgesetzt würde, zumal der Unterricht bis zur Vollendung in allen Fällen 6 bis 7 Jahre umfassen muß.

Ueber das sittliche Verhalten der Kinder äußert sich Hr. Aboling befriedigend. Allerdings war, betreffend die Reinlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Wahrheit, im Anfange manches nicht bestellt, wie es sein sollte, doch waren glücklicherweise die zu corrigirenden Uebelstände mehr Nachlässigkeit und momentane Regungen der Lust, als festgewurzelte Laster.

Bei öfteren Besuchen in der Anstalt zu Kirchholm gewann ich die feste Ueberzeugung, daß Hr. Aboling mit ungewöhnlichem Eifer sich in das Wesen der Taubstummen und ihrer Bildung vertieft und sich große Kenntnisse in der Unterrichtsweise erworben hat, aber auch zugleich die Producte seines Studiums mit erwiesenem Geschick in der Erziehung und beim Unterrichte zu verwerthen weiß." Stünzi schließt diesen seinen ersten Bericht über die Taubstummen-Anstalt zu Kirchholm mit „der Gewißheit, daß die Leitung der Anstalt in guten Händen sich befindet, und daß unter den bestehenden Verhältnissen der Aufenthalt der ihr anvertrauten Zöglinge von Nutzen und Segen für ihr irdisches und himmlisches Leben begleitet sein wird."

So Stünzi's Urtheil, und ich denke, die Interessenten können, was die Anstalt als solche und ihre Leitung anbetrifft, zufrieden sein und Gott dankend vertrauensvoll in die Zukunft schauen.

Wie es mit dem materiellen Bestande der Anstalt bisher gegangen, darüber gebe Aufklärung das Einnahmen- und Ausgaben-Verzeichniß derselben.

Einnahmen.

I. Aus Livland.

A. Extra-Einnahmen und Geschenke:

1) Von der Stadt Riga pro 1870 u. 1871 à 100 Rbl.	200	Rbl.	—	Kp.
2) Von Herrn J. v. B.	100	„	—	„
3) Von verschiedenen Personen, großentheils durch Herrn Hofrath Dihrik	90	„	55	„
4) Ertrag 2er lettischer Sängerfeste in Livland . .	188	„	50	„
5) Durchs St. Petersb. Sonntagsblatt gesammelt .	48	„	—	„
6) Durch die Redaction der Mittheilungen . . .	3	„	—	„
7) Zur Einweihung (d. 4. August 1870) und an demselben Tage gesammelt, großentheils durch den lettischen Verein	92	„	59	„
Summa	722	Rbl.	64	Kp.

B. Von den Gemeinden Livlands

wurden durch die resp. Herren Pastoren eingezahlt 1936 „ — „

aus Livland also in Summa 2658 Rbl. 64 Kp.

Digitized by Google

II. Aus Kurland:

A. Extra-Einnahmen und Geschenke

1) Von Baron Koschkul	100	Rbl. —	Kp.
2) Von verschiedenen Personen	2	„ 72	„
3) Ertrag des lettischen Sängerfestes in Doblen .	275	„ —	„
Summa	377	Rbl. 72	Kp.

B. Von den Gemeinden Kurlands

wurden durch die Herren Pastoren eingezahlt . .	882	„ 33½	„
aus Kurland also in Summa	1260	Rbl. 5½	Kp.

III. Miethe der Schmiede der früheren Poststation Kirchholm	16	Rbl. —	Kp.
IV. Schulgeld	190	„ —	„
Die Totaleinnahme beträgt also in Summa	4124	Rbl. 69½	Kp.

Ausgaben.

An Gagen den 1. Dec. 1871, sowie zur Ausbildung des 2. Lehrers	994	Rbl. —	Kp.
An Pachtzahlungen (23. April 1872)	223	„ —	„
An Bauten, Inventar, Assecuranz, Holz und Licht, Porto, Bücher ꝛc.	1545	„ 2½	„
Für die Cession des Contracts	400	„ —	„
Summa	3162	Rbl. 2½	Kp.

Außer den obenerwähnten Einnahmen sind aus Livland wie Kurland bisher für die von Herrn Aboling verfaßte Broschüre „par kurlmehmajem" eingeflossen 68 Rbl. 30 Kp., die der Verfasser, dem die freie Disposition über diese Summe zustand, zum Besten zweier ganz armer taubstummer Kinder verwandt hat.

Einnahmen also Summa	4124	Rbl. 69½	Kp.
Ausgaben	3162	„ 2½	„
Saldo	962	Rbl. 67	Kp.

Dem Herrn sei gedankt für dieses große Saldo, das er der Anstalt im ersten Jahre ihres Bestehens geschenkt. Wie weit wir aber mit diesem Saldo bei dem großen Ausgabebudget, das vorläufig noch gar nicht herabzusetzen ist, zumal auch der Hilfslehrer gagirt werden muß, reichen werden, ist vorauszusehen. Greifen die lieben Amtsbrüder auch ferner nicht helfend ein, indem sie ihre resp. Gemeinden für die Taubstummenschulsache interessiren und zum freudigen Geben auffordern, dann sieht es mit der Zukunft der Kirchholmschen Anstalt, mit der es doch so gut geht, bald traurig aus. Im Namen des Curatoriums erlaube ich es mir, die dringende Bitte auszusprechen: die lieben Amtsbrüder wollten es mit ihren einmaligen Gaben nicht schon für abgethan ansehen, sondern jährlich wiederkehrend für die Anstalt collectiren; denn abgesehen von der Bestreitung des jährlichen Ausgabebudgets, müssen wir doch auch daran denken, den Bestand der Anstalt für etwanige Nothzeit durch Capitalanlagen zu sichern, ferner das hohe Pensionsgeld möglichst zu ermäßigen, und endlich auch allmählich einen Fond zu sammeln zur Gründung neuer Taubstummen-Anstalten, die bei

Digitized by Google

der großen Menge taubstummer Kinder in schulfähigem Alter gewiß bald genug nöthig werden dürften. Weisen doch die eingesandten Verschläge über die taubstummen Letten in den einzelnen Gemeinden allein für Kurland eine Gesammtzahl von 470 Individuen auf, darunter schulfähig 210. Dazu kommen noch an 500 in Livland, darunter auch circa 250 schulfähig, zusammen in beiden Provinzen fast 1000 Taubstumme, von denen etwa die Hälfte im schulfähigen Alter, daher der menschlichen Gesellschaft wiederzugeben möglich. Ein Hinweis auf diese ungeheure Zahl Unglücklicher, die in unserer Mitte leben und denen wir nicht wie der Priester und der Levit theilnahmlos vorübergehen dürfen, sondern derer wir uns mit helfender Samariterliebe anzunehmen haben — wird genügen, um uns die Pflicht an's Herz zu legen, nach Kräften und mit bestem Willen die Taubstummen-Schulsache in unseren Gemeinden anzuregen und zu fördern.

Im October 1871.

Pastor R. Schulz,
d. Z. kurl. Director der lett. Taubst.-Anstalt
zu Kirchholm.

Reval. [Die diesjährige ehstländische Predigersynode] trat am 16. Juni c. zusammen und wurde, wie üblich, mit dem Synodal-Gottesdienst in der Domkirche eingeleitet. Der General-Superintendent hielt die Predigt über 2 Cor. 3, 4—6. Er behandelte, auf Grund des Textes, die Frage: Was uns tüchtig mache zur Führung des Amtes des Neuen Testamentes, indem er 1) hinwies auf die Beschaffenheit dieses Amtes und 2) zeigte, daß die Tüchtigkeit zur Führung desselben nicht komme aus uns selber, sondern von Gott. Am Tage darauf begannen die eigentlichen Synodalverhandlungen. Es erschienen 41 Synodalen und 9 Gäste, von letzteren 3 aus dem Revalschen Stadtministerium, ein Pastor aus Bessarabien, 2 Pastoren aus Petersburg, einer aus Jaroslaw, einer aus Katharinenstadt, und ein Candidat.

Der vorigjährige Synodalbericht in den „Mittheilungen" war ausführlich auf die Discussion der ehstl. Synode über die Zulassung oder Nichtzulassung der Gemeinden zur Predigerwahl eingegangen. Praeses synodi hatte dieses Mal zu berichten, daß das ehstl. Consistorium sich seinerseits für Betheiligung der Gemeinden an der Wahl ausgesprochen. Dieses Votum Consistorii geht nun an den Landtag, der im Winter dieses Jahres hierselbst tagen wird *).

*) Referent hat a. a. O. in den „Mittheilungen" bereits ausgesprochen, er könne dieser Frage, jetzt wenigstens, keine große principielle Bedeutung zusprechen, da bei uns zu Lande eben jeder Candidat auch seine Anstellung finde und es, objectiv betrachtet, für den Bau des Reiches Gottes irrelevant sei, welcher hier und welcher da in's Amt trete, wo das aber doch von Wichtigkeit wäre, wir auf die Leitung von oben her mehr zu vertrauen hätten, als auf die nach noch so idealen Grundsätzen zusammengesetzten Wahlkörper.

Ein Gesetz und eine Ordnung muß ja aber gewiß sein und es fragt sich eben, was künftighin als Ordnung gelten solle.

Dieser Frage gegenüber und in Erwägung des Gesagten glaubt sich Referent zu der Frage berechtigt: sollte es unter obwaltenden Verhältnissen sich nicht empfehlen, die ganze Frage zu vertagen, bis

1) der Kauf des Bauerlandes zu einem relativen Abschluß gekommen, d. h.

Digitized by Google

Im Synodalbericht des vorigen Jahres war gleichfalls bereits von einem Antrag die Rede, den Pastor Nerling gestellt und der den Kreissynoden zur Begutachtung übergeben worden, — der nun zur Discussion gelangte. Der Antrag aber war der: die Synode wolle das Consistorium mit der Bitte angehen, wo gehörig die gesetzliche Ermächtigung zu erwirken, daß die öffentlichen Dirnen und Bordellwirthe, mit öffentlicher Namennennung in der Kirche, excommunicirt würden.

Die Synode erklärte sich zunächst gegen die öffentliche Namennennung der zu Excommunicirenden, als „mit dem kirchlichen Takt" nicht übereinstimmend, — machte sodann aber auch den ganzen Vorschlag nicht zu dem ihrigen, weil sie darin eine einseitige Beschränkung der Kirchenzucht auf gewisse Sünder fand, die leicht die andern, auch groben, öffentlichen Sünder und mit ihnen die Gemeinden zu falscher sittlicher Werthschätzung und Beurtheilung der Sünde führen dürfte. Ob aber Kirchenzucht im Allgemeinen einzuführen sei, unterlag zunächst nicht der Verhandlung, weil keine dahin zielende Vorlage gemacht war. Doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir meinen, daß die ehstländ. Synode (und wohl unsre Pastoren in ihrer Mehrheit überhaupt) einsieht, es dem Herrn der Kirche überlassen zu müssen, wann und ob die Zeit wieder kommen werde, wo die christliche Gemeinde Kirchenzucht übt, im Beweis des Geistes und der Kraft, — der Pastor aber, so lange das nicht der Fall, zu thun habe, was seines Amtes ist, nämlich ein treuer Haushalter zu sein über Gottes Geheimnisse, der da reichlich austheilt von den Gütern des Hauses, aber auch dessen eingedenk bleibt, daß er die Perlen nicht vor die Säue werfen darf.

Im Zusammenhang mit dieser praktischen Frage stand eine theoretische Erörterung, die, auf der vorigen Synode begonnen, auf der diesjährigen weiter verfolgt wurde: die Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen.

Im Unterschied von der im Jahre 1870 der Synode vorgelegten Arbeit (vid. Mittheilungen, Januar 71, S. 41 ff.) von Propst Rinne entwickelte Nerling nun seine Ansicht über dasselbe. — Er suchte nachzuweisen, daß unter dem Acker nicht, wie allgemein angenommen werde, die Kirche oder Gemeinde Jesu zu verstehen sei, sondern nur die Welt, wie auch der Wortlaut der Erklärung des Herrn besage. Den Hauptgrund dafür fand er 1) in eben dieser Erklärung des Herrn, welche man umstoße, wenn man statt „Welt" „die Gemeinde" setze; 2) aber darin, daß der Acker als vor dem guten Samen und auch ohne ihn

---

bis derselbe nicht mehr in steigender Progression verläuft, sondern die Verhältnisse in dieser Beziehung zu einer gewissen Stabilität gediehen sind; und

2) bis die gleichfalls in der Umbildung begriffenen Kirchen-Convente eine Neugestaltung gefunden, die sowohl durchgehende Geltung für die Lutherischen Landgemeinden gewonnen, als auch sich als kirchlich praktisch und heilsam bewährt hat.

Und wir meinen, daß damit die Sache durchaus nicht auf die lange Bank geschoben. — Bis zur gesetzlichen Regulirung dieser Angelegenheit aber dürfte sich jene Liberalität in der Praxis empfehlen, daß überall dann und da die Wünsche der Gemeinde bei der Predigerwahl erfüllt werden, wann und wo diesen nicht destructive Motive zu Grunde liegen. Dann müßte man aber allerdings von persönlichen Sympathien oder Antipathien mehr absehen, als bisher vielleicht geschehen

Digitized by Google

seiend gedacht werde, was man unmöglich von der Kirche oder Gemeinde Jesu aussagen könne, da diese ja doch nur in den Kindern des Reiches Gottes bestehe. Bedeute aber der Acker die Welt und nicht die Kirche, so dürfe man auch unter dem vom Herrn seinen Knechten verbotenen Ausjäten nicht den Ausschluß aus der Gemeinde verstehen, sondern nur das Ausrotten aus dem Acker dieser Welt durch den Tod, oder durch Landesverweisung und bürgerliche Bedrückung. Es sei also in diesem Gleichnisse durchaus kein Verbot der Ausschließung oder Excommunication gegeben.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine Discussion, die den Beweis lieferte, daß die Synode mit dieser Auslegung des Gleichnisses nicht übereinzustimmen vermochte.

Eine Frage, die bereits seit 3 Jahren, so auch im vorigen Jahre, Gegenstand der Verhandlungen der Provinzial-Kreissynoden gewesen, ist die Ehescheidungs- resp. Wiederverehelichungsfrage Geschiedener. Und wir meinen, daß wir hierin auf der diesjährigen Synode einen Schritt weiter gegangen und damit auch gekommen sind — aus der grauen Theorie in die Welt des Conflicts. Denn es wurde, wenn auch nicht gerade mit den folgenden Worten, so doch der Sache nach, zu erklären beschlossen, daß die bisherige Ordnung in dieser Beziehung in manchen Punkten gegen Gottes Wort und daher kirchliche Unordnung sei, die Synode es daher für ihre Pflicht halte, die betreffenden Competenzen um Revision des Ehegesetzes zu bitten. — Der theoretischen Behandlung dieser Frage in den früheren Jahren hatte die Praxis in neuerer Zeit die Hand gereicht und sie wieder vor das Gewissen der Träger des Kirchenregiments und der Pastoren geworfen. Es konnte nur Freude und Dank erregen, daß es gerade unser General-Superintendent war, der dieser Sache einen neuen Impuls gegeben, indem er folgenden Antrag an's Consistorium gestellt:

„Dasselbe wolle in Erwägung dessen, daß das Ehegesetz der luther. Kirche Rußlands, resp. das Gesetz über Scheidung und Wiederverehelichung Geschiedener nicht der reformatorischen Praxis und dem Geiste unserer Kirche, welche schriftgemäß nur zwei Scheidungsgründe, groben Ehebruch und böswilliges Verlassen, gelten läßt, entspricht, und in Erwägung dessen, daß unter den Geistlichen in Beziehung auf die Trauung schriftwidrig Geschiedener*) ernste Gewissensbedenken laut geworden sind und der Kirche erheblicher Schaden daraus erwachsen könnte, wenn die kirchliche Obrigkeit dem bedrängten Gewissen ihrer treuen Diener nicht zu Hülfe kommt, —

Einem Erlauchten General-Consistorio gehorsamst unterlegen, Hochdasselbe wolle dahin wirken, daß eine Revision des Ehegesetzes vorgenommen werde, damit dasselbe in Einklang mit der heiligen Schrift, dem Geiste der lutherischen Kirche und der Praxis des Reformations-Zeitalters gebracht werden könne."

---

*) Referent erlaubt sich hier die Bemerkung, daß solche Gewissensbedenken auch laut geworden sind über die Wiederverehelichung des schuldigen Theils schriftmäßig geschiedener Ehen.

Digitized by Google

Das Consistorium hatte aber, ehe es diesem Antrag Folge gäbe, die Meinungsäußerung der Synode darüber gewünscht und so kam die Sache auf's Neue an die Kreis- und Provinzialsynode.

Die Ueberzeugung, daß das zu Recht bestehende Ehegesetz zum Theil ein schriftwidriges sei, war allgemein, der Wunsch nach einer Revision desselben nicht minder, daher konnte die Annahme des Antrags, seinem Wesen nach, keinem Zweifel unterliegen und erfolgte solche auch einstimmig. Dennoch aber wurde gegen die Formulirung des Antrags Widerspruch erhoben, indem bemerkt wurde, daß, sollte „die reformatorische Praxis und der Geist der lutherischen Kirche" im zu revidirenden Ehegesetz als maßgebend hingestellt werden, dies die Formulirung eines solchen erschwere, weil die reformatorische Praxis nicht stets gleichmäßig in dieser Beziehung gewesen und der Geist der Kirche auch noch keine absolute Gleichheit in den Anschauungen und der Exegese der Theologie unserer Kirche zu Wege gebracht habe. Die Synode machte den Vorschlag der Wiek, nur die heil. Schrift als normativ für die Revision zu bezeichnen, zu dem ihren, während die Proposition Harrien's für die Revision nur wenig Zustimmung fand. Harrien aber wollte, — aus den eben genannten Gründen sowohl, als in Rücksicht darauf, daß die Gewissensconflicte der Pastoren mit dem Gesetz immer nur dann eintreten, wenn es sich um die kirchliche Einsegnung schriftwidrig Geschiedener oder des schuldigen Theils bei schriftmäßig geschiedenen Ehen zu neuer Ehe handle, — das Consistorium bitten, Einem Erlauchten General-Consistorio folgenden Modus zu unterlegen: „Erklärt ein Pastor dem Consistorium seine Gewissensbedenken gegen die Trauung Geschiedener, so hat das Consistorium von sich aus die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, um die Wünsche der eine Wiederverehelichung Beanspruchenden mit den Forderungen des Kirchengesetzes in Einklang zu bringen, ohne daß der durch sein Gewissen gebundene Pastor dabei zu irgend welcher Mitbetheiligung genöthigt werde." Die Antragsteller glaubten in dieser Formulirung den Ansprüchen des Staates an die Kirche, der Thatsache, daß viele hier hineinschlagende Fragen eben exegetisch und dogmatisch offene Fragen sind, und endlich den gleichfalls thatsächlich vorhandenen Gewissensbedenken der Pastoren am besten gerecht zu werden. Findet der Staat und findet das Consistorium in manchen Fällen keinen Pastor, der mit gutem Gewissen die eventuelle Trauung vollziehen zu können erklärt, — ja dann wäre die Zeit gekommen, wo der Herr der Kirche und die Herren der Welt, in Einigkeit mit einander oder im Gegensatz zu einander, eine neue Tagesordnung festsetzen würden, deren Grundzüge wir noch nicht kennen, vor der wir aber keineswegs zu bangen haben, weil wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, und Gott lieben, seine Gebote halten heißt. — Doch da hier die Synodalverhandlungen zu referiren und nicht zu discutiren sind, so sei, ohne weitere Erörterung, auch diese Angelegenheit dem Haupt seines Leibes empfohlen, dem Herrn, der uns leiten will in alle Wahrheit *).

*) Bereits ist folgende Erklärung des Consistoriums den Pastoren Ehstlands zugegangen:

„Zufolge eines der diesjährigen Predigersynode zur Begutachtung überwie-

Digitized by Google

Was das Volksschulwesen in Ehstland betrifft, so konnte auch diesmal wieder ein Fortschritt gegen das vorige Jahr constatirt werden, — Dank dem Segen und der Hülfe des Herrn und der treuen, unermüdlichen Arbeit der Pastoren und Schulmeister.

Die Zahl der die Schule besuchenden Kinder überstieg die des Vorjahres um 18 (im Ganzen also 26,379), der fließend Lesenden um 444, der mit Verständniß Lesenden um 1161, der Schreibenden um 3494 und der Rechnenden um 5464. Gefallen war die Zahl derjenigen, die den Katechismus seinem Wortlaut nach geläufig hersagen, gestiegen die Zahl derer, die Rechenschaft über den Inhalt des im Katechismus Gelernten zu geben wußten. Die Zahl der Dorfschulen war von 414 auf 435 gewachsen. Außerdem giebt's in Ehstland 4 Parochialschulen, 1 Elementarschule und 4 Eintagsschulen, im Ganzen also 444 Volksschulen auf dem flachen Lande. Ebenso haben sich die Unterrichtsfächer gemehrt: das Schreiben und Rechnen ist in vielen Schulen obligatorisch geworden, der Unterricht in der Geographie scheint allgemein zu werden, Deutsch und Russisch, Naturbeschreibung und Geschichte wurde in manchen Schulen gelehrt. Der Schulbesuch war zahlreicher, der Widerstand im Volke gegen die Schulen geringer, Schulcommissionssitzungen sind von den Schulrevidenten mit Hinzuziehung der Schulältesten, Schulmeister und Kirchenvormünder gehalten worden, 15 neue Schulhäuser sind erbaut, — kurz, mit Lob und Dank und Preis gegen Gott können wir es aussprechen: die Volksschule lebt und Gott segnet sie. Vor 10 Jahren gab's in Ehstland weniger als die Hälfte der jetzt vorhandenen Schulen, nämlich nur 217, und die Schule besuchten weniger als ein Dritttheil der Anzahl der Schüler des verflossenen Jahres, nämlich 7679. Es liegt der Synode durchaus fern, sich in der Schulsache einem optimistischen Zufriedenheitstaumel hinzugeben. Sie weiß, wie viel Widerstand noch zu überwinden ist, wie viel Schäden zu bessern sind und wie vielen Mängeln noch abzuhelfen ist. Aber das unleugbare Aufblühen der Volksschulen giebt ihr Freudigkeit zu rastlosem Weiterarbeiten und erfüllt sie mit der Hoffnung, daß die stete Entwickelung derselben, unter Gottes Führung, ihren ungestörten, gesunden Verlauf nehmen wird, trotz alles Kritisirens und Theoretisirens hier und da, trotz alles Klagens und Anschwärzens in der Nähe und aus der Ferne. Das walte Gott!

Dem Dank und der Freude über das Vorhandene gesellte dann die Synode auch die Fürsorge für das zu Erwünschende und Werdende, indem sie beschloß, den Versuch zu machen, die Gemeinden zur Zahlung eines wenn auch geringen Schulgeldes zu bewegen, um die Schul-

---

senen und von derselben einstimmig unterstützten Antrags des Herrn General-Superintendenten hat das Consistorium verfügt, das Kaiserliche General-Consistorium mit der Bitte um Revision des Ehegesetzes anzugehen, damit dasselbe in Einklang mit der heiligen Schrift, der Reformatorischen Praxis und dem Geiste der Lutherischen Kirche gesetzt werde. Dem Wunsche der Synode, das Votum der Wiekschen Kreissynode, wonach die Schrift allein als normativ genannt werde, zu berücksichtigen, konnte das Consistorium keine Folge geben, da einestheils die historische Entwickelung der Kirche nicht ignorirt werden darf, anderentheils die Praxis der Kirche selbstverständlich nur so weit normgebend sein kann, als sie der Schriftlehre nicht offenbar widerspricht."

Digitized by Google

meister durch bessere Einnahmen für ihr schweres Amt frischer und freudiger zu machen, — ferner, die Schulzeit zu verlängern und, wo die Schulmeister es mit ihrer Zeit ermöglichen können, Sommerschulen einzuführen; endlich auch der Pflege des häuslichen Unterrichts besondere Aufmerksamkeit zu widmen, damit die Schulmeister nicht die Plage und die Nothwendigkeit des Kraft- und Zeitaufwandes hätten, das Buchstabiren und Lesen zu lehren.

Eine gleichfalls auf den Jugendunterricht bezügliche Frage, die mit lebhaftestem Interesse von der Synode behandelt wurde, war die über die Dauer des Confirmandenunterrichts. Es war der Antrag gestellt worden, es solle den einzelnen Pastoren, die solches für wünschenswerth erachteten, freistehen, das Consistorium um Gestattung einer Abkürzung der Lehrzeit von den in Ehstland üblichen 6 auf 4 Wochen anzugehen. Proponent hatte damit sich und andere Amtsbrüder keineswegs einer Arbeit entledigen wollen, sondern glaubte sowohl im Interesse der Confirmanden, als auch der sonstigen amtlichen Thätigkeit des Pastors diesen Antrag stellen zu sollen. Die Synode erklärte sich aber fast einstimmig dagegen und alle Kreise hatten für diese Sache Referenten gestellt, die in sehr gründlicher und ausführlicher Weise die Sache behandelten. Es wurde die Confirmandenlehre für eine so wichtige Seite der Thätigkeit des Pastors declarirt, daß dem gegenüber lieber alle andere Arbeit des Pastors eine Verkürzung erfahren müsse. Und wenn die Referenten die vom Antragsteller vorgebrachte Begründung, daß die Kinder jetzt schon besser unterrichtet in die Lehre kämen, als Thatsache anerkennen müßten, so nähmen sie dieselbe doch gerade dafür in Anspruch, daß nun erst recht die Möglichkeit gegeben sei, den besser vorbereiteten Katechumenen die Heilslehren in ausführlicher, zu Kopf und Herzen redender Weise vorzuführen. Und um so fester müsse man bei der alten Praxis stehen bleiben, als sie, einmal aus den Händen gegeben, nicht wieder zurückzugewinnen sei und doch Zeiten kommen könnten, wo man es schmerzlich bedauern würde, daß dem Pastor nicht mehr Zeit und Gelegenheit gegeben sei, auf die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, einzuwirken. Nirgendwo sonst fände der Pastor so ungesuchte Gelegenheit zur speciellen Seelsorge, zur Ausübung seiner wichtigsten Amtsaufgabe, ein Menschenfischer zu sein, als in der Lehre, dieser Pastoralthätigkeit von centralster Bedeutung, die daher aus keinem andern Grunde eine Verkürzung erfahren dürfe, als wenn etwa die bisherige Dauer des Unterrichts für die Receptionsfähigkeit der Katechumenen zu lang sei. Da solches aber nicht nachweisbar wäre, so sei der bisher in Ehstland herrschende Modus als ein Segen und ein noli me tangere zu betrachten. Könne dem einzelnen Pastor auch nicht verwehrt werden, in Rücksicht auf specielle persönliche oder gemeindliche Verhältnisse, mit einem derartigen Gesuch an's Consistorium zu gehen, so sei doch Einigkeit und Gleichförmigkeit in der Praxis in hohem Grade wünschenswerth, da aus einer verschiedenartigen Praxis sich schädliche Differenzen der Pastoren mit ihren Gemeinden ergeben dürften.

Eine für das sociale Leben unserer Provinz bedeutungsvolle Angelegenheit, die auf unserer Synode zur Verhandlung kam, war die Gefängnißfrage.

Digitized by Google

Das Dom-Schloß-Gefängniß, in das das flache Land seine Verbrecher sendet, hatte lange schon die Aufmerksamkeit vieler Autoritäten der Provinz auf sich gezogen, da es in seiner jetzigen Gestalt nicht nur nicht eine Besserungs-Anstalt repräsentirte, was vielleicht überhaupt von wenigen Gefängnissen in der Welt ausgesagt werden kann, sondern vielmehr sich als eine Hochschule für Verbrecher erwies, die den bedenklichsten Einfluß nicht nur auf die unfreiwilligen Insassen, sondern auch weiter auf das Volk ausübte. — Die Synode glaubte unter die die sittlichen Krankheitserscheinungen im Volk mitverursachenden und steigernden Potenzen als wesentlich entschieden auch die Miasmen rechnen zu müssen, die vom Gefängniß aus in die Provinz getragen werden, — getragen werden von denen, die um ihrer Verbrechen wegen dahin gekommen und nach abgelaufener Strafzeit, mit dem Bewußtsein dasselbe verlassen, daselbst ein ganz behagliches Leben geführt zu haben und mit ihren Erzählungen und lügenhaften Ausschmückungen der Erlebnisse jener Zeit sich eine gewisse pikante Berühmtheit in ihren Gebieten zu verschaffen wissen und damit zum wenigstens ein eher anziehendes als abschreckendes Beispiel in ihrer Person darstellen. — Mancherlei leicht zu constatirende und constatirte Thatsachen kommen hinzu. — Es ist Thatsache, daß Individuen, die vor Gemeinde- ꝛc. Gerichten bereits Allerlei bekannt hatten, vor den in Reval habilitirten Gerichten, nach kurzem Aufenthalt im Gefängniß, woselbst sie unzweifelhaft von ihren Genossen dahin instruirt worden, Alles leugneten und sich dadurch der verdienten Strafe entziehen konnten. — Es ist Thatsache, daß reuige Verbrecher sich bitter beklagt haben, wie das gezwungene Zusammensein mit den Andern, den Ungebrochenen, Trotzigen und zu jeder Schandthat Bereiten, sie einer unerträglichen Leidensschule unterwerfe, indem Spott, Drohung, Lästerung jeglicher Autorität und unabläßige Verführung sie täglich und stündlich verfolge, — und sie daher dringend um Abtrennung von den Genossen der Haft flehen. — Es ist Thatsache, daß die Gefangenen ein durchschnittlich faules Leben führen, indem ihnen einerseits nicht immer genügende Arbeit geboten wurde, andererseits, auch bei vorhandener Arbeit, weder Zwang dazu noch Aufsicht bei derselben stattfindet, — ja, daß es vorgekommen und nicht nur in den Hungerjahren, daß Verbrechen begangen wurden, um des Gefängnisses theilhaftig werden zu können.

Dieser Calamität gegenüber hielten die Prediger Ehstlands sich berufen und verpflichtet, als von Gott gesetzte Wächter der ihnen auf's Gewissen gebundenen sittlichen Bewahrung ihrer Gemeinden, bei der Ritterschaft dringend um eine Reorganisation des Gefängnißwesens zu petitioniren. — Es konnte weder die Aufgabe noch Absicht der Synode sein, der Ritterschaft ein Programm für eine derartige Reorganisation zu unterbreiten, — dennoch hielt sie es für geboten, es auszusprechen, daß sie, nach ihrer Kenntniß und Beurtheilung unseres Volkes, eine Besserung des Gefängnißwesens erwarten zu dürfen glaube, einmal, wenn das Gefängniß immermehr den Charakter eines Arbeitshauses annähme, und sodann zweitens, wenn die Einzelhaft mehr angewendet würde, namentlich bei den in Untersuchungshaft befindlichen Individuen, sowie unter denen, die solches selber und zwar aus berechtigten Grün-

Digitized by Google

den für sich beanspruchen. — Zugleich bat sie dann, bei den bezüglichen Competenzen auch dahin wirken zu wollen, daß die unmündigen, unconfirmirten Verbrecher nach dem vom Gesetz in vielen Fällen gestatteten Modus behandelt würden, indem sie, statt zu längerer Haft, zur Körperstrafe verurtheilt und sodann wieder in ihre resp. Gemeinden entlassen würden, damit solche junge, oft zu jähriger, ja mehrjähriger Gefängnißhaft Verurtheilte, nicht als Verführte die Strafhaft begönnen, und als geschulte Verführer das Gefängniß verließen.

Eine andere, das Volkswesen und die Volkssitte, resp. Unsitte berührende Sache, die zur Besprechung kam, waren die im Lande noch meist üblichen Verlobungen der Brautpaare vor dem Pastor. — Es wurde behauptet, daß diese Verlobungen, die oft der Trauung sehr ähnlich sähen, zum großen Theil verschuldeten, daß die Brautleute durchschnittlich ihre Eherechte anticipirten, und der Vorschlag gemacht, diese Verlobungen abzuschaffen. — Dem gegenüber aber wurde die ja allerdings bestehende eben genannte Unsitte als eine Bauern-Unsitte bezeichnet und geleugnet, daß sie auf Grund der stattgehabten Verlobung gepflegt werde und das Festhalten der Verlobungen als einer dem Volke gewohnten und lieben Institution gewünscht. — Die Frage wurde als noch nicht erledigt den Kreissynoden zur weitern Berathung übergeben.

Auf den letzten Livländischen Synoden ist Herrnhut ein Gegenstand lebhafter Verhandlungen gewesen. Auch unsre Synode behandelte diese Sache auf Grund zweier Fragen, die den Kreissynoden zugegangen waren. — Die Fragen lauteten:

1) Läßt sich Herrnhut überhaupt in den Organismus unserer Kirche einfügen? Wenn das möglich, welches wäre dann die richtige Stellung Herrnhuts zu unserer Kirche? — und

2) Ließe sich ein Erfolg, und zwar welcher, für die Ueberwindung Herrnhuts davon erwarten, daß die Prediger sich der Bethäuser zum Abhalten häufiger Bibel- und Missionsstunden oder sonstiger geistig und geistlich fördernder Vorträge bedienten, und dieselben überhaupt mehr, als es zu geschehen pflegt, unter ihre specielle Aufsicht nähmen?

Die Absicht der Stellung jener Fragen war, wie es auch ausgesprochen wurde, die: den Brüdern Gelegenheit zu geben, sich über ihre principielle und praktische Stellung Herrnhut gegenüber auszusprechen und aufzuklären. Referent war leider verhindert, den Verhandlungen hierüber auf der allgemeinen Synode beizuwohnen. — Soviel kann er aber berichten, daß der ersten Frage gegenüber die Synode sich dahin aussprach, daß Herrnhut ein fremder Körper sei, der in den Organismus unserer Kirche weder hineinpasse, noch sich würde in ihn einfügen lassen wollen und in ihn hineinwachsen können. — Sint ut sunt, aut non sint. — In Betreff der zweiten Frage waren die Ansichten getheilt. — Diejenigen, welche die Frage mit Ja beantwortet wissen wollten, meinten, ein derartiges Verhalten würde den Erfolg haben, daß die Glieder des Bethauses sich ihrem Pastor mehr als bisher anschließen würden, die Andern dagegen sprachen die Befürchtung aus, die sich zum Bethaus Haltenden sowohl als die übrigen Gemeindeglieder würden darin ein sich Bekennen des Pastors

Digitized by Google

zur Sache der Brüdergemeinde oder speciell zu deren Anhängern erblicken.

Kurz sei noch erwähnt, daß der Synode außer den bereits besprochenen Arbeiten eine ausführliche Paraphrase über Art. XXIV der Augsburgischen Confession von Pastor Luther II. geboten wurde, die aber, das Maaß einer Paraphrase bedeutend überschreitend, sich zur selbstständigen Abhandlung erweitert hatte und die „Mittheilungen" wohl nächstens ihren Lesern bringen werden; ferner eine Arbeit von Pastor Hunnius, die die Aufmerksamkeit der Synodalen auf die Herrlichkeit und reiche Fülle der altkirchlichen Liturgie zu lenken beabsichtigte. — Propst Rinne hatte eine Karte von Europa für die Volksschule im großen Format ausgearbeitet und legte sie der Synode vor, die dieselbe stechen und lithographiren zu lassen votirte. — Der General-Superintendent berichtete, daß die von ihm redigirte neue ehstnische Postille neu fertig und dem Buchhandel übergeben worden sei. — Eine von der Synode erwählte Commission legte ein von ihr ausgearbeitetes Confirmationsformular vor und die Synode beschloß, das Consistorium um die Erlaubniß zu facultativem Gebrauch desselben anzugehen.

Neue Arbeiten, die die Synode sich auflegte, waren: eine Emendation der ganzen Agende, — eine Arbeit, die natürlich Jahre erfordern wird, — zunächst aber und sogleich: eine Emendation der ehstnischen Uebersetzung der Agende und eine Ausarbeitung des Trauformulars resp. einer neuen Traurede zu agendarischem Gebrauch, sowie des allgemeinen Kirchengebets. — Gleichfalls wurde eine Emendation der Lieder des neuen Gesangbuchs proponirt, — diese Sache aber erst den Kreissynoden zur Berathung übergeben.

An Missionsbeiträgen, und zwar für die Heidenmission sind für das verflossene Jahr eingegangen 1053 Rbl. 45 Kop., für die Judenmission 270 Rbl. 54 Kop. Die „missioni lehhed" hatten in 856 Exemplaren Verbreitung gefunden. Die Thatsache, daß die Einnahmen der „Unterstützungskasse" abnehmen, während die Ansprüche an dieselbe sich steigern, hatte das General-Consistorium veranlaßt, die Synoden zur Berathung aufzufordern: wie der Zweck der Unterstützungskasse für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Rußland gefördert und das Interesse dafür in unseren Gemeinden belebt werden könne. — Es wurde von den Synodalen anerkannt, daß eine Belebung solchen Interesses dringend geboten sei und sie beschlossen, das Ihre dazu zu thun, — namentlich aber durch einen alle 5 Jahre erscheinenden Ehstnischen Rechenschaftsbericht, ferner durch ausführlichere Berichte über diese Sache am 1. Advent von der Kanzel aus und drittens durch ein jährliches kürzeres Referat über den Stand der Unterstützungskasse, speciell bei uns in den ehstnischen Zeitungen, — auf die Gemeinden einzuwirken.

Es lag nicht in der Absicht des Referenten, Alles und Jedes, was wir auf der Synode verhandelt, zu berichten. Manches trug einen zu häuslichen Charakter, als daß das Interesse weiterer Kreise dafür vorausgesetzt werden könnte; manche ökonomische Angelegenheit würde, an die Oeffentlichkeit gebracht, Erklärungen erfordern, die ebensowenig gewünscht werden.

Digitized by Google

Am 22. Juni schloß der Präses die Synode, indem er an sich und die Amtsbrüder die Mahnung stellte: Lasset uns Fleiß thun, daß wir bis an's Ende festhalten die Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt.

Aus dem Archangelschen Gouvernement. [Die Amtsreise des Hrn. P. Backmann*)] hat erfreuliche Resultate gehabt. Durch die vom Central-Comité gewährte Unterstützung von 300 Rbln. S. ist es ihm möglich gewesen, außer der Stadt Archangelsk noch die Städte Cholmogori, Pinega, Schenkursk und Kola zu besuchen. Nach Petrosawodsk zurückgekehrt, schreibt er darüber: In Archangelsk habe ich außer 202 Mann Soldaten (181 Ehsten, 13 Finnen, 3 Deutsche und 1 Lette) noch 19 Personen (13 Ehsten, 2 Finnen und 4 Deutsche) mit dem Worte Gottes und dem Sacrament des Altars bedient. Deutsche Privatpersonen Lutherischer Confession leben dort jedenfalls mehr als 4 und waren die deutschen Gottesdienste, welche ich in Archangelsk hielt, auch durchschnittlich von 300 Personen besucht, doch ist der Grund dafür, daß nur 4 bei mir communicirt haben, darin zu suchen, daß die meisten in Ermangelung eines Lutherischen Predigers sich der dortigen protestantisch unirten Gemeinde angeschlossen haben und vor Kurzem in derselben communicirt hatten. In Pinega traf ich 8 Ehsten, in Cholmogori 10 Ehsten und 3 Deutsche und in Schenkursk 9 Ehsten und 4 Deutsche Lutherischer Confession, welche sämmtlich an den Gottesdiensten, die ich dort hielt, theilnahmen und communicirten. In dem Kolaschen Bezirk (волость), an der Küste des nördlichen Eismeeres, zwischen der Stadt Kola und der norwegischen Grenze, fand ich über 400 Lutheraner (Finnen und Norweger, welche sich dort mit dem Fischfang beschäftigen), aber auch zugleich einen Lutherischen Prediger, Herrn Pastor Thauvén aus dem Kirchspiel Puolango in Finnland. Derselbe war, da die bei Kola lebenden Lutheraner zum größten Theile nach Finnland hingehörig sind, von dort aus zur geistlichen Bedienung derselben abgesandt. Da Pastor Thauvén schon zum zweiten Male die Gegend zwischen Kola und der norwegischen Grenze bereiste, so überließ ich ihm dieses Gebiet und benutzte die mir noch übrig gebliebene Zeit dazu, die übrigen oben genannten Kreisstädte zu bereisen. Ueberall, wo ich hinkam, wurde ich, besonders von den Ehsten, mit Thränen der Freude und des Dankes empfangen. Fast alle von denselben hatten während eines Zeitraumes von 4 bis 5 Jahren kein einziges Mal das Wort Gottes in ihrer Muttersprache verkündigen hören oder communiciren können. Um diesem Uebelstande für die Zukunft etwas zu steuern, forderte ich, nachdem ich dort Gottesdienste in ehstnischer Sprache gehalten und das heilige Abendmahl vertheilt hatte, sie auf, sie möchten sich sonntäglich in irgend einem Quartier versammeln und gemeinschaftlich ein geistliches Lied singen (ich fand sonst überall unter den Ehsten feste Sänger) und sich von Einem aus ihrer Mitte eine gedruckte Predigt vorlesen lassen. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. In Archangelsk, wo sehr viel Ehsten unter dem

*) S. Mitth. S. 370.

Digitized by Google

Militair dienen, war der Militair-Chef, Herr General-Major von Werner, so freundlich, auf meine Bitte ein besonderes, augenblicklich unbenutztes Zimmer in der Hauptkaserne den Ehsten als Betsaal für den Sonntag anzuweisen und einrichten zu lassen. Darauf wählten dieselben in meiner Gegenwart aus ihrer Mitte einen Vorleser und einen Stellvertreter für denselben, wenn der erstere durch den Dienst verhindert sein sollte, die Andacht zu leiten. Ebenso wollten die in den Kreisstädten lebenden Ehsten (sämmtlich dorthin verbannte und unter polizeilicher Aufsicht stehend) sich nach von mir eingeholter Erlaubniß der Ortspolizei sonntäglich zu gemeinschaftlicher Andacht versammeln. Ueberall aber erwies es sich, daß die nöthigen Bücher dazu fehlen und die Leute in der That auch zu arm waren, sich dieselben anzuschaffen. Darum versprach ich ihnen, mein Möglichstes zu thun, um sie mit den nöthigen Büchern zu versorgen. Wünschenswerth ist die Anschaffung folgender Bücher: 1) für Archangelsk: 50 Exemplare ehstnische Gesangbücher, 1 ehstnisches Predigtbuch, 1 ehstnisches Gebetbuch, 1 kleiner ehstnischer Kalender für 1872 (um sich über die betreffenden Sonntage des Kirchenjahres orientiren zu können); 2) für Pinega, Cholmogori und Schenkursk je 5 Gesangbücher, ein Predigtbuch, ein Gebetbuch und 1 Kalender, also im Ganzen 15 Gesangbücher, 3 Predigtbücher, 3 Gebetbücher und 3 Kalender.

Aus den Wolga-Gemeinden. [Wie verhält es sich mit den bettelnden sogenannten Nestorianern?] Seit einer Reihe von Jahren werden unsere deutschen Gemeinden an der Wolga mehr als es erträglich ist von Gaben sammelnden Gästen besucht, die sich theils Armenier, theils Perser, theils Araber, allesammt aber nestorianische Christen nennen. Mit großer Redefertigkeit erklären sie, Emissäre morgenländischer Christengemeinden zu sein, die, neuerdings durch Missionare bekehrt und gesammelt, gewaltigen Verfolgungen und Bedrückungen Seitens der Muhamedaner in Persien ꝛc. ausgesetzt seien. Gewöhnlich sind diese Nestorianer mit Bettelbüchern versehen, die, in der nächsten besten Stadt gekauft, auf den ersten Blättern in schülerhafter Schrift, ohne jegliche Verification und Autorisation, ein Verzeichniß ihres Elendes und des Zweckes der Geldsammlungen enthalten. Die übrigen Blätter des Buches sind zum Verzeichniß von frommen Gaben bestimmt. Nur mit diesem Buche versehen, ohne sonstige Ausweise und Legitimationen, durchziehen die genannten Leute, gewöhnlich zu Zweien, in wiederholter Aufeinanderfolge die Gemeinden zum Zweck der Einsammlung milder Gaben für ihre verfolgte persische Nestorianerkirche. Mit einer wahrhaft bewundernswürdigen und unerschütterlichen armenisch-jüdischen Beredtsamkeit erpressen sie die geforderten Gaben. Nur größere Spenden haben Geltung, kleinere werden mit Hohn zurückgewiesen. Wo Ueberredungskunst nicht ausreichen will, da tritt Strenge ein und werden mit Hinweisung auf den frommen Zweck biblische Verdammungsurtheile über den Weigerer ausgesprochen, ja es ist sogar vorgekommen, daß sie in brutaler Weise den Staub von ihren Füßen schütteln und solche Ceremonie dem armen Geber erklären. Selbst fromme Mittel werden nicht verschmäht. Bevor ein

Digitized by Google

Nestorianerpaar seinen Collectengang beginnt, besucht es die Ortskirche, wo es sich obenan hinsetzt, um von den Leuten gesehen zu werden und sich in ihr Vertrauen einzuschleichen. Ja sie melden sich auch sogar zum heiligen Abendmahl. Neuerdings ist der Bettelei dadurch ein mehr rührender Anstrich gegeben worden, daß man nicht mehr als bloßer einfacher Emissär umherzieht, sondern der eine Mann stellt nun den armen vertriebenen Pastor vor, mit einem Neuen Testamente in der Hand, der andere den verfolgten Schullehrer. Der Pastor spielt die Rolle eines gedankenvollen, betrübten schweigsamen Moses, der Schullehrer die eines bis zum Ueberdruß beredten und beweglichen Aaron, als Dolmetscher der Gefühle des Pastors. — Das ist, kurz geschildert, unsere Nestorianerplage. — Wie verhält es sich nun mit diesen bettelnden sogenannten Nestorianern? Sind sie es wirklich, was sie vorgeben zu sein — oder sind sie es nicht? Sind's ehrliche Leute, — oder sind sie morgenländische Betrüger? Nach den bisherigen unangenehmen Erfahrungen bin ich geneigt, das Letztere anzunehmen. — Sind die Verfolgungen in Arabien und Persien wirklich so schrecklich, daß nicht nur ganze Gemeinden auseinandergesprengt, sondern die einzelnen Christen auch ihres Eigenthums beraubt werden, nun so mögen die Christen auswandern. Ziehen sie es aber doch vor, im Vaterlande zu bleiben, dann wäre ja das einfachste und richtigste Mittel zum Wiedererwerb des Eingebüßten die Arbeit in der Fremde, statt der ewigen Bettelei in der Fremde. Unsere deutschen Colonialgemeinden liegen von Persien nicht so gar zu weit ab. Die Arbeitslöhne stehen hier hoch und Arbeiter sind sehr gesucht. Dazu bietet die Wassercommunication auf dem Kaspischen Meer und der Wolga eine bequeme und billige Reise. Warum also nicht arbeiten? — Oder aber, soll für eine sogenannte persisch-nestorianische Mission in den evangelischen Gemeinden Rußlands durchaus collectirt werden, warum geschieht dann solches nicht in gesetzlicher und üblicher Ordnung? Warum wird die Sache nicht von den Leitern der Mission in die Hand genommen, die ihre Emissäre gesetzlich zu legitimiren und zu autorisiren hätten? Die christliche Liebesthätigkeit ist nicht dazu da, um von jedwedem Abenteurer unter Vorspiegelung frommer Zwecke mißbräuchlich ausgebeutet zu werden. Sie kann so leicht erkalten.

Ich darf hoffen, daß diejenigen Amtsbrüder, die ähnliche Nestorianerplagen erlebt haben, in der Hauptsache mir beistimmen werden. Es wäre daher in vielfacher Beziehung wünschenswerth zu erfahren, wie es sich mit diesen in Rede stehenden Nestorianern verhält. Sollte vielleicht ein der Sache kundiger Mann, der aus eigener Anschauung die Verhältnisse der Nestorianermission kennt, uns nicht den Liebesdienst erweisen wöllen, daß er uns über die Angelegenheit aufklärt? Wir würden ihm dafür von Herzen dankbar sein. — Ferner würde es sich dann auch um eine gemeinschaftliche Praxis handeln müssen, in welcher Weise von den betreffenden Pastoren der Nestorianerbettelei zu begegnen sei, denn gewöhnlich wenden diese Leute sich zuerst an den Ortspastor, sei es nun, daß sie ihn um Gaben angehen und seinen Namen unter den Gebern vornan verzeichnet sehen wollen, oder sei es, daß sie ihn von der Gabe gnädigst dispensiren unter der Be-

Digitized by Google

dingung, daß er das Gabenbuch mit dem Kirchensiegel versehe und dadurch die Collecte amtlich autorisire. Letzteres geschieht hier und da, dürfte aber nimmer geschehen; denn Sammlungen von Liebesgaben, wo sie erwiesen nothwendig und erlaubt sind, geschehen immer nur als Gemeindesache durch's geistliche Amt und durch diejenigen Helfer oder sonstige Personen, die das Amt und die Gemeinde dazu autorisiren, nie und nimmer aber durch irgend welche unbekannte fragliche Subjecte zu fraglichen Zwecken. — Es wäre dem Schreiber dieses lieb, wenn auch anderweitige Stimmen sich in der Sache vernehmen lassen wollten; denn schwerlich werden unsere Wolgagemeinden die einzigen sein, welche von Nestorianern heimgesucht werden. Geschwiegen und geduldet haben wir aber auch schon lange genug. D.

III. Literärische Anzeige.

Bertoldy, A. C., P. in Peterhof, Brod des Lebens, dargereicht in 400 bibl. Betrachtungen. Ein Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahres. Eisenach. J. Baemeister. Riga. H. Brutzer & Co. Erste Lieferung. Advent bis Septuagesimä.

Leider ist uns diese erste Lieferung des schon im vorigen Hefte angekündigten Buches erst soeben bei Schluß unseres Heftes zugegangen und können wir uns daher für diesmal auf eine eingehende Besprechung desselben nicht mehr einlassen. Doch wollen wir nicht verfehlen, unsere Leser nochmals auf dasselbe als ein besonders geeignetes Weihnachtsgeschenk aufmerksam zu machen. Der Titel bezeichnet in treffender Weise den Charakter des Buches: gesunde Seelenspeise bietet es dar, indem es im Anschluß an die Ordnung des Kirchenjahres biblische Abschnitte in erbaulicher Weise erklärt. Wir sind überzeugt, daß es Allen, die es zur Hand nehmen, reichen Segen bringen wird.

In Bezug auf Inhalt und Tendenz müssen wir für diesmal auf das diesem Hefte beiliegende Programm verweisen. H.

Personal-Nachrichten.

Erwählt: P. adj. zu Rujen, K. Moltrecht zum Pr. diac. in Wolmar.

Sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte am 3. November P. F. Günther an der Jesuskirche zu Riga.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistorii nichts einzuwenden. — Riga, den 10. Novbr. 1871. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 10. November 1871.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1871.

Digitized by Google

In unserem Verlage erschien:

Eins ist Noth.

Eine Evangelienpostille über die neuen Perikopen

von

J. E. Hokst,

evangel.-luth. Pastor zu Wenden.

Preis 2 Rbl. — geb. 2 Rbl. 50 Kop.

Der allgem. literar. Anzeiger für das evangelische Deutschland bespricht dasselbe folgendermaßen:

„Wir haben hier ein Predigtbuch vor uns, auf welches Recensent die Leser des „Anzeiger" mit rechtem Nachdruck aufmerksam machen möchte. Die Predigten sind ein wahrer Schatz und gehören unstreitig zu den besten Erzeugnissen der homiletischen Literatur der lutherischen Kirche. Es weht uns aus ihnen eine ächt lutherische Kirchen- und Lebensluft entgegen, die termini technici lutherischer Dogmatik sind mit frischem, innigen Geistesleben erfüllt, und Angesichts dieser Predigten wird der in der Gegenwart oft so leichtfertig ausgesprochene Vorwurf, alle Orthodoxie sei eine todte und tödtende Sache, gründlich zu Schanden. Die Predigten erfassen alle Seiten unseres inwendigen Menschen und wechseln reichlich in ihrem Ton; bald ist es die lockende Freundlichkeit des Heilandes, bald der erschütternde Ernst und Eifer der Propheten Gottes, der uns das Herz mächtig bewegt. — Die Auslegung der Schrift ist geistvoll, die Sprache edel und einfach, die Sätze coupirt. Die Themata sind ansprechend, die Dispositionen höchst schlicht, die ganze Architektonik kühn, die Haltung der Predigten kurz und knapp, manche umfassen nur vier bis fünf Seiten. Was geboten wird, ist erbaulich im tiefsten Sinne des Wortes, und wir finden nicht selten geradezu nach Inhalt und Form wunderschöne und mächtig ergreifende Stellen. — — Niemand, der, etwa durch diese Zeilen angeregt, das besprochene Buch mit einem nach Erbauung oder nach homiletischer Förderung verlangenden Geiste zur Hand nimmt, wird es ohne warme Anerkennung und großen Nutzen hinlegen."

Wir erlauben uns für die bevorstehende Festzeit auf dieses Buch wiederum hinzuweisen.

Riga. **H. Brutzer & Co.**

Soeben wurde fertig:

Der Haussegen von Ludwig Richter

mit lettischem Text.

Dieses Blatt wird den Abonnenten der Zeitschrift Latweeschu Awises„ zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen derselben, gratis abgegeben und haben wir die Vertheilung für Livland übernommen. Außerdem ist dasselbe auch zum Preise von 20 Kop. durch uns zu beziehen.

H. Brutzer & Co.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Leitende Artikel und Aufsätze:
Holst, J., Nekrolog des weil. P. A. Müthel zu Schujen . . . . 529.
Bielenstein, A., die Berliner Octoberversammlung . . . . . 536.

II. Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen . . . . . 556.
Kirchholm, die lettische Taubstummen-Anstalt.
Reval, die ehstländische Synode.
Aus dem Archangelschen Gouvernement. Amtsreise des Pastor Backmann.
Aus den Wolga-Gemeinden. Wie verhält es sich mit den bettelnden sogenannten Nestorianern?

III. Literärische Anzeige . . . . . 576.
Bertoldy, A. C., P. in Peterhof, Brod des Lebens.

Beiträge sind entweder an den Redacteur, die Verlagshandlung oder die Herren Mitarbeiter zu senden.

Soeben erschien:

Taisnajs gahda par sawa lohpa dsihwibu, bet to besdeewigu apschehloschana irr bahrdsiba

jeb:

grahmatina preeksch jauneem un wezzeem, ihpaschi preeksch wezzakeem, kam sawu behrnu sirdsiskohpschana ruhp.

Sarakstita

no

Chr. Schönberg,

Ruzzawas draudses-skohlmeistera un ehrgelneeka.

(Scho grahmatinu irr Jelgawas lohpu aisstahweschanas beedriba ar gohdamaksu apdahwinajuse.)

Maksa 10 kap.

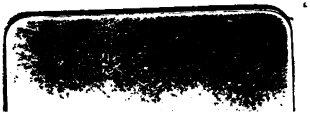
Dieses Büchlein, von der lettisch-literar. Gesellschaft prämiirt und durch den Mitauer Thierschutzverein veröffentlicht, ist für Livland durch uns zu beziehen.

Riga. H. Brutzer & Co.

Digitized by Google

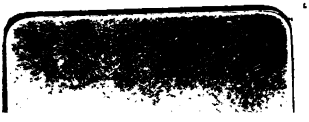
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google